ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,
o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

XIV. Band.

Leipzig.
O. R. Reisland.
1890.

Reprinted with the permission of Akademie - Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003
JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1965, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES VIERZEHNTEN BANDES.

I.

II.

LITTERATUR.

I.

II.

Methodisches.

I.

ZUR TEXTKRITIK VON CHAUCER'S BOETHIUS.

Gelegentlich meiner vorarbeiten zur herausgabe von Caxton's »Blanchardyn and Eglantyne« nahm ich auch den in Caxton's officin gedruckten »Boethius« vor, in der hoffnung, aus etwaigen änderungen manches für die syntax des 15. jahrhunderts zu lernen. Nun waren der abweichungen allerdings sehr viele, aber von solcher natur, dass sie unmöglich alle als änderungen in folge des jüngeren sprachzustandes angesehen werden können. Eine durchgehende vergleichung des Caxton'schen textes mit den beiden von R. Morris benützten (Chaucer's »Boece«. Edited from the Additional Ms. 10, 340 in the Brit. Museum, collated with the Cambridge University Library Ms. II. 3. 21. London, Chaucer Society. 1886) ergab in der that, dass der erstere auf eine version zurückgeht, die sich sowohl von Add. als C. in vielen wesentlichen lesearten unterscheidet. Ich will die drei texte im folgenden Add. = Additional Ms. 10, 340, C. = Cambridge University Library Ms., Cx. = Caxton bezeichnen. Auf den ersten blick könnte man freilich geneigt sein, die graphischen, lautlichen, formellen, syntaktischen und lexicographischen varianten für adaptationen Caxton's an die sprache seiner zeit zu halten. Vergl. folgende liste:

Cx.		Add.
say	gegenüber	sayne 8. 22
sawe	»	sawȝ 62
callen	»	clepen 67.
rosy	»	rosene 117.
sawe	»	say 137.
is no peril	»	nis no peril 139. 218. 227. 243.
it were not	»	it nere not 176.

Cx.		Add.
them	gegenüber	hem 190.
their	»	hir 193.
my	»	myne 200.
semed	»	semeden 204.
yf	»	yif 205.
from	»	fro 233.
moue	»	mouene 238.
that	»	thilke 290 u. a. m.

Allein abgesehen davon, dass diese varianten nicht nothwendig als moderne änderungen angesehen werden müssen, da sie sich auch in Add. und auch sonst in den besten hss. der Canterbury Tales finden, weist der Caxton'sche text eine menge schreibungen und formen auf, die nicht nur im vergleiche mit den andern werken Caxton's, sondern auch gegenüber Add. (und C.) einen älteren sprachzustand repräsentiren.

Add.	C.	Cx.
aboue		abouen 30.
þreschefold	—	threschewold 89.
sey		seyn 98. 747. 833. 1740.
yhid		yhidde 120. 1861.
sent		ysent 158.
Þe		tho 195. 1203. 1309.
it		hit 218 (sehr oft).
felest þou		felistow 247.
wepest þou		wepestow } 249. 672. 674. 677. 835. 876. 1024.
spillest þou		spillestow } 1658. 1665. 1674. 1980.
haue		han 356; dagegen umgekehrt 387.
cleped		ycleped 514; vgl. 627. 1455. 1510.
wist neuer		nist neuer 554.
songe		sange 643.
haþ nat		ne hath nat 1049.
he haþ no wijf		he ne hath no wijf 1075; vgl. 1080. 1173. 1213. 1227. 1911. 1913.

Aber selbst wenn wir annehmen, dass Caxton an dem ihm vorliegenden ms. veränderungen vornahm, um dem abstande zwischen der abfassung und drucklegung des »Boethius« rechnung zu tragen, so sind doch noch der abweichungen so viele, die sich aus dieser annahme nicht erklären, dass wir immer wieder gezwungen sind, eine andere version als die in Add. und C. zu grunde zu legen. Beispiele sind auf jeder seite zu finden.

Auch im verhältniss zum lateinischen texte zeigt sich die verschiedenheit der Caxton'schen von den beiden andern versionen.

p. 5. Add. und C. lesen Hic, Cx. hat richtig: Hec (Haec).

z. 51 und 53. Add. und C. lesen richtig P und T, Cx. dagegen A und C, die initialen von Activus und Contemplativus.

z. 158. Add. und C. lesen caues, Cx. in genauem anschlusse an antro hat *caue*.

z. 168 bieten Add. und C. houses, entsprechend laribus, Cx. hat *house*.

z. 194—196. Add. schliesst sich an den überlieferten Text an, C. und Cx. haben offenbar durch schreiber gelitten.

z. 208. Canyos in Add. und C. ist besser als Camo in Cx.; aber

z. 209 bietet gegenüber sorancis in Add. und sorans in C., Cx. das einzig richtige Soranos. Vgl. ferner 214. 221. 235. 271. 272. 278 etc.

p. 23. Add. und C.: Hic ubi continuato dolore delatravi. Cx.: Hec ubi continuo delatravi dolore.

p. 20. Add. und C.: Primum igitur Pateris Rogacionibus. Cx.: Primum igitur pateris ne me pauculis interrogacionibus.

p. 29. Add. u. C.: Postea paulisper conticuit. Cx.: Posthaec paulisper obticuit.

p. 33. Add. und C.: Vellem autem pauca. Cx.: Vellem autem tecum pauca.

p. 39. Add. und C.: Tunc. Cx.: Tum.

p. 45. Add. und C.: Set cum. Cx.: Set quoniam.

p. 50. Add. und C.: Felix in mirum. Cx.: Felix nimium.

p. 55. Add. und C.: dederat. Cx.: dederit.

p. 69. Add. und C.: Vosque terrena. Cx.: Vos quoque o terrena.

p. 72. Add. und C.: dignitatibus. Cx.: dignitates.

p. 77. Add. und C.: valet. Cx.: volet.

p. 79. Add. und C.: corporibus. Cx.: corporis.

p. 88. Add. und C.: Qui scit. Cx.: Que sit.

p. 106. Add. und C.: Felix qui poterit. Cx.: qui potuit.

p. 131. Add. und C.: Hinc ego video inquam. Cx.: Sic ego inquam.

Was nun die frage nach dem verhältnisse der drei texte zu einander betrifft, so wage ich es noch nicht, eine bestimmte antwort zu geben. Nur so viel ist gewiss: Cx. ist jedenfalls mit C. näher als mit Add. verwandt.

Cx. stimmt sehr oft mit C. gegen Add., mit Add. gegen C. aber nur selten überein.

In den meisten fällen jedoch stimmen Add. und C. gegen Cx. überein.

An vielen stellen bieten die drei texte drei verschiedene lesarten.

Was die qualität des Caxton'schen textes anlangt, so bin ich geneigt, den werth desselben hoch anzuschlagen. Abgesehen von den inneren merkmalen der echtheit, welche die lesarten in Cx. an sich tragen, sind es zwei äussere momente, welche es wahrscheinlich machen, dass Caxton ein sehr gutes, jedenfalls sorgfältig angefertigtes ms. seinem drucke zu grunde gelegt hat.

Das erste moment liegt in den lateinischen überschriften: während diese im Add. und C. voller fehler sind, stimmten sie in Cx. mit den besten codices überein.

Zweitens ist es die sorgfalt und strenge consequenz in der setzung von B. und P. (Boethius, Philosophia) in Cx. gegenüber der halbheit in den beiden mss., welche meine annahme unterstützt.

Nun wäre es freilich am besten, eine neue ausgabe des Boethius zu veranstalten und dabei das Salisbury-ms. und Caxton zu benützen; allein ich bin durch meine studien zu einer kurzen geschichte der englischen syntax zu sehr in anspruch genommen, um mich diesem

unternehmen zu widmen; ich musste mich daher begnügen, die aufmerksamkeit der fachgenossen auf den werthvollen Caxton zu ziehen und denselben durch eine mittheilung der varianten benützbar zu machen.

	Add.	C.	Cx.
6.	At þe leest	At þe leeste	Atte laste
7.	folweden	—[1])	folowden
8.	seyne when	seyn whan	saye when
8.	þei þat weren glorie of	—	thei that weren of
9.	my youȝth	my yowthe	my yongthe
9. 10.	now þe sorouful werdes	now þe sorful wierdes	now sorouful wierdes
13.	ben	arn	arn
13.	myne heued.	myn heued	my heed
14.	vpon myn emty	of myn emptyd	of myn emptid
16.	ben swete (i. mirie.)	ben swete	be swete
19.	to closen	—	for to close
22.	seyne	seyn	saye
22.	myne heued.	myn heued.	myn heed.
25.	dwellynges in me.	—	dwellynges.
27.	stood not in stedfast	stood nat in stidefast	stood in no stedfast
29.	markede	—	merkid
30.	aboue	abouen	abouen
31.	heued	—	hede
32.	ouer	—	abouen
34.	strenkeþ	strengthe	strength
35.	ful of so greet	—	ful of greet
36.	trowe	trowen	trowen
39.	lyche to	lyk to	lyche in
41.	heued	—	hede.
41.	when	whan	whan
41.	heued	—	hede
51.	P.	—	A.
53.	T.	—	C.
56.	neþemast	nethereste	netherest
57.	ouermast.	vppereste.	upperest.
58.	and by strenkeþ.	and by strengthe	or by strengthe.
61.	woman ber bookes	woman bar smale b.	woman ber smale bookes
62.	sauȝ þese	say thise	sawe these
67.	of siche a place	of swich a place	of whiche is the place
67.	clepen þe theatre.	clepyn þe theatre.	callen theatre.
70.	þise	—	that
72.	frutefiyng	fructefiynge	fructuous
74.	holden þe hertes	holden hertes	holden hertes
75.	not	nat	no
75.	ifȝe	yif ye	if the
77.	as men ben wont	—	as ben wont
77.	amonges	—	among
80.	ȝe wiþdrawen me	ye wiþdrawen me	ye withdrawen from me
83.	wyche ben	whiche þat	wyche that
85.	by notful	by noteful	by my notful
89.	þreschefolde	thresshfold	threschewold
92.	a-besid	abaysshed	abasshed
92.	astoned	—	stonied
94.	þo	—	Thenne
98.	sey	seyen	seyn

[1]) Der strich bedeutet, dass C. die gleiche lesart hat wie Add.

	Add.	C.	Cx.
99.	of man	—	of this man
101.	derknesses	—	derknesse
103.	dryuen to and fro	—	dryuen
104.	sumtyme	whilom	whilom
106.	sauȝ	sawh	behelde
108.	[illegible]	recourses	recourses
109.	al þis	—	al this thing
116.	þat hiȝteþ	—	and highteth
117.	rosene	—	rosy
120.	yhid	yhidde	yhidde.
121.	now lieþ he	now lith he	how lightly is
121.	emptid of	emted of	emptid the
124.	on foule	on the fool	on the foule
125.	quod sche of medicine	—	of medicine quod sche
125.	þen of	than of	than
128.	sumtyme	whilom	whilom
128.	norschid	noryssed	nourisshed
130.	to corage	—	to the corage
135.	þat it	—	it
137.	say	—	[illegible]
137.	but wiþ-outen	—	but rather wiþ outen
139.	nis	—	is
143.	ȝif	—	if
144.	so done	so doon	done so
144.	a litel hys eyen.	—	hys eyen a lytel.
149.	discussed and chased	—	discussed
150.	derknesses forleften	—	derknes forlefte
150.	repeyre	repeyrede	repeyred
151.	strenkeþ	—	strength
151.	ryȝt by	—	ryght as by
152.	clustred	—	couerd.
154.	and þat þe	—	and the
154.	stont	stant	stant
156.	vpon heuene	—	vpon the heuene.
157.	vpon erþe	—	vpon the erþe.
157.	Yif þan	Yif thanne	if thenne
158.	sent	isent	ysent
158.	kaues	—	kaue
158.	contre	—	contray
159.	seyn	—	seyne
166.	on	—	uppon
168.	houses	—	house
168.	conuersed and haunted	—	conuersed
174.	comune	—	comyne
176.	it nar not leueful	it nere not leueful	hyt were not leeful
179.	q. d. non.	fehlt	fehlt
181.	maneres	—	manere
186.	of wyche	of the which	of the wyche
189.	enforceden	—	enforced
190.	hem	—	them
191.	to eueryche	euerich	eueryche
193.	hir preye	—	their preye
194.	and tornen	coruen	coruen
194.	and torenten	—	and renten
195.	wouen	—	wonnen
195.	myn handes	—	myn owne handes.
195.	wiþ þe	—	with tho
196.	cloutes	—	clothes
200.	myne	myn	my

	Add.	C.	Cx.
200.	of men wenyng	of men weninge	of wenyng
201.	(s. persequendo)	—	fehlt
204.	semeden	semede	semed
205.	yif	—	yf
208.	Canyos	--	Camo
209.	sorancis	soranus	Soranos
209.	renoun	—	renommee
211.	brouȝt hem to	browhte hem to	brought to
214.	bitter see of þis lijf	bittre see of þis lijf	bitter see
215.	fordryuen	—	dryuen
216.	tempeste þis is	—	this is
217.	to wikked men.	to wikkede men.	wikked men.
218.	it nis	—	hit is not
221.	makyng	—	make
222.	rycchesse	rychesses	rycchesses
223.	sarpulers	—	sarpleris
223.	sachels	—	sachelis
225.	ben stored	warnestored	warnestored
226.	chateryng	—	clateryng
227.	ne may not	---	may not
228.	honters	—	hunters
229.	þat is clere	þat is cleer	that clere
230.	prowed	prowde	proude
232.	rage	—	rages
232.	manace	manesses	manaces
233.	of þe	of þe see	of the see
233.	or	—	and
233.	vpwarde	—	vnware
233.	fro	—	from
234.	bot me	—	botome
235.	vesenus	vescnus	vesenus
235.	wircheþ	writith	writheth
237.	lyȝt	—	leyte
238.	mouene	—	moue
239.	wiþ-outen ony	withowte any	wyth ony
240.	strenkeþ	—	strenkthe.
240.	drede nat.	—	drede thou nat.
241.	schalt	--	schallest
242.	who so þat	—	who that
243.	nis	—	is
245.	wiþ whiche	wiþ the which	with the whiche
247.	felest þou	felistow	felistow
249.	wepest þou	wepistow	wepestow
249.	spillest þou	spillestow	spillestow
251.	I. þat hadde	—	I. hadde
252.	it ȝitte quod	—	it quod
256.	place (.i. prisoun.).	—	place.
257.	librarie wyche þat	librarie which þat	librarie that
261.	as it is	as is	as hit is
261.	was þan my	was my	was my
262.	my chere	—	chere
262.	as now	—	as is now
268.	comunabletes	comunalitees	comynaltees
271.	in grete wisdomes.	to geten wysdom	to gete wisdomes.
272.	same	—	saide
275.	of comune citees	of citees	of citees
278.	auctoritee (.s. platonis).	—	auctoritee.
278.	desiryng to	desired to	desired auctours
280.	þo	thilke	thilk

	Add.	C.	Cx.
281.	secre	—	secree
282.	put þee in	putte þee in	put in
283.	þing brouȝt	þing ne browhte	þing ne brouȝt
285.	by-twixen	—	betwene
287.	haþ fredom	haþe fredom	haþ the fredom
290.	þilk man	thilke man	that man
290.	conigaste	coniugaste	coniugaste
291.	alwey assautes	—	alwey thassautes
292.	How ofte	How ofte ek	Eke how ofte
292.	.I. ȝitte put	I put	I put
298.	tourmentid	—	tourmenteden
300.	man drow	men weth drow	man yet drow
300.	me ȝitte fro	me yit fro	me fro
300.	I say	—	I sawe
301.	rychesse	richesses	rychesses
302.	harmed eyþer	harmyd or amenused owther	harmed and amenused eyþer
303.	suffred	suffreden	suffreden
304.	Glosa.	—	Glose.
304.	theodoric þe kyng	—	theodoric kyng
305.	a dere	—	a dede
307.	and þat at a dere greuous	—	and at a greuous dere
308.	But I withstod	Boece withstood	Boece withstod
309.	þe kyng	—	the kyng Theodoryk
310.	seyn	—	saye
311.	vpon poeple	—	vpon the poeple
314.	establissed or cried	—	establissed
315.	inplitable	vnplitable	vnprouffitable
315.	it	—	hit
318.	for comune	—	for the comune
318.	þe kyng knowyng	—	the knowyng
318.	it	—	hit
323.	drow I hym out	drowh I hym out	drow I out
323.	Jowes. s. faucibus	—	Jowes.
325.	byforn	—	byforne
328.	yseyn	yseyne	seen
330.	aȝenis alle oþer	aȝenis alle oothre	ayenis other
331.	I. ne reserued neuer	—	I neuer reserued
332.	halle. s. officers.	—	halle.
333.	by þe whiche	by which	by whiche
339.	sumtyme	whilon	whilome
341.	þei wolde	þei nolden	thei nolden
342.	by sykernesse	by the sykernesse	by the sykernesse
343.	and whan	—	and thenne whan
344.	to þe kyng	—	by the kyng.
345.	but þat þei	—	but if thei
347.	heued	—	hedde
347.	of toune	—	of the toune
348.	semeþ þe myȝt	semeþ myhte	semeth myght
349.	þilk	thilke	this
353.	made þat hem	—	made hem
353.	or no (q. d. non).	—	or no.
356.	haue	han	han
357.	axest þou	axestow	axe thou
365.	þe (q. d. non).	—	the.
366.	ne I schal	—	I ne schal
369.	it	—	that
371.	certys ȝit hadde	—	certys hadde
371.	don by me þoruȝ	—	don thorugh

	Add.	C.	Cx.
373.	or	and	and
373.	is to seyne to wilne	is to seyn to wilne	is to wilne
374.	hem. (s. senatus).	—	them.
376.	leue-ful	—	leefful
379.	to	—	of
383.	maked.	—	made.
384.	hooped	—	hoped
387.	han	—	haue
387.	at þe	—	at
389.	strenkeþ	—	strenkthe.
392.	Canius	—	Camus
393.	by	—	of
393.	he (canius) was	—	he
394.	maked	ymaked	ymade
395.	aȝeins hym. (s. Gaius).	—	against hym.
399.	vertues.	vertu.	vertue.
400.	had	han	haue
401.	to wylne	—	ne wyl ne
402.	lyke to a	lyk a	lyke a
406.	innocent.	innocentȝ.	innocentes.
408.	and yif god ne is whennes comen goode þinges.	—	fehlt
411.	of al þe	—	of the
413, 14.	ȝit hadde I	—	that hadde
418.	At þe	At	Atte
423.	wost	—	wotest
423.	seide soþe	seye soth	say sothe
428.	innocence	—	innocencie
429.	in gerdoun	for gerdoun	for gwerdon
435.	cheyned	enclinede	enclined
443.	to þe deeþ.	—	to deeth
445.	mercye	—	merite
445.	myȝt neuer ȝit	myhte neuer ȝit	myght yet neuer
450.	lieden	—	sayde
452.	oute þe	—	oute of the
456.	pictogoras	—	pictagoras
458.	no couenaunt	—	not convenient
458.	no nede	—	none nede
460.	or	—	and
460.	makedest	thow makedest	thou madest
464.	þoruȝ	—	for
465.	hys owen dedis.	hys owne dedes.	hys dedis.
469.	enchauntementȝ	—	enchauntement
471.	it sufficeþ not	—	it suffrith not
472.	not	—	nought.
472.	ȝif þat þou	—	if thou
486.	þe dyuerse	—	in dyuerse
488.	whan þat ony	whan þat any	whan ony
491.	from	of	of
494.	abounden	habownden	habounden
495.	fynde oute	fynde owt	fynde
497.	men	—	folk
499.	innocentȝ	—	innocentis
500.	ne ben not	—	be not
501.	þerfore	—	therto
502.	O thou maker	—	Thou maker
510.	esperus	hesperus	hesperus
511.	bryngeþ furþe	bryngeþ forth	bryngeth firste
512.	arysynges	—	anysyng

	Add.	C.	Cx.
512.	eft aȝeynes	est aȝeynes	efte ageyn
513.	at þe	—	atte
514.	cleped	—	y cleped
515.	of colde wynter	—	of the colde wynter
516.	to falle	falle	falle
518.	þo variauntȝ	—	the variaunt
521.	in þe laste	—	the laste
522.	of somer	—	of the somer
522, 23.	arcturus saw ben waxen	ariturus sawgh ben waxen	Arcitures sewe bewaxen
524.	eschaufeþ	—	enchaceth
524.	þere nis	ther nis	there is
525.	hys olde lawe	—	this olde lawe
525.	forleteþ hym of hys propre estat.	forleetheth þe werke of hys propre estat.	forleteth the werke of hys propre estat.
529.	to grete vtter chaungynges	so grete entrechaungingés	so grete entrechaunges
530.	peyne þat scholde	—	peyne scholde
531.	punissitȝ	punysshe	punisheth
533.	in þe nekkes	oon þe nekkes.	òn the nekkes.
535, 36.	þe blame and þe peyne	—	the peyne and the blame
538.	schrewes	—	shrewdnes.
538.	schrewes	—	shrewdnes.
539.	lyst to vsen	—	lyst vsen
540.	þat poeple	—	that the poeple
543.	wrecched	wrecchede	wreches
547.	forme	ferme	ferme
548.	gouernest þe heuene	—	gouernest heuene
553.	on-one	anon	anon
554.	wist	wyste	nist
555.	schewed it to me	—	schewed it me
556.	nat put out of it	—	nat al put out of hit
558.	þan þou	—	that thou
560.	þi self	—	thouself
561.	remembre of	—	remembre thee of
562.	it	—	hit
564.	o lorde	—	one lorde
564.	o kyng	—	one kyng
567.	a souerayne fredom	—	a fredom
569.	þilke ryȝt olde	—	thilke olde
571.	wyȝt þat haþ	—	wyght hath
574.	in-wiþ þe paleis of	in-wiþ þe paleis from	within the paleis of
576.	wille forto enhabit	wyl forto enhabyte	wille tenhabit
577.	ben Citeȝein	—	ben a Citezein
578.	ne amoeueþ	ne moueth	ne moeueth
579.	myche	mochel	mykyl
582.	somtyme	whilom	whilom
584.	sein þe sentence	—	sein sentence
587.	þe vnhonestee	—	the honestee
590.	haue I touched	—	haue touched
597.	eschaufed	eschaufede	enchaced
598.	aȝeins fortune and	—	agein fortune
598.	þat gerdouns	—	that the gerdouns
606.	vsen somedel	—	somedel vsen
607.	ben	—	be
608.	folowyng	flowyng	flowing
611.	eschaufeþ	—	enchaceth
612.	beme	beemes	bemes
617.	violettȝ	—	violettis

	Add.	C.	Cx.
619.	aquilon	—	aquilone
620.	nat wiþ a	—	nat a
625.	propre	propres	proppre
625.	not stoundes	nat the stoundes	not the stoundes
627.	be medeled	ben I medled	ben ymedeled
630.	stat	estat	estate
632.	vnderstonde what be	—	vnderstonde be
633.	what	—	that
635.	by foolisshe	by foolyssh	foolisshe by
637.	resoun. Certes quod I. ne trowe	—	resoun. B. Certes quod I. I ne trowe
640.	þis werk. Ne neuer nas	—	his werk. Ne nas neuer
642.	sentence. So is it	—	sentence. P. So is it
643.	songe	—	sange
644.	byweptest	—	weptest.
646.	how (l. pape.).	owh (l. pape.).	och.
647.	gretly certes	—	certes gretly
647.	siþen þou	syn þou	seen that thou
648.	in to so	—	in so
649.	I not what	I not nere what	I note what
650.	siþen	syn	seen
651.	swycche gouernailes	—	hwycche gouernaile
654.	I nas	—	I was
658.	þou ouȝt what is þe ende	þou what is þe ende	thou what is thende
659.	þi þinges. whider þat þe entencioun	—	thinges. and whider thententencioun
661.	memorie	—	memoire
662.	þou wost	—	thou wotest
662.	whennes þat alle	—	whennes alle
664.	is þe bygynnyng	is bygynnyng	is bygynning
665.	siþen	syn	seen
666.	þe endyng	—	thende
672.	Remembrest þou	Remembresthow	Remembrestow
674.	Maiste þou	Maysthow	Maistow
675.	Axest not	Axestow not	Axestow not
676.	þat be	—	that I be
676.	best mortel	—	mortel best
677.	confesse wel þat	—	confesse that
677.	Wistest þou	wystesthow	wistow
679.	wot I	—	wele knowe I
682.	knowen	fwonde	funden
683.	þin	—	thi
684.	forþi sorwest þou	forþi sorwistow	for thou sorowdest
686.	wost	—	wist
686.	þe ende	—	thende
687.	and weleful for	—	and weleful and for
690.	ben grete causes	—	ben the causes
693.	þe. and I	—	the. I
694.	norissinges of þi	norissinges of þin	norissing of thin
696.	nis	—	is
697.	auenterouses	—	auenterous.
701.	þe nature of þouztes disseiued is þis	—	the nature is of thoughtes thus deceyued
703.	of which	from whiche	of the whiche
705.	say somwhat to	assaye somwhat to	somwhat assaye to
708.	desyrynges is don	—	thinges be don
708.	þou mow	þou mowe	thou may
714.	þat somtyme weren	þat whilom weren	that weren whilome
715.	wiþstant	withstand	withstante

	Add.	C.	Cx.
719.	þe encountrynge	—	thencountrynge
722.	fro þe drede	—	fro drede
725.	blynde	blende	blende
	Explicit Liber Primus.	—	Andhere endeth the first boke And next foloweth the second boke.
728.	atempre	—	reatempre
732.	herkene hire	herkene here	heren hire
734.	languissed	languyssest	languisshest
735.	talent and desijr	—	desijre and talente
735.	fortune	—	corage
737, 38.	þe astat	þe estat	thastate
738.	vnderstonde	—	vnderstonding
739.	colour	colours	colours
741.	til þat she	—	til she
745.	knowe as	—	knowe that as
747.	trauaile	travaylen	trauailen
747.	of	on	on
749.	manly	—	many
751.	to seyne out of	to sayn out of	to seyne of
754.	departed a litcl	—	a litel departed
756.	whan	—	thenne
763.	prolaciouns now	probasyons now	prolaciouns and now
767.	þe	—	me.
767.	yif þou wene.	yif þou wene.	yif that thou wene.
771.	of	—	and
774.	couereþ hir and	—	couereth and
775.	shewed hir	—	shewed herself
793.	to comen.	—	to come.
793.	it ne suffriþ	it ne suffiseth	it suffiseth
794.	eyen of man.	eyen of a man.	eyghen of a man.
797.	to	into	into
798.	flatrynges	—	flatryng
801.	inwiþ	—	within
802.	Syþen	Syn	Seen
809.	þat þou woldest	—	as thou woldest
809.	whider þat	whedyr þat	thider that
810.	þou castest þi	—	thou caste of thi
811, 12.	ben oþer while	—	ben among other while
814.	manere	maneres	maneres
815.	and enforcest þou	enforcest þou	enforcest thou
815, 16.	wiþstonden	withholden	withholden
819.	haþ turnid	—	withturnid
823.	on one syde	on o syde	on that one syde
823.	Texte	—	Textes
824.	somtyme	whilom	whilom
825.	ydred.	ydrad	drede.
826.	and she neyþer	—	ne she neyther
829.	maked wepe	—	maked to wepe
830.	preueþ	—	proueth
830.	strengþe	strengthes	strengthes
833.	plete	pleten	pleten
835.	makest þou	makes thow	makestow
836.	wronges	wronge	wrong
839.	rycchesse	rychesses	rycchesses
842.	þat þilke	þat alle þilke	that thilke
845.	al þing.	alle thinges.	alle thinges.
845, 46.	wiþ my rychesse.	wiþ my rychesses	with all my rychesses.
848.	al þe habundaunce	al þe aboundaunce	al habundaunce

	Add.	C.	Cx.
851.	vsed of foreyne	—	vsed foreyne
852.	vtterly lorn	outrely for lorn	vtterly forlorne
853.	þan.	—	thenne.
854.	Ricches	Rycchesses	Richesses
859.	only be defended	—	be defended only
861.	to keuere þe	to coeueryn tho	to ouercome tho
862.	þe erþe	þe yer	the yere
865.	coldes	—	colde.
868.	But þe couetyse	—	But couetyse
869.	syn	—	sithen
871.	þis pley	—	suche pley.
871.	continuely.	—	comynly.
874.	so it be by þis	—	if it so be by this
876.	doun whanne resoun	adoun whan resoun	adoun whanne the resoun
876.	Wost þou	wistesthow	wistow
877.	lyndens of whiche kyng	lydyens of whiche kyng	lydyens of kyng
878, 79.	þis rewlyche Cresus	—	this Cresus
880.	descended doun from	dessende doun fro	descended from
881.	of þi mynde	—	of mynde
884.	oþer þinges	—	other thinge
886.	vnwar	—	awkward
889.	in grek	—	in grece
893.	of my rycchesse	of my rychesses	of rycchesse
894.	prosperites.	—	prosperite
894.	nat departed	nat al departed	nat al departed
897.	in comune	—	in the comune
898.	oonly	—	own
899.	þouȝ plentee þat is god-desse	—	though plentee goddesse
900.	wiþ ful horn.	—	with her ful horn.
903.	ryches	rycchesses	rycchesses
903.	on heuene	in heuene	in the heuene
904.	nyȝt.	nyghtes.	nyghtes.
906.	receyueþ gladly her	receyueþ gladly hir	receyueth her
908.	I-gete	I-getyn	gotten
911.	rycchesse.	rychesses.	rycchesses.
911.	brideles	—	byrdels
914.	more ay brenneþ	—	more brenneth
914.	þrest	thurst	luste
916.	mo ryche.	—	more hymself ryche.
920.	tellen	defendyn	defenden
921.	shewen it. and	—	shewen. and
921.	ȝeue þe space	yeuyn þe space	geue so the space
922.	it. Certeynely	—	it. Boece. Certeynely
924.	þei bend herd þei	—	thei ben herd and sow-ne in eeres thei
928.	mowe	mowen	may
930.	þouȝt. Ryȝt so is it	—	thought. P. Ryght so hit dooth.
931.	ȝit	—	yen[1])
931.	þi	—	the
932.	norissinges	—	norissing
932.	ȝit	—	that
933.	whan þat tyme is.	—	whan tyme is.
934.	moue swiche	moeue swych	meue and ajuste swiche
934.	hem self depe.	—	hem ful depe.

[1]) Wohl druckfehler für yet.

	Add.	C.	Cx.
937.	welefulnesse. I holde me stille how.	—	welefulnesse. B. I holde me stille P. how
939.	and modir.	—	and of modir.
944.	þou nere	þou were	that thou ne were
945.	grete a nobley of þi	grete a nobleye of þi	grete nobley as thi
949.	þouȝt	yowthe	yongthe
950.	to comen now	—	how to comen
956.	ylad	—	ladd
956.	þin	—	thy
958.	say	saye	sawe
958.	in her	in heere	in hye
961.	bytwix	bytwyen	bytwene
964.	wiþ lange	with so large	with so lange
966.	glosynge	—	glories
967, 68.	accoied þe and	acoyede þe and	accoied and
968, 69.	þou hast had	thou bar away	thou bare away
971, 72.	twynkeled first	—	first twynkeled
974.	þat þou nart	þat þou art	that nart
975.	if þou þerfore	—	if therfore
975.	for þinges	—	for tho thinges
976.	þat þo semeden	—	that semeden
977.	wene	—	seme
977, 78.	now semen	—	semen now
978.	comen firste	comen fyrst	comen
983.	yelde	—	seeld
984.	willen dwelle	wolen dwellyn	wolde dwelle
987.	þar recche	dar recke	dare recche
990.	þan	thanne	thenne
990.	ydimmyd	—	dimmyd
994.	bryȝtnesse	—	lightnes
995.	redy	rody	rody
996.	Zephirus	—	Zephierus
998.	þan	—	thenne
998.	awey þe fayrnesse	awey þe fayrenesse	awey fayrnesse
999.	wiþoute	—	with
1002.	ȝeelde	from	selde
1003.	entrechaungynges	—	entrechaunges
1003.	trublynge	—	tombling
1006.	nys stedfast no	nys stedfast ne	ys stedfast ne
1014.	weleful. But	—	weleful. P. But
1014.	quod she abaist þus	quod she abyest þus	abaist thus quod she
1016.	for	—	that
1022.	most precious	—	more precious
1023.	to þe by	to the yit by	to the yet by
1024.	Mayst þou	—	maystow
1025.	syn	—	sythen
1028.	maked	—	made
1029.	ben redely wiþ	byen redely wiþ	ben with
1035.	lyke to hir	lik to hir	lyke hir
1036.	hir life.	this lyf	this life
1038.	mot graunten	—	mote graunten the
1042.	eldefadir	eldyr fadyr	eldfadir
1044.	O how weleful art þou þouȝ þou knowe þi goodes.	O how weleful ar-thow yif þou knowe þi goodes.	Yf thou knowe thyself thy goodes make the more weleful.
1045.	But ȝitte	for yit	for yet
1045.	dwellyng	dwellyd	dwellid
1045.	wardes	ward	ward
1047.	nys	—	ys

	Add.	C.	Cx.
1048.	al hateful	—	hateful
1049.	tempest haþ	—	tempest ne hath
1049.	whan þat þine	whan þat thyne	whan thine
1052.	fallen. And	faylen. And	faillen. B. And
1053.	for whiles	—	for the whiles
1056.	me. I	—	me. P. I.
1057.	forþered	—	furthered
1060.	syn	—	sithen
1061.	þin	thi	thi
1063.	oþer	ther	there
1064.	man is so sad	—	man is he that is so sad
1064.	of so perfit	of so parfyt	of grete perfit
1068.	it lasteþ	it last	it ne lasteth
1072.	angre for nede	Angwysshe of nede	anguisshe of nede
1075.	he haþ	—	he ne hath
1075.	is wel and	—	is
1077.	to þe heires of straunge folk	to þe eyres of straunge foolkys.	to straunge folk.
1080.	þer accordeþ	þer ne accordeþ	ther ne accordeth
1081.	in mest somwhat	in somwhat	in somwhat
1082.	vnassaieþ	vnassaied	vnassaiet
1084.	wel	ful	full
1085.	þinges fallen	þinges byfalle	thinges befallen
1085.	wille for he is	wyl for he is	wille he is
1090.	self to ben almost	—	self almost
1095.	þouȝ	—	thou
1096.	no wrecche	a wrecche	a wrecche
1096.	hym self a	—	hym self he is
1101.	lorn pacience.	lost pacience	lost his pacience
1102.	yspranid	spraynyd	spreint
1105.	þat it ne	—	that ne
1105.	þan is it wel	—	thenne is wel
1107.	dwelliþ	dureth	dureth
1108.	agreablely	—	agreably
1109.	folkes	folke	folke
1110, 11.	whiche þat is	—	whiche is
1114.	þi self	—	thi lyff
1122.	nis	—	is
1124.	þing and	—	thing is and
1124.	digne is þilke	—	digne thilke
1134.	ben alwey	—	alwey be
1135.	leese. For	leese it. For	leese it. For
1138.	forleten hit.	forleten	forleten.
1146.	ben	—	be
1148.	þingus	—	thing
1149.	of þe deeþ.	—	of deeth
1153.	þat whanne þilke	—	that thilke
1154.	lijf is endid. it	—	lijf it
1155.	maner man	—	maner of folk
1155.	stable and war	—	war and stable
1155.	hym	—	hem
1160.	for þe	—	for if the
1161.	his strengþes	hise strengþes	her strengthes
1162.	lowe	lavse	lose
1164.	ficchyn	—	sette
1165.	þi	thin	thin
1167.	þrowynges	—	throwyng
1173.	nare nat	ne weere nat	ne were nat
1175.	nys	—	ne is

	Add.	C.	Cx.
1176.	considered and lokid	—	lokid and considered
1177.	hem self.	—	them self.
1180.	þilke golde	þilke gold	that golde
1180.	þilke moneye	—	that moneye
1181.	renown	—	renome
1184.	syn	—	sith
1184.	þing as is	—	thinges as bene
1184.	o	—	one
1186.	þan is þilke	—	thenne is that
1187.	styntep	stenteth	stynten
1189.	in þe world	in þe worlde	in al the world
1190.	o	—	one
1193.	but Certys ʒoure rycchesse ne mowen nat passen vnto myche folk wiþ-oute amenussyng	—	fehlt
1200.	clepe	—	calle
1202.	for	But	But
1203.	in shynyng	in the shynyng	in the shynyng
1203.	of þe	—	of tho
1208.	resonn.	—	renoumme.
1210.	laste	last	leste
1213.	þei han	—	thei ne han
1215.	mychel	mochel	much
1215.	Boyce.	—	B.
1221.	Philosophie.	—	P.
1222, 23.	glorifie þe in þe shynynge of any	gloryfyen þe in þe shynynge of any	glorifie the any
1227.	fortune shal	—	fortune ne shal
1228.	ben þine þat	—	ben that
1228, 29.	þinges maked	—	thinges hath maked
1229.	Syche is	Soth is	Soth hit is
1230.	on þe	to þe	to the
1232.	after þat it	—	after it
1232.	no	—	none
1234.	þing	—	thinges
1235.	appaied.	—	paied
1236.	fulfillyng of nature wiþ	—	fulfillyng with
1236.	Certys þilke þinges	—	certeyn thinges
1237.	þresten	—	thristen
1246.	enmye	—	anoie
1248.	or	—	and
1249.	rycchesse.	—	rycchesses.
1251.	þin	thine	thi
1251, 52.	In þe whiche	—	In whiche
1253.	sory yif þou leese hem.	—	sory to leese them.
1255.	hire	hyr	their
1256.	as	—	also
1256.	hem	—	them
1257.	rycchesse.	rychesses.	rycchesses.
1258.	precious ne weren	—	precious weren
1259.	rycchesse.	Rychesses.	rycchesses.
1261.	rycchesse.	—	rycchesses.
1262.	so greet a noyse and wiþ so greet a fare	so greet a noyse and wiþ so grete a fare	so greet a fare
1264.	turneþ to ʒow al in þe	—	turneth yow al into the
1267.	han þei nede þat	—	thei haue nede than
1268.	litel nediþ	—	litel thing nedith

	Add.	C.	Cx.
1269.	mesuren hir	—	mesureth his
1270.	þan so	—	so than
1271.	men ne han no	—	men haue no
1271.	I-set	—	sette
1272.	whiche	—	suche
1272.	outwardes ȝoure goodes in	owtward ȝoure goodes in	outwardes in
1273.	þan	—	thenne
1281.	ȝe ne vndirstonde	ȝe vndyrstondyn	ye vndirstonde
1282.	gret a wrong ȝe don	—	grete a wronge is done
1284.	adoun	—	doun
1286, 87.	is þilk þing	is thilke þinge	is that ilke thing
1287.	whos þat þe	—	whos the
1288.	þanne	—	thenne
1289.	þo	—	the
1292.	whan it haþ	—	what it hath
1296.	hem	hym	him
1297.	hem	—	him
1308.	wolt	—	wilt
1309.	rycchesse	Rychesses	rycchesses
1309.	þat han þe	þat han þo	that han had tho
1310.	rycchesse.	Rychesses.	rycchesses.
1310.	shrew and for	shrewe and for	shrew is for
1312.	rycchesse	rychesses	rycchesses
1314.	þan	—	thenne
1321.	rycchesse. þat	rychesses. þat	rycchesses. thenne
1321, 22.	þan hast þou lorn	—	thenne hast thou loste
1324.	trewe erþes	trewe feeldes	triew feldes
1325.	desceyued not hem	—	desceyued hem
1329.	of clarre.	nor clarre.	or clarre.
1330.	ne þei	—	thei ne
1331.	þis is	—	that is
1334.	slepen	—	slepten
1336.	vndir þe shadowe	—	vndir shadowes
1337.	gest ne no straunger	gest ne straunger	gest or straunger
1339.	none	—	no
1341.	whist	hust	huyst
1341.	yshed	I-shad	shed
1344.	seien	say	sawe
1344.	none	—	no
1345.	yshad	—	shad
1348.	euer	ay	aye
1350.	vndir erþe	—	vndir the erthe
1353.	vp a precious	—	vp precious
1354.	swyche haþ	swych thinge	swyche thing hath
1354.	many man	—	many a man
1355.	and of powers.	—	and powers.
1360.	þe flamme wit walwiþ vp.	þe flawmbe walwiþ vp	the flambe walwith vp
1362.	remembriþ	—	remembre
1364.	whiche þat somtyme	whych þat whilom	whiche whilom
1365.	coueiteden	—	coueited
1367.	for þe	—	for that
1372.	ȝelde	—	seelde.
1373.	or powers.	—	and powers.
1374.	it is	—	is it
1374.	honour ne comeþ	honour ne comth	honour cometh
1375.	for cause	—	bicause
1375.	but aȝeinward	—	and ageinward.

	Add.	C.	Cx.
1376.	by cause	for cause	for cause
1376, 77.	is ȝoure	—	is thilke youre
1380.	amongus	amonges	among
1386, 87.	whiche ben ful ofte slayn wiþ bytynge of smale flies.	whiche men wel ofte ben slayn wiþ bytynge of smale flies.	whiche men ful ofte ben slayn by bytynge of flies.
1387.	wiþ þe entryng of	—	with entryng or
1388.	bodyes.	body.	body.
1390.	vpon	—	on
1391.	body whiche	body the which	body the whiche
1392.	euer haue	—	haue euer
1396.	somtyme	whylom	whilom
1397.	And wende	—	And he wende
1397.	tourment	—	tourmentes
1403.	þis tyraunt	—	this wood tyraunt
1403.	maked	—	made
1404.	maked	—	made it
1408.	don hym	—	don to hym
1413.	most	moste	must
1415.	þan	—	thenne
1416.	þat may nat don	that hath no power to don	that hath power to don
1416, 17.	don hym.	don in hym.	don in hym.
1417.	doþ	doth	hath
1417.	yif it so	—	yif so
1421.	ben not wont	—	ben wonte
1422.	yioigned	—	ioigned
1423.	þat ryȝt wikked	—	that wikked
1424.	tymes.	—	tyme.
1426.	hem to	—	hem selfe to
1427.	may most	—	may I most
1429.	Of þe whiche	—	Of whiche
1430.	trowe þat it	—	trowe it
1431.	nis	—	is
1432.	whom þat swiftnesse	—	whom swiftnesse
1437, 38.	And as of wil it chaseþ oute þinges þat to it ben contrarie	—	fehlt
1445.	And whi is	—	And is
1445.	Certis for	—	For certis
1446.	al in	—	in al
1448, 49.	rycchesse	—	rycchesses
1449.	rycchesse	rychesses.	rycchesses
1450.	not ben	—	not to ben
1451.	whiche	swich	suche
1451.	nat ben	—	nat to ben
1452.	at þe laste	—	at laste
1455.	is ful wel sene.	is ful wel I-seene.	is wel ysene.
1455.	þei ne ioygnen	—	thei ioygnen.
1457.	y-ioigned.	—	ioigned.
1461.	somtyme	whilom	whilome
1463.	body	—	wombe
1465.	vpon	—	of
1465.	tere ne wette	—	tere wette
1468.	neuerþeles gouerned	natheles gouernede	gouerned neuertheles
1469.	phebus þe sonne may	—	phebus may
1476.	parties of þe	party of þe	party of
1477.	scorchiþ	scorklith	skorklith
1480.	his heye power	—	his power

	Add.	C.	Cx.
1481.	it is greuous fortune it is.	—	it is a greuons fortune.
1482.	as wicked	—	as a wicked
1483.	venimous	—	[illegible]
1484.	þanne	—	thenne
1484.	wost	—	wotest
1486.	of me.	—	in me.
1488.	gouernaunce	—	gouernaunces
1488, 89.	stille ne sholde	—	stille sholde
1489.	þat list þat or he	—	that leste er that he
1490.	now ful stille.	—	now stille.
1493.	Philosophie.	—	P.
1498.	renoun	—	renomee
1499.	decertes	—	desertes
1502.	by demonstracioun	—	by the demonstracioun
1504.	at regard	—	at the regarde
1505.	yif þat þer	—	yif ther
1507, 8.	þat erþe helde no space.	—	that helde ne space.
1509.	þe ferþe	—	the fourthe
1510.	lerned	ylerned	ylerned
1511.	it. yif	—	hit. And yif
1513.	ouergon and as	—	ouergon as
1518, 19.	ȝe to manifesten ȝoure	—	ye manifesten or publishen youre
1519.	name to	—	name for to
1521.	yþrongen	—	throngen
1521.	myche	mochel	mykel
1523.	sette þis þer	—	sette ther
1525.	þilke litel habitacle. To þe	þilke litel habytacule. To þe	thilke habitacle. the
1527.	langages.	—	langage.
1528.	vnusage entercomunynge	—	vnusage. and entercomunynge
1530.	At þe	—	Atte
1532.	writeþ	writ	write
1534, 35.	was þilk tyme rome	—	was rome
1535.	and gretly redouted	—	and redouted
1542.	and eke hir	—	and hir
1542.	amonge	—	amonges
1543.	sommen iugen	—	sommen men iuge
1544.	þat it	—	that that it
1545.	þer of comeþ þat	þer of comth it þat	there of cometh hit that
1545.	delite	—	deliteth
1548.	euery maner man	—	euery man
1551.	o	—	tho
1553.	nedy and wrecched	—	wreccheds and nedy
1555.	writynges	—	thinges
1555.	whiche writynges	—	whiche thinges and writynges
1556.	doþ	doth	do
1558.	þenke þat in	—	thenke in
1565.	it a litel be.	—	it be litel.
1569.	þinges þat	—	thinges whiche that
1570.	thinges that	—	thinges whiche that
1571.	is it al	—	is hit that al
1572.	of as	—	as of
1573.	þouȝt by	þouȝt to	though to
1573.	of eternity	—	of the eternity
1575.	But ȝe men certys ne	—	But ye semen certys ye konne

	Add.	C.	Cx.
1576.	of poeple	—	of the poeple
1580.	whiche	swych	suche
1582.	somtyme	whilom	whilome
1588.	yif he	—	yif that he
1593.	at þe last ryȝt þus.	—	at last thus.
1593, 94.	vndirstondest þou	vndyrstondow	vndirstondestof
1595.	aȝein ful bityngly	—	agein bityngly
1601.	þe last.	laste.	laste.
1604.	for he	whan he	whan he
1605.	þis glorie	thilke glorie	thilke glorie
1608.	þan	thanne	thenne
1609.	occupaciouns.	—	occupacioun.
1611.	sowle of	—	sowle never of
1620.	and dedely	in the dedly	and in the dedely
1622.	houses and kynredes.	houses or kynredes.	houses of kynredes.
1623.	wiþ	—	by
1625.	heuedes	—	heddes
1626.	to	—	with
1630.	al þouȝ we	—	al though that we
1630.	fames	—	fame
1636.	deeþ dwellyng in ȝow. Glosa. þe	—	dwellyng to you close. the
1637.	body and þe soule.	—	body.
1638.	clepeþ as here.	—	clepeth here.
1640.	mochel	—	moche
1646.	vndirstondesthow	—	vndirstondest thou
1647.	forthi	—	therfore
1651.	falsly in by-hetynge	—	falsly by hetynge
1655.	byndeth	—	blyndeth
1656.	of false	—	of her false
1657.	by	—	with by
1658.	maysthow	—	maystow
1659.	wyndynge	—	wyndy
1661.	wys	—	wyse
1661, 62.	at the	—	atte
1665.	ayein as with	—	ayein with
1665.	weenesthow	—	weenestow
1667.	the thowhtes	—	thowhtes
1670.	and ek the	—	and the
1672.	thyne	—	thy
1674.	mochel	—	mykil
1674.	woldesthow	—	woldestow
1677.	I. lorn	—	lorn
1678.	Rychesses	—	Rychesse
1683.	rosene	—	rosy
1684, 85.	hat browt þat	—	hath that
1687, 88.	the erthes þat is to seyn to couere alle the erthe. Al this a-cordaunce	—	therthe. Al this ordenaunce
1690.	hath also commaundementȝ to the heuenes	—	also hath commaundement to the heuene
1695.	halt to gideres	—	holdeth to geder
1697.	enditeth	—	endeth
1699.	gouerneth heuene	—	gouerneth the heuene
1703.	wolde	—	sholde
1705.	Angwissos corages	—	corages Angwissos
1707.	of thy syngynge	—	of syngynge
1708.	nat now þat	—	nat that

	Add.	C.	Cx.
1711.	byforn weren	—	byforn that weren
1716.	til þat thow	—	til thow
1718.	maked to the the same	—	maked it to the same
1722.	whyht	—	wyht
1723.	seyst	—	seyste
1726.	welefulnesse	—	blisfulnes
1727.	thynge herte	—	thyne herte
1728, 29.	distorbed by Imagynasyon of herthely thynges	—	distorbed of erthely thynges
1731.	what is thilke verray welefulnesse.	—	what thilke verray welefulnesse is.
1733.	for the cause	—	for cause
1733.	marken the by	—	marken by
1734.	wol	wole	wolle
1736.	hast fully by-holden	—	hast by-holden
1737.	eyen to þat	—	eyen so to that
1738.	mowe	—	may
1740.	delyuer	delyuere	delyueren
1741.	corne may comen	—	corne comen
1747.	sonne. Ryȝt	sonne. And ryght	sonne. And ryght
1749.	fro þe ȝok of erþely	—	fro therthely
1750.	entre in to þi corage.	entren in to þi corage.	entren in to thi corages.
1751, 52.	and wiþ drow	and with drowh	and she with drewe
1756.	enforced	enforsen	enforcen
1756.	hem	—	hem all
1756, 57.	on ende	—	thende
1758.	geten	—	goten
1758.	no þing	—	thing
1759.	þe souereyne good þat conteiniþ	—	so souereyne good that hit conteinith
1760.	al manere goodes	—	alle manere of goodes
1762.	þis ilke	—	this
1764.	þan þat	—	than
1767.	verray	—	every
1768.	yplaunted	—	plaunted
1771.	is	—	be
1772.	—	—	fehlt ganz.
1773.	some oþer men	—	some men
1773, 74.	forto be	—	fehlt
1774.	reuerences	—	reuerence
1776.	han ygeten	—	haue goten
1777.	to be	be	be
1779.	some oþer	—	other
1781.	geten	—	geten hem
1784.	ploungen hem	—	ploungen
1785.	þer ben folk	—	there ben some folk
1786.	rychesse	rychesses	rycchesses
1787.	delices	delytes	delytes
1789.	—	—	in fehlt. þinges fehlt.
1790.	werkes	of werkes	werkes
1791.	giue	—	giue to al men
1792.	semeþ	—	semeth hem
1802.	noblesse and	—	fehlt
1802.	and	—	of
1802.	hele	—	helth
1803.	ȝiueþ	yeuen	to giuen
1805.	þat be þe	—	that it be
1807.	þe	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
1808.	estat	—	astat
1809.	þe	fehlt	fehlt
1810.	ȝeuen aȝeyne	thy eyen	thine eyen
1813.	considered Epicurus Iuged	—	considered he Epicurus and Iuged
1818.	of	fehlt	fehlt
1818.	derke	dirkyd	derkid
1820.	nat	—	nought
1822.	þat	—	to
1823.	nys	—	ys
1823.	weel	—	much
1825.	it	—	fehlt
1828.	be	—	is
1830.	al	welnegh alle	wel nygh al
1831.	forto	—	to
1831.	power auȝte	—	power eke oughte
1832.	þat eke	—	fehlt
1837.	to be	to ben	be
1840.	to sorwes	—	sorwes
1842.	wolen	—	wilen
1843.	rychess	rychesses	rychesses
1844.	delices	—	delites
1847.	may	—	may not
1848.	þat	—	fehlt
1849.	discordyng	—	discordynges
1850.	þe ende	—	thende
1852.	myȝty	—	myghtily
1853.	gouernementz	—	the gouernement
1854.	swiche	whyche	suche
1860.	suffren	suffren betynges	suffren betynges
1861.	bibled	—	bledde
1862.	passeþ	passed	passed
1863.	þat	—	and
1867.	Iangland brid	Iangelynge brid	Iangelynge birde
1869.	þat	—	fehlt
1870.	ȝeueþ	—	yeue
1874.	metes	—	mete
1874.	mournyng	—	on mournynge
1878.	of hym	—	fehlt
1879.	heuene	—	the heuene
1880.	failleth	falleth	falleth
1883.	of	of	on
1884.	nin	—	in
1885.	þat þat haþ ioignynge þe endynge	þat þat haþ Joyned þe endynge	that hath ioignynge the ende
1887.	chaungeþ	—	chaunge
1889.	alwey as	alwey yowre bygynnynge al	alwey yowre begynnynge al
1891.	from a fer til	fram a fer to	from a ferre to
1892.	þe	fehlt	fehlt
1897.	come	—	come to
1900.	faille	—	to faille
1900.	wil	wol	wolle
1901.	þilke	—	fehlt
1907.	rychesses	—	ryches
1907.	I axe	—	I axe the
1908.	ȝif	—	fehlt
1908.	rychesses	—	ryches
1910.	syde	—	syde. B.

	Add.	C.	Cx.
1911.	it remembreþ me nat	—	it ne remembreth me not
1913.	somwhat	—	somwhat. P.
1913.	þat was þat þou lakkedest	And was nat þat quod she for þat the lacked somwhat	and was that not quod she for that the lackid somwhat
1913.	noldest	—	noldest not
1915.	hadde	had	had. B.
1915.	quod I	—	quod I. P.
1915.	desiredest	—	desirest
1916.	oþer	—	other. B.
1917.	quod I.	—	quod I. P.
1917.	þan	—	thenne
1918.	desireþ.	—	desireth. B.
1918, 19.	I. Certis	—	I. P. Certis
1919, 20.	of a wyȝt	of awht	of aught
1920.	self	—	self. B.
1921.	I.	—	I. P.
1922.	suffisaunce.	—	suffisaunce B.
1923.	I.	—	I. P.
1923.	rycchesse	Rychesses	rycches
1924.	suffisaunt	—	sufficient
1925.	þat was	—	yet that was
1925.	byhyȝten	—	byheten
1927.	ne haþ nat	—	hath nat
1928.	hem. I by-knowe	—	hem. B. I knowe
1929.	I.	—	I. P.
1932, 33.	of pletyngus	—	or pledinges
1933.	axen aȝeine her	axen ageyn her	axen their
1934.	force	—	strengthe.
1935.	hem.	—	hem. B.
1935.	so it is quod I.	—	so is it quod I. P.
1935, 36.	þan quod she haþ a man nede	—	than hath a man nede quod she
1937.	moneye.	—	moneye B.
1938.	quod I.	—	quod I. P.
1938.	nediþ no helpe	nedde non help	neded none helpe
1939.	leese.	—	leese. B.
1940.	quod I.	—	quod I. P.
1945.	þrest.	thurst	thurst
1946.	may þei feele	may the feele	may feele
1946.	hir lymes	—	their lymmes
1948.	her þrest	her thurst	their thurst
1950.	rycchesses.	—	rycchesse.
1951.	outerly	vtrely	vtterly
1951.	þouȝ	—	if
1951.	is alwey	—	alwey is
1952, 53.	rycchesses. and axe any þing	—	rycches. and any other thing
1955, 56.	ynouȝ ne suffiseþ no þinge.	—	sufficeth not ynough of no thing.
1957.	but rychesse maken nede.	but Rychesses maken nede.	and they maken their owne nede.
1960.	ryche	—	noble
1960.	hadde riner	hadde a Ryuer	hadde a riuer or a gutter
1962.	And þouȝ	And thow	And although
1962.	I-charged	—	charged
1964.	erye	Ere	ere
1970.	in þe hertis of folk.	—	in hertis of folkes.

	Add.	C.	Cx.
1971.	lordshipes	—	lordship
1972.	þei ben	þei ne ben	thei ben
1973, 74.	wikkednesses.	—	wikkednes.
1975.	ofte	—	fehlt
1977.	nonius postum. or boch.	nomyus postum or boch.	nomius postome of booche.
1977.	clepiþ	clepyd	cleped
1979.	were þis nonius	were þis nomyus	were nomius
1980.	Sest þou	Sesthow	sestow
1982.	ysen	I-sene	sen
1986.	for no peril	—	for peril
1987.	by þe offence	by offence	by offence
1988.	whanne	whan	whan
1989.	say	saye	sawe
1990.	Ne I ne may	—	Ne I may
1993.	saie	—	sawe
1995.	fullfilled	—	fulfilled. B.
1996.	quod I.	—	quod I. P.
1996.	Certys dignitees quod she appertienen	Certys dignitees appertienen	Certys quad she dignitees appertienen
2002, 03.	if it so be þat he is most out cast þat most folk dispisen. or as	yif so be þat a wikkyd whyght be so mochel the fowlere and the moore owt cast þat he is despised of most folk so as	if a wighte be in so moche the more outcast that he is despised of most folk so as
2005.	more	—	rather
2007.	forto	—	to
2009.	gerdoun	—	gerdouns
2011.	mow knowe	mowe knowe	now knowest
2012.	þe	thyse	thise
2015.	comen perauenture amonges	—	perauenture comen among
2019.	amonges	—	among
2021.	and to ben hote.	—	and maken hote.
2022.	be holden honorable	ben holden honorable	ben honorable
2025.	honour	—	honours.
2025.	þat	—	fehlt.
2028.	maist þou	—	maistow
2028.	but	ne	ne
2029.	þat	ther	fehlt
2029.	duren þilk	ne duren nat thylke	ne dured not thilke
2030.	somtyme	whylom	whilom
2033.	somtyme	whylom	whilome
2034.	what	fehlt.	of
2035.	amonges grete.	—	amonges hem grete.
2036.	þanne	—	that
2036.	And	—	fehlt
2043.	þat	fehlt.	fehlt.
2048.	it	—	hit
2048, 49.	luxurie kembed	luxurie kembde	luxurie do kembe
2049.	apparailed	a paraylede	apparaile
2050.	throf	—	ther of
2051, 52.	þis is to seyn þat al was he byhated of alle folk.	—	fehlt
2053.	somtyme	whylom	whilome

	Add.	C.	Cx.
2053.	dredeful	reuerencȝ	reuerent
2054.	vnworshipful	—	vnlordshipful
2054.	vnworshipful	—	vnlordshipful
2058.	shrewes.	—	screwes
2060.	myȝty	myhty.	myghty. B.
2062.	passeþ.	passed.	passed.
2063.	kynges þat han	kynges ben	kynges ben
2069.	but yif	but yit	yet
2069.	it	—	hit
2069.	realmes	the Reaumes	the realmes
2080.	heued	—	hede
2086.	holdest þou	—	holdestow
2086.	þan	—	fehlt.
2087, 88.	or seruauntes	—	or with sergeantes
2088.	dredeþ	—	drede.
2092.	þing	—	fehlt.
2093.	gret	—	fehlt.
2095.	ful	ful ofte	fehlt.
2096.	his familier and his maistre.	—	his maistre and his familier
2101.	her	—	their
2102.	his	al hyse	al his
2105.	sholden	sholen	shall
2106.	what	—	that
2107.	þat	—	yet
2108.	nat	—	not
2115.	wolde ben	wole be	wole ben
2116.	corage.	—	corages.
2116.	ouercomen	—	fehlt.
2118.	fer	—	ferre
2118.	contre Inde	—	contre of Inde
2119.	comaundement.	comaundementȝ	comaundementes.
2119.	þat	—	fehlt
2119.	leest	last	fehlt
2121.	derk	derk	fehlt
2124.	glorie how deceiuable and how foule	— fowl	gloire how foule and deceiuable
2130.	of poeple.	—	of the poeple.
2131, 32.	for þilk folk þat ben preised falsly. þei moten nedes han shame of hir preisynges.	—	fehlt
2136.	by þe rumour	—	by rumour
2140.	[illegible]	and	and
2141.	mot nedes ben	—	mot ben nedes
2144, 45.	wiþ out	wiþ owte	fehlt
2145.	[illegible]	—	fehlt
2146.	and grace	—	and the grace
2146.	nis neiþer	—	is either
2149.	þat ne	—	that he ne
2153.	hir	—	their
2154.	of decert	of the decert	of the decertes
2160.	be in al	be al	be al
2161.	as	—	fehlt
2165.	burþe. On al one	—	birthe. One allone
2171.	þou	—	ye
2172.	ȝoure auctour	—	youre fader auctour
2176.	delices of body.	delites of bodye.	delites of the body.
2177.	delices	—	delites

	Add.	C.	Cx.
2177.	of	—	fehlt
2177.	anguisse.	Angwyssh.	anguisshous.
2180.	ben þilke delices wont to	—	but thilke delites ben they wonte to
2182.	delices I not	—	delites I note
2182.	hir	—	theire
2183.	wil	wole	wole
2187.	moten þise	—	fehlt
2194.	or	—	ere
2195.	þis approue	—	this tyme approue
2197.	infortune.	—	fortune.
2200.	been.	—	bees.
2200.	þe bee	—	he
2202.	holdynge.	—	holden.
2203.	Now nis	Now is	how is
2203.	þan	—	thenne
2203.	þat	—	fehlt
2204.	maner mysledyng	maner mysledynges	maner of mysledynges.
2210.	wiþ	—	within
2213.	by	thorw	thurgh
2215.	vndir many	—	vndir by many
2215.	axest þou glorie	—	axestow gloire
2217.	wilt	wolt	woldest
2223.	mayst þou	—	maystow
2224.	or weyȝt	or weyhty	or in weyght
2225.	mayst þou	—	maystow
2226.	bole.	—	bull.
2226.	Mayst þou	—	Maystow
2227, 28.	of þe heuene.	—	of heuene.
2240.	of þe fieblesse	—	of fieblesse
2241.	þi	—	the
2244, 45.	or dessolued	—	or els dessolued
2246.	alle	—	fehlt
2248.	mowen nat	—	mowen
2248.	byheten.	—	behyghten.
2254.	ȝe ne seken	—	ye seken
2255.	in þe vines.	—	in vines.
2257.	of whiche	—	of the whiche
2267.	recchiþ	—	recchen
2273.	whan	—	what
2277.	now	—	fehlt
2279.	shewen	—	shewe
2279.	For quod I. (b)	For-sothe quod I. (b)	B. For soth qd I.
2282.	delices.	—	delices. P.
2283.	it is.	—	it is so.
2283.	semeþ	—	thinketh
2284.	þouȝ	—	fehlt
2284.	it	—	hit
2286.	þe.	—	the. P.
2288, 89.	departeþ and diuidiþ it.	—	diuidith and departeth it.
2292.	þing.	—	thing. B.
2293.	I.	—	I. P.
2293.	aryȝt.	—	aryghte.
2295.	most	mot	mot
2296.	helpe.	—	helpe. b.
2296.	I.	—	I. p.
2297.	þan	—	fehlt
2297.	on kynde	o kynde	one kynde b.
2297.	quod I.	—	quod I. p.

	Add.	C.	Cx.
2299.	to ben	—	ben
2301.	þinges.	—	thinges. B.
2301.	nys	—	ys
2302.	nis ryȝt	is ryht	is ryght
2302.	reuerenced.	—	reuerenced. P.
2302, 03.	quod she þan adden	—	adden quod she
2304.	þing.	—	thing. B.
2305.	soþe.	—	sothe. P.
2306.	þan quod she is	—	quod she than is
2308.	þat is ryȝt clere and ryȝt noble of	þat is ryȝt cler and ryȝt noble by	þat it is ryght noble and ryght clere by
2310.	ne	—	no ne
2313.	þat	—	fehlt
2314.	seme febler	seme the febelere	seme the febler
2315.	Glosa. þis	—	Glose. that
2318.	boice.	—	B.
2320.	noblesse.	—	noblesse. P.
2322.	þre	—	fehlt
2322.	ne	—	fehlt
2323.	difference.	—	difference. Boece.
2323.	and	—	fehlt
2323.	consequente	—	consequence
2323.	quod I.	—	quod I. Philosophia.
2324.	þan	—	thenne
2324.	no nede	—	nede
2325.	þinges	—	thing
2326.	nis nat þat a	—	is it nat a
2327.	a	—	fehlt
2327.	boice.	—	B.
2327.	wenest	whennes	whens
2329.	P.	—	Philosophia.
2331.	also certys	certes also	certys also.
2334.	Boice.	—	B.
2334.	P.	—	Phil.
2339.	ne desire	—	desire
2339.	b.	—	Boece
2340.	p.	—	Phil.
2342.	to	—	fehlt
2345.	nat	—	no
2348.	he wastiþ	—	wastith
2351.	þus	—	this
2352.	faute	defaute	defaute
2353.	whan	—	fehlt
2356.	honours	—	honour
2357.	as	—	fehlt
2361.	Boice.	—	B.
2361.	seist þou	—	seistow
2362.	coueiteþ	—	coueite
2365.	ne	—	fehlt
2366.	boice.	—	B.
2366.	quod I.	—	quod I. P.
2367.	sholden	—	shulen
2369.	seken.	—	seken. b.
2370.	no soþer þing ne may nat	no sothere þing ne may nat	none sother thing may
2371.	hast þou	—	hastow
2373.	þe eyen of	—	agayn to
2375.	þat	—	fehlt
2376.	[ful wel]	ful wel	fehlt

	Add.	C.	Cx.
2378.	blyndenesse	blysfulnesse	welefulnesse
2379.	verray perfit blisfulnesse	—	verray blisfulnesse and parfite
2383.	wel þilke	—	wel that thilke
2383.	may	—	man
2385.	þe fulle of blysfulnesse	þe fulle blysfulnesse	the fulle of blysfulnesse
2386.	quod she	—	fehlt
2388.	seine	—	seine. B.
2388.	quod I	—	quod I. P.
2390.	estat	—	estat. B
2390.	quod I trowe	—	quod I I trowe
2392.	is	—	nis
2393.	eyther	—	erthly
2398.	boice	—	B.
2398.	quod I	—	quod I. P.
2404.	blysfulnesse	—	blysfulnesse. B.
2405.	longe tyme	—	a longe tyme
2405.	it	—	it. P.
2407.	in ryȝt	—	ryght in
2412.	aryȝt	—	aryght. B.
2413.	aryȝt	—	ryght
2414.	þou fadir	—	thou fadir souveraine and
2416.	for to	—	to
2416.	from tyme þat age	from syn þat age	syn that age
2417.	ay	—	fehlt
2421.	wiþ inne	with in the	within the
2422.	þou art	þou art	art thou
2430.	purest	—	pured
2434.	membres	—	nombre
2436.	in	—	in to
2440.	heye	—	to heighte
2440.	cartes	—	vaynes or cartes
2444.	ȝif	ȝiue	yeue
2446.	ficchen	—	fixen
2448.	[thow]	thow	fehlt
2450.	peisible	—	peisible reste
2454.	whiche is	—	fehlt
2455.	þat	—	whiche that
2457.	sholden	—	shal
2459.	þat	—	[illegible]
2463.	þis is to seyne	fehlt	fehlt
2464.	deuoyed	denoyed	denyed
2464.	goode	—	fehlt
2465.	nis	—	fehlt
2467.	or	—	fehlt
2468.	þat þat	—	that
2469.	þilke general	—	thilke thing general
2472.	nor	—	ne
2473.	of þinges	—	fehlt
2475.	and	—	fehlt
2476.	outerest	—	the utterest
2478.	þer	—	that there
2480.	þat	—	that there
2483.	corages	—	corage
2485.	ne	—	fehlt
2486.	is	—	nis
2487.	þat	—	than
2490.	þinges	—	thing
2491.	hymself	—	it self

	Add.	C.	Cx.
2491.	more	—	more worthy
2493.	elden	—	older
2497.	ouȝte	owen	owen
2500.	yset	set	sette
2502.	manere	—	manere. P.
2504.	ryȝt ful of	—	ful of ryht
2505.	goode	—	goode. B.
2505.	[quod I]	—	quod I. P.
2507.	þis prince	—	the fader
2507.	þan of	owt	out of
2510.	þat ilke	thilke	thilke
2514.	goode þan is god	worth þan is god	worthy than is god
2519.	þat	þat hath	that
2520.	diuers	—	fehlt
2521.	a	a	a
2521.	from any þing	—	fro ony thing
2522.	fro	—	for
2523.	it	—	it well
2524.	þat þat	—	that
2525.	nys	—	ys
2527.	nature	—	name
2528.	his begynnyng	—	her begynner
2531.	is good	—	is souuerayne good
2532.	P.	—	Philosophia
2533.	souereyne	—	the souereyne
2533.	blysfulnes	—	blysfulnes. B.
2533.	quod I	—	quod I. P.
2534.	mote we	—	we mote
2535.	god	—	god. B.
2538.	premisses	—	premysses. P.
2539.	[yit]	yit	yet
2540.	amonges	—	among
2541.	self	—	self. for certes the goodes that ben dyuerce a-mong hem self.
2541.	þat þat	—	that the
2546.	conclude	concluded	concluded
2548.	dyuynite	—	di^{vi}gnite (sic.) B.
2549.	nis	—	is
2551.	P.	—	Phia.
2552.	geometriens	—	geometriciens
2552.	her	—	theire
2557.	diuinite	—	dignite
2557, 58.	is it	—	hit is
2558.	diuinite	—	dignite
2562.	maked	—	maad
2563.	god	—	a god
2564.	participaciouns	—	participacioun
2565.	goddes	—	goddes. B.
2568.	declarynges	—	declarynges. Phia.
2570.	þinges	—	thinges. B.
2570.	quod. I.	—	quod I. Phia.
2573.	diuersite	—	the diuersite
2574.	or	or of	of
2575.	thilke	—	thise
2576.	þat	—	fehlt
2578.	hem	—	hem. B.
2579.	makedest	—	madest
2580.	þat	—	what

	Add.	C.	Cx.
2580.	þinges	—	thinges. P.
2581.	goode	—	& goode. B.
2582.	makede	—	made
2592.	b	—	B.
2593.	to	for to	for to
2593.	me	—	to me
2594.	p	—	P
2598.	body	—	body. Boetius.
2600.	þing.	—	thing. Philosophia.
2600.	none	—	no
2603.	þat	—	whiche
2603.	doon	—	doon. Boecius.
2603.	nys	—	thenne ys
2604.	þe	—	thy
2605.	questioun	—	questioun. P.
2607.	to	—	for to
2610.	and	—	fehlt
2617.	þouȝ þei were verrayly	þouȝ þat þei weren verraylyche	though they weren veri-lich
2618.	is it	—	is it sayd
2619.	be souereyne	—	be the souereyne
2619.	alle þinges	alle þe þinges	alle the thinges
2624.	heele	—	helthe
2627.	þat	—	that same
2630.	good and blisfulnesse	of good and of blis-fulnesse	of good and blisfulnesse
2632.	I se	—	B. I se
2633.	p.	—	Philosophia
2634.	þing	—	thing. Boece.
2634.	quod I.	—	quod I. P.
2637.	O comeþ	—	Cometh
2638.	ybounde	—	bounde
2640.	laboures	—	labour
2641.	peisible quiete	—	quiete peisible
2642.	Glosa.	—	fehlt
2642.	þis	—	that
2645.	Textus	—	fehlt
2650.	smaragde	—	fehlt
2650.	margaritas	—	fehlt
2654.	in	—	within
2655.	þe whiche	—	whiche
2656.	it haþ	—	fehlt
2656.	chaseþ þe derke	escheueþ þe dyrke	escheueth the derke
2658.	shal	—	fehlt
2660.	I assente	—	Boice. I assente
2660.	þise	—	fehlt
2661.	resouns	—	resouns. P.
2662.	mychel	mochel	moche
2663.	is	—	is. B.
2665.	good	—	good. P.
2668.	first	—	fehlt
2668.	Boice	—	B.
2669.	þis is	þis	that is
2669.	graunt þi	—	graunt to thi
2670.	conclusiouns. Haue I nat	—	conclusiouns. P. I haue
2675.	atte arst	at erst	at erst
2676.	a	o	oon
2679.	but alle	—	but if alle
2682.	or	—	and

	Add.	C.	Cx.
2687.	it semeþ	—	semeth it
2688.	grauntest þou	—	grauntestow
2688.	by	—	by the
2689.	no	—	no. b.
2689.	it	—	fehlt
2690.	mayst thou graunt it	mosthow graunten it	mostow graunten
2691.	o	—	one
2692.	whiche þat	—	whiche
2693.	þe	—	theire
2693.	mot ben o same þinge	—	must ben one same thing. B.
2694.	quod I	—	quod I. P.
2696.	as longe is	—	as longe as is
2697.	mot	—	must
2698.	gidre	—	gidre. b.
2698.	quod I.	—	quod I. p.
2703.	þat	—	fehlt
2707.	diuide	so deuydyd	so denyed
2708.	unite	—	the unite
2712.	boice.	—	B.
2713.	oþer	—	other. P.
2714.	þanne	—	fehlt
2715.	þe appetit or talent	—	the talent or the appetit
2717.	corrupcioun.	—	corrupcioun. B
2718.	or	and	and
2719.	þing	beeste	beeste
2720.	dispiseþ	—	dispiseth the entencion
2723.	of lijf	of hys lijf	of hys lijf
2724.	þat is	—	fehlt
2725.		—	fehlt
2726.	or trees	—	fehlt
2726.	soule	sowles	soulis
2727.	appetite	appetites	appetites
2728.	duren	—	duren. P.
2729.	ne þer of þar	—	ther of dur
2730.	þise herbes and þise trees	—	the herbes and trees for
2731.	place	—	places
2732.	ne mowen nat sone dien	—	mowen nat dien
2734.[1]	some	—	some weren
2737.		þat	fehlt
2740.		nat	fehlt
2744.		(i. medullas)	fehlt
2746.		(i. sapp)	fehlt
2748.		by	by the
2757.		men ne wenen	men wenen
2757.		nat ech of hem	nat
2758.		hirs	his
2761.		lythnesse	lyhtnesse
2767.		hyr	their
2769.		nat lyhtly a twyne	lyhtly
2769.		and the	fehlt
2770.			fehlt
2771.		they departen lyhtly	fehlt
2773.		ayein	ayein sone
2775.		heere now of weleful	now heere of wilful
2776.		the naturel	naturel
2777.		swolwe	swolowen

[1]) Von z. 2735 bis 2874 lücke im Add. Ms.

	Add.	C.	Cx.
2779.		it	fehlt
2779.		slepyt	slepen
2784.		tyme	tymes
2789.		nature desireth	nature alwey desireth
2790.		alwey	fehlt
2792.		and	as
2800.		the	fehlt
2802.		B.	Boecius
2803.		whylom	fehlt
2806.		to dwellyn perdurablely	dwellen peraurably
2808.		wiht	wiht. B.
2809.		quod I	quod I. P.
2810.		oon	oon B
2810.		quod I	quod I. P.
2811.		thilke	ilke
2812.		quod I	quod I. P.
2813.		good thanne	fehlt
2813.		þou maist	maistow
2814.		ryht	fehlt
2815.		desireth	desireth B.
2815, 16.		quod I. no moore verray thing	no moore verray thing quod I.
2820.		hyen	hyen to
2823.		ficched	fixed
2826.		what was	B. what is
2829.		mochel	much
2833.		that	fehlt
2834.		nat	fehlt
2835.		trenden	treden
2839.		compaseth or sekith	hath compassed or souht
2841.		cloude	cloudes
2843.		grounde	groundes
2847.		the propretes	propretes
2860.		wynde	wyndes
2862.		noryssynge	norysshynges
2864.		this	that
2865.		yif	and yif
2867.		the naturel	naturel
2873.		acorde	b. acorde
2875.	I lost	I loste	I lefte
2876.	contagious	—	contrarious
2878.	burden of my sorwe	—	burthen of my sorowe
2879.	And	—	P. And
2879.	looke	—	seke
2880.	feer	—	ferre
2881.	nat	—	nat. B.
2882.	by	—	P. by
2883.	gouerned	—	gouerned. B.
2886.	it	—	fehlt
2886.	pleynely	—	pleynelich
2887.	nat	—	fehlt
2889.	Certys	—	B. Certys
2889.	doubte	ne doute	ne doute
2890.	to doude	—	doute
2895.	o forme	—	one forme
2896.	ne were	—	were
2898.	discordeden	—	discorden
2899.	conioigned	—	conioigned and ybounde

	Add.	C.	Cx.
2900.	—	—	fehlt ganz
2901.	ioigned and ybounde	—	fehlt
2902.	ordinee	ordene	ordaine
2902.	moeuynge	moeuynges	moeuynges
2906.	so euer	—	someuer
2907.	yladde	I-ladd	lad
2908.	folke	—	folke. P.
2915.	and	—	fehlt
2915.	blisfulnesse	—	blisfulnesse. b.
2916.	I	—	I. p.
2919.	suffisaunce	—	suffisaunce. b.
2920.	þan	—	P. than
2920.	ordeyneþ	—	ordeyned
2920.	al oon	allone	alone
2921.	she	—	she. B.
2921.	quod I	—	quod I. P.
2922.	good	—	good. B.
2923.	I	—	I. P.
2926.	þat	—	fehlt
2927.	ykept	—	kept
2927.	corumpynge	—	corumpynge. B.
2928.	I aperceiuede	—	I haue aperceiued
2930.	suspecioun	—	suspecioun. P.
2930.	I trowe	—	I trowe it
2933.	loken	—	loken. B.
2934.	quod I	—	quod I. P.
2936.	as I	as I haue	that I haue
2940.	nat	fehlt	fehlt
2940.	wille	—	good wille
2940.	þe wille of	—	fehlt
2941.	þei þat	—	that thei
2942.	and her kyng	—	and to her kynge. B.
2945.	þan	—	than P.
2947.	aȝeine god	ayein god	ayeinst god. B.
2947.	I	—	I. P.
2949.	þe	—	fehlt
2950.	blisfulnesse	—	blisfulnesse. B
2951.	hym	hem	hym P.
2952.	wol or may	—	may or wil
2952.	þis	his	his
2953.	good	—	god. B.
2953.	þan is	—	P. thenne quod she is thilke the souerayne good
2954.	þilke þe soueeyne good quod she	—	
2955.	softly	sofftly	softly. B.
2957.	sommes of resouns	somme of the resouns	sommes of the resouns
2959.	þe	—	fehlt
2963.	god	—	that god
2965.	of hem. p.	of it. p.	of it. P.
2966.	þe heuene	—	heuene
2968.	so	—	fehlt
2972.	soþe	—	soth. B.
2972.	list	—	list. Phia.
2972.	wenest thou	—	wenestow
2973.	god ne is	god ne be	god ne be
2973.	almyȝty	—	almyghty. B.
2974.	I	—	I. P.
2974.	defendiþ	dowteth	doubteth
2975.	but he quod she	—	quod she but he

	Add.	C.	Cx.
2976.	may do	may	may. B.
2976.	I	—	I. P.
2978.	Syn þat he ne may not done yuel	—	Syth that he may done none yuel
2980.	pleyest þou	—	pleiestow
2980.	deceiuest þou	—	deceiuestow
2980.	wounen	wouen	wouen
2982.	þou þat	—	that thou
2985.	of	—	of the
2988.	and seidest þat it is set in souereyne god	—	fehlt
2989.	ful	fulle	fehlt
2993.	same	—	fehlt
2998.	ybeyen	obeyen	obeyen
2999.	ne	—	fehlt
3000.	ytake	—	take
3002.	oþer	—	other. P.
3003.	scorne	—	scorne the
3004.	to þe þing	the the thing	the thing
3005.	some tyme	whilom	whilom
3008.	ne ne receyueþ	—	ne receyueth not
3010.	parmaynws	a parmanides	Parmenides
3011.	þilke cercle moeueable	—	the moeuable cercle
3013.	it ne	—	he
3015.	ne ben	—	ben
3017.	þat compas	—	compas
3018.	þat	—	fehlt
3020.	þo	þe	the
3022.	bonde	bondes	heuy bondes
3023.	heuy erþe	—	therthe
3023.	somtyme	whilom	whilom
3025.	wepely	—	wepingly
3026.	ymaked	—	maked
3027.	and maked	—	and had maked
3027.	and hyndes	—	and the hyndes
3028.	to herkene	for to herkene	for to herkene
3030.	þat was	—	fehlt
3030.	so þat	so	so
3034.	godes	heuene goodes	heuene godes whiche
3035.	helle	—	of helle
3036.	þere	—	fehlt
3037.	of hys	fehlt	of
3040.	mychel	mochel	moche
3042, 43.	in his seke herte.	fehlt	fehlt
3043.	he	—	fehlt
3044.	souȝte	by-sowhte	besoughte
3046.	heuedes	—	hedes
3047.	for	—	of
3048.	vengerisse	—	vengeresses
3049.	wexen	woxen	woxen
3050.	wepen teres	—	teres wepen
3050.	than	tho ne	tho
3053.	þrust dispiseþ	thurst dispiseþ	thurste dispised
3056.	Atte þe laste	At the laste	Atte laste
3059.	faire	fehlt	fehlt
3060.	ditee.	—	ditees.
3072.	þat	—	fehlt
3073.	fycche	—	fyxe
3073.	put	putte	pitte

	Add.	C.	Cx.
3076.	þat	—	this
3077.	seyne to	—	seyne in to
3081.	nat	—	fehlt
3081.	and mournyng	—	and the moeuyng
3083.	seyne oþer	—	seyne some other
3083.	Se	—	So
3084.	and so	—	and
3087.	som tyme	—	whilom
3089.	alouterly	—	utterly
3091.	þat so	—	so that
3097.	is an	—	is yet an
3099.	rycchesse.	Rychesses.	rycchesses.
3099.	vertues	vertu	vertue
3099.	al	—	fehlt
3102.	nis	—	is
3103.	þat	þat may	may
3105.	wool nat but only	wole nat but only	wille nat only but
3106.	þinges.	—	thinges. P.
3108.	alle monstres	al monstres	alle the monstres
3110.	mochel	—	moche
3113.	nis	—	is
3117.	yuel	owt cast	outcaste
3120.	comen	—	cometh
3123.	stedfast	strengthyn	strengthen
3124.	of þe verray	—	of verray
3125.	somtyme	whilom	whilom
3126.	þinges	—	thing
3128.	þi	thin	thin
3129.	ficche	fycchen	fixe
3130.	don	ydon	idone
3133.	I haue for soþe	—	Than for thy
3134.	it self.	—	hit.
3136.	heyȝenesse	Roundnesse	roundnesse
3137.	hir	his	his
3138.	eschaufiþ	—	enchaufith
3139.	she	he	he
3139.	hir in til	hym in til	in to
3140.	hir weyes	his weyes	his weye
3142.	she	he	he
3143.	þat þe soule is maked	þat þe thoght is maked	whan the thought is made
3144.	of treuþe	of trowthe	of clere treuthe
3145.	þe sterres	—	of sterres
3146.	depeynted.	painted.	ypeynted.
3148.	semeþ as	—	semed that
3149.	þe soule haþ gon	—	he hath donne
3150.	ynouȝ she	—	there ynough he
3150.	poynt of þe	fehlt	fehlt
3151.	she	he	he
3151.	pressen	—	presen
3152, 53.	dredefulle clerenesse	worshipful lyht	worshipfulle light
3153.	kynges	—	thynges
3155.	þis	the	the
3156.	carte.	cart or wayn.	carte or wayne.
3158.	wilt þou	—	wiltow
3159.	now þat þat is	—	that is
3159.	requeredest	—	requerest
3162.	derkenesse	dyrkenesses	derkenesses
3169.	oonly.	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
3178.	fey	—	feyth
3191.	wolde.	—	wolde. B.
3192.	manere.	—	manere. P.
3194.	done it. no quod I.	—	done it. b. no quod I. p.
3195.	þat. þat euery	—	that. euery
3195.	in þat þat men	—	in that men
3196.	as who seiþ in as moche as a man is myȝty	as who seiþ in so moche as a man is myȝty	to done a thing in so moche as a man is myghty
3199.	feble.	—	feble. B.
3199.	quod I. Remembriþ	—	quod I. P. Remembre
3202.	blisfulnesse.	—	blisfulnesse. B.
3203.	shewed.	—	shewed. Phia.
3205.	whan þat	—	whan
3206, 07.	of alle. þat goode is requered and desired of al.	of alle. þat good also is requered and desired of al.	of alle. B.
3208.	for haue it gretly alwey ficche in my memorie.	—	for I haue it alwey in my memorie fixed. Phia.
3210, 11.	goode. þat is a	—	goode. B. this is
3211.	quod I.	—	quod I. Phia.
3212.	þe	—	fehlt
3212.	ymaked goode.	—	maked goode. B.
3213.	I.	—	I. Phia.
3214.	desiren. so semeþ it quod I.	—	desiren. B. so it semeþ quod I. P.
3216.	wicked.	—	wicked. B.
3216.	quod I.	—	quod I. P.
	fehlt	quod she	quod she.
3217.	good	—	the good.
3218.	good	—	the good.
3219.	nis it	—	is it
3219.	ne	—	fehlt
3220.	feble.	—	feble. B.
3220.	quod I	—	fehlt
3222.	resoun	—	resoun. P.
3225.	þilke	—	that
3226.	naturel office.	—	office naturel.
3229.	of	—	[illegible]
3230.	myȝty.	—	myghty. B.
3231.	ȝit I desire	—	I desire yit
3232.	of þe.	—	of the. P.
3233.	kynde.	—	kynde. B.
3234.	I. ne þou ne	—	I. P. ne thou
3235.	feet.	—	feet. Boecius
3236.	quod I.	—	quod I. Philosophia.
3239.	vpon hys handes.	vpon hise handes.	on hys hand.
3240.	more	the Moore	the more
3240.	ryȝt.	—	ryght. B.
3241.	quod I.	—	quod I. P.
3244.	folk	—	fehlt
3245.	and to	—	and to the
3248.	same	—	fehlt
3249.	wyse.	—	wyse. Boecius
3252.	shrewes feble	—	shrewes moten bene feble
3252.	vnmyȝty.	—	vnmyghty. Philosophia.
3253.	byfore	—	byforne
3254.	þe	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
3257.	vndirstandynge	—	withstandynge
3258.	now	—	fehlt
3269.	þinges þat ben	þing þat is	thing that is
3272.	good.	—	good. Ne
3278.	In þe	—	In
3279.	so	—	fehlt
3283.	þat	—	whiche that
3284.	þat	—	whiche that
3285.	þat	fehlt	fehlt
3287.	wicked men	—	we wicked men
3290.	ful	—	fehlt
3291.	þat	—	fehlt
3291.	to	fehlt	fehlt
3293.	ne	—	fehlt
3294.	þe vices	—	thise vices
3294.	þan	—	fehlt
3302.	partie	—	parties
3304.	nat þat	—	nat but that
3305.	and seye	—	fehlt
3305.	simplely	sympeli	simply
3308.	but þou-a man	—	fehlt
3309, 10.	graunten absolutely and symplely	—	absolutely and symply graunten
3313.	þat þing þat faileþ of þat.	what þing þat faileþ of þat.	what thing faileth that.
3315.	þat shrewes	—	the shrewes
3319.	don	—	fehlt
3320.	folke.	—	peple.
3321.	ful	—	fehlt
3321.	ne	—	fehlt
3323.	nauȝt.	—	not.
3323.	mowen	—	may
3325.	to han power.	ne han no power.	ne han no power.
3326.	vndirstonde	—	vndirstondest
3326.	þat is	of this	of this
3328.	nis	is	is
3328.	good.	—	good. B.
3329, 30.	fehlt	and thilke-quod I	fehlt
3330.	Is þer	—	P. Is ther
3331.	þinges.	—	thinges. B.
3332.	yif	—	fehlt
3332.	witte.	—	witte. P.
3333.	she.	—	she. B.
3334.	ne	—	fehlt
3334.	none. þat	non. thanne	none. P. thenne
3335.	but	—	fehlt
3337.	þis	it	it
3340.	þis þat	—	fehlt
3346, 47.	auȝten. be desired but al power auȝt ben desired and requered.	owhte ben desired but alle power owhte ben desired and requered.	aughten to be desired and requered.
3350.	shrewes ben	—	shrewes
3356.	don þat	—	don what
3359.	nat þer	—	not ther
3363.	her	—	their
3366.	se þan þat ilke	seen þan þat thilke	sen that thilke
3370.	vpon	—	on
3371.	wery or	—	wery and

	Add.	C.	Cx.
3373.	tyranntis.	tyranyes.	tyranies.
3376.	wiþ	—	fehlt
3376.	wicked	wikkedly	wickedly
3378.	Seest þou	—	Scestow
3381.	ne lakken	—	lakken
3390.	may ben	—	may not ben
3397.	bynymeþ	—	bynymen
3398.	folk	—	peple
3399.	yif þat	—	yif
3399.	reioiseþ hem	reioyse hym	reioised him
3399.	þei	—	he
3400, 1.	any wyȝt	þat any wyȝt	that a man
3404.	owen	owne	fehlt
3405.	arst	—	erste
3406.	at þe laste	—	atte laste
3408.	wolde	nolde	nolde
3410.	gerdoned.	—	regerdoned.
3415.	folk	—	people
3416.	folk	—	people
3417.	folk	—	people
3418, 19.	endirken it.	derken it.	dirken hit
3420.	to ben	—	that ben
3421.	medes.	—	mede.
3422.	wise	—	fehlt
3424.	ne	—	fehlt
3428.	partye	—	partyes
3429.	þe medes	—	mede
3429.	folk.	—	folke.
3431.	þat	—	fehlt
3431.	yuel.	—	peyne hine doubteth not that he is entechched and defouled with euel.
3432.	wolen þan	—	than wolen
3435.	fehlt	vtteriste wikkednesse þat is to seyn wikkede thewes which þat is the	vtteriste wikkednesse that is to seyn wikkede thewes which is the
3436.	þe	—	fehlt
3436.	nat	—	fehlt
3438.	hem	—	fehlt
3442.	is þis	—	is this the
3443.	al þat	alle þat	al thing that
3443.	þis	—	that
3447.	any beynge.	—	any maner beynge.
3450.	ȝit	fehlt	fehlt
3450.	somtyme	whilom	whilom
3452.	þan þei	—	thei than
3454.	oþer	—	fehlt
3457.	þe	—	fehlt
3458.	wyȝt þat be	—	wyght whiche that is
3458.	ne	—	fehlt
3461.	to	—	fehlt
3464.	yhid	I-hidd	hid
3469.	þinges þat	—	thinges whiche that
3469.	nat ben	nat to ben	nat to ben
3471.	he lyueþ as	—	men shalle hold hym like to
3473.	he is lickened to the briddes.	—	men shall hold hym like to the briddes.

	Add.	C.	Cx.
3477.	to	—	fehlt
3479.	aryueþ	aryuede	aryued
3481.	in to þe isle	—	in the fair isle
3481.	Circe	Circes	Circes
3486.	wiþ forme	—	with the forme
3488.	nayles and his	—	fehlt
3491.	in þe	—	in to the
3493.	þe duc vlixes	—	vlixes the duc
3494.	þe	—	fehlt
3495.	oosteresse	oostesse	oostesse
3496.	ydrawen	—	drawen
3497.	woxen swynen	wexen swyn	woxen as swyne
3499.	hir	—	set
3502.	chaungynge	—	chaunge
3504.	folk	folkys	folkes
3505.	and to	—	and
3506.	circes.	—	cirtes
3508.	body.	—	bodyes.
3508.	þei may	—	thei ne may
3509.	yhid	I-hydd	hid
3512.	a man to hem	—	to hem a man
3512, 13.	of circes	—	of the enchaunteresse circes.
3513, 14.	percen and þoruȝ passen	—	passen and thorugh per-cen
3519.	ne	—	fehlt
3521.	wolde	—	nolde
3522.	cruel	—	cruel and wood
3522.	in to	—	to the
3524.	nis	—	is
3527.	for	to	to
3530.	þis ne seme nat	—	it ne seme
3531.	ynsely.	—	sely.
3532.	may don	—	may ful done
3532, 33.	fehlt	than yif they myhte nat complyssen þat they coueyten.	than yif they myhte nat acomplyssen that they coueyten.
3537.	þat	—	fehlt
3540.	þre vnselynesses	—	the vnselynesse
3541.	wolen	—	wilen
3543.	shrewednesses.	—	shrewednesses. B.
3546.	yuel.	—	yuel. P.
3548.	to lakken mowynge to done yuel.	fehlt	fehlt
3553.	establiþ	—	establisshes
3556.	wrecched	—	wrecche
3557, 58.	vnsely and caytifs	—	caytifs and vnsely
3558.	yfinissed.	fynyshed.	finissed.
3558.	at þe	—	atte
3561.	shrewednesse	—	wretchednesse
3562.	Certys	—	B. Certys
3564.	fehlt	the	fehlt
3565.	byforne.	—	byforne. Phia.
3565.	þe	—	fehlt
3572.	blame	—	haue
3573.	þe	—	fehlt
3576.	byforn.	—	byforn. B.
3576.	quod I.	—	quod I. P.
3577.	þat þat	—	that
3581.	of shrewes	—	of men that arn shrewes

	Add.	C.	Cx.
3583.	of þe	—	of
3586.	ne	—	fehlt
3588.	lokynge.	—	lokynge. B.
3590.	byforn.	—	byforn. P.
3592.	ȝis quod I.	ȝis quod I. thanne quod she	B. yes quod I. P. thanne quod she
3595.	so semeþ it quod I.	—	B. so semeth it quod I. P.
3596.	seyst þou	—	seystow
3597.	nis	—	is
3598.	and ȝitte ouer alle hys wickednesse	—	fehlt
3602.	goode.	good.	goode. B.
3603.	quod I.	—	quod I. P.
3604.	wrecchednesse	—	shrewdnes
3606.	whiche	which	fehlt
3608.	þei	—	thei yet
3610.	whiche defaute of peyne	—	the whiche
3611.	felonye.	—	felonye. b.
3612.	I.	—	I. Phia.
3616.	þat	—	when
3617.	who	—	Boecius. who
3617.	þat quod I.	—	hit quod I. Phia.
3620.	wicked.	—	wicked. Boecius.
3622.	þat þou	—	fehlt
3623.	dedid by	endyd by	endid with
3624.	vndirstondest þou	—	vndirstondestow
3625.	body.	—	body. P.
3626.	ȝe	—	fehlt
3628.	[illegible]	—	fehlt
3629.	but my conseil nys nat	—	but it is not my conseil
3630.	peyne.	peynes.	peynes.
3631.	hider	—	yet hider
3635.	þat þei	—	or thei
3639.	ne	—	fehlt
3644.	by	—	with
3646.	most	—	fehlt
3646.	ne	—	fehlt
3647.	ypunissed.	—	ypunissed. B.
3647.	þi	—	thise
3650.	it	—	I
3651.	hem.	—	hem. P.
3652.	hire	—	their
3653.	to	—	to the
3653.	þei may	—	thei ne may
3654.	soþefastness.	sothfastnesse.	stedfastnes.
3656.	lookyng.	—	lookynges.
3658.	or þe	—	of
3662.	no nede to	no nede of	no mede of
3666.	þe	—	thiself
3666.	ryȝt	—	like
3669.	fehlt	nere neyther in heuene ne in erthe	fehlt
3670.	þing	—	thinges
3671.	were in	—	were now in
3674.	to þe bestes. (q. d. non)	—	to bestes.
3675.	what	—	fehlt
3675.	seyne	seyn	seye
3676.	forȝeten	—	all foryeten
3677.	hym of	—	hym of the

	Add.	C.	Cx.
3678.	now we þat	—	now thenne we whiche that
3679.	þing	thinges	thinges
3679.	we nat wene	—	we nat seyne and were
3679, 80.	(q. d. sic.)	—	fehlt
3684.	suffren.	—	suffren. B.
3684.	resouns	—	resoun
3684.	quod I	—	quod I. P.
3686.	tourment.	—	tourment. B.
3686.	quod I.	—	quod I. P.
3687.	vnsely.	—	vnsely. B.
3688.	quod I.	—	quod I. Phia.
3690.	wrecches.	—	wrecches. B.
3690.	quod I.	—	quod I. P.
3691.	quod she	—	fehlt
3691.	yset	yset	set
3692.	þou	—	thow
3693.	þe wronge.	—	wronge
3693.	or hym þat haþ suffred	—	or else hem that suffred
3693.	wronge.	wrong	wronge. B.
3694.	ne doute	—	doute
3695.	þe wrong	—	wrong
3696.	had don þe wronge.	hadden don þe wrong.	had the done wronge. Phia.
3698.	haþ	—	fehlt
3698.	wrong.	—	wrong. Boecius.
3699.	[I.]	—	[I.] Phia.
3701.	[illegible]	—	them
3703.	receyueþ þe wrong.	—	the wrong receyneth.
3705.	or aduocatȝ	—	or ellis these aduocats
3706.	to han	—	that han
3707.	þinges þat	—	thinges whiche that
3708.	sholden more	—	sholden haue more
3709.	fully han pitee on	—	fully pitee of
3711.	or aduocatȝ	—	or the aduocats
3712.	þe shrewes þat	þo shrewes þat	shrewes whiche that
3713.	ryȝt	—	like
3713.	folk	—	men
3715.	tourmentȝ.	torment.	tourment.
3715, 16.	of þe defendours or	of defendours or	fehlt
3716.	fayle and	—	fehlt
3717.	of aduocatȝ	—	of the aduocats
3720.	ȝit	—	fehlt
3721.	vertue þat	—	vertue whiche that
3722.	and sawen	and sawh	and that thei sawen
3728.	self	—	fehlt
3728.	to hir	—	hir
3729.	for whiche it	for which it	for the whiche hit
3734.	ryȝt so as	—	ryght as
3735.	maladies	—	maladie
3736.	nat	—	nought
3736.	þei þat	—	thei whiche that
3736.	hire	—	theire
3742.	it	—	fehlt
3743.	to	—	fehlt
3745.	or contek.	or by contek.	or contectes.
3751.	her	[illegible]	these
3753.	of	—	fehlt
3754.	of cruelte nis	—	of the cruelte is

	Add.	C.	Cx.
3754.	wilt þou	—	wiltow
3756.	folk.	—	men.
3756.	on	—	of.
3757.	Thus see I	—	This I see
3760.	of poeple	—	of the poeple
3761.	haþ	—	had
3763.	rychesses.	—	rychesse
3763.	by	—	of
3765.	more	—	fehlt
3766.	þe blisfulnes and pouste of gouernours	þe blisfulnes and the pouste of gouernours	the blisfulnes of power and gouernours
3767.	amonges poeples	—	amonges the poeples
3770.	þe	—	the
3771.	establissed. þan for goode folk.	establissed. þan for good folk.	establissed more than for goode people. B.
3772.	me	—	fehlt
3774.	folk.	—	people.
3775.	in grete	in gret	grete
3776.	eke to	eke forto	eke forto
3778.	þise	—	fehlt
3779.	by	—	with
3779, 80.	now hepeþ and	—	now crepeth hepeth and
3780.	astonyenge	—	astonyenges
3782.	yuel	yuelis	yuels
3783.	aȝeynewarde	—	ayeyne
3785.	þan	—	fehlt
3785.	bitwixen	—	bitwene
3786.	and þe hap of	and þe happe	and happe of
3786.	ne	—	fehlt
3787.	whi þat is. it is	whi þat it is. ne it	whi it is. P. ne it
3790.	þouȝ þou	—	though that thou
3792.	doute þe	—	doute ye
3793.	ne	fehlt	fehlt
3794.	ne	—	fehlt
3795.	neye	neygh	fehlt
3806.	folk	—	folkes.
3814.	yhardid	—	hardid
3819.	oure age.	—	your age.
3819.	yif	—	fehlt
3820.	þat we wisten þe causes	—	that if they wisten the cause
3833.	suffisauntly	—	fehlt
3836.	waxen	wexen	fehlt
3836, 37.	þe serpent þat hercules slouȝ	—	the serpent waxen the whiche serpent hercules slough
3838.	þat	—	fehlt
3843.	þe	—	fehlt
3847.	to þe medicine	—	or medicine
3852.	(contexo)	—	fehlt
3852.	yknyt by ordre.	—	knyt by ordre. B.
3853.	I so do.	—	I so do. Phia.
3857, 58.	of þe deuyne	—	of deuyne
3860.	to þinges	—	to the thinges
3862, 63.	intelligence. it is	—	intelligence. is
3871.	but destine	—	but certes destine
3871.	and ordenaunce	—	and the ordenaunce
3874.	þat	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
3875.	ben wiþ outen fyn.	Infynyte.	infinite.
3876.	destynie departeþ	—	destynie certayn departeþ
3878.	tymes. departiþ þus. so þat	tymes. as þus. lat	tymes. thus. late
3879.	ooned	—	coned
3880.	Is purueaunce	—	Be cleped purueaunce
3881, 82.	by tymes.	—	fehlt
3885.	þat	—	fehlt
3887.	make moeueþ	—	make and moeueth
3889.	temporel þouȝt.	temporel ordinaunce	corporal ordonaunce
3889, 90.	disponiþ in hys purueaunce	—	in hys purueaunce disponith
3895, 96.	(anima mundi).	—	fehlt
3897.	moeuyng	moeuynges	moeuynges
3898.	þe	—	fehlt
3900.	ywouen	ywouen	wouen
3906.	subgitȝ	—	subgettes and
3910.	yficched	—	ficched
3914.	wiþynne ioineþ	—	withynne he ioineth
3918.	mydel	—	mydellest
3924.	and summittid	—	and also summittid
3926.	destyne	—	dignite
3927.	hym	—	fehlt
3927.	ner	nare	nere
3931.	as is of skilynge	as it is of skilynge	as is skilynge
3932.	is	—	was
3932.	and	—	fehlt
3934.	þe	—	fehlt
3943.	(indissolubili).	—	fehlt
3945.	þe	—	fehlt
3946.	and	—	as
3946.	ful	—	fehlt
3947.	ygouerned.	—	gouerned.
3949.	I-bowed.	—	bowed.
3949.	hys	—	the
3951.	to be	—	fehlt
3955.	cause of	—	fehlt
3955.	ne	—	for
3960.	declineþ	declynyth	enclineth
3963.	also han now	—	han now also
3968.	þe	—	fehlt
3971.	I pose	—	I suppose
3972.	folk	—	peple
3973.	corages.	—	corage.
3975, 76.	speken and determine of attemperaunce in corages.	speken and determinen of attemperaunce in corages.	speken of complexions and attemperaunce of bodyes.
3976, 77.	as men were wont to demen or speken of complexions and attemperaunces of bodies. (q'non).	—	fehlt
3978, 79.	an vnlyke miracle to hem þat ne knowen it nat.	—	fehlt
3979.	but is	—	but it is
3982.	bodies	—	peple
3983.	some seke folk	—	some peple
3984.	sharppe	—	bittir
3985.	þe leche þat knoweþ	—	tho that knowen

	Add.	C.	Cx.
3986.	of it	—	it
3987.	hele	—	helth
3988.	and prowesse.	—	fehlt
3989.	or	—	and
3990.	god gouernour	—	god the gouernour
3993.	euery	—	eny
3993.	wot	wot	wot well
3995.	noble	—	fehlt
4004.	and causes	—	and the causes.
4004.	liked	lykede	liketh
4006.	or vnwened.	—	or ellis unknowen.
4011.	wolde	wol	wole
4012.	innocence	—	innocencie
4015.	manere	man	man
4016.	suffren	—	fehlt
4020.	ne	—	fehlt
4021.	wil	wol	wole
4021.	moeued	—	fehlt
4021, 22.	any manere maladie.	any bodyly maladie.	any bodily manere maladie moeued.
4022.	[illegible]	—	the
4022–24	þe aduersites comen nat (he seide in grec.) þere þat	the moore excellent by me. (he seide in grec.) þat	the moore excellent is by me. (he seide in gret.) that
4026.	to good folk to gouerne.	to gouerne to goode folk.	to gouerne to good folk.
4034.	vsage and exercitacioun	—	exercitacioun of usage.
4036.	wel beren. and þilke folk	—	wel beren. and some dispyse that they mowe not here. and thilke folk
4039.	renoune	—	renoune
4044.	to þe profit of	—	to the parfit good of
4049.	wel	—	fehlt
4050.	and þei	—	and that thei
4051.	som tyme agasteþ	—	agasteth som tyme
4052.	folies.	felonies.	felonies.
4052.	suffren	—	suffreth
4054.	folk	—	peple
4064.	hys	—	the
4065.	þat þe	—	and the
4074.	so	—	fehlt
4076.	for shrewes	—	for that shrewes
4076.	amonges	—	among
4081.	þilke	—	the
4082.	oftyme	fehlt	fehlt
4085.	anoien	anoyeden	anoied
4086.	when	—	than
4088.	þis only is þe deuyne	—	only is this the deuyne
4089.	þo	—	the
4091.	by	—	to
4094.	þe ordre	thilke ordre	thilke ordre
4096.	nis	—	is
4096.	of þe deuyne	—	of deuyne
4097.	nis	—	is
4098.	of þe deuyne	—	of deuyne
4100.	nis	—	is
4100.	to no man	to man	for man
4102.	posiciouns	—	posicioun

	Add.	C.	Cx.
4102.	auȝt	owhte	auȝt to
4104.	and dressiþ	—	fehlt
4108.	of þe boundes	fro þe boundes	fro the boundes
4108.	communalite	—	communalites
4109.	of necessite	—	of the necessite
4111.	ben haboundaunt	ben outraious or ha-bowndant	ben outrageous or ha-boundaunt
4111.	ne	—	fehlt
4116.	refet	refect	refecte
4117.	questiouns.	—	questiouns or thinges.
4118.	þou wolt	þou wys wilt	thou wise wolt
4120.	of souereyne	—	of the souereyne
4125.	þe worlde.	—	this worlde.
4125, 26.	ne þe same sterre vrsa	—	fehlt
4126.	mo	—	fehlt
4129.	in to þe see.	—	in the see.
4129.	hesperus þe sterre	—	the sterre hesperus
4134.	euene-lyke manere	euenelyk maneres	maneres euene-lyke.
4138.	arist	arysith	ariseth
4143.	þe wynter.	—	thy wynter.
4146.	vndir þe	—	vndir
4147.	þinges yborn.	þinges I-born.	thinges that ben yborn.
4152.	moeueable or wandryng þinges.	—	moeueabletes or man-drynges.
4153.	clepiþ	klepede	calleth
4158.	of	to	to
4162.	seyn to god.	—	seyn god.
4163.	Sest þou	—	Sestow
4164.	seid.	—	seid. B.
4164.	quod I.	—	quod I. P.
4164, 65.	quod she outerly	quod she al owtrely	quod she al outerly
4165.	is good.	—	is good. B.
4166.	quod I.	—	quod I. P.
4166, 68.	so as fourtune is ȝiuen eiþer	so as alle fortune wheyther so it be Ioyeful fortune or aspre fortune is ȝiuen eiþer	so as alle fortune whey-ther so it be Ioyeful fortune or aspre for-tune is either giuen
4169.	ellys	—	fehlt
4170.	shrewes.	—	the shrewes.
4170, 71.	is alle fortune good.	—	fortune is good
4172.	or profitable.	—	or ellis profitable. B.
4176.	vnto	—	to
4178.	poeple.	—	poeple. p.
4179.	she. for þat þe	—	she. b. for the
4179.	mysusiþ quod I.	—	quod l. useth amisse
4180.	þis	—	the
4181.	wicked.	wykkede.	wicked. p.
4181.	wilt´ þou	—	wiltow
4182.	so it	—	so that it
4184.	kynde.	—	kynde. b.
4184.	wolt quod I.	—	wilt quod I. P.
4184, 85.	Demest þou	—	Wenestow
4185.	is good.	—	is good. b.
4186.	quod I. certis þilk	quod I. certis thilke	quod I. p. certis all
4186, 87.	corigiþ profitiþ.	—	corigith it profitith. B.
4187.	quod I.	—	quod I. p.
4187.	quod she.	—	quod she. b.
4188.	quod I.	—	quod I. p.

	Add.	C.	Cx.
4190.	eschewen	—	fehlt
4191.	vertue.	—	vertue. b.
4192.	nat I denye quod I	—	I nat denye quod I. p.
4192.	seist þou	—	seistow
4193.	folk	—	peple
4193.	deuiniþ	demyth	demeth
4194.	poeples þat it is	—	poeple that it be
4195.	soþe is	soth is	is sothe
4195.	good. And what	—	good. p. what
4196.	þat oþer	—	the other
4196.	þouȝ it	—	though that it
4198.	good.	—	good. b.
4199.	it be	it is	it is
4200.	þouȝt.	—	thought. Phia.
4201.	lest þat we	—	leste we
4201.	of poeple	—	of the poeple
4202.	þing þat	—	thing which that
4203.	poeple.	—	poeple. Boecius
4203.	quod I.	—	quod I. P.
4210.	poeple.	—	poeple. P.
4211.	byknowen it.	—	knowen. P.
4212.	no strong	the stronge	a strong
4214.	it ne semeþ	—	it semeth
4215.	to þe strif	—	to strif
4216.	þat other	—	thilke other
4218.	conferme	—	conserve
4219.	seine þe	seyn þe	seine to the
4221.	þat	—	so that
4222.	in þe encrese	—	in encrese
4226.	ne	—	fehlt
4229.	ellys	—	fehlt
4239.	of hys broþer	—	in hys brother
4240.	þis is	—	that is
4244.	as	of	of
4245.	kuyttyng of þrote	kuttynge of þrote	kicting of the throte
4255.	hys	—	the
4259.	he rafte	he byrafte	berafte
4261.	rafte	—	berafte
4266.	hys treble cheyne.	—	the treble cheynes.
4267.	þis is	—	that is
4268.	to seyn. þat	—	to seyn.
4269.	etyn	freten	freten
4270.	achelaus	—	achilles
4272.	achelaus	—	achiles
4274.	orcules at þe laste	—	hercules atte laste
4275.	achelaus	—	he
4276, 77.	And hercules cast	And he hercules cast	And ouer that he hercules caste
4281.	scomes	—	vomes
4285, 86.	þe pris of his laste trauayle	—	the last ende of trauayle
4287.	þe heye weye of	þe heye way of	fehlt
4288.	nake	nake	make
4289.	fley	flee	the
4291.	þe heuene.	—	heuene.
4291.	erþe	—	mede
4292.	þis is	—	that is
4295.	ysped.	—	ysped. B.
4297.	som tyme	whilom	whilom.

	Add.	C.	Cx.
4300.	I axe	—	I may axe
4302.	is it.	—	is it. P.
4303.	assoilen þe to the dette	assoylen þe to þe dette	assoilen to the the dette
4305.	to þi	—	in thi
4306.	whiche	which	fehlt
4307.	somwhat	—	some
4308, 9.	þat þou ne be maked weery by mysweys so	—	fehlt
4310.	weye.	—	weye. B.
4313.	Syn	—	Syth
4315.	feiþ.	—	feith. P.
4318.	y-brouȝt	—	brought
4321.	nis ne	—	nis not ne
4323.	summittid to þat vois	—	to that vois summittid.
4324.	syn.	—	syth.
4326.	verray and	—	fehlt
4329.	vndirstoden	—	vndirstand
4330.	gynner	bygynnere	begynner
4331.	subgit	—	subgites
4332.	or	—	and
4335.	þat þere haþ ben any	þat haþ be any	that hath ben by any
4336.	by forne.	—	byforne. b.
4338.	or is	—	or ellis
4340.	couenable.	—	couenable. p.
4341, 42.	by short resoun	—	shortly
4342.	whiche	which	what
4343.	quod I.	—	quod I. p.
4343.	As ofte quod she as men don	—	As men don quod she
4344.	and an	—	then none
4346.	erþe	—	erthes
4352.	in þe erþe	—	of the felde
4352.	in þe felde.	—	in the erthe.
4355.	fortune	fortuit	fortuyt
4356.	fortune	fortuit	fortuit
4356, 57.	causes encountrynge and	—	causes of encountrynge or
4365.	byndynge	—	betydyng
4371.	ficchiþ	—	fixen
4378.	wiþ þe	—	with that the
4379.	y medlyd	—	medlyd
4380.	enclinyng	declynynge	declinyng
4381.	and þe	—	and of the
4387.	and accorde wel	—	and I accorde me
4390.	yif þat	—	that yif
4392.	of men.	—	of men. p.
4398.	axeþ or	—	axeth he or
4399.	he	—	fehlt
4399.	fleeþ þing þat	fleeþ thilke þing þat	fleeth thilke that
4400.	also is	—	is also
4403.	souereyns deuynes	—	deuynes souereyns
4405.	nat be corumped. and haþ myȝt	—	nat corumpe. and myghty
4408.	in þe	—	in
4416.	to þe	—	to
4417, 18.	approchen and assenten. þei hepen and	—	assenten and approchen. and
4424.	seeþ and alle þinges he hereþ.	—	seeth alle thinges gouvernyng he hereth.

	Add.	C.	Cx.
4427.	nat	—	fehlt
4431.	no	—	not
4435.	al oon.	alone	aloone.
4437.	I now	—	I thus now
4438.	I was.	—	I was. P.
4439.	whiche	—	suche
4440.	troubled.	—	troubled. b.
4442.	of	—	or
4447.	by-forn	—	to-forn.
4449.	ne	—	fehlt
4450.	whiche þe	which þat þe	fehlt
4451.	nat	—	fehlt
4458.	same	—	fehlt
4458.	sum	—	fehlt
4459.	and vnknytten	—	and to vnkuytten
4460.	nis	—	is
4461.	it	—	fehlt
4461.	by forne	—	toforne
4462.	þat is	—	that hit is
4466.	ne	—	fehlt
4469.	þat	—	fehlt
4471.	þinges	thing	thing
4474.	ne	—	fehlt
4479.	þat	—	fehlt
4482.	yif	—	for yif
4482.	wyȝt for	—	wyght before
4488.	þat	—	fehlt
4488.	al	—	fehlt
4489.	of soþe comeþ of syttyng.	of sooth comth of þe syttyng	of the sothe cometh of that other side as who seith al though the cause of the sothe cometh of the syttyng.
4490.	is þer	—	ther is
4491.	sheweþ	—	suyth
4493.	for þat þat þinges	—	that for the thinges
4494.	purueid. nat	—	purueid. and nat
4495.	ȝit	—	fehlt
4498.	by necessite.	—	fehlt
4500, 1.	now sheweþ	now certes sheweþ	certes now sheweth
4503.	þe cause	—	cause
4506.	som tyme	whilom	whilom
4507.	in	—	fehlt
4508.	I adde	—	adde I
4509.	self	selue	same
4510.	be	—	betide.
4510–12.	and eke þat whan I haue knowe þat any þinge shal bitiden so byhoueþ it by necessite þat þilk same þing bytide.	and eke þat whan I haue knowe þat any thing shal bitiden so byhoueþ it by necessite þat thilke same thing bytide.	fehlt
4514.	at þe last yif þat any	at þe laste yif þat any	atte laste yif any
4515.	is deceiuable	—	is ful deceiuable
4516.	and fer	—	and ful fer
4517.	comen so þat	—	comen that
4529.	byforn þe	—	byforn al the
4533.	nat	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
4534.	but	—	fehlt
4538.	ne	—	fehlt
4540.	bytwixe	—	bytwene
4540.	and þilke	—	of thilke
4542.	or ellis it ne shal	—	either it shal
4544.	yif so	—	yif it so
4547.	þinge may ben	—	thinge ne may not ben
4549.	þinges	—	thing
4551.	fredom of the conseils	—	fredomes of conseils
4552.	syn	—	syth
4552.	god seeþ	—	god whiche that seeth
4559.	syn þat no	—	syth no
4560.	nat	—	nought
4562.	alþer worste whiche	alderworst which	alder worste whiche
4563.	alþer	alder	alder
4566.	þe propre wille sent	þe propre wil ne sent	her propre wille ne assent
4573.	ne	—	no
4573, 74.	and þat is þis	—	than hit is
4574.	yledd	yled	ledd
4575.	nis	—	is
4580.	han þe	—	han all the
4581.	han	—	fehlt
4582.	ne	—	no
4582.	to	—	fehlt
4591.	it is so grete	it is so gret	is so grete
4591.	ypreised.	—	preised.
4593.	semeþ þat mowen	semeþ þat men mowen	semeth that men wol
4595.	nis	—	is
4596.	byseken	—	seken
4596.	emprenten	impetrent	impetren
4610, 11.	ben synguler and diuided.	—	ben togeder and synguler.
4612.	to verray	to tho verray	of verray
4613.	certeyne al wey	—	al wey certeyne
4617.	þe þinne	—	the derke thinne
4618.	it so by so	—	it by
4619.	(glosa)	—	fehlt
4621.	yhidd	Ihyd	hidd
4622.	it	—	I
4622.	þinges	—	thing
4623.	to	—	for to
4625-27.	Si enim anima ignorat istas subtiles conexiones. responde. vnde est quod desiderat scire cum nil ignotum possit desiderare.	—	fehlt
4629.	þat he ne knoweþ	—	he knoweth
4631.	who so desiriþ	—	who so ever desire
4634.	ywist	—	wist
4635.	vnknowynge	vnkunnynge	vnconnyng
4638.	and þe	—	and
4639.	eueryche	euerych	eueryche of hem
4645.	he not nat	—	he wote nat
4646.	of þinges	—	of the thinges
4647.	tretiþ	—	retretith
4649.	mowe	—	may

	Add.	C.	Cx.
4650.	þilke þat	—	thilke parties that
4653.	deuided	deuynede	distribued
4655.	mochel	—	moch
4657.	ne yspedd	ne Isped	and spedde
4658.	and difficulte	and of this difficulte	and eke of this difficulte
4661.	þe whiche symplicite of þe deuyne prescience	—	fehlt
4664.	hem.	—	hem himself.
4665.	ne sholde	—	fehlt
4665.	dwellen	—	dwelled
4666.	at þe laste	—	atte laste
4668.	ansewered to þo	ansewered to the	iansewered to the
4669.	ymoeued.	—	moeued.
4672.	nis	—	is
4673-76	þan ne weneþ it nat þat fredom of wille be distourbed or ylett by prescience. for ne drawest þou nat argumentes from ellys where of þe necessite of þinges to comen.	—	fehlt
4681.	byknowen	—	knowen
4683.	(exitus)	—	fehlt
4686.	I pose (inpossibile)	—	I suppose
4690.	Boicius.	—	B.
4690.	quod I.	—	quod I. P.
4691.	þat ne	þat is ne	that it ne
4692.	þilk self	thilke selue	thilk same
4698.	ne	—	fehlt
4698.	algate	—	algates
4698.	at þe	—	atte
4699 bis 4700.	þat þe endys and þe bitydynges	—	that endys of bitydynges
4705.	þis	—	fehlt
4713.	ypurueyed	—	purueyed
4714.	þo	—	the
4719.	but	—	for
4720.	worken	—	worchen
4723.	manere	—	fehlt
4726.	b.	—	B.
4728, 29.	þat is to seyn by constreynynge	—	fehlt
4729.	P. þise	P. the	Phia. The
4736.	þo	—	the
4741.	fehlt	Ryht so the	Ryht so to the
4743.	ydouted.	—	douted.
4744.	endes	issues	issues
4747.	yseyn	—	seyn
4749.	ne	—	fehlt
4757.	yknowe.	—	knowe.
4759.	ywyst or yknowe.	—	wyst or knowe.
4760.	yknowe.	—	knowe.
4763.	þis shal mowe	þis shal mowen	this thing shulde mowe
4764.	same	—	fehlt
4764.	O.	—	fehlt
4765.	weyes þe	—	wise than the
4765.	weyes	—	wise
4768.	and conioigneþ	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
4769.	(orbi)	—	fehlt
4774.	fro	fehlt	fehlt
4774.	of þe man.	—	of man.
4775.	establissed	—	unstablissed
4778, 79.	(speciem) þat is in þe singuler peces.	—	fehlt
4784.	to	—	for to
4786.	fehlt	to heyere	to the heyere
4787.	no þinge comprehende	—	comprehende no thinge
4792.	þat	—	the
4793.	vndir	—	in
4795.	to non	to none	of non
4797.	þe ymaginacioun	—	ymaginacioun
4798–4801.	and þou — vt supra.	fehlt	fehlt
4802.	nor	—	ne
4806.	nor of wit	nor of witte	ne witte
4816.	and to formen	—	and formen
4819.	sest þou	—	sestow
4822.	yknowen.	—	to knowen.
4822.	nis	—	is
4824.	þe werke	þe werk	his werke
4826.	The porche	—	Thenne the porche
4827.	hir	—	fehlt
4827, 28.	dispoyten. and þilke	desputen. and þilke	disputen. thilke
4833.	þat	—	fehlt
4834.	it	—	him
4837.	Textus.	—	fehlt
4838.	ficchen	—	fixen
4840.	in parchemyn	—	in the parchemyn
4843.	doþ no þing	—	doth thing
4844.	moeuynges	—	moeuyng.
4846.	ydel and	—	ydel euil and
4847.	comeþ þan	—	cometh
4850.	or whennes	—	or elles whennes
4852.	þe strengþe	—	strengthe
4853.	hys	—	the
4861.	þe figures	—	figures
4866.	hurtliþ	—	hurlith
4868.	and clepeþ	—	clepeth
4870.	to þe þinges	—	to thinges
4872.	to þe forme	—	to thinges
4873.	what that	what yif that	what is that
4874.	in	—	fehlt
4879.	fehlt	to-forn	beforn
4881.	hymself.	—	hit self.
4883.	corage	—	corages
4887.	fram	—	fro
4891.	manere	—	manere of
4892.	and differyng	—	and to differyng
4894.	þat ne	—	the whiche
4895.	nat	—	no
4898.	comeþ	—	cometh of
4899.	only to	—	only
4909.	seyn þat þat. þat	—	seyn that that.
4916.	þat resoun	—	that the resoun
4919.	seyn þat resoun	—	seyn resoun
4921.	and þat þilke	—	and thilke
4922, 23.	ne enhaunsen	—	fehlt
4926.	ȝeue credence	yeuen credence	yeue pure credence

	Add.	C.	Cx.
4938.	þan nis no	þan nis ther no	and than is ther no
4940.	it ne	—	fehlt
4941.	certys	—	fehlt
4942.	parsoners	parsoneres	partoners
4943.	demed. it	—	demed. that it
4944.	ben	—	and
4946.	and	—	fehlt
4947.	þat yif	—	yif
4948.	þat yif þat	yif þat þat	that yif
4949.	to	—	fehlt
4952.	certeins	—	fehlt
4952.	difinissed	—	difinisseth
4953.	ne han	—	han
4953.	issues or	—	fehlt
4954.	is	—	fehlt
4955.	nis	—	is
4955.	enclosed nor	—	fehlt
4955.	yshet	—	shet
4955.	no boundes	none boundes	no maner of boundes
4959.	addres or snakes.	nadrisor snakes.	naddresor snailes.
4963.	hem	hem self	hem self
4963.	traas	—	traases
4966.	alle	—	fehlt
4967.	algate	galates	algates
4967.	enclinig	enclynyd	enclined
4970.	erþe	erthes	erthes
4974.	yheuied	—	heuied
4974.	sen	syn	seth
4980, 81.	þe estat is	—	is the estat
4981, 82.	mowen knowen	mowen ek knowen	mowen well knowen ek
4983.	þan	—	fehlt
4983.	þat	—	fehlt
4987.	sheweþ more	—	sheweth themore
4993.	þe morwe.	to morwe.	to morwe.
4997.	bygan neuer	—	neuer bygan
4998.	forto	—	to
4998.	aristotle	—	aristoteles
4999.	þat	—	fehlt
5001.	þat men	—	as men
5003.	of life	of lyf	of the life
5005.	þat ne ben	—	that ben
5014.	by ryȝt	be ryȝt	be ryght
5017.	ne	—	fehlt
5018.	ne	—	fehlt
5019.	þis manere	—	thilk manere
5019.	coeterne	—	eterne
5022.	is it	—	it is
5022.	by lif	—	by the lif
5024.	is it	—	it is
5024, 25.	to þe lif interminable. þe whiche þing it is.	—	of the lif that is interminable whiche thing is
5026.	þat it is propre	—	fehlt
5029.	moeuyng	—	moeuynges
5030.	of þe lijf	—	of this lijf
5031.	it ne feynen	—	ne feynen
5035.	to	—	in
5036.	ne	—	fehlt
5038.	ne	—	fehlt

	Add.	C.	Cx.
5038.	manere it	—	manere yet it
5041.	and swifte	—	fehlt
5044.	presence	—	fehlt
5046.	þat þise	—	as thise
5051.	in	—	of
5053.	and	—	that
5054.	syn þat	—	syth
5056.	soþely	sothly	fehlt
5057.	al-wey to god	al-weys to god	to god al-wey
5061.	and futures	—	and of tymes futures
5068.	nis	—	is
5070.	byholdeþ from a-fer	—	from a-fer byholdeth
5074.	syn	—	syth
5075.	þe seen be ydoon	they seen be ydoon	for sothe men seen ydoon
5077.	þinges þat	—	thinges whiche that
5077.	present.	—	present. B.
5077.	quod I. p.	—	quod I. phia.
5078.	Certys þan	—	Certys quod she thenne than
5088.	so as whan	—	so whan
5090.	and byholden	—	fehlt
5090, 91.	þat oon and þat oþer to-gidre.	—	to-gidre that oon and that other.
5095.	þinges þat	—	thinges whiche that
5104.	bitide.	bide.	bitide by necessity.
5104–6.	and þilke þinge þat þat ne may nat vnbytide it mot bitide by necessite.	—	fehlt
5109.	yif þat	—	fehlt
5110.	answere þe	answeren þe	answere to the
5119.	yknowe	—	knowe
5120.	may ben	—	may not ben
5120.	weyes	—	fehlt
5129.	ne	—	fehlt
5133.	of	—	by
5139.	but somme of hem camen and	—	fehlt
5141.	nature ne	nature in	nature in
5143.	Boece.	—	[illegible].
5145.	so as thei	—	so they
5146.	by þe condicioun	—	by condicioun
5147.	Philosophie.	—	Phia.
5148.	þinges þat	—	thinges which that
5153.	þinges þat	—	thinges which that
5157.	walkynge.	—	walkynge. B.
5162.	referre it	—	referre hem
5166, 67.	þinges þat	—	thinges which that
5167.	byforn.	—	byforn. Philosophia
5172.	þou maist	—	thou ne maist
5173.	ryȝt as	—	ryght so
5175.	[illegible]	—	acciouns.
5176.	aȝeyne how	—	ageyne to this thus how
5179.	knowynges	—	knowyng
5182, 83.	somme tyme þe contrarie. No for soþe	som tyme þe contrarie. No for soþe.	somme tyme it knoweth the contrarie of that thing. Philosophia. No for sothe. quod she.
5184.	to-forne	to-forn	beforne

	Add.	C.	Cx.
5185.	hys propre knowynge.	—	the propre prescience.
5188.	ay dwellynge	—	dwellynge ay
5189.	forto	—	to
5192.	þing	—	thinges
5195.	science	—	prescience
5195.	hys	—	fehlt
5196.	þinge	—	thinges
5199.	syn	fehlt: syn	fehlt
5199.	nis nat	prescience.	is not
5202.	nat wikkedly	—	not wikked
5205.	hys	—	fehlt
5207.	and	—	or
5209.	nat	—	not
5210.	nat	—	not
5214.	and vertue	—	and of vertue
5215.	ȝow yif ȝe nil nat	—	you yif ye nil not
5216.	workes	—	werkes
5217.	and demeþ	—	and also that demeth
5218, 19.	fehlt	To whom be goye and worshipe by Infynyt tymes. Amen.	Deo gracias.
	Explicit Liber Quintus. Et Vetimus.	Explicit expliceat ludere scriptor eat Finito libro sit laus et gloria Christo Corpore scribentis sit gratia cunctipotentis.	Explicit boecius de consolacione philosophie.

Wien, October 1889. L. Kellner.

THE WORKS OF BEAUMONT AND FLETCHER.

I.

There are doubtless many people, who, having fully made up their minds that the work of the great 'twin stars' of the drama is not separable, would look on any attempt in that direction as utterly quixotic and absurd: but we know such separation to be not quite so impossible as it may generally be thought to be. Though most of the editors of the poets' collected works have, after making one or two nervous and half-hearted guesses, practically given up all attempt at division, Mr. Fleay, in his »Shakespeare Manual« published in 1876, has shewn that the difficulties in the way are not insurmountable. His results were tested and corrected a few years later by Mr. Boyle; but, so far as I know, no one else has since made any scientific effort to prove the correctness or incorrectness of Fleay's views; although, in »Francis

Beaumont, a critical study« published in 1883, Mr. Macaulay has tried to sift out the plays in which the younger writer had a hand; but he has not dealt with those known to have been produced after the death of his author.

Fleay and Boyle then remain the only two who have thoroughly examined (or, to be more accurate, have published the results of a thorough examination of) all the plays; and it is fortunate that their investigations have been made from rather different standpoints. Fleay [1]) has trusted mainly to metrical tests; Boyle principally, so far as Massinger is concerned, to the repetition of well-worn phrases. Macaulay has based his division on broader grounds, which, though probably less reliable than Fleay's verse-tests, are in all likelihood more convincing to the ordinary reader. As for metrical tests, they are not less unduly decried than unduly lauded. If we trust believers, we must regard their use as having no limitations, results based on them as being infallible; if unbelievers, we must consider them utterly valueless, and faith in them a mark of »a mind diseased«. For my part, I cannot believe that, because a scene contains 20 per cent run-on lines, 5 per cent double endings, and 3 per cent weak endings, therefore it must belong to the writer whose figures approximate most nearly to those (in fact, verse-statistics are frequently misleading); but, on the other hand, when one finds the verse of some scenes in a play shewing certain marked characteristics, and that of other scenes wanting in all those characteristics, it seems to me the height of foolishness to deny that there we have tolerably good evidence of a dual authorship. With regard to these plays, I cannot trust any division of them (and especially any ascription of scenes to authors other than the very few **known** to have had part in any of them) that has no better warrant than the proof afforded by verse-tests; but I do think such tests give on the whole good confirmation of the correctness of views based on knowledge of the general style of the various dramatists. Such is the plan I have adopted: I have divided the plays on broad general grounds, giving particular consideration to the structure of the verse, as it strikes one in reading:

[1]) Justice, has never been done to the industry and cleverness of Mr. Fleay, or the value of the work done by him; but for much of this neglect and inappreciation he has himself to blame. He mixes up fact and theory in a very perplexing manner, so that we hardly know how much to take of what he offers us; and, owing to his readiness to jump at conclusions and to form opinions on quite inadequate grounds, he is not always reliable; but, when the utmost has been said that can be said against him, the fact remains that no one living has shed more light on out-of-the-way points in the history of the Elizabethan drama, or done better work in criticism of the non-aesthetic kind.

the counting, as I have said, I have relied on only for verification. In order that my investigations should be conducted as independently as possible, I have in every case finished my study of a play, and made my division, before consulting Fleay, Boyle, or Macaulay; and have then reread those scenes with regard to which I differed from any one of them. That I have attained something like impartiality by this means, and have not been wedded to my own views, is evidenced by the fact that, on reperusal, I have frequently confessed myself in the wrong. I claim then that my opinions are worthy of consideration where they differ from those of the other examiners of these plays, because of the care I have exercised; and that in cases of my agreement with them they have strong independent proof of the correctness of their surmises; and I think the reader will grant this when he considers that my conclusions have been reached by a different path to that trodden by either Fleay or Boyle.

In 1647 Humphrey Moseley published the collected works of Beaumont and Fletcher, or, rather, such as had not been previously printed. In 1679 appeared the first complete collection of all works that can with absolute certainty be ascribed to them. But it must not be supposed that, because these plays were called Beaumont and Fletcher's, no other author had anything to do with any of them. On the contrary, we know that Massinger, W. Rowley, and Shirley had part in more than one. Rowley's cooperation with Fletcher in The Maid in the Mill is shewn clearly by an entry in Herbert's office-book; and from the same source we learn that the Night-Walker was Fletcher's, corrected by Shirley. Of the presence of Massinger there can be no doubt. Cockayne mentions the fact no less than three times. In his »Small Poems« published 1658 occurs the following, »to the publishers of the works of Beaumont and Fletcher«: —

»In the large book of Playes you late did print
(In Beaumonts and in Fletchers name) why in't
Did you not justice? Give to each his due?
For Beaumont (in those many) writ in few:
And Massinger in other few; The Main
Being sole issues of sweet Fletchers brain.
But how came I (you ask) so much to know?
Fletchers chief bosome-friend informed me so.
I'th next impression therefore justice do,
And print their old one's in one volume too:
For Beaumonts work and Fletchers should come forth
With all the right belonging to their worth.«

Again, in his address to Charles Cotton, he says

»Had Beaumont lived when this Edition came
Forth, and beheld his ever living name
Before Plays that he never writ, how he
Had frowned and blushed at such Impiety?
His own Renown no such addition needs
To have a fame sprung from another's deedes.
And my good friend old Philip Massinger
With Fletcher writ in some that we see there.«

And, once more, in his epitaph on Massinger, he says,

»Plays they did write together, were great friends.«

That yet other writers had a hand in some of these dramas is by no means unlikely. We know that at a period not earlier than 1613 or later than 1616 Fletcher was engaged in writing a play with Massinger, Daborne, and Field, which play may or may not be in the collection, for the name of it is unknown. In 1634 the Two Noble Kinsmen was published as Fletcher and Shakspere's, and it was included in the 1679 fo.; so that, if the ascription be correct, we have here something of Shakspere's; while nearly all Shaksperian scholars admit that Henry VIII. (which is not included in any edition of Beaumont and Fletcher) is very largely the work of the latter. Middleton and Jonson too have been written down coadjutors of Fletcher, on the strength of the ascription of the Widow (published in 1652) to those three dramatists; but the play is in neither fo., and was probably the work of Middleton alone. Tourneur has been suggested by Boyle as a part-author of The Honest Man's Fortune; and it is indeed likely that he and Webster, as well as Middleton, Jonson, Field, and Shakspere (all of whom were, like Beaumont and Fletcher, writers for the King's company) had something to do with some of the works in question.

It is of course necessary, before attempting to ascertain the authorship of the various parts of these plays, to understand thoroughly the methods and peculiarities of the different writers who took part in them. Massinger, Rowley, Shirley, and others are put plainly before us by their own works, and, to arrive at a knowledge of Fletcher's characteristics, we have only to read those plays he is known to have written alone. But when we come to Beaumont, we are confronted by a much greater difficulty. The only dramatic work known positively to be wholly his is the Masque, which cannot be thought of for a moment as affording any true criterion of his manner. We

know, however, that his work is to be found in Philaster, The Maid's Tragedy, and King and no King; and we may fairly assume that those parts not Fletcher's must be Beaumont's. As for Fletcher, the student desirous of acquainting himself with his style must pay no attention to The Faithful Shepherdess, for, like the Masque of the Inner Temple, it is less a play than a poem, and is in every way totally unlike every other drama known to belong to Fletcher alone. From The Humorous Lieutenant, Mad Lover, Wild-goose Chase, M. Thomas, Loyal Subject, and Wife for a Month, all of which are unquestionably his, a very fair idea of his manner and mannerisms can be obtained, and one of these (M. Thomas[2]) was written during Beaumont's lifetime. But at how early a stage in his career Fletcher adopted those methods that make his verse so remarkable, it is impossible to say. In The Scornful Lady (1609), we see them flourishing; but that does not entitle us to say positively that they would be discernable in plays he may have written before that time.

The peculiarities of Fletcher's versification have been so often dealt with that is perhaps hardly necessary for me to point them out; but I must do so, lest perchance any of my readers should be unacquainted with them. He is distinguished by his excessive use of double endings of which he usually has about 70 in every hundred lines. To shew how truly this may be said to be a distinctive mark of Fletcher, I may mention that his percentage is more than half as much again as Massinger's, who makes the nearest approach to him of all his fellow-dramatists. Triple and quadruple endings he also has; but he is especially noted for his habit of emphasising the extra (11th.) syllable of a verse. Examples are to be picked up by the dozen. Here are two or there: —

»You do but change a man; your fortune's constant,
That by your ancient valours is tied fast still;
Be valiant still, and good; and whèn you fight next,
When flame and fury make but one face of horror,
When the great rest of all your honour's up,
When you would think a spell to shake the enemy,
Remember me; my prayers shall be with ye.«[3])

(Loyal Subject, I. 3.)

---

2) For proof of the early date of this play, we are indebted to Mr. Fleay, whose data I have done my best to verify. I have placed it a few years later than he, for reasons I need not now specify.

3) In this passage, which is a very characteristic one, we have one triple, and but one single, ending.

»And thou, good sword, that knew'st the way to conquest,
Upon whose fatal edge despair and death dwelt.«
(Loyal Subject, I. 3.)

It will be noticed that the syllables 'still', 'next', 'dwelt', cannot, to use Darley's words, »be lapt under the teeth« like the extra syllables in other lines; each »stands out as a substantive part of the verse, which is thereby augmented beyond a decasyllable«. That this construction was intentional is shewn by the frequent obtainment of it by means of some conventional and wholly unnecessary end-word (such as 'still, or 'else' or 'too'), thrown in for no other purpose[4]); and similarly we find 'sir', &c., used to give the ordinary double ending[5]).

Another characteristic of Fletcher's verse is, abundance of tri-syllabic feet. This Darley[6]) describes as »the frequent supplanting of one long syllable in a line by two, three, four, or even more short syllables, which, pronounced rapidly together, take up about the same time as the supplanted syllable, and therefore lengthens[7]) such verse to the eye, but not (or little) to the ear.« He gives a fine instance of this, from The Custom of the Country,

»Cannot a man fall, into one of your drunken cellars,
And venture the breaking on's neck, your trap-doors open,«

which, with all due respect to Darley, should be read as I have marked it. This tendency makes many of Fletcher's lines quite lyrical, as, *e. g.*,

»Down with 'em, down with 'em, down with the gates«
(Loyal Subject, IV. 6.)

4) »And in your absence; that by me enforced still« (M. Thomas), the 'still' being not merely unnecessary, but actually opposed to the sense. But F. cared not how inappropriate a word might be as long as it sufficed to give the verse the cadence he affected; and so we find 'still', 'now', and such-like words, dragged in by the horns.

5) »We are no children this way. Do ye hear, Sir?«
(Valentinian, II. 4.)
The word 'lady' that Fletcher often fixes on to a line that is naturally complete without it gives us the extra emphatic followed by an extra light syllable; and 'gentlemen', which he also uses occasionally, the same followed by two light syllables:
»Time and the wars together make me stoop, gentlemen.«
(Loyal Subject, I. 3.)

6) Darley's introduction to the works of B. and F. remains the best critical examination of their merits and defects — certainly of their defects. It is not merely subtle: it is also intelligent and intelligible; and these are rare virtues in a critic. Much of what he says of them jointly applies to them severally; but we must remember that he made no attempt to separate their work.

7) In Fletcher's early work tri-syllabic feet are no commoner than in Beaumont or Massinger.

and the second of these two lines from Very Woman,

> »He will be as wanton, when he has a bone broken,
> ⏑ ⏑⏑ – ⏑ ⏑⏑ – ⏑ ⏑⏑ – ⏑
> As a cat in a bowl on the water.«

Weak endings and what I may call improper run-on verse[8]) are by no means common in Fletcher; and indeed he pauses at the end of about 90 per cent of his lines. This is quite a distinctive feature of his verse: of the fearful trammels that held back the early dramatists, he threw off the monotonous succession of iambic after iambic, and remained bound by — I may say strengthened the bonds of — the curse of final pauses. He and he alone partook not of the greater freedom of Beaumont, and Shakspere and Massinger; and his purpose was the same as that which dictated his adoption of double endings[9]). He strove to arrive at ease of dialogue, naturalness, liveliness, action; and he succeeded — partly. His apparent carelessness of all the rules that govern metre, his abundant use of double endings (both emphatic and unemphatic), and his rejection of run-on lines (at least, to any extent), were all parts of his system. And he finds his justification in the suitability of his verse for the comedy and farce for which other dramatists found prose necessary; nor is the conversation of Fletcher's characters, albeit in verse, less natural than theirs. He has not got the credit for this that he deserves; for he was the inventor of the best substitute for prose that verse has yet given us, though I am far from saying that he used his invention properly. If the reader, imbued with the idea that all the Elizabethans wrote without aim or object, be inclined to ascribe to accident what was really the result of premeditation, let him look at the blank-verse in The Faithful Shepherdess, and he will find it wanting in all Fletcher's peculiarities, simply because of their (supposed) unsuitability to pastoral comedy. This shews plainly that Fletcher could write in another style when he chose, or when he considered his system unfitting the matter in hand. For my own part, I am no admirer of his verse, principally perhaps because of the excess to which he pushed its every characteristic; but, for all that, it cannot be denied that he gained the appearance of careless ease that he desired, and, while he always preserved metre — his own peculiar metre —, made the verse, as verse, as unobtrusive as possible, and

---

8) See my remarks on Beaumont.

9) This union of end-stopt lines with double endings is to be found in the work of no other Elizabethan.

his speeches the most natural things, in their way, in English comedy. It need scarcely be said, when all this is considered, that his sentences are not constructed in the rounded or rhetorical style, though the mannered cadence of his verse and the extravagant use of all his peculiarities of expression (of which more anon) brought him back to the very monotony he was seeking to avoid, and shewed the effort he was trying to hide. He was undramatic by the very eagerness with which he pursued his desire to be, or to seem, natural.

Fletcher scarcely ever used rhyme. To prove this, let us examine four of the plays most certainly his. Putting aside final rhymes in the last scenes[10]), we find two scenes in the Humorous Lieutenant ending in rhyme (one of them in 3 couplets), four in The Loyal Subject (one in 2 couplets), two in Wife for a Month, and one in Mad Lover; and in all the four plays only four incidental rhymes[11]). And, except in his very early work, he is even freer from prose than rhyme. Fleay's assertion that he used no prose whatever is, however, too much to believe, unless we are prepared to admit that some other writer inserted pieces of prose in scenes unquestionably Fletcher's. But not only do we find that he used prose in his early work; but we see also that that prose shews many of the characteristics that distinguish his verse. I may have occasion to say a few more words on this subject when dealing with Philaster.

We may say just as reasonably of the construction of his sentences as of the forms of his verse that he deliberately adopted certain peculiarities, and employed every one of them to an extent that was truly ridiculous, to the destruction of all dignity, of all sweetness, of all that simplicity of diction that is of the very essence of true grandeur of expression. His senseless repetitions are as intentional as, and even more irritating than, his verse-methods. In Women Pleased we have,

> »Once more you are welcome, sir; to me you are welcome,
> To her that honours you«;

---

[10]) Of all the 'Beaumont and Fletcher' plays, only four (Two Noble Kinsmen, Laws of Candy, M. Thomas, and Triumph of Time) do not end in rhyme, indeed the last two completed lines of M. Thomas, which ends in a short line, rhyme; so that that play may be omitted from the short list of exceptions.

[11]) Two of them are in The Mad Lover; one being a double ending rhyme, while the other in a real curiosity, consisting as it does of a rhyme on Fletcher's favorite extra emphatic syllable only:

> »And, if thou canst be wise, learn to be good too;
> 'T will give thee nobler lights than both thine eyes do.« (III. 3).

where any other dramatist would have said »You are welcome, sir«. Again, in Beggar's Bush (III. 4) we have

»And therefore give her leave, that only loves you,
Truly and dearly loves you, give her joy leave
To bid you welcome.«

Sometimes the repetition is quite Poëan in manner, though altogether wanting in the sweet and subtle beauty in which Poe would have clothed it. In Women Pleased we have the following grotesque attempt to be pathetic: —

»But through the world, the wide world, thus to wander,
The wretched world, alone, no comfort with me.«

One can scarcely enjoy his plays (I mean, those written without Beaumont's coöperation), because of the resentment his methods inspire one with. He sought for freedom, and found feebleness; his passion, which was reached by a cumulative process, is forced and pretentious, his grandeur is tinsel; nothing is real; the skill of the conjurer, the touch of the trickster, is visible everywhere. He was destitute of pathos, and yet how pathetic he could be some of his early plays, where his language partakes of the simplicity of his partner's, shew plainly enough [12]). How he could, as in III. 1 of M. Thomas, feign an intensity that his subject made it wholly impossible for him to feel is beyond my ability to comprehend. In the scene I have mentioned there is all the seeming of earnestness in Cellide's speeches, and the reader can hardly help thinking that the author actually believes in the genuineness of his mock-fine situation. But, though Fletcher had nothing of the earnestness of the artist, nothing of the truth of the teacher, nothing of the wisdom of the philosopher, there is much to enjoy in his comedies and romantic dramas, though the enjoyment is tinged with regret that such great powers should have been wasted so pitifully. The fine madness of the true Elizabethans, the imagination that flies to the sublime, the tragic genius that illuminates by a single touch, the intellect that fathoms the philosophy of life, he had not, and cared not for [13]) but he had a pretty and playful fancy, and his verse is the most exquisitely musical (when he allows it to be) that the drama offers us. His humour too is undoubted; and, though very very few of the Elizabethans move us to laughter,

12) It was unfortunate for Fletcher that be wrote so long: he lived to shew his faults and weaknesses, and to belittle his merits.

13) Dryden knew what he was saying when he wrote,
»In easy dialogue is Fletcher's praise;
He moved the mind, but had not power to raise.«

Fletcher is one of those few (and Beaumont is another); but his incompactness robs his humour of all satiric edge. His comic characters, though often too farcical, and sometimes mere Jonsonian humours, unredeemed by Ben's greatness of execution, are now and then hit off very happily. Though he was decidedly gifted with considerable insight into human nature — at least, into the humorous side of it —, he had not that power of subtle presentation of it that lifts Shakspere and Webster above all other dramatists of our nation. His characters are not enigmas that we have to solve: too frequently there is nothing in them that requires understanding. He cared nothing for development of character, and the conduct of some of his dramatis personae is totally inconsistent with the lines on which he seems to have sketched them out; and he troubled not at all to comprehend, and was careless how he spoilt, the creations of his colleagues[14]). He understood women thoroughly well[15]); but purposely deformed them, in order to please the low taste of his audience. Not only does he not try, like Shakspere, to raise his audience to him, but he sinks gladly to its level, because he delights to wallow in the mud. Coleridge's words on Fletcher's women are too well known to need repetition here; but Darley's are probably not: »Woman«, he says, »throughout Fletcher's comedies, is treated too much as a fair animal, or little more. The homage paid her is almost heartless, at least soulless; she is a mere object of voluptuous pursuit — a hare to be coursed, or a trout to be tickled, for supper«. This is unfortunately only too true. His chaste women are not modest, and are far from being innocent. They are not so senseless as to lose their 'honour': they know their valne. Look at Honora, the virtuous Honora: the sweet damsel, while resisting the Duke's improper proposals, talks as no modest girl would talk, offers herself to him in marriage, and while refusing to abate her price, says coarsely enough,

> »And were I fit to be your wife (so much I honour you)
> Trust me I would scratch for you but I would have you:
> I would woo you then.«

---

14) Witness Montague (in the Honest Man's Fortune).

15) If any one be inclined to doubt this, let him study Celia (Enanthe), the heroine of The Humorous Lieutenant. Fletcher's knowledge of the female heart is admirably shewn in her scenes with Demetrius, with Leontius, and with the governess. Note how she informs Demetrius she cannot marry him:

> »Since you have conceived an evil against me,
> An evil that so much concerns your honour,
> That honour aim'd by all at for a pattern.«

Surely that is a woman's subtle rap over the knuckles to the very life. And yet Flecher has failed with her in IV. 5 in his usual way.

It is impossible to imagine Shakspere or Beaumont putting language like this in to the mouth of a maiden he wished us to respect. But, though the women of Fletcher's comedies are hare-brained virgins and lascivious ladies, his tragedies do contain chaste virtuous creatures, and yet there is something overstrained in their virtue. Compare the chastity of Casta with the almost maidenly innocence of one who was no maiden — Violante —, and the inferiority of Fletcher's women to Beaumont's is signally established. This overdoing of virtue in Fletcher is not confined to his women alone: we see the same sort of thing in the hero of the Elder Brother. Because Charles is a lover of books, the dramatist makes him ignorant of the meanings of the words venison, anchovies, caviare; and even goes so far as to make him suggest to his lady love that they should go to bed together on the warrant of his assurance of his innocence! But, as is shown by his inability to paint goodness as it exists, he had no very high idea of either man or woman: he had to go outside of nature to conceive real virtue in either.

If I have bestowed hard words on his comedy heroines, I have no better for his comedy heroes. Dryden tells us that »Fletcher understood and imitated the conversation of gentlemen much better than Shakspere«; but, if so, may the Lord have mercy on the souls of the gentlemen of that time, for the men whom Fletcher produces as fit to engage our sympathy are nothing less than disgusting in their profligacy. Though he gives us now and then virtuous men, he was utterly incapable of conceiving gentlemen such as we find in Shakspere. But as far as it goes, Dryden's criticism was just: the young bloods of the time are brought most vididly before us in Fletcher's pages[16]); nor, as I have said, is there to be found amongst any other of the Elizabethans such mastery of the ease and naturalness that should distinguish dramatic dialogue.

There are other types of character, one or other of which is to be found in most of his plays — the merry soldier; the blunt, honest man, also usually a soldier; the virago; the female monster of iniquity; and the little mine of pathos driven by despair or cruelty to crime —: but for the conception, development, and sustainment of other than conventional stage-characters Fletcher had no fancy: he set the fashion to succeeding dramatists in making action rather than characterisation his aim, and thereby hastened the decay of the drama.

---

16) The Little French Lawyer gives very good samples of Fletcher's comedy ladies and gallants — maidens and men I do not feel inclined to call them. All are alike despicable and disgusting.

He wrote to please, and was ready to violate character for the satisfaction of his audience, whose interest he wished to excite and sustain, no matter how[17]). And this, perhaps the main cause of his popularity in his own time and the age immediately succeeding, tells most against him now; for his plays were written to be represented, rather than to be read. They are too bustling; too full of incident: the breathless vivacity that would carry them successfully through the ordeal of a stage-representation cannot blind us to their defects when they are read. They are an extraordinary mixture of repartee and nastiness, romance and adventure, love aud lewdness, fun and frolic — a medley loosely yet cleverly put together, and vitalised by Fletcher's briskness and 'go'. Some of the scenes may be quite unnecessary to the plot; and it is indeed rather bustle than action that characterises his work: despite his liveliness, he brings us slowly to the dénouement, if there be one (his plays may almost be said to consist of a series of dénouements: they seldom turn on one incident, nearly always on a succession of abortive attempts; and the result is a woful lack of concentration and compactness). His dramas are more like novels than those of any of his contemporaries, and I cannot help thinking he would have made (with care) a greater novelist than dramatist. There is very good reason to suppose that much of his work was executed hurriedly[18]), and we know that he produced or helped to produce three or four plays a year. This haste, combined with his high spirits, his easy command of language, and his readiness of invention, prevented him from bestowing the necessary care upon them. Darley rightly describes them as »wonderful for rough drafts, but requiring to be every one rewritten.«

I have dwelt at some length on the character of Fletcher as a dramatist because the peculiarities that his verse displays are so marked that one might be tempted to rely upon them altogether, when deciding the question of Fletcher's presence in any play. But, though we may feel sure that any scene shewing his singular manner of versification must be his, it would be wrong to assume that scenes not shewing it are necessarily not his, for we find in him some — though

---

[17]) His want of artistic earnestness has been thus alluded to by Langbaine: »I have either read or been informed that it was generally Mr. Fletcher's practice, after he had finished three acts of a play, to show them to the actors, and after they had agreed upon terms he huddled up the two last without that proper care which was requisite.«

[18]) Barnavelt is an example of the speed with which Fletcher and Massinger (in common with other dramatists) had to work.

very few — that verse-tests would decide to belong to another. It is therefore desirable that we should have other means of deciding. And there is one that I have not yet touched upon — one that Mr. Boyle might have been expected to have made use of —, his continual employment of a few stock words, phrases, and expressions, such as 'plaguily', 'claw'd', 'slubber'd', 'too', 'shrewdly', 'pulled on', 'stuck with', 'it shews', 'dwell round about ye', 'for ever', 'no way' (for 'not at all'). Three or four of these may be found in the following: —

»My head swims *plaguily*; 'uds precious, I shall be *claw'd*.«

»Contemn'd of all! and kicked *too!* Now I find it!
My valour 's fled *too*, with mine honesty.«

»Thus your poor servant. full of grief, turns from you,
For ever full of grief, *for ever* from you.«

In this last we may notice the illustrative 'thus' which Fletcher particulary affected. Imprecations, and exclamations such as 'how it shakes me!'[19]) 'would I had', 'how like a . . . . . it shews now!' are a'so very common in his work and other favourite constructions are those italicised in the following: —

»*What goddess have I not been, or what goodness?
What star that is of any name in Heav'n,
Or brightness?*«

»Thou hopeful young man *once*, *but now* thou lost man,
Thou naked man of all that we call noble.«

And now for the younger and greater of the partners! The characteristics of Beaumont's verse are by no means so distinct, so individual, as Fletcher's; but fortunately they differ from that writer's in nearly every respect. Instead of stopt, he uses, run-on, lines; instead of double, single, endings; instead of slurring over several syllables in order to end the line where the speaker naturally takes breath, as Fletcher does, he is apt to conclude his verse with any tenth syllable that comes handy, whether it be adjective, preposition, or conjunction. The extra emphatic syllable, that is so characteristic of Fletcher, is scarcely to be found in Beaumont. Double endings

---

19) Here is an example (from Women Pleased, V. 1):
»The valour of one single man has crossed me,
Crossed me and all my hope; for, when the battles
Were at the hottest game of all their furies,
And conquest ready then to crown me victor
(Oh, how I shame to think on't! how it shakes me!)
Nor could our strongest head then stop his fury,
But, like a tempest, bore the field before him.

are not at all common in his serious work, though he uses them a great deal with rhyme in burlesque. His double ending percentage is usually about 20, and his unstopt line percentage about 30. These unstopt lines too often belong to the class that I have ventured to designate as 'improper run-ons', as, *e. g.*,

> »Take this my oath to boot; by my presumed
> Gentry, and sacred known Christianity.«
> (Triumph of Love.)

The reader cannot but note how very awkwardly and prosaically the first of these two lines ends. We frequently find too in Beaumont lines ending in a light tenth syllable, as

> »And if thou lov'st my Mistress' chastity.«

where Fletcher would not improbably have inserted 'noble' before 'mistress', and treated 'chastity' as a triple ending. His work contains many Alexandrines and many lines that are apparently but not actually short (apparently, owing to his use of words of many syllables, and his full pronunciation of them)[20]. But the two chief distinguishing marks of Beaumont are supposed to be his use of rhyme and his use of prose. His rhymes occur often in the middle of his blank verse, and his prose will sometimes appear in a speech beginning and ending in verse. Indeed, a few of his speeches shew prose, blank verse, and rhyme — all three. This mixture of prose and verse is not, however, as it has been stated to be, peculiar to Beaumont, nor am I disposed to believe (for reasons already hinted at) that the prose scenes occurring in the joint productions of Beaumont and Fletcher must belong to the former. One of the peculiarities of his prose is the frequent occurrence of the enclitic 'do'. In The Woman-hater we find it four times in eight lines of prose in I. 1, and twice within two lines in V. 3; and in I. 3 occurs the following: —

> I do begin to grow desperate: Fortune, I do despise thee, do thy worst! — yet when I do better gather myself together, I do find — —«.

Such groups of the word are not to be found in the prose of any other dramatist of the period. He affected too the old repetitive style

---

[20]) An example is

> »A complimenal visitation.«
> (Love's Cure, III. 2.)

Beaumont's great use of short lines is in decided contrast with Massinger's avoidance of them.

made much use of by the predecessors of Shakspere. In the Woman-hater (II. 1) we have,

»He knows that man is mortal by his birth;
He knows that man must die, and therefore live:
He knows that man must live, and therefore eat.«[21])

(These lines occur in the middle of a prose speech.) Like Fletcher, Beaumont was fond of repeating one word several times, but his manner of repetition is very different to Fletcher's. This is his:

Syav. Pray wear these trifles.
Clara. Neither you, nor trifles:
You are a trifle; wear yourself, sir, out,
And here no more trifle the time away.«[22])

(Love's Cure.)

In III, 2 of the same play we have Bobadilla repeating Piorato's first speech ironically[23]) another favorite trick of Beaumont's. He is fond too of stringing together a lot of adjectives and descriptive phrases. This fulness of expression has its origin apparently in his legal training, and many passages in his prose have a distinctly legal flavour. thus in The Woman-hater (I. 2) we have

»Go, run, search, pry in every nook and angle of the kitchens, larders, and pasteries; know what meat's boiled, baked, roast, stewed, fried, or soused, at this dinner, to be served directly or indirectly, to every several table in the court.«

We find enumerative passages in Fletcher, but they lack the legal aroma of Beaumont's. In his prose he sometimes omits little words, such as prepositions or conjunctions; and such omissions, common as they are in the verse of most dramatists, are not common in prose.

---

[21]) Similarly, his repetition of the end-word of one line as the end-word of the next is quite in the style of Peele and co.;

»My venom eyes
Strike innocency dead at such a distance;
Here I will kneel, for this is out of distance.«

(Coxcomb, V, 2.)

[22]) This passage continues with a perfectly Beaumontesque collection of 'nor's:

Syav. Come, you 're deceived in me; I will not wake,
Nor fast, nor die, for you.
Clara. Goose, be not you deceived!
I cannot like, nor love, nor live with you,
Nor fast, nor watch, nor pray for you.«

[23]) »*Pio.* To say, sir, I will wait upon your lord,
Were not to understand myself.
Bob. To say, sir,
You will do anything but wait upon him,
Were not to understand my lord.«

Beaumont has suffered for the sins of his fellow-worker. To the dual personality of Beaumont and Fletcher are ascribed the moral obliquity, the grossness of expression, the incoherence of plot, the inconsistency of characterisation, and the conscienceless carelessness that mar too much of the work of the more prolific of the two friends. That Beaumont could be at times disagreeable I do not deny; that he was studiously immoral and wantonly indecent I do not admit. Fletcher's coarseness was more than mere coarseness of expression: Beaumont's, despite the impurity of some of his plots, was not. Though we cannot claim the same high moral intention for him as for Shakspere, his ability (in which he is unequalled) to comprehend and set before us maidenhood in the full charm of its innocence, and sweetness, and purity, would alone suffice to shew that he was something better than a debased profligate. Unlike Fletcher, he regarded Love as a pure and noble passion; and his chaste women do not talk coarsely, and lewdly, and knowingly; nor did he, like Fletcher, stain his good characters, spoil meant-to-be-pretty scenes with grossness (though his comedy could be gross enough), make little of vice, or sacrifice consistency in characterisation for stage effect. It was doubtless by that sentimentality that ran sometimes to excess and became ridiculous[24]) that he was preserved from the indecency of his colleague; and he was the better enabled to represent pure womanhood by that unmatched simplicity of diction that saves his rounded style of language from the evil usually attendant on it — the evil into which Massinger fell — the tendency to become rhetorical and undramatic[25]).

I cannot agree with Macaulay in thinking Beaumont destitute of wit, though he was not perhaps the equal of his colleague in that

---

[24]) There is a considerable amount of bathos in II. 1, and false sentiment in III. 1, of The Maid's Tragedy; and the unmitigated rubbish that Ricardo talks in II. 4 & V. 2 of The Coxcomb (I do not include IV. 2, for that is Fletcher's) falls but little short of burlesque, though it is merely Beaumont's sentiment run to seed.

[25]) Perhaps Beaumont's greatest *dramatic* fault is his habit of describing his characters, and allowing them to tell, in addresses to the audience, what they have done while off the stage. Valore's longest speech in I. 3 of The Woman-hater affords an instance. Fletcher shews the same fault in his early plays: there are two instances of it in his part of The Coxcomb. In II. 3, Antonio says, »I have writ a letter here, and in it have abused myself;« and, in IV. 8, Maria soliloquises:

»I sent my husband
Into a cellar, post, fearing, and justly,
He shonld have known him; which I did not purpose
Till I had had my end.«

respect; but there can be no doubt whatever that his humour was of the highest order. If as I take it, it is to him we owe the Knight of the Burning Pestle, he has abundantly shewn a marvellous power of mirth-moving humour. Such playful jollity, such good-natured satire, and such ease of humorous and burlesque characterisation are not to be matched in the work of any other Elizabethan dramatist. Where Fletcher's humour in its extravagance ran to farce, Beaumont's ran to burlesque; but it would not be fair to judge of the capabilities of either for the higher comedy by what were merely manifestations of their jollity and exuberant flow of spirits. To Beaumont's rich powers of humorous characterisation the Citizen and his Wife bear sufficient witness. The latter, with her whimsical likes and dislikes, her admiration for Ralph, her loquacity, her unlucky knack of siding with the less lovable characters in the play, her importance, and her kindliness, is one of the most amusing — and one of the most human — creatures that ever walked the boards.

But Beaumont was not only a humorist of the first water: he possessed a genius for tragedy that, though inferior to Webster's and Marlowe's, might have made him — indeed, has made him — one of the great ornaments of English literature. Though Fletcher sometimes succeeded fairly well in the higher branch of his art, comedy was his proper playground: Beaumont was equally at home in both. Perhaps his greatest charm is in his pathetic passages. His pathos, like that of Heywood and Dekker, is evolved (as genuine pathos always is) from the most simple materials; and the sweet simplicity of his language is especially refreshing after a dose of the mannered style of Fletcher. At times his verse makes a very near approach to that of Shakspere[26]), and (as is not the case with either Fletcher or Massinger) lines that cling to the memory are not infrequent in his serious work.

Of characters almost peculiar to himself one may note the hesitating, Hamlet-like hero, who has representatives in Amintor[27]) and Philaster, moral, but not physical, cowards; but the characters most commonly associated with the names of Beaumont and Fletcher —

---

26) The cadence of Massinger's verse too is occasionally very like that of 'our immortal bard.'

27) I find it impossible to agree with Hazlitt that Amintor is a complete failure; not can I think that we are meant to regard his conduct as heroic. His weakness is intentional and well conceived, though not perhaps with the best eye to dramatic effect.

I have counted this type of character as Beaumont's because it occurs only in the Beaumontesque plays.

the faithful love-lorn maiden, and the faithful friend[28]) are not peculiar to either, though Beaumont certainly has more samples of the former than Fletcher. There is, however, one species of human being — well, scarcely human — that Beaumont particularly affected — the burlesque individual. No other Elizabethan shews the possession of so rich a vein of caricature; no other deals so extensively in mock-heroic. Macaulay seems to be the only one of living critics of Beaumont and Fletcher able to appreciate this; for Fleay confesses that he cannot understand the distinction that writer draws between burlesque and farce, and Boyle is so far from possessing any ability to comprehend burlesque humour that he considers the finest mock-heroic in the language of »so little literary value« that his division of the author's work »is of comparatively no consequence«; while Mr. Herford, who criticised Macaulay's book in the Academy of 22/12/83, in trying to prove that Fletcher as well as Beaumont used burlesque, quotes a passage from Woman's Prize that is not burlesque at all[29]). But Macaulay is not justified in assuming that, because we do not find mock-heroic in any work that bears indisputable signs of Fletcher's sole authorship, he could not therefore have been the author of the Knight of the Burning Pestle. Even if he never used mock-heroic elsewhere, he would be likely to use it there, because the subject called for it[30]).

The reader will see from the foregoing many decided points of difference between Beaumont and Fletcher; but there are one or two others to which I must allude. Fletcher delighted in scenes of war; Beaumont did not. Fletcher drew many of his plots from Spanish sources; not so Beaumont. In the Beaumontesque plays we do not find nasty scenes and nasty people wholly unnecessary to the plot wantonly introduced, as is too often the case with Fletcher. And, finally, those plays that Beaumont had to do with contain very few scenes compared with those Fletcher wrote alone or in conjunction with others. Of the four plays that can with most certainty be ascribed in some measure to the former, Maid's Tragedy has 12, Scornful Lady 13, King and no King 15, and Philaster 17 scenes; and

[28]) Ascanio is Massinger's, and Veramour is not the sole property of any one of the authors of The Honest Man's Fortune.

[29]) Macaulay is himself largely to blame for the inability of Fleay and Herford to understand the distinction he drawn; for the Lady's speeches in I. 1 of The Scornful Lady that he describes as »burlesque magniloquence,« and with which Herford compares the speech in Woman's Prize alluded to above, are merely ironical, so that perhaps he himself is not clear as to the meaning of the word 'burlesque;' or it may be that his definition of it differs from the accepted one.

[30]) The Scornful Lady III. 2 gives us a specimen of Fletcher's burlesque style.

in only three amongst all those plays generally conceded to be his is there a greater number of scenes than in Philaster[31]). Fletcher, on the other hand, has very seldom less than 18 scenes in any of his plays, and very often a great many more[32]).

And now it is high time to speak of Massinger. And, firstly, we may see a great difference between him and the two dramatists already dealt with, in the greater evenness of his verse[33]) and its comparative freedom from those jolting changes from iambic to trochee that are not uncommon in Beaumont and Fletcher. He cared not how great an emphasis he threw on a light syllable, such as 'of', 'you', 'in'; aud he pronounced words very fully, if necessary for the filling-up of a line[34]) — but that is not peculiar to Massinger. As in Fletcher, rhyme is extremely uncommon (except to end a scene, where it is always to be found), and prose (at any rate, in his later works) used only for proclamations, letters, and such-like. Short lines are rare, and weak endings very common, and too frequently he uses feeble terminations that are not grammatically separable from the next line, and that make the verse almost undistinguishable from prose. His pauses are more often thrown on the uneven syllables than is the case in either Beaumont or Fletcher; and his great use of central pauses is in striking contrast to Fletcher's avoidance of them.

With the exception of Fletcher, none of the old dramatists employ double endings so much as Massinger. His plays commonly shew from 40 to 50 per cent., while his percentage of run-on lines is usually 35 or 40; and he is almost the only one of the Elizabethans who adopted Fletcher's emphatic double-ending[35]), which, however, he did

---

31) These three are Cupid's Revenge (22), Coxcomb (24), and Knight of the Burning Pestle (21); but in the last-named 6 of the scenes are interpolations by the Citizen and his Wife.

32) The Loyal Subject has as many as 31.

33) The number of inharmonious lines in Massinger is as nothing to the number in Beaumont; but he uses 3-syllable feet rather oftener.

34) »Your reputation shall stand as fair
In all men's good opinions as now.«
(New Way to pay Old Debts, IV. 1.)

35) In the last scene of A New Way to pay Old Debts, we have, amongst others,
»For fighting, fear not, you shall have your hands full;«
»For a dozen witnesses: the deed being drawn too;«
»You heing nobly descended, and allied so.«
Fletcher indeed exercised considerable influence over Massinger, a fact that Massinger's style gives evidence of. His use of 'too' in the second of the three lines just quoted is a trick of Fletcher's for giving the emphatic double ending that Massinger learnt and practised; and, like Fletcher, he made a point of obtaining the unemphatic double ending in a similar manner.

not use extensively. But there is a more certain means (to which I am not aware that attention has ever before been directed) of ascertaining Massinger's presence, *viz.:* the employment of the middle-ending speech test. His percentage of speeches that end where the verses end is ordinarily as low as 15, while Beaumont's is over 55, and Fletcher's about 45. To take three scenes at random, we get in IV. 2 of Massinger's Duke of Milan 25 per cent. line-ending speeches (which is high for Massinger); in scene 2 of Beaumont's Triumph of Love (to Dorothea's entry, after which we get prose) 48; and in IV. 1 of Fletcher's Island Princess 39. To take an example of Massinger from the ‚Beaumont and Fletcher' collection, let us look at V. 1 of Love's Cure: we there get a percentage of 19. It should then be clear that we have here a pretty sure method of distinguishing Massinger from his colleagues in long scenes in verse.

But, after all, it is not by his versification that Massinger is most easily recognisable, but by his tricks of expression, the rhetorical nature of his language, and a certain bald, prosaic, and unconventional stiffness of manner that is easier to detect than to describe. His dramas and his characters are always passionless, even when most vehement. His outbursts of anger are illustrated by the same dignified verse that he employs for the pourtrayal of a state of happy contentment. As his language is always measured and premeditated, it never seems to come from the heart, aud consequently never moves us. The words are those of Massinger, not of his characters: we feel that they are too unimpassioned to properly belong to those to whom they are imputed. In fact, his men and women have not in them the breath of life: they are not creatures of impulse, but inhuman creations of the poet's brain: their suddenest determinations strike us as having been carefully considered for a lengthy period. In the care he takes to make his characters weigh the *pros* and *cons* of every matter they may be contemplating, in the hesitancy that marks their efforts to come to some determination, we see the lack in the dramatist of that fire of genius that gave Shakspere and Webster their insight into the human soul and enabled them to put men and women more vividly before us by a few happy touches than could be done by the greatest intellectual powers combined with the most careful elaboration.

As with his characters, so with his scenes: he saw without realising, and described without feeling them. He sadly lacked variety: read his tragedies, and you know his style in comedy: to the one

tune he sang paeans of joy, songs of madness, comic ditties, everything; and of course we get tired of him, and are apt to be blind to his merits; which, nevertheless, are not to be despised. The very faults we have noticed are not always faults, or would not be regarded as such by the majority of readers. His love of argument and his fancy for stating cases are not out of place in trial-scenes, and in these he particularly excelled, and to these he not seldom directed his story: it is true that he fails to move to tears: but he is undeniably eloquent; and, though his characterisation is lacking in subtlety, there are readers who will not grumble thereat: if he does not give us the grandest poetry, he knows the art of the playwright thoroughly[36]: the fine fire of the Elizabethans does not glow in his pages; but he is never insignificant, or tawdry, or bathetic, as they are: he cannot soar as high as they, but he has a better knowledge of his powers, and he never tires — never falls, as they do, by the very greatness of their efforts —: and this sustained evenness of his language, that saves us from admiration of him as a poet, will prove an attraction for those readers that prefer continual good sense without grandeur to the loftiness of imagination that stoops, as it cannot fail to stoop, now and then.

Connected with his inability to humanise his characters is the necessity he finds of describing them — a fault far more noticeable, however, in Beaumont, because not so well glossed over — instead of allowing us to understand them by their words and deeds. He often puts into the mouths of his people the opinions that he himself holds — opinions most unlikely to be expressed by them. Thus, the heroïne in the Maid of Honour says,

»My towering virtue,
From the assurance of my merit, scorns
To stoop so low« —

a remark she would never have made if as fine a character as Massinger wished to represent. But his good people are always praised inordinately — if not by others, by themselves. Similarly, it is usual for his villains ere they make their final exit to give utterance to some moral reflection. A moral must be pointed, at whatever cost; and thus we have Marrall, in utter violation of his character, acknowledging the justice of the calamity that has befallen him. But what was

---

36) His plays, like Fletcher's and unlike Shakspere's, would be better acted than read.

Massinger's morality worth? Like many another of the class of writers 'with a purpose', he is often unnecessarily filthy. His comic characters are simply disgusting: he knew his own lack of humour [37]), and strove to make up for it by the coarseness of his comic scenes, which, it must be allowed, was hardly the correct thing for a moralist to do. Still, he always made vice odious or ridiculous, and virtue victorious [38]) and had the courage to hold by his ideas of right and wrong; while, however gross his 'comic' passages may be, there is always a moral dignity preserved through the serious scenes that cannot fail to win our respect. But Boyle has pointed out a characteristic of Massinger's that shews that, despite his moralising, there was an innate grossness in him that his own teaching could not reach. Marriage is regarded by his women as a sort of licensed adultery; the ceremony, an unpleasant necessity. They may think as much evil as they please: they are virtuous — ay, paragons of perfection — if they don't act. Thus we find Massingers's maidens talking about the 'lawful pleasures' of the married state. Now, as has often been said, the women of the true Elizabethans may be outspoken and may be coarse, but their love is far purer and far less sensual than that of the Jacobeans'. They do not resent the restrictions put upon their freedom, as Massinger's women do; or consider their chastity a toy to be played with, risked, and lost to the boldest gamester, as do Fletcher's. The pure, chaste creatures of the later age have nothing more to learn, except from experience: their education is completed; they are ready to go out into the world. Massinger's women are then inferior to Beaumont's in every way, and can scarcely be said to be the superiors of Fletcher's, for, though less coarse, they are more sensual.

Massinger's baldness of treatment asserts itself, not merely in his descriptions of his characters, but also in the narrations by those characters of events that havc taken place off the stage, the intention being to lay the state of affairs clearly before the spectators. And more: they very frequently describe what is happening before the audience's eyes, as, e. g.,

»*Steph.* How the duke stands.
Tib. As he were rooted there,
And had no motion.« (Duke of Milan, III. 3.)

So too we get the lamest of lame remarks — such as Cardenio's »They take all weapons from me« (Very Woman, IV. 2) —, in which

37) Nevertheless, he is successful in depicting the saucy pertness of a page.
38) His characters are mere personifications of good and evil qualities, the good being strongly opposed to the evil.

the people on the stage tell the audience what is happening to them. Anything weaker than these altogether unnatural speeches it would be difficult to imagine. And there is something of the same touch of weakness observable in his tendency to split up an observation on a current event between two people — in order, apparently, to make it seem more natural. Thus, in A New Way to pay Old Debts, we have

»*Lov.* How he foams!
Well. And bites the earth!«

and again, in the same play,

Ord. How she starts!
Furn. And hardly can keep finger from the eye
To hear him named;«

and indeed the quotation just given from the Duke of Milan is also an example of this.

As might be expected with a writer of Massinger's rhetorical stamp, his sentences are long, and contain many such connecting phrases as 'to which', 'of whom', 'it being', and similes are frequent (though by no means great); but the greatest peculiarity of his construction is his use of parentheses, which he does not employ, like Fletcher, for purposes of disconnection, but in order to bind sentences and thoughts together.

But one more remark. I have hinted at Massinger's continual use of certain stereotyped expressions — certain phrases that he evidently considered his own peculiar property. Here are a few of them: — 'wash an Ethiop', 'to the height', 'tis above wonder', 'here I fix', 'no more remembered', 'rise up such a wonder', 'these so rare (perfections)', 'I well may call them so', 'though yet I never', 'mark'd out the great example for', 'till now I ne'er was happy', 'this I foresaw', 'at his devotion', 'I am o'erwhelmed with wonder', 'what prodigy is this'; and such as 'for all other titles but take away from that', 'in herself does comprehend all goodness', 'too many and too (sad examples'), 'where our own weight will sink us', 'with this kiss I seal your pardon', and 'on my knees pay the duty I owe your goodness'[39]). The frequency of his invocations and blessings and his allusions to surgery have been pointed out by Boyle; and he occasionally uses 'with

39) A fuller list will be found in Boyle's article. It is not to be supposed that these phrases were *never* used by other writers: many of them are to be found, though not to any extent in both Beaumont and Fletcher, amongst others; but, while they are rare in other writers, they are common in Massinger. Boyle is mistaken in thinking the use of plurals where singulars might be expected (*e. g.*, 'strengths' for strength') peculiar to Massinger.

other his' for 'with his other', and adverbs as adjectives (as in 'these often stands'); while his fondness for classical commonplaces has been noticed by Swinburne.

Before I proceed to the examination of the plays that there is any reason whatever to consider the work of either Beaumont or Fletcher, I wish to allude to three that have been, within the last few years, ascribed on no good grounds to one or other of the partners. Thus it has been suggested that A Yorkshire Tragedy may be Shakspere and Beaumont's, Mr. Phelan considers 'the second maiden's tragedy' a work of Massinger's, altered by Fletcher, and Mr. Boyle gives A New Way to pay Old Debts to Fletcher and Massinger. The first is pure conjecture, and Mr. Phelan's idea of Fletcher altering Massinger's work is very like putting the cart before the horse: moreover, the play contains no sign of either. As for A New Way to pay Old Debts, I am glad to see that Mr. Fleay has decided that there is no warrant for ascribing part of it to Fletcher; for there can be no reasonable doubt that it is wholly Massinger's, who dedicated it to the Earl of Carnarvon. Boyle's theory is that Fletcher wrote the first 120 lines of I. 1 (the rest of the scene being rewritten by Massinger) and the remainder of the play to the end of act II., there being signs of him also in III. 3. Boyle was, I suspect, led into this error by the presènce in the earlier part of the play of tri-syllabic feet and emphatic double endings, lines such as

»You know me
An easy mistress: be merry; I have forgot all,«

and

»To see thee curvet, and mount like a dog in a blanket.«

But these are not altogether peculiar to Fletcher: as I have stated, Massinger can shew a very fair number of such lines. Thus, in those portions of the play that Boyle has not questioned to be his, we get

»And, with my finger, can point out the north *star*;«[40])
»Will cut his neighbour's throat, — and I hope his own *too*;«
»I'll add something unto the heap, which shall be yours *too*;«
»A piece of arrogant paper, like the inscriptions.

[40]) The speech containing this is pure Massinger:
»You think you walk in clouds, but are transparent.
I have heard all, and the choice that you have made;
And with my finger, can point out the north star
By which the loadstone of your folly's guided,
And, to confirm this true, what think you of
Fair Margaret?«

Passages bearing the most positive marks of being from Massinger's pen could be produced from every one of those scenes that Boyle considers Fletcher's; but I will content myself with pointing out that they also contain many of those favourite expressions of Massinger's by which Boyle has been guided in giving him a share in so many of the 'Beaumont and Fletcher' plays.

The following are ascribed to Beaumont and Fletcher on much better grounds.

Woman-hater.

The prologue to this play distinctly states it to be the work of one man; but the question is, was that man Beaumont or Fletcher? D'avenaut who wrote a prologue for a revival seems to have regarded it as Fletcher's; and the only other piece of external evidence worth anything is this: on Garrick's copy of the anonymous 1607 edition, Fletcher's name had been written, and afterwards scratched out, and Beaumont's substituted in an old hand. I feel inclined to join with Fleay, Boyle[41]), and Macaulay in declaring the play to be wholly Beaumont's; but I cannot blind myself to the presence of Fletcher in a couple of scenes. In III. 1 there seem to be bits of Fletcher in the midst of Beaumont's work[42]); while I cannot help thinking his the few lines of V. 5 from the Ladies' entrance to where the 2nd. Lady seats herself on Gondarino's knee. In the former the coarseness of

»Mine eyes look'd babies in, and my nose blow'd to my hand«

reminds us of Fletcher, and passages like the following would assuredly be considered his in any play of which he was known to be part-author:

»Sing till thou crack thy treble-string in pieces,
And, when thou hast done, put up thy pipes and walk!«
»Hare you done your wassail?
'Tis a handsome drowsy ditty, I'll assure you:
Now I had as lief hear a cat cry when her tail
Is cut off, as hear these lamentations,
These lowsy love-lays, these bewailments.
You think you have caught me, lady; you think I melt now,
Like a dish of may-butter, and run
All into brine and passion: Yes, yes, I am taken;
Look how I cross my arms, look pale, and dwindle,
And would cry, but for spoiling my face!«

---

41) Boyle, after giving it to Beaumont and an unknown, confesses in his Shakspere Society paper to an inclination to give it to Beaumont alone; and Fleay too seems to have hesitated a little, for in one part of his 'Shakespeare Manual' he speaks of it as 'nearly or quite all' Beaumont's.

42) The thirteen speeches preceding Oriana's exit are his, at any rate.

The little bit of V. 5 that is in Fletcher's manner I would have no hesitation in declaring to be his, were it not for the evidence of the prologue that the drama is the work of one man. It may be that he revised the play for his friend, but altered it so slightly that Beaumont felt justified in considering it wholly his. This part of the last scene contains about 49 per cent. double endings, which is much higher than elsewhere throughout the play The other scenes all shew signs of being by Beaumont.

In III. 3 we have a line,

»Sirnamed *gentle* for your fair demean,«

that might figure in The Knight of the Burning Pestle. In IV. 1 we find a construction that is not very common in Beaumont and Fletcher:

»He that confesses he did once dissemble,
I'll never trust his words;«

and, again, in V. 2,

»He that begun so worthily,
It fits not with his resolution
To leave off thus.«

This play was acted by the Paul's Children, a company which broke up in the beginning of 1607; and was licensed for printing May 21, 1607. It was printed anonymously the same year. It came into the hands of the King's men some time before 1648; for in that year it was published as acted by them. This 1648 4⁰ gives the play to Fletcher; and another edition, issued the next year, to Beaumont and Fletcher: neither is of any authority[43].

Love's Cure

is usually dated later than 1622, owing to an allusion it contains to the Russian ambassador lying »lieger« during the great frost of that year. There is, however, no reason why we should not regard this as an interpolation, and Fleay[44]) has shewn grounds for supposing that

---

43) The latter contains D'avenant's prologue.

44) »The allusions to Diego, Ostend's capture, and to the Honest Whore fit in with a very early date for the original play . . . . . In act I. 1, Alvarez is said to have been banished 16 years before the siege of Ostend, which ended in 1604; in act I. 3, he has had 20 years of sorrow: this brings us to 1608 as the latest date for the original play, and it cannot well have been earlier.« — Eng. Stud., v. 9.

There is a flaw in Fleay's argument: both I. 1 and I. 3 are by Massinger, whom he regards as the remodeller of the play.

the original date of its production was 1608[45]. Macaulay evidently thinks Beaumont had nothing to do with it, and Boyle in his New Shakspere Society paper gives it to Massinger and another[46]; while Fleay, who at first thought it the work of Fletcher, Middleton, and W. Rowley, afterwards changed his opinion, apparently on the strength of the prologue[47], and declared it to be Beaumont and Fletcher's rewritten by Massinger. But the epilogue speaks of the play as the work of a single writer, and I cannot agree with Fleay that the author alluded to therein is »the third hand who refashioned the piece for reproduction«. It is, to my mind, the original one, and the only question is, whether the author was Beaumont or Fletcher. I must declare for the former, and describe the play as rewritten by Massinger from Beaumont, who may perhaps have received a little assistance from Fletcher.

One cannot help thinking that Fleay and Boyle have been too busy trying to discover Massinger's presence in these plays to do justice to Beaumont, who there are very good reason for supposing wrote one or two of them alone[48]. Jasper Mayne, in his verses 'On the works of Beaumont and Fletcher, now as length printed', says,

---

45) Before I was acquainted with Fleay's view, I had already guessed some such early date for Love's Cure.

Macaulay follows Dr. Nicholson in thinking the fact of the scene of the play being laid in Spain« almost enough to justify the conclusion that it was as late as 1621.« That is mere nonsense.

46) In his article in vol. V. of Englischen Studien, he gives it to Massinger, Fletcher, and another, but, when be divides the work, leaves Fletcher out altogether.

47) Of this prologue, which speaks of the play as Beaumont and Fletcher's, Fleay remarks »There is not the slightest reason for impugning the authority of a prologue spoken shortly after the death of Fletcher, and prefixed to a play remodelled by the hand of Massinger, who was very scrupulous in his statements.« But I don't know what right Fleay has to assume that it was spoken« shortly after the death of Fletcher.« Besides, if Love's Cure was written before Massinger began to write for the Stage, as Fleay supposes, would he be very good authority as to its authorship? in all probability all plays written by either of our authors before Beaumont's death were spoken of, at the time the prologue was penned, as Beaumont and Fletcher's.

48) Beaumont's 'Letter to Ben Jonson written before he and Master Fletcher came to London with two of the precedent Comedies then not finished, which deferred their merry Meetings at the Mermaid' proves nothing. Despite all that has been said about it, and all the inferences that have been drawn from it, it only proves three things — that Beaumont was no novice in the art of play — writing (for he speaks as if he had shewn previous plays to his friend Ben), that he was alone in the country when he wrote, and that he could hardly have had much to do with Fletcher at that time, since he says he has »no good but in« Jonson's company, and protests that when he is with Jonson once more it will »his greatest comfort be to acknowledge all« he has »to flow from« Ben. On this last account, I am inclined to reject the otherwise probable supposition that,

»That you could write singly, we may guess
By the divided pieces which the press
Hath severally sent forth.«[49]

This states very clearly that some plays published in the joint names of Beaumont and Fletcher were the works of one or other of them alone. Mayne may be referring only to the folio, or to both that and the quartos that had appeared. Now, we know that many of the plays were solely by Fletcher; but we have no such certain information as to Beaumont's sole authorship of any. Putting aside those known to be wholly or partly Fletcher's, those undoubtedly written after Beaumont's death, those declared in their prologues or epilogues to be by more than one author, and The Woman-hater and Thierry and Theodoret, which did not appear in the fo., and had only been published anonymously, and could not consequently be alluded to[50], we have only the following that might by any chance be the sole work of Beaumont: Love's Cure, Nice Valour, Four Plays in One, (?) Valentinian, (?) Bonduca[51], Honest Man's Fortune, Wit without Money, Knight of the Burning Pestle, Cupid's Revenge, and Scornful Lady. The first six were in the folio; the last four were not. Of these, there are only three that do not shew unmistakable signs of Fletcher, and those three — The Nice Valour, Love's Cure, and The Knight of the Burning Pestle — are the only plays that we may with any shew of probability consider to be the ones Mayne referred to as wholly Beaumont's. Each one declares itself (The Knight in an address to the readers, and the other two in their epilogues) to be the work of one author; and both Love's Cure and The Knight are early enough in date; while the late date for The Nice Valour implied by the mention of *Fisher's Folly* in V. 3 might easily apply only to a revision.

---

though apart, Beaumont and Fletcher were each engaged on certain scenes of two different plays, and consider that, if the title may be trusted, Beaumont was writing one, and Fletcher the other. But can it be trusted? This 'letter' was first printed in the folio of 1647, and the title was probably supplied by Moseley. Without Mayne's verses we could not say with any certainty that Beaumont had written plays alone.

49) Phillips too calls Beaumont »an inseparable Associate and Coadjutor with Fletcher in the making of many of his Plays; besides what he made solely himself«.

50) Nor was Madoc, as, though it was entered for publication in 1660, as Beaumont's, it was never published; nor can The Faithful Friends be meant, as it was not printed till this century.

51) Valentinian and Bonduca are generally considered, on no very good grounds, to be too late in date for Beaumont.

Love's Cure is much more in Beaumont's style than in Fletcher's except in that portion of III. 4 succeeding Alvarez' entry. This might well be the work of the latter; and such a line as

»The devil's in her, o' the other side sure!«

it is difficult to think of as coming from any one else[52]). The remaining scenes should be thus apportioned:

M. — I. 1, 2b, 3, IV. 1—4, V. 1—2
B. — II. 1, 2a, c, III. 1, 3, 4a, 5, V. 3
B. & M. — I. 2a, II. 2b (from Alvarez' entry to his exit)[53]) III. 2

Boyle gives I. 2 wholly to Massinger, and acts II. and III. and act V. sc. 3 to his nameless second author, who, he considers, altered scenes written by Massinger; and in the prose in act II. he sees traces of two hands.

In those portions of the play I have named as Beaumont's, there are nineteen incidental rhymes; in the Massinger parts, two. The only scene that might be Beaumont's not containing rhyme is III. 4, part of which, as I have said, I am inclined to consider Fletcher's. That Massinger was the reviser of the play scarcely needs demonstration. I will only ask the reader to compare Bobadilla (in the Massinger portions of the play) with the other fools of the same writer. His »your ladyship, not acquainted with my wisdom« (V. 2), is almost enough to mark any man for one of Massinger's clowns. The verse-tests confirm my division entirely.

P. S. Slight alterations by Massinger are noticeable in V. 3.

Faithful Shepherdess

was acted in 1608 or '9, and published with a dedication to Skipwith, who died in May 1610. In 1634 it was acted by the King's men at Blackfriars. As Fletcher signed all three dedications and the address to the readers, and received complimentary verses from Jonson and Beaumont upon the poem, there can be no doubt whatever as to its authorship. It must have been written for the Revels Children.

---

52) There seem to be traces of him in the latter part of III. 3.

53) This little bit, which contains a line,

»Or bray 'em in a mortar, and new-mold' em,«

that is almost exactly identical with one in Massinger's IV. 3, and the expression 'we wash an Ethiop', which was well-nigh peculiar to Massinger, also contains the allusion to the Russian ambassador.

Scornful Lady,

written not earlier than 1609, as shewn by the allusion to the Cleve wars, and not later, because acted by Her Majesty's Revel's Children at Blackfriars, was published in the joint names of Beaumont and Fletcher in 1616. In 1625 it was again published by the same man (Partrich) »as it was now lately Acted (with great applause) by the King's Maiesties seruants at the Blacke Fryers«; so that it must have passed into the hands of the King's men some time before that date. All the critics agree in giving this play to Beaumont and Fletcher, to whom it undoubtedly belongs. My division is:

F. — II. 2, 3, III. 1, 2, IV. 1, 2, V. 1, 3, 4
B. — I. 1, 2, II. 1, V. 2

Fleay makes no attempt at division; and Boyle leaves I. 2 and II. 1 alone, and is inclined to think II. 3 Beaumont's. Macaulay gives Beaumont all act II, and thinks III. 2 a combined effort[54]). Boyle is certainly right in describing II. 2 as Fletcher's. Whose else could this be?

»These transitory toys ne'er trouble me;
He's in a better place, my friend; I know't.
Some fellows would have cried now, and have cursed thee.
And fall'n out with their meat, and kept a pother;
But all this helps not: He was too good for us,
And let God keep him!
There's the right use on't, friend. Off with thy drink:
Thou hast a spice of sorrow makes thee dry:
Fill him another.«

or this?

Yo. Lo. Come, my brave man of war, trace out thy darling;
And you, my learned council, set and turn, boys;
Kiss till the cow come home; kiss close, kiss close, knaves;
My modern poet, thou shalt kiss in couplets.
Strike up, you merry varlets, and leave your peeping;
This is no pay for fiddlers.
Capt. Oh, my dear boy, thy Hercules, thy captain,
Makes thee his Hylas, his delight, his solace;
Love thy brave man of war, and let thy bounty
Clap him in shamois! Let there be deducted
Out of our main potation five marks,
In hatchments, to adorn this thigh,
Cramp'd with this rest of peace, and I will fight
Thy battles.

---

54) He is not quite sure that the prose opening of IV. 1 is Fletcher's.

Yo. Lo. Thou shalt have't, boy, and fly in feather.
Lead on a march, you michers.«

It will be noticed that I differ from both Boyle and Macaulay in regard to only one scene — II. 3. It is, I suspect, the corruptness of the text that has led them to give it to Beaumont: it is printed almost throughout as prose but much of it can easily be turned into verse, and into verse that is clearly Fletcher's. Is not this his?

»*Mor.* Be silent, sir:
I have no money; not a penny for you.
He 's sunk; your master's sunk, a perished man, sir.
Sav. Indeed his brother's sunk, sir; God be with him!
A perished man, indeed, and drown'd at sea.«

I have little doubt but that the whole or almost the whole scene was written in verse, although in its present condition not much can be made of it. (Still, there are in some of the Fletcher scenes passages printed rightly as prose, shewing that he did not always use verse in the earlier part of his career.) We see here his mannerisms in the early stages of their development: there is no such excess of double endings, no such avoidance of run-on lines, and above all there are none of those singular modes of expression that he subsequently adopted. In this comedy Beaumont shews no more respect for womankind than does his colleague, to whom, however, is due the admirable touch of tender-hearted humanity in the old slut, Abigail.

The story turns on the same sort of woman-hunt that Fletcher afterwards worked on in M. Thomas and Wit without Money; and it is noticeable that he had also the larger share in this work.

Cupid's Revenge

was acted at Court in 1611—2 by the Children of Whitefriars (Her Majesty's Revel's Children), and, if Oldys[55]) be correct, again in 1613. As Beaumont and Fletcher seem to have been writing for the King's company from 1610 to 1613, this play must have been written in 1610 or earlier. In April 1615 it was entered in the Stationer's Register, and printed (by Creede, for Harison) the same year. In 1624 it was acted by the Queen of Bohemia's Servants at Whitehall. In 1630 it was reprinted, by Jones, with an attribution to Beaumont and Fletcher, though the first Edition had ascribed it to Fletcher

55) Ms. notes to Langbaine.

alone[56]). It is found in the Cockpit list of 1639 twice, once with the Beaumont and Fletcher plays, and once between The Bloody Banquet and The Conceited Duke, the second entry, being, I suppose, an error.

Fleay considers the play Beaumont and Fletcher's altered by Field in 1613; Boyle divides it between Beaumont, Fletcher, and a third writer; and other critics give it to Beaumont and Fletcher. The confusion to which Weber drew attention would seem to be confirmatory of the view that the play has undergone some alteration. I feel certain that not only may the hand of a third writer be traced, but also that of a fourth, Massinger; but the work of division is by no means an easy one. Indeed, in the last four scenes of the second act, it may be that we have the work of yet another writer, though I hesitate to say so. Premising that I am more dissatisfied with my division of this play than of any other of the 50 and more that form the collection, I apportion it thus:

Field. — III. 1[57]), IV. 5, V. 1[57]), II. 4 (?), 5 (blank verse) (?)
F. — I. 1 b, 2 a, 4 a, c, II. 5 (songs), III. 3, IV. 3, 4, V. 3 (?), 4 a (to Tim's. entry)
F. & Field. — I. 2 b (last 12 lines), 4 b (Leon's. entry to Hid's. exit), IV. 1 b from Tim's. entry), V. 2, 4 c.
B. & Field. — I. 1 a (to Leon's. exit), 3, II. 1, 2, III. 2 a, c, IV. 1 a, V. 4 b (to Ismenus' entry)
B. & M. — III. 2 b (from Leon's. exit to end of Leuc's. last speech but three)
F. & M. — III. 4, IV. 2
F. & ? Field. — II. 3, 6.

The only opinion Fleay gives is, that Fletcher is traceable in I. 1 b, II. 5, and IV. 3. Boyle and Macaulay disagree as to nearly every scene. I need only trouble myself to prove Massinger's presence in III. 4 and IV. 2. I will give a couple of passages from the former, and one from the latter (but the reader must remember that this is probably the earliest Massinger we possess):

»*Bacha.* The subject of our commendations
Is itself grown so infinite in goodness,
That all the glory we can lay upon it,
Though we should open volumes of his praises,
Is a mere modesty in his expression,
And shews him lame still, like an ill-wrought piece,
Wanting proportion.

---

56) This ascription can hardly be considered of great value, for the acknowledgment by the publisher of his nonacquaintance with the author would seem to shew that the play was printed without sanction.

57) probably founded on Beaumont.

Leon. Yet still he is a man, and subject still
To more inordinate vices than our love
Can give him blessings.

Bacha. Else, he were a god;
Yet so near, as he is, he comes to Heaven,
That we may see, so far as flesh can point us,
Things only worthy them; and only these
In all his actions.«

»*Tim.* But you take me wrong! All I know by him
I dare deliver boldly: He is the storehouse
And head of virtue, your great self excepted,
That feeds the kingdom.

Leon. These are flatteries!
Speak me his vices; there you do a service
Worth a father's thanks.«

»*Bacha.* I must confess he loved me
Somewhat beyond a son; and still pursued it
With such a lust, I will not say ambition,
That, clean forgetting all obedience,
And only following his first heat unto me,
He hotly sought your death, and me in marriage.«

Compare lines in IV. 4, especially

»Farewell!
To all our happiness a long farewell!«

with lines in Fletcher's part of Henry VIII. It is singular that the fourth act in full of personification, which neither Beaumont nor Fletcher used much, and which the other acts are free from, and still more singular than in no two of the four scenes in which it occurs is it apparently due to the one writer.

Coxcomb.

The principal actors in this play were Field, Gary, Benfield, Allen, Taylor, Read, Atawell, and Barksted. As Gary and Barksted left the Revel's Children (by whom it was acted at Court in 1612) before September 1611[58]), and as Beaumont and Fletcher were writing for the King's company in 1610, the date of its first production cannot be later than 1609 or 1610. It was first printed in the fo. of 1647. Boyle gives Beaumont and Fletcher very little credit for it, for he ascribes most of it to an unknown who altered the original play. All other critics consider it wholly Beaumont and

58) I am following Fleay.

Fletcher's. There are two facts that make Boyle's theory probable: the prologue at a revival some time after Fletcher's death speaks of the play as having been shortened, and such curtailment could hardly have been achieved without alteration[59]); and, though the scene is laid in England, the names of the characters are all foreign — mostly Italian; so that it is likely that the scene was originally laid in Italy (or in Spain). As the prologue (at a revival) speaks of »the makers that confessed it for their own«, it is safe to guess that it was a joint production. My division is as follows:

F. — I. 2b. 3, 5, II. 1, 2[60]) 3, III. 1b, 3b, IV. 2, 3, 5, 6, 7, 8
B. — I. 4, 6, II. 4, III. 3a, IV. 1, V. 2
Third author — III. 2
M. — pro., I. 1, 2a (to Antonio's entry), III. 1a (to Servant's entry), epi.
F. & *third author* — IV. 4, V. 1
F., B., & *third author* — V. 3

I fancy some of Fletcher's lines are to be found in I. 1 (between Ricardo's exit and the servant's entry), and in the first four or five speeches in III. 1; and III. 2 may be his, in a corrupt state.

Boyle, who thinks this play, Cupid's Revenge, and Wit at Several Weapons (especially the two latter) so altered that conclusions from versification are mere guesswork, gives nearly all the play to a third author; and Fleay goes no further than to point out certain scenes in which he thinks Fletcher traceable. I differ from both Boyle and Macaulay in regard to no less than five scenes, but they themselves agree as to only one of these, and that is the scene I have given to Massinger. It behoves me then to shew my reasons for thinking Massinger one of the revisers of the play. Surely I am justified in thinking such lines as these his:

»Allow me manners!
Which you must grant I want, should I increase
The bond in which your courtesies have tied me.« (I. 1.)

»You, ere long,
Shall see my house, and find what I call mine
Is wholly at your service.« (I. 1.)

---

59) Dyce, however, thinks the curtailment spoken of does not apply to the play as we have it. It must, though, if I am right in thinking that Massinger's hand may be seen both in the alterations and the prologue.

60) With the exception of Viola's first speech, which is pure Beaumont. There are many ways by which we might account for its being found in the midst of Fletcher's work.

»Be ready, I entreat you! The dance done,
Besides a liberal reward, I have
A bottle of sherry in my power, shall beget
New crotchets in your heads.« (I. 1.)

»We must have music too; or else you give us
But half a welcome.« (I. 2.)

»Tis fit freedom.« (I. 2.)

»*Merc.* I cannot blame you, now I see this letter.
Though you be angry, yet with me you must not,
Unless you 'll make me guilty of a wrong
My worst affections hate.
Maria. Did not you send it?
Merc. No, upon my faith!
Which is more, I understand it not: the hand
Is as far from my knowledge as the malice
Maria. This is strange.
Merc. It is so;
And had been stranger, and indeed more hateful,
Had I, that have received such courtesies,
And owe so many thanks, done this base office.« (III. 1.)

»*Merc.* I must confess I loved you at first.
Howe'er this made me leave your house unmannerly,
That might provoke me to do something ill,
Both to your honour and my faith, and not to write
This letter, which I hold so truly wicked
That I will not think on't[61]),
Maria. I do believe you, and, since I see you are free,
My words were not meant to you.« (III. 1.)

The characteristics of the other writer are weak endings, improper run-on lines, short lines and Alexandrines, full pronunciations, the accentuation of syllables that should be light, and the use of lines that won't scan (though that may be the fault of the printer[62]). He sometimes inserts an unnecessary pronoun: thus in V. 1 we have »such murders . . . . . as 'twould make«; and in V. 3, »my murdered kinsman, if he were living now, I should not know him«, and »a round face, which some friends . . . . . would say 'twould be a good one«.

---

61) This is a really remarkable sentence, though the meaning is plain enough. I have not thought it desirable, when quoting, to make 'conjectural emendations' of the text. The only edition I have by me is the one to which Darley wrote an introduction, and it is not always so correct es it might be.

62) The text throughout is so corrupt that one may be tempted to consider that the scenes where I suspect the presence of this author merely contain Fletcher's work disfigured.

Instances of his pronunciation are 'aubúrn', 'sorelý', 'profít'. Mr. Boyle gives him 30 per cent double endings, and 13½ per cent run-on lines; but he differs from me considerably as to how much of the play is due to this writer, who is probably W. Rowley.

Knight of the Burning Pestle

was printed anonymously in 1613, with a dedication by the publisher in which he states that he »has fostered it privately in his bosom these two years«. Its first production, then, could not have been later than 1611, and was probably in 1610. In 1635—6 it was acted by the Queen's men at St. James; and it is in the Cockpit list of 1639. In 1635 it was again printed, with a prologue which is merely the prologue at Blackfriars to Lyly's Sapho and Phao, slightly altered, and an address to the readers which speaks of the author as if he were then alive[63]). It has always been a matter of controversy whether this play is the work of one man or two. Dyce is doubtful whether Beaumont had anything to do with it, but Macaulay gives it wholly to him, and other critics (including Fleay and Boyle) consider it a joint effort. Though this last is the general view, I am not sure that it is the correct one. Burre's dedication leaves the matter in doubt, for he speaks of the play's 'parents', and then twice of its 'father'. Macaulay looks on it as »Beaumont's revenge for the rejection of The Faithful Shepherdess«. It is, in my opinion, wholly or almost wholly his. Every scene shews traces of his hand[64]) though the latter part of V. 4 may belong to Fletcher[65]), who may also have revised II. 2[66]).

---

63) »The author had no intention to hurt any one in this comedy; but, as a merry passage, here and there interlaced it with delight, which he hopes will please all, and be hurtful to none.« This would certainly seem to point to some other author than Beaumont or Fletcher; and indeed the only trustworthy evidence of its right to be in this collection is its presence in the Cockpit list amongst the plays of Beaumont and Fletcher; although also the edition which contains this address expressly ascribes the play to them. There are two explanations of this apparent contradiction: either the Ralph scenes were an insertion by some writer who was living in 1635 into a play by one or both of our authors, or this address was written much earlier, perhaps for the first edition, though not then printed. It assuredly seems to be from the pen of the author of the play.

64) The opening portion of the first scene should, however, judging by the number of double endings it contains, be Fletcher's.

65) Both the stopt-line and double-ending tests tell of him.

66) This is surely much more like Fletcher than Beaumont:

»And then bring me word what tune he is in,
And have another crown, but do it truly.
I have fitted him a bargain, now. will vex him.«

But I cannot think Fletcher would be contented with writing only a part of two scenes[67]); and, as there is nothing in the play that might not be Beaumont's, I must give it wholly to the latter. I fancy both Fleay and Boyle have been misled into making this a joint work by the presence of double ending rhymes. Boyle has given every scene containing them to Fletcher (except IV. 5, which he has expressed no opinion on); but he should note that these rhymes are not (or very, very rarely) to be found in Fletcher, while they are not uncommon in Beaumont's burlesque. Boyle also gives Fletcher two prose scenes. Fleay's division is absurd: he gives Beaumont all the prose, and declares the rest to be 'mixed'[68]).

This play, even if wholly Beaumont's, affords us no good standard whereby to judge of his style, except in burlesque; for it is entirely different to all the other productions of our authors.

Philaster

was first acted not later than 1610, though not printed till 1620. This edition was a piracy (by Wakley), for, as has been said, »both at the beginning and at the end of the play, the text is so utterly and absurdly different from the text of the authors, as to leave no doubt that those portions must have been supplied for the nonce by some hireling writer; and throughout all the other scenes very gross mistakes occur«[69]). The play was again published by Wakley (in 1622), as 'corrected and amended', and this edition is 'purged of the gross errors' of the former one. Both editions declare it to be the work of Beaumont and Fletcher, and to have been acted by the King's company. Macaulay gives the play wholly to Beaumont[70]); other cri-

---

67) His participation in the play to such a very small extent could only be accounted for by supposing that he 'improved' his friend's play; and that is not at all an unlikely supposition; for Beaumont would be almost certain to shew it him.

68) The popular idea, in which Fleay joins, that B. and F. wrote many of their scenes together is shewn on a close examination of their plays to be unwarranted.

69) Dyce.

70) It has been claimed that Earle, in his verses on Beaumont, speaks of Philaster, King and no King, and The Maid's Tragedy as wholly Beaumont's. Nothing of the sort. Here is what he says:

> »Alas! what phlegm are they compared to thee
> In thy Philaster and Maid's Tragedy?
> Where's such an humour as thy Bessus, pray?«

He means nothing more than that Beaumont was a principal author of Philaster and The Maid's Tragedy. As for King and no King, he only claims Bessus for Beaumont. Similarly, Herrick speaks of Philaster, King and no King, and a character in The Maid's Tragedy as Fletcher's.

tics, to Beaumont and Fletcher. Dryden speaks of it as their first success; but I doubt if it preceded The Scornful Lady, and surely that was no failure. If Dryden be right, it must have been acted by the Revel's Children, and have come into the possession of the King's men afterwards, like The Scornful Lady and The Faithful Shepherdess; but there is more reason to suppose Dryden wrong than to assume that it was ever acted by any other company than the King's. My division of the author's work is:

B. — I. 1 a, 2, II. 1, 3, 4 a, III. 1. 2[71]), IV. 1—4, V. 1, 2, 5
F. — I. 1 b (from the King's entry [72]), II. 2, 4 b, V. 3, 4

Fleay agrees with me as to those scenes on which he gives an opinion. Boyle gives Beaumont the whole play with the exception of V. 3 and V. 4, but thinks IV. 4 may have been altered by Fletcher. Beaumont has had more than justice done him as regards this play, while his colleague's part is not quite so insignificant as the critics suppose. Are not these lines (from I. 1) his?

»I fear not for myself, and yet I fear too;«
»Oh! this same whoreson conscience, how it jades us!«
»If you had my eyes, sir, and sufferance,
My griefs upon you, and my broken fortunes,
My wants great, and now nought but hopes and fears,
My wrongs would make ill riddles to be laugh'd at.«

This scene contains 38 per cent. double endings, which is far above the average in the Beaumont parts of the play. It was probably the prose in II. 2 that deterred Boyle from giving that scene to Fletcher; and if he reread the latter part of II. 4 (from *Megra appears above*) I think he will agree with me in conceding that also to Fletcher. The conclusion of it is an example of the near relation Fletcher's prose bears to his verse:

»*Cle.* Why, here's a male spirit for Hercules. If ever there be nine worthies of women, this wench shall ride astride, and be their captain.

Dion. Sure, she has a garrison of devils in her tongue, she uttereth such balls of wild-fire. She has so nettled the King that all the doctors in the country will scarce cure him. That boy was a strange-found-out antidote to cure her infection: that boy, that princess's boy, that brave, chaste, virtuous lady's boy; and a fair boy, a well-spoken boy! All these considered can make nothing else. — But there I leave you, gentlemen.

---

71) I am not sure that this scene does not contain work of Fletcher's.
72) Or, rather, a little earlier, from Galatea's laughter.

This is exactly the prose the author of the Loyal Subject might be expected to write. Fleay and Boyle both agree with me in opposition to Macaulay's view of Beaumont's authorship of V. 4; and that Boyle is right in awarding V. 3 to Fletcher this short extract may serve to shew:

»King, you may be deceived yet:
The head you aim at cost more setting on
Than to be lost so lightly. If it must off,
Like a wild overflow, that swoops before him
A golden stack, and with it shakes down bridges,
Cracks the strong hearts of pines, whose cable roots
Held out a thousand storms, a thousand thunders,
And, so made mightier, takes whole villages
Upon his back, and, in that heat of pride,
Charges strong towns, towers, castles, palaces,
And lays them desolate; so shall thy head,
Thy noble head, bury the lives of thousands,
That must bleed with thee like a sacrifice
In thy red ruins.«

King and no King

was licensed in 1611, and published by Walkley in 1619 (with ascription to Beaumont and Fletcher), as acted at the Globe by the King's men. The publisher speaks in a dedication as if both writers were alive: »It sufficeth it hath your worship's approbation and patronage, to the commendation of the authors, and encouragement of their further labours«. But the internal evidence is strong enough to shew that we need not judge from this that another writer, living in 1619[73]), had something to do with the play, which is plainly Beaumont and Fletcher's[74]), My division is,

B. — I., II., III., IV. 4, V. 2, 4
F. — IV. 1, 2, 3, V. I, 3

For once, Fleay, Boyle, Macaulay, and myself are thoroughly in accord, though Macaulay hesitates very much. He is not sure that the disarming of Bessus by Bacurius in III. 2 is not Fletcher's; and commits himself, as to Fletcher's scenes, only so far as to say that they are mainly his.

---

73) The dedication was written probably soon after the play was licensed for printing in 1611.

74) If we may trust Earle it is to his kinsman Beaumont that we owe the character of Bessus, while Herrick, another contemporary (born 1591), tells us that the plot was Fletcher's.

Maid's Tragedy

would seem to have been acted in 1611, for on the 31st. of October of that year Sir George Buc wrote on the ms. of a nameless play »This *Second Maydens Tragedy* (for it hath no name inscribed) may with the reformations bee acted publickly«. In 1619 it was printed anonymously, as acted 'divers times' at Blackfriars, by the King's Servants. In 1622 it was republished; and in 1630 it appeared with the names of Beaumont and Fletcher on the title-page. The verses of contemporaries too bear witness that both these authors were engaged in its production, but whether the authorship of the play was confined to them, as the critics suppose, is not so certain. I divide the play thus:

B. — I. 1, 2, II. 1, III. 1, 2, IV. 2, V. 2b, 4
F. — II. 2, IV. 1, V. 1, 2a, 3

There is such a difference in style between the non-Fletcherian parts of this play and Philaster, that one can hardly credit that they are from the one pen, and of perhaps the one period[75]. Macaulay regards II 2 as Beaumont's, but Fleay and Boyle take the same view of it as I do; and my only difference with them is in regard to the latter part of V. 2 (from Evadne's exit), which they give with the rest of the scene to Fletcher, of whom it shews no sign. Perhaps it is enough to say that it does not contain a single complete line with a double ending.

Captain

was acted at Court by the King's company early in 1613, but its first production would probably date back to 1612 or earlier. Dyce thinks the prologue the original one, and the mention of twelve pence paid for admission proof that it had been performed elsewhere before being presented at Court. Fleay, on the contrary, thinks it shews that both the prologue and epilogue were written for a revival. »The author«, he says, »mentioned in« the prologue »is the remodeller of the play on that occasion: he complains that only a week was allowed

[75]) At the time Beaumont dropped out of literature, he was leaving rhyme behind him, and adopting a greater percentage of run-on lines. His style was in process of transformation, as witness his work in Philaster, King and no King, Maids Tragedy, and The Captain, each of which shews great points of difference to the others, shough they are all of the one period.

for his work«[76]). The principal actors in this play (which first appeared in print in the f°. of 1647) were Burbage, Condell, Ostler, and Cooke. It is spoken of by Hills[77]) as Fletcher's. The second folio has »scene, Venice, Spain«, pointing, as Fleay has conjectured, to a change of scene executed by a reviser of the play.

Fleay, who at first gave it to Beaumont and Fletcher, thinks it possible Jonson worked with Fletcher on the original play, and makes no guess at the reviser; Macaulay gives it to Fletcher and (?) Beaumont; and Boyle, in Englische studien, vols. 5 and 7, to Fletcher, Beaumont, and an unknown; and, in his New Shakspere Society paper, to Fletcher and Massinger (and perhaps Beaumont), regarding Massinger as the finisher of Fletcher's play[78]). In my opinion, the play is Fletcher and Beaumont's, altered by Massinger and W. Rowley; and I divide it thus:

F. — I. 3a, II. 1—2, III. 1—6, IV. 1—4, V. 1, 3
F. & B. — V. 2
B. — V. 4[79])
F. & M. — I. 1, 2, 3b (from Julio's entry)
B. & M. — IV. 5
R. — V. 5

There are no serious difficulties to be encountered in examining this play till after the middle of the fourth act is past. There are very few lines by Massinger, whose work was probably confined to abridgment, and who gave the last scene to Rowley, to write or rewrite. This revision would most likely date about 1626.

Boyle gives Massinger all the play from IV. 3 (with the exception of V. 1); and Fleay thinks Fletcher chiefly traceable in IV. 3, and

---

76) It seems to me to shew signs of being by the original writer of the play, who it is just as reasonable to suppose made the complaint.

77) Hills' evidence is worth a little more than that of most of the other 'poets' whose verses are prefixed to these plays. He speaks of the cook in Rollo as Fletcher's, and calls the following plays his also: Loyal Subject, Beggars' Bush, Coxcomb, Wild-goose Chase, Mad Lover, Humorous Lieutenant, Queen of Corinth, Maid in the Mill, Spanish Curate, Little French Lawyer, Captain, Prophetess, Rule a Wife, Women Pleased, and Elder Brother. Not only has Fletcher's participation in these plays never been questioned, but it is also acknowledged that he took a leading part in the production of every one of them. Hills mentions none of those in which Fletcher acted as Beaumont's assistant — or shall I say junior partner?

78) When he divides it, it is between Fletcher and Massinger only.

Boyle says in vol. 5 of Englische studien, »It is difficult to find decisive proofs« of Beaumont's participation in The Captain and The Coxcomb. »In Cupid's Revenge, though his hand is decidedly traceable, the work of separation is difficult. The same may be said of the Scornful Lady and the Captain.« Do these two statements as to the latter tally?

79) This scene may contain some work of Fletcher's.

gives him about two-thirds of the whole play[80]). Macaulay thinks IV. 5 by another than Fletcher, and considers that »a co-operator being once admitted, we might with probability also assign to him a share in« I. 2, II. 2, V. 4, and V. 5, »though there is perhaps nothing in these scenes which could not have been written by Fletcher«.

Masque of the Inner Temple.

Sir Francis Bacon was 'the chief contriver' of this masque, which was acted in 1612—3 at Whitehall. It was printed anonymously, with a dedication by the author to Bacon, and was the only previously printed work included in the 1647 folio, where it is ascribed to Beaumont, whose authorship of it has never been questioned.

July 1889. E. H. Oliphant.

In the foregoing paper I have attempted to preserve chronological order as far as possible; but there are a few other plays that doubtless belong to the same period, though no sure dates can be assigned to them. I have thought it better not to throw these in at haphazard amongst those to which dates can with any degree of certainty be affixed, but to group them together immediately after the plays known to have been produced during Beaumont's lifetime. These early plays are by far the most troublesome of the series: when we get amongst the later ones, we are in comparatively smooth water.

E. H. C. O.

---

80) This is the opinion he put forward in his 'Shakespeare Manual', when he considered the play Beaumont and Fletcher's.

Note. — My discovery of the hand of Massinger in Cupid's Revenge and The Coxcomb has been confirmed by Mr. Fleay, than whom no one is more capable of forming a correct opinion on such a subject. He thinks that the fourth author in The Coxcomb may be D'avenant. As he also tells me that he used metrical calculations only as »an after-test«, it is my duty to recall any misrepresentation I may have made in this connexion.

Jan. 1890. E. H. O.

II.

DIE GENETISCHE ERKLÄRUNG DER SPRACHLICHEN AUSDRUCKSFORMEN IM UNTERRICHT[1]).

Unter der bezeichnung ausdrucksform verstehe ich die typische verbindung zweier oder mehrerer worte, im gegensatz zur wortform, welche immer nur an einem einzelnen worte zur erscheinung gelangt.

Sämmtliche ausdrucksformen der sprache zerfallen nun aber wieder in zwei von grund aus verschiedene klassen, indem sie nämlich entweder a) genereller, oder b) individueller art sind. Unter die erstere kategorie gehört beispielsweise eine »construction« wie die des accusativ cum infinitiv: *he bade him gather wood.* Diese lässt sich mit dem allerverschiedensten wortmaterial in endloser mannigfaltigkeit nachahmen, dürfte also mit recht einen anspruch auf die bezeichnung »generell« haben. Die zweite kategorie verfasst zunächst »phrasen« wie: *what 's the matter? how do you do?* welche in vollständiger isolirung dastehen und darum als im strengsten sinne »individuelle« ausdrucksformen anzusehen sind. Es gehören unter dieselbe aber auch ferner noch solche typische wortverbindungen, deren einer theil allerdings den gleichen charakter endgültiger erstarrung trägt, während der rest — doch immerhin nur im umfange eines bestimmten begriffsgebietes — einiger abwandlung und nachahmung fähig ist. Solcher art sind: *how are you?*, welches auch die analogiebildungen *how is he? how is your brother?* u. a. zulässt; oder: *he bids fair to turn out a good draftsman*, eine wortverbindung, in der die worte *bid fair* einen unveränderlichen bestandtheil bilden, während *to turn out* wohl gegen *to become*, *draftsman* gegen andere ausdrücke für berufsarten u. a. vertauscht werden kann.

Mit dem gesagten hoffe ich hinlänglich die berechtigung meiner bezeichnungen »generelle« und »individuelle« ausdrucksformen begründet zu haben.

Wenn ich es vermeide, die anscheinend so viel näher liegenden benennungen »constructionelle« (»syntaktische«) und »phraseologische« ausdrucksformen zu gebrauchen, so leitet mich ein besonderer grund,

---

[1]) Es wäre unrecht, wollte ich unterlassen, daran zu erinnern, dass die forderung einer genetischen erklärung der spracherscheinungen zuerst von Kühn in »Zur methode des französischen unterrichts« (1883) s. 41 these IX aufgestellt wurde.

nämlich der wunsch, von dem gebiete der »individuellen ausdrucksform« durch die wahl eines neuen terminus jenen makel der oberflächlichkeit und minderwerthigkeit fern zu halten, der nun einmal herkömmlicher weise den worten »phrase, phraseologisch« anhaftet.

Die syntaktische »construction« erfassen wir auf dem wege des logischen eindringens, des verstandesmässigen nachdenkens, die sog. »phrase« mit hülfe des gedächtnisses. Aus gründen aber, deren erörterung mich viel zu weit abführen würde, hat, vielleicht schon seit jahrhunderten unter den verschiedenen geisteskräften die allgemeine werthschätzung des verstandes unvergleichlich höher gestanden als die des gedächtnisses. Die erkenntniss einer regel scheint eine verdienstlichere leistung zu sein als das behalten einer phrase; unzulänglichkeiten des schülers nach der ersten richtung hin, werden darum auch von den sprachlehrern aller Länder europäischer kultur unvergleichlich strenger geahndet als solche der zweiten art. Verstösse gegen die syntax rechnet man dem lernenden aufs strengste an, phraseologische schwierigkeiten dagegen räumt der lehrer beim diktat von extemporalien und exercitien entweder schon im voraus hinweg, oder er begnügt sich hinterdrein mit stillschweigender verbesserung. Verhältnissmässig äusserst selten aber wird eine phraseologische ungereimtheit der ehre theilhaftig, als »halber« oder gar »ganzer fehler« gekennzeichnet zu werden. Und so ist es denn gekommen, dass die phraseologische seite der spracherfassung gegenüber der syntaktischen allüberall in ausgesprochene missachtung gerathen ist.

Ich für meine person kann weder diese anschauung noch die allgemeine hintansetzung der gedächtnisskraft gegen den verstand als berechtigt ansehen.

Allein ich bin fest überzeugt, dass auch der feierlichste protest meinerseits die ausdrücke »phrase, phraseologisch« für den leser nicht des ihnen allgemeinen anhängenden bonnen- und kellnermässigen beigeschmacks berauben würde.

So ziehe ich denn die anwendung neuer termini vor, deren sprachübliche gegenseitige correspondenz dem leser unausgesetzt in erinnerung bringt, dass ich die unterrichtsmässige behandlung der »generellen« und der »individuellen« ausdrucksformen entschieden als gleich wichtige dinge ansehe.

Die bezeichnung »genetische« erklärung aber stelle ich der »mechanischen« behandlung der spracherscheinungen gegenüber, welche zur zeit wohl auf beiden gebieten der ausdrucksformen die weitaus vorwiegende ist.

So ist es ein mechanisches verfahren, wenn z. B. Gesenius die dem schüler in dem satze »*she told me that she should return in a week*« entgegentretende generelle ausdrucksform (*should* in der 3 p. sg.) damit erklärt, dass er sagt: »Zur bezeichnung der zukunft werden *shall* und *should* auch in der 2. und 3. person gebraucht in nebensätzen, die mit dem hauptsatze gleiches subjekt haben.« (II, § 193, 1.). Die genetische erklärung geht auf die quelle der erscheinung zurück, auf die anschauung, der dieselbe entsprungen ist, und würde in diesem Falle etwa so lauten: »Bei der reproduction einer rede oder frage ist es unter umständen wichtig, dass man genau erfährt, ob der betreffende *I shall* oder *I will*, *shall you?* oder *will you?* gesagt hat, und darum bewahrt der Engländer in indirekter rede und frage dasjenige hülfswort, welches in der direkten rede und frage angewendet worden ist, und zwar der genauigkeit und vorsicht halber auch da, wo die frage an sich nicht so wichtig ist. Dies ist der grund, warum der Engländer zu der auch in anderen sprachen bei indirekter rede oder frage üblichen personen, [modus-] und tempusverschiebung nicht auch noch eine auxiliarverschiebung gefügt hat, die ja an sich, beim vorhandensein zweier auxiliare im futurum und conditionale wohl möglich gewesen wäre[1]).«

Oder stösst man etwa in der lektüre auf die »individuelle« ausdrucksform: »*I will make up for it*«, so würde es lediglich mechanisch sein, wenn man sich damit begnügte, dem schüler zu sagen, dass er sie deutsch mit »ich will es wieder gut machen« übersetzen soll. Eine genetische darstellung des sachverhalts würde ihn vielleicht in der folgenden weise belehren: »*up* wird im englischen einmal überhaupt zur bezeichnung der annäherung, der ankunft bei einem ziele gebraucht: *I went up to the house*. Dann deutet es aber insbesondere das nächste ziel jeder handlung, nämlich ihr ende an. So haben wir die wendungen: *to shut up*, *to close up*, *to pack up*, *the game is up* u. a., wo überall dieser sinn hervortritt (vgl. die ausdrucksweise rheinländischer hausfrauen: »der kaffee, der thee, der zucker u. a. ist »auf«). Danach bedeutet: »*I will make up*« so viel als: »ich will bis zum ende, bis zum völligen abschluss machen d. i. arbeiten — nämlich zum ersatz für verlorene arbeit (*for it*) u. a. In anderen fällen bezieht sich *to make up* auf die abschliessende ausführung versöhnlicher schritte als ausgleich für begangenes unrecht.

---

[1]) Der erste satz obiger probe genetischer erklärung reicht für den bedarf eines gedruckten lehrbuches vollkommen aus. Der zweite könnte aber bei der mündlichen besprechung, wo man ja gern etwas ausführlicher ist, vielleicht nicht ohne nutzen hinzugefügt werden.

Wenn ich nun die forderung einer **genetischen** erklärung der sprachlichen ausdrucksformen aufstelle, so will ich damit keineswegs in abrede stellen, dass dieselbe bereits gelegentlich von einzelnen kollegen in anwendung gebracht worden ist und gebracht wird. Wohl aber behaupte ich, dass die genetische erklärungsweise sich in der didaktik des sprachunterrichts noch keinen allgemein anerkannten platz errungen hat, ja, dass die pädagogische diskussion bisher noch nicht einmal dazu gekommen ist, die besondere eigenart dieses verfahrens in festen zügen festzustellen.

Auch das kommt mir nicht in den sinn, zu verlangen, man möge durchweg die mechanische erklärung durch die genetische ersetzen, etwa weil letztere — was ja sicher nicht zu leugnen ist — in höherem grade »formal bildend« wirkt. Vielmehr werde ich, wie überall, so auch hier von dem gesichtspunkte geleitet, dass der relative werth methodischer hülfsmittel in erster linie bedingt wird durch die wirkung, welche sie fördernd oder hemmend auf die ausdehnung und sicherung der sprachfertigkeit des schülers ausüben. Und so hege ich denn in bezug auf den vorliegenden gegenstand die ansicht, dass vielleicht sogar in der mehrzahl der fälle sich die mechanische erklärung und behandlung als die zweckdienlichste erweisen dürfte, dass jedoch gerade bei den dem verständniss schwerer zugänglichen ausdrucksformen der fremden sprache, die ja glücklicherweise immer die minderzahl bilden, die genetische erklärung sich in der praxis als die wirksamere erweisen wird.

Soll aber der lehrer mit rechter freiheit über die anwendung der einen oder des anderen verfahrens entscheiden können, dann müssen ihm beide gleichmässig geläufig sein, müssen ihm die nöthigen hülfsmittel für beide in gleicher güte und ausdehnung zur verfügung stehen.

Das ist indess vorläufig noch nicht der fall. Für die mechanische erklärung der generellen ausdrucksformen ist in den syntaxabschnitten unserer schulgrammatiken recht gut, für die der individuellen ausdrucksformen anderweitig einigermassen gesorgt. Von einer literarischen pflege der genetischen erklärungsweise ist kaum etwas zu bemerken. Bei dem gegenwärtigen erfreulichen aufschwunge der sprachunterrichtlichen methodik darf man aber erwarten, dass sich diese unbefriedigende sachlage in nicht so langer zeit ändern wird.

Was ich in folgendem gebe, sind anspruchslose proben und versuche, die ich mir erlaube dem urtheil der fachgenossen zu unterbreiten. Mein bemühen steckt sich kein höheres ziel, als zu einer stäten und zusammenhängenden pflege einer m. e. hochwichtigen aber bisher allzusehr vernachlässigten seite des neusprachlichen unterrichts anzuregen.

A. Generelle ausdrucksformen.

1. *a) Old Duncan, King Duncan, old King Duncan — Central Europe.*

b) King Henry the Eighth's reign.

c) the request was complied with — he was not taken notice of.

d) with one another, with each other.

e) the patent never-leaving-off steam engine.

Es würde viel zu weit führen, wenn ich für sämmtliche oder mehrere der vorstehend mit beispielen belegten fälle citate aus bekannten grammatiken beibringen wollte, um die art der üblichen »mechanischen« erklärung vorzuführen. Hierzu wird sich bei der einen oder anderen der folgenden nummern gelegenheit finden.

Die »genetische« erklärung dürfte am besten an einen der drei fälle *a)*—*c)* anknüpfen, weil deren auffallende eigenart eine etwas umfänglichere besprechung in den augen der schüler von vorn herein rechtfertigt, während bei *d)* mancher klügere schüler sich sagen könnte, dass ein hinweis auf deutsch: »mit einander« völlig hinreichend sei.

Auszugehen aber wäre zunächst von der thatsache, dass im englischen die unbetonten silben stärker verhallen als im deutschen, die betonten also sich in grösserem abstande über jene erheben. Ebenso steht es mit den den satzton (bzw. den hauptton von wortgruppen) tragenden betonten worten gegenüber den umgebenden unbetonten worten. Ihre tonkraft wirkt darum weiter als im deutschen, sie können eine grössere anzahl von mindertonigen worten um sich vereinigen als im deutschen. Das zeigt sich recht deutlich an dem unter *e)* angeführten umfänglichem wortconglomerate, das allerdings seiner zeit von Dickens nur zum scherz gebildet wurde, dem sich aber leicht tausende von wirklichen namen für aktiengesellschaften u. a. zur seite stellen liessen. Danach wird der schüler begreifen, wie leicht und bequem es im englischen sein muss, kleinere wortgruppen wie *King⁀Henry⁀the⁀Eigth* (b) völlig einheitlich unter einem ton zusammenzufassen und, ganz wie einzelne worte, abzuwandeln, in den sächsischen genitiv zu setzen u. drgl. Und noch viel verständlicher wird es ihm scheinen, dass ein voraufgehendes adjektivum unter der tonwucht eines stets betonten eigennamens derartig an selbständigkeit und bedeutung verliert, dass es auf die syntaktischen eigenschaften, hier also die artikellosigkeit, dieses letzteren schlechterdings keinen einfluss ausübt. Dasselbe gilt von titeln (verwandtschaftsnamen), sowie von eigenschaftsworten in verbindung mit titeln: es heisst unveränderlich *Duncan,*

ohne artikel, gleichviel, ob dem namen ein *old*, ein *King* oder beides zugleich voraufgeht (a). Und unter denselben gesichtspunkt fällt *Central Europe*.

Deutlich tritt auch die wirkung des starken, wörterverschmelzenden worttones der Engländer hervor an der engen vereinigung des reciprocums *each⁀other* (d), welches keine zwischenschiebung der logisch eigentlich vor *other* gehörenden präposition mehr zulässt. Und das drei bestandtheile in sich schliessende *one⁀another* folgt meist derselben regel, aus demselben grunde. Vgl. dagegen franz. *l'un avec l'autre*.

Mehr aber vielleicht als irgend eine andere gewinnt unter dieser beleuchtung die unter *c*) aufgeführte construction an licht. In *they complied⁀with the request* verschmilzt unter dem starken worttone von *complied* das logisch eigentlich zu *the request* gehörige *with* derartig eng mit dem voraufgehenden verbum, dass beide zu einer art compositum verwachsen, von dem in seiner gesammtheit das nachfolgende *the request* als accusativobjekt abzuhängen scheint. Das compositum *complied⁀with* erhält dadurch natürlich den charakter eines transitiven verbums, und so ist die bildung eines passivums zu dem transitivum *to comply⁀with* nicht mehr als natürlich: *the request was complied⁀with*. — Die verschmelzung verbaler wortgruppen kann noch weiter gehen, indem transitives verbum, accusativ-objekt und zu diesem gehöriges propositionelles complement unter dem einflusse des bindenden starken worttones in eins verwachsen: *they did not take⁀notice⁀of him*. Hier erscheint *him* als objekt zu dem conglomerat *take⁀notice⁀of* und so lässt denn auch diese complexbildung auf die einfachste weise von der welt eine umwandlung in das passivum zu, indem *him* in den nominativ *he* tritt, von dem ein *was not taken⁀notice⁀of* ausgesagt wird: *he was not taken⁀notice⁀of*.

Diese ganze erklärung erfordert in der klasse unverhältnissmässig weniger zeit, als es hier auf dem papiere den anschein hat, und die auf die gemeinschaftliche beleuchtung der verschiedenen erscheinungen verwandte geistige arbeit prägt dieselben zugleich dauernder der erinnerung und der vorstellung ein als wiederholtes auswendiglernen und abfragen mechanischer regeln.

2. *The money is paid me, I am paid the money.*

Western hat bereits § 105 seiner *Engelsk Grammatik* darauf hingewiesen, dass die vorstehend exemplificirte doppelte passivconstruction in dem umstande begründet ist, dass bei activer construction — *they paid me the money* — die casusnatur der beiden objekte äusserlich in keiner weise unterschieden wird. Der Engländer empfindet

offenbar nur, dass *me* und *money* die beiden objekte sind, die von der handlung des zahlens betroffen werden. Dass die zahlung nicht *me* an *money* sondern *money* an *me* überliefert, geht aus der persönlichen bzw. sächlichen natur der beiden objekte hervor, eine logische differenzirung ihres allgemeinen objektscharakters ist darum nicht nothwendig. So erscheinen sie dem englischen sprachbewusstsein als völlig gleichwerthig und es liegt für dasselbe schlechterdings keine veranlassung vor, bei der umsetzung in die passivische construction einen unterschied zwischen dem einen und dem anderen worte zu machen.

Ganz anders müssen die dinge liegen in fällen und sprachen, wo der dativ äusserlich vom accusativ unterschieden wird.

3. *But.* — Wenige sprachen dürften eine derartig in allen möglichen farben bunt schillernde partikel aufzuweisen haben wie das englische *but.* Dies dem schüler klar zu machen, sobald sich einmal zeit und gelegenheit für eine zusammenhängende besprechung bietet, muss die erste und hauptaufgabe sein.

Auszugehen ist natürlich von der etymologie des wortes: *be-utan.* Dasselbe bezeichnet einen nachfolgenden einzelbegriff oder satz als ausserhalb der grenzen eines voraufgehenden stehend. Diese grundbedeutung spiegelt sich noch wieder in der gelegentlichen dialektischen oder sonst seltneren vertretung des wortes durch das romanische *except* und das germanische *with-out.* So habe ich mir aus der schullektüre (Mulock, Marryat) die sätze verzeichnet: *except for you I should have died on the road* und *I do not feel comfortable without*[1]) *I have my gun,* in denen beiden die geläufige sprache *but* anwenden würde. Zugleich wird dem schüler hierbei klar, wie leicht eine wortpräposition übergehen kann in eine satzpräposition (conjunction): »ich fühle mich nicht behaglich ohne meine flinte — ich f. m. n. b., ohne [dass] ich meine flinte habe, wenn ich nicht meine flinte habe«.

Ein anderer funktionsübergang von *but* wird durch deutsch »sonder[n]« verständlich: »ein mann sonder schuld noch fehl — nicht ich habe das gesagt, sondern du äussertest es«. Die begriffe der sonderung, des gegensatzes, und des ausgeschlossenseins berühren sich sehr nahe, und so macht der wandel des deutschen »sonder« aus der bedeutung von »ohne« in die des gegensatzes (aber) den schülern die möglichkeit ersichtlich, dass auch englisch *but* diese verschiebung durchmachen konnte.

Dies genügt zur allgemeinen orientirung.

---

[1]) *Without* aus *wið-utan*, wie *but* aus *be-utan.*

a) Nunmehr wird der Schüler die eigentliche natur von satzbindungen wie: *there was not one of the crew* **but** *could tell some tale of shipwreck and disaster*, leicht begreifen: *there was not one of the crew* **without** [*he*] *could tell* etc. (vgl. **without** *being able to tell*). Die auslassung des nominativ-pronomens in einem eng angeschlossenen satze war im früheren sprachgebrauch nicht selten. — In anderen fällen scheint dieselbe heute weniger statthaft: *he never played a game* **but** *he lost it.* Vgl. **without** *losing it* und das obige beispiel: *I do not feel comfortable without* (= *but*) *I have my gun.*

b) Die ursprüngliche bedeutung von »ausser« »ausserhalb« weisst *but* noch auf in sätzen folgender art: *there is no doubt* **but** *they are the murderers*, *I do not deny* **but** *you have some obligations to the fellow.* Diese construction bedeutet einfach, dass ausserhalb der thatsache, welche der mit *but* eingeleitete satz ausspricht, ein zweifel oder ein leugnen (abweisen) nach keiner richtung hin existenzberechtigung hat: *»ein zweifel in einem ausserhalb des satzes »sie sind die mörder« liegenden sinne ist nicht möglich«*, *»ein leugnen, welches ausserhalb des satzes »du hast gewisse verpflichtungen gegen den menschen« führt, ist für mich nicht denkbar«.* Ganz ebenso ist zu verstehen: *I do not know* **but** *it may be true*, nämlich: *I do not know anything better, anything more likely* **but** *etc.* — Dass ein satz wie: **But** *for his bounty, they must have gone to the workhouse*, sich am bequemsten im sinne von *Except for his bounty etc.* interpretiren lässt, darüber belehrt uns schon der oben citirte satz: *except for you I should have died on the road.* Die der construction ursprünglich zu grunde liegende auffassung ist demnach: *»ausgenommen soweit seine grossmuth in betracht kam, führten alle umstände zwingend auf ihre überführung in's armenhaus«.* — Selbstredend gehören hierher die ausdrucksformen: *all* **but** *one, the last* **but** *one, nobody* **but** *he.*

c) Die entstehung der adversativen bedeutung von *but* aus der von ae. *»utan«* ist schon oben hinlänglich durch vergleich von deutsch sondern und sonder (= ohne) beleuchtet worden.

d) Die function von *but* im sinne von deutsch »nur« fällt eigentlich unter b). Denn *I have* **but** *three shillings left* geht auf älteres und vollständigeres *I have* [*not*] **but** *three shillings left* zurück: »ich habe nicht [irgendwelches geld] ausser drei schillinge übrig.« Diese construction ist vermuthlich eine angleichung an frz. *ne — que*, also erst nach der eroberung aufgekommen. Zum wegfall der negation vergl. fam. frz. *j'aime pas* statt *je n'aime pas.*

e) Auf der letztgenannten bedeutung »nur« für *but* endlich be-

ruht die construction: *I could tell your Ladyship something,* **but that** *I am afraid it would offend you.* Wir haben zu verstehen: »ich könnte Euer Gnaden wohl etwas erzählen, nur dass ich fürchte, dieselben zu verletzen«.

Zum schluss dieses recht umfassenden abschnittes will ich nur kurz bemerken, dass gerade bei der behandlung von *but* der praktische werth der genetischen erklärung gegenüber der mechanischen beschreibung bzw. regel besonders stark hervortritt. Gesenius II § 117, 2 sagt: »*But* nach einem verneinenden satze vertritt das relativpronomen mit *not.*« Ich will ganz davon schweigen, dass m. e. eine derartige plumpe, handwerkermässige gleichung der schule völlig unwürdig ist. Aber in meiner unterrichtspraxis habe ich jahrelang die erfahrung gemacht, dass, wenn man die sache so anfasst, i. e. wenn man *but* als eine art relativum behandelt, der schüler bei der probe im extemporale immer und immer wieder der verführung erliegt, dem *but* noch ein *not* nachzuschicken. Dasselbe gilt von § 258, 1—3, wo der verf. *but* der reihe nach durch einfache, mechanische übersetzung mit »ob nicht« (nach *who knows?*), »dass nicht«, und »wenn nicht« erklärt.

Ein wahres muster jenes sprachunterrichts, den wir »reformer« bekämpfen, weil er 1. die geister der schüler stumpf macht, 2. die erlernung der sprache hemmt, bildet insbesondere die letzte »regel« (§ 258, 3): »In bezug auf einen bedingten hauptsatz gibt *but that* mit dem indikativ des präsens oder des imperfekts den ausnahmefall an und ist gleichbedeutend mit »*if not*«, »wenn nicht, ausser dass«. Es wird nämlich zwar selbst der dumme schüler diese zeilen vorübergehend auswendig lernen können, aber auch der klügste kann nie dazu gelangen, praktisch mit der regel zu arbeiten: dazu ist sie viel zu complicirt und überdies noch unvollständig, denn zu der deutschen *quasi*-übersetzung am schluss (wenn nicht, ausser dass) hätte noch hinzugefügt werden müssen »mit folgendem imperf. bzw. plusquampf. conj.[1])« Solches zweck- und werthloses auswendiglernen aber macht die köpfe denkfaul und ebenso mechanisch wie es die hergeleierten regeln selber sind. Und wenn man dem schüler in der regel (mit der er sich unendlich viel länger beschäftigt als mit dem einzelnen beispiel) 1. *if not* 2. wenn nicht mit grossen gesperrten typen hinsetzt, so heisst das wahrlich nicht, ihm die aneignung der negationsfreien englischen construction mit *but* erleichtern, sondern das gegentheil.

---

[1]) Ich habe in der that die erfahrung gemacht, dass nicht ganz selten das fehlen dieses zusatzes schüler von mir gestört hat.

4. *Is this the manner you should behave?*

G e s e n i u s sagt hierzu (§ 119, anm. 1): »*that* kann auch ausgelassen werden, wenn es für *in which* steht und sich auf eins der substantiva *way*, *manner* bezieht.«

Man kann nicht tischlermässiger vorgehen: Zunächst wird der schüler aufgefordert, sich zwischen *manner* und *you* ein loch zu denken (obgleich der Engländer hier sicherlich kein »auslassung« empfindet), demnächst wird er angewiesen *that* in dasselbe hineinzustecken, und endlich sagt man, er müsse das wieder herausnehmen und dafür *in which* einsetzen.

Natürlich kann der schüler auch so etwas auswendig lernen, aber es ist viel zu verzwickt, als dass er je fliessenden gebrauch davon machen sollte. So bleibt eine gelegenheit unbenutzt, seinen geist zur selbstthätigkeit anzuregen — was aus allgemeinen pädagogischen gründen zu bedauern ist — und die in rede stehende ausdrucksform eignet er sich selbstredend auf diese weise nimmermehr an. Ausserdem werden ihm vom wesen und werden der sprache völlig absurde vorstellungen eingeimpft.

G e n e t i s c h richtig würde man sich etwa so ausdrücken: »wenn man zur deutlichen bezeichnung einer gewissen art (*manner*, *way*) nicht gerade ein passendes adjektivum findet, das man den worten *manner*, *way* vorausschicken könnte, so steht es einem im englischen auch frei, das, was man im sinne hat, ausführlicher durch einen nachfolgenden conjunctionslosen satz zu beschreiben«. Das ist einfach und anschaulich genug, um den schüler zur leichten nachbildung der redeform zu befähigen, und gleichzeitig wird so die wirkliche natur des sprachlichen vorganges richtig angegeben.

5. *a*) *he was going to give up the expedition*

b) *he was on the point of giving up the expedition*

c) *he was about to give up the expedition.*

a) »Er (hatte nicht nur theoretisch den entschluss gefasst, sondern) war schon a u f d e m w e g e, seinen entschluss auszuführen, sodass dessen verwirklichung (ausführung) in allernächster zeit zu erwarten stand«.

b) »Er war (nicht nur schon unterwegs nach der ausführung seines entschlusses, sondern) bereits a u f d e m p u n k t e, wo der entschluss zur that wird, angekommen«.

c) »Er ging gewissermassen aufmerksam betrachtend und erwägend u m d e n g e g e n s t a n d s e i n e s e n t s c h l u s s e s h e r u m, wie man das zu thun pflegt, wenn man sich sehr ernstlich mit etwas beschäftigt«.

6. *a*) *Do, show me the letter!*
b) *Why do you not read? — I do read!*
a) »Mach, zeig mir den brief!«
b) »Warum liest du denn nicht?« — »Ich thu' ja lesen!«

Beide erscheinungen beruhen auf dem umstande, dass durch die umschreibung mit *to do* der allgemeine verbale thätigkeitsbegriff und der specifische inhalt des betreffenden einzelnen verbums mit greifbarer deutlichkeit auseinander gelegt und so befähigt werden, jeder theil, und vornehmlich der erste, seinen besondern ton zu tragen, wodurch der auf dem ganzen ruhende nachdruck nothwendig gesteigert werden muss. Ueber *do, show* . . . . und *I do work* entlädt sich die energie des expirationsdruckes zwei mal, über *show! I work!* nur einmal: in demselben verhältnisse ist die erstere ausdrucksform der zweiten an kraft überlegen.

Einen ganz analogen vorgang finden wir in der so überaus beliebten zerlegung der negativen indefinita *nobody*, *nothing*, *nowhere* u. a. in *not — anybody*, *not — anything*, *not — anywhere* u. a. Durch die sonderung der negation von dem betreffenden indefiniten begriffe wird jedem von beiden ideen eine grössere selbständigkeit und somit auch bedeutung zu theil.

c) *In so splendid and imperial a manner did the English people take place among the nations of the world.*

Dieser fall ist anders anzusehn. Während *a*) und *b*) sichtlich durch den Wunsch einen gesteigerten nachdruck zu erzielen, hervorgerufen sind, beruht die in *c*) vorliegende zuhülfenahme des verbums *to do* zweifellos auf der transitiven natur des verbums (*take*); denn intransitive verba treten ohne solche in inversion ein. Der grund, warum transitiva der umschreibung mit *to do* bedürfen, liegt auch auf der hand. Ohne dieselbe würde eine von beiden stellungen eintreten müssen: *in so splendid . . . . a manner took* $\overbrace{\textit{the English people}}^{\text{s.}}$ $\overbrace{\textit{place}}^{\text{o.}}$ oder: . . . . *took* $\overbrace{\textit{place}}^{\text{o.}}$ $\overbrace{\textit{the English people}}^{\text{s.}}$. Aber die erstere würde dem sonst allgemein beobachteten gebrauche, wonach das objekt unmittelbar auf das verbum zu folgen hat, recht störend zuwiderlaufen, die letztere dem anderen, nicht minder strengen gesetze, dass im falle der inversion das subjekt den nächsten platz hinter dem verbum einnimmt. Unter allen umständen aber wäre es misslich, zwei äusserlich ununterschiedene casus als träger entgegengesetzter funktionen unmittelbar auf einander folgen zu lassen. Dieser schwierigkeit hilft nun

die heranziehung von *to do* in wirklich überraschender weise ab: . . . *did* $\overbrace{\textit{the English people}}^{\text{s.}}$ *take* $\overbrace{\textit{place}}^{\text{o.}}$. Jetzt sind erstens subjekt und objekt überhaupt auseinander gebracht, und jenes hat seinen regulären platz hinter dem hülfsverbum, letzteres hinter dem infinitiv, sodass den sonst allgemein giltigen sprachgesetzen nach jeder richtung hin entsprochen ist.

Einen ganz ähnlichen fall bietet das deutsche, wo wir wohl sehr bequem sagen können: »Heinrich sucht Franz« aber »sucht Heinrich Franz?« nicht gleich bequem empfinden »sucht Heinrich den Franz?« vorziehen.

Noch näher steht das französische, insofern es bei frage-inversion einen dem englischen völlig analogen unterschied zwischen transitiven und intransitiven verben macht: *comment périt* $\overbrace{\textit{le jeune homme}}^{\text{s.}}$? aber [nicht *comment fit* $\overbrace{\textit{le jeune homme}}^{\text{s.}}$ $\overbrace{\textit{fortune}}^{\text{o.}}$, oder umgekehrt, sondern] *comment* $\overbrace{\textit{le jeune homme}}^{\text{s.}}$ *fit-il* $\overbrace{\textit{fortune}}^{\text{o.}}$? Durch die letztere constructionsweise wird das unterschiedslose aufeinanderfolgen von subjekt und objekt geradeso vermieden wie englisch durch die anwendung von *to do*.

7. *Were things to be done twice, all would be wise.*

»Wenn in bedingungssätzen die conjunction *if* ausgelassen ist, so tritt das subjekt hinter das hülfsverb. Ist kein hülfsverb vorhanden, so wendet man die umschreibung durch *to do* an (Ges. II, 40, 4).« Das heisst: »hat einem jemand vorn am bedingungssatze das *if* abgesägt, dann muss man das subjekt vor dem hülfsverbum herausziehen und hinter demselben einleimen. Ist aber das hülfsverbum nicht von birke, dann ist anstatt dessen ahorn zu verwenden«. Nun, ich bin gewiss ein sehr warmer anhänger aller handfertigkeitsbestrebungen, aber einer derartigen vermengung von handwerksunterricht mit sprachunterricht kann ich denn doch nicht das wort reden.

Genetisch, d. ist sprachgeschichtlich ausgedrückt, verhält sich die sache ja einfach so: Unendlich oft stellen insonderheit wir Deutsche im gesprächsverkehr fragen und ziehen dann, ohne deren bejahung, da wir ihrer völlig sicher sein zu dürfen glauben, abzuwarten, die entsprechenden consequenzen, ganz als ob die vorausgesetzte bejahung wirklich gefallen sei. Also zum beispiel: »fühlst du dich unwohl? dann will ich dich jetzt nicht weiter belästigen.« Dem an-

geredeten lässt man ja dabei immer noch zeit, im falle die annahme seiner bejahung der frage unberechtigt war, hinterdrein gegen die daraus gezogene schlussfolgerung zu protestiren. Eben deswegen hat man es auch allmählich gar nicht mehr nöthig, hinter der frage eine merkliche pause eintreten zu lassen und diese selbst bis zur vollen höhe des fragetonfalles hinaufzuschrauben. Und so verschmelzen schliesslich beide sätze als vorder- und nachsatz zu einer satzeinheit conditionalen charakters.

Ganz diese entwicklung ist nun auch im Englischen vor sich gegangen. Wie aber beispielsweise das ursprünglich abstractum *Christendom* als solches fort und fort ohne artikel gebraucht wird, obgleich es jetzt weit überwiegend in collective function übergetreten ist, so behält auch der fragesatz, dem der zusammenhang der rede conditionalen werth beilegt, formell nach jeder richtung hin, u. a. auch bezüglich der anwendung von *to do*, seine unterscheidende natur.

In dogmatisch bündiger fassung: »Die verwendung von fragesätzen conditionalen werthes theilt das englische mit dem deutschen, doch im allgemeinen nur so weit es sich um irreale voraussetzungen handelt.«

8. *Children will be noisy. Accidents will happen.*

»Kinder wollen nun einmal lärmen«. »Unfälle wollen eintreten«.

Was jemand will, das pflegt er auch zu thun. Darum kommt es so ziemlich auf dasselbe hinaus, ob man sich über seinen willen oder über seine gewohnheiten äussert, ob man sagt *children* **will** *be noisy* oder *children* **are in the habit** *of being noisy*. Wenn man in diesem sinne formell auch dingen (z. b. oben *accidents*) einen willen beilegt, so ist das nicht befremdender, als wenn wir etwa im deutschen sagen: »gerade als das unwetter losbrechen wollte, erreichten wir eine hütte«.

9. *Fools are not to be convinced.*

Dass der Engländer hier genauer ist als wir in der entsprechenden deutschen ausdrucksform beruht darauf, dass im englischen *to be* mit folgendem infinitivus activi gleichfalls einen sinn hat, aber einen abweichenden, nämlich den des befehls (*you are to come home*). Somit war eine unterscheidung des in *you are not to be praised* liegenden gedankens von dem, welcher mit *you are not to praise* ausgedrückt wird, bedürfniss, und *fools are not to be convinced* musste geschieden werden von *f. are not to convince*. Im Deutschen liegt die möglichkeit eines doppelsinnes nicht vor.

10. *It is necessary for you to choose a profession.*

»Es ist für dich nothwendig, einen beruf zu wählen«.

Man sollte meinen, eine einfachere ausdrucksform könnte es nicht geben. Ich werde mich darum auch wohl hüten, dem schüler mit einer genetischen erklärung beschwerlich zu fallen.

Aber der fluch der von den Griechen her auf uns überkommenen logischen sprachbetrachtung hat es bei Gesenius (II. § 205) dahin gebracht, dass er zur belehrung (!) des schülers zunächst *for you to choose a profession* als »verkürzten nebensatz« bezeichnet und mit »dass du einen beruf wählst« übersetzt. Um nun aus diesem selbstconstruirten satze die englische ausdrucksweise zurückzugewinnen, weist er den schüler an, 1. die conjunction »dass« abzusägen, 2. das verbum finitum in den infinitiv umzuhobeln, und 3. vor dem »neuen« subjekt »du« englisch ein *for* anzuleimen. Eine bemerkung hierzu scheint mir nach allem gesagten überflüssig.

Ebensowenig liegt im zweiten theile von *chairs were placed for people to sit upon* ein verkürzter finalsatz vor, noch in den letzten worten von *I am not such a fool as to believe that* ein verkürzter consecutivsatz etc. etc. Die einfache vergleichung des deutschen genügt, um den schülern ein sprachrichtigeres und zugleich praktisch wirksameres verständniss des sachverhalts beizubringen, soweit die sache überhaupt einer erklärung bedarf.

11. *There was no resisting so tempting a proposal.*

Mechanisch: »Durch *there is no* mit folgendem gerundium wird eine umöglichkeit bezeichnet (Ges. II, § 219, anm.)«.

Genetisch: »Et gab keinen widerstand (*resisting*, verbalsubstantiv, = *resistance*) gegen einen so verlockenden vorschlag«.

12. *Powerful as he is, I do not fear him.*

»Mächtig wie er ist — ich fürchte ihn doch nicht!«

Das ist eigentlich für den schüler erklärung genug, denn sie befähigt ihn, diese ausdrucksform mit seinem sprachgefühl richtig zu erfassen.

Genetisch angesehen, stehen die dinge heute jedenfalls so, dass der redende, wenn er sich dieser redeweise bedient, zunächst diejenige eigenschaft des betreffenden nennt, deren vorstellung im augenblick am mächtigsten auf ihn einwirkt (also *powerful*, um bei obigem beispiele stehen zu bleiben), dann ausdrücklich ihr vorhandensein bestätigt (*as he is*), und dann damit schliesst, dass er erklärt, diese eigenschaft bilde doch kein hinderniss für die in dem anakoluthisch angefügten satze (*I do not fear him*) enthaltene behauptung: »mächtig — was er (wie ich gern zugebe) ist — ich fürchte ihn doch nicht.« So empfinden wir wenigstens, wenn ich mich nicht täusche, bei der analogen deutschen ausdrucksform.

Will man dem schüler überhaupt noch etwas weiteres geben, als die obige übersetzung, so wird die eben ausgeführte interpretation ihm wenigstens keine *a priori* falsche und sprachwidrige vorstellung von der sache geben.

Ich glaube aber auch, so weit es sich wirklich um die ursprüngliche entstehung der in rede stehenden construction handelt, mit meiner obigen darstellung mich nicht fern von der wahrheit zu befinden. Anderweitige verlässige feststellungen über diesen besonderen gegenstand sind mir nicht zur hand.

B. Individuelle ausdrucksformen.

Wie ich mich im vorigen abschnitte der bequemlichkeit halber an Gesenius, das lehrbuch, mit dem ich seit jahren in der klasse arbeite, anschloss, so gestatte ich mir die nachstehenden beispiele sämmtlich aus der diesjährigen lektüre meiner englischen versuchsklasse (II B) zu entnehmen, nämlich Mulock's für schulzwecke ganz vorzüglich geeignete erzählung *Cola Monti* (Wiemann'sche sammlung, Gotha, Gustav Schloessmann).

Bis auf verschwindende ausnahmen (vgl. beispielsweise das s. 95 erwähnte *what is the matter?*) laufen die individuellen ausdrucksformen durchweg auf vergleiche, bilder und bildliche wendungen hinaus.

Den unterschied zwischen der mechanischen und der genetischen art ihrer unterrichtlichen behandlung habe ich schon s. 97 klarzulegen gesucht.

Hier will ich nur noch auf den verschiedenen mnemonischen werth beider hinweisen.

Gesetzt den fall, es läge die englische ausdrucksform »*we used to give him a wide berth* (*A*)« vor, und unterrichtsaufgabe wäre lediglich erschliessung des verständnisses für diesen einzelnen, vorliegenden fall, bzw. befähigung zur übersetzung in das deutsche, so würde es zunächst das einfachste und kürzeste sein, wenn wörterbuch oder lehrer dem schüler ohne weiteres das deutsche equivalent »wir pflegten, ihm möglichst aus dem wege zu gehen (*a*)« darböten. Glaubt aber der lehrer, diese wendung könne dem lernenden wohl wieder vorkommen und wünscht er darum ihre bedeutung seinem gedächtnisse bleibend einzuprägen, so dürfte er mit der dünnen, mechanischen gleichung $A = a$ nicht viel erreichen: schon die flüchtige kürze des verfahrens verhindert eine nachhaltige festsetzung derselben im geiste des schülers, weiterhin aber auch der umstand, dass solche mechanische gleichung kein einziges intellectuelles band zwischen *A* und *a*

begründet. Daher kann der lehrer auf diesem wege sein ziel nur erreichen, wenn er dem schüler die genannte gleichung zum auswendiglernen d. h. vielfacher mechanischer widerholung aufgibt und diese zunächst einmal, dann aber alle vier oder mehr wochen, je nachdem, in der klasse controllirt. Was also zuerst an zeit gespart wird, muss hinterdrein in bedeutend vergrössertem massstabe wieder aufgewandt werden.

Anders liegen die dinge bei genetischer interpretation, wo der lehrer dem schüler den werth von A durch ableitung desselben aus seiner ursprünglichen sinnlichen bedeutung (α) klar macht. Im gegenwärtigen falle gälte es also, auszuführen, dass *to give a wide berth* selbstredend der bilderreichen matrosensprache entlehnt und darum auf verhältnisse des schiffslebens zurückzuführen ist. Dort nun bezeichnet *berth* (koje) den privaten aufenthaltsort, den persönlichen raumbesitz eines matrosen, wo er vollste bewegungsfreiheit besitzt, ohne dass er einen anderen stört oder ein anderer ihn stören darf. Natürlich giebt es in jedem schiff *wide berths* und *narrow berths*. Wenn ich von einem mir bekannten unangenehmen menschen, einem betrunkenen u. drgl. begegne, und, vielleicht um einen grusswechsel, eine ungezogenheit u. a. zu vermeiden, eine entfernung von zehn schritten zwischen ihn und mich bringe, von denen ich ihm herzlich gern die hälfte und mehr zu persönlicher benutzung, gewissermassen als persönlichen spielraum überlasse, so hat der matrose alles recht zu sagen ich hätte ihm *a wide berth* gegeben oder überlassen. Dies ist das α, aus dem der heutige conversationelle werth von A entsprungen ist.

Natürlich kostet eine solche auseinandersetzung einige zeit, erfordert auch die angestrengte mitthätigkeit des schülers. Aber dafür wirkt sie gerade aus diesen beiden gründen um so kräftiger und nachhaltiger auf das gedächtniss und macht nachmals nur in sehr geringem umfange wiederholungen nöthig. Dazu kommt, dass die verbindung $A > \alpha$ keine bloss äusserliche wie die von $A = a$ ist, sondern durch ausserordentlich zahlreiche und leicht erkennbare beziehungen zwischen A und α gestützt wird. Und endlich ist von höchster wichtigkeit, dass α dem geiste des schülers stets ein farbenkräftiges anschauliches bild vorführt, während a den charakter abstracter grauer farblosigkeit mit A zu theilen pflegt.

Die übersetzungsmethode, welche nicht auf beherrschung der sprache auf lebendige aneignung ihrer ausdrucksformen ausgeht, wird sich vielfach mit mechanischer behandlung begnügen können; die direkte

(»neue«) methode, welche den schüler zu sicherer herrschaft über ein bestimmtes sprachgebiet verhelfen will, muss naturgemäss vorzugsweise vom genetischen verfahren gebrauch machen, und wird dies mit um so grösserem erfolge thun können, als sie ja die aufmerksamkeit des lernenden ausschliesslich auf die fremde redeweise concentrirt und sie nicht durch gegenüberstellung anders gedachter deutscher bilder theilt und ablenkt.

Und nun lasse ich einzelne beispiele folgen, wie sie sich mir gerade in *Cola Monti* dargeboten haben.

1. *It grated on his mind to hear such word* (s. 51). — *To grate* ist wohl unser »kratzen« und bezeichnet u. a. das schrille geräusch, das beim reiben harter körper, beispielsweise beim aufstossen mit den fingernägeln, auf rauhen flächen, wie gebranntem unglasirtem thon, kalkbewurf, rohem stein u. a. hervorgebracht wird. Manche naturen verhalten sich dagegen ziemlich gleichgültig, anderen verursacht es, aus nicht erkennbaren gründen, die höchste pein, geht ihnen bis aufs mark. Ganz ähnliche verschiedenheit der individuellen anlage und empfindlichkeit findet sich auch auf moralischem besonders aber auf ästhetischem gebiete. Es giebt menschen, die durch gewisse urtheile und anschauungen in ihrer umgebung geradezu zur verzweiflung getrieben werden können, während andere nicht den geringsten anstoss daran nehmen. So litt Cola's künstlerisches empfinden bei den bemerkungen seiner mehr auf handel und gewerbsbetrieb angelegten kameraden über die Madonna della Sedia. Es überrieselte seinen geist mit einem widerwärtigen schauer, geradeso wie andere beim knirschen eines schieferstifts u. a. körperlich leiden.

2. *The sooner he makes up his mind to it the better* (67.). — Schon s. 97 wurde bemerkt, dass *up* in zahlreichen fällen die erreichung des endziels, den definitiven abschluss einer handlung, eines vorganges andeutet. Andererseits drückt »*mind*« oft nicht bloss den begriff »sinn« schlechthin aus, sondern den »zur bethätigung drängenden sinn, lust, neigung« vgl. »*to have a mind to do something.*« Demnach bedeutet: »*to make up one's mind to a thing*« so viel als: »seine neigung(en) abschliessend in ordnung bringen, einrichten nach (*to*) einer bestimmten richtung, auf ein bestimmtes ziel hin.«

3. *Young Monti was in fact turned upon the world quite destitute* (67). — *to turn*, von franz. *tourner* = »wenden«, wird englisch vielfach gebraucht im sinne von »nach einer bestimmten richtung wenden, treiben«. Und zwar ist besonders häufig die redeweise »*to turn out*« = »hinaustreiben«. »*To turn out the cattle*« = »das vieh hinaustreiben«

ist eine ganz gewöhnliche ausdrucksform, und das gebiet, auf welches das vieh getrieben wird, um sich dort nach wahl und möglichkeit futter zu suchen, wird mit der präposition *upon* angegeben: »*to turn out cattle upon a meadow*«. So wurde auch *Cola* eines schönen tages aus der häuslichkeit, in welcher ihm bisher ohne seine eigene bemühung nahrung und kleidung nach bedarf zugeführt worden war, hinausgetrieben in die weite, weite welt und hier seiner fähigkeit, beides selbst zu erwerben, überlassen.

4. *Every book that he could light upon, connected with Art, was indeed a treasure* (66). — Wie »*to give a person a wide berth*« der matrosenwelt entstammt, so ist die hier vorliegende ausdrucksform mit ihrem heutigen sinne sicherlich zuerst im kreise derer aufgekommen, die ihre wege zu ross zurückzulegen pflegen, und fand ihre weite verbreitung in zeiten, wo der unergründliche zustand der wege die sitte des reitens zu einer allgemeinen machte. Aber selbst dem pferde wurde es schwer fortzukommen, und so sah sich der reiter öfters genöthigt, durch absteigen »es ihm leicht zu machen«, engl. *to alight*, *to light*, was auf diesem wege nach und nach der stehende ausdruck für »absitzen« wurde, gleichviel ob es zum genannten zwecke geschah oder nicht. Der reiter kann aber die stelle, auf die er abspringen will, nicht sonderlich genau prüfen, und oft genug mögen ihm, zumal in unwegsamen, unwirthlichen gegenden, verdeckte felsen, knorren, tümpel u. a. seltsame überraschungen bereitet haben. So ist es denn gekommen, dass der reiterausdruck »*to light upon a thing*« = »absitzen auf irgend einen gegenstand« mit dem sinne von »unerwartet auf etwas stossen, gerathen« in den allgemeinen sprachgebrauch drang, und zwar ebensowohl wenn es sich um etwas willkommenes als wenn es sich um etwas unerwünschtes handelt. Hier liegt das erstere vor.

5. *You would not be so cross-grained, if you had a little Billy of your own at home* (79). — Der ausdruck *cross-grained* gehört ursprünglich der lebenssphäre der holzfäller und holzspalter an. Im glatt aufgeschossenen stamme liegen die holzfasern eben und gleich neben einander wie die ähren des kornes (*grain*) auf dem felde. Um dieses bildes willen bezeichnet man die »faserlage« geradezu als *grain*. Verläuft diese einfach parallel, so hat der holzarbeiter angenehmes spalten. Gehen die lagen aber »die kreuz und die quer« (*cross*), was sich vielfach bei wurzelstöcken, aber auch bei bäumen findet, die der wind hin und her gezaust hat oder die allerhand wachsthumshindernisse erfahren haben, dann giebt es überaus hässliches arbeiten. Das beil gleitet immer von neuem wieder ab, und dringt es ja einmal ein

wenig ein, so stösst es schon in zolltiefe von neuem auf hindernisse. Aehnlich steht es mit den menschen. Manche besitzen so einfach, glatt und normal verlaufende fasernlinien des charakters, dass man nach den ersten augenblicken weiss, wie man mit ihnen daran ist, und leicht mit ihnen fertig wird. Bei anderen gehen die launen und schrullen so verzwickt und wirr durch einander (»*across*«), dass man trotz besten willens nicht zu sagen vermag, was man mit ihnen anstellen soll, um ihnen freundlichkeit und sympathie zu entlocken. Das gewöhnliche umgangswerkzeug des menschlichen verkehrs versagt an ihnen. Solche menschen bezeichnete der englische holzarbeiter mit dem seinem handwerke angehörigen ausdrucke »*cross-grained*«, und allmählich drang derselbe über holzschlag und bauernhof hinaus in den allgemeinen sprachverkehr.

6. »*His morning's reflections had wound him up to such a high pitch of enthusiastic energy!* (97)«. — »*His energy and determination, when once fairly wound up, sustained him for a long time* (130).« — Die hier vorliegende »individuelle« ausdrucksform enthält m. e. nicht in dem masse, wie die vorhergehenden eine bestimmte beziehung auf einen gewissen, besonderen vorgang. Zu grunde liegt aber zweifelsohne die vorstellung eines an einem punkte befestigten, am anderen bis zur grenze der möglichkeit auf eine welle aufgewundenen und dadurch straff gespannten seiles. Gleichzeitig haben wir uns zu erinnern, dass bei aussergewöhnlicher körperlicher anstrengung die sehnen im menschlichen körper sich gleich tauen anspannen. Demgemäss glaubt die volksthümliche psychologie aber auch an die anspannung geistiger arbeitsträger, wenn es gilt eine bedeutende intellectuelle leistung auszuführen, und der grübelnde philosoph spannt unwillkürlich die vorderen stirnmuskeln an (»stirnrunzeln«), gleich als ob er so eine physische anspannung der hirnnerven erzielen könne. So sprechen wir in alltäglicher rede von geistiger »anspannung« und »abspannung«. Engl. »*wound up*« bildet die genaue entsprechung zu unserem deutschen »angespannt«, enthält aber noch weiter die besondere vorstellung der anspannung vermittelst einer welle, »auf« welche das gespannte organ aufgerollt wird. Was nun die beiden oben angeführten ausdrucksformen betrifft, so verlegt die zweite absurderweise die »energie« des menschen aus seiner persönlichkeit hinaus und isolirt sie als etwas ausser ihm, das ihn durch horizontalen gegendruck aufrecht erhält, etwa wie ein gängelband das kleine kind bei seinen laufversuchen. Die erste aber scheint mir nicht mehr als eine superlative steigerung des begriffes »*up*« zu enthalten, gerade so wie das deutsche »auf das

höchste angespannt«. »*His energy was wound up*« wird verstärkt zu »*his e. w. wound up high*«, woraus ». . . . *wound up to a high pitch*« (*pitch* = »hoher punkt« im allgemeinen). »*He was wound up to a high pitch of energy*« = »er war angespannt bis zur erreichung eines hohen grades von energie«, indem die idee des »anspannens« von der besonderen eigenschaft auf die ganze persönlichkeit übertragen wird.

7. [*During the half-hour that he had to await the important interview,*] *his courage was gradually oozing out at his fingers' end* (128). Die organe für die bethätigung von physischem muth sind die hände (fäuste); es liegt darum nahe, das allmähliche schwinden, hinwegsickern (*oozing out*) des muthes in die fingerspitzen zu verlegen, auch wenn es sich um moralischen muth handelt. Vielleicht kommt bei der oben in parenthese angegebenen situation noch die vorstellung hinzu, dass bei nervöser aufregung angesichts eines entscheidenden momentes die meisten menschen ihre innere unruhe durch nervöses greifen, reiben und drücken mit den fingerspitzen verrathen. Hört dieses auf, dann ist entweder der alte muth zurückgekehrt, oder aber auch, er ist völlig geschwunden und volle niedergeschlagenheit eingetreten. Hieran scheint das obige bild mit zu erinnern.

8. »*Cola resolved that on Monday morning he would turn over a new leaf* (153).«[1]) Die ausdrucksform »*to turn over a new leaf*« entstammt der schulstube. Wenn ein kind eine arbeit auch nach mehreren, zu immer neuen änderungen führenden versuchen nicht hat ausführen können und ihm der lehrer endlich zu hülfe kommen muss, so wird dieser ihm ja zunächst die sache klar machen, vielleicht auch hier und da ein paar striche oder worte in das gewirre von schreiberei eintragen. Dann aber heisst es oft: »o, mein sohn, jetzt lass aber einmal diese ganze schmiererei bei seite, schlag das blatt um und fang eine neue seite an!« Der zweck hierbei ist, dass dem schüler zunächst der verworrene und entmuthigende anblick seiner fehlversuche entzogen, die neue weisse seite aber seinem neuen muthe und der durch den zuspruch des lehrers geschaffenen klarheit der erkenntniss entsprechen soll. In dem englischen schulausdrucke »*to turn over a new leaf*« sind die beiden aufforderungen »*turn over the leaf and begin a new page!*« um der kürze willen zusammengezogen und in eins verschmolzen wie wir das so oft in alltäglicher rede thun, nicht am seltensten auch in der unterrichtssprache.

---

[1]) Vgl. hierzu an derselben stelle noch die weiteren, auf dasselbe bild bezug nehmenden ausdrücke: »*He found the leaf to stick very much, and at last he determined not to try to turn it over at all, until W. was gone.*«

Die eben geschilderte situation kehrt aber oft genug auch bei der moralischen erziehung (bzw. selbsterziehung) wieder, und so könnten wir wohl unseren schülern bei quartalsbeginn sagen: »Euere letzten censuren haben manchem von euch nachdrücklich klar gemacht, dass er im letzten quartal noch mehr als einer seite es hat an sich fehlen lassen; wir lehrer haben auch nicht verabsäumt, euch wiederholt mit nachdrücklichen worten auf euere fehler aufmerksam zu machen. Aber jetzt soll das vergangene vergessen sein, dieses (verdorbene) blatt im buche eueres schullebens ist umgeschlagen, das neue quartal liegt als ein unbeschriebenes weisses blatt vor euch. Nun fangt mit neuem muthe an, indem ihr euch die früheren ermahnungen gesagt sein lasst. Dann wird diese neue seite bald einen besseren eindruck machen als die alte!« Im vorliegenden falle sprach sich Cola selber so zu. Er hatte eine woche in sehr unbefriedigender weise vergeudet, war aber jetzt zur einsicht gekommen und beschloss, zwar eine weise lehre aus dem geschehenen zu ziehen, im übrigen aber, um sich durch die erinnerung nicht entmuthigen zu lassen, die ganze geschichte nach möglichkeit zu vergessen und in der neuen woche mit frischer zuversicht ein neues leben zu beginnen.

9. She *wondered how some people could be imposed upon by the brazen fares of some other people* (79).« — Wir deutsche sagen »jemanden etwas 'aufbinden'« im sinne von »ihm mit gewalt eine anschauung, eine ansicht, eine falsche information aufnöthigen, zu der er sonst von allein nicht gekommen wäre — ihm eine lüge 'aufheften'.« Der Franzose spricht im gleichen sinne vom »auflegen«: »*en imposer à quelqu'un*« = »jemandem welche [d. i. falsche vorspiegelungen — vgl. *en conter à q.*] auflegen, d. h. »ihn täuschen«. Das englische »*to impose upon a person*« stellt eine genaue herübernahme der französischen ausdrucksform dar. Die umsetzung in das passivum: »*people are imposed upon by other people*« erfolgt in regulärer weise gemäss dem oben unter A, 1, c besprochenen sprachgebrauche.

10. »*His quiet regular habits were not easily broken in upon* (150).« — Die wendung »*to break in upon something*« mag auf dem lande aufgekommen sein, wo sich so viel gelegenheit bietet, dass unbeaufsichtigtes vieh einbricht auf eine umzäunte wiese, auf die es nicht hingehört. So können auch aussergewöhnliche störungen und abhaltungen hereinbrechen über den ruhigen frieden eines stillen studirzimmers, einer geregelten, von festen entschlüssen und gewohnheiten umfriedigten lebensthätigkeit. Zur passiven construction ist auch hier wieder A, 1, c zu vergleichen.

11. »*Cola could hardly make out his broad Scotch* (93).« — Ich kann nicht umhin, »*to make out*« in solchen verbindungen immer im werthe von »*to disentangle, to unravel*« zu empfinden. Und zwar schwebt mir dabei das bild von einem verworrenen knäuel vor, aus dem man allmählich und mit mühe die einzelnen faden »herausbringt«, um sie glatt und parallel neben einander hinzulegen. *To make* ist der allgemeine begriff der thätigkeit, *out* deutet im obigen falle das herausbringen aus der verworrenen menge von unverständlichen lauten und silben an: »er konnte kaum sein breites Schottisch aus dem dialektischen kauderwälsch herausbringen.« Eigentlich müsste es freilich heissen: »er konnte kaum den sinn aus seinem breiten Schottisch herausbringen.« Aber die sprache geht eben nicht logische bahnen, wie sich das die griechischen philosophen einredeten. Sagen doch auch wir Deutsche: »ich kann die stelle nicht herausbringen« und meinen damit gleichfalls: »ich kann den rechten sinn nicht aus der stelle herausbringen.« Man vergleiche z. b. franz.: »*ce chapeau n'entre pas bien dans ma tête*« statt eines allein vernünftigen: »*ma tête n'entre pas bien dans ce chapeau.*« Ich glaube, »*hypallage*« nannten das die alten philologen und glaubten damit die sache verstanden zu haben.

12. »*Wood-drawing is a craft of itself, requiring regular learning and plenty of practice, before you can get the knack of it* (132)« — »*knack*« ist ursprünglich so viel als »spielzeug.« Auch die geräthschaften des professionellen »spielers«, nämlich des taschenspielers, bezeichnet man als »*knacks*«, desgleichen die mit ihnen ausgeführten kunststückchen (*tricks*). Demnach scheint in der nicht ganz leicht zu deutenden ausdrucksform »*to get the knack of a thing*« etwa der sinn zu liegen: »Die spielende behandlung einer sache, einer aufgabe, gewinnen, erreichen; lernen, spielend leicht mit ihr umzugehen.« Jedenfalls liegt die idee der gewohnheitsmässigen, spielend leichten ausführung, bethätigt an verhältnissmässig kleinen unbedeutenden dingen, allen mit »*knack*« gebildeten redewendungen zu grunde, und meine auffassung der construction vorliegender ausdrucksform scheint mir bestätigt durch die analoge function des gleichbedeutenden, aber dem sprachgefühl sehr viel verständlicheren wortes »*trick*«, welches m. e. ohne weiteres an stelle des obigen »*knack*« eingeschoben werden könnte. »*I cannot get the trick of it*« = »ich kann mir absolut nicht jene letzte kleine geschicklichkeit erwerben, welche die beherrschung der übung zu einer spielenden d. i. vollkommenen macht.«

13. »*You would be hunted out of college, Monti, for sporting such a rag* (*of a neckerchief*). (149)« — »Sport« bedeutet ja wohl ursprüng-

lich körperübung, körperliches spiel. Dann hat es aber auch den werth von »spiel, kurzweil, zeitvertreib« überhaupt, und die studentensprache wird z. b. eine neue barocke art von busennadeln, manschetten, stöcken, pfeifen u. ä. ohne weiteres als »*the latest sport*« bezeichen. Wie aber »*knack*« nicht bloss das »spielzeug« ist, sondern zugleich auch die fertigkeit seiner handhabung, so drückt »*sport*« in diesem sinne nicht nur den gegenstand der jüngsten modenarrheit aus sondern ebenso das tragen, den gebrauch desselben. Und das studentische »*he sports a wonderful neckerchief*« würde, in schlichtes, bürgerliches Deutsch übertragen, weiter nichts besagen als: »er gewährt sich den spielenden genuss, ein wunderbar schönes halstuch zu tragen«.

14. »*These foreigners coax John Bull out of everything* (79).« — Das wort »*to coax*« bedeutet: »jemanden in eigennütziger absicht schmeicheln, ihm schön thun, um ihm eine erlaubniss, einen vortheil u. ä. abzugewinnen.« Der sinn seiner verbindung mit »*out of*« wird sofort klar, wenn wir einer hierher gehörigen amerikanischen redeweise gedenken. Wenn nämlich der Amerikaner sagen will, dass ein mensch einen ganz besonders hohen grad geschäftlicher überredungskunst besitze, so meint er wohl, derselbe bringe es fertig, »*to coax a raccoon ('coon) out of a tree-hole.*« »*To coax out of a thing*« heisst also: durch schmeichelnde zusprache (in der weise der »schmeichelkätzchen«) jemanden zum verlassen eines besitzthumes bringen.« Unserem ausdrucke »jemanden etwas abschmeicheln« liegt die idee der entfernung eines besitzstückes aus der rechtssphäre des besitzers zu grunde, die englische ausdrucksform lässt den besitzer aus seinem besitz entfernt werden.

15. *Morris's natural good temper was not proof against the frank open way in which this war of emulation was carried on by Archibald* (15).« — Es scheint, dass *proof* im vorliegenden sinne adjectivisch, *to be proof against something* auf die verhältnisse und die handwerkssprache des mittelalterlichen waffenschmids zurückzuführen ist. Derselbe verfügte über ein art von »proben, erprobungen«, denen er die erzeugnisse seiner edlen kunst unterwarf. Die beste waare an harnischen, helmen, schwertern u. a. war diejenige, welche die grösste zahl sich steigernder prüfungen bestanden, die geringste die, der er nicht mehr als ein oder zwei proben zumuthen zu können geglaubt hatte. Seine waarenstücke ordnete er zusammen nach dem gleichen grad der prüfung, die sie durchgemacht hatten, und die so sich ergebenden klassen oder gruppen werden nun unter der bezeichnung »erste, zweite, dritte prüfung (*proof*)« geführt, gerade so wie wir waaren von der gleichen »qualité« wohl auch selber mit dem namen »qualité« bezeichnen:

»dies ist erste qualité, ich trage meist geringere qualité u. s. w.« Die schutzwaffen konnten aber auch zusammengeordnet werden nach der art der angriffswaffen, denen sie widerstand zu leisten fähig waren: »*this harness is proof against the strongest arrow*, *that helmet is proof against the hardest sword.*« So wird mit »*proof against*« die eigenschaft des betreffenden gegenstandes angegeben, und allmälig begann man daher den ausdruck als eigenschaftswort zu empfinden im werthe von »*able to resist this or that weapon*, *impenetrable to it.*« In diesem sinne ist »*waterproof*« das, was die probe gegen die einwirkung des wassers, »*fireproof*« das, was diejenige gegen die einwirkung des feuers bestanden hat, was widerstandsfähig gegen wasser bezw. feuer ist. An obiger stelle aber wird gesagt, dass *Morris's natural good temper* gegen *Archibald's frank open way* nicht widerstandsfähig war, eine probe dagegen nicht aushalten konnte. Dass indess bei alledem »*proof*« doch nicht ganz in adjectivische function über getreten ist, ergibt sich u. a. aus seiner unfähigkeit, comparativformen zu entwickeln.

16. »*He did not much care to get the upper hand, provided he was not trampled upon* (15).« — Ich muss gestehen, dass ich eine sichere und bestimmte vorstellung von der entstehung der ausdrucksform »*to get the upper hand*« mir nicht machen kann. Doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, dass derselbe irgendwie dem sportsleben entstammt. Beispielsweise beim ringen wohnt der »oberen« hand natürmehr kraft inne, den gegner zu boden zu drücken, als der unteren; und wem es gelungen ist, »*to get the upper hand*«, d. i. sich den vortheil der oberen hand, des oberen griffes zu sichern, der erscheint damit bereits mächtiger und stärker als der andere (vgl. deutsch »die oberhand gewinnen«).

17. »*The little foreigner bade fair to be quite as clever as the pride of the school — Morris Woodhouse* (42).« — Diese ausdrucksform (*to bid fair* etc.) ist mir bezüglich ihres ursprünglichen sinnes noch etwas unklarer als die vorhergehende; aber bisweilen ist es ja auch nicht unverdienstlich, auf eine schwierigkeit auch nur aufmerksam gemacht zu haben, selbst wenn man dieselbe nicht zu heben vermag. Sie besteht im vorliegenden falle besonders darin, dass man nicht auch ohne »*fair*« einfach sagen kann: »*he bids to be quite as clever etc.*« Indessen scheint so viel sicher, dass *to bid* hier wohl im sinne von »ankündigen« zu nehmen ist, vgl. deutsch »einen gruss entbieten«, engl. »*to bid good morning to a person*«. Vielleicht liegt ein das wetter betreffender ausdruck zu grunde: »*the day bids fair*« = »der tag kündigt gutes (wetter) an, eröffnet gute aussicht« (vgl. *to speak fair to a. p.*).

Wurde das bildlich gebraucht, so war es nöthig, durch nachfolgenden infinitiv mit *to* anzugeben, nach welcher richtung hin sich die »gute aussicht« erstreckt, eröffnet.

18. »*He is walking calmly, nobly along the beaten track of life — He is steadily following in the track which so many noble men have trod before him* (164).« — »track« ist die spur, welche einzelne menschen oder thiere, eine grosse anzahl menschen oder thiere nach einander, endlich auch schaaren von menschen (karawanen, truppen) oder thieren bei gleichzeitiger wanderung hinterlassen, es gilt wohl auch von der spur eines wagens. Das bild an sich ist ohne weiteres verständlich. Nur muss man sich m. e. hüten, es mit dem deutschen bilde vom »alten« oder »ausgefahrenen gleise« völlig gleich zu setzen. Denn dies gilt natürlich lediglich von der wagenspur, während »*to tread a track*« ebenso bestimmt bezug nimmt auf die spur, welche viele menschen, die nach einander denselben weg ziehen, hinterlassen, »*to beat a track*« jedenfalls weder von der spurbereitendeu thätigkeit der menschen noch von der eines wagens gelten kann. Ich finde keine andere hieher passende bewegung als die der pferdefüsse, welche das gras der wiesen, die kräuter, das leichte unterholz im walde nieder-»schlagen«. In diesem sinne aber kann man in der that dort, wo regelmässig pferde dahin ziehen, von »*beaten tracks*« sprechen. Heutigen tags freilich dürfte in keinem civilisirten lande mehr pferden die aufgabe überlassen bleiben, auf so urwüchsige weise verbindungswege herzustellen. Aber im mittelalter, wo aller personenverkehr und vielfach auch der waarenverkehr zu pferde stattfand, da mögen zumal in einsamen, heidigen gegenden viele wege in der angedeuteten weise durch pferdehufe »geschlagen« worden sein. So führt uns diese ausdrucksform wie die unter nr. 4 besprochene, »*to light upon*«, in mittelalterliche verkehrsverhältnisse zurück. Vgl. übrigens auch die strassen, welche in den urwäldern Inner-Afrikas die elephantenheerden treten bezw. brechen, und die dann auch von der einheimischen bevölkerung für ihre zwecke benutzt werden.

19. »*As soon as day began to peep* (22).« — Das wort »*to peep*« bezeichnet ein scharfes, neugieriges »gucken« über hindernisse, wie eine mauer, eine hecke, einen fensterrand u. drgl. hinweg, und durch enge öffnungen z. b. ein schlüsselloch hindurch. So scheint die aufgehende sonnenscheibe neugierig über den horizontring hinweg die junge morgenlandschaft mit dem blick zu überfliegen, und so auch die ihr voraufgehende grauhelle auflichtung am östlichen himmel, der erste theil des neuen tages (*day*).

20. »*Archibald's often used argument against false pride rose to his memory* (72).« — Dies ist so recht ein bild, aus den erfahrungen eines seevertrauten volkes geschöpft. Oft genug steigt aus den fluthen der ruhigen see der oder jene theil der ladung eines im letzten sturm von der tiefe verschlungenen schiffes langsam zur oberfläche empor, nachdem das eindringende wasser allmälig seine sprengende wirkung ausgeübt hat. Das schwebte dem vor, der zuerst die obige ausdrucksform anwandte: das gedächtniss erschien ihm wie das gewaltige meer, das in seinen purpurnen tiefen unermessliche schätze begraben hält. Darüber ruht die sonnige lichtfluth des bewusstseins. Und wie waarenballen von der tiefe des meeresgrundes zur oberfläche emportreiben, so schickt auch das gedächtniss gelegentlich thatsachen in das gebiet des bewusstseins herauf, die wir ihm längst verloren wähnten. In der sprache des nüchternen menschen heisst das: »wir erinnern uns ihrer«. Aber seit vater Homer's zeiten wissen wir ja, dass über der sprache der alltagsmenschen noch eine »sprache der götter« schwebt.

Bevor ich die feder aus der hand lege, gestatte ich mir, dem hier gegebenen einige bemerkungen nachzuschicken, die mir nothwendig scheinen, um verschiedenartigen missverständnissen vorzubeugen.

In erster linie mache ich nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam, dass ich keineswegs die forderung aufstelle, der denkende lehrer solle die mechanische behandlung der allgemeinen wie der individuellen sprachformen vollständig durch die genetische erklärung derselben ersetzen — das wäre einfach unmöglich. Ich behaupte lediglich, dass die genetische methode gewisse vorzüge vor der mechanischen voraus hat, indem sie vor allem die aneignung der fremdsprachlichen ausdrucksformen in höherem grade erleichtert, und allerdings demnächst auch dem schüler einen richtigeren einblick in leben und weben der sprache gewährt. Deswegen wünsche ich, dass die lehrer beginnen mögen, sich in wesentlich grösserem umfange als bisher mit der genetischen interpretation der verschiedenen ausdrucksformen vertraut zu machen. In welchem maasse sie aber von diesen kenntnissen zum besten ihrer schüler gebrauch machen wollen, hängt von ihrem eigenen takte, sowie von den bedürfnissen der einzelnen stelle und der eingebung des augenblicks ab — auch von der in dieser richtung zu erwerbenden praktischen erfahrung. Jedenfalls soll der lehrer, wie ich schon oben bemerkte, möglichst viel genetisch erklären *können*, um in der anwendung der genetischen erklärung möglichst wenig durch die grenzen seines wissens

behindert zu sein. Auch sollte dieselbe m. e. unter allen umständen erheblich häufiger angewandt werden als bisher sitte war.

Dem lehrer der neueren sprachen werden aber mit der vertiefung in die haupterscheinungen der modernen civilisation, der erforschung all der vielseitigen realien der ihm nächstliegenden völker, der unausgesetzt zu steigernden aneignung ihrer sprachen so gewaltige und zeitraubende aufgaben gestellt, dass man unmöglich die allgemeine anforderung an ihn richten kann, er möge sich eine umfangreiche kenntniss der genesis zahlloser ausdrucksformen auf dem wege eigener, direkter forschung erwerben. Vielmehr dürfen wir wohl hier an diejenigen, die sich die sprachforschung zum hauptlebensberufe gemacht haben, ich meine die professoren der universitäten, das ersuchen richten, nach dieser richtung hin der direkten bedürfnisse der schule zu gedenken und die pflege des *genetischen* studiums der sprachformen, der individuellen nicht minder wie der allgemeinen, ihrerseits zu übernehmen. Werden dann die ergebnisse solcher forschung den lehrern in billigen, praktischen und übersichtlichen büchern bekannt gegeben, so dürfen wir davon eine ganz erhebliche förderung unseres lehrfaches erwarten.

Einstweilen indess müssen wir lehrer uns freilich mit den eigenen kräften zu behelfen suchen, und im vorliegenden artikel habe ich eben von solcher bemühung eine probe geben wollen. Meine aufstellungen werden sich nicht in jedem punkte unantastbar erweisen. Aber ich bitte in rücksicht zu ziehen, in wie geringem maasse mir handliche hülfsmittel geeigneter art zur verfügung standen.

Auch das will ich erwähnen, dass ich keineswegs darauf ausgegangen bin, meine erklärungen in bestimmt schulmässiger fassung zu geben. Oft wird man sich noch mit kürzeren andeutungen als den oben gebotenen begnügen können. Und dann muss es natürlich einen schwerwiegenden unterschied machen, ob man englisch oder deutsch zu seiner klasse spricht. Mir kam es hier mehr auf die thatsachen der erklärung als auf ihre unterrichtstechnische darstellung an.

Weil man aber beim vortrag der einen oder anderen anregung so häufig den beiden einwänden begegnet, entweder die sache sei nicht durchführbar, oder dieselbe sei bereits längst gemeingut aller verständigen, so halte ich es zum schluss noch für angezeigt, hier erstens die erklärung abzugeben, dass ich das unter theil *A* und *B* dieses aufsatzes ausgeführte verfahren zwar in beschränktem masse (die anlage der eingeführt engrammatik hemmt sehr die verwerthung von *A*), aber seit jahren und zu meiner entschiedenen befriedigung in anwendung gebracht habe. Und was den zweiten einwurf betrifft, so habe

ich es freilich nicht für erforderlich erachtet, einen anspruchslosen artikel, wie den vorliegenden, der lediglich aus den erfahrungen und bedürfnissen des unterrichts herausgewachsen ist, auf eine umfassende detailprüfung der gesammten einschläglichen schulliteratur zu gründen. Aber ich habe natürlich auch nicht unterlassen, die in meinem besitz befindlichen lehrmittel zu vergleichen, und nur bei recht wenigen grammatikern ist mir bezüglich der allgemeinen sprachlichen ausdrucksformen eine ernstlichere pflege der genetischen erklärungsform entgegengetreten (ich nenne B. Schmitz und Imm. Schmidt), bezüglich der individuellen ausdrucksformen aber konnte ich, abgesehen von vereinzelten bemerkungen in den fussnoten der schulausgaben, überhaupt kaum einen versuch zu practischer interpretation entdecken. Dies genügte mir, um die vorstehenden erörterungen und proben einer veröffentlichung für werth anzusehen.

Nicht konnte ich mir natürlich ein urtheil bilden, inwieweit vielleicht eine grössere oder kleinere zahl von fachgenossen in der stille der persönlichen unterrichtspraxis bereits das prinzip der genetischen erklärung befolgt, ohne dass davon noch viel in die schulliteratur durchgesickert wäre. Aber selbst im günstigsten falle muss ein gemeinschaftlicher, zielbewusster ausbau des verfahrens durch vielseitige besprechungen in den fachorganen als dringlich geboten erscheinen.

Reichenbach i. Schles., December 1889.

H. Klinghardt.

LITTERATUR.

I.

Friedrich Lauchert, Geschichte des Physiologus. Mit zwei textbeilagen. Strassburg. Verlag von Karl J. Trübner. 1888. 8° XIII und 312 ss. Pr.: mk. 7.

Ueber ein jahrtausend und länger hat der Physiologus vom zweiten jahrhundert unserer zeitrechnung an das geistesleben aller christlichen völker beeinflusst, und zwar so nachhaltig, dass wir noch jetzt es verspüren, wenngleich er uns fremdartig anmuthet wie ein altehrwürdiger, aber fest gegründeter bau unter den aufgeputzten genossen unserer tage. So ist er ein werk von bleibendem werthe, dem eine achtung gebietende stellung in der literatur gesichert ist, und nur völlige verkennung kann ihm die bedeutung absprechen, die ihm thatsächlich zukommt. Drängen sich doch bei seiner würdigung, wenn man's gründlich nimmt, tausend fragen auf, die die religion berühren, die philosophie und den volksglauben, die naturgeschichte und die thierfabel, die bildende kunst und das kunsthandwerk jeglicher art. Die geschichte jedes einzelnen dieser fächer wieder wird ihn in betracht ziehen müssen, und doch bedarf seine entwicklung einer gesonderten geschichtlichen darstellung, weil er nicht sowohl theologie oder philosophie oder zoologie oder dichtung ist, als vielmehr alles das zusammen in eigenartiger verquickung.

Eine geschichte des Physiologus war uns durch Carus (Geschichte der zoologie, 109, anm. 7) aus der feder des dr. Hügel in aussicht gestellt. Seitdem, seit 1872, ist der wunsch darnach von verschiedener seite ausgesprochen worden; nunmehr tritt unerwartet F. Lauchert mit seiner Geschichte des Physiologus an die öffentlichkeit.

Dieselbe bietet im I. theile: 1) einleitung und vorgeschichte; 2) inhaltsübersicht des Physiologus und untersuchung über die einzelnen thiergeschichten; 3) entstehung des Physiologus; 4) überlieferung des griechischen textes; 5) spuren des Physiologus in der älteren griechischen und lateinischen patristischen literatur; 6) die alten übersetzungen; 7) den lateinischen Physiologus; 8) weitere schicksale des lateinischen Physiologus; 9) den Physiologus in mittelgriechischen thierbüchern 10) den Physiologus in der naturgeschichte des mittelalters; 11) vergleichende übersicht der verschiedenen anordnungen in den alten texten.

Behandelte theil I den Physiologus im alterthume, so behandelt theil II ihn im germanischen und romanischen mittelalter in folgenden kapiteln: 1) übersetzungen und bearbeitungen in den volkssprachen; 2) die allegorien des Physiologus in der literatur der germanischen und romanischen völker im mittelalter; 3) die symbolik des Physiologus in der christlichen kunst; 4) letzte nachwirkungen des Physiologus in den jüngsten jahrhunderten und bis in unsere tage.

Hierzu kommen noch zwei textbeilagen: 1) der griechische Physiologus; 2) der jüngere deutsche Physiologus; und endlich 3) nachträge und ein sachregister.

Mit diesem reichhaltigen programm kann man wohl zufrieden sein, wenngleich (wovon unten) einige wesentliche nummern fehlen. Will ich aber in dem buche belehrung suchen, z. b. über Philippe de Thaün oder Guillaume le clerc oder Pierre le Picard, so lässt mich schon das sachregister im stich, sodass ich mich lieber ohne dasselbe behelfe. Lese ich nun kapitel für kapitel durch (und ich habe das wiederholt mit gespanntem interesse gethan, weil mich der gegenstand seit nunmehr 8 jahren beschäftigt), so finde ich, dass das buch, wenige punkte ausgenommen, wesentlich neues nicht bietet. Fast überall fusst der verfasser auf seinen vorläufern, nur weniges hinzufügend, aber an keiner stelle hat er ein wort des dankes für deren verdienstliche vorarbeiten.

Ich bemerke dazu folgendes:

I, 1. einleitung und vorgeschichte giebt bekanntes. — I, 2. (s. 4—40) führt die thiergeschichten auf ihre quellen zurück. Nach der vorrede (s. V) hat das der verfasser zum ersten mal für alle kapitel des Physiologus gethan; ich aber finde, dass das meiste vor ihm schon Land, Carus u. a. gethan haben. Gern aber gestehe ich ihm zu, dass er für noch manchen zug eine quelle erwiesen hat. — Der beste abschnitt des ganzen buches ist der über die entstehung des Physiologus (I, 3; — s. 40—66), weil hier der verfasser, unter wirksamer beihülfe von prof. Friedrich, Pitra's ansicht zurückweist, als sei unsere schrift ein werk der gnostiker (s. 47—65). Was sonst in diesem kapitel zur entstehungsgeschichte vorgebracht wird, ist mir nicht scharf genug ausgesprochen. Die ansichten derer, die bisher über den Physiologus geschrieben haben, stimmen darin überein, dass sie seine heimat nach Alexandrien verlegen, aber sie gehen auseinander in der frage: ist der Physiologus, bloss thiergeschichten enthaltend, in vorchristlicher zeit entstanden oder von diesem oder jenem kirchenvater ad hoc, d. h. für die glaubenslehre eigens verfasst worden? Lauchert scheint der ersten ansicht zuzuneigen, zu der sich auch Hommel und Ahrens bekennen. Ich kann mich nicht dazu verstehen. In allen Physiologen, die ich aus drucken und handschriften kenne, finde ich als wesentliches merkmal das, dass die thiere einer typischen auslegung fähig sind. Sie sind nicht »biblische«, wie man einmal gemeint hat, wohl aber »physiologische«, d. h. solche, welche typisch gedeutet werden können auf Christus, die menschen, den teufel. Nur so erklärt es sich z. b., dass bei Philippe de Thaün, der seine artikel in Bestiaire, Volucraire, Lapidaire eintheilt, eine müssige hand in der Londoner handschrift an richtiger Stelle einkritzelt: Hec sunt animalia Gentes designantia etc. Lässt sich ein thier nicht typisch deuten, und es finden sich solche in den einzelnen bearbeitungen, so erkläre ich das für verderbungen, die sich im laufe der zeit bürgerrecht erworben haben. Auch solche zuthat lässt sich bei Philippe deutlich vom ursprünglichen kern unterscheiden. In diesem nun wird jede eigenschaft typisch im sinne der christlichen glaubenslehre ausgelegt. Sollte nun vor Christus eine sammlung von thierbeschreibungen vorhanden gewesen sein, die zufällig nur solche eigenschaften bot, welche alle der erwähnten auslegung fähig waren? Das will mir nicht in den sinn.

Ein anziehendes kapitel, das auf der höhe der gesteckten aufgabe steht, ist das 5. des ersten theils, welches die spuren des Physiologus in der patristischen literatur verfolgt. Hier wie im zweiten abschnitt des zweiten theils, welcher die allegorien des Physiologus in dichtung und prosa behandelt, erkennt man die selbständige arbeit des verfassers, der gründlich vorgegangen und dabei neues zu tage gefördert hat. Was dazwischen liegt, sind theils darstellungen des

schon vorhandenen materials an morgenländischen und lateinischen Physiologen, theils untersuchungen der in den nationalsprachen des abendlandes abgefassten bearbeitungen. Ich kann darüber nicht sprechen, ohne dem verfasser einen schweren vorwurf zu machen.

Ich meine: wer es unternimmt, eine geschichte des Physiologus zu schreiben, hat unter allen umständen, und sei es unter mühen und opfern, die pflicht die einschlägige literatur insgesammt zu berücksichtigen, mag dieselbe nun werthvoll sein oder nicht. Im allgemeinen nun hat Lauchert das zwar benutzt, was die hauptquellen und seine gewährsmänner angeben, aber nicht einmal alles, und selbst weiter gesucht hat er nicht. Das macht stellenweis einen geradezu peinlichen eindruck. So heisst es s. 89: Was aber das an zweiter stelle genannte gedicht betrifft, so wäre erst noch nachzusehen, ob es nicht einfach ein exemplar des Physiologus Theobaldi ist!! Soll man da glauben, dass Carus wirklich »mit recht« bemerkt, dass der Florinus kein Physiologus ist (s. 99)? Einen griechischen Physiologus hat er nicht zu gesicht bekommen (s. 102), eben so wenig Ahrens' abhandlung »Zur geschichte des Physiologus«, auf die ihn prof. Hommel ausdrücklich aufmerksam gemacht hat. Dieselbe ist aber im buchhandel als programm für 2 mk. käuflich, überdiess auch in der Franco-Gallia abgedruckt worden. Fünf jahre nach dem erscheinen spielt ihm der zufall meine abhandlung über Philippe de Thaün in die hände, ebenso lernt er zu spät kennen Gaster's arbeit über den rumänischen Physiologus, sowie meine betrachtungen zu den althochdeutschen bearbeitungen und über den Bestiaire divin des Guillaume le clerc. Der Bestiaire des Gervais entgeht ihm völlig, obwohl derselbe schon 1872 behandelt wurde, und ebenso der Physiologus des Leonardo da Vinci, den kein geringerer als Anton Springer nach seinem literarhistorischen und kunstgeschichtlichen werthe untersucht. Das sind fehlende gedruckte abhandlungen, deren zahl sich noch bedeutend vermehren liesse. Wie sieht es nun mit der handschriftenkenntniss des verfassers aus?

Ich will es ihm nicht hoch anrechnen, dass beispielsweise zu den syrischen handschriften (s. 86) MS. add. 25878 (London) hätte hinzugefügt werden können, zu Philippe de Thaün (s. 128. anm. 1) Merton 249, zu Pierre (s. 137) Montpellier 437, wiewohl, da der verfasser einmal a sagt, auch hier ein weitergehen geboten gewesen wäre. Aber höchst bedauerlich bleibt, dass der verfasser sich um die handschriften so wenig gekümmert hat. Ich habe es anderswo ausgesprochen, dass die geschichte des Physiologus nicht eher geschrieben werden könne, als bis sämmtliches handschriftliche material auf das abhängigkeitsverhältniss hin untersucht sei, und ich halte auch heute daran fest. Durch eine reihe von spezialuntersuchungen muss der stammbaum des Physiologus genau festgestellt werden, die morgenländischen bearbeitungen bilden die wurzeln, die lateinischen den stamm und die in den nationalsprachen die krone. Es bedarf also einer gründlichen prüfung der lateinischen handschriften, aber Lauchert kennt nur die, welche Cahier und Heider vor ihm bekannt gegeben haben, darüber hinaus geht er nicht. Nun könnte das sein grundsätzlicher standpunkt sein, dass die lateinischen handschriften für seine untersuchung werthlos seien, aber Lauchert kann sich deren wichtigkeit an manchen stellen doch nicht verschliessen. Das erkennt man z. b. im 2. nachtrage (s. 303). Liegt da in Berlin in der Hamiltonsammlung eine hs. 77, dem verfasser unbekannt. Infolge des bekannten handschriftenverkaufes kommt Hamilton 77 nach Strassburg zu Trübner, den verfasser wirft das schicksal

auch dahin, und nunmehr ist er sehr erfreut, die hs. Hamilton kennen zu lernen, denn sie erzählt ihm mancherlei, was für seine arbeit von wichtigkeit ist. Freilich ist es nichts neues (Frz. st. VI, 69 und 83 f.)! Kurz, durch eine kritische untersuchung aller nur erreichbaren lateinischen handschriften hätte sich der verfasser ein bleibendes verdienst erwerben können; die arbeit ist mühsam und zeitraubend, das hätte ihn aber nicht davon abhalten dürfen.

Nach der vorrede (s. III.) hält es der verfasser für überflüssig, eine bibliographie zu geben, »da alle in betracht kommenden ausgaben und schriften gehörigen orts aufgeführt werden.« Wie weit der verfasser damit recht hat, haben wir schon gesehen. Ausserdem sind aber die citate recht ungenau, und es gehört meiner ansicht nach überhaupt in eine geschichte des Physiologus eine bibliographie. Hätte der verfasser sie versucht, so würde er z. b. das zusammentreffen seiner untersuchungen mit schon gemachten vermieden haben und vermuthlich auch manche bedenkliche lücke.

Dass Gervais und Leonardo gänzlich fehlen, habe ich schon angeführt. Lactantius' gedicht »De Phoenice« wird nur ganz beiläufig erwähnt, für das verhältniss des Physiologus zu den steinbüchern hat er kein wort, seine wichtigkeit als schulbuch wird kaum angedeutet, und völlig losgerissen erscheint derselbe von der allgemeinen thiersage, die nicht einmal gestreift wird. Endlich ist das kapitel über die bedeutung des Physiologus für die kunst ganz dürftig, und gerade hier konnte der verfasser mit hülfe von fachgelehrten, was ihm niemand verargt hätte, verdienstliches leisten. So bedarf beispielsweise die gestaltung der typen im kirchenbau einer eingehenden betrachtung, weil dieselben noch immer verwendung finden, ohne dass freilich architekten und publikum sich deren bedeutung bewusst zu sein scheinen.[1]) Schon an anderer stelle habe ich ausgesprochen, dass der Physiologus auch die karrikatur beeinflusst hat. Darüber sowie über das folgende behalte ich mir eine nähere ausführung vor. Es werden nämlich im Hamburger kunstgewerbemuseum koptische messgewänder aufbewahrt, die mit buntfarbig eingewebten thierbildern geschmückt sind. Gewebe wie farben sind vorzüglich erhalten. Die kunstvolle weberei sowohl wie der seltsame bilderschmuck haben aufsehen erregt, und letzteren haben der direktor dr. Brinckmann vom museum sowie der bekannte dr. Julius Lessing in vorträgen über jene gewebe zu deuten gesucht, ohne das richtige getroffen zu haben. Die thierbilder sind nichts anderes als darstellungen aus dem Physiologus, und wir stehen vor dem interessanten fall, das derselbe schon kurze zeit nach seinem entstehen das kunsthandwerk im dienste der kirche beeinflusst hat. Damit dürfte ich überhaupt die früheste einwirkung des Physiologus über seinen kreis hinaus konstatirt haben.

Ein wort noch über die englischen bearbeitungen des Physiologus. Was zunächst die angelsächsische angeht, so berührt Lauchert die frage nach dem verfasser trotz Dietrich (Commentatio de Kynewulfi poetae aetate) nicht. Die weitere frage, ob die behandelten drei thiere vertreter dreier gattungen seien und das

---

[1]) So finden sich an der neuen Petrikirche in Leipzig sitzende hundeähnliche thiergestalten, die von den tagesblättern und dem publikum für »hunde« ausgegeben wurden. Ich erinnere mich noch mit vielem vergnügen des streites, der sich über deren deutung erhob, weil das merkwürdigste zeug vorgebracht wurde, während bauleitung und kirchenvorstand sich ausschwiegen. Jene steinfiguren sind eben vom schlaf erwachte panther. (Man vergleiche den entsprechenden artikel im Physiologus).

werk somit als ganzes aufzufassen, bejaht er, während er die dritte frage, welches thier unter dem »wunderbaren vogel« zu verstehen sei, als unentschieden hinstellt. Meines erachtens ist durch Ebert's untersuchung (Anglia VI, 241 ff.; vgl. auch Allgem. gesch. der litt. III 73 ff.) und Wülker's beachtenswerthe bemerkungen hierzu (Grundriss der ags. litt. 203 f.) kein zweifel mehr gelassen, dass wir es mit einem bruchstück eines Physiologus zu thun haben (zu welcher ansicht ich auch auf anderem wege komme), und dass das dritte thier das rebhuhn ist. — Lauchert lässt hiernach eine betrachtung des gedichtes vom Phönix folgen, die zu keinen einwendungen anlass giebt; nur hätte seiner darstellung ein zurückgehen auf Ebert's feinsinnige betrachtungen über das gedicht des Lactantius (Allgem. gesch. I² 97 ff.) und über dessen ags. bearbeitung (a. a. o. III 73 ff.) gar nichts schaden können. — Was Lauchert endlich vom Bestiary sagt, ist neu: seine untersuchung ergiebt, dass der unbekannte verfasser ausser Theobald auch noch einen prosaphysiologus gekannt habe.

Ich will hiermit die besprechung des sachlichen abbrechen. Aufgefallen ist mir beim lesen des buches noch folgendes. Der verfasser führt sein geschütz gern mit »offenbar«, »selbstverständlich« u. s. w. ins feuer, während er zu den ansichten anderer selten stellung nimmt. Ferner: ich habe manchmal den eindruck gehabt, als wenn dem buche die letzte feile fehle. Sätze wie der von s. VII auf s. VIII sich hinüberziehende sind einfach ungeheuerlich. Redensarten wie: »nicht jeder, dem in diesen jahrhunderten etwas menschliches passirt, darf gleich mit haut und haar als ein verdammungswürdiger ketzer betrachtet werden« (s. 54 f.); oder: »fassen wir die sache gleich beim dicken ende an«, stehen nicht vereinzelt da und hätten vermieden werden sollen.

Eine jagd auf druckfehler habe ich nicht angestellt. Seite 133, anm. 1 muss es heissen Burney-Ms. 327 statt 527.

Facit: trotz allen lobes, welches einzelnen kapiteln unzweifelhaft gebührt, ist Lauchert's Geschichte des Physiologus doch ein werk mit vielen mängeln und lücken, kein werk, das nicht überflügelt werden könnte, kein Standard Work.

MEISSEN, 27. September 1889. M. F. Mann.

Nachträgliches zum Physiologus.[1]

Die isländischen Physiologi. Aus der von Verner Dahlerup kürzlich besorgten neuen ausgabe der isländischen bruchstücke (Physiologus i to islandske bearbeidelser, Kjöbenhavn 1889, Aarb. f. nord. oldk. og hist., und als separatdruck) haben wir gelernt, dass es zwei verschiedene isländische Physiologusbearbeitungen gab, beide aber nur bruchstückweise erhalten. Das von Dahlerup sogenannte fragm. B, eine eigentliche Physiologusübersetzung, hat folgenden inhalt, nach der von Dahlerup hergestellten richtigen blattfolge der handschrift: hydrus, dorkas, onager, affe, erodius, fulica, panther, walfisch, rebhuhn, onokentaur, wilde katze (= wiesel), aspis, turteltaube, hirsch, salamander, weih, eber, nachtrabe, elephant. Wie Dahlerup zeigt, stimmt die reihenfolge im isländischen texte bis auf geringe abweichungen überein mit Cahier's Cod. B., Cod. Bern. 233. Dislocirt

[1] Es schien hier der geeignete platz zu sein für diese nachträge Lauchert's zu seinem buche, die ursprünglich als anhang zu einer im nächsten hefte der E. st. erscheinenden abhandlung des verfassers über Physiologus im Euphuismus abgedruckt werden sollten. Von Mann's obiger anzeige sind dieselben natürlich durchaus unabhängig. Die red.

sind die kapitel vom affen, onokentaur und nachtraben; fremde zusätze erodius, weih, eber, und was dieser text vom elephanten erzählt. Die vergleichung mit dem originale zeigt, dass dieser text auch gerade soweit, als seine ordnung mit der des Cod. Bern. 233 völlig übereinstimmt, sich als wirkliche übersetzung des lateinischen Physiologus darstellt (abgesehen von kürzungen und freiheiten in der auslegung, worüber ich s. 122 meines buches gesprochen habe), dazu noch in dem an andere stelle gerückten kapitel vom affen. — Das fragm. A ist klein von umfang und an sich von sehr geringer bedeutung, obwohl allerdings dadurch von litteraturgeschichtlichem werthe, dass es eben zeigt, dass zwei von einander verschiedene isländische Physiologusbearbeitungen existirten. Es enthält folgende 5 kapitel: hydrus, wiedehopf (ohne den namen), sirenen, kleggiar (bremsen: aus der 2. und 3. natur der ameise zurechtgemacht), onokentaur. Auch hier entspricht die anordnung, wie Dahlerup hervorhebt, der des Cod. Bern. 233. Sonst ist nichts bemerkenswerthes daran, die wiedergabe kurz und frei und voll von missverständnissen.

Zu den französischen Bestiaires. Was ich s. 132 f. meines buches über die art der vorlage derselben gesagt habe, ist natürlich nach dem von Mann in den Franz. stud. veröffentlichten lat. Physiologus des Brit. Mus. zu modificiren; die hauptsache bleibt, dass die zusätze eben doch zum grössten theil aus Isidor stammen, was ich ja auch gesehen und einzeln nachgewiesen habe. Bemerkenswerth ist noch, was mir eine vergleichung dieser Bestiaires mit Mann's lat. Physiologus gezeigt hat, dass dieselben öfter mit letzterem übereinstimmen, wo er ein citat aus Isidor ungenau gegeben oder noch mit fremden zusätzen vermehrt hat.

Zum Bestiaire de Gervaise, den ich in meinem buche schnöde vergessen habe, sei mir hier nur eine auf seine vorlage bezügliche bemerkung gestattet. Die ihm vorliegende handschrift trug den namen des Chrysostomus, wie wir aus der einleitung erfahren, und war auch wirklich ein text, der nicht etwa nur zufällig diesen titel hatte, sondern der als Dicta Chrysostomi bezeichneten Göttweiher recension nahe stand. Schon die reihenfolge ist dieselbe vom anfange bis kapitel 22 vom phönix, nur sind einige der im Göttweiher texte stehenden kapitel ausgelassen, und der charadrius an eine etwas spätere stelle gerückt. Hinter dem phönix kommen sodann noch die kapitel vom hirsch und der serra, die oben übersprungen waren, und ein paar kapitel, welche die Göttweiher redaktion nicht enthält, wohl aber der alte lat. Physiologus. Ebenso weist manches einzelne auf die in diesen einzelheiten vom alten Physiologus abweichende charakteristische gestalt der Dicta; so die auslegung der ersten eigenschaft des löwen, das ganze kapitel vom elephant, das vom adler. Andere in den beiden lateinischen redaktionen sich unterscheidende kapitel sind dagegen nach dem alten Physiologus gegeben: antula, fuchs. Ibis und wiesel kommen in den Dicta gar nicht vor; die turteltaube im Göttweiher texte auch nicht, wohl aber in dem zu der classe gehörigen von mir verglichenen Wiener Cod. 303. Letztere handschrift bietet auch die von Gervaise gegebene geschichte von den jungen raben, die mir lateinisch sonst nur noch in Cahier's hs. D vorgekommen ist (Pierre le Picard hat sie auch), dem Physiologus aber nicht angehört und auch in den Göttweiher Dicta nicht vorkommt.

Der Bestiarius des Leonardo da Vinci hätte freilich auch genannt werden sollen, wenn er auch nur seines verfassers wegen von interesse ist und nach Springer's abhandlung (Berichte über d. verhandl. d. kgl. sächs. gesellsch. d. wiss. 1884) nichts neues darüber zu sagen war. F. Lauchert.

Sir Philip Sidney's Astrophel and Stella und Defence of Poesie nach den ältesten ausgaben mit einer einleitung über Sidney's leben und werke herausgegeben von Ewald Flügel. Halle a/S., Max Niemeyer. 1889. CII und 112 ss. Pr.: mk. 6.

Diese ausgabe wird eröffnet von einer mit wohlthuender begeisterung geschriebenen einleitung über Sidney's leben und werke, aus welcher uns die gestalt des ritterlichen dichters gewinnend entgegentritt. Bei aller wärme für den stoff ist aber doch jeder romantische aufputz desselben verschmäht, was wir besonders in dem vorsichtigen bericht über Sidney's verhältniss zu Penelope Devereux angenehm empfinden. In einem punkte würde ich sogar nicht anstehen, mich etwas positiver zu äussern, als F. Nachdem er mitgetheilt hat, dass Sidney im jahre 1575 die erst zwölf jahre alte Penelope kennen lernte, bemerkt er (p. XXVII): »Ob nun Leicester sein mächtiges wort gegen diese verbindung sprach . . . ., oder ob Penelope zögerte, oder ob schliesslich Philip Sidney's eigene leidenschaft damals nicht so stark war, die bande, die ihn an Leicester fesselten, zu zersprengen oder, wie am wahrscheinlichsten, ob er auf bessere zeiten für seine liebe hoffte — das ist der nachwelt unbekannt.« Meiner ansicht nach sagt uns Sidney selbst in sonett 33 mit klarsten worten, dass er sich nicht entschliessen konnte, dem kaum der kindheit entwachsenen mädchen werbend zu nahen. Dem in den schlusszeilen ausgesprochenen selbstvorwurf:

And could I not by rysing morne fore-see,
How faire a day was neere, (ô punisht eyes)
That I had beene more foolish, or more wise,

wüsste ich keine andere deutung zu geben.[1]) Das mädchen Penelope war der aufsteigende morgen, dessen verheissungen der dichter nicht erkannte.[2])

Nach dieser einleitung bespricht F. eingehend die textüberlieferung des sonettencyclus *Astrophel and Stella*, und zwar zuerst den text des Bright Manuscript (BMs.), der einzigen bisher bekannten handschrift des cyclus, die aber nur einen kleinen theil desselben bietet. Ich will bei dieser gelegenheit bemerken, dass, als ich im august 1887 in Edinburgh auf der universitätsbibliothek die werthvollen schenkungen William Drummond's von Hawthornden an das »*Colledge of king James*« durchmusterte, mir eine handschrift von Astrophel and Stella in die hände kam, welche nach einer handschriftlichen notiz den ganzen cyclus, mit ausnahme der sonette 66—86 und verschiedener lieder, enthalten soll. Ich muss leider sagen soll, da mir damals meine zeit nicht erlaubte, mich irgendwie näher mit der handschrift zu beschäftigen; ich habe somit auch kein urtheil über deren textkritischen werth. Sie scheint nicht aus der Drummond'schen sammlung zu stammen, da die gewöhnliche schenkungsnotiz (*Given to Edinbrough Colledge* oder *to the Colledge of king James by William Drummond*) in ihr fehlt.

Ich habe diese Edinburgher handschrift von A. & St. bereits in der Anglia X, p. 530, vorübergehend, erwähnt, und F. hat daraufhin, wie er mir schreibt, alles aufgeboten, sich eine collation derselben zu verschaffen, aber sie konnte nicht gefunden werden. Dieses scheinbare verschwinden, sowie die bisherige nicht-

---

[1]) A. B. Grosart's bemerkungen zu diesem sonett (cf. The Complete Poems of S. Ph. Sidney; in 3 vols, London 1877; vol. I p. LVI f.) haben nichts überzeugendes für mich. Auf die entscheidenden schlusszeilen geht er nicht näher ein.

[2]) Vgl. auch sonett 2 v. 5: I sawe and lik'd, I lik'd, but loued not.

beachtung dieser handschrift erkläre ich mir sehr einfach damit, dass dieselbe als buch gebunden mitten unter drucken steht, und dass auch in dem specialcatalog dieser abtheilung der bibliothek, in welchem sie die signatur De. 3. 119 trägt, kein vermerk gemacht ist, dass es sich um eine handschrift handelt. Hoffentlich werden wir von F. selbst bald näheren aufschluss über dieses curiosum erhalten.

Die drei quartausgaben des jahres 1591 beurtheilt F. gewiss richtig, indem er in der Nash's vorwort enthaltenden, durch zahllose druckfehler, versehen und sogar lücken entstellten ersten quarto (Qu_1 = A) die von dem Lord Treasurer mit beschlag belegte ausgabe, in der zweiten quarto (Qu_2 = B) einen verbesserungsversuch der ersten[1]), und in der dritten quarto einen druckfehlergetreuen — für die textkritik somit werthlosen — abdruck von A erkennt.

Der Arcadia-ausgabe von Astrophel and Stella des jahres 1598 ($fol._1$ = C) hingegen, welche Grosart seinem texte zu grunde legte, wird F. nicht gerecht. Er sieht sie entschieden in zu ungünstigem lichte, was uns sofort auffallen muss, sobald wir die von ihm gerügten 'offenbaren druckfehler' von C (p. LXXXVII) prüfen: 15, 8 *denisen'd* — kein druckfehler, sondern ein achtungswerther versuch, diese verderbte stelle, auf die ich noch zurückkommen werde, zu heilen; 17, 4 *pace* — dass hier ein druckfehler vorliegen soll, wird schon dadurch sehr zweifelhaft, dass BMs. dieselbe lesart hat; aber auch der sinn der stelle scheint mir für *pace* zu sprechen: Cupido hat seine mutter gekränkt, weil er den in der liebe zu ihr lässig gewordenen Mars mit aufstachelndem geschoss nicht genügend antrieb, den schritt ihrer ersten liebesperiode (*of their first louing state; state* im reim) einzuhalten; 39, 14 *elsewhere* — sicherlich kein druckfehler, weil der sinn der stelle mit dieser lesart ein makelloser ist; 63, 8 *Io* — dieser vers fehlt in A, und in B und C stehen sich folgende lesarten gegenüber:

B: *Sing then my Muse, now I do Paean sing.*
C: *Sing then my Muse, now* Io Pean *sing.*

F. hat B in seinen text aufgenommen, während er C als 'ohne sinn' verwirft. C giebt aber m. e. einen vortrefflichen sinn: der beglückte dichter fordert seine muse auf, zu singen und zwar soll sie *Io Paean:* heisa juchhei! singen. Dieser den classischen dichtern entlehnte freudenruf — vgl. z. b.

Dicite, Iö Paean: et, iö, bis dicite, Paean
(Ovid. Art. am. 2, 1; cf. Georges s. v. *Paean*) —

passt ausgezeichnet in dieses auf einem grammatischen scherz aufgebaute sonett. 100, 13 *signes* (nicht *signs*) — AB *sighs:* auch hier haben wir den druckfehler nicht in C, sondern in A zu suchen, dessen setzer, mit einem ihm sehr geläufigen flüchtigkeitsfehler, das wort *sighs* von v. 12 in v. 13 gedankenlos wiederholte. Es bleiben nun noch übrig: als allenfalls möglicher druckfehler 58, 3 *guided*, welche lesart sich aber auch als sinnesvariante wohl rechtfertigen lässt — und als sichere druckfehler nur 9, 13 *mind*, und im sechsten lied (7, 4) *Eye.*

Ebensowenig wie ich F.'s druckfehlerliste von C anzuerkennen vermag, kann ich seinen verdacht theilen, dass '(allerdings nicht sicher, sondern nur höchstwahrscheinlich) C einfach den text von B zu grunde legte, ohne nochmals auf den urtext zurückzugehen' (p. LXXXVI f.). Erstens unterscheidet sich C von B durch eine fülle vorzüglicher lesarten, die theils gänzlich sinnlose stellen in sinn-

[1]) »Eine zweite genau durchgesehene ausgabe« (p. LXXVIII). Hier würde ich »genau« streichen.

reiche verwandeln — vgl. z. b. 26, 4 AB: *wondrous wonders to*, C: *wonders, wonder do*; 31, 6 AB: *of Louers case*, C: *a Louers case*; 36, 7 AB: *Of conquest what doe*, C: *Of conquest, do not*; 42, 14 AB: *best*, C: *be*; 56, 3 AB: *that it disguisde in true* (*but naked*) *show* (*disguisde* und zugleich *naked!*), C: *despisde in true* . . .; 78, 7 AB: *heart*, C: *hurt*; 96, 2 AB: *libertie*, C: *liuerie*; 96, 12 AB: *nights sights*, C: *nights side*; 98, 7 AB: *this held*, C: *though gold*; 100, 5 AB: *minded sighs*, C: *honied sighs*; 100, 7 AB: *Winged with woes breath so doth Zephire blow*, C: *Wing'd with whose breath, so pleasing Zephires blow*; 101, 4; 102, 3, 5/6; 105, 10 AB: *guiltles therefore your necklace*, C: *guiltles thereof your Nectar*; 106, 6 AB: *wouldst*, C: *toldst*; 106, 7; 107, 11, 12, 13; 108, 11 — theils die zweifellos bessere fassung bieten — vgl. z. b. 5, 1 *form'd*; 28, 5 *say*; 29, 4 *store*, 12 *flesh*; 30, 3 *meanes*; 31, 2 *wanne*; 41, 14 *my race*; 58, 13 *Which*; 64, 6 *trace*, 11 *ought do*; 67, 3 *ruines* (oder *ruine?* cf. p. LXXXIII); 72, 10 *will*; 74, 14 *sweet*; 91, 5 *like candle light*; 96, 1 *Thought*; 98, 4 *lee shores*; 103, 3 *ioyes*; 105, 5 *I loue and lacke*, 6 *thy*; 106, 4 *I say*. Zweitens stimmt C, im gegensatze zu B, in den im BMs. überlieferten sonetten meistens mit dem text der handschrift überein, welche höchst wahrscheinlich auf handschriftlicher vorlage beruht, und drittens stimmt C, wenige fälle ausgenommen[1]), zu dem texte der citate in der 'Arcadian Rhetorike' von Abraham Fraunce, welcher bestimmt aus handschriften der Sidneyschen dichtungen geschöpft haben muss. Hiermit ist m. e. der beweis geliefert, dass C nicht einfach den text von B zu grunde legte, dass seine lesarten nicht 'auf dem wege der wortverbesserung an der in A und B gelieferten grundlage' (p. LXXXVIII) gewonnen wurden, sondern dass uns der redacteur von C, auf grund ihm vorliegender handschriften, die eigenen worte des dichters bieten konnte.

Grosart war demnach auf dem richtigen wege, indem er seiner ausgabe den text von C zu grunde legte; leider ist er aber nicht bei der stange geblieben, sondern hat eine kritiklose vermengung der lesarten vorgenommen, deren sich der philologe nicht freuen kann. Ganz verschieden war F.'s bestreben, es ging, wie er uns selbst sagt, dahin, 'den frühesten text mit möglichster schonung zu erhalten und den späteren text (dessen lesarten im apparat gegeben sind) nur zur verbesserung offenbarer versehen in der überlieferung des frühesten zu verwenden' (p. LXXXVIII, anm. 1). Wenn nur dieser früheste text nicht ein so über die maassen schlechter wäre! Wir sind in folge dessen auf schritt und tritt genöthigt, uns die bessere, nicht selten einzig verständliche lesart aus dem kritischen apparat zu holen. Gleichwohl lässt sich manches zu gunsten des von F. befolgten verfahrens sagen, und auch ich möchte über diesen fundamentalen punkt nicht mit ihm rechten, da sein kritischer apparat ein sehr vollständiger ist und uns alle mittel, A zu corrigiren, an die hand gibt. Ueber die 'offenbaren versehen' von A hingegen muss ich mich mit F. noch näher auseinandersetzen — es will mich nämlich bedünken, dass er die überwiegende mehrzahl derselben nicht gebessert, sondern unberührt in seinen text aufgenommen hat.

Wenn in dem text eines so sorgfältig reimenden dichters wie Sidney der reim gestört ist, wenn am versende ein nicht reimendes wort steht, so darf man mit voller sicherheit ein versehen des schreibers oder setzers annehmen. F. hat deshalb auch in einem falle mit recht A 43, 9 *his eye* nach BC *he is* (cf.

---

[1]) cf. p. LXXII, anm. 1, wo zu der übereinstimmung mit A noch Song VII 1, 3 A: *cloid*, Fraunce: *cloyed*, und zu den selbständigen lesarten Fr.'s noch Song VII 1, 1 *ill*, 2, 4 *easlie* zu ergänzen sind.

p. LXXXIII) berichtigt — in elf fällen aber hat er das den reimen vernichtende wort ungeändert in seinen text gesetzt: 4, 2 A *me* : *it*, BMs. BC *wit(t)*; 61, 6 A *mind* : *thence*, BC *sence*; 64, 5 A *eyes* : *fly*, BC *eye*; 64, 6 A *try* : *race*, C *trace*; 66, 1 A *finde* : *breede*, BC *feede*; 78, 5 *misery* : *iniuries*, C *injurie*; 80, 12 A *refraine* : *true*, BC *renew*; 84, 10 A *forgot* : *whit*, BC *lot*; 85, 1 A *contains* : *straines* : *braines* : *paine*, BC *containe* : *straine* : *braine*; 86, 1 A *I* : *eyes*, BC *eye*; 93, 6 A *fell* : *growe*, BC *so*, in welch letzterem falle das falsche reimwort uns erkennen lässt, dass die ganze stelle in A heillos verderbt ist.

Ein zweites, kaum weniger untrügliches kriterium für die bestimmung offenbarer versehen von A liefert uns die silbenzahl der verse. Sidney hat im allgemeinen gewissenhaft scandirt und sich nur damals erlaubte metrische licensen gestattet, was m. e. auch für die von F. (p. LXXXVII) als rhythmisch mangelhaft bezeichneten verse von C gilt. Kommen nun verse vor, in welchen die silbenzahl das gesetzliche maass nicht erreicht oder überschreitet, so darf man auch hier mit höchster wahrscheinlichkeit ein versehen des schreibers oder setzers vermuthen. Ich betrachte deshalb folgenden vers als eine verderbniss von A

67, 12 *Well how so ere thou doost interpret my contents*,

in welchem auch *my* falsch ist; vgl. BC: *Well how so thou interpret the contents.* Grob entstellt ist ferner in A

38, 9 *I start, looke hart, harke, but what* [*in closde*] *vp sence.*

Hier ist das metrisch überschüssige *hart* gänzlich sinnlos und hätte nur als druckfehler für *hard* betrachtet, dem sinne, nicht dem metrum nach, eine gewisse existenzberechtigung; vgl. BC: *I start, looke, harke.* In 102, 2 fehlt in A nach der überlieferung eine silbe, nach F.'s änderung fehlen zwei silben. In den *Sonnets of variable verse.* p. 46 ff. hat III 2, 2 zwei silben zu wenig, V 10, 6 eine silbe zu viel, wenn wir nicht eine harte elision annehmen wollen; C bietet in beiden fällen die richtige silbenzahl.

Zur erkenntniss einer dritten klasse grober versehen von A führt uns die beobachtung der sehr unerfreulichen eigenthümlichkeiten des setzers (oder des copisten — diese beiden persönlichkeiten lassen sich für uns nicht mehr trennen). Derselbe ist nämlich in noch höherem maasse als z. b. der schreiber des cottonianischen Heliand von der umgebung der worte abhängig. Er wiederholt, namentlich wenn die betreffenden worte den oder die gleichen anfangsbuchstaben haben, sehr häufig gedankenlos ein vorausgehendes wort, seltener nimmt er ein folgendes verfrüht auf. F. hat zwei versehen der ersten art nach C gebessert 74, 14 91, 2 — elf fälle hat er unberührt gelassen und zwar 1) fälle mit wiederholung eines vorausgehenden wortes:

23, 4 *With idle paines and missing paines, doth gesse*; BC: *ayme*

38, 14 *But him her hoast her vnkind guest had slaine*; BC: *that*,

ein besonders auffälliger irrthum, da der schlaf in derselben verszeile weiblich und männlich personificirt erscheint;

75, 14 *To loose his Crowne, rather then loose his Loue*; BC: *fayle*,

78, 11 *So nimble feete as stirre though still on thornes,*
So manie eyes as seeking their owne woe; BC: *aye*,

100, 12 *Such teares, sighs, plaints, no sorrow is, but ioy:*
Or if such heauenly sighs must proue annoy; C: *signes*,

Song V 8, 3 f. *Thieues steale for need, and steale for goods, which pain recouers*; C: *but*,
But thou, rich in all ioyes, dost rob my goods from mee; C: *ioyes*;

2) fälle mit aufnahme eines folgenden wortes:

5, 6 *The inward* p a r t: *and that the heauenly part*; BMs. BC: *light*,

18, 9 *My* w i t *doth waste, my knowledge bringes forth toyes*, BMs. BC: *youth(e)*
My wit doth striue, those passions to defende

22, 10 *Either to doe like him, as* c a r e l e s s e *showne:* BC: *open*,
Or carelesse of the welth, because her owne,

58, 13 *Which wooed* w o r d s, *most rauishing delight*, BC: *woe*,
Euen those sad words a ioy to me did breede.

Ebenso zu beurtheilen sind noch zwei fälle mit etwas freierer behandlung des wiederholten oder verfrüht aufgenommenen wortes

30, 1 *Whether the Turkish new Moone minded be* ...
3 *How Polands king* m i n d e s *without leaue of hoast*; C: *meanes*,

89, 7 T o y l e d *with dustie toyles of busie day*; Fr. BC: *Tyr'd* (*Tired*).

Dass F. so viele, zum theil wirklich schreiende fehler von A nicht gebessert hat, muss uns um so mehr auffallen, da er andere stellen, an welchen sich der text von A halten, oder doch wenigstens vertheidigen lässt, geändert hat:

13, 14 *The first thus matcht, were* [*scantly*] *Gentlemen*

nach BMs. und C; AB: *scarcely*;

68, 13 *O thinke I then, what Paradise of ioy*
It is, so faire a vertue to [*enjoye*]

nach BC; A: *annoy*. Dies ist einer der wenigen fälle, wo ich entschieden für die A-variante eintreten möchte. Stella hält dem liebenden eine wohlgesetzte moralpredigt, ermahnt ihn mit melodischer stimme und süssem athem, mit gewähltesten worten und trefflichen gründen zur tugend — und während dieser schönen rede denkt sich der verliebte dichter: »O, welche wonne ist es doch, eine so schöne tugend zu ärgern!« Dieser schelmische schluss ist ganz nach Sidney's geschmack, er liebt es ungemein, die letzte zeile seiner sonette überraschend zu wenden, ihr eine epigrammatische spitze zu geben.

83, 14 *Leaue that Syr* [*Phipp*] *lest* [*off*] *your necke be wrung*

nach BC; A: *Leaue that Syr Phillip lest your necke be wrung*, wogegen ich nichts zu sagen wüsste.

Einige der sonette geben noch zu kurzen bemerkungen anlass, welchen ich wenige emendationsversuche beifüge:

3, 7 *Or with straunge similes*, i n r i c h t *each line.*

Im apparat bemerkt F.: '*enrich* BMs. C;[1]) das *inricht* von AB [*enricht* Qu.3] braucht absolut kein 'blunder' zu sein (wie Grosart denkt).' Grosart scheint mir hier doch das richtige getroffen zu haben, in rücksicht auf *let* v. 5. Ich halte *inricht* nur für einen A-druckfehler für *inriche*, der mit so manchem seiner genossen auf B überging; der setzer von A verwechselt die buchstaben *e* und *t* nicht selten: *t* für *e* hat er ausserdem noch in 14, 13 *loost*, 100, 11 *sightd*; *e* für *t* in 38, 12 *sighes*, Song V 8, 1 *worse*, Song IX 6, 3 *Muse.*

6, 4 *Of lyuing deathes, deere woundes, faire storms and* f l a s h i n g *fyres*

BMs. BC: *freesing* (*friesing*). Das die A-variante nicht richtig ist, lässt sich auch aus dem texte des hier ziemlich ironisch behandelten Petrarca nachweisen

---

[1]) F. giebt im apparat die in der einleitung gebrauchten bezeichnungen ABC auf, und schreibt dafür Qu 1, Qu 2, fol. 1. Ich behalte der einfachheit wegen ABC bei.

Ma freddo foco, e paventosa speme
Dell' alma, che traluce come un vetro,
Talor sua dolce vista rasserena (Son. 97 in vita).

8, 2/3 die grammatisch nicht zu beanstandenden, reimenden plurale *harts* : *darts* in A verstossen gegen das reimschema des sonetts, statt *abba abba* bietet A: *abba acca*.

Die drei anderen texte BMs. BC haben die singulare *hart* : *dart*, welche m. e. auch in den text aufzunehmen gewesen wären.

9, 7 *Whose Porches rich, with name of chekes indure,*
Marble mixt red and white, doe enterlace,

wch BMs., *which* C. F. bemerkt »Grosart bezeichnet das *with* der 3 Qu's als *mistake*, aber warum?« Mir geht es hier wieder wie Grosart — ich kann der stelle mit *with* keinen sinn abgewinnen, sie bleibt mit *which* in folge des durch den reimzwang herbeigeführten *indure* geschraubt genug. *With* ist zweifelsohne in *which* zu bessern, der setzer von A hat noch manche andere stelle verdorben, indem er für das vermuthlich abgekürzte *which*, *with* und für *which in*, *within* einführte: vgl. *with* 18, 11; 79, 4; *with which* für *which with* 99, 7; *within* 26, 7; 50, 8; 55, 6.

10, 8 A hat *thou*, die berichtigung wäre somit [*l*]*ou*[*e*] zu drucken gewesen.

11, 10 A: *lokest*, im apparat für C die variante *lookst*, während p. LXXIII, anm. 2 und p. LXXXII C mit *looktst* notirt ist. — V. 12: woher stammt die p. LXXIII, anm. 2 (wo für 10, 10, 10, 12, 10, 14 zu lesen ist 11, 10 etc.) und p. LXXXIV, anm. 2 angeführte variante *crouching* (*crowching*)? Sie fehlt im apparat.

12, 2 A: *That from her lookes thy dimnesse nowe scapes free,*
BMs: *That from her locks thy daynties none scapes free,*
B: *That from her lookes thy day-nets now scape* (p. LXXXI *scapes*) *free,*
C: *That from her lockes. thy daunces none scapes free.*

A und B stimmen in 2 druckfehlern überein: *lookes* für *lockes*, die zweifellos richtige lesart, da die reize der geliebteu aufgezählt werden, und ihrer haare sonst nicht gedacht ist (vgl. auch 82, 3 AB *lockt*, C richtig *lookt*); *nowe* für *none*, wie auch 40, 3 AB *now*, C aber *none*, was ich trotz Grosart's schöner, aber doch wohl etwas zu modern empfundener rechtfertigung von *now* (cf. vol. I p. LIII und 58 f.) für das ursprüngliche halte. Die schwierigkeit liegt in dem zweiten hauptworte des verses, überliefert in 4 verschiedenen formen, die aber doch 3 buchstaben: *d*, *n*, *s* gemeinsam haben. Dadurch ist jedenfalls bewiesen, dass in dem manuscript des dichters ein fast, aber nicht ganz unleserliches wort stand, welches sich die verschiedenen copisten nach bestem ermessen deuteten. Wenig glücklich waren A und C, mit deren fassungen ich nichts anzufangen weiss. BMs.: *daynties* ist besser, passt aber nicht zum folgenden. Auf der richtigen spur war gewiss der redacteur von B: dass die locken der gefeierten schönen amors netze oder schlingen sind, ist ein bei Petrarca[1]) und seinen epigonen beliebtes bild. Aber was sind *day-nets*: Tag-netze? Stella's locken waren doch gewiss am abend beim kerzenscheine für männerherzen nicht weniger gefährlich, als am tage. Keine der versuchten lösungen befriedigt. Ich vermuthe deshalb, dass Sidney schrieb.

That from her lockes, thy dear nets, none scapes free.

[1]) cf. z. b. Ballata 4 in vita, v. 4 f.; Son. 195 iv.; Canz. 2 im. st. 4.

12, 6 ist in A sinnlos; auch v. 8 stimmt die isolirte A-lesart durchaus nicht zum context.

13, 4 A: *talents*, C ebenso; p. LXXIII, anm. 2 aber C: *talons*.

11 schlage ich vor, für das überlieferte *When*, *Where* zu lesen:

her face he makes his shielde,
W h e r e Roses gules are borne in siluer fielde.

13 A: *the last*, BMs.: *these last*; p. LXXIII, anm. 2 aber BMs.: *the last*.

14, 13 im apparat fehlt die A-variante, cf. p. LXXXIII.

15, 8 A: *With new borne sighes, and wit disguised sing.*
B: *With new borne sighes, and deuised wit do sing.*
BMs., C: *With new borne sighes, and denisen'd wit sing.*

Die urschrift des dichters muss hier wieder ein schwer leserliches wort geboten haben, das sich die copisten verschieden zurecht legten. A hat gewiss nicht das richtige getroffen, schon deshalb nicht, weil es von der durch sämmtliche andere varianten gestützten wortfolge abgewichen ist. B ist dem sinne nach unklar und auch wegen des füllwortes *do* bedenklich. BMs. und C halten sich gegenseitig, *denisen'd* ist somit der beachtenswertheste lösungsversuch. Durchsichtig macht aber auch er die stelle nicht, der 'eingebürgerte witz' lässt sich zwar dem sinne nach rechtfertigen, muss uns aber doch gezwungen erscheinen. Ich möchte deshalb vermuthen, dass Sidney schrieb:

With new borne sighes, and d i z e n e d wit sing:

»Ihr, die ihr des alten Petrarca längst verstorbenes leid mit neugeborenen seufzern und a u f g e p u t z t e m witze singt!« Für die vollmessung zweisilbiger p. p. schwacher verba finden wir in Astrophel and Stella viele beispiele (z. b. 2, 5, 22, 9, 40, 12, 50, 12, 54, 3, 58, 13 etc.), dagegen habe ich keinen der messung *dìzenèd* ganz entsprechenden fall bemerkt, vgl. aber aus Sidney's Arcadia-gedichten:

He, ráuishèd with sight how gracefully
She mou'd her lims . . . .
(Grosart vol. II p. 137 v. 282),

und Shakespeare: *embáttailèd, búrièd, fóllowèd* etc. (Abbott's Shakespearian Grammar § 474).

21, 1 A: *Your words, my freends me causelesly doe blame*
B: *Your words, my freend right helthfull caustickes blame*
C: *Your words, my friend (right healthfull caustiks) blame.*

In der A-variante lernen wir eine weitere, stark ausgeprägte eigenthümlichkeit dieser ausgabe kennen. Ihr redacteur hat eine grosse abneigung gegen ungewöhnliche worte und ausdrücke, er liebt es, solche ihm befremdliche wendungen durch oft recht triviale phrasen eigener erfindung zu ersetzen. Man vergleiche z. b.

26, 9 A: *For me I nature euery deale doe know*
BC: *For me I doe Nature unydle* (*unidle*) *know*;

38, 2 A: *and that my troubled thought,*
BC: *and the (that) vnbitted thought*;

46, 13 A: *That he so long may sport him with desire,*
BC: *So long though he from booke mich (myche) to desire*;

61, 5 AB: *a sound affection*, C: *in felt affection* (= *infelt*);

94, 3 A: *that euen mine eyes*, BC: *that inbent eyes.*

Bei 21, 1 empfinden wir die unberechtigte änderung doppelt unangenehm, da sie die ganze harmonie der composition stört. Sidney gesteht seinem freunde, dass

er ihn mit recht tadelt, dass seine vorwürfe wohl begründet sind, schlägt aber schliesslich all seine angriffe zurück mit der plötzlichen frage: *now tell me this, Hath this world ought so faire as Stella is?* Die scherzhafte anmuth des sonetts geht gänzlich verloren, wenn man den dichter schon in der ersten zeile sagen lässt, dass der freund oder, nach A, die freunde ihn grundlos tadeln. — v. 7/8 in A unverständlich.

22, 4 sollte die lesart von Qu3 nach p. LXXXV, anm. 2 wohl einen druckfehler enthalten.

24, 3 die A-lesart ist grammatisch unmöglich; 25, 10 *take* ebenso.

28, 3 fehlt im apparat die B-variante cf. p. LXXXIV; 38, 13 desgl.

32, 9 *Vouchsafe of all acquaintance this to tell*
ich schlage vor, für *all* der überlieferung *old* zu lesen.

40, 3 C: *that hast*, p. LXXXVII aber (wo 40, 3 für 40, 4 zu lesen ist) C: *thou hast*.

44, 3 zum apparat ist als selbständige lesart von Fraunce: *craue* zu ergänzen.

47, 12 C: *Let her do*; F. fragt: druckfehler? Schwerlich, da schon Fraunce dieselbe lesart hat (cf. Anglia X, p. 529).

52, 3 in A unverständlich; ebenso 54, 11 *how*, 12 *learned*; 55, 6/7; 65, 3 *shouldst*; 70, 7 fehlt die copula; 76, 12 *no coole*; 84, 6; 87, 3 *temples*! 4 *impart*; 88, 11 *feeds*; 89, 3/4; 99, 6/7: Hat Grosart hier die verständliche lesart erfunden?

52, 10 p. LXXXIII A: *lie*, BC: *he*; *he* ist jedoch im text nicht eingeklammert und im apparat fehlt die A-variante.

53, 4 p. LXXXIII: '*euen* (in A und B) ausgelassen'; im apparat hingegen *euen filld* B.

56, 13 Hier muss wohl eine variante zu *sounde* oder *doe* fehlen; in A ist ein druckfehler zu bessern: es stehen sich hauptwort im sg. und zeitwort im pl. gegenüber. Grosart (vol. I, p. 76) hat *sounds*.

60, 3 im apparat fehlen die ABC-varianten zu *throw* [ ].

62, 5 *I ioy, but straight thus watred was my wine*,
schon Grosart hat für das, wie es scheint in allen texten überlieferte, störende präsens das präteritum *ioyed* gedruckt; ich kann ihm nur beipflichten.

65, 11 *Tygirsh* im text wohl ein druckfehler; lies ausserdem 77, 12 *iudgements*, 87, 11 *swamme*, 89, 10 *While*, Song XI 9, 5 *And*.

68, 8 die A-variante *Set by thy wrath* (im apparat ist für Qu2 selbstverständlich Qu1 zu lesen) ist keineswegs auf eine stufe mit der gleichfalls A angehörigen variante *annoy* v. 14 zu stellen, wird nicht durch sie gerechtfertigt. *Annoy* lässt sich vertheidigen, *Set by thy wrath* ist eine offenbare verderbniss.

69, 4 wäre [*Oceans*] einzufügen gewesen. da alle texte die mehrzahl überliefern.

79, 6/7 zeigen denselben verstoss gegen das reimschema des sonetts wie 8, 2/3, mit dem wesentlichen unterschied, dass der plural *harts* v. 6 hier auch keinen schein von berechtigung hat, da v. 7 den singular fordert: das herz, am reichsten dann, wenn es von seinem reichthum am meisten mittheilt. BC reimen richtig *hart : imparte*.

80, 7 fehlt im apparat die A-variante für *fastner*; 81, 12 für *life*; 90, 11 für *plumes*.

85, 1 ff. Dass dieses sonett in A 3 falsche reimworte hat, habe ich bereits angedeutet. *Behold my heart the house that thee contains* v. 1 kann Sidney unmöglich geschrieben haben: das herz soll das haus betrachten, welches das herz enthält! Die überlieferung BC ist unantastbar, *containe* entspricht den folgenden imperativen *Beware* 2, *doe* 5, *giue*, *let* 9 etc. *Straines* v. 4 A ist nach *least* grammatisch anstössig; *braines* v. 5 A ist dem vorausgehenden reimwort mechanisch angeglichen.

89, 7 u. 14 hätte noch auf Fraunce verwiesen werden können, dessen text die BC-lesarten stützt.

99, 9 im apparat C: *charme*, p. LXXXIII aber C: *chirpe*.

Song I: die C-variante *passions nourish* ist zu Str. 5 v. 1; die C-variante *Womankind* zu Str. 3 v. 2 zu stellen.

Song VII: im apparat hätten noch Fraunce's selbständige lesarten *ill* Str. 1 v. 1, *easlie* Str. 2 v. 4 angeführt werden können.

F.'s neudruck von Astrophel and Stella wird voraussichtlich auf jahre hinaus in Deutschland die grundlage jeder arbeit über Sidney bilden. In rücksicht darauf wird man auch vorstehende bemerkungen nicht ganz überflüssig finden.

Ausser Astrophel and Stella bietet uns F. noch einen neudruck der »Defence of Poesie«, und zwar nach dem 1595 aus der presse von William Ponsonby hervorgegangenem texte — den ersten abdruck dieser ausgabe. Alle fachgenossen werden F. dank wissen für seine sorgfältige wiedergabe der liebenswürdigen schrift.

MÜNCHEN, April 1889. Emil Koeppel.

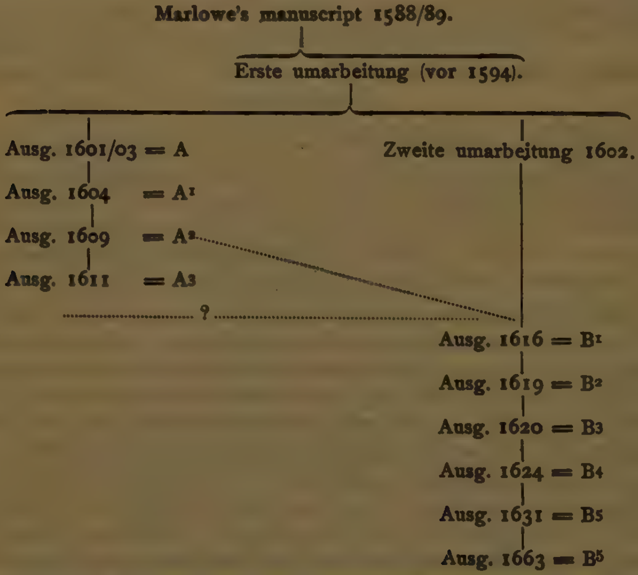
Marlowe's werke. Historisch-kritische ausgabe von H. Breymann und A. Wagner. II. Doktor Faustus. Herausgegeben von Hermann Breymann. Heilbronn, Henninger, 1889. LV und 212 ss. 8°. Pr. 4 mk. — III. The Jew of Malta. Herausgegeben von Albrecht Wagner. Heilbronn, Henninger, 1889. XIV und 111 ss. Pr. 2 mk. (Englische sprach- und literaturdenkmale des 16., 17. und 18. jahrhunderts. Herausgegeben von Karl Vollmöller. Bd. 5 und 8.)

Trotz den zahlreichen, zum theil vortrefflichen ausgaben des »Doktor Faustus« hat sich prof. Breymann mit seiner edition kein geringes verdienst erworben; denn jetzt erst können wir sagen, dass wir einen kritisch bearbeiteten allen philologischen anforderungen entsprechenden text des wichtigen denkmals besitzen.

Die in der einleitung gegebene geschichte des textes zeigt uns in unwiderleglicher weise, dass die uns vorliegende ausgabe einen ungeheueren fortschritt gegen alle früheren bedeutet. Auf pp. VII—XI werden die Quartos, deren nicht weniger als neun im laufe des 17. jahrhunderts erschienen, eingehend beschrieben. Es sind dies die von 1604, 1609, 1611 (mehrfach bezeugt, aber bis lang noch nicht aufgefunden), 1616, 1619, 1620, 1624, 1631, 1663. Dann sucht Breymann werth- und abhängigkeitsverhältniss der Quartos zu bestimmen (XV—XXVI). Ich glaube, dass die schwierige, vieldiskutirte frage von Breymann in abschliessender weise gelöst wurde, und beschränke mich daher darauf, die resultate, zu denen er gelangt ist, in kürze zu wiederholen.

Die englische prosaübersetzung, welche nach der editio princeps des deutschen Faustbuches vom jahre 1567 angefertigt wurde, ist 1588 oder spätestens zu beginn des jahres 1589 entstanden. Da nun Marlowe entschieden die englische version benutzt hat, so wird als abfassungszeit nicht mit Fleay 1587/88, sondern das jahr

1588/89 anzusetzen sein. Aller wahrscheinlichkeit nach wurde der »Faustus« jedoch erst nach dem tode des dichters, und zwar am 30. september 1594 zum ersten male aufgeführt. Die zugkraft des stückes war so gross, dass es von 1594 bis 1597 22 mal gegeben wurde. Da es nicht im interesse der theatergesellschaft lag, das stück gedruckt und weiteren kreisen zugänglich gemacht zu sehen, so blieb der »Faustus« während dieser zeit höchstwahrscheinlich manuscript. Am 7. januar 1661 wurde einem Th. Bushell die erlaubniss zum druck ertheilt; vermuthlich wurde von dieser erlaubniss bald gebrauch gemacht, so dass wir zwischen 1601 und 1603 eine editio princeps anzusetzen haben, von welcher der uns erhaltene druck von 1604 nur eine verschlechterte Copie ist. Aber selbst jene erste ausgabe war schon nicht mehr der urtext, wie er aus des dichters händen hervorgegangen war. Verschiedene umstände sprechen für die annahme, dass Marlowe's text schon 1594 einer ersten umarbeitung unterzogen und in dieser form auf die bühne gebracht worden war. Dem umfange nach bedeutender war eine zweite umarbeitung, welche Bird und Rowley im jahre 1602 besorgten. Diese zwei verschiedenen umarbeitungen liegen den Quartos von 1604 und 1616 zu grunde. Da nun die Quarto von 1609 auf der von 1604 beruht, die von 1619 bis 1663 aber auf 1616 zurückgehen, so ergibt sich für die geschichte des textes folgendes schema:



Was nun aber die frage nach dem umfange und der art der von Bird und Rowley vorgenommenen in Henslowe's Diary bezeugten »adicyones« betrifft, so wendet sich Breymann mit aller entschiedenheit gegen die versuche Düntzers, Symmonds' und anderer, durch blos ästhetische kritik das echte von der interpolation zu scheiden, und er verlangt, dass man den stil Marlowe's (in den unzweifelhaft echten stücken) auf alle seine eigenthümlichkeiten untersuche, damit man auf diese weise zu sicheren kriterien gelange. Da prof. Breymann auf seite LII einen ergänzungsband mit grammatischem und metrischem kommentar in aus-

sicht stellt, so werden uns die herausgeber sicherlich eine solche untersuchung bringen.

Die parallel gedruckten texte der Quartos von 1604 und 1616 wurden vom herausgeber mit grossem respekt behandelt; nur hie und da zeigen die eckigen klammern, dass einer emendation raum gegeben wurde. Da, wie gesagt, über sprache und metrik noch nicht das letzte wort gesprochen ist, will ich mir einige bemerkungen erlauben: prof. Breymann wird ja im ergänzungsbande gelegenheit haben, die fraglichen punkte zu discutiren.

18 und 19. Die texte A[1] A[2] bieten:

> Excelling all, whose sweete delight disputes
> In heauenly matters of Theologie.

Der herausgeber ändert nach Koeppel: whose sweete disputes delight etc. Ich glaube, die änderung macht einen guten vers schlecht: es liegt ellipse der copula vor, also: whose sweet delight (are) disputes etc,

B 220. O. Faustus, then I feare that which I haue long suspected.

Endweder ist *I've* zu lesen, oder, was mir wahrscheinlicher ist, *haue* ist zu streichen. In gleicher weise ist A 473 hath zu eliminiren.

A 232 B. 222. For which they two are infamous through the world.

Ist nicht *famous* zu lesen? Dass die präfixe sehr oft abfallen, d. h. das das simplex statt des compositum gebraucht wird, ist bekannt; was aber das ungewöhnliche betrifft, dass durch die unterdrückung des präfixes ein ganz anderer sinn entsteht, so ist das durchaus nicht ohne beispiel vgl. Guy of Warwick, ed. Zupitza, v. 8229 und note zur stelle (fame = defame).

B 225 ist schwerlich correkt.

A 245 B. 235. Seeing thon hast prayde and sacrificed to them.

Ich wäre geneigt, an stelle von seeing — seen zu lesen; das letztere ist älter und verschwindet gegen das ende des 16. jahrhunders immermehr. Berners' Duke Huon of Burdeux hat überall *seen* = frz. vu; die ausgabe von 1601 ändert consequent in seeing um. Vgl. ed. Lee (E. E. T. S.) I, pp. 26. 30. 36. 47 u. ö.

Darnach wäre auch A 329 B 316 zu emendiren.

A 570 B 528. Wherin thou hast giuen thy soule to Lucifer. Vielleicht ist auch hier wie B 220 und A 473 praeteritum statt perfectum zu setzen.

A 632 B 573. Thou art a spirite, God caunot pity thee, und A 633 B 574. Who buzzeth in mine eares I am a spirite?

Vielleicht ist in beiden versen *sprite* ze lesen. Vgl. Walker, Critical Examinations I, p. 193. Anders König, Der vers in Shakspere's dramen p. 38 und Schipper, Ne. metrik § 45.

A 718 B 658. And Faustus vowes *never* to look to heauen. Vielleicht *nomore*?

B 1218. I would he would post with him to Rome again. I ist zu streichen.

Hatte Breymann sich durch das gestrüpp von acht verschiedenen texten durchzuarbeiten, um annähernd jene gestalt des »Faustus« herzustellen, wie sie muthmasslich aus der hand Marlowe's hervorgegangen war, so stellte sich die aufgabe Wagner's um vieles leichter, da er nur den druck von 1633 zu grunde legen konnte. Diese über vierzig jahre nach dem tode des dichters von Thomas Heywood und Thomas Hammon besorgte ausgabe bietet einen verhältnissmässig guten text; die ärgsten fehler und versehen waren schon in der Dodsley Collec-

tion (ed. 1780. vol. VIII.) berichtigt, und die kundige hand von Alexander Dyce hat in seiner bekannten ausgabe sehr vieles für text und erklärung gethan.

Wagner hat an wenigen stellen neue emendationen vorgeschlagen, an andern Dyce'sche änderungen verworfen.

V. 29. To reade a lecture here in Britaine. Dyce ändert in: To reade a lecture *to you* here in Britain, Bullen liest Britainy. Wagner vertheidigt mit recht die leseart Britaine, e = y. Nur wundert es mich, dass er v. 19 empire nicht auch gegen das Dyce empery in schutz nimmt.

V. 39. As for those *Sabans*, and the men of Vzz. Die Quarto von 1633 hat Samintes, was Dyce in Samnites, Bullen mit rücksicht auf Uz (Hiob 1, 1) in Sabans ändert, womit die leute aus dem lande Saba gemeint sein sollen. Allein Wagner hat unrecht gehabt, eine so schlecht begründete emendation zu acceptiren. Erstens ist es sehr kühn, aus Samintes ein Sabans zu corrigiren. Zweitens aber ist dem zusammenhange dadurch nicht im geringsten geholfen. Bullen als Bibel- und exegesekundiger Engländer ging offenbar von der auslegung aus, *Uz* sei eine arabische provinz, folglich — dachte Bullen, was aber durchaus nicht folgt — muss Samnites ein arabisches volk bedeuten. Nichts kann falscher sein. Marlowe kann weder Uzz noch Samintes in Arabien gedacht haben, und es ist geradezu unbegreiflich, dass Bullen und Wagner diese unmöglichkeit nicht selbst sahen. Man lese die ganze stelle. Barabas überzählt die summen, welche aus verschiedenen richtungen angelangt sind.

> As for those Samintes, and the men of Vzz.
> That bought my Spanish Oyles, and Wines of Greece,
> Here haue I purst their paltry siluerlings.
> Fye; what a trouble tis to count this trash.
> Well fare the *Arabians*, who so richly pay
> The things they traffique for with wedge of gold. . . .

Die Araber werden also ganz direkt als gegensatz zu den Samintern und den männern von Vzz genannt!

In der that hat Marlowe schwerlich Uz für eine arabische provinz gehalten, wie ja auch diese auslegung des wortes durchaus nicht einmüthig angenommen ist. Und überdies ist es eine sehr heikle angelegenheit, unsere geographischen kenntnisse in Marlowe's werke hineinlesen zu wollen. Ich halte Samintes oder Samnites für einen fancy name, wie Marlowe deren so viele verwendet.

V. 83. But who comes here? How now!
Barabas, thy ships are safe.

Wagner schlägt vor, *Barabas* zu streichen, wohl mit recht. Schon Schröer in seinem lehrreichen aufsatze über Bischof Bale (Anglia V, p. 252) hat die beobachtung gemacht, dass anreden, ausrufe und dergl. wie sir, sirrah, häufig nicht mit in den Rhythmus zu zählen sind. Vgl. die von mir nach diesem grundsatz emendirte stelle in Sir Clyomon und Sir Clamydes, Engl. stud. XIII, p. 198.

V. 143. Making the Sea their *seruants*, and the winds. Dyce, und Bullen ändern in Seas, wogegen sich nichts einwenden lässt; Wagner dagegen tilgt das s in servants nach dem vorgange von Abbott, Sh. gram. § 338 und Elze, Notes (1889) no. 283.

V. 1056. What hast *thee* done? Dyce ändert in thou, mit gutem grund, trotzdem er sehr wohl wusste, dass thee oft für den nominativ erscheint. Die Imperative fare thee well und dergl. beweisen nichts, da thee sehr wahrscheinlich als ethischer dativ zu verstehen ist; die andern von Abbott citirten beispiele zeigen

thee immer in jener absoluten stellung, welche an den frz. gebrauch der pronoms absolus erinnert. Vergl. Storm, Englische philologie p. 210, und meine einleitung zu Caxton's Blanchardyn and Eglantyne p. XIV. Übrigens ist dieses thee etwas vulgär gefärbt und im munde der Abigail kaum zu erwarten.

Was die einleitung (III—XIV) und die anmerkungen (pp. 85—111) betrifft, so bin ich mir über die ökonomie derselben nicht ganz klar geworden. Das literarhistorische, quelle und stellung in der zeitgenössischen literatur, ist sehr kurz abgethan, so dass man sich damit bescheidet, einen zuverlässigen text zu besitzen; aber die anmerkungen gehen wieder über das gebiet einer rein textkritischen arbeit hinaus, indem sie allerlei lexicalische, grammatische, metrische und antiquarische notizen bringen. Wagner legt offenbar auf dieselben grosses gewicht, wie aus seinen Worten p. XIII u. XIV hervorgeht; allein er wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich die ansicht ausspreche, dass er sein lesepublikum unterschätzt. Da sind vor allem die anmerkungen lexicalischer art. Welchen leser denkt sich Wagner, wenn er für tell im sinne von zählen aus dem Shakspeare-lexicon vier belege citirt? Und überhaupt die belege aus Shakspeare! »Zu belegen ist, wie beim Tamburlaine, in umfassender weise wieder hauptsächlich Shakspeare herangezogen, was keiner weiteren begründung bedarf«. p. XIII. Ich für meinen theil wäre für eine begründung sehr dankbar gewesen. Das unentbehrliche lexicon von Schmidt kennt jedermann, und es werden viele die citate aus demselben für reine raumverschwendung erklären. Dagegen wäre es sehr wünschenswerth gewesen, von einem kenner der Elisabethinischen literatur belege aus andern, weniger bekannten autoren zu erhalten, und nach solchen habe ich vergeblich gesucht. Vergl. z. b. die anm. zu v. 58. Es handelt sich darum zu zeigen, dass pearle wie ein stoffname und daher im singular bleibt. Wagner citirt nun vier beispiele aus Schmidt, sechs aus Tamburlaine. Je ein beispiel aus andern autoren, z. b. Gascoigne, Steel Glasse ed. Arber, p. 60, Greene, Orlando Furioso ed. Dyce, p. 90 wären da weit eher am platze; jedenfalls hätte Marlowe selbst mehr berücksichtigung verdient. V. 212 cleane = ganz und gar. Wieder Shakspere! Marlowe selbst bietet: Tamb. 4479. Edward the Second III, 3; Dido III, 1; V, 1 (2 mal); ja, im Jew of Malta selbst wird dieses cleane zu einem quibble verwendet. V. 1734: Now I am cleane, or rather foully out of the way. — V. 685 intreat = treat. Wieder drei belege aus Schmidt. Edward the Second 1, 4:

The king, I fear, hath ill-entreated her.

V. 817. dos = do wird auf Abbot § 333 verwiesen. Marlowe hat sits = sit Tamb. 115; hangs = hang ibid. 314; guides = guide ibid. 464; dazu ibid. 768, 1055, 1135, 1941, 2166 etc. etc. Der Jew of Malta selbst fits = fit 151.

An einer stelle wäre Shakspere wohl am platze gewesen, und da gerade wird er vermisst. V. 1970. The hat he wears, Iudas left under the Elder when he hanged himselfe. Wagner citirt da die anmerkung von Dyce, der die überlieferung schon bei Maundeville constatirt. Aber Shakspere bietet eine sehr gute gute parallele.

Holofernes. »Iudas I am«. —
Dumaine. The more shame for you Iudas.
Hol. What mean you, Sir?
Boyet. To make Iudas hang himself.
Hol. Begin, Sir: *you are my elder.*
Biron. Well followed: *Iudas was hanged on an elder*

Love's Labour's Lost V, 2.

Ben Jonson: He shall be your Iudas, and you shall be his elder-tree to hang on. Every Man out of Humour IV, 4. Für ältere stellen siehe Piers Plowman, ed. Skeat, Notes p. 31; vgl. ferner Creizenach, P. Br. Beiträge II p. 183 f.

WIEN, October 1889. L. Kellner.

Notes on Elizabethan Dramatists by Karl Elze, Ph. D., LL. D. A New Edition in One Volume. Halle, Max Niemeyer. 1889. XII und 356 ss. Pr. mk. 10.

Es sind gefühle des schmerzes und der trauer, welche uns beim anblick des vorliegenden bandes erfüllen. Wir haben ein posthumes werk des zu beginn dieses jahres durch einen raschen und unerwarteten tod seiner familie, der wissenschaft, der universität, seinen freunden und schülern entrissenen verfassers vor uns. Dass der nahezu vollendete druck durch eine, wie es anfangs schien, leichte krankheit nicht unterbrochen werde, war seine letzte sorge, die korrektur der vorliegenden bogen seine letzte arbeit.

Der text der Notes befand sich bereits vollständig in der druckerei, als der verfasser aus diesem leben abgerufen wurde. Das titelblatt, die widmung, die im januar geschriebene vorrede und eine kurze inhaltsangabe fanden sich in seinem nachlass. Das buch lag also im manuskript im wesentlichen fertig vor. Hinzugefügt ist nur der index s. 355 f., ausserdem wurde die inhaltsangabe s. VII. ff. gegen die ursprüngliche erweitert, so dass es jetzt möglich ist, bei jedem einzelnen stücke die sämmtlichen stellen, an welchen dasselbe erwähnt wird, zu übersehen, was in der ersten fassung nicht der fall war. Beides ist nach rücksprache mit Eduard Sievers und mir von dr. Wilke, einem schüler des verstorbenen, besorgt worden, und wir geben uns der hoffnung hin, dass durch die an sich geringfügigen zuthaten die brauchbarkeit des buches nicht unerheblich erhöht worden ist.

Seit zwanzig jahren hat Elze, zuerst in verschiedenen zeitschriften verstreut, dann in drei serien von je einem mässigen bande (1880, 1884, 1886) Notes on Elizabethan Dramatists erscheinen lassen. In der vorrede zum vorliegenden bande heisst es: 'Having thus grown upon me I might almost say unawares, these critical and metrical observations wanted suitable arrangement and unity, a want which must have been keenly felt by every reader', und in der that wird jeder, der veranlassung gehabt hat, sich mit den drei bänden Notes eingehender zu beschäftigen, den durch ihre entstehung bedingten mangel an einheit und übersichtlicher anordnung beklagt haben. Diesem übelstande sucht nun der vorliegende band durch zusammenfassung und sichtung alles vorhandenen und durch einheitliche anordnung abzuhelfen. Eine reihe von früheren vorschlägen ist zurückgezogen, neu hinzugekommen sind namentlich die bemerkungen zu King Richard II. und Othello.

Die anordnung ist alphabetisch. Elze beginnt mit Anonymous Plays (no. 1—185), und zwar sind folgende stücke berücksichtigt: Arden of Feversham, The Birth of Merlin, Edward III, Fair Em, Histrio-Mastix, Locrine, The London Prodigal, The Merry Devil of Edmonton, Mucedorus, Nobody and Somebody, Soliman and Perseda. Es folgen bemerkungen zu Chapman (Alphonsus), Cooke (Greene's Tu Quoque), Dekker and Webster (Westward Ho!), Field (A Woman is a Weathercock), Glapthorne (The Hollander), Greene (Friar Bacon and Friar Bungay), Haughton (Englishmen for my Money), Kyd (The Spanish Tragedy, Cornelia), Marlowe (Tamburlaine, Doctor Faustus, The Jew of Malta, Edward II, Dido), Marston (The

Insatiate Countess), Sam. Rowley (When you see me you know me), Shakespeare and Fletcher (The Two Noble Kinsmen) = no. 186—250. Den schluss bildet Shakespeare (no. 251—669) mit folgenden stücken: The Tempest, The Two Gentlemen of Verona, The Merry Wives of Windsor, Measure for Measure, A Midsummer-Night's Dream, The Merchant of Venice, As you like it, The Taming of the Shrew, All's Well that ends Well, Twelfth Night, The Winter's Tale, King John, King Richard II., King Henry IV., King Henry V., Romeo and Juliet, Timon of Athens, Julius Cæsar, Hamlet, King Lear, Othello, Antony and Cleopatra, Cymbeline, Pericles.

Dies die reihenfolge der von Elze emendirten stücke. Damit ist aber der reiche inhalt des buches nur ungefähr umschrieben. Um sich ein einigermassen richtiges bild von dem hier gebotenen zu machen, muss man sich auch die namen derjenigen elisabethanischen dichtungen vergegenwärtigen, welche der verfasser noch ausserdem zur erklärung jener oben bezeichneten stücke und zur stütze seiner behauptungen herangezogen hat. Dies ist auf grund einer staunenswerthen belesenheit und der eingehendsten kenntniss der einschlägigen litteratur in ganz umfassender weise geschehen. Da kommen zu den bereits genannten Anonymous Plays noch hinzu: Appius and Virginia, A Comedy of King Cambises, Damon and Pithias, A Lover's Complaint, The Miseries of Enforced Marriage, The Play of Stucley, Ram-Alley, The Second Maiden's Tragedy, The Seven Deadly Sins, The Shoemakers' Holiday, The Three Lords and the Three Ladies of London, A Warning for Fair Women, The Wife Lapped in Morel's Skin, A Yorkshire Tragedy. Ferner von Ascham: The Scholemaster. Von Beaumont and Fletcher: The Honest Man's Fortune, The Humourous Lieutenant, A King and No King, The Knight of the Burning Pestle, The Knight of Malta, The Queen of Corinth. Von Chapman: Eastward Ho!, The Ball, Revenge for Honour, The Widow's Tears. Von Chester: Love's Martyr. Von Davenport: The City Nightcap. Von Dekker: Old Fortunatus. Von Dekker and Middleton: The Honest Whore, The Roaring Girl. Von Ford: The Lover's Melancholy, 'Tis Pity she's a Whore. Von Glapthorne: The Lady's Privilege, Albertus Wallenstein. Von Greene: Dorastus and Fawnia. Von Harrington: The Anatomie of the Metamorphosis of Ajax. Von Heywood: The English Traveller, The Four Ps, If you know not me, you know nobody, Love's Mistress. Von Ben Jonson: Every Man in his Humour, Every Man out of his Humour, Cynthia's Revels, Volpone, Alchemist, Catiline, The Devil is an Ass, The Tale of a Tub, The Sad Shepherd, Epicoene, Bartholomew Fair, Epigrams. Von Kyd: Cornelia, Jeronimo. Von Marlowe: Hero and Leander. Von Marston: Antonio and Mellida, The Fawn, The Malcontent, What you will. Von Massinger: The City Madam. Von Middleton: A Chaste Maid in Cheapside, The Mayor of Queenborough, Old Law. Von Nash: Summmer's Last Will and Testament, Pierce Pennilesse. Von Peele: The Old Wives' Tale. Von William Rowley: A Match at Midnight. Von Shakespeare kommen hinzu: The Comedy of Errors, Much Ado about Nothing, Love's Labour's Lost, 1 Henry VI, 2 Henry VI, 3 Henry VI, Richard III, Henry VIII, Troilus and Cressida, Coriolanus, Titus Andronicus, Macbeth, Venus and Adonis, Lucrece, Sonnets. Von Spenser: Faerie Queene. Von Webster: The Duchess of Malfi, The White Devil.

Unter den Anonymous Plays treten hauptsächlich Fair Em und Mucedorus, unter den vorshakespearischen dichtern namentlich Greene und Marlowe durch eine grössere anzahl von bemerkungen und emendationen hervor. Dass Shakespeare

den löwenantheil davonträgt, ist selbstverständlich. Unter seinen stücken ist keines, welches nicht entweder selbst durch notes erläutert und verbessert oder doch wenigstens zur erklärung herangezogen wäre. Durch eine grössere reihe von excursen sind vornehmlich bedacht: The Tempest, The Merry Wives, The Merchant of Venice, The Taming of the Shrew, Twelfth Night, Richard II, Julius Cæsar, Hamlet, Othello, Antony and Cleopatra, Cymbeline, Pericles.

Nach dieser allgemein orientirenden übersicht über den inhalt möchte ich einige hauptgesichspunkte des buches kurz hervorheben.

1) Syllable pause lines. So nennt Elze eine klasse von versen, 'in which the pause, to use the words of the Clarendon Edition of Hamlet, takes the time of a defective syllable, be it either unaccented or accented'. Ich habe über diese art von versen bereits in dieser zeitschrift bd. IX s. 121 f. bei gelegenheit einer besprechung der zweiten serie der Notes ausführlicher gehandelt und kann hier auf jene stelle verweisen. Es unterliegt heutzutage keinem zweifel mehr, dass die zuerst von Elze mit energie verfochtene ansicht, dass blankverse mit fehlender silbe erlaubt waren, richtig ist. Dadurch sind eine unmenge von conjecturen neuerer und neuester herausgeber überflüssig geworden, und unsere anschauungen über den bau des dramatischen verses der elisabethischen zeit haben in einem wichtigen punkte eine änderung erfahren.

2) Pseudo-alexandriner. Darunter begreift Elze verse, welche wie alexandriner aussehen und von namhaften englischen metrikern (Alexander Ellis und Fleay) auch dafür gehalten werden, die aber nichts destoweniger, indem man sie metrisch anders auffasst, als die genannten gelehrten, als blankverse anzusehen sind. Der verfasser geht dabei von dem meines erachtens richtigen gedanken aus, dass man nicht ohne die dringendste noth den dichtern der elisabethischen zeit zutrauen dürfe, dass sie nach belieben alexandriner zwischen ihre blankverse einstreuen. Elze pflichtet in dieser frage im gegensatz zu Ellis und Fleay den ansichten zweier anderen englischen gelehrten, Abbott und Sidney Walker, bei. Man beachte namentlich die notes no. 277, 335, 343, 403 und 458, welche ausführliche excurse bringen, in denen ein grosser von Mr. Fleay arrangirter strauss angeblicher alexandriner bei Shakespeare arg zerpflückt wird.

3) Als nahe verwandt schliesst sich hier am besten eine erscheinung an, welche Elze früher nach dem vorgange von Fleay trisyllabic feminine endings nannte, und für welche er jetzt, dem beispiele von dr. Guest und dr. Furnivall folgend, den namen triple endings gewählt hat. Gemeint sind dreisilbige endungen am schluss des verses und vor der pause z. b.

For which I am rewarded most unthankfully Fair Em, ed. Warnke und Proescholdt, 19

oder: My lord, I am a prisoner, and hard it were, ebenda, 32.

Im ersten falle haben wir (*un*)*thankfully* als dreisilbige endung am schluss des verses, im zweiten *prisoner* als dreisilbige endung vor der pause. In beiden fällen pflegte man früher alexandriner anzunehmen, während wir solche verse als reguläre blankverse mit zwei überzähligen silben am schluss resp. vor der pause ansehen.

4) Katalektische blankverse. Darunter versteht Elze verse, in welchen die letzte hebung fehlt. Dieselben sind bisher allgemein für unerlaubt und, falls sie in den alten ausgaben standen, für schlecht überliefert und emendationsbedürftig gehalten worden. Auch Elze war dieser ansicht und lässt in seinen drei serien

der Notes (1880, 1884, 1886) solche katalektische blankverse nicht zu. Aber im vorliegenden bande kommt unter no. 2 (s. 2 ff.) ein längerer excurs, in welchem der versuch gemacht wird, das legitime vorkommen dieser verse bei Marlowe und Shakespare nachzuweisen, und ich kann mich im betreff dieses punktes nicht mit den ausführungen des verfassers einverstanden erklären.

Elze beginnt mit Marlowe und führt, um seine ansicht zu begründen, zunächst 15 stellen aus dem Jew of Malta an. Er hätte für seinen zweck kaum ein weniger geeignetes stück wählen können, als gerade dieses. Der Jude von Malta ist nämlich, wie ich in meiner soeben erschienenen ausgabe gezeigt habe, von allen Marlowischen stücken am schlechtesten überliefert, so dass wir, wenn hier unregelmässigkeiten vorkommen, die sonst nicht nachgewiesen sind, dieselben mit einer an gewissheit grenzenden wahrscheinlichkeit nicht dem dichter, sondern der überlieferung zurechnen werden.

Betrachten wir uns nun die stellen etwas genauer. Es sind folgende (ich citire nach meiner ausgabe, Heilbronn 1889):

1. What right had Cæsar to the Empire? (v. 19)
2. To reade a lecture here in Britaine (v. 29)
3. And all his life time has bin tired (v. 50)
4. And bring with them their bils of entry (v. 91)
5. I haue no charge, nor many children (v. 169)
6. Earths barrenesse, and all mens hatred (v. 387)
7. Of labouring Oxen, and fiue hundred (v. 408)
8. Seduced Daughter! (Goe forget not) (v. 579)
9. Farewell, Remember — to morrow morning! (v. 584)
10. I wud you were his father too, Sir; (z. 775)
11. Yes, Madam, and my talke with him was (v. 892)
12. What, is he gone vnto my mother? (v. 1087)
13. Are there not Iewes enow in Malta? (v. 1094 f.)
14. And common channels of the city (v. 2073)
15. We rent in sunder at our entry (v. 2206)

Von diesen stellen sind, wie Elze selbst zugibt, 3, 4, 5, 6, 7 und 15 nicht nothwendig als katalektisch überlieferte blankverse aufzufassen, sondern ergeben, wenn man jedesmal das letzte wort als dreisilbig nimmt [*tired*, *ent*(*e*)*ry*, *child*(*e*)*ren hat*(*e*)*red*, *hund*(*e*)*red*, *ent*(*e*)*ry*] reguläre blankverse; vgl. Abbott, A Shakespearian Grammar § 477: 'R, and liquids in dissyllables, are frequently pronounced as though an extra vowel were introduced between them and the preceding consonant.' Die anderen verse — soweit solche überhaupt vorliegen — sind durch kleine änderungen sämmtlich ohne schwierigkeit zu blankversen zu machen: in 1 hat Dyce *Empery* für das überlieferte *Empire* eingesetzt; *Britaine* in 2 steht für *Britainy*, vgl. meine anmerkung zu der stelle; für *Goe forget not* (8) hat Dyce *Goe forget it not* eingesetzt; in 9 habe ich nach *Remember* eine fehlende silbe auf der hebung angenommen; *I wud you were his father too, Sir* (10) ist mit dem nachfolgenden als prosa überliefert; 11 hat Dyce durch hinzufügung von *but* am schlusse vervollständigt; 12 ist durch hinzufügung des namens der angeredeten person leicht zu einem regulären blankverse zu machen: *What, Barabas, is he gone unto my mother?* vgl. meine anmerkung zu der stelle; 13 *Are there not Iewes enow in Malta?* ist nicht als éine zeile überliefert und verbindet sich mit dem vorhergehenden und folgenden zu tadellosen blankversen (vgl. meinen text und die an-

merkung dazu); in 14 endlich habe ich *Citadel* aus *City* hergestellt. Ich kann daher die gesetzmässigkeit solcher katalektischer blankverse für Marlowe nicht zugeben. Auch für Shakespeare erscheint sie mir zum mindesten zweifelhaft, und ich stimme in dieser hinsicht mit Schipper überein, der in seiner Englischen metrik II, s. 38 sagt: 'Ausfall der letzten hebung ist m. e. nur in solchen fällen anzunehmen, in denen eine unterbrechung der rede stattfindet.'

Dies sind einige punkte von allgemeiner bedeutung, auf welche der verfasser, da sie sich auf den bau des dramatischen verses überhaupt beziehen, an den verschiedensten stellen seines buches immer wieder von neuem zurückkommt. Daneben finden sich nun noch eine ansehnliche menge von feinen beobachtungen und von scharfsinnigen, auf die umfassendste kenntniss der schwierigen überlieferungsverhältnisse gegründeten besserungsvorschlägen, die mehr localer natur sind, und auf welche näher einzugehen ich mir mit rücksicht auf den mir hier verstatteten raum versagen muss.

Man wird in mancher hinsicht anderer ansicht sein können, als der verfasser. Das ist bei einem buche von so reichem und vielseitigem inhalt wie das vorliegende nur natürlich. Elze hat auch gar nicht die absicht gehabt, überall abzuschliessen, sondern vielfach nur zu weiteren forschungen anregen wollen. Er selbst hat an seinen Notes fortwährend gebessert und sie einer immer erneuten prüfung unterzogen. Betrachten wir das buch als ganzes, so werden wir sagen dürfen, dass wir eine reife frucht gewissenhaftester, langjähriger mühe und arbeit vor uns haben, und ich stehe nicht an, ein urtheil, welches ich bereits vor einigen jahren über die zweite serie der Notes in dieser zeitschrift ausgesprochen habe, jetzt auf das ganze werk auszudehnen, dass ich nämlich die Notes on Elizabethan Dramatists für ein glänzendes zeugniss von scharfsinn, belesenheit und sachkenntniss halte. Ein jeder, der sich mit der kritik der dichtungen dieses zeitalters beschäftigt, wird sich mit dem buche auseinanderzusetzen haben und ihm eine fülle von anregung und belehrung verdanken.

HALLE a. S., Oktober 1889. Albrecht Wagner.

H. Oskar Sommer, Erster versuch über die englische hirtendichtung. Marburg, Ehrhardt, 1888. 131 ss. 8°. Pr.: mk. 3.

Sommer erhebt nicht den anspruch, eine »geschichte« der englischen hirtendichtung zu liefern, für welche es noch an vorarbeiten fehle, und will »vielmehr eine sammlung von material geben, welches nicht jedem zugänglich ist«. Dass ein solches unternehmen berechtigt ist und den fachgenossen gute dienste leisten könnte, darf nicht zweifelhaft sein. Wir würden im vorliegenden falle ausser bibliographischen angaben zuverlässige mittheilungen über den inhalt und besonders über die kunstformen der englischen hirtengedichte erwarten. Dann kann ein solches buch, ohne selbst geschichte zu sein, doch sich als förderlich für die geschichtliche erkenntniss erweisen. Den historischen standpunkt hat aber S. verlassen und mit einem ganz unberechtigten ästhetischen vertauscht, wenn er in der einleitung über »die eigentliche aufgabe« der hirtenpoesie theoretisirt (s. 10 und 23) und über den dichterischen werth der einzelnen eklogen zu urtheilen liebt. Darauf sollte man doch bei einer dichtungsart, die unserem heutigen geschmack so fern liegt, billigerweise verzichten.

Von seinem standpunkt aus erklärt verfasser es für die eigentliche aufgabe der hirtendichtung »ungekünstelt und so treu als möglich das anmuthige, einfache hirtenleben zu beschreiben; was den hirten bewegt, was seine freude, was seinen schmerz erregt, alles was er denkt, spricht und thut, soll in dem hirtengedicht zum ausdruck gebracht werden, und weil mit dem leben des hirten die stätte, auf welcher sich dasselbe abspielt, innig verwachsen ist, so gehört auch die beschreibung des landes und der natur nothwendigerweise in das hirtengedicht«. Da aber die lektüre der bukolischen poesien die vorgefasste meinung des verfassers nicht bestätigte, so konnte er daraus nur einen schluss auf den geringen »werth« der meisten gedichte ziehen. Andrerseits verleitete ihm seine theorie dazu, ein werk in die besprechung zu ziehen, das noch niemand (auch der verfasser selbst nicht) für ein bukolisches gedicht gehalten hat, nämlich Thomson's Seasons. Er bringt davon eine vollständige inhaltsangabe, welcher er folgendes verdammungsurtheil vorausschickt: »Bei aller trefflichkeit und meisterschaft der naturschilderung haben Thomson's Seasons erhebliche mängel, nämlich die gänzliche abwesenheit von handlung, einheit und zusammenhang. »So sind die trefflichsten schilderungen«, sagt Krahmer, »wie eine prächtige landschaft, in der sich der mensch, wenn er allein ist, nicht glücklich fühlt, zuweilen langweilig«. Den mangel an einheit und zusammenhang hat der dichter durch einstreuen von mancherlei episoden vergeblich zu beseitigen gesucht.

Die »kurze übersicht über die entwickelung der hirtendichtung von Theokrit bis zur einführung derselben in die englische litteratur« enthält mancherlei unrichtiges. Anfechtbar zum mindesten ist die behauptung auf s. 10: 'hirtengedicht' und andere damit identische ausdrücke haben im laufe der zeit eine allgemeine bedeutung angenommen, man versteht darunter eine gewisse form der dichterischen komposition, ein gespräch zwischen zwei oder mehreren personen, wobei der gegenstand jeder beliebige sein kann«. Das könnte höchstens von 'ekloge' gesagt werden, ein ausdruck, der mit hirtengedicht durchaus nicht ohne weiteres zu identifiziren ist, und auch dann ist die definition nicht in allen punkten scharf. Auf s. 15 wird die erwähnung der eklogen aus der karolingischen zeit vermisst, s. 16 der lateinischen von Boccaccio neben Petrarca's und Mantuan's. Die 1546 in Basel gedruckten und allerdings meist aus der zeit vor der reformation stammenden eklogen nennt S. »Vorboten der sich damals (!) vorbereitenden reformation«. Wenn er Boccaccios Ameto das erste »moderne« hirtengedicht nennt, so muss er unter modernen dichtungen solche in nationalsprache meinen, da die lateinischen eklogen Petrarca's und andere früher erschienen sind und auch von Sommer bereits behandelt waren. Dann durften aber unter den modernen dichtungen nicht Sannazaro's fischereklogen aufgeführt werden, welche lateinisch geschrieben sind.

Die zuverlässigkeit von Sommers angaben über die englischen hirtengedichte im einzelnen möchte ich an zwei dichtern illustriren, Barnabe Googe und Edmund Spenser.

S. 42. Googe, Ecl. I. »Zum dank spielt Daphnis ein stück auf seiner flöte.« Falsch verstanden: Daphnis schenkt dem anderen hirten eine flöte:

> Yet for thy paynes (no recompence)
> a small rewarde haue here,
> A whiſtle framed longe ago . . . . .

Googe, Ecl. II. »Er nimmt von den feldern, von seinen heerden abschied«. Von den feldern steht kein wort da.

Ecl. III. »Der widder habe sich an einem fusse verletzt«. Unrichtig: er ist von einem anderen gestossen worden. Die ekloge ist allegorisch. Sie spricht von Coridon, einem mächtig gewordenen manne, der die herden, welche von ihren hirten aus stinkenden thälern auf angenehme, hochgelegene weideplätze geführt worden sind, nunmehr zwinge, zu ihrem alten verdorbenen futter zurückzukehren. Die beziehung auf die gegenreformation unter Maria ist leicht zu verstehen. Dann heisst es weiter, die schafe, welche ihre weidplätze nicht verlassen wollten, hätte man mit feuer verbrannt, und auch die hirten hätten qualen und verbannung erlitten.

There dyed Daphnes for his Shepe,
the chiefest of them all.
And fayre Alexis flamde in Fyre,
who never peryſſhe shall.

Die allegorische bedeutung des gedichts erwähnt Sommer mit keiner silbe und giebt unbegreiflicher weise den inhalt obiger verse folgendermassen an: »Aus schmerz darüber sei Daphnis gestorben und Alexis sei von tödlichem fieber ergriffen«.

S. 44. Googe, Ecl. IV. »Er hat geglaubt, für treue, ausdauernde liebe bis in den tod erhalte man einen platz im himmel«. Davon steht kein wort da.

Googe, Ecl. V. »Er verliess den hof und nahm seinen treuen knappen mit sich«. Im gedichte steht, dass der unglückliche ritter allein fort geht (he stealeth out alone). Als der knappe erfährt, dass sein herr verschwunden ist, entflieht auch er.

S. 48. In der an Harvey gerichteten vorrede zu Spenser's Shepherds Calendar soll Kirke behaupten: »Der titel sei von einem alten buche 'The Shepherdes Calendar' hergenommen, das schon von Wynkyn de Worde 1497 nach einem französischen original zusammengestellt worden sei«. In wirklichkeit spielt E. K. nur auf das alte buch an mit den worten: »applying an olde name to a new worke«. Dann fährt Sommer fort in beziehung aus E. K.'s brief an Harvey: »Hieran knüpft er noch eine längere auseinandersetzung über den anfang des jahres . . .« Diese steht aber gar nicht in dem brief, sondern in »The Generall Argument of the Whole Booke«.

S. 50 spricht er über die namen im Sheph. Cal., giebt als quelle der französischen, von Marot entlehnten namen irrthümlich Mantuan an und behauptet: »Chaucer ist der gott der hirten«, während doch dessen name nie vorkommt, vielmehr Tityrus, und auch nicht als gott.

S. 51 ist durch ein lustiges versehen aus der fabel von »the Oake and the Bryer« »the Cake and the Bryer« geworden.

S. 53 wird die Marot nachgeahmte schilderung der knabenjahre eines hirten Colin als quelle für Spenser's lebensgeschichte empfohlen.

S. 54 sind die namen Cuddie und Colin verwechselt.

Die anderen bukolischen gedichte Spenser's ausser dem Shepheards Calendar werden gar nicht erwähnt.

In den Globe Edition finden sich noch:

1) Colin Clouts come home again.
2) Astrophel, a Pastorall Elegie.
3) A Pastorall Aeglogue upon the Death af Sir Philip Sidney.

Hannover, Januar 1889. Oswald Reissert.

Uhlemann, Der verfasser des kommentars zu Spensers Shepherd's Calendar. — Separatabdruck aus dem jahresbericht XIII des königlichen Kaiser-Wilhelms gymnasiums zu Hannover. 1888. Progr. no. 292. 13 ss. 4°.

Die frage, wer »E. K.« der verfasser des kommentars zu Spenser's »Shepherdes Calender« gewesen sei, ist schon oft erörtert worden, offenbar aber sind alle, die sich damit beschäftigt haben, durch einige stellen in der begleitenden epistel, die entschieden gegen die annahme zu sprechen scheinen, »E. K.« und Spenser seien dieselbe person, von einer streng kritischen untersuchung abgehalten worden. Ich meine zunächst die stelle, wo der pseudo-kommentator mit grossem vertrauen von »this one new poet« spricht, den er kein bedenken trägt, mit Chaucer auf gleiche stufe zu stellen; und dann die folgende: »In my opinion, it is one special praise of many whych are due to this poete, that he hath laboured to restore, as to theyr rightfull heritage, such good and naturall English words, as have ben long time out of use, or almost cleare disherited, which is the onely cause, that our mother tonge, which truly of itself is both full enough for prose and stately enough for verse, hath for long time been counted most bare and barren of both«.

Unbeirrt durch diesen kunstgriff des dichters, von sich selbst so lobend zu sprechen, dass man nicht annehmen kann, er vermöge es, hat Uhlemann die frage einer unbefangenen und gründlichen kritik unterzogen und ein resultat erhalten, für welches ihm alle, die sich für Spenser interessiren, dankbar sein werden, weil dadurch manche einzelheiten, die bisher unverständlich erschienen, erklärt werden. Die behauptung, Spenser sei sein eigner kommentator, die schon vor der identificirung des »E. K.« mit Edmund Kerk oder Kirke, einem freunde Spenser's in Pembrok Hall, Cambridge, aufgestellt worden ist, hat Uhlemann als richtig bewiesen und zwar mit folgenden gründen: 1. »E. K.« spricht in seinem 1579 erschienenen kommentar schon von einem erst 1580 veröffentlichtem gedicht. 2. Die ungenauigkeit und theilweise inkorrektheit der quellenangaben im kommentar (nachgewiesen durch Kluge, Anglia III 266—74 und Reissert, Anglia IX, 205—24). 3. Die auffällige bekanntschaft des kommentators mit Plato. 4. Der hinweis auf ein buch über dichtkunst »for a greater occasion«, vermuthlich Spenser's verloren gegangenes buch »The English Poet«. 5. Der begeisterte ton im »General Argument« und in den anmerkungen zur Oktober-ekloge. 6. Die anführung einer stelle aus Cicero, (als quellenangabe in der Mai-ekloge,) die »E. K.« ins Englische überträgt. Diese übersetzung stimmt, abgesehen von einem unbedeutenden unterschiede, »that which« für »all that«) genau mit einer, von Spenser, in einem, vom 15ten April 1580 datirten briefe angegebenen und von ihm selbst gemachten nachahmung des lateinischen distichons, überein.

Den grund, betreffend den briefwechsel zwischen Harvey und Spenser, den Uhlemann an zweiter stelle anführt, halte ich für überflüssig, denn obschon es sehr wahrscheinlich ist, dass die briefe literarischen zwecken dienen wollten, so kann man das doch nicht beweisen. Im anschluss an seine beweisführung zeigt Uhlemann, dass das gewonnene resultat in keiner weise mit dem inhalt und der form des kommentars im widerspruch stehe.

Spenser und »E. K.« sind also ein und dieselbe person: weshalb hat aber Spenser gerade die buschstaben E. K. gewählt? Ich glaube, diese frage wird sich ebenso wenig beantworten lassen, wie diejenige: weshalb hat Shakespeare seine sonnette mit »W. H.« unterschrieben?

BERLIN, 9. August 1888. H. Oskar Sommer.

II.

METHODISCHES.

Christian Eidam, Die lautschrift beim schulunterricht. Nürnberg, Friedr. Korn. 1889. 18 ss. 8°. Pr.: 40 pf.

Gustav Tanger, Muss der sprachunterricht umkehren? Ein beitrag zur neusprachlichen reformbewegung im zusammenhange mit der überbürdungsfrage. Berlin. Langenscheidt. 1888. 36 ss. gr. 8°. Pr.: 75 pf.

Durch die beiden obengenannten schriften ist ein schwerer schlag gegen die neusprachliche reformbewegung gerichtet worden. Beide namen haben einen so guten klang, dass man nicht umhin kann, ihre einwände zu berücksichtigen. Sie müssen entweder widerlegt oder als richtig anerkannt werden. Einen mittelweg giebt es nicht. Aber um so willkommener sind uns diese einwände; denn nichts ist so geeignet, eine sache zu stärken als ein gut gerichteter schlag — falls derselbe parirt werden kann. Dies zu thun werden wir im folgenden versuchen.

Herr E. wendet gegen die benutzung der lautschrift in der schule zunächst ein, dass es gar nicht die gewöhnliche orthographie sei, welche die grösste schuld an der schlechten aussprache fremder sprachen trage. Die hauptursache liege vielmehr in dem heimischen dialekt, der überfüllung der klassen und, jedenfalls was die bayerischen schulen betrifft, in der geringen zahl der neusprachlichen unterrichtsstunden. — Wir räumen gern ein, dass die beiden letztgenannten momente der aneignung einer guten aussprache grosse hindernisse bereiten, aber dies beweist doch nichts gegen die nützlichkeit der lautschrift. Man müsste dann erst zeigen, dass in einer überfüllten klasse mit wenigen stunden sich eine bessere aussprache mit hülfe der gewöhnlichen orthographie als mit der lautschrift erreichen liesse. Nun ist es ja klar — niemand wird es leugnen — dass das resultat in einer mässig gefüllten klasse mit vielen stunden besser sein muss als in einer überfüllten klasse mit wenigen stunden; aber dies hat ja mit der brauchbarkeit der lautschrift an sich nichts zu thun. Es ist auch klar, dass ein pfund brot besser zwei personen als zehn sättigen kann; aber es würde jedoch sehr voreilig sein, daraus zu schliessen, dass brot an sich ein schlechtes nahrungsmittel wäre. Wie das brot seinen werth als nahrungsmittel nicht verliert, weil so viel der hungernden sind, dass nicht alle gesättigt werden können, ganz in derselben weise beweist das nichts gegen die lautschrift, dass einzelne klassen so überfüllt sind, dass nicht alle hinlänglich geübt werden können.

Dass der heimische dialekt eine sehr grosse schuld an der grauenhaften schulaussprache trägt, ist sicher. Ebenso sicher ist es aber, dass dieser übelstand durch die gewöhnliche orthographie vielfach verschlimmert wird, und dass diese oft fehler bewirkt, welche mit dem dialekt nichts zu thun haben. So ist, um ein beispiel zu nennen, der deutsche *ch*-laut in *ich* jedem Norweger aus seiner muttersprache geläufig und bietet daher als laut betrachtet keine schwierigkeit. In der praxis dagegen sieht es anders aus. In wörtern wie *ich*, *mich*, *nächte* u. s. w. geht es ganz glatt, weil der laut eine verhältnissmässig phonetische bezeichnung hat; in wörtern wie *wenig*, *liegt*, *berg* dagegen wird er ebenso regelmässig durch *g* wiedergegeben, und warum? Natürlich kann der heimische dialekt keine schuld daran tragen, da wir ja den nämlichen laut besitzen. Man wird also dazu durch die orthographie verleitet. — In derselben weise haben norwegische schüler auch die neigung auslautendes deutsches *b* und *d* wie im *ab*, *und*, auch wie *b* und *d*

zu sprechen, obschon wir natürlich sowohl *p* wie *t* in allen stellungen besitzen. Um diesen übelstand nun zu beseitigen, wird, glauben wir, die lautschrift von grossem nutzen sein, indem sie an jeder stelle den betreffenden laut hervorhebt und dadurch fehlern, wie den genannten, von vornherein vorbeugt. Denn im allgemeinen ist es nicht die hervorbringung der einzelnen fremden laute, welche die grösste schwierigkeit bietet, sondern die anwendung derselben an den richtigen stellen. So bieten bei uns in Norwegen das stimmhafte *s* und die englischen *th*-laute keine besonderen schwierigkeiten, obschon die laute unserem heimischen dialekt ganz unbekannt sind. Mit wenig übung lernen die schüler sie sehr leicht hervorzubringen.[1] Aber es ist eine mühevolle arbeit, die schüler daran zu gewöhnen, ihre fertigkeit praktisch zu verwenden, eben weil die orthographie in dieser hinsicht keine hülfe leistet. Ist es denn nicht klar, dass, da die schüler das deutsche *ch* richtig aussprechen, wo es so geschrieben wird, aber unrichtig, wo es *g* geschrieben wird, sie gewiss auch das stimmhafte *s* richtig aussprechen würden, wenn es überall *z* geschrieben wäre? Es ist daher ein ganz unbewiesener, ja durch das oben gesagte widerlegter satz, wenn verf. sagt (s. 7): »Wer überhaupt stimmhafte laute geläufig sprechen kann, für den hat der charakter des englischen *s* bei der formenbildung gar keine schwierigkeit; er spricht selbstverständlich *cats* mit stimmlosen, *dogz* mit stimmhaften *s*, wer das aber nicht kann, für den macht es keinen unterschied, ob er ein *z* oder *s* vor sich hat, er spricht den *s*-laut so, wie er es eben sonst zu thun pflegt. Die herrschende schrift ist also an diesen dingen unschuldig.« — Wenn dies wirklich so wäre, woher kommt es denn, dass z. b. meine schüler die englischen laute *w* und *v* genau unterscheiden, obschon ersterer ein im Norwegischen ganz unbekannter laut ist? Würden sie etwa die laute ebenso gut unterscheiden, wenn man nur *w* oder nur *v* schriebe? Die antwort ist ganz einfach: die laute *w* und *v* werden leicht unterschieden, weil sie die orthographie selbst unterscheidet, die laute *s* und *z* dagegen sehr oft verwechselt, und nehmen jedenfalls weit mehr zeit in anspruch, als *w* und *v*, eben weil die orthographie sie vermischt.

Aber selbst unter der voraussetzung, dass eine phonetische schrift für den unterricht von nutzen sei, findet verf. eine neue schwere einwendung gegen ihre einführung in der thatsache, dass die aussprache sich allmählich ändert, indem »was heute richtig ist, morgen falsch sein wird«, so dass die lautschrift unaufhörlich änderungen unterworfen sein würde. — Nun wird hoffentlich auch verf. einräumen, dass hier die ausdrücke »heute« und »morgen« als eine art von licentia p(h)o(n)etica zu verstehen sind. So rasch geht es doch wahrlich nicht, dass eine änderung der lautschrift während der schulzeit des einzelnen von nöthen sein würde; ein menschenalter wird wohl das mindeste mass sein, und was brauche ich mich darum zu kümmern, dass vielleicht meinen kindern eine andere lautschrift vorgelegt werden wird als mir, falls nur beide die richtige, herrschende aussprache bezeichnen, ebenso wenig als das gegen die geographie in der schule spricht, dass zum beispiel die politischen verhältnisse Europa's in unseren tagen andere sind, als in denen unserer väter. Das lehrbuch muss sich natürlich nach dem lehrstoff richten; ändert sich die aussprache so merklich, dass die gebrauchte lautschrift veraltet, so muss man sich dazu bequemen, auch die letztere zu än-

---

[1]) Ein wenig phonetik ist freilich nöthig, um den unterschied zwischen stimmlos und stimmhaft klar zu machen.

dern. Es ist eben so thöricht, hierin einen beweis gegen die anwendung der lautschrift suchen zu wollen, als es verkehrt sein würde, wenn ich meinen kindern keine kleider geben wollte, weil diese nach einiger zeit zu klein werden würden.

Der grösste einwand gegen die einführung der lautschrift ist aber, nach des verfassers meinung, die überbürdung, zu der sie nothwendig führen müsse, indem die schüler drei oder wenigstens zwei schreibweisen lernen müssten. Das zeugniss Passy's dass der übergang zu orthographischen texten gar keine schwierigkeit biete, sucht verf. abzuschwächen durch die erklärung J. H. Gladstone's und anderer, dass die orthographie englischer schüler, selbst solcher, welche eine bessere bildung genossen haben, »jämmerlich unvollkommen« ist. Ich muss gestehen, dass mir diese beweisführung nicht recht klar ist. Die schüler Passy's, welche mittels lautschrift unterrichtet worden sind, lernen die herrschende orthographie ohne schwierigkeit, die englischen schüler, welche mit der gewöhnlichen orthographie gleich angefangen haben, lernen sie nur mit der grössten schwierigkeit oder gar nicht. Und dies soll beweisen, dass die anwendung der lautschrift für die aneignung der orthographie schädlich sei? Dies argument beweist ebenso wenig etwas gegen die brauchbarkeit der lautschrift als der citirte Gutersohn'sche satz, dass »nur wenn laut und zeichen untrennbar vereint bleiben, das fremde wort im bewusstsein haften kann«. Dieser satz ist an sich gut und richtig, aber er beweist nicht viel gegen die lautschrift. Oder wird jemand behaupten, dass diese untrennbarkeit des lauts und des zeichens in der gewöhnlichen englischen oder französischen orthographie zu finden sei? Es ist ja eben diese untrennbarkeit, welche wir reformer hervorbringen wollen um dadurch die wörter und formen fest einzuprägen. Nachdem dies geschehen, werden wir all den unnützen, angehängten flitter, welchen man orthographie nennt, den schülern vorführen. Und dann haben wir den vorteil, dass wir diese orthographie in einigermassen systematischer weise lehren können, indem wir z. b. alle wörter mit stummem *k* (*knee*, *knife*, *kneel*) oder mit *o* = *uu* (*do*, *who*, *to*, *move*) u. s. w. zusammenstellen, während man nun genöthigt ist, solche beispiele der untrennbarkeit vorzuführen, dass z. b. *do* = *duu*, während in der nächsten zeile vielleicht *go* = *gou* vorkommt. Oder dem schüler wird gesagt, *move* sei = *muuv*, und was liegt ihm daher näher, als ein folgendes *love*, *rove* auch wie *luuv*, *ruuv* zu lesen; wo bleibt dann diese hochgepriesene untrennbarkeit zwischen laut und zeichen, wenn ihm gesagt wird, dass von diesen wörtern erteres *lov*, letzteres *rouv* lautet? Und durch solches verfahren glaubt man wirklich sowohl die aussprache wie die orthographie fester einprägen zu können als durch die anwendung phonetischer texte? Es bedarf wirklich mehr als eines citats aus Shakespeare, um einer solchen argumentation die nöthige kraft zu verleihen.

Die erörterungen des verf.'s über die englische spelling reform gehen uns nicht an, so dass ich darauf nicht näher eingehen werde.

Die Tanger'sche broschüre ist umfassender angelegt als die eben besprochene, indem sie sich mit der ganzen reformfrage beschäftigt. Verf. giebt zu, dass eine überbürdung der schuljugend vorhanden ist, und wirft zuerst die frage auf, wo die schuld an dieser überbürdung liege, und wie weit der schule als solcher im allgemeinen, und der methode beim fremd- speziell neusprachlichen unterricht im besonderen eine mitschuld daran beigemessen werden könne. — Die wahre ursache dieser überbürdung findet verf. theils »in dem rapiden anwachsen des wissenstoffes, in dem wohlgemeinten, aber meist zu zaghaften, jedenfalls von

keinem guten erfolge gekrönten versuche, die man bisher gemacht, um den anforderungen der neuen möglichst mit denen der alten zeit auch auf unseren höheren schulen gerecht zu werden«, theils in dem »bildungsfieber«, welches sich »seit dem gründungsschwindel der 70er jahre« gezeigt hat, indem alle, welche die nöthigen geldmittel haben, auch ihren kindern eine höhere bildung verschaffen wollen, ohne rücksicht darauf, ob sie dazu auch geistig befähigt sind. — Diese thatsachen übersehend, beschuldigen nun die reformer die schule und speziell ihre lehrweise: »Dass die alte methode die schüler überbürdet, gilt ihnen als ausgemacht.«

Alles dies mag richtig sein; nur sehe ich nicht ein, wie daraus ein beweis gegen die neusprachliche unterrichtsreform zu erbringen wäre. Kein reformer stützt, soviel ich weiss, seine forderungen lediglich auf die thatsache der überbürdung. In erster linie steht natürlich, dass die heutige methode ihren ansichten nach verfehlt sei, indem sie zu dem ziele — erlernung einer fremden sprache — nicht führe. Hierzu kommt noch, dass die alte methode mit ihrem grammatik-einpauken und stylschreiben auch die schüler mehr als nöthig überbürdet. Wir glauben natürlich nicht, dass mit einer neuen methode auch der überbürdung ganz und gar ein ende gemacht werde. Aber wir glauben, dass sie die arbeit erheblich erleichtern wird; denn dass die alte methode beim fremdsprachlichen unterricht mehr zeit und kraft seitens der schüler in anspruch nimmt, das gilt uns gewiss als ausgemacht. — Für eine reform sprechen also zwei gründe: vollständigere erreichung des zieles und erleichterung der damit verbundenen arbeit. Dass dennoch die schüler überbürdet und dummköpfe in die schule geschickt werden, können wir nicht verhindern. Es kann wenigstens nichts gegen die erleichterung und vereinfachung auf einem einzelnen punkt sprechen.

Einen zweiten einwand gegen die reform findet verf. eben im ziele der schule. Dies sei nämlich »nicht die mittheilung einer bestimmten menge von kenntnissen und fertigkeiten«, sondern bestehe darin, »dass sie ihren zöglingen eine möglichst allgemeine formale bildung gebe«; die schule sei »keine anstalt zur a u s b i l d u n g, sondern zur allgemeinen v o r b e r e i t u n g der schüler«. Fragt man nun, wozu die schüler vorbereitet werden sollen, so antwortet verf., die schule solle ihre zöglinge »möglichst vielseitig befähigen sich nach dem verlassen der schule in einer je nach umständen zu bemessenden, längeren oder kürzeren lehrzeit die für den erwählten beruf nöthigen kenntnisse und fertigkeiten anzueignen«. — Dies erinnert an verschiedene, in der industrie gebräuchliche methoden, z. b. in der papier-industrie, wo die lumpen in einer anzahl von verschiedenen kesseln und maschinen (gleich den verschiedenen klassen einer schule) »vorbereitet« werden müssen, um zuletzt in papier verwandelt zu werden. Vor diesem letzten abschluss taugt diese »vorbereitete« masse aber nichts und ist zu nichts zu gebrauchen. In derselben weise werden unsere schüler zu etwas sehr fern liegenden, das viele, wo nicht die meisten von ihnen, niemals erreichen, vorbereitet; diejenigen, welche vor dem abschluss aus der maschine geworfen werden, taugen nicht viel. Sie haben eine sogenannte formale bildung bekommen, aber sonst sind sie wie die zu früh ausgeworfenen lumpen zu nichts zu brauchen. Aus der mathematik haben sie eine menge von beweisen und konstruktionen gelernt, verstehen aber kaum zum eigenen gebrauch buch zu führen; von fremden sprachen wissen sie eine anzahl von regeln und wortlisten herzusagen; stossen sie aber auf einen ausländer, so stehen sie da stumm und dumm. Freilich, sie sind ja nur zu einem späteren beruf vorbereitet. — Wie lange soll man sich doch mit dieser

leeren phrase von »vorbereitung« und »formaler bildung« begnügen, wenn man darunter nichts anderes versteht, als eine vorbereitung zu den fachstudien auf der universität? Die schule soll gewiss eine vorbereitung sein, nicht aber ausschliesslich für die universität, sondern in erster linie eine vorbereitung für das leben. Wenn der schüler die schule verlässt, so tritt er ins leben hinaus; wäre es wohl zu viel gefordert, dass er durch die jahrelange arbeit auch darauf vorbereitet worden wäre? Gewiss, es liegt nicht der schule ob, ihre zöglinge zu künstlern oder zu »technischen leitern chemischer fabriken« zu machen. Dazu sind spezielle fertigkeiten erforderlich, und nicht alle streben danach, künstler oder chemiker zu werden; aber alle sind menschen und müssen sich einmal im leben zurecht finden, und dazu sollte die schule ihnen verhelfen.

Aber selbst wenn man die späteren fachstudien als das hauptziel der schule ansieht, so ist es geradezu unbegreiflich, wie verständige menschen sich damit beruhigen können, dass die aufgabe der schule nicht mittheilung von kenntnissen sondern »bildung des geistes« sei. Denn was ist wohl unter dieser schönen phrase »bildung des geistes« zu verstehen, und in welcher weise geht diese bildung vor sich? Auf diese frage können am besten die eine antwort geben, welchen es obliegt, die geistesbildung der schüler jedes jahr zu prüfen, nämlich die lehrer selbst und die schulbehörde. Was untersuchen denn diese jedes jahr, um ihr urtheil abgeben zu können? Doch wohl eben die kenntnisse der schüler und ihre fertigkeit, dieselben anzuwenden. Diejenigen welche, wie verf., von geistesbildung als etwas von mittheilung der kenntnisse verschiedenes reden, vergessen einfach, dass diese geistesbildung eben ein resultat der erworbenen kenntnisse ist; ohne kenntnisse kann sie gar nicht existiren. Hier von einem hauptziel und einem nebenziel zu reden ist unsinn. Die mittheilung von kenntnissen, ist, so lange sie nöthig, eben die hauptarbeit, woraus sich die geistesbildung als endresultat ergiebt. Wenn man ein haus bauen will und mit der grundmauer anfängt, so würde es gewiss sehr thöricht sein zu sagen, dass es nicht darauf ankomme diese grundmauer so gut wie möglich zu machen, weil sie nur nebenzweck ist und das haus selbst das eigentliche hauptziel. So lange man mit der grundmauer beschäftigt ist, ist sie die hauptarbeit und damit ziel an sich; erst nachher kommt das haus, welches dann hauptarbeit und ziel wird. Beide sind gleich wichtig; man kann hier nicht von hauptzweck und nebenzweck reden. Ebenso verhält es sich mit der schularbeit; die mittheilung von kenntnissen ist ebenso wichtig für das endresultat, die geistesbildung, wie die grundmauer für das haus, und ist demnach ebenso gut hauptziel als diese[1]). Dadurch wird hoffentlich das viele reden von der formalen bildung gegenstandslos. — Verf. scheint auch von der unmöglichkeit einer solchen scheidung von haupt- und nebenzweck ein gefühl gehabt zu haben, indem er zugiebt, »dass eine gewisse praktische fertigkeit nicht nur nebenzweck, sondern zugleich mittel zur erreichung des hauptzweckes ist, mithin also in unlöslichem zusammenhange mit dem gesammtbetriebe des fremdsprachlichen unterrichts steht.« — Dass

[1]) Dass die schule auch eine ganz andere aufgabe hat als mittheilung von kenntnissen oder — wenn man lieber will — bildung des geistes, nämlich die bildung des herzens und gemüths, brauche ich wohl nicht erst hervorzuheben. Die ausführung dieser aufgabe aber beruht mehr auf der persönlichkeit des lehrers als auf der methode der einzelnen unterrichtsfächer, und hat wenigstens mit der »formalen bildung« nichts zu thun.

aber auch dies nicht viel mehr als eine phrase ist, beweisen seine im selben athemzuge folgenden einwendungen gegen Bierbaum, Pfeil, Hornemann, Preyer und Münch, welche alle nicht nur eine »gewisse« fertigkeit, sondern »grössere« fertigkeit verlangen. Letzterer sagt sogar· »Das betreiben einer sprache — es sei denn im theoretisch-wissenschaftlichen interesse — ohne das ergebniss des sprechenkönnens bleibt eine sonderbare sache, ein leiser fluch der lächerlichkeit haftet daran.«

In seinen ausführungen über das verhältniss zwischen der alten und der neuen methode beim fremdsprachlichen unterricht scheint mir verf. weit über das ziel hinausgeschossen zu haben. Denn er spricht stets so, als bestände die neue methode darin, dem kinde eine fremde sprache in derselben weise beizubringen, wie es seine muttersprache lernt. — Entweder muss verf. die grosse reformlitteratur nicht oder wenigstens sehr oberflächlich gelesen haben, oder er malt absichtlich den teufel schwärzer, als er ist. Ich weiss nicht, wo in der reformlitteratur, welche dieselben bahnen einschlägt wie Quousque Tandem und Franke so etwas zu lesen ist, und werde mir daher auch nicht die mühe geben, verf. bez. dieses punktes entgegenzutreten; nur möchte ich ihm rathen, die schriften der vielverschmähten Franke und Vietor auf's neue durchzunehmen, und empfehle ihm überdies besonders Klinghardt's buch »Ein jahr erfahrungen mit der neuen methode«, und Walter's »Der französische klassenunterricht«. Sie werden ihm am bestem zeigen, dass seine äusserungen in diesem punkte nur ein kampf gegen windmühlen sind. —

Auch was den anfang des unterrichtes mit zusammenhängenden stücken und die art und weise in welcher die grammatik daraus aufgebaut werden soll, betrifft, scheint verf. die ganze reform missverstanden zu haben. Seine betrachtungen über die behandlung des ersten stückes in Ulbrich's Elementarbuch beruhen lediglich auf der annahme, dass Ulbrich eine vokabelmässige behandlung der noch unbekannten wortformen nicht im sinne gehabt habe. Denn Bierbaum's äusserung: »Alles noch jenseit des rahmens liegende wird zunächst vokabelmässig behandelt« findet verf. geradezu verblüffend »nach den schweren angriffen, welche gegen das alte, öde, geisttötende einpauken unverstandener dinge gerichtet worden sind«. — Das missverständniss liegt hier eben in den worten »unverstandener dinge«. Denn nach den verfechtern der alten, grammatisirenden methode ist alles unverstanden, was man in eine bestimmte stelle in dem grammatischen schema nicht bringen kann. Nach ihnen ist eine form wie *montra* unverstanden, solange man nicht weiss, dass sie die 3 pers. sing. des passé défini vom verbun *montrer*, *montrant*, *montré* ist, und dass die betreffende zeit konjugirt wird: *je montrai*, *tu montras*, *il montra*, *nous montrâmes*, *vous montrâtes*, *ils montrèrent*. — Wir reformer glauben dagegen, dass die form *montra* sehr wohl verstanden werden kann ohne diesen weitläufigen apparat. In dem satze: *il le montra à Scipion* ist ja *il montra* durch die übersetzung »er zeigte« ebenso verständlich ohne die übrigen personen derselben zeit, wie *Scipion*, ohne dass man zu wissen braucht, dass dies eigentlich lateinisch *Scipionem*, acc. von *Scipio*, *Scipionis* etc. ist. Wenn man ein substantiv verstehen kann, ohne die verwandschaftsverhältnisse desselben vorzuführen, warum denn nicht auch eine verbalform? Ebenso ist *il* durch die übersetzung »er« sehr wohl verständlich ohne die femininform *elle* u. s. w. Es ist daher nur ein phantasieprodukt des verf., wenn er behauptet, dass auch nach der neuen methode in dem grammatischen kapitel dinge einzuprägen seien, wofür direkte anschauung im lese-

stücke fehle. — Um sich ein besseres verständniss der reform zu verschaffen, muss ich wieder dem verf. den rath geben, sich mit den oben genannten büchern von Klinghardt und Walter genauer bekannt zu machen. —

Was die ausführungen des verf. über die frage »laut contra buchstabe«, betrifft, kann ich mich ganz kurz fassen, da ich mich oben in der rezension von idam's broschüre ausführlich darüber ausgesprochen habe. Nur kann ich nicht umhin, einige äusserungen des verf. wörtlich anzuführen. Er sagt (s. 28): »Ob man nun zu den schülern sagt: hört diesen laut, sprecht ihm nach, und hernach lernt, wie er in der schrift dargestellt wird, oder ob man sagt: Schlagt eure bücher auf, hört was ich euch vorlese und lest es nach, macht herzlich wenig unterschied, solange laut und schrift nur gleichmässig berücksichtigt und gleichzeitig geübt werden, solange der schüler nur auch hört, oft und richtig hört, was er nachahmen soll«. — Hierin kann ich mit dem verf. einverstanden sein; nur darf niemand aus diesen worten schliessen, dass unsere forderungen um eine gute aussprache zu erzielen sich darauf beschränken, dass man zuerst ein wort vorsprechen und dann unmittelbar die schriftform vorführen soll. Dies ist jedenfalls auch ein missverständniss seitens des verf's. Und doch sollte man etwas anderes als diese karrikatur erwarten; denn verf. macht weiter unten auch einige bemerkungen über die verwendung der phonetik und der lautschrift in der schule. Welcher art diese sind brauche ich natürlich nach dem eben citirten nicht näher anzugeben. —

Zum schluss sei es mir noch erlaubt, eine äusserung des verf.'s in das rechte licht zu stellen. Er freut sich nämlich (s. 15), »dass wenigstens eine der streitenden parteien ihre ruhe und mässigung bewahrt hat.« — Welche von den zwei parteien gemeint ist, die, zu welcher verf. gehört, oder die der reformer, ist aus dem zusammenhange leicht zu ersehen. Um nun diese »ruhe und mässigung« zu illustriren, führe ich folgende stellen aus dem vorliegenden schriftchen an. Aus der vorrede: »anderseits schien es geboten, wieder einmal etwas zur abwehr zu thun gegen das unablässige andrängen« der reformer[1] ..... Möchten meine ausführungen dazu beitragen, gesinnungsgenossen zu einer thätigeren theilnahme an dem kampfe um das wahre zu bewegen«. Das klingt ja etwa, als ob wir eine bande räuber wären, welche eine art katilinarische verschwörung im sinne hätten. Weiter (s. 6): »Zu der leicht zu durchschauenden taktik der reformer gehört es, die alte methode von grund aus zu diskreditiren«. — (s. 15): »Der streit ..... ist leider, besonders von einigen vertretern der neuen methode, in zum theil wenig gewählter, dafür aber recht heftiger form geführt worden«. — (s. 16): »dass die .... ausführungen eines Münch ..... bei den reformern mehr einfluss gewonnen haben, als die polternden ergüsse der radikalen«. — (S. 19); »die von Franke eingerührte suppe«. — »Franke's unreifen ideen«. — »wie behutsam und fast kleinlaut der streitbare Quousque Tandem von anno 1882 im jahre 1888 sein schifflein um diese beiden Sweet'schen felsen herumzubugsiren sucht«. — »Heisssporne unter den reformern«. — (S. 29): »nur in den Trautmann'schen alarmruf: »Unsere schulaussprache ist grauenvoll« stimmen alle mit rührender eintracht ein.« — (S. 30): »Walter's kühne behauptung«. (S. 31): »Es wäre interessant zu erfahren, in welche zeit diese so erfolgreiche studienreise fiel, ob Quousque Tandem-Vietor schon vorher oder erst nachher sich berufen und

---

[1]) Die sperrung einzelner worte rührt von mir her. A. W.

qualificirt fühlte, zu kommandiren: »Ganzer sprachunterricht linksum kehrt!«[1]) — (S. 33): »Man muss noch mehr fanatiker als phonetiker sein, wenn man das leugnen will«. — Verf. wird es mir hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich ihm nach dieser blumenlese empfehle, das alte wort: »ein jeder kehre vor seiner thür« zu beherzigen.

FREDRIKSSTAD (Norwegen), 1. August 1889. Aug. Western.

REALIEN.

H. Raydt, Ein gesunder geist in einem gesunden körper. Englische schulbilder in deutschem rahmen nach einer studienreise aus der Bismarck-Schönhausen-stiftung geschildert. Mit 44 abbildungen. Hannover 1889, verlag von Carl Meyer (Gustav Prior). 266 ss. 8°. Pr.: 4 mk.

Das buch ist zu einem ganz bestimmten zwecke geschrieben: in briefform berichtet H. Raydt, subrector in Ratzeburg, über eine im sommer 1886 gemachte studienreise durch England und Schottland betreffs der untersuchung, »in welchem Verhältniss die geistige ausbildung der dortigen schüler zu ihrer körperlichen steht«. Das ergebniss seiner untersuchung fasst der verf. in den schlüsssatz zusammen: »Die jugendspiele und leibesübungen, wie sie in England und Schottland betrieben werden, sind etwas ausserordentlich gutes; sie tragen 1) zur kräftigung der jugend und stärkung der nation bei und sind 2) ein erziehliches mittel ersten ranges.«

Wer wollte die wahrheit dieses satzes leugnen? Wer stimmte nicht freudig in das loblied des verf.s auf Alt-Englands jugendspiele und leibesübungen ein? Aber eine bestimmte, eine überzeugende, eine Alt-England ehrende antwort betreffs der »geistigen ausbildung« seiner schüler ist uns der verf. schuldig geblieben, so häufig er auch die frage gestreift hat.

Schon der titel des buchs lässt mehrfache deutungen zu. Drückt das sprichwort vom gesunden geiste in einem gesunden körper nur einen wunsch aus, so erscheint es unanfechtbar; die thatsache jedoch, dass ein gesunder geist nur in einem gesunden körper wohne, ist hundertfach durch die geschichte widerlegt worden, und jeder erfahrene schulmann weiss, dass die rothwangigsten und kräftigsten knaben nicht gar selten schwachbegabt und geistig träge sind. Zudem hat verf. nur einen bruchtheil der ohnehin wenig zahlreichen höhern schulen Englands besucht und selbst dort seine theilnahme fast ausschliesslich den äusserlichen einrichtungen, insbesondere den spielplätzen, zugewandt, so dass der leser in dem stattlichen bande unter »Englischen schulbildern« weniger das geistige leben und die ergebnisse der eigentlichen schulbildung zu verstehen hat, als die eigenartige erziehung der englischen jugend zur selbständigkeit, zur charakterfestigkeit, zur wahrheitsliebe, zur körperkraft.

Nach seinem buche zu schliessen ist H. Raydt ein glühender vaterlandsfreund; die seiten 13 u. 14 hat ref., welcher in dem winterfeldzug 1870/71 genau zu derselben zeit in Orleans, Le Mans und Versailles weilte, mit begeisterung gelesen. Als schulmann ist Raydt »mathematiker und ein eifriger anhänger der

---

[1]) Auf diese wichtige frage hat prof. Vietor selbst im letzten hefte der Phonetischen studien die antwort gegeben.

modernen naturwissenschaft mit ihren grossartigen ideen«, obschon er in demselben satze (s. 72) mit director Steinmeyer »offen anerkennt, dass unsere wissenschaft niemals die klassische bildung ersetzen kann«. Das erscheint dem ref. als eine sehr angreifbare stellung zur heutigen schulfrage! Auch die überaus nachdrückliche betonung des positiven evangelischen christenthums (s. 35, 80, 197, 202) verträgt sich schwer mit jener voreingenommenheit für die heidnischen klassiker und die modernen naturforscher, zumal der verf. an andern stellen von dem »grossen baumeister aller welten«, von der »kelle des lehrlings«, dem »winkelmass des gesellen« und »dem ewigen osten« spricht; die schöne ausführung (s. 196), dass »das grundprinzip jeder erziehung die liebe sein muss«, hätte in diesem buche vollauf genügt, um den standpunkt des verf.s zu kennzeichnen.

Es ist ein alter erfahrungssatz, dass schriftsteller den gegenstand ihrer darstellung häufig durch eiue rothe brille betrachten, besonders wenn sie ihre leser für einen bestimmten zweck gewinnen wollen. Eine derartige »schöne begeisterung« gibt sich auch bei H. Raydt kund, obschon sie gut gemeint ist und nirgends in »schönfärberei« ausartet. Die empfehlung des »platzwechselns« während des unterrichts, der schulpreise, der points, der schulzeitungen u. ä. ist mindestens anfechtbar, ihr werth ist oft von deutschen lehrern mit gründen widerlegt worden. Wenn es von Blairlodge-School heisst, dass dort »in den letzten elf jahren nur fünf krankheitsfälle vorgekommen sind«, oder von Eton, dass dort »keine einzige brille oder augenglas irgendwelcher art gebraucht wird«, so klingt das wirklich befremdlich, und man wird dem verf. ebenso zögernd beistimmen wie an andern stellen, wo es z. b. heisst, dass der champagner »überhaupt ziemlich das ausschliessliche lieblingsgetränk der noblen kreise Londons zu sein scheint« (man beachte die einzelnen worte dieses satzes!), oder dass »der steife frack auch bei den gewöhnlichen familien-dinners unbedingt in der feinen gesellschaft angezogen werden muss«, oder dass »man uns in dem lande der freiheit um unsere allgemeine dienst- und wehrpflicht beneidet«. Diese thatsachen sind nur mit einschränkung richtig. Ebenso klingt die erzählung von den nachtseiten des englischen hauslehrerthums, welche einen vollen bogen füllt (s. 206—221), so stark an den kolportage-roman an, dass sie in diesem ernsthaft gemeinten buche besser weggeblieben wäre oder wenigstens in ganz anderer fassung hätte gegeben werden müssen.

Weitaus den schwerpunkt des Raydt'schen werkes bilden die darstellungen des englischen schullebens auf dem spielplatz. Das kapitel 'Oxford' weiht in alle einzelheiten des 'cricket' ein, ihm sind reichlich zehn seiten gewidmet. Auch 'fussball' und andere jugendspiele sind ebenso sachlich wie liebevoll geschildert. Das 'golf', dessen pflege auf der flacheren ostküste Schottlands auch bei älteren leuten hoch in ehren steht (ref. hat ihm manchen sonnigen herbsttag auf den grünen 'links' von St. Andrews gewidmet), ist von so grossem interesse für weite kreise, dass die zeitungen über die ergebnisse der golf-matches ebenso ausführlich wie über die pferderennen und die bootfahrten berichten.

An die schilderung der spiele knüpft Raydt manchen vortrefflichen wink über englische und deutsche erziehungsart. Er erwähnt, dass spiel- und zeichenstunde schlecht aufeinander passen, dass die lüge als schwerstes vergehen in England meistens mit prügelstrafe geahndet wird, dass die knaben bis zur tertia einschliesslich gar keine häuslichen arbeiten anfertigen dürften(!), dass der deutsche aufsatz, als längere selbstständige arbeit, auf die beiden obersten klassen beschränkt werden könnte(!), dass jedes gymnasium ein eigenes alumnat besitzen

müsste, schon wegen der schäden des pensionslebens auswärtiger schüler; dass gegen die duellsucht der studenten eingeschritten werden müsste, dass die unbeholfenheit unserer primaner im mündlichen ausdruck durch ,debattier-übungen' vermindert werden könnte u. dergl. Sogar gegen das unmässige bier-kneipen der deutschen studenten geht verf. scharf an, und zwar mit guten, beherzenswerthen gründen (s. 114—118); nur hätte bei dem loblied auf die englischen musensöhne, »die nur trinken, wenn sie durst haben« auch die kehrseite der medaille gezeigt werden müssen, welche hauptsächlich in den ,noblen passionen' der jungen herren besteht.

Gerade weil das Raydt'sche buch sich bisher einer günstigen aufnahme seitens der presse erfreut hat und auch ,von oben her' kräftig den lehrerbibliotheken zur anschaffung empfohlen worden ist, erscheint es angezeigt, auf einige äusserliche mängel desselben hinzuweisen, damit die zu erhoffende zweite auflage in verbesserter form erscheine. Zunächst müssten in einem werke, dessen titelblatt die deutschen farben trägt, die hunderte überflüssiger fremdwörter durch gute deutsche ausdrücke ersetzt werden. Sätzen wie »nur in ganz eklatanten fällen vermag der arzt die direkte schädlichkeit des rauchens zu konstatiren« begegnet man recht häufig. Sogar bei übersetzungen hat es sich der verf. leicht gemacht: »a thing without a parallel ... its antiqúe ceremonies« übersetzt er mit »ein ding ohne parallele ... seine antiken ceremonien« (s. 190). Der an sich unschöne übergang: »Was ... anbetrifft« wird durch sein allzu häufiges vorkommen zur wahren plage für den leser; auch die umstellung von subjekt und prädikat im zweiten zweier verbundener hauptsätze ist eine ebenso rügenswerthe flüchtigkeit wie die anwendung schiefer worte, wie z. b. s. 210: »In unserm dorfe war ein predigerwitwenhaus und so blieb sie dort wohnen ... Meine mutter wollte mir nichts abgehen lassen und so gab sie mir jährlich einen extrazuschuss;« ausser dem »so« beleidigt das fehlende komma in beiden sätzen, eine auslassung, welche viele hundertmal in dem buche bemerkt werden kann. In einem für lehrer berechneten und durch eine stolze flagge ausgezeichneten werke dürften derartige ,kleinigkeiten' nicht den gesamteindruck beeinträchtigen.

Die abbildungen lassen viel zu wünschen übrig. Die bilder sind theils gar zu dürftig ausgeführt, theils recht überflüssig (z. b. s. 101) und steif: wer beispielsweise das schloss Windsor oder das malerische Merton College zu Oxford gesehen hat, wird die abbildungen s. 153 und 113 enttäuscht zurückweisen.

Das hauptsächlichste verdienst der »Englischen schulbilder« liegt nach ansicht des ref. darin, dass sie in unserer bewegten zeit, in welcher alle welt nach umgestaltungen auf dem gebiete des höheren schulwesens verlangt, den blick auf die vorzüge der englischen jugenderziehung lenken und zu vergleichen anregen. Möge aus dem gutgemeinten und in der hauptsache warm und anschaulich geschriebenen buche H. Raydt's manche gedeihliche neuerung zur körperlichen und geistigen ,ertüchtigung' unserer deutschen jugend erwachsen!

ELBERFELD, October 1889. Adolf Brennecke.

Ausser der obigen besprechung dieses buches ist der redaction noch die folgende zugegangen, deren gleichzeitiger abdruck bei dem interesse, welches das werk in manchen kreisen erregt hat, nicht unzweckmässig erschien. Die red.

Freunde veranlassten verf., reiseskizzen über die englischen jugendspiele, die er im Hannöverschen courier und im Dresdner Universum veröffentlicht hatte

neu zu überarbeiten und gesondert herauszugeben. Die befolgung ihres rathes sollte aber leider nur zu einer abermaligen bekräftigung der in dem alten worte »Gott schütze mich vor meinen freunden etc.« liegenden weisheit führen. Denn unaufhörlich wird bei der lectüre dieses buches das interesse des lesens an dem was der verf. gibt, gehemmt und gestört durch die art, wie er es gibt.

Das Deutsch derselben leistet an unklarheit, ungeschick und abgeschmacktheit erheblich mehr als man im allgemeinen bereit sein wird, sich gefallen zu lassen.

Von der unklarheit, dem mangel an logischem verständniss legt schon das titelblatt hinreichend zeugniss ab. Was denkt sich verf. wohl bei einer »reise aus der B.-S.-stiftung«? m. e. kann man wohl »aus« Lauenburg, aus Preussen, aus Deutschland irgendwohin reisen, aber nicht »aus« einer stiftung, »aus« einem väterlichen geldbeutel, »aus« einem beamtengehalte. Und wenn herr R. selbst nur englische schulbilder »schildern« will, warum verräth er uns nicht, wer dieselben »ausgeführt«, »entworfen« hat? Endlich, was soll das »nach« in »bilder nach einer reise aus etc.«? Zeitlich zu nehmen ist es nicht, denn der verf. datirt die »schulbriefe« (9 stück), als welche sich seine schulbilder herausstellen, von verschiedenen englischen orten her. In der malersprache aber gibt »nach« mit folgendem substantivum den vorwurf an, welchen der künstler im allgemeinen seinem bilde zu grunde gelegt hat, während wir eine nach kräften getreue wiedergabe, und zwar nicht der »studienreise aus etc.«, sondern des an mehreren englischen schulen gesehenen erhalten. So haben wir hier ein rechtes musterstück jener complicirten verquickungen mehrerer schief gebrauchter ausdrücke, die für den lehrer des Deutschen die schwerste pein bei der korrectur bilden. Auf der rückseite seines titelblattes erwähnt verf. noch seine »erben oder rechtsnachfolger.« Nun, befindet er sich wirklich in der lage, dass seine »erben« nicht zugleich rechtsnachfolger von ihm sind, dann konnte er uns doch noch etwas mehreres über diesen interessanten fall mittheilen, um so mehr als er uns ja sonst von seiner »lieben frau«, seinem »seligen vater« u. dergl. erzählt. Endlich will ich als charakteristisch für die im kopfe des verf. herrschende confusion noch die thatsache erwähnen, dass derselbe im vorwort zwar erklärt, seine briefe seien an die »hochgeneigte leserin« gerichtet, schon auf s. 13 aber den adressaten in einer sehr rührenden und sehr patriotischen stelle als kameraden von der artillerie behandelt, und diesen wieder im 7. briefe (s. 165) zum primaner verjüngt.

Das ungeschick im ausdruck tritt zumal in der häufigen wiederholung desselben ausdrucks innerhalb weniger zeilen zu tage, in der gelegentlichen einmischung familiärer, nicht schriftdeutscher worte und redensarten u. dergl. mehr. Dass von den 9 briefen nicht weniger als 4 mit der gleichen wendung »Wenn ich Dir, lieber freund, im vorigen briefe . . .« anheben, dürfte in dieser beziehung als probe ausreichen.

Weniger leicht lässt sich die immer wieder auftauchende eigenart des stils, für die ich nicht wohl ein anderes wort als »abgeschmacktheit« finde, mit beispielen belegen. Jedenfalls aber versetzt sie den leser, der die klein gedruckte standesbezeichnung des verf. auf dem titel übersehen hat, in die unangenehme lage, dass von abschnitt zu abschnitt die frage sich ihm aufdrängt, ob er es hier wohl mit einem landwehroffizier, einem geistlichen oder einem volksschullehrer zu thun habe, ohne dass er darüber zu einem endgiltigen urtheil gelangen könnte. Die quelle alles übels ist, dass verf. bei abfassung seines buches von literarischen

aspirationen getragen wurde, welche mit seinen natürlichen anlagen in keiner beziehung standen. So erfindet er in der, leider wenig begründeten hoffnung, dadurch den leser besser anzuregen, zahlreiche dialoge (denen ja immerhin wirkliche gespräche zu grunde liegen können) und ein ganzes situationsbild (brief 8), ohne auch nur die allergeringste dichterische begabung zu besitzen. Man kann sich danach die unglückliche wirkung seines stils vorstellen. Nicht minder vergreift sich verf., wenn er wiederholt den vorgesetzten preussischen schulbehörden seine devotion bezeugt. Ich sage nicht, dass er das in amtlichen verkehr gebotene mass hierbei überschreitet; aber wer zur feder greift, um öffentlich aufzutreten, einer »hochgeneigten leserin« vorträge zu halten u. dergl., der darf das schneckenhaus seiner berufsstellung nicht nach sich ziehen.

Mit der öfteren unklarheit des ausdruckes ist eine entsprechende unordnung der äusseren darstellung naturgemäss verknüpft.

Die fettgedruckten überschriften der einzelnen briefe stehen mit diesen mehrfach entweder in gar keinem zusammenhange oder haben doch nur auf einen sehr kleinen theil derselben bezug. Erst auf s. 222, wo ein deutscher ortsname seitlich rechts und in gewöhnlichen typen gedruckt ist, legt sich die vermuthung nahe, dass jene fetten überschriften vielleicht gar nicht überschriften sein, sondern nur den schreibort des briefes angeben sollen. Auch die den einzelnen briefen vorgesetzten illustrationen haben in vier fällen von 8 (brief 4 ist ohne kopfbild gelassen) keine verbindung mit dem inhalt jener (vgl. brief 1. 2. 6. 7.). Ferner ist die unterschrift zu dem kopfbilde von brief 6 einfach falsch. Was wir dort sehen, ist nicht ein »ruderwettkampf« — der wässerlauf ist ja viel zu schmal, als dass zwei boote aneinander vorbeirudern könnten — sondern es zeigt uns junge, unter »*train*« befindliche mannschaft (studenten), welche in mehreren booten ihre übungen durchmachen und unter dem commando des älteren und erfahreneren genossen steht, den wir nebenher reiten sehen. Auch die unterschrift zu dem bild auf s. 132 ist falsch: es zeigt uns nicht die »Themse« sondern die »Isis.« Der text von s. 81—110 bezieht sich auf spielübungen an den schulen, die zugehörigen abbildungen weisen aber in der mehrzahl nur bärtige männer auf. Die angaben des magern inhaltsverzeichnisses weichen vollständig von demjenigen der überschriften ab.

Nicht besser steht es mit der ordnung bezw. unordnung des verf. in der gruppirung seines stoffes.

Von seinen 9 briefen haben no. 1. 4. und 9 überhaupt nichts mit England zu thun, no. 6 nichts mit den englischen schulen, und no. 8 nichts mit den englischen schülern (der letztere enthält eine zur empfehlung des vereins deutscher lehrer in England, wie es scheint, frei erfundene seltsame geschichte). Nun liesse man es sich ja wohl gefallen, dass sich der erste und der schlussbrief mit den deutschen schulverhältnissen in vergleich zu den englischen heschäftigen, aber die unterbrechung der darstellung englischer zustände durch no. 4 und die aufnahme des vollkommen heterogenen briefes no. 8. ist in jedem falle zu tadeln. Auch innerhalb der einzelnen briefe herrscht vielfach ein seltsam buntes durcheinander der verschiedenen gegenstände, und dabei erhält der leser nicht die allergeringste hülfe, die ihm den überblick über das gebotene erleichtern könnte, vielmehr läuft der druck in endloser gleichmässigkeit, ohne überschriften, ohne randschriften, ohne sperrungen u. dergl. fort. So wird man sich beispielshalber erst allmählig und mit mühe klar, dass brief 5 (s. 81—133), der die überschrift »*Oxford*« trägt, dem

inhaltsverzeichnisse zufolge aber vielmehr »die nationalen englischen jugendspiele auf schule und universität« schildern soll, thatsächlich in seinem ersten theile (s. 81—110) eine ganz nützliche zusammenstellung der spielregeln für eine anzahl der geläufigsten spiele, doch ohne besonderen bezug auf die schulen; enthält, von da ab (s. 110—125) die frage der kneiperei und des »duells« auf deutschen universitäten bezw. in deutschen offizierskreisen erörtert, und endlich (s. 125—133) die moralische einwirkung der körperspiele auf den charakter bespricht, welche natürlich bei schülern, studenten und solchen, die keins von beiden sind, ganz in gleicher weise zu tage tritt.

Dem titel »Englische schulbilder« entsprechen von allen neun briefen nur no. 2. 3. und 7. Und zwar führt uns verf. hier der reihe nach eine schottische *public school* (*Fettes College*, bei Edindurg), eine schottische privatschule (*Blairlodge College*) zwischen Edinburg und Glasgow[1]) und eine englische *public school* (*Eton*) vor; noch wird eine zweite englische *public school*, nämlich *Rugby*, genannt und scheinbar mit derselben ausführlichkeit wie *Eton* behandelt, in wahrheit erfahren wir aber nur einiges über einen liebenswürdigen jungen schüler, der verf. herumführte (s. 192—194) und biographisches über dr. Arnold (s. 195—203). Die schilderung der drei grossen schulen hätte indess ganz werthvoll ausfallen können, wenn verf. den vernünftigen weg befolgt hätte, uns erst a) alle die einrichtungen und zustände vorzuführen, welche diesen schulen gemeinschaftlich sind, und danach b) uns anzugeben, durch welche einzelheiten die eine von der anderen sich unterscheidet. Anstatt dessen erzählt er uns von der einen schule dieses, von der anderen jenes, ohne je zu einem überblick, zu einer scheidung des allgemeinen und des zufälligen, des wesentlichen und des unwesentlichen auch nur einem anlauf zu nehmen.

Das schlimmste ist, dass verf. sichtlich ohne jede nennenswerthe vorbereitung nach England ging. Eines schönen tages wachte er mit dem entschlusse auf, die englischen schulen zu besuchen, um die dortigen jugendspiele und deren rückwirkung auf geist und charakter kennen zu lernen. Und diesen entschluss führte er baldigst aus. Das war alles. Wenn er in England und Schottland nur internate in der art von Meissen und Schulpforta aufsuchte, so geschah dies vermuthlich bloss aus dem grunde, weil der deutsche laie von anderen schulen in England nichts zu wissen pflegt. Das mochte ja immer noch ausreichen, so lange verf. weiter nichts bezweckte, als die spielregeln kennen zu lernen und die spieler bei ihrer thätigkeit zu beobachten. Schon aber die frage, ob die spiele einflu s haben auf die ausbildung des charakters und welchen, musste ihn von den *public* und *private schools* ab und dem studium der *day schools* zu wenden, weil hier die gefahr wegfällt, dass man das für eine wirkung der täglichen körperspiele nimmt. was in wahrheit nur eine folge des allgemeinen internatseinrichtung ist. Auch aus dem grunde waren die *day schools* wichtiger für den verf., weil er ja von dem gesehenen nutzanwendung auf die deutschen schulen machen wollte, und diese fast durchweg einen vergleich nur mit den letzteren, aber nicht mit den internaten zulassen. Auch die vermögensverhältnisse der schüler erstgenannter gestalten stimmen erheblich besser zu denjenigen unserer deutschen höheren schulen. Ebenso waren die *grammar schools*, *academies* u. dergl. der kleineren

---

[1]) Noch einer dritten schottischen schule (*Glasgow Academy*) widmet verf. drei seiten, nämlich um eine preisvertheilung zu schildern, der er daselbst beiwohnte.

städte bei einer vergleichung der deutschen verhältnisse wichtiger als die reichen *public schools*. Die ganze frage von den *middleclass schools* scheint verf. fremd geblieben zu sein, und doch besass sie für seine gesichtspunkte überaus grosse wichtigkeit. Endlich hätte er sich bei der unausgesetzten aufmerksamkeit, welche er der einwirkung der spiele auf geist und gemüth widmet, doch einmal klarheit zu verschaffen suchen sollen, ob wirklich die spiele einfluss auf den nationalen charakter gehabt haben, oder ob es nicht der nationale charakter war, der die jugendspiele schuf. Jedenfalls, meine ich, sind im frühen mittelalter die gebotenen waffenübungen des freien mannes aus den reihen der erwachsenen hinabgedrungen in die der männlichen jugend, und die allmählig an ihre stelle tretenden körperübungen folgten demselben wege. Das ist in allererster linie klar vor augen zu behalten, wenn man den vorschlag macht, die sitte der körperspiele in Deutschland auf dem umgekehrten wege einführen zu wollen.

Wäre aber der verf. wirklich vertraut gewesen mit den englischen schulverhältnissen, so hätte er einem ihm wohl bekannten umstande, der die englischen schulen und universitäten stärker als irgend etwas anderes von den continentalen unterscheidet, nicht mit der geringschätzung behandelt wie er es thut, ich meine die einrichtung, dass in England dem mit normalalter eintretenden schüler kein sitzenbleiben, dem studenten kein zweiter examenversuch verstattet ist.[1]) Natürlich musste demgemäss das niveau der anforderungen entsprechend niedrig gestellt werden; gleichwohl steht aber das allgemeine geistige niveau der nation in wissenschaft, technik, handel und gewerbe um keines haares breite niedriger als bei anderen völkern. Dieser punkt verdiente erheblich gründlichere beachtung, als er beim verf. gefunden hat.

Ich komme zum schluss.

Aus dem, was ich gesagt habe, dürfte genügend erhellen, dass dies vorliegende buch keine andere bezeichnung als die einer schlecht stilisirten dilettantenarbeit verdient. Wenn ich ihre zahlreichen schwächen mit einer gewissen unnachsichtigkeit gekennzeichnet habe, so geschah dies, einmal weil ich glaubte, der neuerdings, wie es scheint, mit den verschiedenen verkehrserleichterungen sich verbreitenden auffassung entgegentreten zu müssen, als ob ein einfacher touristenausflug nach den schulen eines fremden landes den betreffenden bereits zu einem urtheil berechtige über wesen und werth des fremden schulorganismus, und als ob dazu nicht vielmehr jahrelange sehr ernste studien nöthig seien; und sodann weil allerdings bezüglich der pflege eines korrekten und klaren Deutsch der kritik eine ernste verantwortlichkeit obliegt.

Doch das bessere sei nicht der feind des guten, auch nicht des nur eben brauchbaren! Wir besitzen erst die anfänge einer litteratur über das englische schulwesen, und darum erscheinen, bis wir geeignetere darstellungen erhalten, eine ganze reihe von mittheilungen der obigen arbeit doch recht willkommen. Der lehrer des Englischen soll nächst der sprache mit kaum geringerem eifer auch das wesen und treiben des englischen volkes studiren, und keinen geeigneteren punkt giebt es für ihn, den hebel des forschers einzusetzen, als die englische schule. Jeder lehrer sollte danach trachten, sich eine gute kenntniss ihrer verhältnisse zu erwerben. Und das vorliegende buch enthält trotz der gerügten

---

[1]) Dies ist das prinzip. Die vorkommenden ausnahmen sind nicht zahlreich genug, um dasselbe zu beeinträchtigen.

mängel doch noch hinreichend viel dankenswerthe information über gewisse englische schuleinrichtungen, dass seine kenntnissnahme den fachgenossen sicherlich empfohlen werden kann. Auch die ganze tendenz desselben sowie der allgemeine pädagogische standpunkt [1]) des verf.s verdienen sympathie.

REICHENBACH i. Schles., December 1889. H. Klinghardt.

---

[1]) In diesem urtheil soll indess nicht die gelegentliche propaganda des verf.s zu gunsten des deutschen Einheitsschulvereins (dessen schriften auch am schluss angezeigt werden) eingeschlossen sein.

KLEINERE PUBLIKATIONEN AUS ME. HANDSCHRIFTEN.

I.

THE EREMYTE AND THE OUTELAWE.

(Aus Brit. Mus. Add. MS. 22577.)

Nachstehendes denkmal darf schon darum anspruch auf ein grösseres interesse erheben, weil es (neben einigen auszügen in Ellis' »Specimens«) das einzige aus dem schiffbruche der gegenwärtig verschollenen Fillingham-hs. gerettete gedicht, meines wissens bisher nicht gedruckt und auch in einer andern hs. nicht vorhanden ist. Fillingham selbst hat die 387 verse zählende legende (»A Balade«, wie er sie nennt) aus der in seinem besitz befindlichen hs. abgeschrieben und die copie i. j. 1806 dem damaligen scholar of St. John's College, Oxford, Philip Bliss geschenkt, wie aus einer notiz auf dem ersten blatte hervorgeht. Es heisst dort:

Philip Bliss 1806.

This very curious specimen of old english poetry was transcribed and presented to me by William Fillingham Esq. of the middle Temple.

It is from a very valuable manuscript on vellum in his possession which is the only copy of it known to exist.

Auf einem beigeklebten zettel ist, um dies sogleich anzufügen, noch bemerkt:

I should apprehend that duplicates of this Balade may be found among the Metrical Lives of the Saints & Legends in our public Libraries.

Nach dem im November 1857 erfolgten tode des Reverend Philip Bliss D. C. L., Principal of St. Mary's Hall, Oxford (cf. »Dictionary of National Biography« V, p. 221 f.) gelangte bei dem verkauf seiner bibliothek i. j. 1858 die copie unseres gedichtes (nebst anderen hss.) in den besitz des British Museum, wo sie als Additional MS. No. 22577 aufbewahrt wird.

Fillingham war wohl nicht sehr geübt im handschriftenlesen und hat manches falsch transscribirt. Neben kleineren versehen, wie *Maysten* für *Maystou* v. 122 etc. erwähne ich z. b *fawn : wyth awe* statt *falle : wyth alle* v. 16 f., *Goddys vise* statt *Goddys servise* 86. 93. In letzterem falle hat F. wohl das gestrichene *s* = *ser* für ein ausgestrichenes *s* angesehen und daher weggelassen. Ich habe diese lesefehler natürlich aus dem text in die noten verwiesen. Unter dem texte befinden sich anmerkungen, in denen die ne. bedeutung veralteter wörter manchmal richtig, manchmal auch falsch angegeben ist. Ich lasse dieselben als unwesentlich fort. Leider ist das gedicht nicht ganz vollständig überliefert. Eine grössere lücke ist zwischen v. 99 und 100 (oder zwischen v. 101 und 102?) zu constatiren. Ob dieselbe schon der hs. angehört oder erst vom copisten herrührt, muss dahingestellt bleiben. Kleinere lücken von je drei versen enthalten str. IV und XXIV. Ferner stehen in der copie vv. 61—78 (= fol. 5^b) irrthümlich nach vv. 79—96 (= fol. 5^a); hier liegt die schuld wohl nur daran, dass fol. 5 falsch eingeheftet worden ist. Endlich sind die beiden ersten strophen (24, nicht 23 verse, wie der catalog der Add. MSS. zählt) als einleitung besonders geschrieben und gezählt; sie bilden aber natürlich einen integrirenden bestandtheil des gedichtes; ich habe sie daher von dem folgenden nicht geschieden und auch die verszahlen durchlaufen lassen.

»The Eremyte and the Outelawe« ist eine legende. Es ist darin durch ein beispiel der satz erläutert, dass die sündenvergebung und die besserung eines sündhaften lebens nicht abhängig ist von der zahl und schwere der bussübungen, sondern in erster reihe von der wirklich reumüthigen gesinnung des büssenden und von dem festhalten an dem einmal gefassten entschlusse. Wir erinnern uns bei lesung der legende auch an die parabel vom verlorenen sohne und an die worte Christi: ‘Im himmel wird mehr freude sein über einen sünder, der busse thut, als über neunundneunzig gerechte, welche der busse nicht bedürfen’.

Der inhalt ist folgender:

Zwei brüder leben fern von dem geselligen verkehr der menschen: der eine ein räuber und outlaw, der andere ein eremit von heiligmässigem lebenswandel (vv. 24—45). An einem Charfreitag sieht der outlaw eine menge menschen barfuss zur kirche ziehen und schliesst sich ihnen an, obwohl er seit zwanzig jahren dem gottesdienst nicht mehr beigewohnt hat (vv. 46—99). [Hier ist eine grössere lücke in der hs., so dass wir gerade von der eigentlichen ursache der sinnesänderung des räubers nichts erfahren. Wo das gedicht wieder einsetzt, hat derselbe bereits seine sünden einem vikar gebeichtet.] Unter hinweis auf den apostel Paulus, der auch vor seiner bekehrung ein grosser sünder war, ermahnt ihn der vikar, von seinen sünden abzulassen und die busse, die er ihm auferlegen werde, zu halten. Aber hier stösst er auf schwierigkeiten. Der räuber erklärt ihm rundweg, die busse dürfe nicht zu schwer sein, sonst würde er sie nicht verrichten. Er will weder, wie der vikar ihm zuerst aufträgt, sieben jahre lang barfuss und wolward (s. anm. zu v. 116) gehen, noch bei wasser und brot fasten, noch täglich ein Pater noster und Ave Maria beten, noch eine wallfahrt antreten. Schon will er unverrichteter sache die kirche verlassen, da versucht der vikar, nachdem er gott um beistand angefleht, ein letztes mittel. Er fordert den räuber auf, ihm zu sagen, was ihm am allerunliebsten sei *(What thyng hatystou to don most?* v. 161). Der räuber antwortet: 'Wasser zu trinken. Seit meiner frühesten kindheit habe ich kein wasser vertragen können'. 'Lieber sohn', sagt der vikar, 'was auch kommen mag, trinke heut kein wasser! Halte dies versprechen, dann absolvire ich dich von deinen sünden; eine weitere busse verlange ich nicht von dir.' Der outlaw ist es zufrieden und verspricht, an diesem tage kein wasser zu trinken. So nimmt er abschied von dem vikare (v. 100—186).

Kaum aber ist er eine meile weit gegangen, da ereignet sich etwas seltsames. Er wird von furchtbarem durst gequält und möchte für einen schluck wassers alles, was er je besessen, dahingeben. Ein mädchen, das eine kanne wasser auf dem haupte trägt, kommt ihm entgegen und reicht ihm dieselbe auf seine bitte hin. Als er aber die kanne an den mund setzt, um zu trinken, erinnert er sich seiner busse. Sofort lässt er kanne und mädchen stehen — es war der teufel, der ihn versuchen wollte — und zieht weiter seines weges (vv. 187—222). Er begegnet einem zweiten mädchen, welches ebenfalls einen krug mit wasser trägt und ihm selbst einen trunk anbietet; aber wiederum überwindet er seinen durst (vv. 223—234). Mit dem vorsatze, kein wasser zu trinken, was auch kommen möge, geht er weiter und kommt zu einem brunnen, an dem ein mädchen einen topf mit wasser füllt. Als er am brunnenrande steht, ist er vor durst schon so schwach, dass er sich kaum auf den füssen halten und kaum ein wort sprechen kann. Das mädchen füllt einen becher und bietet ihm denselben an. Der outlaw aber zieht ein messer aus seinem gürtel, öffnet damit eine ader seines armes und trinkt statt des angebotenen wassers das hervorquellende blut. Dann aber vermag er das blut nicht mehr zu stillen; er fällt zu boden, im sterben noch gott um gnade anflehend v. 235—279).

Eine schaar von engeln kommt hernieder und führt seine seele zum himmel; sein leichnam bleibt am brunnenrande liegen. Sein bruder, der eremit, hört den gesang der engel und sieht seinen bruder mitten unter ihnen. Verwundert darüber, dass jener, der während seines ganzen lebens die schwersten sünden begangen hat, eher in den himmel kommen solle als er selbst, der sich aufs strengste casteie, will auch er jetzt ein outlaw werden, rauben und morden, wie sein bruder,

um wie jener in den himmel zu kommen (vv. 280—315). Doch ein engel belehrt ihn eines besseren. Sein bruder habe an jenem tage mehr gelitten, als er während seines ganzen lebens. Heut habe er einem vikar seine sünden gebeichtet und, um die ihm auferlegte busse standhaft zu halten, sein leben verloren. Er liege an einem brunnen. Der eremit solle ihm ein christliches begräbniss bereiten und seinen lebenswandel fortsetzen wie bisher (vv. 316—339). Der einsiedler thut, wie ihm geboten. Im verein mit dem vikar sucht er den leichnam seines bekehrten bruders. Sie finden ihn noch am brunnenrande, das messer ihm zur seite, und bestatten ihn auf das feierlichste (vv. 340—375). So gewann der outlaw den himmel, und auch die seele des einsiedlers wurde nach dessen tode von engeln in den himmel gebracht (vv. 376—381). Mit einem segenswunsche für die zuhörer (vv. 382—387) schliesst das gedicht, wie es mit einem solchen und mit dem hinweis auf die schweren plagen und die verderbtheit der zeit begonnen hatte (vv. 1—24).

Offenbar hat dem dichter eine lateinische oder französische bearbeitung derselben legende als vorlage gedient; doch war es mir nicht möglich, etwas näheres darüber in erfahrung zu bringen. Wir können also auch nicht beurtheilen, wie viel derselbe bei der ausschmückung des stoffes aus eigenem hinzugethan hat. Manche partie ist ihm sehr hübsch gelungen, so z. b. str. XI ff., wo der räuber seine abneigung gegen jede art von busse zu erkennen giebt; anderes ist einförmiger, so die dreimalige versuchung, wasser zu trinken, welche zu viel wiederholungen enthält. Im übrigen ist die behandlung des stoffes dieselbe, wie in den romanzen; wir finden dieselben allitterationsformeln und sonstigen typischen redewendungen; auch die metrische form ist die in den romanzen beliebte zwölfzeilige schweifreimstrophe. Daher auch die bezeichnung »A Balade«, welche Fillingham unserem gedichte gegeben hat.

Ueber den verfasser wissen wir nichts näheres; er mag welt- oder ordensgeistlicher gewesen sein. Die entstehungszeit lässt sich wenigstens ungefähr bestimmen. In v. 13 ff. wird auf eine pest bezug genommen: *Wyth yn a lytel whyle we have sen, What pestelence ther hath ben A few yere here byforn.* Ein stärkeres auftreten der pest in England wird aus vier verschiedenen jahren berichtet: 1348, 1361/62, 1369, 1376; es muss also unser gedicht etwa im dritten viertel des vierzehnten jahrhunderts entstanden sein.

Der dialekt ist der des mittellandes: ae. *waes* wurde *was* 101. 342; *messe* 88 (r. m. *wyldernesse*) ist wohl auf afz. *messe* zurückzuführen. — ae. *ea* vor *ld* ergab *o*: *beholde* (inf.) 213 r. m. *golde : scholde : nolde*. — ae. *y* wurde zu *i* in *synne* (sb.) 39. 129. 297; *mynde* (sb.) 354; *fylle* (sb.) 206 (r. m. *wyl* = ae. *will*). Der reim *welle*, 'brunnen' 244 : *fylle* (inf. = ae. *fyllan*) beweist nichts, da im ae. die formen

wella und *wylla* neben einander vorkommen. Sonst allerdings reimt *welle* 285 mit *telle : dwelle : felle* (pt.); *welle* 326 mit *quelle*; *welle* 350 mit *telle*. — ae. (an.) *â* wurde *o*: *go* 51 : *so* 54 : *slo* (inf.) 57 r. m. *do* (pp.); *hote* (pr. 1. s.) 70 r. m. *barfote*; *sore* 270 : *ore* (ae. *âr*) 273 : *more* 279 r. m. *bore* (pp.) — *mone* (sb.) 385 r. m. *come* (inf.). — ae. *ǣ* wurde zu *a* (verkürzt) in *lad* (pp.) 381 r. m. *bade : sad : glad*, zu *o* in *most* 161 r. m. *bost*; zu *e* in *there* 84 r. m. *yere : lere : here* (inf.). Fraglich (ob *o* oder *a*) bleibt der reim *sore : thare* 202 f. — ae. *ēode* ergab *ȝede* 53. 359. — Das *n* ist durch die reime gesichert in *byforn* 15. 153. — Der infinitiv erscheint fast stets ohne endung: *make* 1; *spylle* 3; *carpe* 7 etc. etc., auch in einsilbigen wörtern; *slo* 48; *go* 51. 227; *be* 75. 110. 158. 211. 292; *say* 165. 352; ein *n* begegnet nur in *gon* 139. 217. 238 i. r. m. *none*. — Das pp. pt. hat ein *n* in *yborne* 21 : *lorn* 24 r. m. *corn*; *forlorn* 156 : *born* 159 r. m. *shorne*. Endungslos ist es in: *falle* 16; *do* 57; *be* 67; *bore* 276. Die 1. sg. pr. hat keine endung: *hote* 70; *take* 107; *pray* 174; *thynke* 178; *sey* 319. 333. — Ob *schewes* 43 (r. m. *þewes*) die 3. sg. oder 3. pl. pr. ist, bleibt unentschieden, wie überhaupt die ganze stelle unklar ist. — Die 3. pl. pr. ist endungslos: *say* 41; *bygynne* 42. — Die 2. sg. pt. erscheint ohne endung in *began* 331 r. m. *man*. — Der vokal des sg. pt. ist in den pl. eingedrungen in *ran* (3. pl. pt.) 150 r. m. *can : man : wan* (sg. pt.). — Von dem verbum substantivum lautet die 3. sg. pr. *ys* 236; die 3. sg. pt. *was* 101. 342. — Das pron. pers. der 1. sg. hat die form *y* 308 r. m. *ferly*.

Die orthographischen eigenthümlichkeiten der hs. sind denen der hs. Cotton Caligula A II ähnlich; sie mag daher, wie diese, der ersten hälfte des fünfzehnten jahrh. angehört haben. Es ist z. b. fast stets *y* für *i* geschrieben, ferner: *Dryng* (für *Drynk*) 171; *drynge* (für *drynke*) 239; *w* für *wh*: *wyle* (für *whyle*) 191; *Werefore* (für *Wherefore*) 366; *d* und *th* vertauscht: *walkyth* (für *walkyd*) 190; *wythyr* (für *whydyr*) 227; *thyrsted* (für *thyrsteth*) 202; *dewes* (statt *þewes*) 44. Letztere abweichungen habe ich beseitigt; im übrigen aber nur geändert, um den reim in ordnung zu bringen, oder wo Fillingham offenbar falsch gelesen hat. In allen fällen ist die lesung von Fillingham's copie unter dem texte angegeben.

Die metrische form des gedichtes ist, wie bereits erwähnt, die zwölfzeilige schweifreimstrophe und zwar das schema $III^a = \underset{4\,4\,3\,4\,4\,3\,4\,4\,3\,4\,4\,3}{aabccbddbeeb}$ (vgl. Am. a. Amil. ed. Kölbing p. XIV und meine ausgabe des Lib. Desc. p. LVII). Unvollständig sind str. IV. IX. X. XXIV. Enjambement liegt vor bei strophe X/XI und XXVI/XXVII/XXVIII. Der accessorische

charakter der schweifreimzeilen tritt oft hervor, so z. b. in v. 21. 27. 30. 42. 66. 96. 99. etc. Die reime sind correct. Nur zweimal reimt *n : m*: *anone : come* 340 f.; *mone : come* 385 f. Einmal begegnet gleicher reim: *ende : ende* 379 f. Ein zweites mal: *me* 72 : *me* 78 liesse er sich durch umstellung in v. 78: *bothe me and the* beseitigen. Reicher reim ist in dem gedichte nicht vorhanden. Die reimsilbe ist eine schwere ableitungssilbe eines germanischen wortes in *blessynge* 4; *endynge* 5; *fondyng* 188; *sory* 56; *redy* 230; *ferly* 307; *blody* 369; *worthy* 375; *wyldernesse* 89; der zweite theil eines compositums in *outlawe* 30. 46; *wode schawe* 33. 47; *fryday* 49; *barfote* 71; *stofull* 256; *lykhame* 284. Auf die reimsilbe folgt noch eine unbetonte silbe (mit ausnahme von auslautendem *e*) in: *othyr : brothyr* 19 f.; 313 f.; *latyr : watyr* 121 f.; *never : lever* 124 f.; 214 f.; *togeder : whedyr* 355 f.; *schewes : þewes* 43 f.; *sevene* 117 : *hevene* 120 : *stevene* 123 : *nevene* 126; *hevene : nevene* 280 f. Die zahl der zur verwendung kommenden verschiedenen reimendungen beträgt 65, also für das kurze gedicht eine grosse mannigfaltigkeit im reime. Am häufigsten begegnen: *ay* in 24 versen, *e, ell* in je 20, *y* in 16, *on(e), ed(e)* in je 14, *o, onde, an* in je 12, *ynne* in 11, *yfe* in 10 versen etc.

Allitterationsformeln sind zahlreich vorhanden. Ich ordne dieselben nach dem bekannten schema (vgl. Ipomedon ed. Kölbing p. CXVIII ff.; Lib. Desc. ed. Kaluza p. XLVIII ff.); I. B: m*ylde* M*arye* 372. — II. Ba: *By* d*alys and* d*ownys* 359. — Bc: *Thorough* g*oddys* g*race* 222. — Bd 1: *Neythyr* sch*ame ne* sch*onde* 66. — Bd 2: *So* f*eble he was and* f*aynt* 249. — Bd 3: *To* r*obben and* r*even* 29. — Be: *Eyther* m*ore or* m*ynne* 138. — Ca: L*yttyl* l*ykynge* 11; l*ovely* l*ord* 235; w*ylde* w*ode schawe* 33. 47; *The* w*ownde was dep and* w*yde* 267. — Cb: *How sone he* f*yl in* f*ondyng* 188; *Tyll he fell* g*rovelynge to* g*rownde* 278; *y* l*yve to* l*onge* 301; *That* s*emed hym* s*emely gent* 198; St*yll but ȝyf thou* st*onde* 63; *wyth* t*unge* t*elle* 282; *Come* w*alkyng by the* w*ay* 74; *Alle thou hast in* w*aste* y*w*r*ought* 154; *So* w*ondyrly ther he* w*rought* 99. — Cc: *Hym* th*ought, his* b*ody alle to*b*rent* 192; *God* g*raunt us* 23. 382; *And* l*ete* l*ygge that* l*ykhame* 284; *For* n*ought that* m*an do* m*ay* 168. — Cd: *have* dr*onkyn a* dr*awght* 193; *God* g*raunt us* g*race* 382; *Thus he hath* l*edd hys* l*yfe* 299; *But alle hys* l*yf hadde* l*adde amys* 296; *My* l*yfe to* l*ede in* l*ysse* 114; M*arye, to the y* m*ene my* m*one* 385; *thy (hys)* s*ynnys for*s*ake* 106. (322); S*othe to* s*ay* 352; *The* s*othe for to* s*ay* 165; *That alle thys* w*orld* w*an* 147; *he* w*ent hys* w*ay* 339. — Dbc: S*yre, he (sche)* s*ayde* 175. (205. 229); *And* s*ayd:* S*yr* 343. — Dc: *The vycary* s*ayde:* S*othe to* s*ay* 352.

Auf eine zusammenstellung der verhältnissmässig weniger zahlreichen typischen formeln verzichte ich und erwähne nur, dass der dichter es liebt, zwei synonyme oder gegensätzliche ausdrücke durch *and*, *or*, *ne* zu verbinden (»zwillingsformeln«, vgl. Rich. Meyer, »Die altgerm. poesie nach ihren formelhaften elementen beschrieben«, Berlin 1889, § 12, p. 240 ff.), so z. b.: *wyth geterne or wyth harpe* 8; *man and woman* 44; *men and wommen* 53; *man or woman* 38; *Of woman or of man* 144; *Neythyr schame ne schonde* 66; *on foot ne schank* 248; *wyth joye and game* 283; *Thys myrthe and thys solempnite* 293; *mayde and wyfe* 298; *wo and synne* 297; *payn and wo* 304; *day and night* 335; *neythyr reyn ne wynde* 360. — *fast and stylle* 12; *barfote and nought yschod* 34; *fayre and cler* 201; *Yong ne olde* 214; *feble and faynt* 249; *sleyȝ and queynt* 258; *dep and wyde* 267; *hard and sore* 270; *Ful hastly and ful blyue* 318; *blythe and glad* 387; *bothe on and othyr* 313. — *synge or carpe* 7; *rede and synge* 374; *to byte and gnawe* 36; *To robben and reven* 29; *To robben men and slo* 48; *robbe and sle* 313; *take and slo* 91.

THE EREMYTE AND THE OUTELAWE.

(A Balade.)

I.

f. 3a
Almyghty god, that man gan make
And suffred ded for oure sake,
So let us never spylle:
Graunt us alle hys blessynge,
5 Shryft, housel and gode endynge,
Lord, ȝyf yt be thy wylle!
A man, that wylle synge or carpe,
Be hyt wyth geterne or wyth harpe,
Be hyt never so schrylle,
10 Ȝyf anothyr be ludder than he,
Lyttyl lykynge ys in hys gle,
But men be fast and stylle.

II.

Wyth yn a lytel whyle we have sen,
What pestelence ther hath ben
15 A few yere here byforn.
Unbrest wondrys ther have falle
And many a stronge battayl wyth alle
And also derth of corn.
Ther ben few, that joyen othyr, f. 3b
Unneth the systyr dothe the brothyr 20
Of o modyr y-borne.
Vnkyndnesse waxeth ryve;
God graunt us so to thryve,
That oure sowles be nought lorn.

III.

Off tweye brethyrn y may you tell, 25 f. 4a
By olde tyme how hyt befelle,
Whylom, by olde sawe.
That on was an errant theff,
To robben and reven hym was lef
And was a wylde outlawe. 30
That othyr was a gode ermyte,
Off grey clothyng was hys abyte
And dwellyd by wylde wode schawe
And ȝede barfote and nought y-schod;
The heyr he weryd for love of god, 35
His flesche to byte and gnawe.

6 gyf. 10 Gyf. 13 seyn. 16 fawn (!). 17 wyth awe (!). 22 waxed. 26 befylle. 34 gede.

IV.

He wolde comen in no town,
Wyth man or woman for to rown,
To bryngen hym in to synne,
40 As othyr ermytys don now a day;
They rekken never, what they say,
Ne how that they bygynne.
f. 4b World and wethyr ensampyl schewes,
How man and woman kepen wyth þewes,
45 Of synne that wylle not blynne.

V.

Now mo ye here of thys outlawe,
That hawntyd the wyld wode schawe,
To robben men and slo.
As he stode on a gode fryday,
50 He sey moche folke come by the way,
Barfote they gonne to go.
In hys hert he toke gode hede,
How men and wommen barfote ȝede
And why they wentyn so.
55 He sey a woman, that come hym by,
Went barfote and was sory
For synnes, that sche hadde do.

VI.

As sche come walkyng by the strete,
Wyth that wylde outlawe sche gan mete,
60 Hys bowe bare bent in honde.
f. 5b 'Abyde!' he sayde, 'thou schalt dwelle;
Here anon y schall the quelle,
Styll but ȝyf thou stonde.
'Syr', sche sayde, 'at thy wylle,
65 For goddys love do me none ylle,
Neythyr schame ne schonde.'
A synful woman have y be
Passyng XXX wyntyr and thre,
Most comyn of all thys londe'.

VII.

70 'Tell me!', he sayde, 'y the hote,
Wherfore that thou gost barfote,
On haste tell thou me,
And also othyr men thys day,
Come walkyng by the way,
For what thyng yt myght be'. 75
'Syr', sche sayde, 'y schall the tell:
Thys day the Jewes Jesu gan quelle,
To saven bothe the and me.
He, that forsakyth hys foly f. 5a
And Jesu Chryste mercy wyl crye, 80
Tyl hevens blysse schal he'.

VIII.

'Woman, for thy wordys hende
To chyrche wyth the wyl y wende,
To wetyn, what men don there;
For by hym, that thys world wrought, 85
Goddys servise ne hurde y nought
Of alle thys twentye yere.
Never hadde y wyll to huyre messe,
But thus lyved forth yn wyldernesse;
No godenesse wolde y lere. 90
Thowe men wolde me take and slo,
To chyrche wyth the wyl y go,
Goddys servise to here'.

IX.

And as the outelawe in the chyrche stode,
He loked aboute, as he were wode, 95
And grete ferly hym thought.
To the autere he gan wende f. 6a
And lenyd on hys bowys ende;
So wondyrly ther he wrought . . .

X.

Tyl that god hym sent grace, 100
That fayre convertyd he was
Wyth thundyr blast, wynde and reyne

XI.

And sythen he was apostyl gode;
For goddys love he schedde hys blode;
Hys sowle ys nowe yn blysse. 105
And ȝyf thou wylt thy synnys forsake

44 dewes. 51 thay they (!). 53 gede. 55 by hym by (!). 57 ydo. 60 ybent. 61—78 *stehen nach* 79—96. 62 Hoŕe. 63 gyf. 84 thare. 86 servise] vise (*auf rasur*). 88 masse. 89 wyldernysse. 93 servise] vise (*auf rasur*). huyre. 106 gyf.

And do pennance, that y the take,
So may thou thryve, ywys'.
'A, syr vycary, tel thou me,
110 What pennance yt schall be,
But sette me nought amysse;
But ȝyf thou do, y do yt nought;
For evyr yt hadde be in my thought,
My lyfe to lede yn lysse'.

XII.

f. 6b 115 'A, son, thou most barfote go
And wolward therto also
Alle these yerys sevene!'
'Syr', sayde thys outlawe, 'nay!
Barfote ne wolward gon y may,
Though y schall never come in
120 hevene'.
'Sone', he sayde, 'never the latyr,
Maystou faste brede and watyr?
Lustyn vnto my stevene!'
'Nay, ywysse, that myght y never;
125 To suffur deth me were lever,
Thenne more there of nevene'.

XIII.

'Thanne a pater nostyr loke thou say
And a ave every day
In remission of thy synne!'
f. 7a 130 'Pater nostyr ne can y none
Ne ave Marye, by sent Jon,
I not never, where to bygynne'.
'Maystou suffren no grefance?
Doon thou most som pennance,
135 Heven ȝyf thou wylt wynne.
Whyle thou art yong of age,
Do thou most som pylgrymage,
Eythyr more or mynne'.

XIV.

'On pylgrymage may y nought gon
140 And alle so spendyng have y none;
To beggyn y ne can;
I hadde lever smyte of my heed,
Thanne y schulde beggyn my bred
Of woman or of man'.
The vyker torned to the cros hys hede 145
And sayde: 'Lord, what ys thy red,
That alle thys world wan?
Suffre not thys man to spylle!' f. 7b
He bad to good wyth so good wylle,
The terys out of hys eyȝe ran. 150

XV.

'Syr vykery', he sayde, 'have good day!
There nys nothyng, that me helpe
may,
I se yt ryght wel byforn.
Alle thou hast in waste ywrought,
For to don pennance may y nought, 155
Thow y schulde be forlorn'.
'Sone', he sayde, 'lysten ȝyt to me!
Thorowe grace of god savyd may-
stou be,
That of Marye was born.
Tell me,' he sayde, 'wythouten bost: 160
What thyng hatystou to don most?
Tell me, wythouten shorne!'

XVI.

'Syr,' he sayde, 'so have y *querte*
To drynke watyr *doth* me *most*
smerte,
The sothe for to say; 165 f. 8a
Never sythe y couthe sowke,
Watyr wolde never my body browke
For nought, that man do may.
'Sone', sayde the vyker, 'what byfalle,
In remyssion of thy synnys alle 170
Drynk no watyr to day
And y assoyle the of thy synnys fre;
Loke, thys forward y-holde be,
No more penance y the pray.'

XVII.

'Syre', he sayde, 'yt schall be holde, 175
The penance, that thou hast me tolde,
And ellys y were to blame;
Ȝyf yt be, as y thynke,

112 gyf. 122 Maysten. 126 revene. 128 aves evry. 133 Mayston. 135 gyf. 142 sm.] to sm. — heved. 150 ought; *am rande* out. 157 ryght; *am rande* zyt. 158 mayston. 161 hatyston. 162 sherne. 163 querte] þerne. 164 d. me m. sm.] was (w *unterstrichen, am rande* n) me never lef. 167 my] in my. 171 Dryng. 172 assayle. 174 Ne. 178 Gyf.

To day wyl y no watyr drynke,
180 To suffre deth or schame.'
'Fare wel,' sayde the vykerye,
'Thenke on god and crye hym mercye
And go on Chrystys name!'
f. 8b 'Fare well, syr vycary,' the outlawe sayde,
185 (Wyth thys penance he helde hym payde)
'God wote, whan we meten in same.'

XVIII.

Nowe mowe ye here a ferly thyng,
How sone he fyl in fondyng,
From chyrche when he was went.
190 Unneth he hadde walkyd a myle,
Swych a thyrst hym tok that whyle,
Hym thought hys body to-brent.
He hadde lever have dronkyn a drawght,
Thanne alle the good, that ever he aught;
195 So sore com hys talent.
And as he walkyd in the strete,
Wyth a wenche gan he mete,
That semed hym semely gent.

XIX.

On her hed sche bar a canne;
200 The watyr over the brerde ran,
That semed hym fayre and cler.
f. 10a 'Wenche,' he sayde, 'me thyrsteth sore.
If that watyr thou berest thare,
Set thonne thy pot ryght here!'
205 'Syr,' sche sayde, 'at thy wyl
Here may thou drynke thy fylle!'
Sche made hym noble cheere.
He tok the pot and wolde drynke;
Sone on hys schryft he gan to thynke;
210 Tho wax he al in were.

XX.

'A, lord', he sayde, 'how may thys be,
That thys lykyng falleth thus on me?'
(The watyr he gan beholde)
'Yong ne olde y lovyd yt never
215 And now me were a drawght lever,
Thanne all thys world of golde;
And though y never forth schulde gon,
There of wyl y drynk none,
Deyghen thow y scholde'.
220 f. 10b Wenche and pot he let there stonde,
(Hyt was the devyll, that hym gan fonde)
Thorough goddys grace drynk he nolde.

XXI.

Forth he walkyth by the strete;
An othyr wenche he gan mete;
225 A pot sche bar in honde,
A fayre dyssche therwyth also.
'Wenche', he sayde, 'whydyr schaltou go?'
Sche gan abyde and stonde.
'Syr,' sche sayde, 'seystou for why?
230 Ȝyf thou wylt drynke, yt ys alle redy,
None fayrer watyr in londe.'
Sche fyllyd a dyssche and to hym toke;
He thought on the vycar and yt forsoke;
The devyll thus hym gan fonde.

XXII.

235 'A, lovely lord, how ys thys?
Swyche a thurst on me ys,
Me thynketh my hert wyl chine.
f. 11 Thowe y never furthur schuld gon,
Water wyl y drynke none,
240 My lyf thow y schuld tyne.'
In that wyl he gan forthe passe
A furlonge wey and lasse;

179 no] ne *mit verweisungszeichen vor* wyl. 187 Yowe. 190 Duneth; *in der anmerkung*: unneth. walkyth. 191 wyle. 192 tobr.] alle tobr. 193 leve. 200 brere. 202 thyrsted, d *unterstrichen*. *f*. 9 *ist in der copie als* 10 *gezählt u. s. w.* 203 barest. 204 schryft, y *über der zeile nachgetragen*. 204 in] most *unterstrichen, am rande* in. 219 Deyghten. 227 wythyr schalton. 229 seyston. 230 Gyf. 237 kine. 239 drynge. 242 *zwischen* and *und* lasse *ein grösserer zwischenraum*.

Harde hym thought hys pyne.
By the wey he fond a welle;
245 A wenche ther in a pot gan fylle,
Ther watyr was cler as wyne.

XXIII.

As he stode by the wellys banke,
He ne myght stonde on foot ne schank,
So feble he was and faynt.
250 Vnneth he myght a worde speke;
Hym thought hys hert wolde tobreke,
So thrust hym hadde atteynt.
He beheld the watyr, how yt ran
And how the wench fyllyd her canne;
255 For drynke he made hys playnt.
f. 11b The wenche fyllyd a dyssch stofull
And bade the outlawe drynke a pull;
That schrewe was sleyȝ and queynt.

XXIV.

As he stode at the wellys brynke,
260 On hys knyfe he gan to thynke,
That hanged by hys syde.
He onbottoned a sleve of hys arme
And smote a veyne, that was ful warme
And made hyt blede that tyde.
265 Ther he drank hys owne blode;
Hym thought, hyt dyd hym moche gode;
The wownde was dep and wyde.

XXV.

The outlawe bledde forthe wyth mayne;
He nyst, how to stop yt agayne
270 He bledde hard and sore,
Tyl he saw, that he schulde dye;
He fyll on hys knees and lowde gan crye:
'Jesu, mercye, thyn ore!
f. 12a Ne suffre nought my soule to spylle,
275 Lord, ȝyf hyt be thy wylle,
Of Mary thou were bore!'
Thus he prayd in that stownde,
Tyll he fell grouely*ng*e to grownde,
That leven he myght no more.

XXVI.

Then come out of the blysse of hevene 280
Mo angels, thanne y can nevene
Or wyth tunge telle
And toke the soule wyth joye and game
And let lygge that lykhame
Uppon the banke of the welle. 285
Forthe they wentyn everychone
By the ermytage sone anone,
Ther hys brothyr gan dwelle;
And whan he herde the angels songe
And hys brothyr hem amonge, 290
On knees to grownde he felle

XXVII.

And sayd: 'Lord, what may thys be, f. 12b
Thys myrthe and thys solempnite,
My brothyr ys now ynne,
That never wrought wel, ywys, 295
But alle hys lyf hadde ladde amys
And ay do wo and synne?
For to defoylen mayde and wyfe,
Thus he hath ledd hys lyfe;
Ne wolde he never blynne. 300
Now methynketh, y lyve to longe
Othyr ellys god deyth me wronge,
That he thus heven may wynne

XXVIII.

And y, that suffre payn and wo,
Evyl lygge and barfote go 305
And faste unto watyr and brede:
Here of me thynkyth grete ferly,
That he may com to heven or y,
For ever he was a queede.
I wyl be a owtlawe and non ermyte 310 f. 13a
And caste awey my grey abyte

246 cler] as cler. 252 thrust, *r unterstrichen.* 254 her, *r über der zeile nachgetragen.* 258 y sleyeȝ and þreynt. 271 deye. 275 gyf. 276 borne. 278 grenelyche, *in der anm. erklärt* 'immediately'. 279 ne. 280 Then, n *unterstrichen, am rande* r. 281 nemene 291 fylle. 311 myne *unterstrichen, am rande* my grey.

And alle myne othyr wede
And robbe and sle bothe on and othyr
And com to heven, as doth my brothyr;
315 Thys ys my beste reed.'

XXIX.

Thus to God he gan to chyde;
An angel com to hym that tyde
Ful hastly and ful blyue
And sayde: 'Syr ermyte, y the sey,
320 Thy brothyr hath suffered more to day,
Than thou dedyst yn alle thy lyve.
Thys day he gan hys synnes forsake
And swyche a vyker hym penance gan take;
Clene he gan hym schryve.
325 To holde hys schryft hym self gan quelle
And ther he lyth at swyche a welle
And in hys honde the knyf.

XXX.

f. 13[b] Loke, ermyte, thou lete hym nought,
To crysten grave that he be brought;
330 A martyr he ys to day.
Holde stylle thy lyfe, as thow began,
And be forthe ryght a gode man
And loke, what y the say,
And have no wondyr of goddys myght;
335 Hys mercy ys redy day and nyght
To alle tho that wylle to hym praye.'
Thus the angell the ermyte gan telle;
Ther wolde he no lengyr dwelle;
To blysse he went hys way.

XXXI.

340 The ermyte went forthe anone,
Tylle he to the place come,
Ther that the vycary was,
And sayd: 'Syr, for charite,
A worde or to in pryvyte
Of a wonder cas. 345
I hadde a brothyr, an owtlawe bolde, f. 14[a]
Thys day an angel sothe yt me tolde
Thorugh myght of godys grace.
Al hys lyfe he gan me telle
And ther he lyth at swyche a welle 350
Ded in that ylke plas.'

XXXII.

The vycary sayde: 'Sothe to say,
Wyth me was swyche a man to day;
I knowe hym wel in mynde.
Go we and seke hym togeder!' 355
They wentyn, but they nyst whedyr,
Ȝyf they myght hym fynde.
On her way they gonne hem spede;
By dalys and downys forthe they ȝede,
They spared neythyr reyn ne wynde, 360
Tylle thay come, ther he lay ded
At a banke be syde a stede,
Fayre under a lynde.

XXXIII.

A knyfe they fownde yn hys honde; f. 14[b]
Therfore the vycary gan understonde, 365
Wherefore yt was and why,
As he lay at that wellys banke,
That he hys owne blode dranke;
Hys mouth was alle blody.
Thys the vycary the ermyte gan telle: 370
'To holde hys schryft hymself gan quelle.'
Thonkid god and mylde Marye.
To holy churche they hym gan brynge
And for hym dude rede and synge,
As he was welle worthy. 375

XXXIV.

Thus the owtlawe heven wan;
The ermyte was forthe a gode man,
As the angel thanne bade,
And aftyr, whanne he made an ende,

315 beste, e *ausgestrichen.* 321 lyue, u *in* v *geändert.* 326 lyeth, e *ausgestrichen.* 331 And holde. 347 Thys, s *über der zeile nachgetragen.* 355 Go we] To wo (!). 357 Gyf. 359 gede. 366 Werefore.

380 To heven blysse wythouten ende
Wyth angels hys sowl was lad.
f. 15a God graunt us grace in oure lyfe,
Of our synnes wel to schryfe
And oure penance don so sad!
Marye, to the y mene my mone, 385
In heven blysse that we may come
And make us alle blythe and glad.

Explicit the Eremyte and the Outelawe.

382 graunt, u *über der zeile nachgetragen.*

Anmerkungen.

v. 4 *hys* . . . v. 6 *thy*. Denselben übergang von der dritten in die zweite person finden wir in den eingangsversen des Torrent of Port. v. 1 ff.: *God, that ys worthy and bold, . . . Yeve vse grace hevyn to wyne, And brynge vs owt off dedly synne And in thy seruyse to ende.*

v. 7—12. Eine aufforderung an die zuhörer, sich ruhig zu verhalten. Bemerkenswerth ist die construction. Der relativsatz mit anakoluthischem subjekt, v. 7, steht für einen bedingungssatz; vgl. Zupitza zu Guy B v. 669 f. und Mätzner, Gramm. II², p. 28 f.

v. 13. Die weglassung von *a* würde den rhythmus bessern.

v. 16. *unbrest wondrys*, wohl 'schreckliche wunder'. Str. 3, p. 605a gibt für *unwrest* zwar nur die bedeutung 'infirm, invalid', aber Halliwell p. 904b 'wicked, base, weak' und Weber, Gloss. 'vile, base'. Der bedeutung von *unwrest* an unserer stelle steht am nächsten Seuyn Sages ed. Weber v. 1916 f.: *Mi louerd me hath negh slawen, Iwis for mine thre* unwrast *dede* und Rich. v. 871 ff.: *And feteres hem for the best For the dedes, that are* unwrest, *That he has my sone yslawe* etc. — Fillingham's lesung: *fawn* ergibt keinen sinn; in der hs. stand sicher *fallen* und ebenso im nächsten verse *alle*, nicht *awe*, wie F. gelesen hat. Gestrichenes *ll* und *w* in hss. des 15. jahrhunderts können von einem ungeübten leser wohl verwechselt werden.

v. 22. Das praet. *waxed*, das allerdings bei Wycliffe belegt ist, würde hier schlecht passen, da der dichter die gegenwart im auge hat. Es liegt also wohl die schreibung *d* für *th* vor, wie in *thyrsted* v. 202 etc.

v. 28. *an errant theff*, 'ein wandernder, umherstreifender räuber'. Vgl. Ch. C. T. v. 17156: *An outlawe or a thef erraunt.*

v. 30. 33. Es liegt auslassung des pronominalen subjekts vor, über die Zupitza zu Guy B v. 10 handelt; doch können wir v. 29 und 32 auch als eingeschobene sätze auffassen, so dass das subjekt von v. 28 resp. 31 in v. 30 resp. 33 noch fortwirkt, wie dies mit dem prädikat in v. 71/73 der fall ist.

v. 34. *barfote and nought yschod.* Vgl. Athelston v. 376 f.: *A fresch hors þat I fynde Schod and no-þyng bare.* Es soll daher wohl auch dort *bare* nur den gegensatz zu *Schod* ausdrücken, also: 'beschlagen, nicht etwa ohne hufeisen'.

v. 35. *the heyr*, 'härenes gewand', 'a garment made of goat's hair' Hall. s. v. *Hayre* p. 439b.

v. 39. *To bryngen hym into synne.* Der infinitiv scheint sich an die vorausgehenden substantiva *man or woman* anzuschliessen (vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 45 f.): 'er wollte keine stadt betreten, um mit mann oder weib zu sprechen, die ihn in sünde bringen könnten'.

v. 42. 'und wie sie es anstellen', 'wie sie sich benehmen'?

v. 43 ff. Der sinn dieser verse ist mir nicht ganz klar. Ich vermuthe, dass *dewes* v. 44 für *þewes* (ae. *þeaw*) steht, sodass etwa zu übersetzen wäre: 'Die wel und das wetter zeigen uns ein beispiel, wie diejenigen männer und weiber es mit ihren sitten (mit ihrem benehmen) halten, die von der sünde nicht ablassen wollen.' Es bleibt auch fraglich, wo die lücke (von drei versen) anzusetzen ist, ob nach v. 42 oder nach v. 45 oder vielleicht nach v. 44.

v. 46 *mo* = *mowe* pr. 2. pl.

v. 51. *gonne* ist hier einfach umschreibend 'they were going bare-foot'. Unser dichter gebraucht diese umschreibung mit *gan, gonne* sehr oft, fast zu oft, so z. b. vv. 322. 323. 324. 325. 370. 371. 373 u. s. w.

v. 57. Statt *ydo* ist des rhythmus wegen *do* zu lesen, ebensó v. 60 *bent* statt *ybent*.

v. 60. Beachtenswerth ist das fehlen des subjektes *he* hier und in vv. 325. 372.

v. 62. In F.'s copie steht *Hore*. Dies könnten wir allerdings als (nicht gerade schmeichelhafte) anrede des weibes von seiten des outlaw auffassen; es ist aber wohl verlesen für *Here (anon)* 'hier' (auf der stelle).

v. 68. Ueber die praep. *passyng* 'übertreffend, mehr als, über', vgl. Friedr. Koch II[2], p. 426.

v. 69. *comyn* = adj. 'common'.

v. 72 ist eingeschobener satz; v. 73 schliesst sich direkt an v. 71 an.

v. 74. Relativsatz mit weggelassenem pron., wie v. 294.

v. 78. Ueber den grund der umstellung s. oben s. 166.

v. 87. 'Die zeitdauer scheint *of* zu bezeichnen, wenn *al* hinzutritt: *Of al that day sche saw him nat with eye* Ch. II. 105'. Einenkel, Streifzüge p. 164. So auch hier: 'während der letzten zwanzig jahre'. Vgl. Kölbing zu Ipom. A v. 1058 und Zupitza zu Ath. v. 126.

v. 96 fast = v. 307.

v. 100 f. liessen sich ebenso wohl auf den outlaw beziehen, wie auf den apostel Paulus, von dem im folgenden die rede ist. Letztere auffassung schien mir den vorzug zu verdienen; ich habe daher die lücke nach v. 99 angesetzt. Es fehlen mindestens 6 + 9 = 15 verse, wahrscheinlich aber noch eine oder zwei strophen dazu.

v. 111. 'mache mir keine ungelegenheiten'?

v. 112. *But ȝyf thou do, y do yt nought*, 'wenn du dies nicht thust, d. h. wenn du meinen wunsch in betreff einer leichten busse nicht erfüllst, so verrichte ich sie (d. h. die busse) nicht'. Ueber *but ȝyf*, 'wenn nicht', vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 487. 489.

v. 116. *wolward* wird von Hall. p. 938[b] folgendermaassen erklärt: *To go woolward* or without any linen next the body was frequently enjoined as a penance'. Vgl. auch Skeat's note zu P. Pl. C XXI, 1 (IV, p. 395). Fillingham giebt in einer anmerkung die bedeutung 'clothed in wool'.

v. 119. Die negation darf sowohl im ersten gliede, wie beim verbum fehlen; vgl. Zupitza, Zeitschr. f. d. altertum XIX, p. 126 und zu Ath. v. 170; Mätzner, Gramm. III, p. 369.

v. 120. *never the latyr* = nevertheless; vgl. Halliwell p. 575[a].

v. 122. Ob *faste brede and watyr* ohne präp. gebraucht werden kann, weiss ich nicht. An einer späteren stelle, v. 306, steht: *And faste unto watyr and brede.*

v. 126. *revene* ist wohl sicher verlesen für *nevene* 'erwähnen'.

v. 132. Wenn wir *never* weglassen, wird der vers glatter.

v. 138. *mynne* 'geringer' s. Str. 3 p. 396b.

v. 140. *spendyng* 'zehrgeld, reisegeld'; vgl. z. b. Schir Will. Wallace II, v. 143: *for spendyng had he nayne* und Halliwell, p. 782a.

v. 141. *To beggyn y ne can*; v. 155: *For to don pennance may y nought.* Man vergleiche ferner: Yw. a. Gaw. v. 3317: *To folow hir now most I nede*; Ipom. A v. 1222: *The sothe to tell him wold he nought*; Degree P v. 781: *To sloe thy steed nought I will*; v. 740: *And him to loue I can neuermore*; Chaucer ? [Einenkel, Streifz. p. 233]: *But as his sister hym to plese She wolde fayne*; Chaucer V, 45 [ib.]: *And certes, yow to haten schal I nevere*; Guy B v. 10718: *But þere to serue god sche wolde*; Town. Myst. p. 38 [Mätzner, Gramm. III, p. 4]: *To do youre biding ay we wille*; ib. p. 266; *To say the best for sothe I shalle*; ib. p. 329: *My ded to se then myght he not.* Allen angeführten stellen ist es gemeinsam, dass der infinitiv, in der regel mit seinem objekt, dem regierenden hilfszeitwort vorangeht und dass ein besonderer nachdruck auf demselben liegt, so dass das abhängigkeitsverhältniss von dem hülfszeitwort dadurch gelockert wird und der infinitiv gleichsam absolut für sich da steht: 'Betteln?, nein, das kann ich nicht' — 'Busse zu thun, das vermag ich nicht' etc. Wir dürfen demnach die regel aufstellen: 'In einem hauptsatze darf der von einem hülfszeitwort (*will, shall, may, must, cán*) abhängige infinitiv im Me. die praep. *to* bei sich haben, wenn er mit starkem nachdruck dem hülfszeitwort vorangeht.'

Ausserdem darf, wie schon Zupitza zu Guy B v. 1925 hervorgehoben hat, von zwei durch *and* verbundenen, von einem hülfszeitwort abhängigen infinitiven der zweite die praep. *to* zu sich nehmen; vgl. die von Zupitza erwähnten stellen, Guy B v. 2545. 2612. 6294. 7076. 9385. 9938. 9963 und Degree P v. 753 ff.: *And all my goods I will thee giue And alsoe my body, while I doe liue, And ffor to bee at your owne will.* In der regel ist, wie z. b. in der zuletzt angeführten stelle, der zweite infinitiv von dem regierenden hülfsverbum so weit entfernt, dass die abhängigkeit von demselben auch hier nicht mehr recht fühlbar ist und der präpositionale infinitiv gleichsam absolut steht. Aehnlich haben wir uns die zulässigkeit des präpositionalen infinitivs nach hülfszeitwörtern in den drei noch übrig bleibenden stellen aus Guy B, v. 1926. 6272. 10205 zu erklären.

Alle diese ausnahmen bekräftigen aber um so mehr die hauptregel, dass der gebrauch der praep. *to* vor dem infinitiv absolut unstatthaft ist, wenn derselbe unmittelbar oder nur durch einen kürzeren satztheil (objekt, adverbiale bestimmung) getrennt, dem hülfszeitwort nachfolgt. Mir ist nur eine stelle bekannt, welche scheinbar mit dem eben gesagten in widerspruch steht, Richard the Redeles v. 77 (vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 4): *My souereyne, þat suget I shulde to be,* aber auch nur scheinbar, denn bei näherem zusehen findet man, dass hier die praep. *to* nicht zu dem infinitiv gehört, sondern dativzeichen ist, *that . . . to = to whom*; der satz müsste ohne hülfszeitwort lauten: *My souereyne, þat suget I am to.*

v. 142. *to* stört den rhythmus und ist entbehrlich; vgl. v. 193.

v. 147. Dieser vers ist wie Ath. v. 420 (s. anm. z. d. st.) ein sicheres beispiel für die verwendung der 3. person im prädikat eines relativsatzes, dessen relativum subjekt ist und auf einen vocativ zurückgeht (Mätzner, Gramm. II, p. 156).

v. 150. Der vers ist zu lang; vielleicht ist *out* entbehrlich.

v. 151. Ueber *have good day* als abschiedsformel vgl. Zupitza zu Athelston v. 497 (Engl. stud. XIII, s. 395).

v. 153. 'Ich sehe es sehr wohl vor mir' oder ist statt *I se* das prät. zu setzen 'ich sah (wusste) es schon vorher'?

v. 154. *in waste*, 'vergebens'.

v. 155. Vgl. die anm. zu v. 141.

v. 162. Statt *sherne* ist des reimes wegen *shorne* oder *scorne* (afz. *escharn*, *eschern*) zu lesen: 'ohne spass'.

v. 163. '*so have y þerne*' steht in der copie und für *þerne* gibt F. als bedeutung 'pardon' an. Trotzdem aber bleibt *þerne* wohl ein 'ghost-word', das nirgends belegt ist und niemals existirt hat. Fillingham oder ein früherer abschreiber war der irrthümlichen meinung, v. 163 müsse mit v. 162 reimen, hat aber übersehen, dass mit v. 163 eine neue strophe beginnt. Wenn wir nun erwägen, dass F. in v. 258 *þreynt* liest, wo in der hs. offenbar *queynt* gestanden hat, so wird auch hier *þ* für *qu* verlesen sein. Ich vermuthe daher, dass in der hs. stand: *so have y querte*, 'so wahr ich frieden (die seligkeit) haben will'. Das reimwort dazu muss dann im nächsten verse *smerte* gebildet haben; v. 164 lautete also ursprünglich wohl: *To drynke watyr doþ me most smerte* und so habe ich in den text gesetzt.

v. 167. *Watyr wolde never in my body browke* müssten wir übersetzen: 'Wasser wollte niemals in meinen körper hineinkommen'; aber *browke* hat sonst nur die bedeutung 'verdauen, vertragen'; wir müssen also *in* streichen: 'Wasser konnte mein körper nie vertragen', was ja auch heut noch manche leute von sich behaupten.

v. 168. Zahlreiche ähnliche ausdrücke führt Kölbing zu Ipom. A v. 934, Zupitza zu Ath. v. 773 an.

v. 174. *assayle* ist natürlich = *assoyle*, 'ich absolvire dich'.

v. 175. Vorausnahme des subjekts (*The penance*) durch *yt*; vgl. darüber Mätzner, Gramm. II, p. 18.

v. 180. 'Sollte ich auch den tod oder schande darum erleiden'.

v. 185 ist wie v. 213 eine zwischenbemerkung des dichters, welche die direkte rede unterbricht. Vgl. Ath. v. 437 und Zupitza's anm. zu Ath. v. 97.

v. 192. Wenn *alle* weggelassen wird, ist der vers besser.

v. 195. *talent* hier 'begierde nach wasser', 'durst'.

v. 200. Statt *brere* muss es heissen *brerde*, 'rand der kanne', Str. 3 p. 92ᵇ Mätzner p. 341ᵃ; vgl. Orm. v. 14040: *filledenn upp till þe brerd wiþþ waterr þezzre fetless*.

v. 203. Es ist wohl zu lesen: *If that be watyr, thou berest thare*, 'wenn das wasser ist, was du hier trägst'.

v. 207. 'Sie zeigte ihm ein freundliches gesicht'.

v. 210. 'Da gerieth er in zweifel, in verwirrung'?

v. 216. *all thys world of golde* ist ein etwas sonderbarer ausdruck für *all the gold of thys worlde*, oder soll es heissen 'die ganze welt, wenn sie von gold wäre'?

v. 219. *Deyghen thow y scholde*. Der von *scholde* abhängige infinitiv ist vor die conjunction gestellt (Mätzner, Gramm. III, p. 599) ähnlich wie Tristr. v. 2585: *Oftake hem ȝif þou miȝt*; Ipom. A v. 71: *Hys systur gyffe hym yf he wolde*; The Milner of Abington (E. st. IX) v. 108: *Finde him if we maie*; Am. a. Amil v. 489: *Help hir ȝyf hye may*; ib. v. 382 *Gete me frendes whare y may* (denn *Gete* ist hier inf., nicht conj. praes.; vgl. meine anm. zu Lib. Desc. v. 221). Selbst dem Deutschen ist eine derartige voranstellung des inf. vor die conjunction nicht fremd, wenn ich sie auch nur aus den »Fliegenden blättern« nr. 2323 (2. Febr. 1890) p. 47

belegen kann, wo es heisst: 'Und fallen wenn halt oana thut, Zu'n aufsteh' bringt's der nimma'. — Häufiger als der infinitiv werden andere satztheile aus einem nebensatze herausgehoben, so in unserem gedichte v. 26. 63. 189. 386 eine adverbiale bestimmung, v. 135. 240 das objekt, v. 45. 329 die präpositionale ergänzung. Vgl. Zupitza's anm. zu Ath. v. 78.

v. 226. Für *dyssche* gibt Str.3 p. 156b nur 'discus, scutella' als bedeutung an; Halliwell p. 305b 'A cupful, as of tea etc.'; hier heisst es jedenfalls 'becher'.

v. 229. *seystou for why*, 'sagst du es, wesshalb' = 'wesshalb sagst du es?', eine sonderbare stellung.

v. 237. *kine* steht in der hs.; es ist = ae. *cînan*, also me. *chine*, 'bersten, brechen', vgl. Str. 3 p. 116a: *Þat makeþ heorte chynen* Misc. 73; *deþ her hert chon* Arth. a. Merl. 7754. Vgl. auch unten v. 251: *Hym thought hys hert wolde tobreke.*

v. 241. *In that wyl* 'mit diesem vorsatze'.

v. 246. Das erste *as* kann aus rhythmischen gründen wegbleiben.

v. 256. *stofull* habe ich nirgends belegt gefunden. Es muss entweder bedeuten 'voll bis an den rand' oder wahrscheinlicher: 'ein bestimmtes maass voll'. Hier in Königsberg ist '*stôf*', dimin. '*stôfche*' (= dän. *stob*) in der that eine maassbezeichnung = 1 1/8 liter; im Me. würde dem vielleicht *stoop* 'a drinking cup, a pitcher' (Halliwell p. 812a s. v. *stoop* 4) entsprechen. Sollten wir also *stopful* lesen?

v. 257. *drynke a pull*, 'einen schluck trinken', Str.3, p. 446b.

v. 258. Der rhythmus erfordert *sleyȝ* für *ysleyeȝ* und *þreynt* ist von F. verlesen für *queynt*. Vgl. anm. zu v. 163.

v. 259. *brynke*, 'rand' (des brunnens).

v. 268. *wyth mayne*, 'mächtig'.

v. 276. Ich möchte lesen: *Of Mary* that *were borne*, wie v. 159.

v. 278. *grenelyche* ist von F. in der anmerkung erklärt als 'immediately'; wir müssen aber wohl *groueliche* oder besser *grouelinge* lesen und dies bedeutet 'mit dem gesicht nach unten'; vgl. Str. 3 p. 281b; Hall. p. 419b.

v. 294. Relativsatz mit weggelassenem pronomen, wie v. 74.

v. 298. Der inf. *to defoylen* erklärt sich durch das folgende *Thus*; vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 47 f.

v. 304/307. *And y . . . Here of me thynkyth* etc. Anakoluthisches subjekt; vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 28.

v. 308. *or y*, 'früher als ich', 'vor mir'.

v. 321. *dedyst* des rhythmus wegen wegzulassen?

v. 325. Das subjekt *he* fehlt, wie vv. 60. 372.

v. 331. *And* muss wegbleiben, sonst ist der vers zu lang.

v. 336. Der vers ist zu lang; vielleicht ist *wylle* zu streichen.

v. 347. *yt* stört den vers und ist überflüssig.

v. 349 f. *he* in v. 349 ist der engel, *he* in v. 350 der outlaw. Ein derartiger wechsel in der beziehung des pers. pron. ist im Me. nicht selten; vgl. z. b. E. st. XIII, p. 492 zu Ip. C p. 336.

v. 355. *To wo* von F. verlesen für *Go we.* Beachtenswerth ist die weglassung des pron. bei dem zweiten verbum: 'Gehen wir und suchen ihn zusammen'. Vgl. Mätzner, Gramm. II, p. 8.

v. 357. Der satz mit *Ȝyf* schliesst sich unmittelbar an *wentyn* an: 'Sie gingen sc. um zu suchen) ob sie ihn irgendwo finden könnten; aber sie wussten nicht, wo'.

Ueber den indirekten fragesatz nach verben der bewegung vgl. Mätzner, Gramm. III, p. 443 und Gregor ed. Schulz v. 281 f.: *Þabot com opon þe strond, Þe fischers ȝif he miȝt se*; The Milner of Abington (E. st. IX) v. 106 ff.: *Go we seke hym selfe, brother, Thou one way and i another, Finde him if we maie.*

v. 360. *They spared for reyn ne wynde* gäbe einen besseren vers. Die negation beim verbum ist nicht erforderlich; vgl. zu v. 119.

v. 363. Die linde ist ein in me. romanzen beliebter baum; vgl. Kölbing zu Ipomedon A v. 1878 und Zupitza zu Athelston v. 18.

v. 377. *forthe*, 'weiterhin', wie *forthe ryght* v. 332.

v. 379. *whanne he made an ende* = 'als er starb'.

v. 384. *sad* = 'standhaft'?

v. 387. *us* kann wegbleiben, *make blythe* genügt; vgl. Zupitza zu Athelston v. 723.

II. DIE BOTEN DES TODES.

(Aus Brit. Mus. Add. Ms. 22283.)

Die grundstimmung des folgenden gedichtes kehrt in der me. lyrik gar oft wieder: der gedanke an den tod, dem keiner von uns entrinnen kann, und im anschluss daran die mahnung, für unser seelenheil zu wirken. Originell aber ist die einkleidung dieses gedankens: Nicht unvermuthet überfällt uns der tod. Er sendet drei boten in die welt hinaus, um uns zu warnen: *aventures* (d. h. den zufall), *seeknesse* (die krankheit) und *elde* (das greisenalter). Noch in einem anderen me. gedichte finden wir dieselbe idee, doch nicht so präcise, ausgedrückt. In dem »*Song of yesterday*« (gedruckt von Furnivall, »Early English Poems and Lives of Saints« p. 133 ff., von Varnhagen »Anglia« VII, p. 297 ff.) heisst es v. 169 ff.:

Sum men seiþ þat deþ is a þef
And al unwarned wol on him stele
And i sey 'nay' and make a pref,
Þat deþ (þet *hs.*) is studefast, trewe and lele
And warneþ uche mon of his greef,
Þat he wol o day wiþ him dele.

und v. 49 ff.:

Nis non so fresch on fote to fare
Ne non so fayr on fold to fynde,
Þat þei ne schul a bere be brouȝt ful bare,
Þis wrecched world nis but a wynde:
Ne non so stif to stunte ne stare
Ne non so bold beores to bynde,
Þat he naþ warnynges to beo ware,
For god is so corteys and so kynde.

Bihold þe lame, þe bedrede, þe blynde,
Þat bit ȝou be war, whil þat ȝe may;
Þei make a mirour to ȝor mynde,
To seo þe schap of ȝesterday.

Ob zwischen diesem und unserem gedichte eine nähere beziehung anzunehmen ist, ob vielleicht beide von demselben verfasser herrühren, wage ich nicht zu entscheiden. Sicher aber scheint es mir zu sein — und dies macht unser denkmal ganz besonders interessant — dass der verfasser desselben das ae. gedicht »The Grave« (zuletzt abgedruckt von A. Schröer »Anglia« V, p. 281 f.) und die me. »Sprüche des hl. Bernhard« (»Anglia« III, p. 60 ff., 285 ff.; Böddeker, »Ae. dicht.«, G. L. XVII; Herrig's »Archiv« 52, p. 33 ff.) gekannt hat, denn es begegnen deutliche anklänge an das erstere in v. 149 ff., an die letzteren in v. 133/135.

Was die sage von den »boten des todes« anlangt, so verweise ich auf einen von dr. Richard Morris in der Folklore-Society am 20. März 1899 gehaltenen vortrag »On Death's Messengers«, über welchen die Academy vom 30. März 1889 ein referat gibt. Es ist bemerkenswerth, dass als boten des todes in unserem gedichte genau dieselben genannt werden wie in der ältesten nachweisbaren fassung, einer predigt Buddha's in der Ariguttara Nikâya (III, 35, ed. Morris), allerdings in umgekehrter reihenfolge. Dort sind es: 1. old age (= *elde*), 2. sickness, disease (= *seeknesse*), 3. mortality (= *aventures?*). In dem bekannten Grimm'-schen märchen dagegen werden nur die krankheiten und der schlaf als boten des todes bezeichnet.

»Die drei boten des todes« sind in der Vernon- und der sog. Simeon-hs. (Br. Mus. Add. Ms. 22283) enthalten und meines wissens bisher nicht veröffentlicht, auch nicht mit unter denjenigen gedichten aufgezählt, welche Varnhagen (»Anglia« VII, p. 280 ff.) aus der Vernon- und Simeon-hs. drucken wollte, aber leider kaum zur hälfte gedruckt hat. Ich habe den text nach der Simeon-hs. copirt, die Vernon-hs. aber nur flüchtig durchgesehen; die varianten derselben sind ja doch fast ausschliesslich graphischer natur.

Der verfasser gehörte dem geistlichen stande an; er flicht zweimal lateinische distichen ein und citirt Job, den apostel Paulus und Augustinus. Er lebte jedenfalls in der ersten hälfte des 14. jahrhunderts. Sein heimathlicher dialekt lässt sich aus unserem gedichte schwer feststellen. Der reim *falles* (pr. 2. sg.) 209 : *calles* (pr. 3. sg.) 211 würde für den norden Englands oder den westen des mittellandes sprechen; die reime *abugge* (ae. *âbycgan*) 53 : *jugge* (afz. *jugier*) 55; *crucche* (ae. *crycc*) 105 :

grucche (afz. *grouchier*) 107 und *geþ* (pr. 3. pl.) 16 : *deþ* 14 für den südwesten; die pl. pr. *haue* 79 (r. m. *saue* adj.); *smerte* 82 (r. m. *herte*) für den osten des mittellandes; das mittelland wird also schliesslich wohl übrig bleiben. Auffallend ist das durch den reim gesicherte starke part. prät. *ibaþen* (zu ae. *baþian*) 157 r. m. *maþen* (pl. von ae. *maþa*). Ich habe die form sonst nirgends belegt gefunden, erinnere mich aber allerdings, in Oberschlesien dasselbe starke part. 'gebaden' gehört zu haben (analogiebildung zu 'geladen').

Das gedicht besteht aus 54 vierzeiligen strophen mit gekreuzter reimstellung: abab; die verse sind viertaktig. In der hs. selbst sind die strophenanfänge durch eine grössere initiale hervorgehoben. Leichtere fälle von enjambement liegen vor bei v. 53. 105 (*And*); v. 57. 69. 121 (*For*); stärkeres enjambement nur bei vv. 173. 189. — Die reime sind correct; unrein nur: *auentures* 29 : *hous* 31. Gleicher reim: *þat* 54 : *þat* 56; reicher reim: *elde* (sb.) 101 : *elde* (inf.) 103. Die zahl der verschiedenen reimendungen beträgt 80 auf nur 216 verse; der dichter zeigt sich uns also als ausserordentlich gewandt im reimen. Welcher unterschied z. b. gegen den etwa zwölfmal längeren »Amis and Amiloun«, der nur 70 verschiedene reime kennt. — Allitterationsformeln begegnen hin und wieder.

In der orthographie folge ich bis auf die regelung der anfangsbuchstaben genau der hs.

f. 88b col. 2

*Þ*e mon, þat is of wommon I-bore,
His lyf nis here but a þrowe:
So seiþ Jop vs her bifore
Al in a bok, þat I wel knowe.

5 *He* hedde his muynde al of his deþ;
Wel sore al he con grone and grunte
And seide, his lyf nas bote a breþ;
Her mow we none stounde stunte.

*F*rom deþ may no mon be freo,
10 For his rihte wol he not lete.
Nou beoþ þer messagers þreo
Among monkuynde for to mete:

*A*uentures, seeknesse and elde,
Þeos beoþ messageres of deth;
15 To hem we moten vs alle ȝelde
And luten, þer vr maystres geþ.

*W*hon deþ comes, þat is so derk,
Þer may no mon him wiþ-stonde.
I take witnesse on a noble clerk,
Þat wrot þeos vers wiþ his honde: 20

Mors vetat athletas: ego mortis nescio metas:
I[n]ter res letas caueat sibi quelibet[1]) *etas!*

*D*eþ, he sleþ þis kempes kene
And kynges in heore worþli won,
Riche and pore alle bi dene;
Ȝong ne old spareþ he non.

*Þ*er is on of þe messagers, 25
Þat of no mon wol take meede;
He is so hardi and so fers,
Þat alle men of him haue drede.

---

[1]) quilibet *Simeon-hs.*; quilibet, i *in* e *verbessert Vernon-hs.*

*Þ*e messager hette auentures,
30 Aȝeynes him mai beo no stryf.
Whon he comeþ to a monnes hous,
He takeþ boþe hosebonde and þe wyf.

*H*e takeþ þe child in his cradel,
Þauh he beo but on niht old,
35 Þe kniht an horse in his sadel,
I-armed beo he neuer so bold.

*O*f him beo vche mon i-war
And mak him clene, ar he be hent,
For þer nis no ȝeyn-char,
40 Whon auentures comeþ to turnyment.

*M*ony mon liþ in dedly synne
And weneþ, þat he beo not veyȝe,
And aue[n]tures comeþ wiþ his gynne
And hunteþ, til he haue his preyȝe.

45 *I*n dedly sinne he is I-founde
Wiþ oute schrift and repentaunce,
He geþ in to helle grounde,
Þer to suffre his penaunce.

*S*eint Poul bit, we schulden awake.
50 Þis clerkes witen as wel as I,
Þat we schulden vs clene make
And of vr sinnes ben sori.

*A*nd bote we ben, we schullen abugge;
Þer schal no pledur plede þat.
55 Þer god vs fynt, he wol vs jugge;
Nou vche mon be war bi þat.

*F*or auentures wol come as a þeof
Beo nihte, whon men beon a slepe,
And taken awey, þat him is leof;
60 Nou awakeþ, þat ȝe mowen him kepe.

*A*noþer messager þer is
Of deth, whon Crist wol him sende:
Seknesse, ichaue I-herd ar þis,
Þe messager is swiþe hende.

65 *W*hon seknesse comeþ to a mon,
He may be war, ȝif he is sleih,
And greiþen his in, ȝif þat he con
And þenken, þat deþ is swiþe neih.

*F*or seknesse comeþ apertely;
He ne dareþ not in his den. 70
Hit is vr lordes curtesy,
Wiþ seknesse forte warne men.

*M*oni men, whon þat heo ben seke,
To Jhesu Crist a clepen and crie
And to his mylde moder eke 75
And sigge: 'Nou you help, Marie!

*Ȝ*if þat we mowe beo sound and saue
And keuere, þat we mowen habbe vr hele,
Al þe good, þat we haue,
For godes loue we wolleþ hit dele.' 80

*W*e loue wel god in al vr þouȝt,
Whon we beo seke and sore smerte;
Whon we ben hol, we louen him nouȝt,
He nis no lengor in vre herte.

Cum fero langorem, fero religionis amorem:
Expers langoris non sum memor huius amoris.

*O*f Crist ne takeþ he non hede, 85
He naþ no more wiþ him to donne;
To þonken him for his gode dede,
He þenkeþ no more þer vpponne.

*S*uche men beoþ ofte al one I-let,
To pleye as þe foul doþ in þe lyft, 90
Til auentures haue wiþ hem met,
Bireueþ hem boþe hosul and schrift.

*M*en ouȝten holden vp boþe her honden
To god, while heo ben hole and fere,
To sende, whon he wol hem fonden, 95
Seknesse to ben heore messagere.

*S*eint Poul seiþ, vre lordes kniht,
In a pistel, þat he wrot,
Þat he was strengest and most of miht,
Whon god him wiþ seknesse smot. 100

*N*ou ichulle siggen ow of elde;
Of messager he is þe þridde.

Whon monnes hed bigineþ to elde,
He may not do but beodes bidde.

105 *A*nd he leoneþ vppon his crucche;
Whon deþ him bekeneþ, comen he mot,
Hit helpeþ nouȝt, þauȝ he grucche;
He schal wiþstonde neuere a fot.

*A*lso fareþ elde as doþ a sweyn,
110 Þat stondeþ at his lordes ȝate
And mot not wenden in aȝeyn
For þe porter, þat is þer ate.

*F*or no ȝiftes, þat he may ȝiuen
Ne feire wordes, þat he may speken,
115 He worþ out at þe ȝate I-driuen;
Anon þe ȝate for him is steken.

*Ȝ*if a mon may libben her
And ben of pouwer, for to go
Þe elde of foure score ȝer;
120 Þat oþur del is serwe and wo.

*F*or hose wole his lyf biholde
From bigynnyng to þe ende;
Wel ofte may his herte colde,
Þat not, what wei he schal wende.

125 *W*el we witen, we schul be dede;
Vr dwellyng her nis bote a while.
Jhesu Crist vs wisse and rede,
Þat neuer þe feond ne do vs gyle.

*N*ou is deþ a wondur þing
130 And grislich forte þenken on;
He ne spareþ emperour ne kyng
Ne pope for al þe god, þat he con.

*W*her ben heo, þat biforen vs weren,
Þat weoren so mihti in heore deden,
135 Houndes ladden and haukes beren
And huntyng heiȝe vppon heore steden?

*D*eþ hit haþ hem al biraft;
Wiþ hem þer nis no more pley,
And al þat bereþ monnes schaft
140 Schal go þat ilke selue wey.

*V*che mon may be sore aferd,
Þat haþ a soule forte saue,
Whon he geþ bi a churcheȝerd
And seoþ, wher dede men beoþ I-graue.

*R*iche men habbeþ riche stones, 145
Þat alle men mouwe biholde;
Þer vndur liggeþ foule bones,
I-beddet al in cloþ of colde.

*W*el pore halle þer is I-maked
Wiþ outen eny worldes winne; 150
Saue a clout men beoþ al naked,
Whon deþ is comen, I-cast þer inne.

*Þ*e halle rof is cast ful lowe;
Þer beoþ none chaumbres wyde.
Me may reche þe helewowe 155
And þe wal on vch a syde.

*H*eore bodies þat were so softe ibaþen
And I-brouȝt forþ wiþ mete and drink,
Þer hit schal crepe ful of maþen;
In al þis world nis foulore stynk. 160

A mon, þat such a bodi seȝe,
Whon wormes hit haueþ þorw souht,
He ouhte wepe wiþ his eȝe
And euere haue him al in his þouȝt.

*Þ*er nis non so luite ne so muche, 165
Þat is of flesch, blod and bon,
Þat we ne schulle ben alle suche,
Whon we ben huled vndur a ston.

*H*ow may eny mon beo proud
For eny þing, þat he may gete, 170
Whon he is huled vndur a schroud,
Þat þing, þat is wormes mete,

*Þ*at þing, þat is vre moste fo; f. 89 c
Þerfore we don a gret folye,
To loue þat þing, þat doþ him wo, 175
And eke vr dedlich enemye.

*Ȝ*if a mon may libben her
As longe as dude Matussale,
Nyne hundred and nyne and sixti ȝer,
So longe on eorþe liuede he: 180

Þat nis not also muche tyme
Aȝeynes þe tyme, þat comeþ afturward,
As fro þe sonne risyng to prime;
To synful men þat is ful hard.

185 Þat I schal seie, nou takeþ kepe,
I drawe to witnesse seint Austin,
Þat a mon schal more wepe,
Þat dampned is to helle pyn,

Þen is watur vndur þe sonne,
190 And he wepe vche day a ter.
Auyseþ ou nou, ȝif þat ȝe cunne
And doþ, þat ȝe ne come not þer.

A mon, þat dampned is to helle,
His peyne may not ben forbouht;
195 Ak endeles he schal þer dwelle,
Almes dede helpeþ him nouht.

Þeiȝ al þe men, þat libbeþ nouþe,
Weore prestes and masses dude singe
And duden al, þat þei euere couþe,
Ne scholde him of pyne bringe. 200

Þat ilke soule, þat is driuen
Wiþ feondes in at þe helle ȝate
And his juggement beo him ȝiuen,
To bidde merci hit is to late.

*H*euene hit is vre heritage; 205
To vre bihoue hit is diht;
We han do feute and homage
To vre lord, as hit is riht.

*S*inful mon, ȝif þat þou falles,
Arys vp and mak þi pes 210
And cum to Crist, whon þat he calles,
To joye, þat is endeles.

He, þat is almihti kyng,
Þat heȝe sitteþ in trinite,
Graunte vs alle his blessyng, 215
Amen, Amen, par charite!

Anmerkungen.

v. 1 ff. *Þe mon . . . His lyf*, anakoluthisches subjekt; vgl. Mätzner Gramm. II, p. 28.

v. 3. Vgl. Job. XIV, 1 f. 'Man that is born of a woman is of few days, and full of trouble. He cometh forth like a flower, and is cut down : he fleeth also as a shadow, and continueth not'.

v. 8. Vgl. »Kleinere gedichte der Vernon- und Simeon-hs.« (herausg. von Varnhagen, »Anglia« VII, 280 ff.) XII, v. 131 f.: '*And her we stunteþ but a stounde, For þis world is but fantasye*'.

v. 26. 'der sich von keinem bestechen lässt'; *meede* also = 'bestechung' wie n P. Pl.

v. 39. *ȝeynchar* 'wiederkehr', s. Str.3 p. 258b.

v. 42. *veyȝe* = ae. *fǽge*, 'dem tode verfallen'.

v. 60. 'Wachet auf, damit ihr ihn beobachten könnt'?

v. 63. *ar þis*, 'vordem, früher'.

v. 67. *greiþen his in*, 'sein haus bestellen'.

v. 70. *dare*, 'latere', Str.3 p. 147a; 'to lurk or lie hid'; Hall. p. 292a.

v. 74. *a* ist hier pron. pers. der 3. pl. 'sie'.

v. 90. *as foul* würde einen besseren rhythmus ergeben; der artikel ist überflüssig.

v. 109 ff. Worin das punctum saliens in dem hier folgenden vergleiche des greisenalters (*elde*) mit einem *sweyn*, der vor seines herrn thüre steht und vergebens einlass begehrt, eigentlich liegt, vermag ich nicht zu sagen.

v. 133 und 135 sind eine reminiscenz aus den »Sprüchen des hl. Bernhard«:

Vgl. V. v. 181 ff.: *Where ben heo, þat biforen us weren, Þat houndes ladden and haukes beeren?* (»Anglia« III, p. 290); vgl. auch: *Ubi sunt qui ante nos In mundo fuere?* in dem bekannten studentenliede. — Es muss wohl heissen: *An huntyng* 'auf der jagd, hoch zu ross'.

v. 137. Vgl. »Kleinere gedichte« ed. Varnhagen III, v. 33. 35: *Whon þat ur lyf his leve haþ lauht, . . . Ur richesses alle from us ben raft.*

v. 148. Vgl. ebendas. v. 36: *In clottes colde ur cors is þrowe.*

v. 149 ff. Die ganze situation in den folgenden drei strophen ist, wie schon erwähnt, dem ae. gedichte »The Grave« entnommen, und es fehlt auch nicht an wörtlichen anklängen. Man vgl. namentlich v. 7 ff. *Ne bið no þin hus · healice itinbred, Hit bið unheh and lah · þonne þu list þerinne. Ðe helewazes beoð laze · sidwazes unheze; Þe rof bið ibyld · þire broste ful neh . . .* v. 16: *Ðer þu scealt wunien · and wurmes þe todeleð.*

v. 155. Ueber *helewowe* siehe Str. 3 p. 302ª und Madden's note zu Laȝamon's Brut v. 25887. Madden gibt als bedeutung an 'roof-wall'; ich denke, es bezeichnet die decke (oder deckenwölbung) einer halle im gegensatz zu den seitenwänden '*sidwazes*'. Bei Mätzner fehlt das wort; denn *hellewawe* II, p. 465ᵇ, 'höllenpein', hat mit unserem worte natürlich nichts zu thun.

v. 205 ff. Vgl. »Sprüche des hl. Bernhard« V. vv. 170. 172: *And get þe heveneblisse briht . . Þin owne heritage hit is* (»Anglia« III, p. 290).

v. 209 f. Vgl. ebendaselbst v. 49 ff.: *Mon, i rede, þat þou be wys, And, zif þou falle, sone arys, Ne ligge þou none stounde* (»Anglia« III, p. 287).

KÖNIGSBERG i. Pr., Januar 1890. Max Kaluza.

DER EINFLUSS DES PHYSIOLOGUS AUF DEN EUPHUISMUS.[1])

Eines der hervorragendsten merkmale des affectirten stiles, den wir als euphuismus kennen, bildet bekanntlich der unmässige gebrauch von vergleichen, besonders solchen, die von einer fabelhaften naturgeschichte hergenommen sind, und es mag eigenthümlich erscheinen, dass der ursprung dieses eigenartigen geschmackes noch nicht näher untersucht wurde, da man doch den euphuismus im allgemeinen in neuerer zeit mehrfach zum gegenstande von untersuchungen gemacht hat. Dieses stilelement ist nämlich, so charakteristisch es auch in dem

---

[1]) Ich fühle mich verpflichtet, herrn prof. ten Brink, der mich zu dieser arbeit veranlasst hat, hier meinen dank auszusprechen.

englischen euphuismus hervortritt und sich breit macht, gleichwohl diesem stile durchaus nicht wesentlich; die litterarische geschmacksrichtung, die an dem kunstvoll ausgefeilten antithetischen gleichmaass der glieder so viel vergnügen fand und darin den gipfel der eleganz sah, konnte sich das leisten, ohne irgendwie genöthigt zu sein, diesen stil mit dieser art von vergleichen noch weiter auszuschmücken und zu überladen. Antonio de Guevara selbst, der, wie Landmann gezeigt hat, der eigentliche vater dieser schreibart war, hat davon so gut wie nichts. An vergleichen und bildern fehlt es ja allerdings auch in seinen schriften nicht ganz, so wenig als sonstwo in der poesie oder in poetischer prosa; sie kommen jedoch im ganzen so selten vor, und dann in einer so wenig aufdringlichen weise, dass sie keinesfalls als ein characteristisches merkmal seines stils betrachtet werden können. Ueberdies sind seine vergleiche von der wirklichen natur und täglichen beobachtung hergenommen, mit ausschluss des phantastischen elementes. So in dem von Landmann (»Der euphuismus«, s. 70) citirten beispiele: »La plata blanca no se labra sino en pez muy negra. El arbol muy tierno no se conserva sino con la corteza muy aspera. Quiero dezir: que el hombre teniendo la muger fea, tiene la fama segura.« Oder z. b. in dem folgenden, aus dem Marco Aurelio, l. II. c. 16 (»Biblioteca de autores españoles«, T. 65, p. 172): »Mi opinion es que la buena muger es como el faisan, del cual estimanos en poco la pluma, y tenemos en mucho la carne; y la mala muger es como la raposa, de la cual tenemos en mucho la pelleja, y aborrecemos y desechamos la carne.« Vgl. weiter die von Landmann in der einleitung seiner ausgabe des Euphues s. XX angezogene stelle, wo die weiber, sofern sie ihre liebhaber schlecht behandeln, mit verschiedenen schädlichen oder giftigen thieren verglichen werden. An solchen und ähnlichen stellen mag Lyly ja immerhin einen anhalt gefunden haben für die einführung derartiger dinge in weiterem umfange, und ursprünglich von dem beispiele derselben ausgegangen sein; aber während solche einzeln vorkommende vergleiche bei Guevara nur als rein zufälliger schmuck, und durchaus nicht als wesentlich zu betrachten sind, hat sie Lyly seinerseits so reichlich angewendet, und dabei in den einzelnen fällen zugleich so in die antithetische struktur des stiles eingefügt, dass sie eben ein wesentliches element desselben wurden, nicht zu seinem vortheil, da er dadurch nur noch abgeschmackter wurde, als er schon von ursprung war. Die völker germanischen ursprungs sind eben nicht für affectirte geziertheit geschaffen; daher fallen sie auch mit naturnothwendigkeit mehr oder weniger in plumpe über-

treibung bei der herübernahme affectirter litterarischer moden von ihren romanischen nachbarn, unter deren händen sie vorher, so leer sie auch in ihrem wesen sein mögen, doch einen gewissen grad von gefälliger eleganz können behauptet haben.

Was nun also diese von Lyly und seinen nachfolgern gebrauchten vergleiche betrifft, so lesen wir selbst in Landmann's trefflichen arbeiten, wie es in der übrigen, wissenschaftlichen oder belletristischen, litteratur über den euphuismus stereotyp geworden war, es seien züge aus der fabelhaften Naturgeschichte des Plinius; aber diese annahme würde, wenn wirklich alles ebenso bei Plinius auch vorkäme, was nicht der fall ist, gleichwohl keinen genügenden aufschluss geben über diese eigenthümlichkeit des euphuismus; es lässt sich daraus keine erklärung ableiten, woher denn die sonderbare neigung kam, diese fabelhaften oder auch wirklichen eigenschaften von thieren, oft in der wunderlichsten weise, im vergleich mit eigenschaften oder handlungen des menschen anzuwenden. Jusserand kommt der wahrheit nahe, ohne aber die spur weiter zu verfolgen. Er sagt in seinem buche »Le Roman au temps de Shakespeare« (Paris 1887[1]), s. 47): »Dans les parties importantes, lorsqu'il entend user du style noble, Lyly ne peut raconter le plus petit incident sans établir des parallèles entre les sentiments de ses personnages et les vertus des crapauds, des serpents, des licornes, des scorpions et de tous les fantastiques animaux mentionnés dans Pline ou décrits dans les bestiaires du moyen âge. Sa science zoologique ressemble à celle de Richard de Fournival, qui, dès le XIII[e] siècle, se plaignait dans son Bestiaire d'amour d'être comme le loup . . .« etc. Dazu noch eine note: »Cf. An old english bestiary (les rapprochements ont un caractère religieux et non amoureux), édit. Morris, 1872.« (Morris, An Old Engl. Miscellany.) Aus der art, wie Jusserand diese Bestiarien des mittelalters anführt, geht hervor, dass er deren original nicht kennt. Kurz, wir müssen eben, um jene neigung zu verstehen, die eigenschaften oder handlungen des menschen mit thiereigenschaften zu vergleichen, auf den fortdauernden, sei es nun directen oder indirecten einfluss des alten Physiologus zurückgehen. Die existenz jener poetischen Bestiarien in den vulgärsprachen des

---

[1]) Vorher veröffentlicht in der Revue des deux mondes, Februar 1887; in der buchform theilweise verbessert, wie gerade an dieser stelle. — Morris führt in der einleitung seines Old Engl. Misc. p. VIII eine stelle Lyly's vom Panther an, die nur aus der erzählung der Bestiarien ihre erklärung finde. — Gaston Paris bemerkt in seiner recension meiner »Geschichte des Physiologus« (Revue critique 1889, No. 24, 17 juin), die erschien, während ich mit dieser arbeit beschäftigt war, dass der euphuismus vom Physiologus beeinflusst worden sei.

mittelalters ist ja auch nichts anderes als ein weiteres symptom dieses einflusses. Derselben anziehungskraft, die dieses merkwürdige alte buch in seiner eigenart so viele jahrhunderte hindurch ausübte, und welche die poetischen erzeugnisse des mittelalters in seinen besten zeiten mit so vielen wunderschönen zügen schmückte, verdanken wir auch den haufen von ungeschickten nnd geschmacklosen vergleichen in den werken Lyly's und der übrigen euphuisten. Der einfluss des Physiologus, oder auch selbst einige directe kenntnisse dieses buches, wenigstens in der überarbeiteten gestalt der mittelalterlichen Bestiarien, hatte ja bis auf Lyly's zeit herab nie ganz aufgehört, in England so wenig als in Spanien oder Deutschland[1]). Chaucer beruft sich für den schönen gesang der sirenen auf die autorität des »Phisiologus« (Nonne prestes tale, v. 449—52; vgl. meine »Geschichte des Physiologus« s. 205; Morris, Old Engl. Misc. p. VIII)[2]). Wenn spätere schriftsteller da und dort sich einer allegorie bedienen, die ursprünglich auf den Physiologus zurückgeht, so ist freilich nicht immer anzunehmen, dass sie aus der quelle selbst geschöpft haben. Ich habe in meiner »Geschichte des Physiologus« durch viele beispiele gezeigt, dass diese von den eigenschaften wirklicher oder fabelhafter thiere, wie sie im Physiologus erzählt sind, hergenommenen allegorieen vom 13. jahrhundert an ein gemeingut des poetischen stiles wurden, ganz so wie etwa in der neueren poesie seit der renaissance der apparat der klassischen mythologie. So pflanzten sich die details dieser fabelhaften thiergeschichte jahrhunderte lang durch tradition fort, späterhin wenigstens noch als dürre schulweisheit in der naturgeschichtschreibung; aus der poesie dagegen verlor sich ihr allegorischer gebrauch gegen ausgang des mittelalters mehr und mehr, so dass zuletzt nur mehr wenige als poetische bilder populär blieben. An diese, wenn auch zu ihrer zeit nur noch in schwachen resten fortdauernde tradition knüpften jedenfalls die euphuisten auf der einen seite an, wenn sie diese dinge wieder massenweise ein-

---

[1]) In Spanien scheint z. b. der verfasser des dramatischen romans Celestina, dieses ebenso genialen als abscheulichen erzeugnisses (ende des 15. jahrh.), direct mit dem Physiologus bekannt gewesen zu sein — ich habe die stellen anderwärts aufgeführt — und die grossen dichter aus Spanien's goldener litteraturperiode, Cervantes, Lope de Vega, wenden daher stammende vergleiche da und dort sehr hübsch an. Auch war es ein Spanier, Luis Ponce de Leon, der im jahre 1587 zum ersten mal einen griechischen text des Physiologus veröffentlichte, den er, nach dem titel, den er in seiner handschrift fand, dem h. Epiphanius zuschrieb.

[2]) Ebenso kennt er auch den »Lapidarius«, House of Fame III. 261:

»Of the fynest stones faire,
That men reden in the Lapidaire.«

führten. Ihre hauptquelle für das material, soweit es auf den Physiologus selbst zurückgeht, war aber wohl irgend ein später lateinischer Physiologus-text, oder vielleicht auch ein solcher später lateinischer Bestiarius, in welchem dem Physiologus schon zahlreiche andere dinge mit ähnlicher auslegung und anwendung angehängt waren. In wiefern die vom echten Physiologus und der gewöhnlichen tradition abweichende art, in der wir hier manches erzählt finden, auf diese vorauszusetzende nächste vorlage zurückgeht, oder im einzelnen falle auf absichtlicher änderung von seiten der euphuisten beruht, weil sie es etwa so zu dem gerade beabsichtigten vergleiche besser brauchen konnten, oder vielleicht auch nur auf ungenauer reproduction aus dem gedächtniss, lässt sich so nicht entscheiden, falls sich nicht wirklich noch einmal so ein lateinischer Bestiarius finden sollte, der in allen diesen einzelheiten mit der darstellung der euphuisten übereinstimmt. Dazu kann dann, sofern diese hauptquelle nicht ein sehr umfangreicher Bestiarius war, der auch alles andere von ähnlicher art in sich enthielt, was wir sonst noch bei Lyly und den anderen finden, weiteres theils aus Plinius oder anderen naturgeschichtschreibern hinzugetreten, theils vielleicht auch aus der fruchtbaren erfindungskraft dieser autoren selbst ausgeheckt und dann eben gleichermaassen wie das übrige vergleichend angewendet worden sein.

Um nun die eigenthümliche art zu zeigen, wie die euphuisten diese vergleiche als eine gezierte ausschmückung ihrer stilistischen darstellung anbrachten, und um zugleich einen überblick über die vorkommenden, aus dem Physiologus stammenden vergleiche zu geben, will ich jetzt in systematischer anordnung vorführen, was ich davon aus den euphuistischen schriften gesammelt habe[1]).

Pelikan. In dem panegyricus auf königin Elisabeth am ende des Euphues wird diese unter anderem mit dem pelikan verglichen, der

---

[1]) Die öfter zu nennenden schriften habe ich in nachstehenden ausgaben citirt:

Lyly's Euphues nach Arber's reprint. — Seine dramen nach der ausgabe von Fairholt.

Die werke von Robert Greene und Thomas Nashe nach den ausgaben von Grosart (Huth Library). —

Th. Lodge: Defence of poetry, music, and stage-plays, Shakespeare Soc. 1853.
Scillaes Metamorphosis, Hunterian Club Nr. 35.
Rosalynde, Hunterian Club Nr. 43.
Diogenes in his singularities, Hunt. Cl. Nr. 28.
Historie of Robert second duke of Normandy, H. Cl. Nr. 44.
A Margarite of America, H. Cl. Nr. 36. —

Stephen Gosson: The schoole of abuse, Arber's reprint.

nach dem Physiologus seine todten jungen mit seinem blute wieder belebt (s. 462): »This is that good Pelican that to feede hir people spareth not to rend hir owne personne«. An einer anderen stelle vergleicht sich des Euphues freund Philautus mit diesem vogel, da er von seiner liebe spricht (s. 341): »It fareth with me . . . as it doth with the Pelicane, who stricketh bloud out of hir owne bodye to do others good.« Dann in einer anderen anwendung, nur mit rücksicht auf den schaden, den er sich selbst zufügt, aber ohne rücksicht auf das motiv (s. 124): »We are no sooner out of the shell but wee resemble the Cocyx which destroyeth it selfe thorowe selfe will, or the Pellican which perceth a wounde in hir owne breast.« Greene überträgt diese eigenschaft, wahrscheinlich in folge eines lapsus memoriae, auf den adler, in seiner Carde of fancie (Works IV, s. 136): »The Eagle is so carefull ouer her young, that if it happe by her default one of them doe perish, shee willinglie woundeth her selfe in many places with her owne beake.«

Adler. Auf die verjüngung des adlers, dadurch dass er seine alten federn und stumpf gewordenen augen in der sonne ausbrennt, spielt Lyly in seiner Gallathea III, 4 an (Dram. works I. s. 251), wo Diana zu ihren nymphen sagt: »Eagles cast their evill feathers in the sunne, but you cast your best desires upon a shadow.« Aus einem anderen gesichtspunkte, ohne rücksicht auf die darauf folgende verjüngung, finden wir diesen vergleich an folgender stelle des Euphues gebraucht (s. 259); »As the foolish Eagle that seing the sun coueteth to build hir nest in the sun, so fond youth, which viewing the glory and gorgeousnesse of the court, longeth to know the secrets in the court. But as the Eagle burneth out hir eyes with that proud lust: so doth youth break his hart with that peeuish conceit.« Diese fabelhafte erzählung von der verjüngung des adlers, ebenso wie auch die vorhergehende geschichte vom pelikan, findet sich weder bei Plinius noch bei irgend einem anderen alten autor vor dem Physiologus. (S. meine »Gesch. des Physiologus« s. 8. 10.) — In der jüngeren redaktion der ateinischen übersetzung des Physiologus und in späteren griechischen texten ist damit noch eine andere erzählung verbunden, wie dem alten adler sein schnabel so sehr auswachse, dass er nicht mehr im stande sei, damit zu essen, und dadurch in gefahr komme, zu verhungern, bis er ihn an einem felsen zerbreche. Darauf spielt folgende stelle des Euphues an (s. 99): »It is like to fare with thee as with the Eagle, which dyeth neither for age, nor with sickenesse, but with famine, for although thy stomake hunger, yet they heart will not suffer thee

to eate.« — Die fähigkeit des adlers, ungeblendet gegen die sonne zu sehen, und die probe der echtheit seiner jungen durch die angestellte prüfung, ob sie diese eigenschaft besitzen, was in den späteren Bestiarien dem capitel vom adler noch weiter angefügt ist, findet sich ebenfalls in den werken der euphuisten. Euphues s. 87: »As no bird can look against the Sunne but those that be bredde of the Eagle, ... so no wight can haue such excellent qualyties except he descende of a noble race.« Greene, Pandosto (Works IV, s. 279): »No Fowle (must) gaze against the Sunne but the Eagle.« Greene, Euphues his censure to Philautus (Works VI, s. 183): »Doost thou not knowe . . that what byrde gaseth against the sunne but the Eagle, waxeth blinde.« (Mit denselben worten auch im »Perimedes« desselben autors, Works VI, s. 37). Lodge, Rosalynde s. 27[a]: »whatsoeuer he did, or howsoeuer he walked, the liuely Image of Rosalynde remained in memorie: on her sweete perfections be fedde his thougts, proouing himselfe like the Eagle a true borne bird, since as the one is knowen by beholding the Sunne: so was he by regarding excellent beautie.« Ibid 28[a]: »I, vnhappie I, haue let mine eye soare with the Eagle against so bright a Sunne, that I am quite blinde.« Lodge in Scillaes metamorphosis s. 13, nicht vergleichend, sondern nur beschreibend:

The climing mountaine neigbouring ayre welnie,
Hath harbored in his rockes and desart haunts
Whole airies of Eagles prest to flie
That gazing on the Sunne their birth right vaunts.«[1])

Phönix. Die selbstverbrennung des phönix finden wir im 5. acte von Lodge's drama The Wounds of Civil War[2]), wo Sulla, im begriffe, seine diktatur niederzulegen, sagt:

---

[1]) Dass die adlerfedern die federn anderer vögel verzehren sollen, ist ein dem Physiologus unbekannter glaube, wird aber von andern alten autoren berichtet. Euphues s. 58: »Well doth he knowe, . . . that the Eagles wing will wast the feather as well of the Phoenix, as of the Pheasaunt: that she that hath beene faithlesse to one, will neuer be faithfull to any.« Lyly's Gallathea III, 4 (Dram. works I. s. 251): »The eagle's feathers consume the feathers of all others, and love's desire corrupteth all other vertues.« Im Euphues s. 214 lesen wir, die adlerfeder sei »of force to consume the Beetle.« Lodge kennt noch eine weitere geheime eigenschaft der adlerfeder, Margarite of America s. 21: »As Hunters carrie the feather of an Egle against thunder, so louers beare the herbe Therbis in their mouthes . . . Auch der zug, den wir in folgendem vergleiche finden, ist dem Physiologus fremd; Euphues s. 240: »As the Eagle at euery flight looseth a fether, which maketh hir bald in hir age: so the trauailer in every country looseth some fleece, which maketh him a beggar in his youth.«

[2]) In Dodsley's Collection, 4. Ausg. v. Hazlitt 1874, VII. s. 193.

»O Flaccus, if th' Arabian phoenix strive
By nature's warning to renew her kind,
When, soaring nigh the glorious eye of heaven
She from her cinders doth revive her sex,
Why should not Sylla learn by her to die,
That erst have been the Phoenix of this land?
And drawing near the sunshine of content,
Perish obscure to make your glories grow.«

Nash kennt die dem alten griechischen Physiologus und überhaupt dem alterthum unbekannte, aber z. b. auch schon in der jüngeren redaction der lateinischen Physiologusübersetzung sich findende jüngere tradition, dass der phönix, um seine verbrennung zu bewerkstelligen, zur sonne emporfliege, sich dort entzünde und darauf erst in das vorher zubereitete nest herablasse. Die herausbildung dieser tradition beruht auf theilweiser verwechslung mit dem adler; was die vorliegende stelle von Nash betrifft, so lässt sich aus seinen worten nicht näher entscheiden, ob er daran anknüpft oder aber auf eigene hand eine vollständige verwechslung mit der geschichte vom Adler begeht; Anatomie of absurditie, Works I. 33: Es giebt leute »challenging knowledge vnto themselves of deeper misteries, when as with Thales Milesius they see not what is vnder their feete, ... coueting with the Phoenix to approche so nye to the sunne, that they are scorcht with his beames, and confounded with his brightnes.« Sonst benutzt Lodge einmal den zug, dass er das ende seines lebens vorauswisse, was gleichermassen auf die erzählung des Physiologus von seinem tode und seiner erneuerung zurückgeht; Rosalynde s. 1^b: »Sir John that with the Phenix knewe the tearme of his life was now expyred, and could with the Swanne discouer his end by her songs . . .« Lyly sagt im Euphues (s. 312): »As there is but one Phoenix in the world, so is there but one tree in Arabia, wherein she buyldeth.« Ausserdem wird der phönix, wie auch sonst, da es immer nur einen giebt, häufig zum vergleich mit etwas angewendet, was man dadurch als ganz unvergleichlich hinstellen will, besonders also als höchstes compliment, das man einer schönen dame zu machen wusste[1]).

Der viper, die dadurch ihren tod findet, dass ihre jungen in der geburt ihr den leib zersprengen, vergleicht Lyly jene liebhaber, denen es an discretion fehlt und die sich dadurch selbst schaden;

[1]) Der feder des phönix schreibt Lodge die gleiche eigenschaft zu, gegen gewitter zu schützen, die wir bei ihm auch schon der adlerfeder beigelegt fanden; Diogenes s. 8: »You beare the feather of a Phoenix in your bosome against all wethers and thunders.«

Euphues s. 417: »It falleth out with those that beeing constant and yet full of babble, as it doth with the serpent Jaculus and the Viper, who burst with their owne brood, and these are torne with their owne tongues.« In der widmung des 2. theils des Euphues sagt er von den zwei theilen seines werkes (s. 215): »Glad I was to sende them both abroad, least making a wanton of my first, with a blinde conceipt, I should resemble the Ape, and kill it by cullyng it, and not able to rule the second, I should with the Viper, loose my bloud with mine owne brood«. Gosson, Schoole of Abuse s. 46: »As they bake, many times so they brue[1]): selfe doe, selfe haue . . . The Adders death, is her own broode.« Nash nennt in den gegen die Puritaner gerichteten Martin Marprelate tractates (Works I. 125) die gegner unter anderen biblischen bildern auch: »Vipers: to giue light and estimation vnto themselues, they teare open the bowels of theyr owne Damme, and live by the death of her that bred them.«[2])

Die eigenschaft der schlange (die dritte der ihr im Physiologus beigelegten naturen), sich vor einem nackten menschen zu fürchten, wird von Greene auf den basilisken übertragen (Carde of fancie, Works IV, 72): »As the Basiliske looseth his senses, with the sight of a naked man.«[3])

Die trügerischen lockungen der sirene werden oft vergleichsweise angeführt; da aber diese fabel ihre popularität ebenso sehr den antiken dichtern als dem Physiologus verdankt, so habe ich mich dabei nicht weiter aufzuhalten.

Panther. Euphues s. 54: Die schönheit eines schönen gesichts ist »a sweet Panther with a deuouring paunch, a sower poyson in a siluer potte.« Dieses epitheton »sweet« kann nur aus dem Physiologus verstanden werden, wo wir lesen, dass der panther durch die süssig-

---

[1]) Ein sprichwort; vgl. Fielding's »Grubstreet Opera« III, 5: »E'en brew as you bake.« Beaumont und Fletcher, Knight of the Burning Pestle I, 1: »Let 'em brew and bake too.«

[2]) Ausserdem werden der viper auch noch andere fabelhafte eigenschaften zugeschrieben. Euphues s. 364: »Thus Philautus resembleth the Viper, who beeing stricken with a reede lyeth as he were dead, but stricken the second tyme, recouereth his strength.« Greene, Carde of fancie (Works III, 46): »The bloud of the Viper is most healthfull for the sight, and most hurtfull for the stomacke.«

[3]) Die schlange Porphirius, deren bekanntschaft wir im Euphues s. 224 machen, gehört nicht zum Physiologus: »As the serpent Porphirius, though he bee full of poyson yet hauing no teeth, hurteth none but himselfe, so the enuious, though they swell with malyce till they burst, yet hauing no teeth to bite, I haue no cause to feare.« Diese stelle schrieb Greene in seinem Arbasto aus (Works III. 220).

keit seines athems alle anderen thiere an sich ziehe; dort kann freilich nicht davon die rede sein, dass er sie nachher verschlingen will, bei der anwendung, welche die eigenschaft des panthers im Physiologus findet; dort ist er πάντων τῶν ζώων φίλτατον, . . . ἥσυχον καὶ πρᾷον πάνυ. In der abhandlung über erziehung im ersten theile des Euphues, die den titel führt »Euphues and his Ephoebus,« giebt Lyly den rath (s. 149): »If ther be any Fathers that would haue his children nurtured and brought up in honestie, let him expell these Panthers which haue a sweete smel, but a deuouring minde« (nämlich die schmeichler). Greene liebt diesen vergleich ebenfalls: Mamillia, Works II. 44: »The Panther with his painted skin and his sweet breath is the more delighted[in]: so Pharicles, faire in face, and faithfull in his heart.« Ibid s. 51: »The Panther with his paynted skinne and sweete breath, hath a tyrannous heart: so Pharicles may bee as foule within, as faire without.« Ibid s. 279: »The olde Firre hath the sweetest smell, the aged Panther the purest breath.« An anderen stellen erwähnt Greene bloss die schönheit des fells, ohne den süssen geruch; Arbasto, Works III. 239: »I see now that it fareth with thee as with the Panther, which hauing made one astonished with his faire sight, seeketh to deuoure him with bloudy pursute«. Carde of fancie, Works IV. 82: »That the Leopard looking at the Panthers painted skinne, is taken as a praie, and that hee which taketh too much delight to gaze vpon beautie, is oftentimes galled with grief and miserie.« Ganz verkehrt bringt derselbe Greene die sache vor in »Euphues his censure to Philautus« (Works VI. 174): »As the Panther hauing the fairest skinne hath the most infectious breath« . . . Lodge, Rosalynde fol. 31ª: »They dallie in the delight of faire obiects, til gazing on the Panthers beautifull skinne, repenting experience tell them hee hath a deuouring paunch.« Nash, Anatomie of absurditie (Works I. 29 f.), sagt von denen, auf welche der spruch geht: At scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter[1]): »As the Panther smelleth sweetelie but onely to brute beastes, which shee draweth vnto her to theyr destruction, not to men in like maner, so these men seeme learned to none but Idiots, whom whith a coloured shew of zeale, they allure vnto them to their illusion, and not to the learned in like sort.« — Der stein »Pantura« mit seinen anziehenden kräften, den Lyly mit der liebe vergleicht, ist meines erachtens nichts

---

[1]) Ungenaue reminiscenz aus Persius Sat. I. 26 f.:
usque adeone | Scire tuum n. e. . . .

anderes als eine willkürliche umgestaltung des panthers, was sich ebenso sehr durch den namen wie durch die ihm zugeschriebene natur verräth; Euphues s. 425: »I see that loue is not vnlike vnto the stone Pantura, which draweth all other stones, be they neuer so heauie, hauing in it thee three rotes which they attribute to Musicke, Mirth, Melancholie, Madnesse.«

Einhorn. Greene, Mamillia (Works II. 49): »Virginity alters the nature of wilde beastes: for the Lyons neuer hurt a pure Virgin: and Pliny reporteth that the Unicorn will sleep on a virgins lappe.« Was die angeführte autorität betrifft, so irrt sich Greene; die sache findet sich zuerst im Physiologus. In der gleichen novelle finden wir auch noch eine andere erwähnung des einhorns (s. 208): »The Unicorne is such a foe to adulterie, and such a friend to chastitie, as he alwaies preserueth the one and killeth the other.« Lyly spricht nur von der grossen stärke des einhorns, Euphues s. 71: »As the horse if he knew his owne strength were no wayes to be brideled, or the Vnicorne his owne vertue, were neuer to bee caught, so woemen if they knewe what excellency were in them, I feare me men should neuer winne them to their wills, or weane them from their minde.« Ibid. s. 127: »By labour the fierce Vnicorne is tamed.«[1])

Das folgende geht vielleicht, wenn auch sehr entstellt durch traditionelle fortpflanzung oder durch unzuverlässigkeit des gedächtnisses bei unserem autor, ursprünglich auf die erzählung des Physiologus von der geburt des »myrmecoleon« aus einer verbindung des löwen mit der ameise zurück; Euphues s. 235: »As the breath of the Lyon engendreth as well the Serpent, as the Ant . . .: so one wombe nourished contrary wits.«

Die hyäne wird öfter erwähnt, aber nur als ein hinterlistiges thier, nicht mit der vom Physiologus berichteten eigenschaft, dass sie ihr geschlecht wechsle. So z. b. Euphues s. 110: . . . »that the

[1]) Greene, Mamillia (Works II. 263): »The horne of the Vnicorne most preciously receiued.« Das bezieht sich darauf, dass man das horn des einhorns, oder was man sich als solches aufbinden lies, als kostbares gegengift sehr hoch schätzte. Lodge weiss davon noch folgenden zug zu erzählen (Margarite of America s. 17 f): »Be thou therefore warie like the Vnicorne, which, for feare she should taste poison, toucheth with her horne, before she lap it with her lippe, so seeme thou, in faining credit to those, who meane to fawne on thee in thy error, to discouer them in their slights, as the fowle Anthias doth the Locust, and preuent them in their subtilities, as the fish Nibias doth the sea dragon.« — Greene führt sonst noch folgende details über das einhorn an, die vielleicht von seiner eigenen erfindung sind: Carde of fancie, Works IV, 58: »The Unicorne recouereth his health, by swallowing vp the buds of a Date-tree.« Ibid. s. 125: »As the Lion fawneth at the view of the Unicorne.«

Crab then catcheth the Oyster, when the Sun shineth, that Hiena when she speaketh lyke a man, deuiseth most mischiefe.« Gosson, Schoole of abuse s. 20: »Hyena speakes like a friend, and devoures like a foe.« Lodge, Rosalynde fol. 4[a]: »As the Hiena when she mournes is then most guilefull.«

Turteltaube. Euphues s. 273: »As the Turtle hauing lost hir mate, wandreth alone, ioying in nothing but in solitarinesse, so poore Fidus in the absence of Iffida, walked in his chamber as one not desolate for lacke of company, but desperate.« Greene, Mamillia (Works II. 90): »The Turtle chuseth, but neuer changeth.« Lodge wendet in einem seiner novelle Rosalynde eingefügten gedichte den schönen, so vielbesungenen zug an, dass die überlebende turteltaube nach dem tode ihres gatten sich nie mehr auf einen grünen zweig setze (fol. 46[b], »Montanus Sonnet«):

> »A Turtle sate vpon a leauelesse tree,
> Mourning her absent pheare
> With sad and sorrie cheare.«

Mit dem hirsch, dem feinde und vertilger der schlangen, vergleicht Lyly die königin Elisabeth (Euphues s. 462): » . . . burning euen with the breath of hir mouth like the princely Stag, the serpents that were engendred by the breath of the huge Elephant.«

Vom salamander sagt der Physiologus, er lösche jedes feuer aus, in das er komme. Euphues s. 298: »As the Salamander which beeing a long space nourished in the fire, at the last quencheth it, so affection hauing taking (l. taken) holde of the fancie, and liuing as it were in the minde of the louer, in a tract of tyme altereth and chaungeth the heate, and turneth it to chilnesse.« Greene hingegen gebraucht das bild des salamanders in der in der poesie üblicher gewordenen weise, wie er sich in den flammen ergötzt und darin als in seinem elemente lebt (Penelope's web, Works V, 203): »As the Salamander, the more he lyeth in the fire, the more desirous he is of the flame, so Calamus, the more he offended in this intemperate concupiscence, the more his thoughts were addicted to that vice.« Ebenso in Lodge's Robert the Deuil (s. 53), wo sich der liebeskranke sultan vergleicht mit einem wunden hirsch, dem kein dictamnum mehr helfe, mit dem unter gesang sterbenden schwan und endlich mit dem salamander:

> »Now to the Salamander neuer burned (scil. have I been turned),
> Yet in the fire for euermore frequenting.«

Vom diamant sagt Lyly gemäss capitel 42 des Physiologus (Euphues s. 302): »Heere Fidus take this Diamond, which I haue heard olde women say, to haue ben of great force, against idle thoughts, vayne dreames, and phrenticke imaginations.« — Den in späteren Bestiarien mit herangezogenen zug, dass er von bocksblut erweicht werde, führt Lyly mehrmals an: Euphues s. 63: »If thy heart be made of that stone which may be mollified onely with bloud« . . . S. 177: »The Adamant though it be so harde that nothing can bruse it, yet if the warme bloud of a Goat be poured vppon it, it bursteth: Euen so although the heart of the Atheist and vnbeleeuer be so hard that neither reward nor reuenge can mollifie it, . . . yet if the grace of God, purchased by the bloud of Christ, do but once touch it, it renteth in sunder, and is enforced to acknowledge an omnipotent and euerlasting Jehouah.« Hier haben wir die mystische anwendung dieses zuges, die wir auch im mittelalter finden (s. meine »Gesch. des Physiologus« s. 179). Dann ferner s. 312: »Ther is no Pearle so hard but Viniger breaketh it, no Diamond so stony, but bloud mollyfieth, no hart so stif, but Loue weakeneth it.« (Dies finden wir wörtlich ausgeschrieben wieder in Greene's Arbasto, Works III, 233). S. 472 f.: »Their (der weiber) stomackes are al framed of Diamond, which is not to be brused with a hammer but bloode, not by force, but flatterie.«

Wenn ein elephant zu falle kommt, erzählt der Physiologus, so versuchen andere ihm wieder aufzuhelfen, was ihnen aber nicht gelingt, bis ein kleiner elephant kommt und ihn aufrichtet. Gosson sagt, Schoole of abuse s. 55: »The Elephants when any of their kinde are fallen into the pittes, that are made to catch them, thrust in stones and earth to recouer them.« In der antiken litteratur finden wir nur bei Plutarch (De solert. anim. c. 25) die ansicht erwähnt, dass die elephanten einander auf diese weise helfen, aber nur, um sie als falsch zu verwerfen (s. meine »Gesch. des Physiologus« s. 35). — Das folgende ist wohl bloss irrthümlich vom hirsche auf den elephanten übertragen; Greene, Mamillia (Works II. 74): »The Elephant being enuenomed with the Viper, eateth him vp, and is healed.«[1])

Ichneumon. Lodge gegen Gosson, Defence of poetry s. 8: »I would wysh you to followe the aduise of the dasterdlye Ichneumon of Ægipt, who when shee beholdeth the Aspis her enemye to drawe nighe, calleth her fellowes together, bismering herselfe with

[1]) Lyly schreibt dem elephanten auch noch eine eigenschaft zu, die sonst gewöhnlich dem chamäleon beigelegt wird (s. unten); Euphues s. 303: ». . . wher I lyued, as the Elephant doth by aire, with the sight of my love.«

claye, agaynst the byting and stroke of the serpent arme your selfe, call your witts together: want not your wepons, lest your imperfect judgement be rewardede with Midas eares.« Ohne den characteristischen zug vom beschmieren mit lehm spielt derselbe schriftsteller nochmals in seinem Alarum against usurers auf diese feindschaft an (in den publikationen der Shakespeare Society 1853 mit der Defence of poetry zusammen gedruckt, s. 53): »Agree light and darkenesse? Or the Icknewmon with the Aspis?«

Auf die verstellten thränen des krokodils, welche die altfranzösischen Bestiaires mit dem Physiologus in verbindung gebracht haben, wird zuweilen angespielt. Euphues s. 75: »The Crocodile shrowdeth greatest treason vnder most pitiful teares: in a kissing mouth there lyeth a galling minde.« Greene, Mamillia (Works II. 259). »The nature of the Crocodile is with greeuous grones and trickling teares to crave helpe as one in distresse, but who so commeth to succour him is presently deuoured.« Greene, Penelope's web (Works V. 155): »Many speak of the Crocodiles teares that neuer felt her deceipts.« Nash, Pierce Pennilesse (Works II. 48): »Enuie is a Crocodile that weeps when he kils, and fightes with none but he feeds on.« Lodge kennt die krokodilsthränen als sprichwörtlich, bringt sie aber in eine formell sonderbare verbindung mit zwei anderen sprichwörtlichen ausdrücken, Robert Duke of Normandie s. 13: »Knowing (as the Prouerbe runneth) the Tree by his fruite, the Lyon by his naile, and the Crocodile by his teare.«[1])

Strauss. Euphues s. 123 f.: »If my counsell shal seeme rigorous to fathers to instruct their children, or heauy for youth to follow their parents wil: let them both remember that the Estrich disgesteth harde yron to preserue his health, . . . that youth shoulde endure sharpe stormes to finde reliefe.«

Das chamäleon ist dem Physiologus unbekannt; man findet es jedoch, in den späteren Bestiarien wie bei den dichtern des mittel-

---

[1]) Auch von seiner freundschaft mit dem vogel Trochilus, wovon Aristoteles, Plinius und andere erzählen, wissen die euphuisten. Euphues s. 379: . . . »more cruel then the Crocodile, who suffereth the birde to breede in hir mouth, that scoureth hir teeth.« Greene, »Perimedes« (Works VII. 72): »As the flye Pirulus cannot liue out of the flame, nor the bird Trochilus keepe from the infectious Crocodile.« Gosson, schoole of abuse s. 55: »The Birde Trochilus with crashing of her bil awakes the Crocodile, and deliuereth her from her enemyes, that are readye too charge her in deade sleepe.« — Mit dem namen »Cockatrice« bezeichnet Greene mehrmals ein dem basilisken ähnliches giftiges thier; im Altfranzösischen und Spanischen ist dies eine andere bezeichnung für das krokodil.

alters, oft mit den im Physiologus enthaltenen thieren in verbindung gebracht, besonders mit dem salamander, indem man vom chamäleon annahm, es lebe von blosser luft, wie man vom salamander glaubte, dass er bloss vom feuer lebe; damit verband man nicht selten noch zwei andere thiere, als repräsentanten der beiden anderen elemente. Eine erwähnung dieser vermeintlichen natur des chamäleons finden wir in Lyly's Endymion (Dram. works I. 45): »Love is a camelion, which draweth nothing into the mouth but aire, and nourisheth nothing in the body but lungs.« Verworren heisst's im Euphues s. 45: »As the Camelion though he haue most guttes draweth least breath.« — Auf die eigenschaft des chamäleons, seine farbe zu wechseln, wird oft angespielt; so z. b. in folgender stelle aus Greene's Mamillia (Works II. 24): »Shal thy staied life be now compared to the Camaeleon that turneth himselfe into the likenesse of euery obiect?« Lodge sagt gegen Gosson, Defence of poetry s. 18: »It is reported of the Camelion that shee can chaunge her selfe unto all coollors saue whyte, and you can accompte of all things saue such as haue honesty.«

Dies ist der kern, um den sich nun weiter eine menge von anderen fabelhaften dingen ansetzte, in ähnlicher anwendung, wie es eben bei allen einmal herrschenden litterarischen moden in der natur der sache liegt, dass sie übertreibungen ausgesetzt sind. An den altfranzöschen Bestiaires, obwohl sie im ganzen sich noch als bearbeitungen des echten Physiologus präsentiren, können wir doch in einem gewissen grade diese erscheinung auch beobachten, insofern deren verfasser, zu einer zeit, wo der geschmack am Physiologus den höchsten grad erreicht hatte, dazu verschiedene andere züge fabelhafter naturgeschichte fügten und in gleicher weise ausarbeiteten im sinne moralischer belehrung; noch mehr aber an den zur unterscheidung vom wirklichen Physiologus eigentlich so zu nennenden Bestiarien, welche den Physiologus nur als einen theil mit in sich enthalten. Es würde natürlicher weise keinen zweck haben, hier diesen ganzen kehricht, wie er in den werken der euphuisten zerstreut ist, zusammenzutragen; einige wenige beispiele dieser art werden vollkommen genügen. Statt der drei naturen des löwen, die der Physiologus erzählt, und von denen ich bei den euphuisten keine erwähnung gefunden habe, erzählt uns Lyly (Euphues s. 378): . . . »The bones of the Lyon, which lying still and not moued begin to rot, but being striken one against another break out like fire, and wax greene.« Euphues s. 167: »I haue read of the milke of a Tygresse, that the more salt there is throwne into

it, the fresher it is.« Die heil- und gegenmittel, welche, wie man glaubte, manche thiere anwenden, benutzt Lyly zur hervorhebung eines gegensatzes (Euphues s. 61): »The filthy Sow when she is sicke, eateth the Sea-Crab, and is immediatly recured: the Torteyse hauing tasted the Viper, sucketh Origanum and is quickly reuiued: . . . And can men by no hearbe, by no art, by no way, procure a remedie for that impatient disease of loue?« Auch steine mit geheimen eigenschaften oder von wunderbarem ursprunge werden häufig angewendet. Euphues s. 53: »The foule Toade hath a faire stone in his head, . . .: vertue is harboured in the heart of him that most men esteeme mishapen.« S. 124: »The precious stone Aetites whiche is founde in the filthy neastes of the Eagle, or the precious gem Draconites that is euer taken out of the heade of the poysoned Dragon.« Dem letzteren schreibt Greene eine wunderbare eigenschaft zu (Mamillia, Works II. 291): »Like to the stone Draconites, that no sooner commeth out of the flame but it is vehemently cold.« Euphues s. 56: »Touching the yeelding to loue, albeit their [the women's] heartes seeme tender, yet they harden the lyke the stone of Sicilia, the which the more it is beaten the harder it is.« S. 121: »As the fire stone in Liguria though it be quenched with milke, yet again it is kindled with water, or as the rootes of Auchusa, though it be hardned with water, yet it is againe made soft with Oyle.« Greene, Perimedes (Works VII. 62): »so skilful to shadowe his spightfull practises with glosing coulers, as resembling the Pyrite stone, he burned sorest when he was thougt most colde.« Und in dessen »Ciceronis Amor« (Works VII. 107): » . . . of a Pyrit stone, which handled softly is as colde as ice, but pressed betweene the fingers burneth like fire.«

Dass vergleiche von der einfachen, nicht phantastischen art, wie sie einzeln auch bei Guevara vorkommen, von den englischen euphuisten ebenso maasslos angewendet wurden als die übrigen, ist als ein symptom derselben krankheit zu betrachten. Weiter habe ich mich mit denselben hier nicht zu befassen, da sie inhaltlich mit dem Physiologus durchaus nichts zu thun haben.

Ich komme aber nun noch an einen punkt von ganz besonderem interesse, nämlich an das verhältniss Shakespeare's zu der sache. Über »Shakespeare's euphuismus« ist schon verschiedentlich geschrieben worden; aber so viel ich weiss, sind seine anspielungen auf die fabelhafte zoologie des Physiologus nie im besonderen betrachtet worden, in ihrem verhältniss zu dem gebrauche den die euphuisten davon machen; und doch haben wir gerade hier das bemerkenswertheste

symptom vom einflusse des euphuismus auf Shakespeare. Landmann hat, gegenüber dem alten unfuge, der mit dem wort euphuismus früher getrieben wurde, weil man damit überhaupt keinen klaren begriff verband, mit vollem rechte constatirt, dass jene rede Falstaff's (Henry IV., 1. theil, II, 4), wo er in der person des königs dem prinzen Heinrich vorwürfe über seinen lebenswandel macht, das einzige beispiel ist, wo Shakespeare euphuismus spricht.[1] Aber ein litterarischer einfluss kann sich ja auch auf andere weise äussern als durch unfreie nachahmung von äusserlichkeiten. So blieben in unserem falle in Shakespeare's gedächtniss von der lektüre der euphuisten, mit denen er jedenfalls wohl vertraut war, wie jene rede Falstaff's allein schon genügend bezeugen würde, auch wenn nicht zweien von seinen dramen euphuistische novellen zu grunde lägen, natürlich unter anderem auch manche züge von ihrer übelangebrachten gelehrsamkeit zurück, bis er sie zu geeigneter zeit selbst wieder zu verwenden wusste, aber nicht zu einem abgeschmackten vergleiche nach der geistreich sein sollenden affectirten art der euphuisten, sondern zu einem poetischen bilde von schönheit und kraft. Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte! Die art, wie Shakespeare diese bilder gebraucht, ist also durchaus nicht euphuistisch; aber einen einfluss des euphuismus auf ihn haben wir hier zu constatiren, da er diese dinge ohne zweifel aus den schriften Lyly's und seiner nachahmer kennen lernte. Hense sagt in seiner abhandlung »John Lilly und Shakespeare« (Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft VIII. 269): »Von jenem stoffe aus einer fabelhaften naturgeschichte, den wir im übermaass bei Lilly zum gleichnisse verwandt finden, sehen wir auch einiges von Shakespeare gebraucht.« Er führt jedoch nur wenige beispiele an, von denen ein einziges dem Physiologus angehört (Hamlet IV, 5, vom pelikan, s. unten; ausserdem den vergleich mit dem chamäleon, das sich von der luft nährt, Hamlet III, 2, 98;

---

[1]) Die unvergleichliche komik dieser scene kann auch nur dann recht gefühlt werden, wenn man den euphuismus kennt. — Hier will ich im vorbeigehen erwähnen, dass der unbekannte zeitgenosse Shakespeare's, von dem die komödie The Puritan Widow stammt (1607 zuerst gedruckt), einen in der letzten scene auftretenden Nobleman, der vom hofe kommt, noch im ernste euphuismus sprechen lässt; z. b.: »Who regard you least, are best regarded; who hate you most, are best beloved. . . . An impudent fellow best wooes you, a flattering lip best wins you . . .« . . . »Not that in these I blemish the true title of a captain, or blot the fair margent of a scholar; for I honour worthy and deserving parts in the one, and cherish fruitful virtues in the other.« — In Beaumont's und Fletcher's »Honest man's fortune V, 3 wird ein höfling charakterisirt:

»He has nothing in him but a piece of Euphues,
And twenty dozen of twelvepenny ribband, all
About him; he is but one pedlar's shop
Of gloves and garters, pick-teeth and pomander.«

Two Gentlemen of Verona II, 1, 178, und ein paar andere sachen, die noch weiter abliegen). Dasselbe beispiel vom pelikan ist das einzige, das Rushton in seinem schriftchen »Shakespeare's euphuism« (s. 9) anführt von all den aus dem Physiologus stammenden bildern, die Shakespeare mit den euphuisten gemeinsam hat. Der fehler war eben, dass man immer nur den »Euphues« selbst heranzog. — Ich werde nun die aus Shakespeare gesammelten beispiele zusammenstellen.[1])

---

[1]) Im vorbeigehen möge ein blick auf das sonstige verhalten des zeitgenössischen drama's zu diesen dingen geworfen werden. Die euphuisten selbst in ihren dramen waren darin sehr enthaltsam; es konnten oben nur ein paar dramatische stellen von Lyly und eine von Lodge aufgeführt werden. In Greene's dramen habe ich gar nichts dieser art gefunden, überhaupt nur ein bemerkenswerthes thierbild, in Alphonsus, King of Arragon, Akt I (Ausg. v. Dyce s. 228), wo das bild von der schlange ausgeführt und auf die vorliegenden verhältnisse angewandt wird, die sich, wenn nur der kopf unversehrt bleibe, aus allen verletzungen und selbst zerstückelungen wieder herstellen, aber dagegen ihr leben nicht erhalten könne, wenn der kopf zerquetscht werde; ich möchte nicht entscheiden, ob der dichter dabei an die eigenschaft aus dem Physiologus gedacht hat, dass die schlange gegen feindliche angriffe nur ihr haupt schütze mit preisgebung des körpers; die darstellung liegt doch zu fern ab. Bildliche züge wie solche, wenn muth oder stärke mit dem löwen verglichen werden und dergleichen gehören natürlicherweise gar nicht hierher. Von anderen vorgängern Shakespeare's haben mir Marlowe und Peele nichts ergeben. Unter seinen eigentlichen zeitgenossen im volksthümlichen drama steht er dagegen in anwendung dieser bilder nicht allein. Aus den unter dem namen von Beaumont und Fletcher überlieferten stücken habe ich folgende beispiele gesammelt, allerdings unverhältnissmässig weniger als sich bei Shakespeare findet (citirt nach d. ausg. von Darley, 1851): In »The captain« I, 3 (I. 622) sagt ein unzufriedener liebhaber von seiner geliebten:

> »If she were as good as she is seeming,
> Or, like an eagle, could renew her virtues,
> Nature had made another world of sweetness.«

Ib. V, 5 (I. 643):

> »I could thrust my head betwixt two pales, and strip me
> Out of my old skin like a snake.« (Nämlich vor freuden).

In »Thierry and Theodoret« III, I (II. 414) klagt Thierry, dass er zur zeit an impotenz leide wie der elephant:

> »Sure I have drunk the blood of elephants!
> The tears of mandrakes, and the marble dew,
> Mix'd in my draught, have quench'd my natural heat.«

In »The lovers' progress« II, 2 (II. 642) sagt einer zu einem mädchen:

> »Can the fish live
> Out of the water, or the salamander
> Out of the fire? or I live warm, but in
> The frying-pan of your favour?«

»A King and no King« V, 4 (I. 76):

> »You are a pair of vipers; and behold
> The serpent you have got!«

Ebenso in »The laws of Candy« V, 1 (I. 384) von einem sohne:

> »The viper 's come; his fears have drawn him hither.
> And now, my lords, be chronicled for ever,
> And give me justice against that vile monster,
> This bastard of my blood.«

Eine erwähnung des phönix und des einhorns mit seinem »unvalued horn« finden wir im »Valentinian« I, 1 (I. 439). »The fair maid of the inn« V, 3 (II, 378): »Weepest thou, crocodile?« In »The double marriage« V, 1 (II, 121)

(Die citate nach der Globe edition).

Pelikan. Im »Hamlet« IV, 5, 144 ff. sagt Laertes:

»To his good friends thus wide I'll ope my arms;
And like the kind life-rendering pelican,
Repast them with my blood.«

An zwei anderen stellen vergleicht Shakespeare mit diesem vogel unnatürliche kinder oder verwandte, die gewissermaassen ihr eigenes blut vergiessen in dem ihrer angehörigen. Lear bezeichnet seine töchter so, III, 4, 74 ff.:

»Is it the fashion, that discarded fathers
Should have thus little mercy on their flesh?
Judicious punishment! 'twas this flesh begot
Those pelican daughters.«

»Richard II.«, II, 1, 124 ff.:

»O, spare me not, my brother Edward's son,
For that I was his father Edward's son;
That blood already, like the pelican,
Hast thou tapp'd out and drunkenly caroused.«

Auch diese letztere anwendung kann Shakespeare von Lyly gelernt haben; ich habe oben eine stelle des Euphues angeführt, wo das blutvergiessen des pelikans gleichermaassen als ein act sinnloser selbstvernichtung genommen ist. Ich muss noch beifügen, dass ich diese auffassung sonst nirgends gefunden habe.

Adler. Die anspielung auf das lange leben des adlers im Timon IV, 3, 323 f. gehört vielleicht hierher:

. . . »these moss'd trees,
That have outlived the eagle.«

Phönix. Das bild von der selbstverbrennung und wiederentstehung des phönix liebt Shakespeare besonders; es war ja auch gerade

---

klagt der Parasit Castruccio, den man zum scherze den könig spielen lässt, und dem bei tafel auf verordnung eines arztes alle speisen weggenommen werden, wie dem Sancho Panza:

»Am I turn'd king camelion
And keep my court i' th' air?«

Sonst finden wir noch den tödlichen blick des basilisken, »The fair maid of the inn« V, 3 (II, 378), und des Cocatrix, »A wife for a month« II, 1 (I, 571) und »The honest man's fortune« I, 1 (II, 476). — In den pseudoshakespearischen stücken fand ich nichts von diesen sachen, ausser dass etwa im »Merry devil of Edmonton« in der letzten scene Smug seine freude nach seiner art folgendermassen ausdrückt: »I could fight now for all the world like a cockatrice's egg.«

dies zu jeder zeit das populärste von allen bildern des physiologus. »Henry VI.«, 1. theil, IV, 7, 92 f:

> »From their ashes shall be rear'd
> A phoenix that shall make all France afeard.«

Aehnlich im 3. theile »Heinrich's VI.«, I, 4, 35 f.:

> »My ashes, as the phoenix, may bring forth
> A bird that will revenge upon you all.«[1])

Am ende von »Henry VIII.« sagt 'erzbischof Cranmer in seiner prophezeihung von Elisabeth, V, 5, 40 ff.:

> . . . »Nor shall this peace sleep with her: but as when
> The bird of wonder dies, the maiden phoenix,
> Her ashes new create another heir,
> As great in admiration as herself;
> So shall she leave her blessedness to one,
> When heaven shall call her from this cloud of darkness,
> Who from the sacred ashes of her honour
> Shall star-like rise, as great in fame as she was.«

In »Richard III.«, IV, 4, wo Richard um die tochter Eduard's IV. bei ihrer mutter wirbt, macht letztere ihm den vorwurf:

> »But thou didst kill my children«,

worauf er antwortet, V. 422 ff.:

> »But in your daughter's womb I bury them:
> Where in that nest of spicery they shall breed
> Selves of themselves, to your recomforture.«

Vgl. auch noch Sonnet 19, 4:

> »Burn the long-lived phoenix in her blood,«

und das gedicht »The phoenix and the turtle.« —

Die folgende stelle aus »Tempest« III, 3, 21 ff. ist höchst wahrscheinlich aus der oben s. 195 angeführten stelle aus Euphues s. 312 entnommen:

> »Now I will believe
> That there are unicorns, that in Arabia
> There is one tree, the phoenix' throne, one phoenix
> At this hour reigning there.«

---

[1]) Vgl. den bekannten vers Virgil's:
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

An anderen stellen nimmt Shakespeare wie die euphuisten den phönix als symbol des seltenen, oder unvergleichlicher schönheit; z. b. As you like it IV, 3, 16 f.:

»She calls me proud, and that she could not love me,
Were man as rare as phoenix.«

Viper. »Henry VI.«, 1. theil, III, 1, 72 f.:

»Civil dissension is a viperous worm
That gnaws the bowels of the commonwealth.«

»Pericles« I, 1, 64 f., in dem räthsel der tochter des Antiochus:

»I am no viper, but I feed
On mothers' flesh which did me breed.«

Das einhorn wird zwar mehrmals erwähnt, doch findet seine vom Physiologus überlieferte eigenschaft, dass es sich einer jungfrau unterwerfe, dabei nirgends verwendung.

Turteltaube. Das bild der treuen turteltaube ist eines von denen, die Shakespeare am meisten liebt. Die bemerkenswertheste stelle ist die folgende aus der »Winter's tale« V, 3, 182 ff. (vgl. die stelle aus der »Rosalynde« von Lodge, oben s. 199):

»I, an old turtle,
Will wing me to some wither'd bough and there
My mate, that 's never to be found again,
Lament till I am lost.«

Ibid. IV, 4, 154 f.:

. . . »so turtles pair,
That never mean to part.«

Merry wives II, 1, 82: »Well, I will find you twenty lascivious turtles ere one chaste man.« Ibid. III, 3, 42 sagt Frau Ford, indem sie von Falstaff spricht: »We 'll use this unwholesome humidity, this gross watery pumpion: we 'll teach him to know turtles from jays.« Love's labour's lost IV, 3, 211: »Will these turtles [Costard und Jaquenetta] be gone?« Troilus III, 2, 184 f.:

»As true as steel, as plantage to the moon,
As sun to day, as turtle to her mate.«

Im 2. theile »Heinrich's VI.«, II, 2, 28 ff. wendet der herzog von

Burgund den vergleich höhnisch auf den dauphin und die Jeanne d'Arc an:

»[I] am sure I scared the Dauphin and his trull,
When arm in arm they both came swiftly running,
Like to a pair of loving turtle-doves
That could not live asunder day or night.«

Auf die schlange Aspis des Physiologus, die sich gegen die beschwörungen des zauberers taub macht durch verstopfung ihrer ohren, spielen folgende stellen an: Henry VI., 2. teil, III, 2, 76:

»What! art thou, like the adder, waxen deaf?«

Troilus II, 2, 171 ff.:

»Pleasure and revenge
Have ears more deaf than adders to the voice
Of any true decision.«

Sonnet 112, 10 f.:

». . . that my adder's sense
To critic and to flatterer stopped are.«

Salamander. Im 1. teile Heinrich's IV., III, 3, sagt Falstaff zu Bardolph über dessen rothglühendes gesicht: »O, thou art a perpetual triumph, an everlasting bonfire-light! Thou hast saved me a thousand marks in links and torches, walking with thee in the night betwixt tavern and tavern: but the sack that thou hast drunk me would have bought me lights as good cheap at the dearest chandler's in Europe. I have maintained that salamander of yours with fire any time this two and thirty years.«

Krokodil. Henry VI., 2. theil, III, 1. 235 ff.:

»Gloucester's show
Beguiles him as the mournful crocodile
With sorrow snares relenting passengers.«

Des chamäleon's eigenschaft von der luft zu leben wird zweimal benutzt, neben anderen stellen, die auf seine fähigkeit die farbe zu verändern bezug nehmen und uns hier nicht weiter interessiren. Hamlet (III, 2, 198) antwortet auf die frage des königs: »How fares our cousin Hamlet?«: »Excellent, i' faith; of the chameleon's dish: I eat the air, promise-crammed: you cannot feed capons so.« Two gentlemen II, 1, 178: »Though the chameleon Love can feed on

the air, I am one that am nourished by my victuals and would fain have meat.«

Es ist höchst anziehend, die spuren jenes alten buches, des Physiologus, der bei Shakespeare's tode eine geschichte von nahezu anderthalb jahrtausenden hinter sich hatte, durch einen so langen zeitraum zu verfolgen. Lange nach der natürlichen blüthe im mittelalter, dessen geiste besonders die mystisch-allegorischen deutungen jener fabelhaften thiereigenschaften so zugesagt hatten, machten sie nochmals ihre eigenartige anziehungskraft geltend, wie wir gesehen haben. So weit dies zunächst jene novellenschreiber in ihrer verschrobenen überfeinheit allein angeht, ist es eine höchst merkwürdige pathologische erscheinung, die wenigstens aus litterarhistorischem interesse eine eingehende darstellung verdiente; ein punkt von allgemeinem lebendigem interesse aber ist es, dass auch der grösste dichter England's diese bilder aufnahm und in wahrhaft poetischer weise verwendete, und dass er sie eben durch die vermittelung jener novellenschreiber überkam.

Strassburg, August 1889. Friedrich Lauchert.

II.

DIE METHODE TOUSSAINT-LANGENSCHEIDT.

Die redaction dieser zeitschrift hat mich mit der ehren- und verantwortungsvollen aufgabe betraut, die weitverbreiteten Toussaint-Langenscheidt'schen unterrichtsbriefe [1]) mit rücksicht auf die darin zur anwendung gebrachte methode der spracherlernung einer eingehenderen besprechung zu unterziehen, selbstverständlich mit besonderer berücksichtigung der englischen briefe. Dass dies an dieser stelle und nicht in dem kleingedruckten recensions-ausgedinge geschehen soll, dafür gibt es einige gute gründe. Vor allem aber dürfte sich eine solche erörterung der sprachmethodischen schöpfung Langenscheidts als opportun empfehlen, um ihre stellung zu den sich seit einer reihe von jahren befehdenden unterrichtsmethoden in den neueren sprachen vom historischen und pädagogischen standpunkt klarzustellen.

---

[1]) »Brieflicher sprach- und sprechunterricht für das selbststudium erwachsener.« Englisch von dr. C. von Dalen, Henry Lloyd und G. Langenscheidt. 35. (36.) auflage. Berlin 1888. Langenscheidt'sche verlagsbuchhandlung. 656 ss. nebst 5 beilagen. Preis M. 27.

Die englischen Toussaint-Langenscheidtschen unterrichtsbriefe erscheinen nunmehr in ihrer 36. auflage. Da die erste im jahre 1859 veröffentlicht wurde, so könnten die verfasser füglich das dreissigjährige jubiläum ihres bestehens feiern, und es wird wenige jubilare dieses jahrhunderts geben, die es mit so viel recht thun dürften, als die schöpfer dieses werkes, das seit einem menschenalter auf dem repertoire des deutschen buchhandels steht. Die 'briefe' haben sich überdies einen internationalen charakter dadurch erworben, dass sie nach dem 'statistischen nachweis'[1]) ihrer verbreitung schüler in allen welttheilen gefunden und so sich in zeitlicher wie in räumlicher beziehung eine hervorragende stellung in der geschichte der methoden der spracherlernung eorbert haben. Es ist mir thatsächlich kein lehrmittel bekannt, welches bei lehrern und lernenden so allgemein bekannt wäre, wie diese unterrichtsbriefe. Diese verbreitung ist bei den deutschen unterrichtsverhältnissen um so auffallender, als sie keineswegs ein vom staate officiell approbirtes, propagirtes und protegirtes, sondern das unternehmen eines privatmannes sind, so dass diese lehrweise mit der reflectirenden methode der bislang staatlich monopolisirten öffentlichen, schulmässigen spracherlernung parallel läuft. Die aufgabe nun, dieses von hunderten von fachlichen und nichtfachlichen zeitschriften und von zahllosen autoritäten im laufe der langen zeit seines bestehens beurtheilte und mit seltener übereinstimmung gespriesene lehrmittel neuerdings zu besprechen, ist keine so leichte, da es so viele seiten der beurtheilung darbietet. Es würde daher den mir hier zur verfügung stehenden raum weit überschreiten, wenn ich es unternehmen wollte, neben dem methodischen moment auch das sachliche und das sprachwissenschaftliche zu erörtern. Ich habe mich daher entschlossen, diese beiden letzteren nur insoweit heranzuziehen, als sie mit dem ersteren in unlöslicher verbindung stehen. Auf dem gebiete der sprachlichen lehrmethoden herrscht heute ein bisher noch unentschiedener kampf zwischen der reflectirenden (grammatisirenden) methode, die an der grossen mehrzahl der deutschen und österreichischen schulen herrscht, und der directen (analytischen), die allenthalben stürmisch einlass begehrt. Es drängte sich bei der besprechung der methode Toussaint-Langenscheidt eine reihe von fragen auf, deren beantwortung einiges interesse bieten dürfte. Welchen umständen ver-

---

[1]) »Statist. nachweis der verbreitung, welche die original-unterrichtsbriefe nach der T.-L.'schen methode in dem 32jähr. zeitraum von 1856—1887 in circa 8000 orten der erde gefunden haben« (gratis).

14*

danken die »Unterrichtsbriefe« ihre weite verbreitung? Was sind die vorbilder der methode, und wie weit ist sie ihnen gefolgt? Hat die reflectirende schulmässige unterrichtsmethode auf die »Unterrichtsbriefe« einen einfluss genommen, und wie weit erstreckt sich dieser? Gibt es berührungspunkte zwischen Toussaint-Langenscheidt und der seit ungefähr einem jahrzehnt neubelebten directen methode? Ist diese letztere von jener abhängig? Oder ist nicht vielmehr die briefmethode von der reformbewegung beeinflusst worden? Erst wenn diese fragen beantwortet sind, wird es sich feststellen lassen, welches anrecht die in rede stehende methode auf selbständigkeit hat. Die methode Toussaint-Langenscheidt verdankt ihre langlebigkeit und beispiellose lokale verbreitung einer reihe von umständen, die theils öffentlicher, theils privater natur sind. Als der erste Toussaint-Langenscheidt'sche französische unterrichtsbrief im jahre 1856 erschien, herrschten in Deutschland und in Oesterreich ganz eigenthümliche unterrichtszustände an den öffentlichen schulen, die bis auf den heutigen tag sich noch nicht wesentlich gebessert haben. In Deutschland wurden die neueren sprachen schlecht, in Oesterreich gar nicht gelehrt. Auch hatte die erste französische revolution in der geschichte der methodik eine tiefe kluft gerissen: das utilitätsprincip des vorrevolutionären rationalismus musste dem neuhumanistischen formalismus weichen. Das nützliche wurde mit grosser verachtung beiseite geworfen und an seine stelle das an sich werthvolle, das 'formale' gesetzt. Das problem der spracherlernung, das durch die sprachorgane, das gedächtniss, die nachahmung, die übung gelöst werden muss, suchte man jetzt durch das reflectiren und das ästhetisiren über die sprache zu lösen. Einer der hauptvertreter dieser richtung, Hegel, bezeichnet dieses grammatische studium geradezu als eine 'elementare philosophie', 'in welcher der verstand anfängt, selbst gelernt zu werden'. Die grammatischen formen, die fremdsprachlichen wörter wurden *in abstracto* als zeichen unserer ideen und als neue objecte für unser denken behandelt und so der betrieb einer sprache zu einem blossen mittel der fremden bildung gemacht. Die lernenden menschen sollten sich alles nützlichen, praktischen, concreten, ihrer 'animalität' oder 'bestialität', wie man es zu tituliren beliebte, entschlagen und ihr denken dem an sich schätzbaren, idealen, abstracten zuwenden. Die classischen sprachen wurden nicht mehr nach dem althumanistischen vorgang gelehrt, um eine gewisse fertigkeit in der imitation der alten zu erzielen, sondern der neuhumanismus wollte das urtheil, den geschmack, den geist an sich bilden und zu origineller production in der muttersprache an-

leiten[1]). So sollte es auch mit den modernen sprachen gehalten werden, soweit sie überhaupt gelehrt wurden. Die lehrer der classischen wie der modernen sprachen, die der neuhumanismus bildete, waren nicht schulmeister, sondern gelehrte sprachforschende missionäre der humanität, die sich in der schule unbehaglich fühlten. Da man in den neueren, lebenden sprachen den formenreichthum der classischen vermisste und in ihnen keinen sonstigen stoff für geistesgymnastische übungen zu finden wusste, so ist es kein wunder, dass man jene sprachen von dem obligatorischen unterrichte lieber ganz ausgeschlossen wissen wollte. Ueberdies standen auch die realschulen, an welchen moderne sprachen gelehrt wurden, in dem geruche, ein halbgebildetes demagogenproletariat heranzuziehen. So dachte man vor dem jahre 1848. Die reaction nach 1848 aber brachte den satz: *grammatica in scholis facit miracula, catechismus in ecclesia* nur noch zu schärferer geltung. Der axiomatische grundsatz, dass der mensch erst durch das studium des Lateinischen zum richtigen gebrauche seines verstandes gelange, das studium der neueren sprachen ohne seine kenntniss überhaupt oberflächlich bleibe; endlich die entziehung aller berechtigungen der realschulabiturienten war natürlich dem studium der lebenden sprachen sehr abträglich. Aber die ganze intellectuelle und volkswirthschaftliche entwickelung der deutschen völker war inzwischen diesen regierungen mit ihrem stab von staatspädagogen und methodikern längst über den kopf gewachsen. Die allgemeine einführung der eisenbahnen und der dampfschifffahrt, die riesenfortschritte der naturwissenschaften, die von tag zu tag sich steigernde intensität des materiellen und geistigen verkehrs zwischen den europäischen culturvölkern, die immer grössere schwierigkeit der existenzbegründung und die steigerung der concurrenz machten die kenntniss moderner sprachen sehr vielen Deutschen wünschenswerth, vielen zu einer daseinsnothwendigkeit. Was die schule ihnen halb widerwillig gab, war nicht geeignet, sie in dem kampfe ums dasein wehrfähiger zu machen: es musste also der Deutsche zu einem acte der selbsthülfe schreiten. Das geschah nun durch die Toussaint-Langenscheidt'schen Unterrichtsbriefe, denen daher eine grosse culturhistorische mission beschieden war. Es trat, wie sich ein buch, welches 1861 erschien[2]), ausdrückt, neben den auf den 'resultaten gründlichster forschung aufgebauten methoden Plötz, d'Hargues, Schmitz u. a. das leicht erklärliche streben hervor,

---

[1]) Vgl. Paulsen »Geschichte des gelehrten unterrichts etc.«

[2]) Stoy: »Encyklopädie etc.« Leipzig 1861 p. 158.

auf das schnellste und bequemste zum gebrauche der lebenden sprachen zu führen, so dass diese auf die würde einer zweiten muttersprache anspruch erheben könnten'. Die 'versuchung' zu einer solchen methodik 'niederer ordnung' liege nun einmal im charakter einer sprache, welche nicht bloss eine lebende, sondern zugleich eine allgemeine verkehrssprache sei, und es wäre wohl bis in die neuesten zeiten herein mehr als einmal nothwendig gewesen, von den 'krankheiten' der französischen sprachmethode zu schreiben'. Gegenüber diesen in den fünfziger und sechziger jahren allgemein anerkannten thesen wagte es Langenscheidt zuerst, wenn auch schüchtern und in zweiter linie, in dem 'prospect' zu den unterrichtsbriefen 'den praktischen nutzen, welchen die kenntniss einer fremden sprache mit sich bringe', hervorzuheben und der überschätzung des werthes der alten sprachen das studium der englischen und französischen sprache als eine 'unabweisbare forderung des zeitgeistes' gegenüberzustellen. Auch(!) das sprechen der zu erlernenden sprache sei von vornherein zu beachten, eine fremde sprache nur verstehen (hier ist nämlich die gedruckte und gelesene buchsprache gemeint), ohne sie geläufig zu sprechen, sei ein wissen ohne können und tauge nicht viel'. Der prospect ergeht sich ferner in einer nur zu wahren schilderung der erbärmlichen resultate des classenunterrichts, woraus geschlossen wird, 'dass nicht das zarte kindesalter, sondern die reiferen jahre ein resultatbringendes sprachstudium begünstigen.'

Freilich ist dies ein trugschluss, den wir theils der anbequemung an die reflectirende methode, wovon wir später zu sprechen haben, theils dem bestreben, das selbststudium als den besten weg zur spracherlernung zu rechtfertigen, zuschreiben müssen. Ich habe bisher immer geglaubt und bin auch willens dabei zu bleiben, dass das 'zarte kindesalter' das für die spracherlernung günstigste alter sei, wenn es sich lediglich um das können der sprache handelt. Abgesehen von dem classenunterricht bieten sich, fährt der prospect fort, noch andere mittel und wege, eine fremde sprache zu erlernen: der sprachlehrer und der aufenthalt im fremden lande. Auch diese führten nicht zum ziele. Wenn der sprachlehrer ein Engländer und sonst nichts ist, kein lehrgeschick und keine lehrbefähigung besitzt, oder ein deutscher lehrer, der die sprache selbst auf dem wege der reflexion erlernt hat; oder wenn der Deutsche, wie es sehr häufig geschieht, ohne geeignete vorbereitung als erwachsener nach England geht und nach mehrjährigem aufenthalt daselbst mit schlechter aussprache, einigen eingelernten phrasen und grossem eigendünkel nach hause zurückkehrt — wie L.

annimmt — so hat er allerdings recht, dem vernünftigen selbststudium den vorzug zu geben. Dies gilt jedoch nur unter jenen umständen; denn nicht jeder mündliche unterricht ist 'zweifelhaft', und der aufenthalt im fremden lande kann zu correcter und gewandter spracherlernung führen. Das autodidaktische studium, und sei es noch so trefflich angepackt, ist, gegenüber den anderen wegen, wenn sie richtig eingeschlagen werden, doch nur eine zweitbeste und nicht, wie L. zu beweisen unternimmt, die absolut beste methode. Wenn daher der öffentliche unterricht in den lebenden sprachen einmal das ist, was er sein soll, so hätten die unterrichtsbriefe ihre culturmission erfüllt und den zenith ihrer popularität überschritten. Aber sie besässen dennoch auch noch für das 20. und jedes der folgenden jahrhunderte ein grosses historisches interesse, als ein ragendes denkmal an eine der traurigsten epochen der geschichte des sprachunterrichts in Deutschland [1]). Zu diesen ausserhalb der eigentlichen spracherlernung liegenden gründen der weiten verbreitung der unterrichtsbriefe treten die mannigfachen vorzüge derselben, die persönliche lehrtüchtigkeit ihrer verfasser und auch der umstand, dass sich an der herstellung dieses lehrmittels immer je zwei männer betheiligten, von denen der eine ein Deutscher, der andere ein Engländer respect. ein Franzose war. Professor Langenscheidt selbst hat dem ausbau der unterrichtsbriefe ein menschenalter voll arbeit, unermüdlicher thätigkeit, aufopferung und lehrerfahrung, einen auch für deutsche begriffe riesenhaften fleiss geweiht, wobei ihm ebenso treffliche helfer englischer und französischer nation zur seite standen. Die unterrichtsbriefe übertreffen daher an methodischer sicherheit, mit der sie ihr ziel verfolgen, an gründlichkeit und sorgfalt auch im kleinsten detail alle ähnlichen lehrmittel. Es ist daher ganz erklärlich, dass tausende von jünglingen, männern und frauen aller stände Deutschlands und anderer deutschsprechender länder dasjenige können und wissen in der französischen und englischen sprache daraus gesogen haben, das ihnen die schule als 'nützlichkeitskram' vorenthielt; dass viele darin den schlüssel zur enträthselung und zum genuss fremder litteraturschätze fanden; viele sich mit ihrer hilfe eine existenz begründeten, um dann ihrem lehrer in tausenden von anerkennungsschreiben ihre dankbarkeit auszudrücken.

Dennoch ist die methode keine 'neue erfindung', auch nicht einmal deutschen ursprungs: so wie ihre bedeutung, ist auch ihre ab-

---

[1]) Vgl. Paulsen »Geschichte des gelehrten unterrichts«.

stammung eine internationale. Die verfasser sind bescheiden genug, ihre quellen selbst zu nennen: es sind Hamilton, Jacotot und Robertson. Nur das verdienst, die vorzüge dieser methoden, besonders in ansehung des selbstunterrichts vereinigt, und mit den resultaten der eigenen beobachtung und erfahrung ausgestattet und so, zwar nicht eine neue, doch eine selbständige methode geschaffen zu haben, nehmen sie für sich in anspruch. Sowohl Hamilton, der Engländer, als auch Jacotot, der Franzose, waren 'laien', weder professionelle schulmeister noch gelehrte. Beide repräsentiren als männer des lebens, der erfahrung, den ungetrübten 'gesunden menschenverstand' gegenüber dem reflectirenden neuhumanismus. Der erstere wurde lehrer, um sein leben zu fristen, und begnügte sich auf rein praktischem wege die vortheile seiner 'natürlichen' methode zu demonstriren; der letztere befand sich auch theoretisch mit der reflectirenden methode im gegensatz, er hat es versucht, seine methode auch psychologisch zu begründen. In seinem ganzen wesen und thun hat er die meiste ähnlichkeit mit unserem Ratke. Beide wurden von der gegenpartei mit der grössten verachtung behandelt; der hamiltonianismus die 'domestikenmethode'[1]), der jacototismus wegen seines einen hauptgrundsatzes '*apprendre quelque chose et y rapporter tout le reste*' die 'chirurgische pädagogik'[1]) benamset. Beide legten ihrem sprachunterricht einen zusammenhängenden lehrtext zu grunde: Hamilton das *evangelium Joannis* für Latein; seine nachfolger Goldsmith's »*Vicar of Wakefield*« für Englisch; Jacotot *Fénélons* »*Télémaque*« für die Französisch lernenden Holländer. Mit diesem vorgange stimmt auch Robertson überein. Darnach findet sich auch dieses methodische princip, bei Langenscheidt durch Dickens' »*Christmas Carol*« vertreten, wieder. Die aufnahme dieses literaturwerkes begründet gegen die vorgänger insofern einen fortschritt, als im jahre 1859 Dickens ein ganz moderner schriftsteller war und sich die sprache dieses romans auf dem gebiete der umgangssprache bewegt. Hamilton und Robertson sowie Langenscheidt verdeutlichen dem schüler den fremdsprachlichen text durch interlinearversionen, welche im casus, genus, numerus der substantiva und adjectiva; im modus, tempus und person der verba sclavisch an das fremde idiom mit völliger hintansetzung der eigenthümlichkeiten der muttersprache sich anschliessend die sog. grundbedeutung der fremden wörter geben. Gegen dieses verständigungsmittel gelten freilich die einwände Raumers, dass es höchst bedenklich

---

[1]) Stoy a. a. O. p. 75 u. 68.

erscheine, dem schüler, der die fremde sprache nicht kennt, diese durch die unkenntlich gemachte muttersprache zu vermitteln, und dass es gar nicht möglich sei, die 'grundbedeutung' eines wortes zu ermitteln. Jacotot's lateralversionen haben wenigsten den vorzug, dass der schüler nicht wort für wort, sondern satz für satz vergleichen muss. Nach dem muster seiner vorgänger dringt auch L. mit recht auf eine gründliche einprägung der ersten lection, bevor man die folgende beginnt, und zuletzt bestehen Hamilton und Jacotot auf intensivem memoriren. L. unterscheidet zweierlei 'auswendiglernen': Die gespräche, die er in den ersten briefen gibt, sollen 'auswendiggelernt' werden, der übrige text aber nur durch häufiges lesen, sprech-, schreibübungen etc. in fleisch und blut übergehen. Ein solcher unterschied ist vom methodischen standpunkte nicht zu rechtfertigen; es soll alles auf letzterem wege und nichts bloss 'mechanisch' angeeignet werden. Im gegensatz zu der reflectirenden methode wird bei Hamilton, Jacotot, und Robertson die grammatik inductiv betrieben und die systematische grammatik einem zweiten cursus zugewiesen. Sie dient also nicht dem zwecke der spracherlernung, sondern der geordneten verknüpfung des durch übungen im sprechen und schreiben, durch memoriren, nacherzählen, zurückbeziehen, variation etc. schon gewonnenen sprachstoffes. Dabei gilt Hamilton sowie Jacotot die erlernung einer systematischen grammatik durch solche schüler, die die sprache nur zu praktischen zwecken erlernen wollen, für nicht nothwendig. Das bindeglied zwischen den consequenteren, oder wie man sagen wird, einseitigeren methoden Hamiltons und Jacotots und der methode Toussaint-Langenscheidt bildet Robertson, dessen methode schon eklektisch ist und der reflectirenden methode ziemlich weitgehende concessionen macht. Schon die erste lection Robertson's zerfällt in zwei theile: einen praktischen (aussprache, wörtliche übersetzung, gegenseitige übersetzung, conversation, phraseologie d. h. variationen des erlernten textes) und einen reflectirenden ('analysis, theorie, synthesis': ausspracheregeln, lexikographie (etymologie), syntaxis (composition). In Robertsons vorgang ist die methode Toussaint-Langenscheidt schon in den Hauptzügen vorgebildet. Obwohl also Robertson die nothwendigkeit einer neuen methode damit begründet, dass das sprechen einer lebenden sprache als ziel des unterrichts auf dem wege der grammatik selten oder nie erreicht werde, die lösung des problems vielmehr dadurch herbeigeführt werden müsse, dass man den lernenden in möglischst kurzer zeit den grösstmöglichen wortschatz beibringe, verlangt er doch schon die einübung grammatischer, syn-

taktischer regeln und zieht das historische element durch die etymologie in den unterricht, damit der schüler zum selbständigen gebrauch des erworbenen sprachmaterials befähigt werde und die zerstreuten grammatischen regeln durch 'strenge wissenschaftlichkeit' abrunde. Diese methode ist also schon eklektisch und von der reflectirenden beeinflusst. Mit den angeführten ansichten Robertson's stimmt auch Langenscheidt, wie wir sehen werden, überein.

Wie Langenscheidt aus äusseren gründen auf das auskunftsmittel des selbstunterrichts verfiel, ist oben (s. 214 f.) gesagt worden, aber ich glaube, er wurde auch durch die thatsache angeregt, dass Hamilton nur erwachsene unterrichtete und Jacotot's methode dem selbststudium sehr nahe kam. Jacotot stellte nämlich den grundsatz auf: *Tous les hommes ont l'égale intelligence*, d. h. jedes normale kind hat eine gewisse durchnittsintelligenz, vermöge welcher es, wenn ihm nur der lehrer den weg bezeichnet, sich selbst unterrichten kann, weshalb er behauptet, dass jeder mensch von natur aus die fähigkeit besitze, sich selbst zu unterrichten. Ein gewisser Kinker, der, als die erfolge Jacotots ihn selbst und alle welt überraschten, diese methode von amtswegen zu prüfen hatte, bezeichnet diese geradezu als αὐτοδίδαξις. Der lehrer hat nach Jacotot nur die zuverlässigkeit des erworbenen wissens durch fragen und gelegentliche examina zu controlliren. Die orthographie wird auf empirischem wege erlernt. Da die eigentliche umgangssprache im Télémaque doch zu kurz komme, es der grösseren zahl der schüler jedoch um das sprechen zu thun sei, so empfiehlt Jacotot neben dem normalbuch auch gutes material zu gesprächen über die gewöhnlichen verhältnisse des lebens, die memorirt und täglich ganz oder teilweise recitirt werden müssten. Um dem schüler die antworten auf die gestellten fragen zu erleichtern und ihn gegen fehlgriffe zu sichern, nummerirt er dieselben. Im Englischen speciell verlangt Jacotot einen propädeutischen Abriss der aussprache. Um das ziel sicher zu erreichen, fordert er vom schüler hintanhaltung falscher scham, vertrauen auf den lehrer, gelehrigkeit, beharrlichkeit, ausdauer. Alle diese ideen hat sich die methode Toussaint-Langenscheidt nicht zu ihrem schaden angeeignet und dieselben selbständig verwerthet. Die anregung jedoch, den schüler auch in die lebensverhältnisse des fremden volkes, d. h. also die 'realien' einzuweihen, verdankt L., wie ich glaube, Robertson, der diese forderung schon vor ihm aufstellt. Da ich nun die lehrweise der vorgänger Langenscheidt's, wie es der

raum gestattete, skizzirt habe, kann ich dem leser den 'arbeitsplan nach der methode Toussaint-Langenscheidt vorlegen. Der ganze lehrgang zerfällt in 2 curse zu je 18 briefen, die in der zeit von 18 monaten bei täglich 2stündiger lernzeit, also in circa 1100 stunden, bewältigt werden sollen. Der 1. curs erstrebt mehr das können der sprache, der zweite mehr das wissen von der sprache. Jeder einzelne brief zerfällt wieder in zwei lectionen mit einem genau vorgeschriebenen 'arbeitsplan'. Grammatische vorkenntnisse werden nicht gefordert. In jeder lection sind 26 fixe 'übungen' vorgeschrieben, ausserdem noch gelegentliche 'aufgaben'. Die 1. übung bezweckt die einübung des lautes aus der unter den text gedruckten transscription, 2. einprägung der orthographie, 3. vergleichung der deutschen interlinearversion mit dem englischen text. Damit diese übungen bequem angestellt werden können, ist dem 1. brief ein 'leserost' beigegeben, d. h. ein linear durchbrochener papierstreifen, der so eingerichtet ist, dass nur jener theil des dreizeiligen lehrtextes nämlich:

1. englischer text in historischer orthographie,
2. transscription,
3. interlinearversion,

freigelassen wird, aus dem man die beiden anderen bedeckten gedächtnissmässig, lautirend oder schreibend, wiederherstellen muss; 4. niederschrift des englischen textes aus dem gedächtniss mit hilfe der transscription; 5. das lesen der gegebenen freien übersetzung in 'gutem Deutsch'; 6. niederschreiben der englischen vocabeln untereinander links; 7. eintragen der entsprechenden deutschen bedeutungen rechts aus dem gedächtniss; 8. fehlerverbesserung nach dem texte; 9. lautes vorlesen der englischen vocabeln und übersetzung ins Deutsche und umgekehrt; 10. 11. 12. 13. enthalten die 'lösungen' von 'aufgaben' des vorangegangenen briefes, zur verbesserung der eigenen arbeit, vergleichung des verbesserten mit der 'lösung' u. s. w. 14. grammatisches, 15. die aussprache aller laute, die in den wörtern des textes vorkommen, wird wiederholt, beschrieben und ausspracheregeln mit beispielen daran geknüpft; orthographisches; 16. sprachwissenschaftliches: etymologie der vorgekommenen wörter zur befestigung der erlernten vocabeln und erweiterung des wortschatzes durch leicht zu behaltende ableitungen; 17. conversation d. h. beantwortung von fragen, welche in den ersten zwei lectionen in deutscher sprache, von 2—8 deutsch, englisch und gemischt, von 9 an nur in englischer sprache gestellt werden; 18. prüfung des in 9. geleisteten. Zu diesem zwecke ist der text durch nummern und klammern in antworten getheilt; 19. wieder-

holung des richtigen; 20—22 umfassen die gespräche über gegenstände des gewöhnlichen lebens, welche bis zum 9. briefe gehen und sich auf aufstehen, schlafengehen, frühstück, briefschreiben, wetter, abschied, wohnungsvermiethen, dinner, reise etc. beziehen. Diese gespräche werden ins Deutsche übersetzt; 20. (die noch unbekannten vocabeln sind mit ihrer deutschen entsprechung vorgedruckt). Die übersetzung wird mit der 'lösung' des folgenden briefes verglichen und verbessert (21.); die gespräche werden memorirt (22.). Vom 9. briefe an werden die gespräche durch eine posse von *John Oxenford* »*The Fellow Clerk*« ersetzt; 23. fliessendes lesen, namentlich mit beachtung des satzaccentes; 24. sinngemässe übersetzung des nochmals abgedruckten textes der vorhergehenden lection; 25. vergleichung und verbesserung mit hilfe der lösung; 26. retroversionen. Ausserdem enthält jede lection noch besondere 'aufgaben', z. B. handschriftliche darstellung der transscription; grammatische analyseübungen, vorbereitung zu dem nach Jacotot's rath von zeit zu zeit vorzunehmenden examen, die theilexamina selbst. Im 2. cursus treten einige änderungen ein. Die übungen 1. 3. 4. fallen weg, die sinngemässe übersetzung ins Deutsche wird gleich vom schüler angefertigt und die lösung folgt erst im nächsten brief u. a. Das hauptgewicht fällt jetzt auf version und retroversion und die erlernung einer ausführlichen systematischen grammatik. Als prüfungsaufgabe über den nunmehr absolvirten lehrgang dient die retroversion der deutschen, sinngemässen übersetzung des letzten capitels von Dicken's »*Christmas Carol*« ins Englische.

Das im vorhergehenden gegebene skelett der methode wird nunmehr auch erkennen lassen, welche stellung die methode Toussaint-Langenscheidt zu der reflectirenden (grammatisirenden) und der directen (analytischen) methode einnimmt, wobei die fragen nach den ursachen der hinneigung zu der ersteren (die sich allerdings ergeben wird) und der stichhaltigkeit der neuerdings aufgeworfenen these, zu folge welcher die directe methode ein blosser schössling der methode T.-L.'s ist [1]), zur erledigung kommen müssen. Zunächst wird uns also die frage nach der behandlung der aussprache beschäftigen, umsomehr als die verfasser der unterrichtsbriefe das system der aussprachedarstellung als ihr eigenstes werk betrachten und demselben das epitheton der unübertrefflichkeit vindiciren und vindiciren lassen. 'Der begründer der methode Langenscheidt ging von der ansicht aus, es

---

[1]) Herm. Siegl, »Ueber 'schulmässigen' franz. unterr. nach neueren anschauungen und einiges andere, was damit zusammenhängt«. Wien 1889.

müsse bei der notorisch gleichartigen bildung der sprachorgane aller menschen möglich sein, die laute jeder menschlichen sprache für jede nation — durch die schrift darzustellen'.

Aus der gültigkeit des vordersatzes in diesem schluss folgt wohl nur, 'dass alle menschen die laute jeder sprache aussprechen können'. Dieser schluss ist auch vollkommen richtig insofern, als jedes menschliche individuum, das nicht stumm ist, mögen seine eltern welcher sprachgenossenschaft immer angehören, noch bevor es eine sprache erlernt hat, also das kind, welches zu dem gebrauche seiner sprachorgane zur hervorbringung irgendeiner muttersprache noch nicht gelangt ist —, die physiologische befähigung ererbt hat, jeden laut jeder sprache genau so gut zu erlernen, wie ein anderes von eltern einer bestimmten sprachgenossenschaft abstammendes. Sobald jedoch ein individuum seine sprachorgane durch die erlernung einer 'muttersprache' einseitig geübt und ausgebildet hat, so wird die 'notorisch gleichartige bildung der sprachorgane' sehr zum nachtheil jener universellen möglichkeit beeinflusst und bei wachsender übung d. h. zunehmendem alter fast ganz aufgehoben, so dass es z. B. dem erwachsenen Deutschen trotz alles vorsprechens und phonetischer anweisung unmöglich ist, einen laut wie das čechische ř hervorzubringen. Es ist ein glück, dass das Englische alle für Deutsche schwer hervorzubringenden laute abgestossen hat! Da die methode Toussaint-Langenscheidt nur für erwachsene berechnet ist, so ist die ursprüngliche gleichartigkeit der sprachwerkzeuge für sie nicht von unmittelbarem werthe. Aber auch zugegeben, dass die laute jeder menschlichen sprache durch jedes menschliche individuum hervorgebracht werden könnten, so folgt daraus noch nicht die möglichkeit sie z. b. für den Deutschen durch irgend eine schrift so darzustellen, dass er sie aus dieser schrift ohne weiteres sprechen kann, wenn er nur die 'deutsche druckschrift richtig lesen kann', wie hier Langenscheidt behauptet. Ueberdies besitzen wir leider keine allgemein als 'richtig' anerkannte deutsche aussprache, also kann darauf nicht gebaut werden; aber selbst vorausgesetzt, es gäbe eine und das lernende individuum spräche sie, so folgt aus dieser fähigkeit trotzdem nicht, dass es auch nur einen einzigen fremden resp. englischen laut richtig hervorbringen kann, und auch die vorzüglichste transscription kann ihn dazu allein nicht befähigen. Nehmen wir ein beispiel zur versinnlichung dieses verhältnisses. Wenn ich gewohnt bin in currentschrift zu schreiben und zu lesen, so folgt daraus noch nicht, dass ich die lateinische oder die cyrillische schrift schreiben und lesen kann, wenn auch meine sinne und schreiborgane nicht anders gebildet

sind als die der lateinisch oder cyrillisch lesenden und schreibenden menschen. Die association zwischen dem primären laut und dem secundären zeichen ist nur conventionell und zwar gilt dieses übereinkommen leider nur für eine bestimmte sprachgenossenschaft, und es ist bisher nicht gelungen ein universalalphabet zu erfinden. Es nützt also auch die feinstausgeklügelte transscription so lange nichts, bevor die laute theoretisch bekannt und praktisch eingeübt sind. Daraus folgt, dass jede spracherlernung vom laute auszugehen hat, worauf erst die association desselben mit einem zeichen bewerkstelligt werden kann. Es ist also, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, ein irrtum zu glauben, dass ein alphabetisches zeichensystem wie das L.'sche an und für sich schon eine bedeutung für die ausspracheerlernung hat.

Die Toussaint-Langenscheidt'sche transscription bezeichnet 'durch deutsche buchstaben diejenigen laute der fremden sprache, welche im Hochdeutschen vorhanden sind und für welche ein bestimmter laut allgemein gültig und bekannt ist'. Dass die letztere voraussetzung nicht eintrifft, ist schon oben gesagt; die erstere gilt genau genommen auch nicht oder bloss annähernd für wenige laute besonders wegen der verschiedenheit der articulationsbasis. Jeder fremde laut, für welchen die deutsche sprache kein zeichen hat, wird mit auffallenden lateinischen buchstaben oder buchstabenverbindungen angedeutet. Der lautwerth dieser zeichen wird durch a) vergleichung mit verwandten deutschen, b) mit den von Deutschen in fremdwörtern gesprochenen lauten, endlich c) durch beschreibung der stellung der sprachorgane bei hervorbringung der laute festgestellt. Von diesen drei wegen fallen jedoch a) und b) zusammen, denn wenn wir auch die im Deutschen üblichen fremdwörter so auszusprechen meinen, wie sie im Französischen oder im Englischen lauten, so setzen wir doch naiv den uns mundgerechten deutschen laut ein, mit ausnahme vielleicht des lautes ž im an- und inlaut z. B. *journal*, couragirt [1]), nicht aber im auslaut, z. B. *courage* (gespr. k^{e}urä*sch*); wir sprechen englisch *toast* = tōst, nicht to^{u}st, *speech* = spītš, nicht spijtš u. s. w. Diese art der lautversinnlichung durch die laute der muttersprache hat nur dann einen bedingten werth, wenn der dialect herbeigezogen wird, da manche deutsche mundart laute besitzt, die den englischen viel näher stehen als die laute des sog. Hochdeutschen. Der ganze vorgang ist aber alt und entspricht ganz dem in der reflectirenden spracherlernung

[1]) und auch das geschieht z. b. im Wiener Französisch oft nicht.

üblichen. Wenn nun aber der autodidakt seine englische aussprache der angeblich den deutschen gleichen oder der von ihm in fremdwörtern gebrauchten laute nach den gegebenen anweisungen Langenscheidt's formt, so würde seine aussprache viel zu wünschen übrig lassen. Einzig reellen werth hat der unter c) oben bezeichnete weg. Es freut mich hier constatiren zu können, dass Langenscheidt's aussprachelehre in dem bewusstsein ihrer unübertrefflichkeit nicht stehen geblieben ist, sondern sich unter den einfluss der resultate neuerer phonetiker gestellt hat, welche mit der directen methode innig verwachsen sind. Während die älteren auflagen nichts dergleichen enthalten, zeigt die neueste, wie wir noch sehen werden, phonetische anweisungen. Die behauptung Langenscheidt's, dass sein aussprachesystem auch vor jahren schon 'das vollkommenste gewesen sei, und das erreichbare geleistet habe', war daher *cum grano salis* zu nehmen. Die bereitwilligkeit jedoch, mit welcher er dem fortschrittlichen zeitgeist nachgegeben, lässt erwarten, dass er auch ferner gerade in phonetischer beziehung sein aussprachesystem, welches auch jetzt nicht das 'vollkommenste' ist, verbessern und sich dann ausschliesslich auf dem wege der phonetischen erklärung bewegen wird. Dies ist besonders für den erwachsenen autodidakten unumgänglich nothwendig, da er den anderen möglichen weg der nachahmung bei dem mangel eines lehrers nicht betreten kann. Freilich müsste Langenscheidt dann seinem gewiss lobenswerthen princip gemäss, bei seinen schülern fast keine vorkenntnisse anzunehmen, dem ganzen lehrgang einen propädeutischen theil vorausschicken, der die schüler über die functionen ihrer sprachorgane aufklärt, denn gerade hier sind vorkenntnisse ganz gewiss nicht vorhanden. Genaue phonetische beschreibungen würden auch eine ziemliche anzahl von zeichen entbehrlich machen und dem system den allerdings gerechtfertigten vorwurf ersparen, den man ihm auch bei der wohlwollendsten beurtheilung machen muss, dass es überladen ist (vgl. unten s. 226).

Wenn zahlreiche aussprüche von autoritäten und prüfungscommissionen über die 'gute' aussprache der schüler dieser methode seit jahren für deren vortrefflichkeit angeführt werden, so sind diese lobenden urtheile, wie aus Herrig's kritik 'dass eine gleich sorgfältige behandlung dieses punktes bisher anderweitig noch nicht geleistet wurde' (arch. 29) hervorgeht, nur von relativem werth für denjenigen, der weiss, wie es um die aussprache von candidaten stand und noch steht. Wenn Rümelin und Körting sagen 'wir haben im lande wenigstens 200 lehrer, welche französischen und englischen unterricht ertheilen; unter diesen sind

aber kaum 20, welche der französischen sprache vollkommen kundig sind und einen freieren gebrauch derselben kennen', und 'die jetzt wirkenden lehrer besitzen die echte aussprache nicht; die meisten müssten entlassen werden', so hat das den schülern der Toussaint-Langenscheidt'schen methode besonders von prüfungscommissionen gespendete lob — da sie nach dem 'statistischen nachweis' sehr viele lehrer ausgebildet hat — nicht viel zu bedeuten, wir müssten denn annehmen, dass gerade die 20 brauchbaren lehrer schüler Langenscheidt's sind. Noch weniger bedeuten aber das selbstlob der absolvirten schüler und die anerkennung von Engländern, die bekanntlich bei der beurtheilung der englischen aussprache der Deutschen, wenn sie nicht gerade 'grauenvoll' ist, sehr artig sind. Zugegeben wird aber, dass die transscriptionsmethode T.-L.'s gegenüber der Walker'schen immerhin ein fortschritt ist, und auch dass ein vernünftiger schüler nach T.-L. sich eine bessere aussprache aneignen kann als durch die vermittelung eines schlechten lehrers, vorausgesetzt, dass der autodidakt selbst ein guter lehrer ist. Wir müssen aber doch sagen, dass es das relativ beste system gewesen ist, wenn es sich nicht den höheren anforderungen, die man in neuerer zeit an die aussprache und deren erlernung stellt, besonders nach der phonetischen seite hin anpasst und sich so von den auf phonetischer grundlage beruhenden einfacheren und verlässlicheren neueren transscriptionsmethoden überholen lässt, was, wie ich fürchte, wohl schon geschehen ist.

Ein unparteiisches urtheil kann nur eine eingehendere betrachtung des systems selbst begründen.

Der erste 'brief' enthält einen zusammenhängenden abriss der englischen aussprache, wie ihn Jacotot dem eigentlichen unterricht vorausgeschickt wünschte. Hierbei geht L. vom buchstaben aus und nicht vom laut, steht somit auch hier auf dem standpunkte der reflectirenden methode. Die nothwendigkeit des ausgehens vom laute ist nun einer jener punkte, über den alle freunde einer reform des sprachunterrichts einig geworden sind. Bei der beurtheilung des verhältnisses der methode T.-L. zu der directen methode, nehme ich mit geringen ergänzungen die von Löschhorn in den Jahresberichten über das höhere schulwesen (1887) aufgestellten thesen an, um mich womöglich gegen den vorwurf der subjectivität zu schützen. Es ist nun erst neuerlich in einer brochure[1]) mit einem die vertreter der 'neuen' wie der 'alten' methode verletzenden tone, der die österrei-

[1]) Schmid »'Schulmässiger' franz. unterricht«, vgl. s. 220 u. Anm. 1.

chischen schulkreise sehr unangenehm berührt hat[1]), behauptet worden, dass die sogenannte 'neue' methode eigentlich nichts anderes sei als ein plagiat an Toussaint-Langenscheidt und dass somit die 'reformer' zu jenen Düring'schen 'zunftprofessoren' gehörten, 'die niemals die eigentlichen quellen, aus denen sie schöpfen, zugestehen.' Alles dieses geschieht ohne jede spur eines nachweises. Wie oben gesagt, stimmt T.-L. schon in der beschreibung der meisten laute nicht mit der directen methode, sondern mit der reflectirenden; die phonetischen beschreibungen aber wurden von T.-L. erst aufgenommen, als diese forderung von den reformern längst ausgesprochen war und unter dem unwiderstehlichen einfluss derselben: endlich stimmt auch das ausgehen vom buchstaben nur zu dem vorgang der reflectirenden methode. Daraus erhellt, dass die directe methode in der angelegenheit der behandlung der aussprache nicht von T.-L. abhängig ist, sondern dass das gegentheil zutrifft. Der hauptnachtheil des obigen lehrvorganges ist, dass die inconsequente, complicirte historische orthographie in das einfache englische lautsystem einführen soll, so dass der schüler gleich im anfange mit einer verwirrenden menge gedächtnissstoff überschüttet wird, der ihn im gegebenen falle um so sicherer im stiche lässt, als ja jede solche auf die orthographie basirte regel eine menge ausnahmen hat. Andere nachtheile werden sich später ergeben.

Wir wollen also jetzt zu den einzelheiten übergehen. Vocale: Der laut ā in *father* ist nicht der laut, den uns der arzt sprechen lässt, wenn er uns in den hals sehen will, sondern es ist der laut å in *law*; denn der arzt drückt die zunge nieder, während sie bei ā horizontal in der mitte liegt. Gegenüber den angaben früherer auflagen der »briefe« ist jetzt unter dem einfluss der phonetiker der diphthongische charakter der accentuirten laute in *take* (e^{i}) und *home* (o^{u}) auch von L. anerkannt Es ist aber dabei übersehen, dass diese diphthonge nicht ē^{i} und ō^{u}, sondern ĕ^{i} und ŏ^{u}sind. Der lernende wird sie ungebührlich längen. Wenn also z. b. deutsch '*Reh‿im* (walde)' ohne pause gesprochen wird, so ist der vocallaut länger als der im engl. *ramal* = *rĕ^{i}məl (belonging to branches)*. Neben dem laute å setzt L. noch ein 'offenes' *o* vor *r* oder vielmehr ^{r} an, obwohl alle hervorragenden phonetiker die buchstabencombination *or* lautlich *å*, genauer *åə (vocal murmur)*, gleichsetzen; ebenso überflüssig ist es, neben dem *ā (father)* noch einen 'halblangen'

1) Vgl. Die besprechung dieses opus durch G. Weitzenböck in der Zeitschrift f. d. realschulwesen. 1889. 11. h. Wien. Hölder.

zwischenlaut *a* für *glass* anzusetzen. Die vocale in *luck* und *learn* werden mit ŏ und ŏʳ transscribirt. Diese bezeichnungsweise hat bekanntlich grosses unheil angerichtet. Trotz der warnung Langenscheidt's, die lippen bei der bildung von ŏ und ŏʳ nicht zu runden oder gar vorzustülpen, werden diese laute doch falsch ausgesprochen, wie ich aus dem munde von schülern Langenscheidt's selbst gehört habe. Dies geschieht einmal wegen der festgewurzelten association zwischen dem deutschen laut und dem zeichen *ö* und dann, weil die meisten menschen ihre sprachorgane gar nicht nach vorschrift einstellen können, wenn sie dazu nicht vorher in gründlicher weise angewiesen worden sind. Die anweisung aber *learn* so auszusprechen wie deutsch *'mö-r-der'* 'recht lang gedehnt' bestärkt noch den schüler in seiner falschen auffassung des lautes. Hier wäre es dringend nothwendig, andere zeichen zu wählen. Dieselben bedenken gelten auch gegen die erklärung von englischem *oi* durch deutsches *eu* und *äu*. Von der nicht ganz berechtigten gleichsetzung der englischen laute *ai* (*light*), *au* (*bow*), *ij* (*heat*) und der deutschen ai (leicht), au (frau) und ī (liebe) sowie von anderen minder ins gewicht fallenden ungenauigkeiten wollen wir absehen.

Eine bedeutende vereinfachung, entlastung und übersichtlichkeit des T.-L.'schen transscriptionssystems wäre dadurch zu erreichen gewesen, wenn es eine principielle scheidung der englischen vocale in accentuirte und nichtaccentuirte durchgeführt hätte, wie es in den neueren phonetischen systemen geschehen ist. Der grosse acustische unterschied beider wäre dann auch besser hervorgetreten; die allzudeutliche aussprache der vocale von nichtaccentuirten silben, wie ich sie von den schülern der methode gehört habe, wäre besser vermieden und ein sicheres verständniss von gesprochenem Englisch angebahnt worden. L. nimmt 5, oder wenn wir das ^{r} dazuzählen (vgl. unten) 6 schwache laute an: $^{\breve{ɤ}}$ (*below*), ^{e} (*daily*), $^{\breve{ä}}$ (*address*), $^{\check{o}}$ (*obey*), $^{\check{o}}$ (*nation*, *palpable*) und ^{r} (*bare*). Davon sind $^{\breve{ɤ}}$ oder ^{e}, $^{\breve{o}}$, $^{\check{o}}$ oder $^{\breve{ä}}$ und endlich ^{r}, natürlich ausser vor vocalen, praktisch überflüssig. Die differenzirung in $^{\breve{ɤ}}$ und ^{e} ist eine schlimmbesserung gegenüber älteren auflagen. Diese 6 zeichen könnten also auf 3 oder, wenn schon $^{\breve{o}}$ bleiben soll, auf 4 reducirt werden.

Fassen wir die zeichen zusammen, die uns überflüssig scheinen, so erhalten wir deren 6 (resp. 5) nämlich: das *a* für *glass*, das ō vor *r* (*more*), das $^{\breve{ɤ}}$ oder ^{e} (*below*, *daily*), das $^{\breve{ä}}$ in *address*, das ^{r} in *bare*. Dies wäre immerhin ein nicht zu unterschätzendes ersparniss. Schlimmer ist es jedoch, dass L. in der verwendung seiner eigenen schwa-

chen lautzeichen ganz inconsequent verfährt, er schreibt zwar *mā'-lĕ* *Marley*), aber *ĭn-klai'nd*, *ăbaut* (*about*), aber *kRĭ''ß-mäß* (*christmas*), *ŏn-hä'l-lōd* (*unhallowed*) (s. 2), aber *ŏn-dau'-tĕd* (*undoubted* s. 55) u. a. m., kurz er setzt sie nicht in allen unaccentuirten silben, obwohl natürlich die vocale der zweiten silben, z. B. in *coffin-nail* und *ancestors* gleichen lautwerth haben. Das ist freilich ein grosser übelstand. Die darstellung des *r*, welches uns zur kritik der consonantentransscription überleiten mag, beruht noch ganz auf den angaben älterer orthoepisten (Walker, Smart) und der definition des lautes als *natural vowel terminating in guttural vibration*, welcher laut nur mundartlich vorkommt[1]). Langenscheidt beschreibt also dieses *r* als 'ein hinten im munde vibrirtes', was falsch ist und überdies den phonetisch nicht gebildeten schüler nicht erleuchten wird. Dieses ʳ verwandelt sich jedoch, wenn es im zusammenhange vor vocal tritt, in volles *r*. Diesem wichtigen umstande trägt die Langenscheidt'sche transscription durchweg keine rechnung, z. B. dhäʳ‿iſ (*there‿is*). Andererseits gibt er *burial* durch *be*R-R$^{\breve{e}\breve{o}}$l wieder. Das doppeln des R und anderer consonanten im inlaute der transscription kann ich trotz Langenscheidt's begründung nicht billigen, weil es den schüler zu einer schnarrenden ausprache des *r* und einer abrupten aussprache anderer consonanten verleiten wird, die beide ganz unenglisch sind[2]).

Die lehre von den consonanten beginnt bei L. ganz passend mit einer theilung derselben in stimmhafte und stimmlose. Die anweisungen der letzten auflage sind kürzer und präciser als die früherer auflagen, und auch hier ist der einfluss der phonetiker nicht zu verkennen. Nur einzelnes erregt bedenken. Auf s. 14 wird gesagt, es dürfte wohl wenig Deutsche geben, welche das *g* in 'ringe' nicht richtig aussprechen, wenn beide silben getrennt . . . (ohne *g* zu verschlucken) ausgesprochen werden. Das zeichen *ng* bedeutet nur einen laut, jetzt gewöhnlich durch das zeichen ŋ wiedergegeben; ein *g* kann daher nicht verschluckt werden, weil keines drinnen ist. Geradezu irreführend ist aber die slavischen schülern zugedachte aufklärung über *k*. Das englische *k* soll nämlich wie das slavische *k* in *krk* lauten. Für das čecho-slavische trifft diese gleichsetzung nicht zu, denn beide k in *krk* (hals) sind nicht aspirirt, und gleich dem französischen k (*quand*), nämlich k° nicht k^{c}, wie das englische oder das deutsche. Bei den

---

1) Vgl. Vietor², p. 111. Trautmann, Anglia III. u. Sprachlaute 167. Ellis, O. E. E. P. 197 u. a.

2) Vgl. Sweet, »Handbook of Phonetics« p. 60.

anweisungen zur hervorbringung von *th* und *dh* ist speciell der einfluss von Trautmanns 'sprachlaute' sichtbar. Warum hat Langenscheidt nicht die phonetischen ergebnisse bei der erklärung aller laute verwendet?

Bezüglich der einübung der aussprache wird gesagt: 'haben wir die aussprache nicht durch stetes einüben uns so angeeignet, dass wir ohne besinnen, ganz unbewusst sprechen, so können wir nicht sprechen, selbst wenn wir alle ausspracheregeln am schnürchen auswendig wüssten'.

Was ist hier unter »ausspracheregeln« gemeint? Sind es die anweisungen über die hervorbringung der englischen laute an und für sich, ohne rücksicht auf die schrift, oder mit rücksicht auf die schrift? Da der verf. von dem buchstaben ausgeht, so ist das letztere wahrscheinlich, d. h. alle »ausspracheregeln« lassen uns bei der aussprache der gedruckten wörter im stich. Dies ist dann ganz richtig; jeder weiss es. Bei der erfahrungsmässigen richtigkeit dieses satzes ist es aber doch schwer verständlich, wenn trotzdem von der ersten lektion ab solche »ausspracheregeln« gegeben werden. Sie könnten ja doch erst dann einigen werth beanspruchen, wenn schon eine reihe von gleichen fällen, die durch übung bekannt geworden sind, zusammengefasst werden sollen. Auch dieser vorgang entspricht dem der reflectirenden methode. Die ausspracheregeln sind aber auch verkehrt wie die folgende: »der einzelne konsonant wird im inlaute zur folgenden silbe gezogen, sobald der vorhergehende vokal lang und betont ist; dagegen wird der konsonant zur vorhergehenden silbe gezogen, wenn er (der vokal) kurz und betont ist«. Was soll diese regel nützen? Wenn der schüler schon weiss, ob ein vokal betont (d. h. accentuirt) und kurz oder lang ist, wie ja voraus gesetzt wird, so weiss er die aussprache schon; was interessirt es ihn dann weiter, wohin der konsonant gehört. Es handelt sich doch darum, aus einem gedruckten worte die aussprache abzuleiten. Nehmen wir z. B. *labour*. Wie ist das wort zu sprechen, wenn man aus erfahrung schon weiss, dass die erste silbe accentuirt ist? Ist das *a* »kurz« oder »lang«? Gibt die obige regel darüber auskunft? Nein. Es sollte also umgekehrt heissen, dass der einzelne konsonant im inlaut eines zweisilbigen paroxitonons zur folgenden silbe gehört, der vorhergehende vokal daher i. d. R. lang ist und den sog. alphabetischen laut hat. Es ist eine ausnahme, wenn der laut trotzdem »kurz« ist, der konsonant gehört aber gleichwohl zur folgenden sprechsilbe, z. b. in *wa-ter*, ebenso wie in *ba-ker*. Einige der zur illustration dieser regel auf S. 208 gewählten beispiele, wie

register, *particular*, *residuary*, *idiot*, gehören nicht hierher, denn die konsonanten nach den accentsilben sind nicht einfach, sondern *dž*, *kj*, *dj*. So rächt sich das ausgehen vom buchstaben.

Wenn ferner S. 209 gesagt wird, dass ein *r* den vorangehenden konsonanten zur folgenden silbe zieht, so ist die regel einerseits zu weit, andererseits zu eng. Denn *r* zieht nur die verschlusslaute (*k*, *g*; *p*, *b*; *t*, *d*) zur folgenden silbe, nicht aber *m*, *n*, *ng*; andererseits thut dasselbe *l* (*bridle*, *cradle* u. s. w.), ausserdem *t* in der combination *st* (*haste*). Obwohl die lehre vom zusammenhängenden (»fliessenden«) lesen gegenüber früheren auflagen fortschritte aufweist, so sind doch die anweisungen Langenscheidt's theils unrichtig, theils unzureichend. Dass der oft eingeschärfte grundsatz der methode »ein satz ein wort« unrichtig ist, leuchtet jedermann von selbst ein. Anweisungen jedoch wie: »also kein abgerissenes, stossweises aussprechen der englischen wörter, sondern ein zusammenhängendes lesen derart, dass die wörter ineinanderfliessen und alles, was dem sinne nach zusammengehört, wie ein wort sprechen«, sind auch unzureichend. Denn die methode, die keine vorkenntnisse von ihren schülern fordert, kann nicht voraussetzen, dass sie die recht seltene fähigkeit haben sinngemäss zu lesen[1]), da es ja oft schwer ist und eine ziemliche reife des geistes und theoretische kenntnisse voraussetzt, auch nur in der muttersprache nach silbengruppen oder sprechtakten richtig abzutheilen. Das Englische weicht nun hierin, wie ein blick in Sweets Elementarbuch lehrt, vom Deutschen nicht unerheblich ab. Es wäre also dringend geboten, in dem transskribirten text auch die takteintheilung zu markiren, damit der schüler einen schlüssel für das »fliessende lesen« erhalte und dieses durch vielfache übung sich aneigne. Das wäre nicht so schwer durchzuführen, da ja die Unterrichtsbriefe in dem transskribirten text neben dem wortaccent auch den satzaccent setzen. Besonders das letztere verleiht ihnen vor anderen lehrmitteln einen grossen vorzug. Nur bleibt zu wünschen übrig, dass auch die von der deutschen erheblich abweichende englische kompositionsaccentuirung berücksichtigt würde. Hierin so wie wegen der taktheilung verweise ich besonders auf Sweet's Elementarbuch.

Der heikelste punkt in der spracherlernung eines autodidakten, der zu den grössten zweifeln anlass gibt, ist die frage, ob er auch das verstehen von gesprochenem Englisch erlernen kann. Diese

---

[1]) Vgl. Goethe (in Eckermann, »Gespr. m. G.«, III, s. 281): »Die guten leutchen wissen nicht, was es einem für zeit gekostet hat, um lesen zu lernen. Ich habe 80 jahre dazu gebraucht und kann noch nicht sagen, dass ich am ziele wäre.«

fähigkeit ist besonders in dieser sprache schwerer zu erlangen als in mancher andern. Das sich-selbst-verständlich-machen kann auch bei recht mangelhafter aussprache und fadenscheiniger grammatik einem Engländer gegenüber bewerkstelligt werden. Das verstehen der sprache vom munde des eingebornen ist schwieriger und auch kein selbstverständliches accidens der sonstigen spracherlernung. Die direkte methode hat es daher als einen besonderen punkt ihres programmes hingestellt. Auch Langenscheidt ertheilt seinem schüler den rath, sich von einem mitlernenden oder einem Engländer vorlesen zu lassen. Dies gehört jedoch nicht mehr in den rahmen des selbstunterrichtes, ist aber ein geständniss, dass derselbe vielleicht hier nicht ganz zureichend sei. Aber auch das vorlesen erfüllt den zweck nicht ganz, sondern es muss vorgesprochen werden, da sich ja die ungezwungen gesprochene rede doch von sorgfältigem vorlesen beträchtlich unterscheidet, u. z. ist die erstere noch schwerer zu verstehen. So muss auch der lehrer im klassenunterrichte vorsprechen. Wir werden nun in unseren zweifeln durch einzelne von Langenscheidt gedruckte schriftliche mittheilungen einstiger schüler bestärkt, welche besagen, dass sie in den »ersten tagen« ihres aufenthaltes in England nur mit grösster mühe verstanden und glaubten, sie hörten eine ganz andere sprache als diejenige, die sie als Englisch gelernt hatten. Langenscheidt sucht die ursachen dieser errcheinung in der natürlichen geläufigkeit und schnelligkeit des sprechens und besonders in der ungewohntheit des autodidakten die hörbilder in gedanken umzusetzen, zu welcher übung er keine gelegenheit hatte. Das wäre also eine einseitigkeit des selbstunterrichts. Diese einseitigkeit wird noch dadurch erhöht, dass die methode die version und retroversion eine grosse rolle spielen lässt (vgl. unten s. 234). Ich kann mir es gar nicht anders denken, als dass der gewissenhafte schüler Langenscheidt's beim vernehmen eines englischen satzes sogleich die übung nr. 2 vornimmt und sich das gehörte ins Deutsche übersetzt. Wenn es schon sehr schwierig ist einen sprechenden Engländer richtig zu hören, so wird der geistige vorgang des verständnisses bei der angelernten nothwendigkeit des übertragens in die muttersprache so komplicirt, dass das nichtfolgenkönnen kein wunder ist. Wie wäre nun dieser schwierigkeit auch im interesse des selbststudiums beizukommen? Die schnelligkeit und »unverständlichkeit« der englischen rede beruht zum grossen theil auf dem umstande, dass der Engländer eine grosse anzahl von wörtern, die gerade am allerhäufigsten vorkommen, »verschluckt«, wie der landläufige ausdruck lautet. Der schüler nun, der auf das ver-

ständniss des *rapid speech* vorbereitet werden soll, muss in die ökonomie dieser verschluckten, d. h. »schwachstufigen« (Sweet) wörter theoretisch und praktisch eingeweiht werden. An den zahlreichen, in Dickens *Christmas Carol* eingestreuten reden und wechselreden, an den familiären »gesprächen« (von brief 1—9), sowie an dem lustspiel *The Fellow Clerk* hätte L. gelegenheit genug gehabt, auf die phonetischen eigenthümlichkeiten dieser wörter (pronomina, präpositionen, auxiliärverba etc.) in der transscription einzugehen. Dass er es gelegentlich thut, dort wo Dickens diese »familiäre« redeweise auch im text ausgedrückt hat, ist jedoch vollkommen unzureichend, wie der erfolg beweist. Eine konsequente behandlung dieser «unarten« hätte die schwierigkeit des künftigen verständnisses wenn auch nicht behoben, so doch jedenfalls verringert. Derselbe korrespondent meint freilich weiter, nach »einiger zeit hörte ich schon besser, und nach 8—14 tagen war das erwähnte misverständniss wie mit einem schlage verschwunden« und »ich hörte jetzt genau so sprechen, wie ich spreche und es aus den »briefen« erlernt habe«. Das letztere beruht offenbar auf einer selbsttäuschung. Der dankbare schüler hatte seine aussprache modificirt und glaubte nun so sprechen zu hören, wie er es gelernt hatte. Ich glaube also, dass die methode auch hier im anschluss an die direkte methode verbesserungsbedürftig sei.

Die thatsache, dass die »Unterrichtsbriefe« dem schüler vom anfang an einen zusammenhängenden lese- und lehrtext bieten, bildet das hauptsächlichste argument derjenigen, die behaupten, dass die direkte methode ein natürliches kind der methode Toussaint-Langenscheidt sei. Die nothwendigkeit, den unterricht im Englischen mit einem solchen text und nicht mit zugerichteten, zusammenhanglosen sätzen zu beginnen, bildet einen der vornehmsten punkte der reformbestrebungen; selbst besonnene vertreter der entgegengesetzten richtung verhalten sich zustimmend. Zwar der verfasser der o. a. schrift über den »schulmässigen« franz. unterricht äusserte sich bei dem vom 17.—19. April 1889 in Wien[1]) abgehaltenen mittelschultag dahin, es wäre verfehlt, dem anfänger einen zusammenhängenden lehrtext »an den kopf zu werfen«. Er begründet diese ansicht damit, dass in dem mittelschüler schon das reflexionsvermögen erwacht sei, das ihn hindere die fremde sprache wie seine muttersprache zu erlernen. Es müsse vielmehr ein »propädeutischer vorkurs« vorangehen. Prof. Bechtel erwiderte darauf, dass die unvermittelte einführung des lernen-

---

[1]) Vgl. »Zeitschr. f. d. realschulw.« 1889. 4. Heft.

den in die lebende sprache zum ausgangspunkte eines rationellen sprachunterrichts dienen könne, bewiesen die erfolge der Toussaint-Langenscheidt'schen methode und die anderweitig mit der direkten methode gemachten versuche; es komme eben darauf an, sprachlich leicht fassliche und dem kindesalter angepasste fremdsprachliche texte zugrunde zu legen. Darauf erwidert Siegl in dem o. a. buche[1]), das sei etwas anderes, da die schüler Langenscheidt's »erwachsene, gereifte, willensstarke männer« seien[2]), bei denen also vermuthlich das »reflexionsvermögen noch nicht erwacht« ist! Gegen eine solche verlegene argumentation lässt sich weiter nicht streiten. Dass die direkte methode gerade durch die unterrichtsbriefe zur verwendung zusammenhängenden lehr- und lesestoffes angeregt wurde, ist nicht wahrscheinlich, wie sich noch ferner zeigen wird. Ihr standen überdies ältere und konsequentere methoden zur verfügung, aus denen sich noch etwas mehr schöpfen liess. Ausserdem beziehen die meisten reformer die forderung des zusammenhängenden zur einführung in die fremde sprache bloss auf das einzelne oder nur eine kleine serie von lesestücken, nicht auf den inhalt des ganzen lesebuches. Der vorgang Langenscheidt's hat aber manche vortheile. Durch die gebotene erzählung wird der schüler lange zeit innerhalb eines vorstellungskreises festgehalten, der bis zu einem gewissen grade sprachlich erschöpft wird. Dieselben wörter und phrasen wiederholen sich; neue wörter und wendungen, die fast demselben vorstellungskreise angehören, associiren sich leichter dem schon erworbenen wortschatz. Jeder anfänger ist gezwungen sich verhältnissmässig viele wörter zu merken. Wenn er nun in der lektüre fortfährt, so vermindert sich natürlich mit jeder folgenden stunde die menge des neuzuerlernenden wortvorraths. Es kann daher in derselben zeit entweder mehr gelesen oder die gewonnene zeit zur wiederholung, festigung des alten und zur erklärung des neuen verwendet werden. Wenn es nun auch bedenklich scheint, als inhalt eines anfängerlesebuches nur eine einzige erzählung vorzuschlagen, so müsste doch ein bestimmter vorstellungskreis in einer serie von zusammenhängenden lesestücken eines autors erledigt werden, worauf eine andere reihe aus einem nächstverwandten folgt, so dass sich die spracherlernung in theilweise sich deckenden, theilweise sich ausschliessenden kreisen fortbewegen würde. Man wird also auf eine historische anekdote nicht die beschreibung eines modernen hauses

---

[1]) S. 35. Anm. 6.

[2]) T.-L. setzt die unterste altersgrenze seiner schüler auf 14 jahre fest!

folgen lassen, wenn auch beide lesestücke in sich zusammenhängend sind, sondern man wird z. b. einer reihe von beschreibungen, eine reihe schilderungen und nicht historischen lesestoff anschliessen. Die längere erzählung etc. eines und desselben autors hat überdies auch den vortheil, dass der lernende fortwährend denselben stil vor sich hat, an dem er sein sprachgefühl, seine eigene mündliche und schriftliche ausdrucksweise viel sicherer bilden kann, als an einer anthologie verschiedener verschiedenen zeiten angehöriger schriftsteller. Die erfahrung in der schule lehrt, dass der übergang von der lektüre eines autors zu der eines anderen, wenn sie auch denselben gegenstand behandeln, grössere schwierigkeiten bietet, als man glaubt, weil eben der wortschatz und der stil verschieden sind.

Dass sich Dicken's *Christmas Carol* zur einführung in die englische sprache eignet, habe ich selbst an guten erfolgen des privatunterrichts erfahren. Der lese- und lernstoff der unterrichtsbriefe kann also nur gebilligt werden. Auch mit einzelnen der »verhaltungsvorschriften« und »übungen« der methode kann man sich einverstanden erklären, so mit der forderung des stets lauten lesens und des frühen, dreisten sprechens, mit dem memoriren, der der grammatik vorangehenden praktischen einübung des sprachstoffes u. a. Auch die fast jede lektion begleitenden und sonst an passenden orten reichlich eingestreuten pädagogischen und methodischen rathschläge und winke sind schätzenswerth und beweisen, dass die verfasser praktisch geschulte lehrer sind und dass ihre ganze persönlichkeit mit der von ihnen vertretenen methode innig verwachsen ist. Selbst derienige schüler, der nur mangelhaft vorbereitet ist, wird in den briefen volle aufklärung über jeden grammatischen terminus, jede abkürzung, jede sachliche schwierigkeit, kurz über jedes detail deutliche und unzweideutige aufklärung finden. Es fehlt auch nicht an liebevollen, durch zahllose citate, mottos und sprichwörter unterstützte aufmunterungen zum studium. Ich hebe auch noch besonders hervor, dass der lernende auf die unterschiede der englischen und der deutschen schrift aufmerksam gemacht wird, was von durchaus praktischem nutzen ist[1]). Nur eins finde ich an der äusseren einrichtung unpraktisch, nämlich die zahlreichen, in ziffern und zahlen ausgedrückten hinweisungen auf früher gesagtes, das der schüler oft an 5 verschiedenen stellen suchen muss[2]). Die briefe sind

---

[1]) Mir selbst ist es passirt, dass mir ein Engländer, dem ich meine neue adresse mittheile, in welcher der strassenname mit einem *T* anfängt, schrieb: *I don't know, if it is I or T, but I tried to copy yours as near as possible.*

[2]) Diesen übelstand hat auch Löschhorn in den »Jahresb. ü. d. höh. schul-

so eingerichtet, dass auch auf reisen das studium nicht unterbrochen werden muss, indem man jeden einzelnen in die tasche stecken kann; aber doch nicht das ganze voluminöse werk!

Aber gerade in der Anwendung der mittel der spracherlernung, sowie in der absteckung des lehrziels befindet sich Langenscheidt in vollem widerspruch mit der direkten methode. Wenn auch nicht das einzige, so ist doch die übersetzung und rückübersetzung das wichtigste mittel, die kenntniss einer systematischen grammatik, sowie die fähigkeit, das letzte kapitel von Dickens' *Christmas Carol* aus der deutschen übersetzung in's englische zu übersetzen, das ziel der spracherlernung. Auch ist der weg, der zur erwerbung und erweiterung des wortschatzes eingeschlagen wird, nicht immer der richtige. Langenscheidt geht von der ansicht aus, dass »alleinige praktische mechanische übung ohne vergleichung mit der muttersprache wohl zu einer gewissen fertigkeit im mündlichen ausdruck führe, ein »dunkles« sprachgefühl erwecke; aber klares bewusstsein, sicherheit im schriftlichen ausdrück gebe nur die regel«! Das können desjenigen, der die englische sprache nur »mechanisch« erlernt hat, wird mit dem können eines einfachen bauarbeiters verglichen; nur der jedoch, der die sprache wissenschaftlich erlernt hat, ist ein baumeister, meint Langenscheidt. Endlich soll auch der unterricht in einer fremden sprache für die ausbildung in der muttersprache sorge tragen. Die erlernung einer fremden sprache übe witz und scharfsinn, phantasie und verstand, hebe den sinn für gutes und schönes, bilde charakter und willenskraft, diene als eine »geistige gymnastik« und veredle den menschen zur »intellectuellen bildung«. Ganz im sinne der reflektirenden methode unterschätzt also Langenscheidt im teilweisen widerspruche mit sich selbst den werth des durch übung begründeten sprachgefühls zu gunsten der reflexion über das verhältniss der fremden zur muttersprache und der grammatik. Es ist ja richtig, dass zu einer wissenschaftlichen kenntniss einer fremden sprache nur das studium der grammatik im weitesten sinne führen kann, man kann aber eine sprache sprechen und schreiben lernen durch übung und gewohnheit allein, wie ja die erlernung der muttersprache oder die einer fremden im fremden lande beweist; mittelst der vergleichung mit der muttersprache jedoch und mit hilfe der grammatik allein kann man eine sprache nicht erlernen. Will aber die methode

---

wesen«. 1887. S. 235 an Hoppe's nach Toussaint-Langenscheidt'schen grundsätzen gearbeitetetem »Lehrbuch der englischen sprache« ausgestellt.

Toussaint-Langenscheidt im gegensatz zu der getadelten schulmässigen erlernung der sprache (s. 214) eine praktische sein, so darf sie das lehrziel nicht so verrücken, dass es sich mit dem der reflektirenden methode deckt. Der gewinn, der die spracherlernung für die intelektuelle bildung bringt, ist ja nicht bestritten, nur besitzt das sprachstudium hier kein privilegium; denn andere wissenschaften leisten ja dies auch. Deswegen sollte auch nicht dieser gewinn, sondern die erwerbung des könnens einer fremden sprache an der spitze des programms einer praktischen methode stehen.

Die direkte methode sucht daher die fremde sprache möglichst innerhalb der fremden zu lehren und die muttersprache als unentbehrliches verständigungsmittel nur so lange zu verwenden, als der erworbene sprachstoff noch nicht hinreicht sie völlig auszuschliessen; sie sucht den umweg über die muttersprache zu vermeiden und einen direkten zusammenhang zwischen dem sinnlich und geistig wahrgenommenen und dessen fremdsprachlichen Ausdruck herzustellen. Sie geht darin noch über Hamilton und Jacotot hinaus und knüpft an noch ältere methodiker, z. b. Locke und Montaigne, an. Sie schliesst die übersetzung aus der muttersprache in die fremde als eine kunst aus, deren erlernung über der schule liegt, da sie die vollkommene beherrschung zweier sprachen voraussetzt. »Ein Deutscher setzt sich dem fluche der lächerlichkeit aus, wenn er es wagen sollte, den 30jährigen krieg Schiller's ins Französische oder Englische zu übersetzen«[1]). Wenn sich der schüler bei dem sprechen oder schreiben einer fremden sprache auf ein vergleichen und ein ausgehen von der muttersprache einlässt, so wird ihn das veranlassen, unidiomatische wendungen zu gebrauchen, indem er wörtlich übersetzt; er soll nur aus dem erworbenen vorrath an englischen wörtern und wendungen schöpfen, deren bedeutung er genau kennt, die ihm in fleisch und blut übergegangen sind. Dabei spielt also nicht der verstand, sondern das gedächtniss die hauptrolle. »Und so ist das einzige mittel, das man angeben kann, um in den geist der sprache einzudringen, das uralte: viel lesen, viel schreiben, so wenig als möglich an die muttersprache denken, so wenig wie möglich vergleichen, denn das vergleichen schadet dem stil, dem fremden und dem deutschen«[2]). Noch jetzt

---

[1]) »Grenzboten«. 48. Jahrg. Nr. 42.: »Vorurtheile auf dem gebiete der sprachen,« s. 129 ff. Doch wird gerade diese aufgabe gymnasialabiturienten bei der aufnahmeprüfung in die orientalische akademie in Wien gestellt.

[2]) »Grenzboten« a. a. O. Man vergleiche auch damit was Jacobi in »American Journal of Psychology« nov. 1888 sagt: *Now in order* to penetrate fully into the spirit of a language, it is necessary at the moment of enunciating it, *to*

werden von lehrern der deutschen sprache übersetzungen aus der fremden sprache in die deutsche als muttersprachliche stilübungen verlangt, obwohl die erfahrung lehrt, dass der schüler nirgends mehr undeutsche wendungen anbringt, als gerade in diesen versionen; wendungen, die er sonst nie gebrauchen würde, wenn ihn nicht der fremdsprachliche text dazu verleitete. Einen solchen grad der beherrschuug der muttersprache, der dazu gehört, einen fremdsprachlichen text in ein idiomatisches Deutsch zu übertragen, kann man von jungen leuten bis zu 18 jahren gar nicht voraussetzen. So ist denn geradezu davor zu warnen, diese übersetzungen als ein zweckmässiges mittel zur bildung des deutschen stiles anzusehen. Und was jenen vergleich zwischen dem mechanischen bau**arbeiter** und dem kunstverständigen bau**meister** anbelangt, so hinkt dieser mehr als jeder andere. Im mündlichen und schriftlichen ausdruck einer fremden sprache bleiben wir immer nur nachahmer, und thun in jedem falle gut daran, nicht mehr sein zu wollen als »bauarbeiter«. Nur so lange bewegen wir uns in der fremden sprache sicher, als wir uns in jedem konkreten falle der verwendung eines wortes, einer wendung, auf einen präcedenzfall berufen können. Sobald wir uns aber als »baumeister« aufspielen und die sprache zu konstruiren beginnen, verlieren wir den festen boden. Die kritik, welche Plattner[1]) vor sieben jahren an den französisch geschriebenen abhandlungen deutscher philologen geübt hat, müsste doch jedermann gezeigt haben, wie unmöglich es ist, eine fremde sprache wie seine eigene zu beherrschen, wie viele blössen man sich daher in einem solchen versuche geben kann. »Jeder«, sagt Plattner, »muss sich so viel französisch aneignen, um einzusehen, dass er für ein derartiges wagniss nicht genug Französisch versteht.« So wird auch der schüler Langenscheidt's kein baumeister werden, sondern nach absolvirtem studium der systematischen grammatik des 2. cursus höchstens demjenigen zu vergleichen sein, der die anordnung, zusammenfügung eines sprachlichen baues *a posteriori* versteht; das geheimniss aber, nach welchem der sprachgeist baut, wird auch ihm unergründlich bleiben.

Man ist gewöhnt, die methode Toussaint-Langenscheidt's der in den schulen geübten reflektirenden als eine eminent praktische ent-

---

banish all recollection of any other language from the mind. *It must not be translated*, or the habit of translation must cease as soon as possible. Then only it is evident that the mind places its different groups of verbal signs on the same footing.

[1]) Zeitschr. f. neufranz. sprache und litteratur, herausgeg. v. Koschwitz und Körting. 1882. Bd. 4.

gegenzusetzen; aus dem vorher gesagten geht jedoch hervor, dass dies zum guten theile mit unrecht geschieht. Das beweisen nicht nur die mittel der spracherlernung und die charakteristik des lehrziels, sondern auch der monolog, den L. dem schüler am schluss des 1. cursus halten lässt: »Habe ich den sauersten theil der arbeit überwunden, so würde es unklug sein, wollte ich nicht auch das mir noch verbleibende leichtere stück arbeit leisten — wollte ich mir den genuss entgehen lassen, die handhabung des erworbenen wortschatzes zu erlernen, nämlich die volle kenntniss der grammatik«.

Die hinneigung dieser briefmethode zur reflektirenden lehrweise, trotz ihrer abstammung von Hamilton und Jacotot, lässt sich aber leicht erklären, wenn auch nicht rechtfertigen. Die »unterrichtsbriefe« sind nicht nur ein lehrmittel, sondern auch ein geschäftliches unternehmen, das eine grosse druckerei jahr aus jahr ein in athem hält, und welches absatz haben muss. Was für Leute bilden nun das gros der abnehmer? Wirft man einen blick in den »statistischen nachweis«, so wird man finden, dass sich ihre überwiegende anzahl aus lehrern und pastoren zusammensetzt. Die ersteren studiren die briefe meist zu dem zwecke der ablegung eines examens; daher müssen sie dazu vorbereitet werden. Wenn nun von den prüfungskommissionen das hauptgewicht auf die kenntniss einer systematischen grammatik gelegt wird, so muss sie gelehrt werden, was durch das *cramming-system* des 2. cursus der »briefe« redlich geschieht[1]). Freilich leistet die methode ausserdem auch noch mehr, wie ja anerkannt wird; auf diesem mehr, nicht auf der eintrichterung einer systematischen grammatik ruht ihr verdienst.

Der pfarrherr andererseits, der sein Latein und Griechisch auf reflektirendem wege erlernt hat und nun in seinen mussestunden auch moderne sprachen treibt, wird sich mit der methode leicht befreunden. Denn er wird in den unzusammenhängenden sätzen der übersetzungsaufgaben, die mit den liebgewordenen ziffern, zahlen, eckigen und runden klammern verziert sind, alte bekannte begrüssen z. b. »Mein husten ist viel besser heute. — Um wie viel uhr (sind sie zu bette gegangen) [thaten sie gehen zu bett]? — Ihr rath ist sehr gut und freundlich; ich werde [shall] [2]ihn [it] [1]befolgen u. s. w. Auch die meisten übersetzungsaufgaben aus dem Englischen ins Deutsche,

---

1) Ganz richtig bemerkt aber prof. Nettleship (Academy, 1889 nr. 910): »Though all examinations are necessary in all systems of instruction, the examination should be made subservient to the instruction and not vice versâ.«

sowie der ganze, 91 seiten umfassende »Repeater« bestehen aus nicht zusammenhängenden sätzen. Dadurch wird aber das gute, das durch den zusammenhängenden lesestoff geleistet wurde, theilweise wieder aufgehoben. Aus rücksichten auf die bedürfnisse der zu einem examen studirenden schüler erklärt es sich auch, dass der zweite cursus in den belegen zu grammatischen regeln, sowie in den tabellarisch geordneten wörterklassenverzeichnissen vornehmlich älteres (klassisches) sprachmaterial heranzieht und mit grosser vollständigkeit seltene und veraltete formen giebt, in der hoffnung, den schüler zur lektüre Shakesperes und Miltons befähigen zu können, was hierdurch allein kaum erreicht wird.

Aus ähnlichen erwägungen entsprangen die nach dem muster Robertsons jeder lektion folgenden etymologischen kapitel, die besonders für einen schüler, der nicht schon französisch kann, von keinem erheblichen werthe sind. Dem können der sprache dienen sie nicht.

Bei der erlernung des Englischen kommt das meiste auf die erwerbung eines »wortschatzes« an, das wort in dem sinne genommen, wie ich es in einem artikel dieser Zeitschrift[1]) versucht habe zu definiren. Bell sagt[2]): »*One of the chief qualification of English for its grand future* (nämlich eine weltsprache zu werden) *is that its learner has only to memorise words*«. Diese »wörter« dürfen sich jedoch nicht als einzelne »vokabeln«, aus dem lebendigen leibe der sprache herausgeschnitten in »langen reihen klagend« wie der »Troerinnen schar« präsentiren. Die methode Toussaint-Langenscheidt hat sich ganz gegen ihre sonstigen grundsätze, die auch in den »briefen« sonst zur ausführung gelangen, und in dem unfruchtbaren bemühen einen möglichst grossen und vielseitigen wortschatz einzuprägen, verleiten lassen, solch unzusammenhängendes wörtermaterial zum lernen aufzugeben. Vom 7. briefe an werden solche, einem besonderen gedankenkreis angehörige, vokabelverzeichnisse (z. b. die verwandtschaftsgrade, thiernamen etc.) gegeben. Sie bleiben auch dann isolirt, wenn sie später in unzusammenhängenden sätzen verarbeitet werden. Vom briefe 11. an sollen sogar die vokabeln des nächsten englischen textabschnitts voraus gelernt werden. Dazu kommen noch verzeichnisse von »ergänzungsvokabeln«, von denen z. b. der 36. brief $6^1/_2$ seiten enthält, die verzeichnisse der verba, präpositionen etc. und endlich die ganze beilage, welche die »Anglicismen« enthält. Auf diese weise gelangt der schüler freilich zu einem imposanten wortschatz von über

---

[1]) Engl. stud. XII. 3.

[2]) A. M. Bell: *World-English*. Trübner. London und Newyork 1889.

14000 wörtern: ich glaube aber nicht, dass sie ihm auch wirklich stets zur verfügung stehen werden; ich bezweifle es überhaupt, dass man sich in ca. 1000 lektionen (vgl. s. 219) einen so immensen wortschatz aneignen könne.

Ungetheilten beifall verdient die beilage IV, die beispiele des englischen brief-, geschäfts- und annoncenstils, sowie auch winke zur auflösung des telegrammstils ganz in englischer sprache bringt.

So sehr wir auch damit einverstanden sind, dass der schüler in die englischen lebensverhältnisse eingeweiht werde, so hätten wir es noch viel mehr gebilligt, wenn dies in englischer sprache geschehen wäre. So enthalten zwar die auf den letzten seiten der einzelnen briefe in deutscher sprache gegeben ausführungen englische verhältnisse betreffend ein reichliches, werthvolles und brauchbares sprachmaterial, eine fülle idiomatischer wendungen; aber dieses sprachmaterial ist eben auch wieder isolirt[1]).

Wenn wir nun das resultat zusammenfassen und die methode Toussaint-Langenscheidt klassificiren sollen, so müssen wir sie einen methodischen eklekticismus nennen, der zwar auf den analytisch-direkten methoden Hamilton's und Jacotot's fusst, aber durch Robertson's hinneigung zur reflektirenden methode und durch diese selbst, wie sie durch den neuhumanismus des 19. jahrhunderts zuerst auf die klassischen, dann auch auf die modernen sprachen anwendung fand, sehr mächtig beeinflusst wurde. Die ins gewicht fallenden berührungspunkte mit der direkten methode der gegenwart sind die verwendung zusammenhängenden lesestoffes gleich beim beginn des unterrichts und die daraus folgende repetition mit hilfe englischer fragestellung. Dieses zusammentreffen kann jedoch bei der grossen differenz der wege und ziele beider methoden keineswegs als beweis gelten, dass die direkte methode ein blosser ableger der Toussaint-Langenscheidt'schen methode ist. Vielmehr schöpfen beide in rücksicht auf das gemeinsame aus älteren quellen. Mit grösserem rechte kann aber behauptet werden, dass die methode der unterrichtsbriefe, insbesondere was die verwendung der phonetik für sprachunterrichtszwecke anbelangt, von der direkten methode profitirt hat.

Zum schlusse sei es mir gestattet, die typographische korrektheit des gesammten und insbesondere des transskribirten textes mit aller anerkennung hervorzuheben. Es ist eigentlich staunenswerth, dass sich

---

[1]) Der III. band der Toussaint-Langenscheidt'schen nothwörterbücher ist eine ergänzung, erweiterung und vermehrung davon.

in dem letzteren trotz der grossen menge von zeichen, strichen, punkten, häkchen, der verschiedenheit der typen und des druckes (fraktur, lateinschrift, fetter druck) nur äusserst selten ein geringfügiger fehler findet. Diese lobenswerthe korrektheit ist aber auch die frucht eines 30jährigen deutschen fleisses. — Ebenso verdient das 107 seiten starke ausserordentlich sorgfältig verfasste »sachregister« unbeschränktes lob.

Graz, im December 1889. Wilhelm Swoboda.

LITTERATUR.

I.

Die angelsächsischen Prosabearbeitungen der Benedictinerregel. Herausgegeben von Arnold Schröer. (Auch unter dem titel: Bibliothek der angelsächsischen prosa. Begründet von Chr. W. M. Grein. Fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von R. P. Wülker. II. Band.) Kassel, Georg H. Wigand, 1885—88. XLIV u. 260 ss. 8°. Pr.: mk. 10.

Die Winteney-version der Regula S. Benedicti. Lateinisch und Englisch. Mit einleitung, anmerkungen, glossar und einem facsimile zum erstenmale herausgegeben von dr. M. M. Arnold Schröer, ao. professor an der unversität Freiburg i. Br. Halle, M. Niemeyer. 1888. XXVIII u. 175 ss. gr. 8°. Pr.: mk. 5.

The Rule of St. Benet, Latin and Anglo-Saxon Interlinear Version. Proefschrift ter verkrijging van den graad van Doctor in de Nederlandsche Letterkunde aan de Rijks-Universiteit te Utrecht . . . door Henri Logeman. London, Trübner & Co., Utrecht, J. L. Beijers. 1888. (Zugleich als band 90 der Early English Text Society. 1888.) Pr.: 12 sh.

Von der redaction dieser zs. zu einer selbstanzeige der zwei erstgenannten publicationen aufgefordert, beschränke ich mich wesentlich auf eine kurze inhaltsangabe derselben; einige sprachgeschichtlich wichtige punkte jedoch mögen bei dieser gelegenheit mit berührt werden.

Altenglische — oder wie es dem namen der sammlung entsprechend heisst: angelsächsische prosabearbeitungen der Ben.-regel besitzen wir in den hss. des Corp. Christi College Cambridge 178 (*A*, ende des 10. oder anfang des 11. jahrh.), des Corp. Chr. Coll. Oxford 197 (*O*, aus derselben zeit), des Brit. Museum London, Cotton. Titus A IV (*T*, aus der 2. hälfte des 11. jahrh.) und Cotton. Faustina A X (*F*, aus dem ende des 11. oder anfang des 12. jahrh.), ferner in dem »Wellsfragment« im besitze des capitels von Wells, Somerset (*W*, wenig jünger als *AO*). Hiervon gehören A, O, T, F einer u. zw. vermuthlich der ursprünglichen bearbeitung, der »Gemeinen version« (*GV*) an, während W eine besondere bearbeitung oder vielmehr umarbeitung der *GV* repräsentirt. In allen hss. ausser in F ist der englische text mit dem lateinischen in der weise gegeben, dass auf je ein lateinisches capitel das entsprechende englische folgt; F. enthält nur den englischen text. Die ausgabe bietet nur die englischen texte, und zwar ist die werthvollste hs., A, soweit sie nicht lückenhaft ist, genau nach der hdschrftl. überlieferung gegeben, nur bereinigt und mit wiederherstellung der lesarten des zu erschliessenden archetypus, soweit dieser aus dem vorhandenen materiale erschlossen

werden konnte; die lesarten der anderen hss. sind in fussnoten angegeben, ebenfalls mit orthographischer genauigkeit, mit der einschränkung, dass abweichende anwendung von *đ* oder *þ*, ferner abkürzungen von *m* durch horizontalstrich nicht in jedem einzelnen falle angeführt wurden, wo dieselben kein weiteres interesse boten. Die in W erhaltenen capitel 50—64 — mit einer lücke, umfassend den schluss von cap. 55 und das kleine cap. 56 — sind selbständig den entsprechenden capp. der GV gegenüber abgedruckt. F hat für cap. I. De generibus monachorum eine stelle aus Isidor, ferner cap. LXII eine andere version, die in anhängen mitgetheilt sind.

Das hss.verhältniss ist von wenig interesse und in der einleitung deshalb mit möglichster knappheit erörtert; bemerkenswerth ist die thatsache, dass alle hss. auf eine umarbeitung des vermuthlichen archetypus für nonnen, mit veränderung der ausdrücke *abbod*, *brođor* u. s. w. in die entsprechenden femininen zurückgehen; diese erscheinung macht die herstellung der vermuthlichen ursprünglichen lesart oft sehr schwierig, ja unmöglich, weil hierbei die verschiedensten möglichkeiten und complicationen zu beachten sind, namentlich wegen des häufigen auch sonst bekannten übergangs vom singular in den plural und vice versa, der mehrdeutigkeit eines *hi*, *hire*, *þære* u. dgl. m., was aus den anmerkungen zu den einzelnen stellen ersichtlich ist. Diese dinge haben ausser für den hrsg. und den etwaigen kritiker, der sich die dankenswerthe mühe nehmen wollte, diese kritische arbeit gewissenhaft nachzuprüfen, wenig interesse. Das interessanteste sind die texte selbst, namentlich hs. A und T, welch letztere aus den lesarten ja genügend kennen zu lernen ist. A liefert den beweis, dass die sogenannte spätwestsächsische litteratursprache, wie sie sich namentlich in den schriften und hss. Ælfrics und seiner schule findet, und wie sie hier von der hs. T repräsentirt wird, in den flexionsformen eine künstlich normalisirte gewesen sein muss, insofern nämlich die endungen nicht mehr die wirklich gesprochenen wiedergaben, sondern conventionell, schultraditionell waren. Freilich ist T auch nicht immer consequent, und es enthalten ausser A auch die andern hss. regelwidrige schreibungen, aus denen wir auf die aussprache schliessen dürfen.

Formen wie *to nimine* 56, 18 (*to nimenne*), *to unterstandende* 67, 1 (*to understandenne*) in A, *to sinȝenȝe* 33, 6 in F sind eben schon mittelenglische vorboten; ferner starke participia zu schwachen verben *ȝelenȝen* 48, 15 (nur T *ȝelencȝed*), *ȝeendon* in F 38, 14; 41, 15 (*ȝeendod*); eindringen des *-e* in den Nom. Sg. in A *seo stiđnesse* 97, 19, *foresceawunȝe* 89, 7 u. a. m. Namentlich lehrreich ist die verwirrung der *-an-*, *-on-*, *-um-*, *-en*-endungen. Bekanntlich lautet die endung *-en* des conj. pl. präs. u. prät. beim verbum im spätwestsächs. *-on*, *-an*, welche formen T auch mit ziemlicher consequenz einsetzt; doch es ist hierbei bezeichnend, dass T auch das subst. *fæsten* 17, 1 zu *fæstan* ändert. Die dative sing. und pl. der starken und schwachen adjectivflexion durchkreuzen sich bekanntlich vielfach mit ihren *-an-*, *-on-* oder *-um*-formen; wenn wir aber diese *-um*-formen auch im verbum antreffen, z. b. *þæt hi beodum* (conj. pl.) in AF 130, 17, wobei T regelmässig *-an*, O *ū* liest, oder *we ȝemundum* in A 133, 18, wobei T *-on*, OF *-un*, doch F ursprünglich auch *-um* hatte, so lässt sich daraus wohl schliessen, dass diese schreibungen weder in dem einen noch in dem andern falle lautlich ernst zu nehmen sind; *-an*, *-on*, *-en*, *-un*, *-um*, *-am* vertraten einen irrationalen vocal, an den die erinnerung einen nasal, *m* oder *n*, zu hängen pflegte. Schreibungen wie *drihtnum* 1, 9, wo nur T das regelmässige *drihtne* herstellt, *scyppen-*

dum-scyppende 25, 17; 133, 7, oder *æt sume cyrre* 132, 15, wo nur T *suman* herstellt u. a. m. sind anders nicht zu erklären. Natürlich kann man den einen fall übertritt in die adjectivflexion, den andern übergang von der starken in die schwache oder umgekehrt nennen: solch ein übergang wäre aber nicht eingetreten, wenn die einzelnen endungen verschiedene lautliche, anstatt bloss traditionelle werthe besessen hätten; je nach dem grade schultraditioneller bildung des schreibers warf die eine hs. diese zeichen recht kritiklos untereinander, oder gebrauchte eine andere dieselben nach einem gewissen systeme. Das system der Ælfric'schen schultradition finden wir bei unsern hss. in T, wenn auch nicht durchaus rein, und da diese hs. ihrer entstehungszeit nach die jüngste ist (F ist den schriftzügen nach zwar jünger, hat aber viel ursprüngliches bewahrt), gewinnen die regellosen schreibungen der ältern hss. um so grössere und die regelmässigen der jüngeren hss. um so geringere lautliche bedeutung.

Nur soviel sei hier angedeutet. Eine eingehende darstellung der sprachlichen unterschiede der hss. dürfte recht lehrreiche ergebnisse für die spätwestsächsische, oder wie ich in diesem falle sagen möchte, die vulgär-altenglische grammatik bringen Zu meinem grossen bedauern halten mich selbst andere arbeiten wohl für lange zeit davon ab. Doch das material hoffe ich in zuverlässiger weise gegeben zu haben. Auch die syntaktischen unterschiede zwischen GV und W sind bemerkenswerth.

Eine weitere beigabe zur ausgabe ist das verzeichniss der handschriftlichen accente, das die accente aller 5 hss. in parallelem abdruck veranschaulicht; in den kurzen bemerkungen »Zu den accenten« sind dieselben nach 1) Etymologischen längen, 2) Etymologischen kürzen, 3) Etymologischen kürzen vor längenden consonantenverbindungen, 4) Endsilben, 5) und 6) Verwechslungen und missverständnissen geordnet, ferner das wesentlichste über das graphische mitgetheilt. Man kann somit zum erstenmale für einen grösseren, in mehreren hss. überlieferten text aus den zusammenstellungen ersehen, wo die accente etymologische und wo secundäre länge bezeichnen und wo nicht, ferner welche graphische momente die verhältnisse trüben konnten; somit dürfte mit dieser recht mühsamen arbeit der weg angebahnt sein, auf dem man zur lösung der immer noch recht unklaren frage nach der bedeutung der accente fortschreiten mag.

Das glossar sollte nach dem plane der sammlung nur die bei Grein nicht oder ungenügend belegten wörter enthalten, und zwar mit bezeichnung der etymologischen längen, die in den texten wegbleiben musste. Hier sei es gestattet, einige druckfehler bez. besserungen anzubringen: *ȝrama* ist natürlich swm., nicht stm.; *onwreoðian* ist zu streichen, wie Toller stillschweigend und wohl mit recht gethan (Bosw. Toll. A. S. Dict. *onwreón*); es war meinerseits ein problematischer ansatz nach *onwrîðan*; *tramet* ist stm. wie Logeman R. o. S. B. § 50 bemerkt; *uncoðu* hat wohl *ŏ* nach ausweis der lebenden mundarten, Dorset: *cothe* (Barnes) und Isle of Wight: *coathe* (Long).

Meine ausgabe der Winteney-version giebt den englischen und lateinischen text der einzigen hs. Claudius D III aus dem anfang des 13. jahrh., zugleich zum lateinischen text in fussnoten die lesarten der lateinischen texte von Corp. Chr Coll. Cambridge 178, Corp. Chr. Coll. Oxford 197, Titus A IV und dem Wellsfragment. Die ausgabe ist einerseits eine ergänzung zu der erstbesprochenen, andererseits sucht sie ihren werth in der sprachlichen überlieferung des englischen textes, der im wesentlichen auf die angelsächsische GV zurückgeht, stellenweise

aber selbständig ändert und ferner für nonnen umgearbeitet ist sowie der lateinische text.

Die einleitung sucht für das sprachdenkmal die bezeichnung »Neuangelsächsisch« zu begründen, ebenso wie für andere frühmittelenglische denkmäler, die keine originalarbeiten, sondern mehr oder weniger freie umarbeitungen angelsächsischer originale sind und von denen Sweet HES[2] 582 kurz und treffend sagt: »such texts do not represent any actual language«. Da an meiner characterisirung solcher sprachdenkmäler L. Morsbach (in einer recension in den Gött. Gel. Anz. 15. dec. 1888. No. 26. S. 1013—1020, auf die ich noch zu sprechen kommen werde) anstoss nimmt und eine menge dinge in polemischer weise vorbringt, die meines erachtens aus meinem buche selbst zu entnehmen waren, muss ich, um deutlich zu sein, nochmals darauf eingehen. Ich behaupte nämlich, dass denkmäler, wie die Winteney-version, »wesentlich auf altenglischer tradition fussen und mit bewusster absicht eine sprache nachahmen, von der die gesprochene nicht weniger abwich, als etwa neuhochdeutsch vom althochdeutschen.«

Obwohl ich, um den umfang des buches nicht unnöthigerweise anzuschwellen, mich in einleitung und anmerkungen grösstmöglicher knappheit befleissigte, dachte ich doch, es werde folgendes verständlich genug zum ausdrucke gekommen sein: drei verschiedene sprachliche schichten haben wir bei solchen denkmälern zu scheiden: 1) Buchstäbliche oder fast buchstäbliche wiedergabe der altenglischen vorlage, 2) Sprachliche änderungen, d. h. modernisirungen der vorlage, 3) Eigenmächtige änderungen bez. zuthaten ohne ersichtliche vorlage. Auf 2) und 3), die änderungen, kann dann die unten zu besprechende nachahmung älteren sprachgebrauchs anwendung finden. Hierbei beweisen fälle von 1) nicht, dass der spätere bearbeiter noch so sprach, wie er schrieb, und fälle von 2) und 3) nicht, dass er in jeder einzelheit so wie er schrieb, geschrieben hätte, wenn ihm nicht beständig die altenglischen formen der vorlagen vor augen gewesen wären. Nur jene formen, die in directem gegensatze zu den altenglischen stehen und durch diese nicht veranlasst worden sein können, haben demnach beweisende kraft für die sprache des späteren bearbeiters. Ich glaube, Morsbach wird damit übereinstimmen. Warum er aber, nachdem ich ausgeführt habe, dass die bezeichnung »mittelenglisch« für solche denkmäler nicht recht passe, und dafür die bezeichnung »neuangelsächsisch« empfehle, sich zu folgender besonderen belehrung veranlasst fühlt: »Ich halte es auch für irreleitend, die Winteney-version als »eine mittelenglische umarbeitung« (Einl. s. IX) zu bezeichnen, da wir im ganzen weder mittelenglisch noch altenglisch, sondern in den weitaus meisten partien einen mischmasch aus beiden haben, der sich durch die geschichtliche überlieferung des denkmals hinreichend erklärt«. weiss ich nicht. Es ist dies doch nur meine ansicht mit anderen worten ausgedrückt, und die oben angeführten worte aus Sweet's HES, die Morsbach ebenfalls citirt, hatte ich mir seinerzeit, d. h. sobald ich Sweet's buch erhielt und ehe Morsbach's recension erschien, sofort als willkommene stütze meiner ansicht notirt.

Freilich, gegen meine ansicht, dass der spätere bearbeiter mit bewusster absicht seine vorlage nachahme, polemisirt Morsbach energisch. Zur begründung nur einiges wenige:

Wenn W(inteney) V(ersion) 71, 20 das *hordere* von G(emeine) V(ersion) durch *heordestre* wiedergiebt — sonst auch *hordestre* 71, 19; 77, 31; 85, 7 — so geschah dies wohl nur aus der unklaren vorstellung, dass *o* vor *r* durch *eo* wieder-

gegeben werde, sowie 83, 19 *sceortlice*; denn dass *e* in letzterem falle zur modificirung des *sc* diene, daran dachte er wohl nicht. Oder, wenn WV in einer selbständigen einschaltung 69,14 *neofre* (AE *nǣfre*) schrieb, sowie 69, 37 *adreofod* statt des *adræfed* der vorlage, geschah dies doch nicht, weil er etwa einen diphthong *eo* sprach, sondern sich bewusst war, dass man *ē* (und *ǣfre*, *nǣfre* haben ME in der regel geschlossenes *ē̬*) durch *eo* ausdrückte. Oder wenn WV 71, 1 *unþeowa* (AE *êa*), 105, 1 *ȝeorfedlice*, 121, 17 *beornum*, 71, 2 *uteweordre* (AE *êa*), 91, 24 *forȝemeleosode* (AE *êa* bez. *îe* bez. ausserwestsächsisch *ē*, daher WV 97, 14 *forȝymelesiȝe* u. a. m.) schrieb oder auf flexivischem gebiete 73, 18 *on rihtnū tyman* (GV *rihtne*), 71, 25 *beboda* (*beboden* partic.) u. dgl. m., so sind dies weder durch den dialect des denkmals, noch überhaupt sprachgeschichtlich zu rechtfertigende formen, sondern sie sind aus dem bestreben erwachsen, sprachformen herzustellen, die dem bearbeiter als altüberliefert und daher nachahmenswerth schienen, die ihm aber doch fremd waren, weil sie nie richtig gewesen sein konnten. Weil der spätere bearbeiter sich bewusst war, dass er langes oder kurzes *eo*, *ea* nicht diphthongisch sprach und deshalb zur phonetischen schreibung mit *e* neigte, setzte er in bewusster und zwar missverständlicher absicht *eo*, *ea*, auch wo es nicht hingehörte, so z. b. im präfix *be* in zahllosen fällen, sowie dies auch in den sogenannten »mittelkentischen evangelien« geschieht u. dgl. m.

Dies nenne ich mit »bewusster absicht eine sprache nachahmen«, und wenn WV in missverständlicher alterthümelei 81, 15 *mycelene ȝeomene* gegenüber *mycele ȝymene* oder *ȝeomene* der vorlage schrieb, zugleich aber wohl nur etwa *mič̆lə* oder *muč̆lə jēmən* sprach, lässt sich wohl der vergleich von ahd. *managemo* mit nhd. *manchem* u. dgl. m. halten. Wenn Morsbach a. a. o. s. 1014/15 eine reihe von fällen aus WV anführt, »in denen die flexion der ursprünglich AE-vorlage fast rein und ungetrübt erhalten ist«, so glaubt er doch hoffentlich nicht, dass irgend jemand im 13. jahrh. noch so gesprochen habe, wie man nachweislich im 11. jahrh. nicht mehr sprach, wenn auch schrieb.

Der bearbeiter der WV copirte also das eine mal die regelmässigen altenglischen formen der vorlage: 5, 26 *Natopæshwon* : *Natoþæshwon*, 9, 21 *ȝeefenlæcende* : *ȝeefenlæcende* u. a. m., das andere mal ersetzte er dieselben durch die seiner zeit und mundart entsprechenden formen: 97, 3 *holuast* : *halfæst*, das dritte mal liess er sich durch das bestreben, sprachformen nachzuahmen, die ihm als alt und nachahmenswerth schienen, zu schreibungen verleiten, wie *mycelene*, *ȝeomene*, *neofre* u. dgl. m. Warum er in dem falle so, in jenem so verfuhr, darüber können wir, ausser in einzelnen fällen, gar nichts bestimmen, da wir weder wissen, wie die vorlage ausgesehen, noch ob er eine oder mehrere vorlagen zugleich oder abwechselnd vor sich gehabt, noch ob er gleichmässig ablas und abschrieb oder nach einem dictat nachschrieb.

Wenn diese darstellung der sachlage aus den beigaben zu meiner ausgabe nicht für jedermann deutlich genug zu entnehmen sein sollte, ist es mir doppelt lieb, sie hier zu wiederholen. Vielleicht befinde ich mich somit doch in wesentlicher übereinstimmung mit Morsbach, wenn seine kritik auch einen gegentheiligen anschein erweckt.

Soviel über die geschichtliche stellung des denkmals, die mir von principieller bedeutung zu sein scheint, weshalb ich hier so ausführlich darauf eingegangen.

Die sprache des bearbeiters, soweit sie sich verräth, weist nach dem süden, was ja auch die herkunft der hs. aus Winteney im nordosten der grafschaft Hampshire nahelegt, mit deutlichen südwestlichen formen. Beigegeben sind ausser der einleitung, anmerkungen zum texte, ein kurzes glossar der der WV eigenen wörter mit gegenüberstellung der entsprechungen der vermuthlichen altenglischen vorlage (nach GV) oder, wo eine solche nicht nachweislich, der lateinischen entsprechung; ferner ein facsimile des anfangs des englischen textes und einiger interessanter buchstabenformen. Hierauf und auf den abschnitt über »buchstabenverwechslung« in der einleitung möchte ich die aufmerksamkeit der fachgenossen besonders lenken.

Da, wie schon gesagt, aus praktischen gründen die beigaben sehr knapp abgefasst wurden, sind auch sprachliche fragen, die sich in menge darboten, von mir nur gestreift worden, was ich jetzt umsomehr bedaure, als man mir auch dies übel gelohnt hat. Wenn nun auch eine eingehende darstellung der laut- und flexionslehre und der syntax des denkmals sich sehr für eine einzelarbeit empföhle und hoffentlich eine solche auch später einmal finden wird, was bei dem vorhandensein der altenglischen vorlage besonders wünschenswerth ist, möchte ich doch einige einzelheiten bei dieser gelegenheit berühren.

Eine unserm denkmal eigene erscheinung ist die vertretung von AE ǣ, éa, éo durch *ie*, wie *diedbote* 65, 15, *lief* 129, 17, *riefes* 111, 26. Morsbach tadelt mich, dass ich diese fälle zusammenwerfe, während ich sie bloss nacheinander anführe, ohne mich auf eine erklärung einzulassen. Morsbach weist darauf hin, dass »*ie* wohl lautlich (dialectisch) für AE. èa, èo, aber nicht für AE ǣ« stehen könne, und dass, wenn letzteres vorkomme, die erklärung dafür nur in dem öfteren graphischen Wechsel von *ie* mit *e* (für ǣ) durch französischen einfluss zu suchen sei.

Was zunächst die für das spätere ME und früh NE wichtige erscheinung des graphischen eintrittes von frz. *ie* zur bezeichnung von ē wie z. B. in *yield, fiend, chief* anlangt, so wäre dies freilich eine recht willkommene Lösung der durchaus nicht so einfachen sache, *diedbote* und ähnliches zu erklären. Daran in erster linie zu denken verbietet aber die zeit unseres denkmals. Behrens, beiträge z. Gesch. d. frz. Spr. in Engld. (Französ. Studien V, 247), sagt nämlich über anglofranzösisches *ie*-*e*: »In englischen texten unserer ersten mittelenglischen periode begegnet mit einer ausnahme (*fieble, flēbilem*) in sämmtlichen einschlägigen wörtern *e*, während in späteren denkmälern *ie* nicht ganz selten neben *e* sich findet.« Dieses *fieble* findet sich in den Old English Homilies Series II, herausgegeben von Morris, 191, 27, und A. Krüger in seiner diss. über die sprache derselben (Göttingen 1885) sagt darüber s. 22: »Endlich zeigt sich *ie* auch in romanischen wörtern, so in *fieble* 191, 27.« Leider ist diese angabe nicht befriedigend, da daraus nicht zu entnehmen ist, dass dieser eine beleg der einzige sei, sondern man daraus schliessen muss, Krüger hätte noch andere beispiele in vorrath, die er uns leider nicht mitzutheilen für nöthig hielt. Ich habe nun allerdings nicht den ganzen text der Homilies, doch einen guten theil eigens darauf durchgesehen und darin keinen weiteren fall gefunden; wenn es deren viele gäbe, hätte ich dieselben finden müssen, so wie zahlreiche *ie* in englischen wörtern.

Schon dies ungleiche zahlenverhältniss und der im ganzen geringe französische sprachstoff in dem genannten denkmal spricht nicht sehr dafür, dass wir das einzige bekannte *fieble* als ursache für die zahlreichen *ie* in englischen wörtern in diesem und in andern denkmälern ansehen sollten. Ganz ähnlich und

zwar noch ungünstiger für die annahme französischen einflusses verhält sich der von Holthausen für die EETS herausgegebene text Vices and Vertues. Wir sehen aus demselben zahlreiche *ie* und zwar in gleicher weise für AE *êa*, *êo*, *eo* mit und ohne umlaut, *ê* und zwar *é* = germ. *ê*[1], umlaut *é* aus *ô* und *é* = kentisches *ē̆*. Formen wie *i miende* 23, 13 = AE *ȝemynd* sind nur durch kentisches *ȝemend* und secundäre längung vor *nd*, also *ie* = *ē* zu erklären; ähnlich *fiere* 19, 31; 25, 30; 29, 1 = AE *fŷre* nur als = kentisch *fēre* aufzufassen; ebenso ist *ie* in *forliet* 23, 11; *hier* 27, 3; *besieke*, *besieche* 21, 6, 30 = AE und ME *é*. Solche fälle, die in ihrer Masse beweiskräftig sind, können den lautwert *ē* für fälle wie *diedbote* in WV wahrscheinlich machen. Wie man dazu kam, diese schreibung zu wählen, ist freilich dadurch nicht erklärt, doch die zu der zeit noch recht fraglichen *ie*-schreibungen in französischen lehnwörtern wären wohl nur der letzte nothbehelf.

Vielleicht liesse sich an folgendes denken: Bekanntlich ist der frühwestsächsische *i*-umlaut von *ea*, *eo*, *êa*, *êo* zu *ie*, *îe*, dazu *ie* aus *e* nach Palatal eine erscheinung, für die die ausserwestsächsischen dialecte in der regel *ē̆* setzen. Diese ausserwestsächsischen *ē̆* verdrängen bis auf gewisse reste schon frühzeitig die westsächsischen *ie*, *îe* und gefährden diese ja schon in AE-zeit im eigenen hause. Die graphische tradition, und zwar die westsächsische, die ja *eo*, *ea* solange in die mittelenglische zeit hinüberrettete, könnte nun auch die *ie* als äquivalent für *e* auch in dialecten, denen ursprünglich *ie* fremd war, eingeführt haben. Sowie die *e*-formen l a u t l i c h auch im alten westsachsen die *ie*-formen verdrängten und gewiss lange neben denselben bestanden, so mögen letztere g r a p h i s c h die *e*-formen eingeschränkt haben; *ie* diente dann zur bezeichnung des langen geschlossenen *ē*. (Dagegen wird niemand für *diedbote* das westsächs. *ǣ̂* geltend machen, der weiss, dass wir für ME *deed* auch ausserwestsächs. *ē* anzusetzen haben.) *ie*-, *y*-, *i*-formen erhielten sich daneben in gedeckter stellung, so in WV neben zahlreichen *ȝemeleste*, *ȝemeleaste* wiederholt gegen die schreibung der AE-hss. *ȝymeliste* 95, 14; 101, 23; 103, 7; *forlyst* 95, 22 ohne entsprechung in der vorlage, ebenso wie *ȝyst*, *ȝist* 105, 24; 107 ö. 125, 5. Ob wir die *ie*-formen in WV, in Vices and Vertues, in den Homilies, die wie *lief*, *riefes* und ähnliches auf alte diphthonge und nicht durch übertragung der schreibung *ie* für den *ē*-laut auf alte *ē* zurückgehen, anders zu sprechen haben, ist eine frage für sich. Hierbei mag *io* für *eo* als brücke zu *ie* mitgewirkt haben, denn die auch spätwestsächsisch häufige schreibung *io* für *eo* legte die schreibung *ie* sehr nahe, sobald das *o* zu *ə* abgeblasst war. Jedenfalls spricht manches dafür, dass wir schreibungen wie *ȝierne*, *ierne*, *hierte*, *diepe*, *betwiene*, *þief*, *iec* und ähnliche in diesen texten lautlich als *ē̆* anzusehen haben, wenigstens bei consonantischem silbenanlaut vor dem *ie*.

F r a n z ö s i s c h e n einfluss hingegen halte ich nicht für unwahrscheinlich in dem worte *reules* 13, 14 (regulae) und, wie ich sage, in »der vorliebe für die zwar auch altenglische form *reoȝele*«, obwohl Morsbach a. a. o. in letzterem einen solchen »nicht zu erblicken vermag«. Morsbach theilt uns mit, »der wechsel von *e* und *eo* ist im Frühme. durchaus geläufig und durch die monophthongirung von *eo* hervorgerufen«; dieser gewöhnliche grund scheint mir hier nicht ausreichend, denn *reoȝele* musste der schreiber dem *reȝele* vorziehn, sobald einerseits *-el* statt *-ol*, *-ul* eingetreten, andererseits *ȝ* wohl im laute, doch noch nicht in der schrift dem *w* platz gemacht hatte; dass *eo* in diesem fall = *eu*, beweist die form *reoweles* 89, 25, denn dass *eow* = *eo* = *eu*, beweisen *hreosiende* 91, 14; *reosunȝe* 95, 2, wobei

es naheliegend war, dass vor folgendem vocal das *w* bez. *ȝ* in *reowele, reoȝele* nicht unterdrückt wurde.

Die vertauschungen von *c* und *sc* in *acyrian, ȝescyrrednesse* schreibt Morsbach dem französischen einflusse zu. Dies ergab sich doch wohl von selbst aus meinem verweise auf *bletsciȝe, mildsca, ȝewisinȝe*, doch sind die schreibungen *acyrian, ȝescyrrednesse* fehler, weil wohl in unserm denkmal *s*, aber nicht *c* = *sc* ist. Diese fehler erklären sich natürlich aus der zweideutigkeit von *sc*, daher mein verweis darauf! Andererseits nennt Morsbach a. a. o. die formen *ælmichtin* und *halinȝre* »zweifellos blosse schreibfehler«. Dies möchte ich nach wie vor doch bezweifeln, sobald wir nämlich zwischen blossen schreibfehlern, d. h. solchen, die entweder aus unachtsamkeit oder einer unbesonnenen schreibung nach analogie (wie eben oben *acyrian, ascyrrednesse*) entstanden und zwischen phonetischen schreibungen scheiden, die uns über den vermuthlichen, wirklichen lautwerth der in frage stehenden formen schlüsse gestatten. Letzterer fall findet auf *ælmichtin, halinȝre* seine anwendung, indem wir daraus die nahe berührung der ableitungssilben *-iȝ* und *-inȝ*, die beispielsweise NE *penny* aus *peninȝ* werden liess, erkennen. Vgl. dazu Vices and Verteres 11, 16 *god almihtin* und die belege bei Mätzner AEWtb. und Murray NED.[1])

Ein anderer punkt, den ich auch nicht so leichthin ad acta gelegt sehen möchte, ist die frage der elision eines *n* vor flexivischen *-re* in fällen wie *anre, þinre, minre*. Ich habe in der einleitung zu meiner ausgabe der »angelsächsischen« bearbeitungen p. XXXI die vermuthung ausgesprochen, dass in fällen, wo wir statt dieser formen *are, þire, mire* finden, dies auf einem graphischen versehen beruhen dürfte, indem man ein abkürzungszeichen für *n* über der zeile ¯ für einen accent angesehen haben könnte. Holthausen in seiner recension meiner Winteney-version (Litbl. f. g. u. r. Phil. 3. März 1889) weist diesbezüglich auf die mir gewiss nicht unbekannte stelle in Sievers' Ags. Gr.[2] § 188 A. 5 hin und Morsbach a. a. O. verweist auf einige fälle von *ore, mire, þire* in Owl and Nightingale. Diese fälle stehen aber im versinnern, können also nichts beweisen, doch davon abgesehen spricht folgendes dagegen.

Hätte sich Morsbach die texte der Owl and Nightingale genauer angesehen, hätte er sich doch wohl sagen müssen, dass die fälle *in* ore *waste þicke hegge* 17, *on* þire *side* 419, *of* þire *writelinge* 914, *mid* þire *stevene* 915, *of* þire *pine* (hs.-arch. *þine*); *for* þire *tale* (hs.-arch. *þine*) 1740, *for* mire *lahfulnesse* 1741, *in* ore *linde* 1750, *in* ore *utlete* 1754 nicht lautliche entwickelungen aus *þinre, minre, onre* sein können, sondern buchstabenverwechslungen zwischen *n* und *r*. Bei lautlicher entwickelung würden wir doch wahrscheinlich auch formen wie *þinre* mit erhaltenem *n* in dem denkmal haben, doch ist das feminine gen. dat. *-re* hier ebenso wie in der adjectivflexion im adjectivisch flectirten possessivpronomen geschwunden. Dass aber *þire* u. s. w. für *þine* steht, beweisen nicht nur die fälle, wo die andere hs. so liest, sondern die zahlreichen, regelmässig ausgeglichenen formen mit einfachem *n*, wie *mid alle* þine *strengþe* 143, *for* þine *olde luve* 207, *mid* þine *pipinge* 337, *in* mine *hegge* 59, *ilich* one *pipe* 319, *bi* one *halue* u. a. m., zu letzterem falle vergleiche man umgekehrt *bi* are *halue* Layamon 9460 hs. A,

[1]) Kluge hält nach freundl. mittheilung *almihtin* aus *ælmihtiȝne* < *almihtine* entstanden; jedenfalls scheint die Morsbach'sche auffassung als schreibfehler ausgeschlossen.

wobei aber hs. B *one* liest, wie 1748 beide hss. *on (in)* ane *half*. Die buchstabenverwechslung *r* für *n* zeigt in O. a. N. hs. Arch. 1438 *bistarte* für *bistant*, und offenbar hs. Cot. 119 *oȝer* statt *oȝe(n)*; ferner deutet darauf hin auch das sonst nicht belegte *misrempe* hs. Cot. 1353 für *misnyme* der hs. Arch. Stratman ist zwar über die lesung nicht sicher, doch gehörte jedenfalls *misnyme* in den text sowie S. Katherine ed. Einenkel 454. Bezeichnend ist für buchstabenverwechslung auch das häufige vorkommen dicht hintereinander wie in v. 1740, 1741, 1750, 1751. Eine ähnlichkeit der betreffenden buchstaben braucht in den uns vorliegenden hss. (ich habe unter meinen papieren nur ein facsimile von hs. Cot., wo *r* und *n* deutlich verschieden sind) ebensowenig beibehalten zu sein, wie in der der WV. Auch unsere fälle der WV, *þire* 3, 7; *þirum* 17, 5, könnte man aus buchstabenverwechslung von *r* für *n* auffassen, die häufig genug vorkommt (s. p. XX), wenn nicht die altenglische vorlage mit *þinre* GV 1, 4, *þin(re)* F 12, 6 vorläge. In O. a. N. könnte man noch viel entschiedener die lautliche existenz eines *þire*, *mire*, *ore* leugnen, wenn wir über den schwund des geschlechts der substantiva völlig sicher wären; erwähnt sei nur neben *Bi þine neste* 92, im versinnern *ine neste þine* 964 im reim auf *schine*.

Warum ich aber bei meiner auffassung beharre, ist namentlich folgendes. Wenn ein solches lautgesetz, »*r* durch assimilation von *nr*«» spätaltenglisch und frühmittelenglisch bestanden hätte, würden wir seine spur doch zunächst nicht beim antritte flexivischer elemente zu beobachten haben, sondern etwa statt eines *þundres* ein *þures* aus *þunres* erwarten[1]). Die überwiegenden fälle von *an-*, *þin-*, *min-* mit vocalischer flexionsendung wären doch bei der ausgleichenden tendenz der spät-AE und früh-ME-flexion gerade ein hemmschuh für derartige neuerungen.

Diesen sprachlichen einzelbemerkungen, die ich mir nur deshalb hier einzufügen gestattete, weil sie wohl nicht nur für das in rede stehende denkmal gelten, möchte ich noch einiges beifügen, wozu mich Holthausen's obenerwähnte anzeige des buches veranlasst. Den gen. (oder dat.?) pl. *manenen* 39, 18 wünscht H. zu *manne* oder *mannen* zu bessern; ich verweise dazu auf die interessanten formen des personalpronomens der 3. p. dat. pl. *heomon* 13, 20, 21, 22; *heomen* 107, 21. — 73, 28 ist der altenglischen vorlage *Be . . . and ȝehwylcum æhtum* entsprechend in WV *Be . . . oððe kynnes þynȝes and ehte* gesetzt; ich vermuthete, dass hier *oððe oðerkynnes* zu lesen und das *oðer* wegen des vorhergehenden *oððe* verloren gegangen sei, was in einer capitelüberschrift des rubricators leicht möglich. H. hält für *oðer* ein *oðres* nöthig; ich verweise auf Laȝamon *oþerweies*.

Die textgestaltung der WV ist eine sache von untergeordneter bedeutung, da es sich hierbei in erster linie um handschriftliche erkenntniss handelt. Wenn Morsbach a. a. o. dem texte und den von mir selbst eingeräumten inconsequenzen in der verweisung in die lesarten u. dgl. m. seine »billigung versagen« muss, so wird dies hoffentlich niemand hindern, das gebotene material zu benutzen. Etwas anderes war nicht beabsichtigt, und wenn jemand meine art von textkritik- und combination zu beurtheilen wünscht, würde er sich durch eingehendes nachprüfen

---

[1]) Kluge weist mich freundlichst auf Latona *þures modur* bei Wright-Wülker, Vocabul. 437, 16 aus dem 11. jahrh. hin, was ich ebenso wie AE *þire*, *mire* aus *þûres* für *þūres* erkläre.

meiner ausgabe der altenglischen (ags.) bearbeitungen meinen besonderen dank erwerben.

Logeman's ausgabe enthält den lateinischen text mit der altenglischen interlinearversionen aus Ms. Cott. Tiberius A III.

Ich hatte selbst vor jahren die absicht, die glossen herauszugeben, war aber über die frage wie, nicht einig. Früher oder später müssen wir doch ein corpus der altenglischen glossen und interlinearversionen bekommen, worauf ich mit allem nachdruck schon bei besprechung von Wright-Wülcker, Vocabularies, Literaturblatt f. germ. u. rom. phil, 1885, Sp. 283/4 hingewiesen habe, und im hinblick auf ein solches musste es wünschenswerth erscheinen, nicht die verschiedenen mehr oder minder interessanten glossenhandschriften in einzelpublicationen oder zeitschriften zu zerstreuen. Nun scheint ja die Early English Text Society mit einer reihe von glossenpublicationen einen anfang machen zu wollen. Ausser Logeman's vorliegender ausgabe liegt bereits Harsley's ausg. von Eadwine's Canterbury Psalter vor und steht Holthausen's ausgabe von glossen zu verschiedenen kleineren gebeten, hymnen u. dgl. in aussicht. Es wäre zu empfehlen, dass die EETS diese ausgaben unter dem titel A. S. Glosses and Interlinear Versions I. II. III. u. s. f. zusammenfasste und seiner zeit, wenn alles nicht in den Oldest English Texts enthaltene auf diese art veröffentlicht wäre, einen generalindex dazu erscheinen liesse. Wenn dies geschähe, dann könnte man es verstehen, dass bei der vorliegenden glossenausgabe Logeman's kein Index Glossarum beigegeben ist; sonst müsste man es entschieden bedauern, dass Zupitza's ausgabe der kentischen glossen ms. Cott. Vesp. D. VI in Zs. f. d. A. N. F. IX nicht als vorbild gedient hat, eine ausgabe, die leider nicht selbständig erschienen ist.

Logeman druckt den lateinischen text und die englischen glossen darüber genau nach der hs. ab. Textbesserungen finden sich in fussnoten und einiges in 6½ seiten notes zum schlusse. Ausser text und notes enthält das buch noch eine vielfach lehrreiche einleitung. Die Outlines of the history of Benedictinism in England until the Reformation sind kurz orientirend ohne neues zu bieten. Dankenswerth ist die Bibliography of the various treatises, found in the Cottonian Ms. Tiberius A III, und die bibliographie der gedruckten ausgaben; unrichtig ist es, wenn Wülker in seiner besprechung der Logeman'schen ausgabe in der Anglia XI, 541 hervorhebt, dass erst L. nachricht über die ausgabe der lateinischen regula von E. Schmidt bringe; dieselbe war ja bereits meinen ausgaben zu grunde gelegt. Ausser den bemerkungen über die texteinrichtung sind die über die sprache besonders beachtenswerth. Wichtig ist auch die nachricht über eine mir unbekannt gebliebene hs. der GV in Durham und eine version des cap. IV der GV im ms. Tiberius A III. Zu den texten der GV steht die glossirung wohl in keiner beziehung, wenn auch manche wörter gleich übertragen sind.

Der lateinische text ist nach abtheilung und interpunktion der hs. gegeben, wobei es aber doch wünschenswerth gewesen wäre, Logeman hätte irgendwo auf dem rande eine verweisung auf seite und zeile meiner ausgaben der GV und WV angebracht, da man doch häufig die drei texte vergleichen wollen wird; ich habe in meiner WV dies für GV gethan und es sehr practisch gefunden. L. giebt ferner auch die lateinische orthographie der hs. wieder, weil er mit recht darauf hinweist, dass man aus einigen von der gewöhnlichen orthographie abweichenden schreibungen, wie *itæm* für *item*, *corda* für *corde*, *ospite*, *abitant*, *ortus* neben *habbatis* schlüsse auf die sprache des vermuthlichen englischen schreibers ziehen

kann. Die häufigen *d* für *t* wie in *debead*, *hospidum* scheinen mir aber eher aus der ähnlichen form der beiden buchstaben, also durch buchstabenverwechslung zu erklären zu sein, sowie im englischen text *fotum* (alimentis), *meten* (mercedi), *andedene* (confitendum) u. a. m., während lateinisch *jube addare* (jubeat dare), *agad deo* (agat deo) eher lautlich zu erklären wären etwa wie NE *put down*.

Im englischen texte begegnen wir der, soviel bekannt, bloss dieser hs. Tiberius A III eigenthümlichen erscheinung, dass einzelne buchstaben über die lateinischen zeilen geschrieben sind, die, wie schon Wanley, Catal. p. 199, vermuthete, die wortstellung im englischen andeuten sollten. L. bezeichnet dieselben nach dem Rugby school-boys' slang als 'paving letters'; zu bedauern ist nur, dass der werth, den diese buchstaben für unsere kenntniss der AE-syntax haben könnten, sehr in frage gestellt wird durch die annahme L.'s, dass dieselben auf dem wege vom originale durch verschiedene zwischenstufen in unsere hs. nicht mehr durchaus richtig bewahrt und vielfach verloren gegangen seien; unsere hs. setzt L. nämlich erst in den anfang des 11. Jahrh.

Auch die sprache der glossen ist vielfach durch schlechte überlieferung entstellt, und wenn auch für manche ungewöhnliche schreibungen phonetische gründe beigebracht werden können, so doch nicht für alle. L. hat eine menge interessanten materiales in seiner sprachlichen einleitung beigebracht, und dies ist ein verdienst, das nicht alle herausgeber von texten sich erwerben; wie L. diese und jene erscheinung nun aber zu erklären versucht, darüber kann man vielfach andrer meinung sein, und darüber seien mir einige bemerkungen gestattet.

Zunächst möchte ich im allgemeinen den wunsch geltend machen, dass bei allen derartigen darstellungen der lautlehre analytisch und nicht synthetisch vorgegangen, d. h. das material nach den einzelnen frühwestsächsischen normalformen angeordnet werde; ein überblick der entsprechungen in umgekehrter ordnung kann dann immer noch folgen. Wenn ich z. b. aus L.'s einleitung erfahren will, wie sich frühwestsächsisches *îe*, *ie* verschiedener provenienz in der sprache der glossen gestaltet hat, werde ich darauf keine zusammenhängende antwort finden, nur da und dort verstreut ein beispiel je nachdem von *eo* oder *e* oder *ea* der glossen die rede ist; es ist aber für die beurtheilung der sprachlichen stellung des denkmals wichtig zu wissen, dass nicht nur formen wie *ȝesyhđ*, *ȝinȝra*, sondern auch *alyfed*, *ylde*, *yldinȝe*, *styre* u. a. neben *ȝemeleasađ* u. a. vorkommen.

Was einzelnes betrifft, so glaube ich, dass man den erhaltenen sprachformen mit aller kritik der überlieferung gegenübertreten muss und wo ungewöhnliche schreibungen sich durch naheliegende buchstabenverwechslungen erklären lassen, diese dem vielfach fraglichen zeugenwerthe der keineswegs sorgfältig geschriebenen hs. vorzuziehen habe. L. führt zwei fälle von *o* für *a* an, *ut to foranne* und *upahofennesse*; abgesehen davon, dass ein gedankenloser schreiber beim ersten falle an *toforan* gedacht haben, beim zweiten an das präteritum *ahof*, *ahofen* erinnert worden sein mag, ist *o* und *a* graphisch in der hs. nicht sorgfältig geschieden; ich las beispielsweise 91, 13 statt *foresceawunȝ: waresceawunȝ*; 92, 1 hat die hs. auch nach L.'s lesung *calore* statt *colore*.[1]) Meine lesung *waresceawunȝ* illustrirt zugleich L.'s frage einer verwechslung von *f* : *w*. Ebenso ist die ähn-

[1]) Meine vor etwa 9 jahren genommene abschrift eines theiles des textes hatte ich herrn L. überlassen, doch eine anzahl glossen, die mir für meine ausgaben interessant waren, vor 2 jahren aus der hs. notirt.

lichkeit von *d* und *t*, die schon oben für den lateinischen text erwähnt wurde, für die erklärung von *myrrent*, *mænifealt*, *hlutclipol*, *stuntmælum* und *ʒemed*, *ʒild*, *tramod*, *si ʒebed* (emendaverit), *anded* (confitebitur), *asend* (mittit) u. a. m. zu erwarten; lautliche erklärungen, wie die für die letztgenannten fälle »*t*, the outcome of the combination *-teþ*, becomes voiced«, steht mit der englischen lautgeschichte in widerspruch, und wenn wir nicht nach genau bestimmten gesetzen für voicing und unvoicing suchen, sondern überall dort, wo etwas ungewöhnliches auftritt, die erscheinung mit irgend einem phonetischen namen belegen, zerrinnt unsere ganze sprachforschung in ein regelloses chaos, das um nichts besser ist, als die alte registrirung der »orthographic peculiarities«, wie sie in früheren bänden der EETS vielfach üblich war. Dabei ist nicht deutlich ersichtlich, ob L. immer lautliche oder auch graphische entwickelungen meint, so wenn er über einen fall von *beotwux* sagt: *ĕ* has developed into *eo*; es ist dies doch nur eine aus meiner WV obenerwähnte schreibung. Auf die ähnlichkeit von *c* und *t* und daraus entstehende verwechslungen hat L. selbst hingewiesen, und er hätte dies vielleicht weiter verwerthen können. *fæte* (intervallo), *ʒeferlætenne* (102, 13) hätte er wohl ruhig mit *c* schreiben können, denn es liegt hier wohl ebenso ein schreibfehler vor wie umgekehrt in *wice* (pæna), *secende* (ponens). Die frage nach der palatalisirung des *c* veranlasst L. zu einem längeren excurse über die frage und einer polemik gegen Sievers. Es mag meine schuld sein, doch leider ist es mir bei dem unruhigen stil L.'s nicht gelungen, den zweck dieser ganzen auseinandersetzung bekannter thatsachen zu begreifen, und da ich vielleicht L. nicht richtig verstanden habe, will ich nicht weiter darauf eingehen, sondern nur erwähnen, dass bezüglich der in der hs. mit *k* geschriebenen wörter *of kyrfes*, *ʒekynd*, *kyð*, *ʒekydde*, *kyre*, *kyn*, *kapitol* L. wohl kaum recht hat, zu behaupten »the *k* occurs before vowels originally palatal as well as those originally guttural«. Abgesehen von der vermuthlichen etymologie der genannten wörter, die durchaus auf *y*, *ŷ* aus *i*-umgelauteten *u*, *ū* weist, beweisen uns die Me.-formen mit *u*, kentisch *e* dasselbe, und die weitere sprachgeschichte kennt auch nur verschlusslaut und nicht *tsch*. Für die ähnlichkeit von *c* und *t* in der hs. ist es bezeichnend, dass ich 30, 7 *besenc* (demergit) las, L. aber *besent*; L. schlägt in der fussnote *besenct* vor, doch scheint mir dies nicht nöthig, *besenc* ist vielleicht ein beispiel von »Merography«, wie L. die erscheinung in der hs. nennt, dass oft nur einzelne bestandtheile eines wortes geschrieben sind, andere fehlen, so hier die flexionsendung.

Der genannte umstand, dass L. nicht immer erkennen lässt, wieweit er eine erscheinung graphisch oder lautlich auffasst, lässt mich befürchten, dass ich ihm nicht gerecht werde, wenn ich alle einzelheiten, die mir unhaltbar erscheinen, hervorhebe. Ich will darum auch einiges nur andeuten, was L. vielleicht selbst gemeint hat.

ee für *æ* in *ʒeedleehte*, *ʒeþeef* fasst er doch wohl graphisch auf? Vgl. meine WV p. XXIV; *swyrian* für *swyþrian* ist doch wohl aus einem *swþrian* zu erklären, vgl. WV p. XIX. Wie meint L. dass in *beþyrfendra* »*ea*, probably through *e*, is represented by *y*«? es liegt doch wohl *i*-umgelautetes *u* zu grunde. So dankenswerth es, wie gesagt, ist, dass L. die sprache behandelt, so scheint es mir doch nothwendig, darauf hinzuweisen, dass er damit wohl nur einige wenige aphorismen geben wollte, dass es also ebenso wie für meine ausgaben der GV und WV auch für diesen text wünschenswerth sein wird, dass jemand die sprache eingehend darstelle. Warum L. nicht gerade nur wichtiges hervorhob, weiss ich nicht. Die

zahlwörter sollen die angaben bei Sievers ergänzen; da scheinen mir aber die formen *nyȝeþan*, *niȝeþan* für das Sievers'sche *niȝoðan* nicht bemerkenswerth; *seofonteoða* (42, 14) übersetzt septimus decimus auf deutsch siebzehn, nicht die zahl siebzig!

In wiefern soll *asyndrodest* (privati) »through a mixing up of forms« asyndrodas vorstellen? Was wäre *asyndrodas*?

Ueber den dialect ist es schwer, ein bestimmtes urtheil abzugeben, und wenn man mit L. übereinstimmt, dass ein kentisches original von einem westsächsischen schreiber (oder mehreren nacheinander) überliefert vorliegt, ist damit auch noch nicht viel gewonnen, solange wir eben keine spätwestsächsische grammatik besitzen. Wir haben ausser einzelnen besonders auffallenden merkmalen, wie westsächsisches *y* (aus *u-i*) gegenüber kentischem *e*, vorläufig in den wenigsten fällen ein recht, diese oder jene sprachliche erscheinung des ausgehenden 10. und angehenden 11. jahrh. als specifisch westsächsisch oder specifisch kentisch zu bezeichnen. Als vorarbeit für eine behandlung der sprache Ælfrics, d. h. der nachweislich westsächsischen Klöstern entstammenden hss. aus dem anfang des 11. jahrh. wird eine sorgfältige untersuchung der erhaltenen spuren des »vulgäraltenglischen« anzustellen sein. Erstere arbeit könnte auch vorangehen und durch letztere ihre erklärung finden. Das »vulgäraltenglische« haben wir freilich vielfach nur aus dem mittelenglischen rückzuerschliessen. Litterarische spuren davon bieten aber hss. des 10. und 11. jahrh., die sich vornehmlich durch verderbte überlieferung auszeichnen. Die verderbtheit kann graphisch und kann lautlich erklärt werden; und beide kriterien müssen mit strenger gesetzmässigkeit und nicht in systemlosem durcheinander zur anwendung kommen. Mögen unsere vorliegenden texte der prosaversionen und der glossen bald solche methodische einzeluntersuchungen erfahren!

FREIBURG i. B., 10. Septbr. 1889. A. Schröer.

Johannes Höser, Die syntaktischen erscheinungen in Be Dômes Dæge. Halle a. S., M. Niemeyer. 1889. 8°. 76 ss. Pr.: mk. 2.

Die letzten jahre haben uns eine reihe von einzeluntersuchungen über die syntax altenglischer denkmäler gebracht, die umso erwünschter sind, als sie mehr oder weniger die nöthigen vorarbeiten zu einer umfassenden altenglischen syntax abzugeben geeignet sind; freilich wird noch mancherlei material gesammelt und gesichtet werden müssen — zumal was die prosasyntax anlangt —, bevor an die gedeihliche ausarbeitung eines solchen werkes geschritten werden kann. Von grösstem vortheile wäre es hierbei, wenn alle diesbezüglichen einzelabhandlungen so viel als möglich nach einem einheitlichen plane entworfen wären; es würde dies aber auch schon bei der untersuchung der syntaktischen erscheinungen einzelner schriftwerke die arbeit wesentlich erleichtern und vereinfachen: übersichten und vergleiche liessen sich mit leichtigkeit gewinnen, manches überflüssige — zumal an elementaren begriffsbestimmungen — könnte beiseite gelassen werden. O. Erdmann's Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrid's, die ihrerseits wieder auf Miklosich' Vergleichende syntax der slavischen sprachen zurückgehen, scheinen mir mit Scherer, Zs. für östr. gymn. 1878, hinsichtlich des planes durchaus nachahmenswerth.

Um nun von diesen allgemeinen bemerkungen zu der in der überschrift genannten abhandlung überzugeben, so muss dieselbe als eine fleissige und mit geschick ausgeführte arbeit anerkannt werden, die freilich aus den oben angegebenen gründen in der aufstellung allgemeiner grammatischer belehrungen des guten hie und da zuviel thut, wie denn auch in manchen kapiteln (z. b. bei pron und adv.) einiges beigebracht wird, was nicht in die syntax gehört. Einzelne erscheinungen hätten strenger geschieden werden können, so § 5. 2. b) und 3. b. α). Die übersichtlichkeit ist mehrfach durch die bildung übermässig langer § mit vielfältigen unterabtheilungen (wie eben § 7 einer ist) gestört. — Mit einigen auffassungen kann ich mich nicht einverstanden erklären; so z. b. nicht mit § 36, 1. a) β), wonach *þe ealle lǣt* (v. 290) seinem beziehungswort *Maria* vorangestellt, sein soll; eine derartige satzstellung ist, wie ich in meiner untersuchung über tempus und modus in Beowulf gefunden habe, im Altenglischen ganz ungewöhnlich, und es ist auch in unserem falle *þe* . . . auf das vorausgehende zu beziehen, und zwar entweder auf *beorstost* oder auf *wereda*; beides giebt einen befriedigenden sinn. — Ob im v. 300 *gif þû wille secgan sôd þǣm þe frined* das relativum ausgefallen sei, wie § 53, c) β) u. ö. behauptet wird, scheint mir zweifelhaft. — Das vorkommen eines historischen präsens im Altenglischen ist fraglich; im § 50 heisst es, 'dass es selten sei'. Kommt es also doch vor? Der herr verfasser hat kein beispiel hiefür beigebracht.

Ich schliesse mit dem ausdrucke des bedauerns, dass der sorgfältigen untersuchung ein so wenig umfängliches denkmal — Be Dômes Dæge umfasst nur 304 langzeilen — zugrunde gelegt ist, und mit dem wunsche und der hoffnung, H. möge zeit und lust finden zu weiteren beiträgen zur ae. syntax.

WIEN, Sept. 1889. E. Nader.

Goswin König, Der vers in Shaksperes dramen. (Quellen und forschungen zur sprach- und culturgeschichte der germanischen völker. Herausgegeben von Bernhard ten Brink, E. Martin, Erich Schmidt. LXI.) Strassburg, Karl J. Trübner. London, Trübner & comp. 1888. XII u. 138 ss. 8°. Pr. mk. 3,50.

Anglisten von fach wird es wohl weniger als die grosse anzahl von liebhabern auf dem gebiete der Shakspereforschung in erstaunen setzen, wenn man von einer arbeit wie der vorliegenden behauptet, dass sie einem lange gefühlten, dringenden bedürfnisse entgegenkomme. Ja, es wäre auch die behauptung nicht gerade schwer zu erweisen, dass es einigermassen erstaunlich und bedauerlich sei, dass eine solche arbeit erst jetzt erschienen ist. Eine grosse zahl englischer und deutscher Shakspereforscher haben eben die geschichtliche methode auf die formale seite ihrer untersuchungen noch nicht angewendet und pflegen heute noch die moderne sprache als ausgangspunkt ihrer betrachtung zu wählen; sie haben sich noch nicht an den gedanken gewöhnt, dass ein vers, der einem modernen Engländer unmetrisch erscheint, einem Engländer des 16. jahrhunderts durchaus nicht so erschienen sein müsse. Es sind deshalb auch die »unregelmässigkeiten« und »eigenthümlichkeiten« nicht als solche aufzufassen, sondern deren vorgeschichte und wahrscheinlicher anfang zu ergründen. Nicht nur in der prosodie, sondern namentlich in der wortbetonung wird die geschichtliche betrachtungsweise zu wesentlich anderen ergebnissen gelangen und für die kritik des textes probehaltigere ausgangspunkte ergeben. Und mit der geschichtlichen

betrachtungsweise müssen zugleich die einzelnen punkte systematisch abgehandelt werden, sodass ein rad in das andere greift und mit zwingender nothwendigkeit gesicherte resultate sich ergeben. Daran fehlte es uns und darum sind auch die besten vorarbeiten, wie die Sidney Walker's, wegen ihrer mehr aphoristischen behandlungsweise nicht von so nachhaltigem einflusse gewesen, als man hätte erwarten können. Das König'sche buch ist in der anlage so, dass man wohl sagen kann, dass wir damit einen markstein in dem studium der Shakspere-metrik gegeben haben. Es ist historisch auf das für die englische philologie von so einschneidender bedeutung gewordene buch ten Brink's, »Chaucer's sprache und verskunst« aufgebaut. Es könnte der wunsch laut werden, dass König sich damit nicht hätte begnügen, sondern eine untersuchung über die metrik der unmittelbaren vorgänger Shakspere's vorausschicken sollen, doch so naheliegend dies gewesen wäre, hat König doch wohl gut gethan, nicht zu zögern. Es liegt wohl bei keinem dichter des 16. Jh. das textmaterial so sorgfältig und vielseitig gesichtet vor wie bei Shakspere, und wir können daraus besser als bei irgend einem anderen zeitgenössischen wahren dichter aus seinen werken schlüsse auf seine poetische technik ziehen. Vielmehr wäre zu wünschen, dass die metrik Marlowe's, Ben Jonson's, Marston's u. a. erst dann nochmals vorgenommen würden, wenn wir eine gewissermassen abschliessende darstellung der Shakspere's besitzen; zu einer solchen bietet die vorliegende arbeit König's den entwurf.

Der verf. gliedert seinen stoff in folgende abtheilungen: I. silbenmessung, II. wortton, III. versbau, IV. versarten, V. reim, VI. prosa und vers, VII. chronologisches. Begreiflicherweise sind die erstgenannten drei capitel nicht nur die umfangreichsten, sondern auch methodisch die wichtigsten.

In der silbenmessung findet das geschichtliche vorgehen seine volle anwendung. Freilich muss bemerkt werden, dass die scansionen des verf. nicht überall zu billigen sind; so nimmt er s. 17 in LLLV, 2, 309

Whip to our tents as roes run o'er land,

verleitet durch die schreibung o'er statt over, vollmessung, d. h. hier zweisilbigkeit, in roes an, während einsilbigkeit von roes und vollmessung von over den vers mindestens ebenso gut machten; er übersieht hierbei, dass es sich in den anderen fällen, die er dabei anführt, durchweg um genitivisches e's, 's handelt; dies hätte ihn darauf führen können, dass im verse 3 H6 II, 5, 38

So minutes, hours, days, months and years,

viel eher days zweisilbig zu lesen wäre als der plural months; nebenbei gesagt ist es fatal, wenn der verf. hier wie s. 15 th zu den zischlauten zählt und sich offenbar darüber wundert, dass dennoch -es nicht vollgemessen wird. Er findet freilich zwei fälle von vollmessungen, die in dem oben angeführten vers die zweisilbigkeit von months erweisen sollen: T I, 2, 229 From the still-vex'd Beermoothes, there she's bid, und TG I, 2, 137 I see you have a month's mind to them; doch im ersteren falle haben wir ja nur den eigennamen Bermudas, im letzteren wieder ein genitiv-s.

Auch sonst scheint des verf.s ohr nicht genügend phonetisch geschult, so, wenn er s. 24 g in wörtern wie »diligent« als »einfache consonanz« auffasst; zu »pennyworth (s. 26) wäre zu bemerken, dass auch die moderne aussprache zweisilbigkeit zeigt.

Bei der »synkope eines kurzen vocals in wörtern, deren accent vor der drittletzten silbe liegt« wäre es wünschenswerth, zu wissen, an welcher stelle im verse diese fälle sich finden. — S. 30 »das Me. eve« ist doch auch Ne. — S. 34 »sonstige verschleifung von voc. + r (+ cons.)« ist an sich eine bedenkliche sache und man wird die angeführten fälle wohl leicht anders lesen können; nicht dazu gehören aber beispiele wie figure of oder valour hath; letzterer fall hätte den verf. zu der sprachlich interessanten frage anregen können, wie weit anlautendes h überhaupt geltung hat. Den vers MV IV, 1, 122

To cut the forfeiture from that bankrupt there

hätte das vom verf. auf s. 25 angeführte surfeited M II, 2, 6 beleuchten können. Ebenso ist aus beispielen von »verschleifung von -en (+ Cons.)« auf s. 36 nichts positives zu gewinnen, wenn wir nicht die fälle, wo vocal und consonant auf das n folgen, streng gesondert bekommen. Und hier sei gleich vorgebracht, was im allgemeinen für König's buch zu wünschen wäre, wenn es, wie doch zu hoffen, endlich ein lehr- und nachschlagebuch der metrik Shakspere's geben soll, nämlich die vollständige beigabe der ganzen zum belege angezogenen verse. Blos auf diese weise ist man in der lage, ohne zeitvergeudung nachzuprüfen und zu vergleichen, und was wichtiger ist, der lernende ist in stand gesetzt, die verschiedenen erscheinungsformen sich übersichtlich klar zu machen; blos auf diese weise hätte sich wohl auch der verfasser selbst vor mannigfachen inconsequenzen bewahrt, die den werth seiner vorgeführten materialien nicht unwesentlich beeinträchtigen. So heisst es unter elision auf s. 48, »Ferner liegt elision vor in ye all H^8 IV, 2, 183«. Schlägt man den vers auf, so findet man

Spirits of peace, where are ye? | are ye all gone?
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –

wobei ich meine scansion mit trochäus im 1. und 4. fusse und weiblicher cäsur beigefügt, gegen die K. doch wohl kaum etwas wird einwenden können. Und in ähnlicher weise lassen sich eine grosse anzahl ausnahmen und scheinbar auffallende messungen auf ganz regelrechte weise beseitigen, wenn man sich die mühe nimmt, die betreffenden verse nachzuschlagen. In grossem umfange gilt dies auch von dem besonders wichtigen capitel II, wortton, was um so mehr zu bedauern ist, als die methodische darstellung desselben bei König sich auf das vortheilhafteste von anderen einschlägigen und vielfach missglückten versuchen alter und neuester zeit unterscheidet.[1]) So sind die auf s. 71 angeführten fälle von partikelcompositionen, wie forbid, forgot, forlorn, forworn, forgive, become, begin, beguile, believe, enough, alle hinfällig, ausser je einmal fórlorn und ábide in Cymb. V, 5, 405: »The forlorn soldier, that so nobly fought« und Pericles III, 4, 14: »Where you may abide till your date expire.« Dazu ist aber zu bemerken, dass Schmidt's Shakspere-lexicon, das König auch hierfür manchen dienst hätte leisten können, im appendix I, s. 1414 noch einen sicheren beleg für fórlorn (wenn auch aus den sonetten: 33, 7):

---

[1]) Man vgl. z. b. nur ausführungen, wie die in Wilke's dissertation: »Metrische untersuchungen zu Ben Jonson«, Halle 1884, s. 25, die recht eigenthümliche sprachgeschichtliche vorstellungen verrathen!

And from the forlorn world his visage hide

beibringt. Vgl. auch Tit. Andr. II, 3, 153

Some say that ravens foster forlorn children.

Aehnliches gilt von disease, exile (wo die bedeutungen »verbannung« und »verbannter« auseinanderzuhalten wären), expel u. a. m.

Ueberhaupt hat gerade für das capitel der wortbetonung König aus den knappen und doch so klaren einschlägigen paragraphen in ten Brink's »Chaucer's sprache und verskunst« nicht den vollen nutzen gezogen, den man hätte erwarten können. Wie will K. die behauptung auf s. 70: »Die partikel un vor einem namen trägt im ae. in der regel den ton, büsst ihn jedoch vor beginn der me. periode ein und ist noch heute stets tonlos« rechtfertigen? Oder wie die folgende: »Im französischen nomen ist kein schwanken mehr zwischen germanischer und ursprünglich romanischer betonung anzuerkennen«? Gegen beide laufen ja seine eigenen beigebrachten beispiele sturm, ebenso wie der verlauf der sprachgeschichte bis in unsere zeit. Französische betonungen finden sich z. b. in mehreren seiner beispiele auf s. 80, wozu ausserdem eigennamen kommen, sodass die mehrzahl seiner scansionen abzulehnen sind. Ich darf hier wohl an das erinnern, was ich »Anglia« V, s. 244 f. über das allmähliche entstehen eines »gewöhnlichen accentes« vorgetragen habe.

Auch über die ganz exceptionelle stellung der eigennamen scheint die richtige erkenntniss noch den wenigsten aufgegangen zu sein, was man aus dem unfruchtbaren streite zwischen B. Dawson und Elze in dieser Zeitschrift gesehen. Die andeutungen ten Brink's, »Chaucer's sprache und verskunst« §. 294, hätten König zu einer systematischen darstellung der sachlage führen können.

Sehr geschickt und von kritischem verstande zeugend sind des verf.'s darstellungen des versbaues (taktumstellung und schwebende betonung, fehlende und überfliessende silben, enjambement) und namentlich seine vorsichtige und besonnene verwerthung der enjambementfragen für die chronologisirung. Man wird danach die arbeiten Fleay's, Boyle's, Furnivall's u. a. wesentlich zu modificiren haben. Bei der »taktumstellung« wäre zu wünschen, dass die »satztrochäen« von den »worttrochäen« strenge geschieden würden, da die annahme der ersteren zu sehr subjectivem ermessen unterliegt; so um nur ein beispiel zu nennen, ist auf s. 80 im verse R² III, 2, 96:

And what lóss is it to be rid of care?

der ictus auf loss durchaus nicht nothwendig. Die sehr wichtige abtheilung f) der fehlenden und überfliessenden silben, s. 95, die von den ausserhalb des rhythmus stehenden anreden und exclamationen u. s. w. handelt, hätte der verf. aber mit nutzen für die ganzen vorhergehenden partien berücksichtigen sollen; im engsten zusammenhang damit steht g) mit den aufzählungen von eigennamen u. dgl. wofür ein sehr lehrreiches beispiel im »Coriolan« I, 11, 64—66:

With all the applause and clamour of the host,
Caius Marcius Coriolanus! Bear
The addition nobly ever!

Sehr nöthig wäre es, das gesammte material an weiblichen cäsuren und

versausgängen statistisch genau zu verzeichnen, denn die angaben bei Fleay sind unzulänglich. Namentlich wäre dies für die weiblichen cäsuren nöthig; König führt z. b aus Tit. Andr. im ganzen 3 fälle an, ich zähle deren etwa 10. Gerade die behandlung der cäsur ist für fragen der autorschaft und chronologie sehr wichtig.

Wünschenswerth wäre bei der besprechung der versarten eine grössere übersichtlichkeit und auch hier wieder mittheilung von beispielen, so namentlich auf s. 115 ff.; ferner wären hier historische erklärungen nicht zu unterlassen, da die geschichte der versarten für die beurtheilung wichtig ist.

Wie schon für das vorherige bemerkt, wären für alle schlüsse, die K. aus seinen scansionen zieht, alle möglichkeiten gewissenhaft und kritisch zu erwägen; blos auf diese weise können schlüsse zwingend und resultate, soweit überhaupt möglich, gesichert erscheinen.

Ich habe recht viel an König's arbeit gemäkelt und könnte noch mit einer langen reihe von einwänden kommen. Doch ich würde dies nicht so sehr hervorheben, wenn ich das buch nicht für ein in seiner art treffliches hielte, das für weitere arbeiten in erster linie zu rathe zu ziehen sein wird. Und König ist sich vielleicht der bedeutung seiner arbeit selbst gar nicht so recht bewusst gewesen, sonst hätte er derselben wol mehr minutiöse sorgfalt zugewandt. Ich kann auch nicht unterlassen zu betonen, dass König's erstlingsarbeit die meinige, »Ueber die anfänge des blankverses in England«, »Anglia« IV, 1 ff., weit überragt; doch seither sind zehn fruchtbare jahre verflossen, und wir dürfen heute schon andere ansprüche erheben. Ich war über König's arbeit beim ersten durchblättern hoch erfreut, und der gelinde ärger, der mich beschlich, als ich beim nachprüfen nicht alles wetterfest fand, möge meinem interesse an der sache und an König's buche zu gute gehalten werden.

Es scheint mir in hohem grade wünschenswerth, dass König sich die mühe nicht verdriessen lasse, seine arbeit nochmals durchzunehmen und im einzelnen auszugestalten, nachdem er das gerüste aufgestellt. Ueber die wortbetonungsschwankungen, über weibl. cäsuren a. u. m. werden wir nur dann zu endgültigen ergebnissen gelangen, wenn wir jeden einzelnen fall allseitig kritisch betrachten. Es werden dann auch andere herren vielleicht nochmals erwägen, ob es räthlich ist, ohne solche gesicherte resultate weiter zu bauen, und ob »die metrik des zeitalters Shakspere's« wirklich »schon aufs gründlichste behandelt worden ist«, wie im eingang zweier neuerer metrischer dissertationen mit fast wörtlicher übereinstimmung behauptet wird.

Betrachten wir König's arbeit als einen entwurf, so muss zugestanden werden, dass dieselbe, was methodische behandlung, besonnenheit des urtheils und namentlich selbständigkeit des denkens anlangt, volle anerkennung verdient. Und darin und nicht in einzelheiten erkennen wir zugleich die stille anregung des grossen meisters, dessen Name das Widmungsblatt ziert.

Arbeitet der verf. sein buch vollends aus, wobei, wie angedeutet, sämmtliche nothwendigen belegverse etwa durch einen horizontalstrich getrennt unter der seite beigebracht werden und die beschränkung auf die dramen aufzugeben wäre, erhielten wir freilich kein bändchen von nur 138 seiten, wohl aber ein stattliches handbuch, das als standard work dem künftigen Shakspere-philologen und englischen metriker unentbehrlich wäre und das etwa die New-Shakspere-Society sich glücklich schätzen könnte, unter ihre publications einzureihen.

Freiburg i. B., 8. März 1889. A. Schröer.

Dr. Timon, Shakespeare's drama in seiner natürlichen entwickelung dargestellt. Studien über des dichters sprache, zeit, kunst und poesie als einleitung zu seinen werken für die gebildeten leser. Leyden, E. J. Brill. 1889. XX u. 618 ss. Lex. 8°.

Man hat die kritik als die unerfreuliche kunst bezeichnet, mit leichter mühe schlecht zu machen, was ein anderer mit langer mühe gut zu machen bestrebt war. Dies witzwort fällt mir ein, wenn ich einem so umfangreichen buche wie dem vorliegenden nur ein kurzes referat widme. Eine leichte oder angenehme arbeit war das studium der 599 seiten allerdings gerade nicht, aber mit begeisterung und hingebendem eifer hat der verfasser gewiss an dem werke geschaffen, von dem ein streng sachlicher beurtheiler leider wenig gutes rühmen kann. Bei dem gegenwärtigen umfange der Shakespearelitteratur noch etwas wirklich neues zu sagen, mag vielleicht unmöglich sein, obwohl ich meine, ein werk wie Hehn's »Gedanken über Goethe« beweist uns, dass auch ein scheinbar erschöpftes feld ganz neue glänzende und nahrhafte früchte zeitigt, sobald nur der richtige pflüger sich an die arbeit macht. Da niemand mehr die ganze Shakespeare- oder Goethelitteratur heutzutage beherrschen kann, so wird für autor und leser manche auffassung, mancher erklärungsversuch, der schon irgend einmal aufgetaucht und wieder vergessen worden ist, neu erscheinen. Eine ganze reihe bedeutender fragen sind indessen überhaupt erst mit der neueren Shakespeareforschung aufgetaucht, und die kritischen hülfsmittel der gegenwart erfordern eine neue bearbeitung längst abgethaner untersuchungen. Versuche, das von alter und neuer forschung erworbene wissen in zusammenfassender darstellung auch weiteren kreisen zugänglich zu machen, werden immer wieder von zeit zu zeit eintreten müssen. Allein gerade in diesen »allen litteraturfreunden« gebotenen versuchen wird strenge auswahl und planmässigkeit, feste methode gefordert werden müssen. Im vorliegenden buche ist sehr viel von methode die rede; anlage und durchführung lassen sie aber gänzlich vermissen. Es ist eine durchaus dilettantenhafte arbeit, die uns hier geboten wird, weder dem Shakespeareforscher noch dem litteraturfreunde wirklich nutzen bringend.

Ein begeisterter bewunderer Shakespeares hat die hervorragendsten werke der Shakespearelitteratur gelesen und im hinblick auf Shakespeare psychologische studien gemacht; er hat Abbot und Alexander Schmidt ernstlich zu rathe gezogen und sich auszüge aus beiden gemacht. Die anschauung Shakespeare'scher gestalten und kunst, die sich ihm so gebildet hat, sucht er mit dem erworbenen wissen zu vereinen und daraus eine einleitung zur lecture Shakespeare's zu gestalten. So ist das vorliegende werk entstanden. Es wäre vielleicht unbillig, daran nun einen streng kritischen maassstab anzulegen; andererseits können wir das buch unmöglich als eine förderung des Shakespearestudiums anerkennen. Alles ist sprunghaft, ungeordnet, auseinandergerissen, in immer neuen anläufen wiederholt. Die versuche, allgemeine überblicke über die litterarische entwickelung zu geben, zeigen durchweg von ungenügender einzelkenntniss, gerade sie sind durchaus dilettantisch. So wird Joh. Chr. Günther in die erste hälfte des 17. jahrhunderts versetzt (s. 89), werden die Angelsachsen als nachkommen der Edda bezeichnet (s. 58), die »sanfte hand« von Elisabeths regierung gerühmt (s. 67), für Janssen's »Geschichte des deutschen volkes« unbedingter glaube gefordert (s. 62). Die behauptung, Shakespeare und seine zeitgenossen hätten das volk dem adel gleichgestellt (s. 115) widerspricht der allgemeinen ansicht, auch der verfasser

selbst sagt an anderer stelle das gegentheil, wie er sich überhaupt häufig widerspricht. Manch feine bemerkung über charaktere wird vorgetragen; wenn vor einem übertriebenen haschen nach der idee, dem grundthema der einzelnen dramen gewarnt wird, stimme ich dem verfasser völlig bei. Allein man vergleiche nur z. b. das s. 438—443 über den »Kaufmann von Venedig« vorgebrachte mit Gervinus darlegung dieses stückes um das völlig ungenügende von dr. Timons gesammter Shakespeareerklärung handgreiflich zu erkennen. Die ästhetische wie die historische auffassung erscheinen gleich bedenklich. Die Orestie des Aeschylos wird (s. 477) ein »abgeschmackter firlefanz« genannt, doch kommt nur éin derartig drastisches urtheil im buche vor. Die längeren philosophischen abschweifungen über subjectivität, verstand und phantasie (s. 315—339) passen kaum in eine einleitung zu Shakespeare, in der Giordano Bruno nicht genannt wird. In dem, was erwähnt und nicht erwähnt wird, herrscht planlose willkür. Die hauptquelle bilden Drake und Elze; eine durcharbeitung der einschlägigen specialforschung ist nur stellenweise bemerkbar. Erfreulich ist die entschieden abweisende stellung, welche dr. Timon dem Baconschwindel gegenüber einnimmt. Im übrigen kann aber in keiner weise dieser neuen einführung in Shakespeare ein fortschritt gegenüber den werken von Ulrici und Friesen nachgerühmt werden. Ob die vielen verstösse gegen die deutsche sprache dem verfasser oder nur dem holländischen druckorte zur last fallen, weiss ich nicht. Der warmen künstlerischen begeisterung und dem auf manchen gebieten sich bewährenden wissensdrange des Shakespearefreundes zollen wir gerne die verdiente anerkennung.

MARBURG i. H., August 1889. Max Koch.

Carl Philips, Lokalfärbung in Shakespeare's dramen. Jahresberichte der höheren bürgerschule der stadt Köln. Erster theil 1887. 32 s. 4°. Zweiter theil 1888. 31. s. 4°. Pr.: 2 mk.

Im ersten theile scheidet Philips für seine untersuchung Shakespeare's dramen in vier gruppen: 1. Lyrisch-romantische lokalfärbung in der jugend. 2. Kühlere betrachtung in der naturanschauung und concretere färbung in der übergangsperiode. 3. Dramatische naturbehandlung in der gereiften vollkraft. 4. Idyllische lokalfärbung, idyllisch-romantische naturanschauung in der herrlichen schlusstriade seiner werke. Diese schlusstriade soll erst in einem folgenden dritten theile der arbeit besprochen werden. Im zweiten theile wird den vier gruppen noch eine lehrlingszeit vorangestellt und als ihr vertreter »Titus Andronicus« bezeichnet. Sehr treffend charakterisirt Philips hier den gegensatz zwischen herrlichen einzelbildern der naturmalerei und dem mangel einer einheitlichen composition. 'Bei sehr ungleichmässiger vertheilung verrathen die der natur angehörenden bilder den jüngling, der einerseits mit den lateinischen schulklassikern hinlänglich bekanntschaft gemacht hat, um die naturschilderungen und metaphern zu verwerthen, und andererseits für das leben und weben in dem walde und auf der flur seiner heimath ein offenes auge und treues gedächtniss bewahrt hat. Diese beiden momente liegen neben einander. Der dichter entbehrt noch der weite des blickes und der gereiften kunst, sämmtliche bilder, gleichnisse und gestalten von dem einheitlichen gesichtspunkte eines colorit- und stimmungsmalers aus zu behandeln.

Philips macht auf den gegensatz aufmerksam, dass Tamora II, 3 dieselbe waldstelle als ein ganz paradiesisches plätzchen (vv. 11—29) und als ödes grauses thal (92—108) schildert. Auch der gereifte Shakespeare thut sich in solchen äusserlichkeiten keinen zwang an, wenn er dadurch die dramatische gesammtstimmung fördern kann. Hier aber wird durch die entgegengesetzten schilderungen zugleich Tamora's falschheit gekennzeichnet. Die gegen Bassianus erhobene anklage ist durch ihr eigenes früheres lob des abgelegenen waldplatzes als frecher hohn erwiesen.

Als beispiel für die lyrisch-romantische localfärbung hat Philips Romeo und Julia ausgewählt, als muster der zweiten periode »Was ihr wollt« und »Mass für mass«, als muster der dritten »Antonius und Kleopatra« und »König Lear«. Bei »Romeo«, »Mass für mass« und »Lear« fügt Philips im zweiten theile auch noch eine kurze betrachtung der muthmasslichen quellen Shakespeare's bei, um festzustellen, wie wenig er für seine naturschilderung in den quellen vorfand. Eine mir sehr richtig erscheinende bemerkung macht Philips bei der frage nach der italienischen localfärbung in »Romeo und Julia«: 'Wahrscheinlich machen wir uns eine genauere vorstellung von dem schauplatze in diesem und anderen dramen als der dichter selbst.' Ueber die localfärbung der in Italien spielenden dramen oder einzelner auftritte hat Theodor Elze in bd. 13—15 des Shakespeare-jahrbuches nützliche und wohl ziemlich erschöpfende studien mitgetheilt. Philips findet in Romeo 'die schönste schilderung eines italienisch angehauchten klimas', obwohl er im einzelnen sehr viele züge als nicht italienisch nachweist. Was dagegen in Merkutio ausgesprochen 'angelsächsisch' sein soll, ist mir nicht klar geworden. In »Was ihr wollt« überwiegt 'der eindruck heiterer gartenlandschaft'. Es ist wohl nicht ganz überflüssig, an die beste und anschaulichste charakteristik von »Was ihr wollt« wieder einmal zu erinnern, da sie an einem orte steht, wo der Shakespeareforscher sie nicht sucht, im zweiten theile von L. Tieck's novelle »Der junge tischlermeister' 1836. Gerade im augenblicke, da die neue Shakespeare-bühne in München allgemeine aufmerksamkeit erregt, muss an Tieck's schilderung der bühne und aufführung dieses lustspiels erinnert werden. In R. Genée's schrift über die Münchener bühnenreform ist Tieck's name, ungerechter weise, nicht ein einziges mal genannt. Tieck wollte »Was ihr wollt« in italienischer, nicht in illyrischer tracht gespielt wissen, Shakespeare habe mit Illyrien nur eine fast unbekannte region angeben wollen. Italien galt ihm und den zeitgenossen auch nur für ein land der poesie und abenteuer. Die vielen kleinen, sich ungleichen staaten dort, die welt von novellen, die die Engländer sehr genau kannten, die vielen reisen dahin hatten ihnen Florenz, Mailand, Venedig und Verona sowie andere städte und ihre namen sehr geläufig gemacht.

In »Mass für mass«, sagt Philips, werde das drückende der atmosphäre Wiens in jeder scene empfunden; Aegypten ist als hintergrund der »world well lost« deutlich geschildert. Die vollkommenste dramatische naturbehandlung gewahren wir im »Lear«, und in ihm selbst ist der höhepunkt Lear's dialog mit den elementen; diese treten gleichsam als partner und mitsprecher in der haidescene auf. Die natur ist im einklange mit dem stürmischen charakter der menschen. Wenn Philips meint, das stück solle den eindruck wecken, als sei die treue aus der welt geschwunden, so bemerke ich, dass in Kent, dem narren, Gloster doch hervorleuchtende vertreter der treue auftreten. Der vergleich mit der windzeit, wolfszeit der Völuspa und vollends die besprechung der 'zweifelhaften annahme',

ob Shakespeare nicht durch mündliche überlieferung von der germanischen sage des »fimbulwinter« kenntniss gehabt habe, wären besser ganz unterblieben. Ebenso unzutreffend ist die berechnung für die zeitdauer des »Lear«, zehn tage. Die zusammenziehung eines heeres und seine übersetzung nach England in dampfloser zeit würde allein schon längere dauer in anspruch nehmen. Shakespeare lässt allerdings, und nicht nur im »Lear«, die handlung sich mit solcher wucht fortrollen, dass der zuschauer gar nicht an die zwischen den einzelnen vorgängen nöthigen zwischenräume denkt; wenn man aber einmal die zeitdauer berechnet, muss man doch die möglichkeit und unmöglichkeit in ansatz bringen. — Im ganzen ist der zweite, »Lear« und »Titus Andronicus« behandelnde theil von Philips' arbeit der bessere; in der besprechung von »Romeo und Julia« finden sich manche höchst gewagte behauptungen. Auf Alfred Biese's treffliches werk: »Die entwickelung des naturgefühls im mittelalter und in der neuzeit« (Leipzig 1888) hat Philips im zweiten theile hingewiesen und nutzen daraus gezogen. Biese hat das ganze sechste kapitel (s. 209—232) ausschliessend Shakespeare gewidmet. In anderen abschnitten sind aber auch andere englische dichter, vor allem Thomson, Byron und Shelley von Biese erschöpfend behandelt worden.

Zum schlusse noch eine kleine richtigstellung. Philips beginnt seine studie mit der überraschenden behauptung, H. Heine gebühre das verdienst, in Shakespeare's »vielfachen zerstreuten schilderungen, bildern und redewendungen zuerst einen einheitlichen gedanken entdeckt und diese entdeckung ausgesprochen zu haben.« Dass es eine rührige partei giebt, welche am liebsten an Goethe's stelle Henri Heine als ersten deutschen dichter feiern möchte, ist eine alte und immer neue geschichte. Das Heine nun von herrn Philips zugewiesene verdienst ist aber eine ganz neue entdeckung. Ich dächte, der verfasser der Hamlet-analyse im »Wilhelm Meister« hat besseren anspruch auf dies verdienst als der frivole textlieferant zur bildergalerie von »Shakespeare's mädchen und frauen«. Einer derartigen legendenbildung muss man schon sofort nachdrücklichst entgegentreten, sonst lesen wir in einiger zeit: »Es ist eine unter allen Shakespeareforschern längst anerkannte unwidersprochene thatsache, dass Heine zuerst das verständniss Shakespeare's in Deutschland erschlossen habe« u. s. w. Ich lege hiermit denn gegen die an der spitze von Philips arbeit stehende legende entschiedenste verwahrung ein.

MARBURG i. H., im August 1889. Max Koch.

Poetry as a representative Art. By George Lansing Raymond, L. H. D. Professor of oratory and aesthetic criticism in the college of New Jersey at Princeton. New York and London. G. P. Putnam's Sons. 1886. 346 ss. 8°.

Beim lesen des ganz vortrefflich ausgestatteten buches drängten sich mir immer Goethes bekannte verse auf: »Amerika, du hast es besser, als unser kontinent, der alte«. Für amerikanische leser mag die vorliegende poetik sehr lehrreich sein, der deutsche leser wird sich wenig neues daraus entnehmen können. Er würde jedoch einer ungerechtigkeit gegen den gewiss verdienstvollen verfasser sich schuldig machen, wenn er allein vom standpunkte unserer poetik und aesthetik aus nutzen und berechtigung des buches beurteilen wollte.

Mit einer besprechung seiner vorgänger, des in der poetik bereits von

andern geleisteten hält sich der verfasser nicht auf; Herder und Lessings 'Laokoon' werden einmal genannt, allein auch nur eben genannt. Unter der grossen masse angeführter gedichte finden sich nur je ein französiches und ein deutsches (Heines »Wir sassen am fischerhause«), einige stellen aus Virgil und zahlreiche aus Homer; sonst bleibt die betrachtung auf englisch-amerikanische dichter ausschliesslich beschränkt. Mit vorliebe werden beispiele aus Tennyson gegeben, während die gerade für Raymond's zwecke so reichhaltigen dichtungen Shelley's kaum einigemal herangezogen werden. Von einem deutschen aesthetiker, der sich eine ähnliche aufgabe wie Raymond stellt, würden wir verlangen, dass er seine behauptungen nicht nur auf die dichtungen einer sprachgenossenschaft gründete, sondern die verschiedenen litteraturen in den kreis seiner betrachtung ziehe, wie dies z. b. M. Carriere (»Die poesie; ihr wesen und ihre formen.« 2. aufl. Leipzig 1884) in trefflicher weise gethan hat.

Der etwas auffallende titel und die grundidee von Raymond's arbeit erklärt sich uns am besten, wenn wir, was er nicht gethan hat, von Lessings »Laokoon« ausgehen. Lessing unterscheidet zwischen natürlichen und willkürlichen zeichen; mit den ersteren, figuren und farben, wirken die bildenden künste im raume, mit letzteren, artikulirten tönen, die dichtkunst in der zeit. In den folgenden theilen des »Laokoon« hat Lessing untersuchen wollen, wie und in wie weit die poesie den grossen vorzug, welchen bildhauerkunst und malerei durch den gebrauch der natürlichen zeichen vor ihr voraus haben, ausgleichen könne. Im drama kann, nach Lessing's meinung, die poesie ihre willkürlichen zeichen zu natürlichen ausbilden. Andere hilfsmittel, wie onomatopöie, interjektionen, ausgedehnte gleichnisse und zusammengezogene (metapher), bestimmte folge der wörter wollte Lessing ebenfalls erörtern; es ist abschnitt 16 im anhang zu Laokoon (Hempelsche ausgabe VI, 307; Blümners ausgabe, 2. aufl. C. 3). Ob der verfasser des Laokoon mit allen ausführungen Raymond's einverstanden sein würde, ist mir zweifelhaft; dass aber sein buch im wesentlichen nichts anderes bietet als die durchführung der gedanken des 16. abschnittes, ist zweifellos. Die »representative elements«, welche nach Raymond in painting and sculpture von jedermann sofort erkannt werden, in music and architecture nachweisbar sind, entsprechen Lessing-Mendelsohn's »natürlichen zeichen.« Der nachweis, dass auch die poetry »certain representative elements« enthalte, deren wesen, werth und verwendung klarzulegen, die aufgabe bildet den inhalt von Raymond's werk. Obwohl es im einzelnen nicht an feiner beobachtung und treffenden bemerkungen fehlt, lässt sich doch im ganzen weder etwas neues noch ein fortschritt unsern poetiken gegenüber behaupten. So ist gleich das eingangskapitel »Poetry and primitive language« sehr dürftig, selbst wenn wir nur den entsprechenden abschnitt in Carriere's »Poesie« damit vergleichen »Die sprache und ihre entwicklung«. Wir sind auch kaum mehr geneigt, als erste stufe der menschlichen sprachentwicklung »in a state like that of Eden« uns zu denken. Dagegen erscheint beachtenswerth, was Raymond über die wichtigkeit der durch die sprachorgane bedingten ruhepausen, einschnitte, für die entstehung des verses sagt (s. 24). Auch die hervorhebung einer besondern rhythmischen sprechweise einzelner und ihr einfluss auf die bildung des verses ist richtig; allein falsch ist die weitere folgerung, die eigenartige sprechweise einzelner habe nun dazu geführt, solcher sprechweise ihren namen zu geben, denn Raymond macht dabei zwischen vers und strophe gar keinen unterschied. In der einleitung wird scharf betont, the peculiar characteristic aller künste sei, dass sie eine form »on external

appearance« haben. Allein weiter ist dann von dieser form, wie sie im vers- und strophenbau, im gesetz der dreitheilung u. s. w. sich zeigt, nicht die rede; ja die allitteration finden wir ebensowenig wie die assonanz auch nur ein einziges mal genannt. Der parallelismus der hebräischen poesie allein ist besonders hervorgehoben; allein einerseits hat Gustav Bickell's entdeckung bestimmter hebräischer versgesetze bei vielen seiner fachgenossen anklang gefunden, andererseits ist wenigstens der hebräische parallelismus nicht aus der ursprünglichen redeweise hervorgegangen, sondern selbst bereits eine litterarische nachahmung.

»Poetry«, definirt Raymond, »is an artistic development of language; its versification, of the pauses of natural breathing; its rhythm and tune, of the accents and inflections of ordinary conversation«. Dieser letzten behauptung gegenüber verweise ich auf das von W. Scherer über die entstehung des germanischen langverses gesagte (Litteraturgeschichte s. 7): »Rhythmus und metrum in poesie und musik sind eine erbschaft des einst nothwendig damit verbundenen tanzes«. Vgl. auch A. W. Schlegel »Briefe über poesie, sylbenmass und sprache« (1795 werke VII. bd.). Anfechtbar erscheint auch die behauptung: »No effects produced by sound are legitimate in poetry, which fail in any degree to represent thought«. Gedanken werden in und durch des Philoktet wehrufe nicht ausgesprochen noch hervorgerufen, aber empfindungen. Und warum soll der refrain illegitimate sein? Der Raymond vorschwebende gedanke ist ganz richtig: »die worte haben alle ursprünglich nur sinnliche bedeutung gehabt und ebenso die poesie, erst im verlaufe der kulturentwicklung erhält das wort einen abstrakten begriffsinhalt, seine sinnliche anfangsbedeutung geht verloren. Der dichter darf nicht durch blossen klang der worte wirken wollen«. Allein, fügen wir hinzu, es wird gerade aufgabe des echten dichters sein, den alten sinnlichen anlaut des wortes zu verwerthen, seiner sprache sinnlichkeit zu geben ohne deshalb den gedanken (thought) dem tone (sound) zu opfern. Bei Goethe würde Raymond hiefür genügend beispiele gefunden haben, die ihm Tennyson freilich nicht liefern konnte. Die verbindung von dichtung und musik blühte as late as the sixteenth century nicht nur in England und in Italien, sondern überall; dagegen hat das sonnet seinen namen nicht »because the lute was sounded while poetry was being chanted«; vgl. H. Welti »Geschichte des sonettes«. Leipzig 1884.

In der englischen sprache sind die »words of Anglo-Saxon origin more representative of their sense, and hence more forcible and expressive than our words of foreign extraction«. Die behauptung ist gewiss zutreffend, allein zu ihrer begründung dürften wir doch anderes als auszüge aus einem humoristischen artikel der London Saturday Review (s. 193) erwarten. Nicht genau ist es, zu behaupten, alle grossen englischen dichter von Chaucer bis Tennyson hätten sich durch vorliebe für wörter angelsächsischen ursprungs ausgezeichnet; das verhältniss der einzelnen grossen englischen schriftsteller ist hierin ein sehr verschiedenes gewesen. Eine genaue darstellung dieses verhältnisses wäre lehrreicher gewesen als manche kapitel, in denen uns Raymond sehr anfechtbare behauptungen vorträgt.

Die (s. 322) gegebene definition von »gedicht«, kann selbstverständlich nur für »lyrisches gedicht« gelten sollen: »A poem is a development of language, and language is a representation of thought, and thought is always in motion. Every poem, therefore, must represent thought in motion. But more than this, ti must manifest unity. Therefore it must represent one thought to which all other

thoughts that it contains must be related and subordinated. More than this, too, it must manifest progress. Therefore it must represent this one thought as moving in one direction, as having one end toward the attainment of which all the movements of all the related and subordinated thoughts of the entire poem tend«. Die verwerthung der Aristotelischen definition des dramas erkennt man in dieser erklärung sofort, freilich mehr den wortlaut als den geist. Der an Lessing und Herder geschulte deutsche leser wird in dem ganzen vorliegenden theile der amerikanischen poetik nicht den geist vorwalten finden, an den er gewöhnt ist; und trotz aller aneignungsfähigkeit für fremdes, werden wir uns aus diesem lehrbuche der representative poetry nicht viel zur bereicherung des in deutschen schriften längst besser vorgetragenen aneignen können.

MARBURG i. H., März 1889. Max Koch.

Heinrich Nagel, Sir Thomas Wyatt und Henry Howard, Earl of Surrey, eine litteratur- und sprachgeschichtliche studie. 1. theil. Jahresbericht des realgymnasiums zu Arolsen, Ostern 1889 (Progr. N. 387). Mengeringhausen, Weigel'sche Hofbuchdruckerei 1889. 37 ss. 4°.

Dieses gefällig geschriebene programm bekundet ein eingehendes und liebevolles studium der gedichte Wyatt's und Surrey's. Eine bereicherung unserer erkenntniss des schaffens der beiden männer bringt es uns jedoch nicht; der verfasser überschreitet an keiner stelle die grenzen der forschung seiner von ihm oft genannten vorgänger Nott, Fehse und Alscher. Ob die Nagel'sche studie anspruch auf wissenschaftlichen werth erheben kann, wird sich somit erst nach dem erscheinen des zweiten theiles feststellen lassen.

MÜNCHEN, December 1889. Emil Koeppel.

Hermann Türck, Hamlet ein genie. Zwei vorträge, in Berlin und Hamburg gehalten. Reudnitz-Leipzig. Verlag von Max Hoffmann. 1888. X u. 52 ss. 8°.

Referent hat bereits eine andere schrift des herrn verfassers und verwandten inhalts in dieser zeitschrift besprochen, seinen eigenen wissenschaftlichen standpunkt scharf hervorzuheben gesucht und, wie er glaubt, dem geist oder dem talent des herrn Türck gerechtigkeit widerfahren lassen. Dass ref. sich mit der ihm jetzt vorliegenden schrift ganz einverstanden erklären werde, wird der herr verfasser nicht erwarten, wird wohl niemand erwarten, der jene frühere anzeige gelesen. Dass diese beiden vorträge jedoch einen weit sympathischeren eindruck auf ihn gemacht haben als die erste broschüre, freut er sich von vornherein erklären zu können. Herr Türck geht hier nicht vom wesen des genies aus, noch stellt er diesen ganz allgemeinen begriff ungebührlich in die mitte, sondern er fängt die erklärung von Shakespeare's Hamlet eben mit Shakespeare's Hamlet an. Das ist aber, in der allgemeinsten form ausgedrückt, das, was wir von ihm verlangen und was wir in der ersten schrift vermissten. Sagen wir: der verfasser will uns jetzt auf psychologischem wege von der richtigkeit seiner ansicht überzeugen, dass Hamlet an dem konflikt seiner genialen natur mit der welt, eigentlich doch wohl mit den menschlichen verhältnissen, in die er sich plötzlich gestellt sieht, untergeht. Wir sind seinen ausführungen mit interesse gefolgt, wir sind geneigt, seinen

einfall — das wort soll nichts herabsetzen, denn man kann sogar »geniale« einfälle haben — für einen guten fruchtbaren einfall zu halten, aber wir wollen eben auch wirklich überzeugt werden, d. h. was wir unter überzeugt werden verstehen. Wir möchten herrn Türck's erklärungsweise in einer eingehenden zergliederung des dramas sich bewähren sehen und zwar mit besonderer betonung der einzelnen schwierigkeiten, der elemente, welche sich jener erklärung nicht fügen oder nicht zu fügen scheinen. Ja, wird man uns antworten, soll denn das in zwei vorträgen vor dem grossen publikum geschehen? Dazu gehört ein buch. Worauf wir antworten: Gewiss gehört dazu ein buch. Wenn herr Türck ein buch über Hamlet geschrieben hätte, so würde er seine auffassungen ausführlich und mit den mitteln und der methode der wissenschaft haben begründen können. Dessen ist Shakespeare's Hamlet doch gewiss werth, ja wir möchten behaupten, er kann es fordern, und nicht allein er, sondern auch die, welche früher sich angestrengt haben, den grossen dichter zu erklären.

Referent maasst sich nicht an, die grösse des verdienstes, welches sich herr Türck durch seine ausführungen um das verständniss des Hamlet erwerben würde, wenn er ihn ausführlicher behandelte, im voraus zu bestimmen, doch es scheint ihm festzustehen, dass erst eine solche behandlung wirklich und gründlich zu einer erneuten erörterung der Hamletfrage anregen könnte. Früher gesagtes soll hier nicht wiederholt werden, es sei desshalb nur einiges hervorgehoben. Seite 35 heisst es: »Hamlet ist ein idealist und, was schliesslich auf dasselbe hinauskommt, zugleich ein genie«. Also die beiden begriffe »idealist« und »genie« sind im grunde einer und derselbe? Was herr Türck weiter zur begründung seines satzes sagt, räumt doch die thatsache nicht weg, dass man nicht wenige menschen zugleich als grosse egoisten und als genies bezeichnet, dazu gehört eine weit eingehendere und an thatsachen reiche erörterung. Aber vielleicht reicht gar der in einer gewissen krisis begriffene idealismus Hamlets — um bei dem konkreten falle zu bleiben — zu der erklärung aus, welche geltend gemacht werden soll. Dem referenten will es fast so scheinen, aber herr Türck ist es, der den guten einfall gehabt hat, der ihn also durchführen darf und soll. Geschieht dies, so wird freilich neben den philosophen auch ein philolog — oder sagen wir interpret der worte — treten müssen. Welchen vortheil er davon haben werde, darf er wohl fragen, und wir dürfen antworten, dass dann die philologen, also auch die eigentlichen Shakespeare-gelehrten, mit ihm anbinden werden. Zweifelhaft ist es sicher, wie ihm das gefallen wird, aber zweifellos ist, dass er dann den namen eines Shakespeare-f o r s c h e r s, welchen er in einer der beilagen pränumerando erhält, verdienen wird, während er sich bis jetzt nur als ein geistreicher und philosophisch gebildeter Shakespeare l e s e r erwiesen hat. Dass jedem freunde des grossen dichters auch das vorliegende schriftchen mit wärme zu empfehlen ist, fügen wir ausdrücklich und gern hinzu.

BRESLAU, Januar 1890. Felix Bobertag.

Paul Staake, A critical introduction to Sir Walter Scott's Lay of the last minstrel. Programm der realschule zu Meerane i. S. 1888. 23 ss. 4°. (Progr. nr. 539).

Einer kurzen besprechung von Wagner's ausgabe folgt die charakterisirung von Scott's litterarischer stellung, sein gegensatz zum Pope'schen klassizismus.

Unter den Scott bestimmenden einflüssen wäre neben Percy's sammlung auch Bürger's Leonore zu nennen gewesen, die Scott 1796 übersetzte. Scott's genealogischer zusammenhang mit den helden seiner dichtung und die gesetzlosen zustände der Border Counties im 16. jahrhundert werden treffend geschildert. Einer geschickten inhaltsangabe des epos folgt eine betrachtung über styl und form des gedichtes. Für den minstrel glaubt Staake das vorbild nicht, wie Elze meinte, in Walter Scott selbst, sondern in dem von ihm selbst an anderer stelle geschilderten sänger John Graeme zu finden. Als hauptquelle des gedichtes bezeichnet Staake die »History of the right honourable name of Scott« von Satchell; für die dämonischen elemente habe Scott in Lewis prose romance »Ambrosio or the Monk« anregung gefunden. Die gut geschriebene abhandlung enthält eine reihe beachtenswerther bemerkungen über Scott's dichtung, für deren erklärung O. Natorp im 72. bande von Herrig's Archiv (1884) bereits beiträge, die Staake nicht erwähnt, geliefert hat.

MARBURG i. H., März 1889. Max Koch.

Hermann Hartmann, Ueber die vorlagen zu Sheridan's Rivals. Insterburg 1888. (Königsberger dissertation.) 61 s. 8°.

H. Hartmann, der schon 1880 durch eine gediegene programmarbeit über 'Steele als dramatiker' sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, nimmt in der vorliegenden dissertation die fäden wieder auf, die er in jener ersteren schrift nur lose angesponnen hatte (vgl. daselbst s. 30—32). Seine art des arbeitens ist ein erfreulicher beweis dafür, dass ein lehrer, der sich ein bestimmtes, wenn auch eng begrenztes litteraturgebiet zu eigenem anbau abgesteckt hat, auch wenn er weit abseits von den mittelpunkten des wissenschaftlichen lebens steht, doch fördernd in den betrieb der wissenschaften eingreifen kann. Hartmanns dissertation über die vorlagen zu Sheridans Rivals bedeutet einen unverkennbaren fortschritt. Zwar wussten schon seit langer zeit die litteraturforscher davon zu berichten, dass Sheridan in seinem erstlingswerke nicht lauter gestalten eigener prägung vorführe; allein ihre muthmassungen und behauptungen gingen weit auseinander, und einen bindenden beweis für seine ansichten blieb jeder von ihnen schuldig. So wollten Hazlitt und Hettner in Sir Anthony Absolute und Mrs. Malaprop die Abbilder von Matthew Bramble und dessen schwester Tabitha aus Smolletts Humphrey Clinker erkennen; Shaw hingegen hält den Sir Sampson in Congreves Love for Love für das Prototyp von Sir Anthony, und Leigh Hunt endlich meinte, Sheridan habe in dem letzteren seinen eigenen vater zur darstellung bringen wollen. In Bob Acres hat derselbe Leigh Hunt familienähnlichkeit mit dem junker Christoph von Bleichenwang erkennen wollen und zu dem bilde der Miss Lydia Languish sollte nach Mrs. Oliphant die erste gattin Sheridans, die frühere Miss Elizabeth Linley gesessen haben. Neben diesen tastenden versuchen, Sheridans quellen nachzuspüren, findet sich allerdings auch früher schon der hinweis auf Steeles lustspiel The Tender Husband; allein noch niemand hat vor Hartmann sich daran gemacht, einen eingehenden vergleich der Rivals mit dem Steele'schen drama anzustellen. Dieser vergleich hat nun mit gewissheit zu dem ergebnis geführt, dass die persönlichkeiten in den Rivals und dem Tender Husband sich folgendermassen entsprechen: Sir

Anthony Absolute und Sir Harry Gubbin, Captain Absolute und Captain Clerimont, Acre's und Humphry Gubbin, Mrs. Malaprop und Aunt Tipkin, Lydia Languish und Bridget Tipkin. Sheridan würde aber kein dichter, geschweige denn ein dramatiker sein, wenn er blosse photographische abdrücke von seinen vorlagen hätte geben wollen. Und er hat, wie Hartmann mit scharfem blick und feinem gefühl nachweist, jeden charakter derart mit eigenen zügen zu beleben verstanden, dass jeder von ihnen nicht nur als ein neues einzelwesen, sondern zugleich auch als ein wahrer vertreter der Sheridan'schen zeitrichtung erscheint.

Mit dem nachweis des Tender Husband als vorlage für die Rivals hat Hartmann es indessen nicht bewenden lassen. Bei eingehender betrachtung von Sheridan's lebensgange drängte sich ihm die erkenntniss auf, dass auch autobiographische bestandtheile in dem lustspiel verwoben seien. Was Hartmann in dieser beziehung vorbringt, scheint begründeten widerspruch schwerlich aufkommen zu lassen. Der verf. erblickt nämlich in dem sich und seine braut mit eifersucht und empfindelei unablässig quälenden Faulkland den dichter selbst, in Julia Melville die erste gattin Sheridans, Miss Linley, und in Sir Lucius O'Frigger jenen Mr. Barnett, der in des dichters leben insofern eine rolle spielte, als er den Miss Linley mit entehrenden anträgen belästigenden capitän Matthews zu einem erneuten zweikampf mit Sheridan aufstachelte.

Dem ästhetischen urtheil, welches Hartmann auf seine quellenuntersuchung folgen lässt, kann man unbedenklich beipflichten. Nicht ganz einverstanden sind wir dagegen mit dem aufbau und der gesammten anordnung seiner inhaltlich so trefflichen arbeit. Es wäre gewiss besser gewesen, wenn der verf. vom kleineren zum grösseren fortschreitend, zuerst den autobiographischen theil abgehandelt und dann den litterargeschichtlichen angeschlossen hätte. Dadurch wäre die einschaltung von des dichters lebensumständen mitten in die abhandlung hinein vermieden worden. Ein vereinzeltes versehen ist dem verf. in seiner übrigens durch gewandte darstellung sich auszeichnenden schrift auf s. 23 z. 18 untergelaufen, wo durch anwendung einer doppelten verneinung das, was gesagt werden sollte, in sein gegenteil verkehrt wird. Leichtere druckversehen sind uns auf s. 13. z. 27, 23. 24, 25. 32, 33. 23, 41. 20, 48. 5 und 57. 12 aufgefallen.

HOMBURG V. D. H., Juni 1888. Ludwig Proescholdt.

Höne, dr., oberlehrer, Die sprache des neueren englischen romans und der tagespresse. Programm des realgymnasiums in Osnabrück. 1888. 24 ss. 4°. (Progr. nr. 312.)[1])

Der verf. stellt eine anzahl sprachlicher erscheinungen, die ihm beim lesen neuerer englischer romane und zeitschriften aufgefallen sind, geordnet und mit

[1]) In einer anmerkung quittirt der verf. einem früheren schüler von sich, Leiding, über den empfang seiner dissertation: »Die sprache der Cynewulf'schen dichtungen Crist (sic), Juliane und Elene« und bemerkt dazu: »Ich schäme mich nicht, zu erklären, dass die genannten dichtungen mir völlig unbekannt sind, so dass die abhandlung für mich keinen werth hat, wenn es mich auch gefreut hat, dass der junge herr dr. Leiding sich meiner noch erinnert.« Man wird ein derartiges prunken mit unwissenheit weder geschmackvoll noch pädagogisch klug finden können. E. K.

kritischen bemerkungen begleitet zusammen: zuerst lexikalisches (fremde, seltene und neue wörter), dann grammatisches nach den üblichen kategorien. Er findet, dass die englische sprache in einer wachsenden verwilderung begriffen ist, und drückt den wunsch aus, dass ähnliche bestrebungen, wie sie bei uns der »deutsche sprachverein« vertritt, sich auch in England geltend machen, wo sie nach seiner ansicht noch nöthiger wären. Ob seine rathschläge »drüben« gehör finden werden, und ob wirklich »wir wilden bess're menschen« (s. 3) sind, bleibe dahingestellt. Gewiss kann aber der ausländer, welcher englisch schreiben will, aus dieser fleissigen arbeit lernen (wenn er es nicht schon weiss), dass er die neueste litteratur nur mit vorsicht zum muster nehmen darf. Im einzelnen kann ref. dem verf. nicht überall beipflichten. Letzterer scheint doch zuweilen zu vergessen, dass eine lebende sprache sich nicht innerhalb der grenzen von Webster und Lindley Murray einschnüren lässt. Auch hält er hie und da für neu oder selten, was es nicht ist. Nebenbei nimmt er die Dickens'sche stelle über *as dead as a doornail* (»wisdom of our ancestors — country's done for«) für baaren ernst, ohne eine ahnung von der satire, womit hier die redeweise der Tories parodirt wird. — C. Kingsley sagt einmal, um das wort *lâches* zu entschuldigen: »one must use a French word sometimes, because one does not, alas! know English well enough«. Das ist gewiss oft der fall. Ein englischer minister hat vor nicht zu langer zeit in einem rundschreiben an die diplomatischen vertreter Englands den immer mehr um sich greifenden gebrauch von fremdwörtern gerügt und sogar eine liste von wörtern aufgestellt, welche als eindringlinge anzusehen und aus dem diplomatischen verkehr auszuschliessen seien. (Teweles, »Kampf um die sprache«, s. 71; cit. bei Maler, »Stellung der höheren schulen zur fremdwörterfrage«, s. 41). Die vornehme welt nimmt in England, wie bei uns, viele französischen wörter aus bequemlichkeit in die umgangssprache auf; und zwar nicht erst in neuester zeit, wie aus dem vor etwa 30 jahren erschienenen »Ducange Anglicus« (einem büchlein über slang und verwandtes) zu ersehen ist. Solche wörter sind daher ganz berechtigt in romanen, sofern sie die sprechweise der feineren gesellschaft wiedergeben. Das s. 6 erwähnte *distingué* legt schon Bulwer im *Pelham* nicht etwa einer französischen zofe, sondern einer englischen lady in den mund (»rather distingué than pretty«). Dass dann solche ausdrücke auch in den erzählenden theil der für solche kreise bestimmten unterhaltungsschriften kommen. ist, wenn auch minder löblich, doch nicht sehr zu verwundern. Auch muss man zugeben, dass manche dieser französischen ausdrücke (ich sage nicht: alle) durch englische nicht genau wiederzugeben sind, d. h. nicht ohne verlust der besonderen färbung, welche die verfasser nun einmal dem begriff geben wollten. So kann man sagen, dass *distingué* mehr als *distinguished* — wobei im gleichen sinne wenigstens *look*[*ing*] stehen müsste — auf die äussere erscheinung bezug hat. Der französische *chef* (s. 6) ist allerdings (was verf. bezweifelt) »feiner« als ein *cook;* letzteres wort versteht man ohne zusatz als »köchin«; ein koch heisst *man-cook;* der oberkoch eines vornehmen hauses, eines gasthofes heisst aber *chef* (*de cuisine*). Für *fiancé* (6) könnte man ja *betrothed* sagen, aber das klingt viel feierlicher; die Engländer pflegen für das verhältniss der verlobten ein substantiv nicht anzuwenden (ohne dass sie darum »zu bedauern« wären und ohne dass man desshalb ihre sprache »sehr arm« nennen dürfte); ein solches wünschte aber die verfn. hier zu gebrauchen. Dass *repoussé* und *relief* ganz dasselbe sei, möchte ich bezweifeln. *Retroussé* hat nicht so sehr wie *turned-up* den nebensinn

des hässlichen. Und wenn verf. es für leicht hält, ausdrücke wie *débutantes*, *née*, *nom de plume*, *penchant*, *coup de main*, *massage*, *arrière-pensée*, *portière* durch englische zu ersetzen, so hätte er vorschläge machen sollen. *Self-love* (6) hat einen stärkeren moralischen beigeschmack als *amour-propre*; *vanity* ist doch wieder etwas anderes. Eine besondere färbung bewirkt auch *impecunious*, welches durch *poor* nicht ganz gedeckt wird. Für *vielseitig* (7) wäre nicht *multiscious*, sondern *many-sided* (welches auch zuweilen gebraucht wird) das englische äquivalent. *Rinderpest* (11) wurde bald nach seinem aufkommen durch *cattle plague* übersetzt und ersetzt. Übrigens verrathen die deutschen (und italienischen) ausdrücke allerdings öfters unschönes prunken mit kenntnissen; z. th., wie bei *Kaiser*, *Hoch*, *Graf* soll wohl auch die »localfarbe« gewahrt werden. (In *fatherland*, s. 10 — nur f. Deutschland — schimmert ein mitleidiger spott durch; vielleicht heute weniger als früher). Auch muss man zugeben, dass *Kaiser* (s. 10 nach Carlyle's vorgange) neben *Czar* (welches wir ja auch brauchen, obwohl es nur eine russische umformung von *Caesar* ist) kurz und bequem ist. *Herr* (s. 11) und *Signor* dienen (wie *Monsieur*) zur bezeichnung der nationalität, doch nur vor eigennamen. Sollte herr Höne »*Mr. von Wedell*« vorziehen? Vor 30—40 jahren hätte man wohl *M*[onsieur] *de W.* geschrieben; das war doch auch ausländisch. *Fräulein* (6) werden in England die deutschen lehrerinnen allgemein genannt, wie die französischen *Mademoiselle*. — Mit unrecht als selten oder neu bezeichnet sind: *Tryst* (5); ist nicht nur schottisch, sondern auch altenglisch, und neuerlich wieder sehr gebräuchlich. Es ist viel traulicher als *appointment*. *Posted up* (6) ist ganz gewöhnlich in der umgangssprache auch der gebildeten. *Of the streets streety* (6) ist zwar neu, aber nachahmung des biblischen *of the earth*, *earthy* 1. Cor. 15, 47, welche stelle in England als bekannt vorauszusetzen war. *An ignoramus* (8) ist seit lange ein sehr häufiger ausdruck der umgangssprache, der gerichtssprache entlehnt und scherzhaft umgedeutet. *Ignorant* ist nur adjectiv und *an ignorant person* klingt viel ernster, unter umständen unfreundlicher als (das mit »dummerjan« nicht wohl zu übersetzende) *ignoramus*. Sogar *quorum* will verf. beanstanden, ein allbekanntes wort der parlamentarischen sprache, welches selbst in die kleinste ausgabe des Ogilvie'schen wörterbuches (Smaller Dict.) aufnahme gefunden hat. *Finesse* subst., (s. 6) soll Webster nicht kennen? Er hat es allerdings (s. 513), mit einem beleg aus Milton; das ebenda angeführte gleichlautende verb steht bei Goldsmith (Retaliation); beide sind nicht eben selten. Bildungen wie *Londonwards* (6) finden sich oft bei Carlyle; C. Kingsley hat *Romewards*. *Débris* ist technischer ausdruck der geologie, auch in englischen schriften, und s. 9 als metapher gebraucht. *A holiday* (8) für eine mehrtägige erholungszeit ist zwar etymologisch unrichtig, aber durch den gebrauch gerechtfertigt. — (Hier noch einige ganz gebräuchliche lateinische ausdrücke: *bonâ fide*, *primâ facie*, *versus*, *vice versâ*, *vivâ voce*, und das französische *en route*). Wenn verf. s. 13 (wenn auch schüchtern) sogar Macaulay (mit bezug auf *certain*, unter berufung auf das Lateinische) zu meistern unternimmt, so könnte ihm Macaulay (oder sein geist) mit Lessing antworten (und des letzteren kritiker waren landsleute): »So wie ich schreibe, *will* ich nun einmal schreiben!« Ebenso Disraeli zu s. 17.

Grammatisches. Die schreibung *oneself*, deren plötzliche entdeckung bei »herrn Plate« das s. 15 naiv beschriebene erstaunen des verf. erregte, mag ja seltener sein als *one's self* (findet sich jedoch in Morwitz' wörterbuch), ist aber nicht unlogischer als *itself* und *himself*; (*hisself* nur vulgär). In bezug auf »*it is me*«

s. 17) steht ref. auf dem standpunkt Alford's. Der ausländer mag sich ja immerhin von grammatisten wie Moon gängeln lassen. *Anyone in their right mind* s. 18 ist allgemein übliche »constructio ad sensum«. Warum soll diese in den »classischen« sprachen anerkannte freiheit im Englischen »unerlaubt« sein? Beim einfachen *one* ist *his* mindestens eben so häufig (und daher »richtig«) wie das von deutschen grammatikern bevorzugte *one's*. Bezeichnend für den — sagen wir rigoristischen — standpunkt des verf. ist es, dass sogar »*I am told*« als »grammatisch unrichtig« (s. 20), freilich zugleich als heute unvermeidlich bezeichnet wird. Die ganze ausführung s. 19, wo vom Lateinischen, Griechischen, Deutschen ausgegangen, und das allmähliche schwinden des dativs zwar zugegeben, aber zugleich beklagt wird, muss als verfehlt bezeichnet werden. Welches grammatische gefühl wird denn durch »I am told« »mit füssen getreten«? Doch nur das pedantisch verbildete! Bei »*he leads me a dog's life* (18) wird am einfachsten causative bedeutung von *lead* angenommen, bei *he was left, offered (money)* muss man allerdings auf logische erklärung verzichten. *To hospitably entertain* (20): Diese stellung scheint neueren datums zu sein, findet sich aber gar nicht selten besonders in zeitungen. *Ever immenser* (18): verf. kann solche verbindungen (vielleicht germanismus) häufig bei Carlyle finden.

Wenn man schliesslich zugeben kann, dass eine gewisse nachlässigkeit im neueren Englisch öfters anzutreffen ist, so ist doch die besorgniss des verf. vor einer »wachsenden verwilderung« dieser sprache nicht begründet. Wenn es darauf ankommt, d. h. wenn etwas ernstes für die dauer geschaffen werden soll, wissen englische schriftsteller heute so gut zu schreiben wie früher. Auch die leitartikel der grossen zeitungen (ich spreche nicht von correspondenzen und reporter-beiträgen) sind bis auf diesen tag, soweit die beobachtung des ref. reicht, nicht nur sorgfältig, sondern oft geradezu mit vollendeter eleganz geschrieben.

KASSEL, Nov. 1888. M. Krummacher.

II.

GRAMMATISCHES.

Aug. Western, Engelsk grammatik for middelskolen. Paa grundlag af K. Brekkes engelske læseböger for middelskolen. Kristiania, J. W. Cappelens forlag, 1888. 116 ss.

J. Arv. Afzelius, Engelsk elementarbok, innehållande grammatik, läsestycken och ordlista. Göteborg, O. L. Löfgren 1888. 140 ss. Pr.: 1,75 kr.

Bevor ich in eine besprechung der vorstehend genannten zwei trefflichen hülfsmittel des englischen unterrichts eintrete, scheint es mir nothwendig, ein paar allgemeine worte über die lage des neusprachlichen unterrichts im norden zu sagen.

Von hervorstechender wichtigkeit ist hier nun vor allem der umstand, dass in allen drei skandinavischen ländern der neusprachliche unterricht entweder allein die situation beherrscht (reallinie), oder, soweit altsprachlicher unterricht gleichzeitig noch mit in betracht kommt (klassische linie), diesem letzteren wenigstens zur grundlage dient, indem Latein überall erst mit untertertia, Griechisch mit obersecunda (Dänemark: untersecunda) einsetzt. Demnächst ist von bedeutung, dass man — wiederum in allen drei ländern — zur grundlegenden sprache das

Deutsche gewählt hat, eine massregel, die sich aus lehrtechnischen gründen nicht minder nachdrücklich empfiehlt, wie sie sich vom standpunkte des nationalen bedürfnisses aus fast zwingend aufdrängt. Das Deutsche liegt den muttersprachen der scandinavischen schüler erheblich näher als das Englische und spielt zugleich im internationalen culturverkehr des nordens die wichtigste rolle; nur für Norwegen dürfte vielleicht das Englische eine gleiche bedeutung besitzen. Auch das haben die drei schulwesen des nordens gemeinsam, dass Deutsch in den drei untersten classen mit starkem nachdruck betrieben, von da ab jedoch nur nebenher weitergeführt wird.

Weiterhin hört aber die übereinstimmung auf, und zwar in erster linie insofern als unter den modernen schulsprachen in Dänemark das Französische, in Norwegen und Schweden aber das Englische die zweitwichtigste stelle einnimmt. Politische hinneigung zu Frankreich verbunden mit dem engeren anschluss an Deutschland auf pädagogischem gebiete scheinen in Dänemark den ausschlag gegeben zu haben. Aber für keinen kenner der nordischen verhältnisse kann es in frage stehen, dass in allen skandinavischen ländern dem Englischen der vorrang gebührt vor dem Französischen.

Dem entsprechen nun in der that auch mit wünschenswerthester entschiedenheit die norwegischen und schwedischen lehrpläne, indem beide dem englischen unterrichtscursus 6 (IIIB—IA), dem französischen nur 5 (IIIA—IA) jahre zuweisen. Und während beide lehrpläne dem Englischen 26 stunden zur verfügung stellen, muss sich das schwerere Französische in Schweden mit 21, in Norwegen gar mit 14 stunden begnügen.

In jedem der zwei länder wird auch die hauptkraft des englischen unterrichts auf die mittleren classen verlegt, worunter in Norwegen untertertia bis untersecunda, in Schweden untertertia und obertertia zu verstehen sind. Und zwar hat derselbe hier 6,6,5 (N.) bezw. 7,7 (S.) wöchentliche stunden zur verfügung, während er in den 3 bezw. 4 oberen jahrescursen gleichmässig nur mit je 3 wöchentlichen stunden weitergeführt wird.

Die stellung, die das Englische im norwegischen und schwedischen lehrplane einnimmt, ist also jedenfalls eine ungleich bedeutsamere als bei uns[1]), und hiervon glaubte ich den leser in kenntniss setzen zu müssen, bevor ich mich zu den vorliegenden norwegischen bezw. schwedischen unterrichtsmitteln wandte.

Beide verfasser sind mitglieder des scandinavischen reformvereins *Quousque Tandem*, derjenige des erstgenannten buches hat denselben sogar gründen geholfen und seitdem ununterbrochen dem vorstande angehört. Aber Western ist vorzugsweise phonetiker, Afzelius in erster linie methodiker[2]). Demgemäss bringt ersterer die principien des »neuen sprachunterrichts« vor allem auf dem lautlichen gebiete zum ausdruck, letzterer auf dem methodischen, und während W. sich hinsichtlich der methodischen behandlung der syntax zu einem ziemlich weit entgegenkommenden compromisse herbeilässt, trägt A. den bestehenden vorurtheilen

---

[1]) Für nordische leser, deren ja die »Englischen studien« nicht ganz wenige zählen, bemerke ich zur vergleichung, dass an einem preussischen realgymnasium dem Französischen 34 wöchentliche stunden (8 jahrescurse), dem Englischen aber nur 20 wöchentliche stunden (6 jahrescurse) zugewiesen wird.

[2]) Diese gegenüberstellung ist nicht völlig logisch, aber, wie mir scheint, bequem und verständlich.

bei der behandlung der laut- und formenlehre etwas bereitwilliger rechnung als bei der wahl seiner methodischen mittel für die aneignung des wort-, wortbindungs- und phrasenschatzes.

Was die bestimmnng der beiden bücher betrifft, so fällt die laut- und formenlehre von W.'s »Grammatik« natürlich der anfängerclasse (III B, 6 st. w.) zu, die systematische behandlung seiner syntax aber möchte er am liebsten nach der nächsten classe (III A, 6 st. w.) verlegen, bis wohin die fleissige ausnutzung des englischen lesebuches die köpfe der untertertianer möglichst umfänglich mit sprachstoff füllen mag, auf den sich dann eben die systematische grammatik zu beziehen hat. Die worte im titel '*for middelskolen*' beschränken das buch auf die drei jahrescurse von untertertia bis untersecunda. Hoffentlich denkt aber niemand in Norwegen daran, den drei obersten classen noch weiteres grammatisches material aufzubürden. A.'s »elementarbuch« ist sichtlich, wenigstens was den umfang der texte angeht, ausschliesslich dem gebrauche in der anfängerclasse (III B, 7 st. w.) gewidmet und vereinigt mit der grammatik eine ausreichende zahl lesestücke. In wahrheit dürfte indess das maass der hier gebotenen syntaktischen bemerkungen nicht minder für die folgenden classen genügen, wie W.'s wesentlich umfänglichere arbeit.

1. Dass der phonetische theil von W.'s grammatik nach anlage, ausführung und sachkunde gleich vorzügliches leistet, ist bei dem verfasser der »Englischen Lautlehre« (Heilbronn, Henniger) natürlich selbstvertändlich. Nur über eins möchte ich W. bitten, bei nächster gelegenheit auskunft zu geben, nämlich warum er seiner consonantentafel eine von derjenigen seiner vocaltafel abweichende lage gegeben hat, wo doch letztere durchaus den natürlichen verhältnissen entspricht, erstere aber nicht. Ganz ausgezeichnet behandelt ist der gegenstand des 2. capitels, die 'schrift', indem verfasser hier consequent lediglich die frage berücksichtigt, 'wie werden die im 1. capitel geschilderten laute geschrieben?', der frage aber, 'wie werden die einzelnen buchstaben ausgesprochen?', überhaupt gar nicht erwähnung thut, ausser in ein paar anmerkungen, die vielleicht auch besser umzuarbeiten wären. Bezüglich der 'stummen consonanten' heisst es immer nur: 'stummes *p* schreibt man in folgenden worten . . ., stummes *gh* schreibt man in folgenden worten . . ., stummes *w* in folgenden . . .' etc. etc. Im selben sinne einer klaren scheidung zwischen der sprache selbst, als einer acustischen erscheinung, und ihren schriftsymbolen, wirkt es, dass W. in der formenlehre immer zunächst nur rein eine darstellung der lautlichen formen unter ausschliesslicher benutzung der phonetischen zeichen gibt (bloss s. 72 ist dieses princip nicht ganz gewahrt), und danach erst eine behandlung der schreibweise für jene lautformen folgen lässt. Besser ist es natürlich, wenn man im ersten jahre überhaupt nicht die orthographische darstellung der sprache in betracht zieht; soweit dem aber noch äussere schwierigkeiten entgegenstehen, kann schwerlich ein erfolgreicherer weg eingeschlagen werden als der, den W. hier vorzeichnet. Sehr nachahmenswerth ist ferner, dass verfasser in der laut- und formenlehre ausnahmslos jedes orthographische wortsymbol mit nachfolgender phonetischer darstellung versieht. Indess wären vielleicht noch 1—2 seiten mit phonetisch dargestellten kleinen sätzchen wünschenswerth gewesen, um die schüler beim ersten anfange etwas bequemer an zusammenhängendes lesen gewöhnen zu können.

Was nun W.'s syntax betrifft, so weist dieselbe jedenfalls nach der einen seite hin einen ebenso schwerwiegenden wie eigenartigen vorzug auf: ihre überaus

zahlreichen belegbeispiele sind fast ausnahmslos einem in Norwegen weit verbreiteten englischen lesebuche (von K. Brekke) entnommen. Und die absicht des verfassers ist nun die, dass die systematische behandlung der syntax erst dann mit dem schüler begonnen werden soll, wenn derselbe sein lesebuch vollständig oder grossentheils durchgearbeitet hat. Nach einer kurzen phonetischen vorschulung und noch viel kürzeren einleitung über die englische formenlehre würde der lehrer also das ganze erste jahr der (zusammenhängenden) lectüre des lesebuches widmen (6 st. w.), an die sich dann schriftliche arbeiten beliebiger art anschliessen könnten. Während des lesens wird er ja auch je nach bedarf und verständnissfähigkeit der schüler auf häufiger wiederkehrende, dem Englischen eigenthümliche syntaktische erscheinungen hinweisen, doch ohne dass dies einen hauptzweck des unterrichts bildete. Erst im zweiten jahre beginnt die systematische behandlung der syntax. Und dass es dann für diese von ganz unvergleichlichem vortheil ist, wenn dem schüler sämmtliche belegstellen inhaltlich und grammatisch bereits geläufig und nach der jeweiligen situation wohl vertraut sind, liegt auf der hand. Nicht minder klar ist, dass die entnahme sämmtlicher beispiele vorliegender grammatik aus einem bestimmten lesebuche dieselbe für schulen, wo diese nicht eingeführt ist, keineswegs minder brauchbar macht als andere grammatiken, die ihre belegsätze aus einer dem schüler gleichfalls völlig unbekannten masse zerstreuter texte schöpfen. Dem lehrer dürfte es aber unter allen umständen werthvoll sein, dass er das sprachmaterial der W.'schen grammatik jederzeit an der hand ihrer quelle controlliren kann.

Deutsche grammatiker sollten, meine ich, die nachahmung von W.'s vorgehen ernstlich in erwägung ziehen. Gesenius' elementargrammatik, die an unserer schule eingeführt ist, enthält bereits eine andeutung desselben (cap. 23). Ich würde aber dem verfasser sehr dankbar sein, wenn er sich entschlösse, sämmtliche lesestücke derselben (nicht die über je zwei reihen übungssätze vertheilten anekdoten) auf ihre syntaktisch verwerthbaren sätze hin auszuziehen, dieselben nach dem schema seiner grossen grammatik zu ordnen, die entsprechenden paragraphennummern darüber zu setzen und sie solchergestalt lehrern und schülern gedruckt in die hände zu geben. Eine solche sammlung thäte gute dienste in III A, nicht minder aber auch in den folgenden classen.

Dass W. seinen syntaktischen stoff nicht nur nach den wortarten eintheilt, wie dies meist bei uns geschieht, sondern daneben in zwei umfassenden abschnitten auch noch a) den einfachen satz und dessen theile, sowie b) die nebensätze behandelt, kann nur gebilligt werden.

Im übrigen steht W.'s buch ganz auf der höhe unserer guten deutschen grammatiken, was natürlich nicht die möglichkeit verschiedener verbesserungen im einzelnen ausschliesst.

2. Afzelius' elementarbuch erscheint mir aus zwei gründen als eine arbeit ersten ranges, nämlich a) um der wahl des darin behandelten sprachstoffes willen, b) wegen des bei der ausführung der syntax zur geltung gebrachten princips.

Der von A. in der grammatik wie in den lesestücken beigebrachte sprachstoff ist nämlich ausschliesslich der alltäglichen verkehrssprache gebildeter kreise entnommen; die zwei angehängten grösseren erzählungen sind in einem entsprechenden stile abgefasst.

Soll überhaupt die forderung des »neuen sprachunterrichts«, der schüler müsse die gesprochene rede verstehen und anwenden lernen — womit natür-

lich die aneignung der buchsprache gar nicht ausgeschlossen sein soll — wahr gemacht werden, dann gehört aus tausend gründen der verfolg dieses zieles an den anfang des unterrichtscursus. Und ferner wird, wer die genannte voraussetzung ehrlich annimmt, auch zugestehen müssen, dass das derselben entsprechende elementarbuch allen nur der buchsprache angehörigen sprachstoff ausschliessen, in den gebotenen texten aber möglichst viel von worten und wendungen der bequemen umgangsrede, zumal solcher, denen in der deutschen rede nichts entspricht, bringen muss.

Afzelius' elementarbuch nun stellt eine ausserordentlich glückliche verwirklichung dieser ebenso einfachen wie natürlichen gesichtspunkte dar[1]). Der grelle unterschied zwischen so gewähltem sprachstoff und den üblichen texten unserer bisherigen grammatiken lässt sich wohl nicht besser charakterisiren als durch unmittelbare gegenüberstellung; desshalb lasse ich hier als probe die ersten sätze aus Gesenius' elementarbuche (cap. 1) und danach gleichfalls die ersten sätze aus Afzelius' lesetexten folgen:

Gesenius, cap. 1.

1. The streets of the town are very wide. — 2. Snowdon is a high mountain in Wales. — 3. Horses are noble animals. — 4. The voice of the people is the voice of God. — 5. These books belong to John. — 6. The laws of Mahomet are different from our own laws. — 7. I prefer good wine to bad wine. — 8. Wales is a hilly country. — 9. An honest man has nothing to fear. etc.

Afzelius, lesestück 1.

My home is with my uncle. It is a nice little place on the slope of a hill close by a lake. *There is* an elm *on the top of* the hill. It is a fine tree. *There is* a rude stone bench in its shade. My uncle *is fond of* this fine tree *and so am I. We like to sit* on the bench and chat and gaze at the blue lake.

Ein erster blick lässt erkennen, 1) um wie viel näher A.'s text der gesprochenen rede eines 13jährigen knaben steht als der text bei G., und 2) um wie viel reicher derselbe an specifisch englischen ausdrucksweisen ist als der des deutschen grammatikers: G.'s Englisch stellt zugleich idiomatisch korrektes Deutsch dar!

Ausdrücklich will ich noch bemerken, dass A. die englische sprache sichtlich meisterhaft beherrscht, dass seine sätze und lesestücke höchst geschickt ausgewählt sind, und dass er endlich die gewissenhaftigkeit besessen hat, alle seine texte einer englischen collegin zur durchsicht mitzutheilen.

Was aber die behandlung der syntax betrifft, so sehe ich es als ein sehr grosses verdienst von A. an, dass derselbe auf das schärfste scheidet zwischen dem, was die muttersprache der schüler mit dem Englischen gemein hat und worin beide sprachen auseinandergehen: sprachmaterial der ersteren art nimmt er überhaupt nicht in betracht, alle seine bemerkungen beziehen sich ausschliesslich auf sprachliche abweichungen zwischen Englisch und Schwedisch. Unsere schulgrammatiken dagegen beschäftigen sich wohl seitenlang mit der nothwendigkeit des artikels in *The horse is in the stable*, *the horses are in the stable*, *the horse is*

1) Seiner ganzen anlage nach am nächsten steht ihm Paul Passy's treffliches elementarbuch »Eléments d'anglais parlé«, welches ich nächstdem besprechen werde.

a noble animal oder der weglassung der präposition vor dem infinitiv in *I saw Marc Antony offer him a crown*, *I felt his hand tremble on my arm* etc. etc. — was natürlich der beste weg ist, die köpfe der schüler zu verwirren, ihre aufmerksamkeit abzustumpfen und nutzlos zeit todt zu schlagen. In die schulgrammatik gehören nur die abweichungen von der muttersprache, wie in die historische grammatik lediglich die abweichungen von der modernen redeweise!

Ob A. das in seinem elementarbuche enthaltene quantum syntaktischer regeln auch für die höheren classen als ausreichend ansieht, ist nicht recht zu erkennen. Ich für meine person würde die frage unbedingt bejahen, denn keinesfalls sollte man einem schüler mehr syntax einüben, als etwa ein junger gebildeter Engländer von 16 jahren in rede und schrift (briefe, leichte aufsätze) zu regelmässiger anwendung zu bringen pflegt — und das dürfte schwerlich den umfang des von A. gebotenen überschreiten. Gewiss werden wir ja am ende des unterrichtscursus unseren schülern auch literaturwerke mit entwickelterer syntax in die hand geben, aber theils erschliesst sich ihnen deren verständniss auch ohne weitere syntaktische vorschulung, theils benutzen sie, falls sie wirklich einmal an einer schweren stelle hängen bleiben, erfahrungsgemäss nicht die grammatik, sondern warten auf die erklärung des lehrers.

Bezüglich des phonetischen theiles der vorliegenden arbeit will ich zum schlusse noch bemerken, dass derselbe auf sicherster sachkenntniss beruht, sowie dass die in einem 'supplement' nachträglich vorgenommene umarbeitung desselben unter reger mitwirkung von Friedrich Palmgren-Upsala zu stande gekommen ist, welcher den lesern der »Englischen studien« durch den bericht in XI, s. 335—352 bekannt ist. Besonders geschickt ausgeführt ist § 2 (I. grammatik) dieses abschnittes, worin dem schüler der wechsel starker und schwacher formen im fluss der rede höchst anschaulich und wirksam vorgeführt wird.

Allen freunden einer reform des sprachunterrichts in Deutschland empfehle ich die anschaffung von Afzelius' englischem elementarbuche auf das angelegentlichste: bei der eigenthümlichkeit seiner anlage und einrichtung werden sie reiche anregung und förderung aus demselben entnehmen können, auch wenn sie kein wort Schwedisch verstehen. Die englischen texte und belegsätze erklären sich und ihre verwerthung unmittelbar selber.

Western's buch, in dem, wie bemerkt, vorzugsweise der phonetische theil interessirt, wird sich ohne kenntniss des Dänischen weniger gut ausnutzen lassen. Dafür entschädigt indessen zum theil seine in Deutschland (Heilbronn, Henniger) erschienene »Englische lautlehre für studirende und lehrer« bezw. seine »Kurze darstellung der englischen aussprache für schulen und zum selbstunterricht.«

REICHENBACH i. Schles., Mai 1889. H. Klinghardt.

Wagner, Ph., Lehrbuch der englischen sprache für den schul- und privatunterricht. 2. theil: Englische elementargrammatik mit lesebuch. Tübingen 1888. Fues. 8. VIII (bezw. XIV) und 306 S. Pr.: kart. Mk. 2.80.

Die erste hälfte des Wagner'chen schulwerkes erschien i. j. 1887 unter dem titel »die sprachlaute des Englischen« und wurde seiner zeit ausführlich besprochen in den E. st. (XI, 377 ff.), worauf ich verweise. Die vorliegende andere hälfte ent-

hält die grammatik nebst übungen. Das buch besteht aus 3 theilen. Der erste bringt in 26 methodisch aufeinanderfolgenden lektionen übungssätze (zusammenhangslose einzelsätze), an welchen der elementar-grammatische stoff veranschaulicht werden soll. Sämmtliche sätze haben interlineare umschrift. An die ersten 10 lektionen sind sprechübungen, gleichfalls transscribirt, angefügt. Theil 2 enthält lesestücke, poesie und prosa. Die gedichte sind meist einfacher natur; die schwierigeren sind zur erleichterung des vortrags mit metrischen und anderen bemerkungen versehen. Die ersten 23 lesestücke sind zugleich umschrieben, die übrigen nur in herkömmlicher orthographie. Die prosastücke handeln vorzugsweise von land und leuten in England. An sämmtliche stücke reihen sich planmässig (unter B, C, D) inhaltliche englische fragen, ein dem gelesenen nachgebildetes deutsches stück zum übersetzen und grammatische, bezw. stilistische übungen. Der dritte theil endlich giebt, den 26 lektionen des 1. theiles entsprechend, in ziemlicher ausführlichkeit die systematische grammatik und die vokabeln nebst transscription und gelegentlichen sachlichen erläuterungen. Den schluss bildet ein grammatisches register. Dem ganzen geht vorauf eine kurze darstellung der lautwerthe der einzelnen schriftzeichen. Das buch ist für 3 jahre berechnet.

Aus dieser kurzen inhaltsangabe schon lässt sich ungefähr ersehen, was Wagner will. Aber viel deutlicher wird sein standpunkt, wenn man die grundsätze berücksichtigt, welche für sein lehr- und lesebuch geltend waren. Ich resumire.

1) Die aneignung der gebildeten lebenden sprache (Londoner Standard), sowie fertigkeit im gebrauche der schriftsprache ist als nächstes ziel des englischen unterrichts zu erstreben.

2) Die elementare lautlehre ist ein integrirender theil des englischen unterrichts. Die ersten lesestücke sollen interlineare phonetische umschrift haben; aber die historische schreibung ist von anfang an beizubehalten.

3) Aus dem anfangsunterricht sind kompositionsübungen zu verbannen. Es wird jedoch, unter vollster anerkennung des hohen wertes unbewusster Aneignung, eine systematische und sichere einübung der wichtigsten sprachformen in einzelnen sätzen, nicht in stücken von solchen verlangt.

4) Zusammenhängende stücke kommen erst nach einübung einer anzahl sprachlicher grundformen an die reihe. Dann folgen reproduktionen, gespräche, diktate, kompositionsübungen zunächst im engsten anschluss an den behandelten stoff, sowie namentlich eine reihe von selbständigen übungen in englischer sprache, die ein hinüber und herüber von muttersprache und fremder sprache ausschliessen und ein selbständiges denken in der letzteren bezwecken. Eigentliche kompositionsübungen sind in die obere klasse zu verweisen.

5) Der lesestoff soll baldigst in geschichte und kulturleben der Engländer einführen.

6) Das memoriren prosaischer und poetischer stücke ist zur erreichung des unterrichtsziels von höchstem werthe.

Dies die grundsätze, nach denen verf. sein buch ausgearbeitet. Und nun lässt sich klar stellung dazu nehmen. W.'s werk bedeutet, namentlich für die zeit, in welcher es geschrieben (das vorwort ist datirt vom Aug. 1887), einen bedeutenden fortschritt in der unterrichtlichen behandlung des Englischen. Oder sind es nicht gesunde, lebensfähige, fortschrittliche prinzipien, wenn verf. verlangt, das vor allem die lebende sprache zu lehren sei; dass auch dem laute

sein gutes recht werde neben (und vor) der schrift; dass man sich vermittelst reproduktionen, gesprächen, diktaten etc. möglichst im fremden elemente bewege, mit umgehung des irreführenden umweges über die muttersprache; dass der sprachstoff möglichst bald in englisches leben einführe u. s. w.? Dies sind ja ungefähr die gleichen forderungen, die von den »reformern« geltend gemacht werden. Daher ist auch dieser zweite theil von W.'s schulwerk eine arbeit im sinne eines rationellen sprachunterrichts und ist warm zu begrüssen, um so wärmer, als W. in dem bis noch vor wenigen jahren unterrichtlich sehr konservativen Württemberg als erster diese immerhin bemerkenswerthe reformthat vollbrachte. Es gehört muth dazu und zuversicht in die güte der eigenen arbeit, mit einem häuflein neuerungen gegen eine phalanx von widersachern anlaufen, alte, geheiligte traditionen durchbrechen, die alten bequem ausgefahrenen geleise verlassen und neue, fast noch unbetretene wege einschlagen zu wollen. Dies muss man im auge behalten, wenn es sich darum handelt, den »schwachen punkt« des buches aufzusuchen.

Wie W. überhaupt kein radikaler reformer ist, so ist auch sein werk keine reformarbeit im radikalen sinne des wortes. Es ist vielmehr ein kompromiss zwischen alt und neu: ein fester, zielbewusster schritt in die reform hinein — mit einem bösen anhängsel aus der blüthezeit der grammatisterei. Dieses anhängsel bilden — die einzelsätze. W. hat nicht gewagt, sich von denselben loszusagen, und es ist nicht uninteressant, die lange motivirung zu lesen (vorw. V. u. f.), weshalb er dies nicht gethan. Ich muss auf diese ausführungen verweisen, kann aber nebenbei nur sagen, dass mich dieselben nimmermehr überzeugen können. Bei vorliegendem buche betrachte ich die aufnahme zusammenhangsloser einzelsätze vom relativen, vom politischen oder nützlichkeitsstandpunkte aus. Das buch ist zunächst für Württembergische schulen bestimmt, und hätte verf. seine — allerdings bedenklichste — konzession an die »alte schule« nicht machen, vielmehr die ganze konsequenz der strengeren reformer anwenden, also direkt vom zusammenhängenden stück ausgehen wollen, so dürfte seine arbeit als schulbuch wahrscheinlich wenig anhang gefunden haben. So ist ihm das glück zu theil geworden, sein buch vom Württembergischen ministerium zur einführung empfohlen zu sehen, und — après tout, »la raison du plus fort est toujours la meilleure«!

Vielleicht hat W. durch diese vorsichtige und kluge kompromissarbeit der sache der reform bessere dienste geleistet, als wenn er mit feuereifer die alten götzen sämmtlich über den haufen geworfen hätte. Nur hätte sich W. mit der beibehaltung seiner einzelsätze debattelos bescheiden und nicht allen ernstes eine lanze für deren vortrefflichkeit oder unentbehrlichkeit einlegen sollen; denn dann nöthigt er uns, den relativen, ihm günstigen standpunkt zu verlassen, um uns auf den absoluten, den prinzipiellen zu stellen. Und dann allerdings sieht die kritik anders aus. Einzelsätze sind behufs einübung gewisser grammatischer gesetze noch eben angängig, wenn sie in begrifflichen zusammenhang gebracht sind, wie etwa in dem französischen elementarbuch von Schmidt. Die zusammenhangslosen einzelsätze aber sind und bleiben die wahren banausen des sprachlichen lehrstoffs. Wir neusprachler tragen der psychologie noch viel zu wenig rechnung; wir bedenken zu wenig, dass die mächtigste psychologische hülfe bei der spracherlernung ein intensives interesse ist. Was bieten nun die einzelsätze an interesse? Doch nicht etwa den inhalt? Ich kann ja gar nicht dazu kommen, mich stofflich für den einzelsatz zu erwärmen; denn gleich wird der schöne faden wieder

abgehackt! So bleibt das miserable grammatische förmlein übrig; das ist alles. Das soll das interessirende daran sein! Glaubt man denn wirklich, dass diese art von interesse tief geht? Tief geht das interesse nur, wenn das junge gemüth längere zeit hindurch mit demselben gegenstande beschäftigt, wenn es erwärmt und durch die inhaltliche fülle eines zusammenhängenden sprachganzen (erzählung, gedicht etc.) gewonnen wird. »Gewonnen« sage ich. Ja, ein wahrer gewinn ist es, die schüler so zu fassen; denn mit hülfe dieses köstlichen interesses prägt sich das von natur nachahmungswillige kind den sprachstoff mit oft wunderbarer leichtigkeit ein. Damit habe ich allerdings die vielvergötterte und vielgefürchtete »systematische grammatik« noch nicht im kopfe des kindes; aber doch zerstiebt gegen das sieghafte wirken des interesses die »systematische« herrlichkeit der einzelsätze in eitel nichts. Denn kann ich noch keine systematische grammatik aufweisen, so habe ich mehr zu bieten: ich habe sprachgefühl erzeugt und damit unbewusst grammatische formen in masse gewonnen, die später nur geordnet zu werden brauchen. Grammatik ist abstraktion. Nun, ist es denn nicht eine baare ungereimtheit, wenn man die kleinen köpfe vom ersten tage an nöthigen — plagen! — will, über eine fremde sprache zu denken, während sie noch nicht entfernt im stande sind, in derselben zu denken? Hat denn die gütige natur den nachahmungstrieb und die wundersame nachahmungsfähigkeit der jugend — und damit uns — umsonst in den schooss gelegt? Ist es denn nicht weit natürlicher, menschlicher, pädagogischer und — politischer, dieselben dazu verwenden zu lassen, wozu sie sich so trefflich eignen: zur unbewussten aneignung des lebenden sprachgutes? Daher hinweg mit diesen öden abstraktionen, mit dieser systematischen grammatik aus der ersten unterrichtszeit; hinweg auch mit dem unseligen gefolgsbann jener, mit den einzelsätzen! Dafür wollen wir fröhliches, frisches leben pulsiren sehen, wollen den jugendlichen geist tüchtig herumtummeln im fremden element, mit allen nur erdenklichen mitteln: durch deutliches vorsprechen sprachlicher ganzen, durch nachsprechen, bezw. nacherzählen lassen, durch rede und gegenrede, durch memoriren, wiederholtes lesen, diktate u. s. w. Dabei kann man ja innerhalb der ersten jahre auf die elementarsten grammatischen formen bereits hinweisen; ein bewusster und rascher systematischer aufbau der hauptformen aber wird erst stattfinden können, wenn einerseits der jugendliche geist für abstraktionen etwas reifer geworden ist und man sich andererseits — dies ist die hauptsache — bereits stützen kann auf ein wirkliches sprachgefühl. Ohne dieses wird eine lebende sprache nie als solche erfasst werden. Die gleichsam ἐκ παίδων betriebene grammatisterei aber, verbunden mit dem öden chaos der einzelsätze, bedeutet den mord des sprachgefühls und damit aller natürlichen spracherlernung!

Doch genug der theoretischen erörterungen. Überall, auch bei uns hier in München, werden ja ernsthafte versuche mit dem neuen unterrichtsbetrieb angestellt. Walter, Klinghardt, Quiehl u. a. haben bereits gesprochen. Warten wir noch mehrere jahre, warten wir meinetwegen noch ein jahrzehnt ab, und die versuche werden in reicher zahl vorliegen. Lassen wir uns dann durch die resultate belehren, auf welcher seite die wahrheit liegt. Ich bin zum voraus nicht zweifelhaft.

Ich will nicht weiter in die kritik des W.'schen buches eintreten. Bemerkt sei nur noch, dass wenn ich dem ersten teile principiell nicht beipflichten kann, ich dem zweiten desto entschiedeneres lob spenden muss. Es ist eine tüchtige, geschickte leistung. Schade, dass dieser theil, in dem unleugbar der schwer-

punkt des buches liegt, nicht noch weiter ausgeführt und dafür der dritte (grammatische) theil etwas eingeschränkt wurde. Es genügt wirklich, wenn die systematische (buchstaben-) grammatik, selbst für die oberstufe, in ihren einfachsten zügen dargestellt und alles nur irgend entbehrliche fortgelassen wird. Dagegen soll die grammatik der lautsprache mehr beachtung finden.

Die transscriptionen und die taktheilung sind, einzelne fälle ausgenommen, sehr korrekt. W. darf sich glücklich schätzen, dass er für diesen theil seiner arbeit einen Eduard Sievers zum berather gehabt hat. Über die wahl der lautzeichen habe ich mich bereits in meiner besprechung des ersten theiles dieses werkes ausführlich geäussert. Dieses lautschriftliche system ist eben auch ein wahrhaft unleidiges kompromiss zwischen alt und neu: ein stück Sweet verbunden mit einer starken konzession an die in Württemberg vorzugsweise gebrauchten wörterbücher. Noch einmal: weg damit und her mit einem system »aus einem guss!«

Ich wünsche dem herrn verf. im interesse seines wohlerworbenen wissenschaftlichen ansehens, dass er in einer 2. auflage den muth habe zu brechen einmal mit seinem umschriftlichen system, und dann mit den einzelsätzen.

Trotz meiner austellungen kann ich den fachgenossen das buch nur bestens empfehlen, als eine gediegene leistung, die sich ziemlich weit über das niveau der herkömmlichen lehrmittel des englischen erhebt.

MÜNCHEN, im Sept. 1889. Franz Beyer.

PHONETISCHES.

W. Vietor, Phonetische studien. Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische phonetik, mit besonderer rücksicht auf den unterricht in der aussprache. Heft 2 (s. 95—208) und 3 (s. 209—307). Marburg i. H. N. G. Elwert. 1888. Pr. mk. 3 pro heft.

Zunächst muss ich die leser um entschuldigung bitten, dass ich, nachdem ich in bd. XI s. 340—343 das erste heft der vorliegenden zeitschrift angezeigt hatte, seitdem so lange zeit verstreichen liess, bis ich jetzt die besprechung von heft 2 und 3 bringe. »Ueberbürdung« mit allerhand litterarischen aufgaben war der grund.

Die Phon. stud., welche mittlerweile bereits in ihren II. jahrgang[1]) eingetreten sind, haben im vollsten umfange denjenigen erwartungen entsprochen, zu denen man sich bei ihrer ersten ankündigung sowohl mit rücksicht auf ihre besondere aufgabe wie auf ihren herausgeber berechtigt halten konnte. Insonderheit haben sie in dankenswerthester weise den praktischen interessen des unterrichts in der aussprache eine sehr umfängliche und sorgfältige pflege angedeihen lassen. Kommt dabei der muttersprachliche unterricht einstweilen noch etwas zu kurz, so hat das seinen guten grund: diejenigen lehrer, denen hier die anfangsstufe anvertraut zu sein pflegt, stehen aus verschiedenen gründen der phonetischen erfassung der sprache noch durchaus fern und dürften also auch der vorliegenden zeitschrift weder als künftige mitarbeiter noch als gegenwärtige leser anders als in minimaler zahl angehören. Auf späteren stufen des deutschen unterrichts ist

---

[1]) Bericht über das 1. heft von II wird baldigst erfolgen.

aber das zu anfange versäumte nicht wieder gut zu machen, sodass die lehrer hier kaum viel anders handeln können, als die dinge eben gehen zu lassen, wie sie gehen.

Um so mehr tragen herausgeber und mitarbeiter den bedürfnissen des französichen und englischen unterrichts rechnung, sodass ich nur eine pflicht gegen das interesse des neusprachlichen unterrichts zu erfüllen glaube, indem ich alle fachgenossen, soweit dieselben noch nicht leser der Phon. stud. sind, auf diese nicht einfach werthvolle, sondern für sie geradezu unumgänglich nöthige zeitschrift hinweise. Keine schule sollte sich finden, wo dieselbe nicht gehalten würde, und die neuphilologen von fach dürften nicht unterlassen, auch die am neusprachlichen unterricht mitbetheiligten naturwissenschafter, mathematiker und altphilologen zum ernsten studium derselben anzuregen.

Es genügt schlechterdings nicht, wenn ein lehrer des Französischen oder Englischen sich aus einem der zur verfügung stehenden hülfsmittel zunächst über die allgemeinen phonetischen hauptbegriffe und -vorstellungen orientirt, dann aus einer guten spezialbehandlung des Franz. oder Engl. sich eine richtige und klare kenntniss von der natur der betreffenden sprachlaute verschafft, nun aber mit dem so »gelernten« abschliesst. Das ist ja alles sehr schön, und wollte gott, dass jeder neusprachliche lehrer so gewissenhaft wäre! Aber »lautkunde« ist nicht bloss eine »wissenschaft« sondern auch eine unausgesetzt zu übende »fertigkeit«. Das einmalige erlernen eines bestimmten starren gedächtniss- und anschauungsstoffes genügt nicht: die fertigkeit, das fachinstrument der sprachlehrer, nämlich die menschlichen sprech- und hörorgane, geläufig spielen zu können, will unausgesetzt geübt sein. Und nichts bietet hierzu eine bequemere und belehrendere gelegenheit dar als die regelmässige lektüre einer zeitschrift wie der vorliegenden. Die verschiedenen tonarten der menschlichen sprachmusik, Französisch, Englisch oder Deutsch, werden hier von den verschiedensten mitarbeitern unter immer neuen gesichtspunkten besprochen, und indem wir im verlauf des lesens genöthigt werden, bald diesen bald jenen uns bisher fremden standpunkt der beobachtung einzunehmen, erlangen wir nicht nur eine überaus werthvolle geschmeidigkeit der sprachlichen vorstellungsfähigkeit, sondern wir werden auch unwillkührlich und unaufhörlich dazu fortgerissen, selbst gewisse übungen mannigfachster art mit unseren eigenen sprechorganen, und ebenso oft beobachtungen mit unseren hörorganen an schülern oder bekannten anzustellen.

Der leser wird hiernach verstehen, dass es nicht ohne klarste motive geschieht, wenn ich sage: kein sprachlehrer sollte den Phon. Stud. fern bleiben!

Ich wende mich jetzt der besprechung der einzelnen hefte zu.

In heft 2 giebt zunächst Vietor eine zusammenstellung der ausspracheverhältnisse im nordwestlichen Deutschland auf grund eines von ihm an sachkundige leute versandten fragebogens. Gleichartige listen über Mitteldeutschland schliessen in heft 3 die arbeit ab. Indem man sie überfliegt, wird man auf nicht wenig interessante einzelnheiten aufmerksam, aber verf. sollte wohl dem leser noch den gefallen thun, die hauptergebnisse seiner statistik gelegentlich einmal kurz zusammenzufassen. Hierauf folgt der 2. theil von P. Passy's höchst beachtenswerther abhandlung über »Das französische lautsystem«, welcher das »sprachgefüge« erörtert. Die ausführungen des verf. sind in jedem punkte so überaus reichhaltig und belehrend, dass ich mich nicht in der lage befinde, einzelnes als vorzugsweise beachtenswerth herausheben zu können. Nur auf eine einzige gabe,

die uns P. P. hier bietet, gestatte ich mir aufmerksam zu machen, weil dieselbe einem von mir im interesse der gelehrt litterarischen forschung und liebhaberei längst gehegten wunsche entspricht: P. druckt nämlich gelegentlich der erörterung der franz. versverhältnisse eine tirade (LXXXVI ed. Th. Müller) des Rolandsliedes unter genauem anschluss an die angaben von Gaston Paris in phonetischer umschrift ab.[1]) Das ist der erste versuch in einer neuen richtung, die sicher einmal später allgemein eingeschlagen werden wird und einem allgemeinen unabweisslichen bedürfnisse entspricht. Immer, wenn ich Chaucer wieder einmal zur hand nehme, empfinde ich es als eine jeden wahren schönheitsgenuss lähmende behinderung, dass ich nicht in der lage bin, die köstlichen dichtungen laut so richtig vorzutragen, als es der gegenwärtige stand der wissenschaft gestattet. Natürlich liesse sich diese fertigkeit auch mit den vorhandenen mitteln schon erreichen: aber das einprägen und einüben der vielen orthographisch-phonetischen regeln ist widerwärtig und so zeitraubend, dass ich bei den zahlreichen uns sonst obliegenden aufgaben gar nicht daran denken kann. Für etwaige gelehrte forschung (syntax), brauche ich ja auch Ch. gar nicht laut lesen zu können. Wie dankbar aber wäre ich dem sachkundigen, der uns einmal eine Chaucer-chrestomathie in phonetischer umschrift geben wollte! Ich würde dann zum ersten male und ohne nennenswerthen zeitverlust mich befähigt sehen, Ch. in der denkbar reinsten form zu geniessen, und voraussichtlich würde der wiederholte genuss mir ohne jede anstrengung meinerseits allmählig die fähigkeit verschaffen, nun auch die übrigen texte in Ch.'s schreibweise lautlich richtig zu erfassen. Wer die Rolandstirade bei Passy liest, wird meinen wunsch begreifen — und wohl auch zu dem seinigen machen.

Nach P. P.'s abhandlung folgt der schluss von M. Walter's arbeit über den »Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher grundlage«. Auf das verdienstliche dieser arbeit habe ich schon bd. XI s. 343 hingewiesen und begnüge mich hier damit, dieselbe der kenntnissnahme jedes fachgenossen nochmals angelegentlichst zu empfehlen. Niemand kann sie lesen, ohne für den eigenen unterricht erheblichen vortheil daraus zu ziehen.

Unter den »Miscellen« giebt uns Ch. Levêque eine vollständige statistische zusammenstellung über die behandlung, welche in Paul Passy's, *Le Français Parlé* die silben mit sog. dumpfen *e* erfahren, leitet daraus die entsprechenden regeln ab und übt — als geborener Franzose — selbständige kritik an der phonetischen darstellung des verfassers. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass wir hier eine höchst belehrende untersuchung vor uns haben. Von den »Recensionen« nenne ich die anzeige, welche E. Lohmeyer der eigenthümlichen schrift von E. Engel über die aussprache des Griechischen widmet. Ich möchte nämlich an ihre erwähnung einen ausdruck des erstaunens knüpfen, dass noch immer sich niemand unter den phonetikern gefunden hat, der eine agitation zur beseitigung der absurden typen unserer griechischen schultexte ins werk setzt. Kein Grieche der zeit des Pisi-

[1]) Ich gestatte mir, dem leser wenigstens einige zeilen davon zur probe herzusetzen:

kompą̇in rodlą́nts, kar sonéts l'olifą́nt!
sı l'ȯdrat tšarlọs ki äst as pórts pasą́nt
džól vos plėvís, dža rọtórnọront frąnk. —
nọ plátsọt dįéų, tso li rọspónt rodlą́nts,
etc. *etc.*

stratus würde die schriftzüge unserer Homerausgaben als griechisch erkennen; unser griechischer schulunterricht verliert aber durch die absolut unnütze behinderung, welche der gebrauch dieser seltsamen typen gewährt, mindestens ein volles arbeitsjahr. Das heisst: wenn man sich entschlösse, den schülern die griechischen texte in transscription mit biederen lateinischen lettern darzubieten, so würden sie um so viel mehr an griechischer literatur bewältigen können, als sie jetzt hinzufügen würden, wenn sich ihr griechischer unterricht um 1 jahr über das abiturium hinaus fortsetzte! Wer sich als student und später mit Gothisch und Sanscrit in lateinischer umschrift neben der nationalen schreibweise beschäftigt hat, wird mir recht geben.

In dem als »Notizen« bezeichneten schlusstheil des heftes giebt Ll. (warum diese durchsichtige anonymität?) einen meisterhaft klaren bericht über den gegenwärtigen stand der in Schweden allgemein mit dem lebhaftesten interesse umfassten rechtschreibungsfrage, und berichtet weiter über ihre behandlung auf dem Göteborger lehrertage (juni 1887). Ebenda hielt der als mitgründer des skandinavischen vereins *Quousque Tandem* wohlbekannte phonetiker und neuphilolog Lundell einen höchst lesenswerthen vortrag über die pflege der aussprache im neusprachlichen unterricht. Auch hierüber wie über die nachfolgende discussion wird in wirkungsvoller weise eingehend bericht erstattet.

Den inhalt von heft 3 gestatte ich mir nur kurz anzudeuten. Vietor schliesst hier seine statistik zur aussprache des Neuhochdeutschen ab, worauf Sylvester Primer in *Charleston* (Verein. Staaten, Südcarolina[1]) über *Charleston Provincialisms* berichtet. Es ist dies eine sehr solide arbeit, verf. derselben zeigt sich als einen überraschend tüchtigen kenner der phonetischen fachliteratur, der von ihm eingenommene gesichtspunkt entspricht durchaus dem gegenwärtigen stande der wissenschaft. Ich halte diese bemerkung für nöthig, weil nicht alle neuphilologen wissen, bis zu welchem grade bereits Amerika ebenbürtig an der wissenschaftlichen arbeit unseres continents theilnimmt. Den anglicisten insbesondere empfehle ich die hier angeführte einleitung des verf. über den intellectuellen typus der stadt Charleston als dem sitze einer geistigen elite, ihren gegensatz zum norden u. a. m. Wehmüthig beklagt er, dass *the new South has been precipitated into the whirl and bustle of progressive America*, und wir fühlen aufrichtig mit ihm, wenn auch die meisten seinen standpunkt nicht theilen werden. Seine phonetischen ausführungen sind voller interesse. P. Passy bringt sodann umfängliche (als theil 3. seiner kurzen darstellung des französ. lautsystems) französische textproben in sorgfältiger umschrift mit angabe auch des tonfalles, und zwar nach den drei stufen der »nachlässigen«, »flüssigen« und »sorgfältigen« rede. Ch. Levêque schliesst seine statistische arbeit über das dumpfe *e* in P. Passy's texten ab. K. Feyerabend sucht in längerer ausführung die leser zur gemeinschaftlichen mitarbeit an der herstellung einer einheitlichen hochdeutschen aussprache anzuregen. Eine erste vorbedingung für erfolg in dieser richtung wäre wohl, dass niemand eine facultas im Deutschen, zumal nicht für die unteren classen, bekommen dürfte, der sich nicht über ein durchaus sicheres phonetisches verständniss der mutterprache ausgewiesen hätte.

---

[1]) Es bedarf wohl kaum der erinnerung, dass im hafeneingange von Ch. jenes denkwürdige *Fort Sumter* liegt, mit dessen bombardement durch südstaatliche truppen am 12. April 1861 der grosse bürgerkrieg zum ausbruche kam.

Kewitsch zeigt Münch's höchst lesenswerthes programm über »Die pflege der deutschen aussprache« an, Dörr bespricht A. Schröer's schrift »Wissenschaft und schule« u. s. w. u. s. w.

Das weitere sehe der leser freundlichst selbst nach.

Reichenbach i. Schl., Januar 1890. H. Klinghardt.

METHODISCHES.

Paul Passy, Élémans d'Anglais parlé. Paris, Firmin-Didot. 1887. 2e éd. 96 ss. 12°. Pr.: 1 franc.

Nichts wohl hat im neuen Frankreich unbestrittenere fortschritte gemacht, als das unterrichtswesen, und soweit der höhere unterricht in betracht kommt, ist der löwenantheil der reformen wohl den neusprachlichen unterrichtszweigen zugefallen. Diesem umstande ist es vermuthlich auch zuzuschreiben, dass verf. des vorliegenden büchelchens nach allen seiten unseres gebiets hin einschliesslich der frage der orthographiereform eine so rege thätigkeit entfaltet.

Dass Paul Passy's elementarbuch unsere beachtung in hohem grade verdient, geht ohne weiteres hervor sowohl aus dem namen des verfassers wie aus der im eingange seines vorworts offen ausgesprochenen absicht desselben, mit dem von ihm abgefassten neuen hülfsmittel folgende sechs grundsätze der *Association fonétique des professeurs de langues vivantes* in die praxis des fremdsprachunterrichts überzuführen:

1) der anfangsunterricht muss nicht die buchsprache sondern die alltägliche verkehrssprache zum gegenstand haben;
2) er beschäftigt sich ferner auch nur mit der mündlichen rede, und bedient sich, soweit die technischen bedürfnisse des klassenunterrichts eine schriftliche fixirung der laute erheischen, einer geeigneten transscription, nicht aber der traditionellen orthographie.
3) die idiomatischen redensarten und wendungen der fremden sprache stellen nächst der bildung der laute den ersten hauptgegenstand des unterrichts dar und sind vermittelst zusammenhängender texte beizubringen.
4) die grammatischen thatsachen der sprache werden zunächst während der lektüre in den einzelnen fällen des vorkommens beobachtet und erst später in die form von regeln gebracht.
5) Das verständniss der fremden texte wird möglichst unter vermeidung einer übersetzung in die muttersprache herbeigeführt. Die unmittelbare anschauung der im lesestück erwähnten gegenstände, gebrauch von anschauungsbildern und umschreibungen in der fremden sprache sind vornehmste hülfsmittel.
6) Wenn danach auf einer späteren stufe die schriftlichen arbeiten (orthographisch) beginnen, so wird man mit reproduktionen gelesener texte den anfang machen, mit eben solchen von mündlich vorgetragenen erzählungen fortfahren und erst danach mit freien arbeiten schliessen.

Ich glaube, dass die hier wiedergegebenen forderungen und vorschläge den ansichten aller reformer in Frankreich, England, Skandinavien und Deutschland entsprechen.

Wie steht nun P.'s elementarbuch den angegebenen sätzen gegenüber? Man kann dasselbe wohl nicht besser charakterisiren als indem man es als eine zusammenfassung von didaktischem rohmaterial bezeichnet: sich auf das unter 1. bezeichnete sprachgebiet beschränkend, beschreibt es sachkundig die laute, zu deren einübung der lehrer sich nach belieben mittel und wege suchen kann; bringt in den texten eine fülle von redensarten und wendungen, stellt aber die art ihrer aneignung dem freien ermessen des lehrers anheim; gibt die nothwendigsten grammatischen paradigmen und regeln, ohne dem lehrer über deren induktive vorbereitung die geringste vorschrift zu machen; und bietet uns endlich texte dar, welche gestatten, die unter 5. geforderte anschaulichkeit und unmittelbarkeit des unterrichts zu einem denkbar höchsten grade zu steigern, doch so, dass auch hier auf mitgabe von andeutungen und winken bezüglich der methodischen durchführung völlig verzicht geleistet wird.

Ein tadel ist mit alledem nicht entfernt ausgedrückt. Im gegentheil, das von P. verfasste hülfsbuch entspricht durchaus der gegenwärtigen situation des neusprachlichen unterrichts. Die führer der reformbewegung sind zwar durchaus einig bezüglich der hauptgrundsätze des »neuen sprachunterrichts«, befinden sich aber, was deren methodische einzeldurchführung betrifft, noch entschieden auf der stufe des versuchens. Sind sie demnach vorläufig noch abgeneigt, lehrmittel zu schaffen, die dem — vielleicht unzulänglich unterrichteten — lehrer von stunde zu stunde und von paragraph zu paragraph vorschreiben, was er thun oder lassen soll; so ist ihnen andrerseits geeigneter didaktischer rohstoff, wie ihn P. bietet, den sie ganz nach belieben in diesem jahre so und im nächsten wieder anders zur grundlage ihres unterrichts machen können, höchlichst erwünscht, da in den bestehenden unterrichtsbüchern kaum irgend etwas für ihre zwecke geeignetes aufzutreiben ist.

Dass P.'s texte sämmtlich in transscription geboten werden, stellt seine arbeit unmittelbar neben Sweet's »Elementarbuch«, 1. auflage. Was ihren inhalt betrifft, so muss vor allem dessen grosse mannigfaltigkeit und abwechselung hervorgehoben werden. Sweet's buch enthält einerseits stücke mit naturwissenschaftlichen und kulturellen belehrungen, andererseits konversationelle, dem anschauungskreise 14-jähriger knaben vortrefflich entsprechende abschnitte. Afzelius' »Elementarbuch«, das eigentlich am meisten in der richtung meiner persönlichen wünsche liegt, betont das konversationelle element sogar vorzugsweise. Vietor-Dörr ziehen in ihrem lesebuche, welches ja gleichfalls den zwecken des neuen sprachunterrichts dienen will, vor allen dingen eine grössere anzahl von gedichten heran und geben ferner in besonderem umfange solche texte, die ihrer natur nach der frühesten schulstufe, ja dem »kindergarten« und der lallenden kinderstube angehören. Passy nun hat von allen diesen stoffgattungen, auch von der moralisirenden, proben aufgenommen, doch geht er in der berücksichtigung des frühen kindesalters nicht ganz so weit wie Vietor-Dörr; das »anschauungsbild in worten« wird von ihm besonders gepflegt, und im ganzen scheint er mehr das kindliche knaben- als das reifere jugendalter im auge gehabt zu haben. Jedenfalls aber dürfte es kaum einen reformfreund geben, der nicht unter seinen 34 ss. phonetischer texte in ausreichendem umfange gerade das fände, was ihm persönlich vorzugsweise erwünscht ist.

Als einen technischen missgriff sehe ich texte an wie den mit »*The Five Senses*« überschriebenen (s. 25). Er beginnt: *We have got five senses: taste, smell,*

touch or feeling, hearing and sight. We taste with our tongue and palate, we smell with our nose etc. Die sache ist dem schüler längst bekannt, kein starkes interesse unterstützt die nachhaltige einprägung der worte ins gedächtniss, und so steht der arme einer wirren masse sehr nahe liegender begriffe gegenüber. Es ist quälerei, ihm eine verwechselung etwa folgender art: *we palate with our tongue and smell, we taste with our nose* etc. in dem grade nahe zu legen und gleichwohl das richtige von ihm zu verlangen. Indess weist P. hiervon nur diese eine probe auf; das *The Clock and the Watch* (s. 28) betitelte stück leidet bloss zum theil an den gleichen fehlern, bietet aber daneben mancherlei wirklich interesse weckende momente. Bei der gelegenheit möge erwähnt werden, dass im letztgenannten texte die parenthese (*those two long things, like arrows, are called hands, because they point as you point with your fingers*) der änderung bedarf: es muss nothwendig heissen: *as you point with your* ***hands*** [bzw. . . . . *and your fingers*].

Ebensowenig scheint mir ein stück wie das bekannte »*The House that Jack built*« für den klassenunterricht verwendbar: so etwas lässt sich wohl während der zahllosen dämmerstunden im häuslichen familienkreise als immer neuen scherz einüben, aber in der klasse ist aus vielen gründen gar nicht daran zu denken. Uebrigens durfte der herausgeber hier wohl für den lehrer eine note hinzufügen, um aufzuklären, worauf das jeden absatz einleitende *this* geht. Ich vermuthe, es handelt sich um ein abzählen an den fingern, wonach mit dem elften abschnitt plötzlich beide hände geöffnet werden; aber eine kurze anmerkung könnte über jeden zweifel hinweghelfen.[1])

Sehr hübsch ist anhang 2, der auf das anschaulichste und einfachste zeigt, wie man vom gebrauche phonetischer tetxte zur üblichen orthographischen schreibung übergehen kann. Ich empfehle es allen gesinnungsgenossen zu besonderer beachtung.

Die kleine, 12 seiten umfassende grammatik ist ganz praktisch angelegt und enthält alles nöthige. Zum besten der deutschen grammatiker entnehme ich ihr den hinweis (s. 68), dass die unbestimmte menge oder zahl wie im Französischen durch *du, de la, des*, so im Englischen durch *some* und *any* angedeutet wird, während im Deutschen und Nordischen kein entsprechender ausdruck gegenübersteht: *give me some bread*; *donne-moi du pain — gib mir brod, gif mig bröd* u. ä. Auch Afzelius bemerkt dies (»Elementarbuch« s. 42), aber bei unseren grammatikern habe ich noch keine bezügliche angabe gefunden. Ebensowenig finde ich bei Gesenius, Schmidt, Plate eine notiz zum gebrauch von *one* beim prädikatsadjektiv: *this (apple) is a nice one*; Passy aber und Afzelius haben sehr recht gethan, diesen gebrauch in ihren elementarbüchern hervorzuheben, denn er ist ein sehr häufiger, allerdings wohl ausschliesslich in der verkehrssprache.

Ueberflüssig scheinen mir P.'s angaben über englische wortbildung vermittelst praefixe oder suffixe (vgl. Western und Schröer). Soweit bringen wir wohl schwerlich unsere schüler, dass sie auf eigene faust neubildungen wagen, und für das verständniss im text aufstossender englischer weiterbildungen brauchen sie keine regel: kenntniss des stammwortes und zusammenhang der stelle reichen völlig aus.

---

[1]) »*The House that Jack built*« ist mehrfach illustrirt worden. So legt sich auch die möglichkeit nahe, dass es gleich von vornherein in solcher gestalt erschien, in welchem falle dann »*this*« auf das gegenüberstehende bild gehen würde.

Ueber die einzelheiten von P.'s transscription mich auszulassen, gebricht es mir an raum, doch will ich die bemerkung nicht unterdrücken, dass mir die monotone durchführung der worttrennung nach dem muster der orthographischen texte als eine recht unnöthige erschwerung der aufgabe des lehrers erscheint. Wer nicht konseqent den grundsatz der Sweet'schen sprechtakte annehmen will, der möge wenigstens Jespersen's bindestriche verwenden, um so für das auge des schülers sichtbar die logischen bestandtheile des sprechtaktes zu einem lautlichen ganzen zu vereinigen. Der mangel solcher hülfen lässt den lehrer bei der aufreibenden bemühung, die schüler trotz alledem zu verbundenem lesen zu bringen, viel kostbare zeit verlieren.

P.'s konsonantenschema hat den vorzug, sich mit seinem vokaldiagramm in übereinstimmung der lage zu befinden, und letzteres empfiehlt sich durch seinen graphischen charakter, indem er die verhältnisse der verschiedenen zungenlagen richtig hervortreten lässt. Auf s. 16 und 17 ergiebt sich nicht ganz klar, ob verf. die drei *voyelles mixtes* als *narrow* oder *wide* angesehen wissen will, was der wirkung des vorher ausgesprochenen satzes, im Englischen seien die grosse mehrzahl der vokale *wide*, merklich beeinträchtigt. Hinzufügung englischer musterworte (unter beigabe der französischen übersetzung) als belege zu der beschreibung der einzelnen vokale würden aus verschiedenen gründen gewiss recht praktisch sein.

Zum schluss noch eine frage: ist es richtig, dem schüler zu lehren, dass der Engländer sich mit den worten »*I ask your forgiveness*« statt mit »*I beg your pardon*« entschuldige, wie es in der erzählung s. 84 steht? Und sollte man nicht auch lieber ebenda das *Thereupon* umsetzen in *upon this*? Im elementarbuche muss man m. e. die texte sorgfältig von allem reinigen, was nicht unbedingt überwiegender oder mindestens völlig berechtigter sprachgebrauch ist.

REICHENBACH i. Schl., Juni 1889. H. Klinghardt.

Wilhelm Swoboda, Englische leselehre nach neuer methode. Wien 1889. A. Hölder. 58 s. gr. 8°. Pr.: mk. 1,10.

Swoboda's »Englische leselehre« ist ein glücklicher versuch, die grundlehren der phonetik zu popularisiren und in lautschriftlichen texten praktisch zu verwerthen. Die methode ist natürlich nicht von dem herrn verfasser erfunden; Sweet's Elementarbuch, das von ihm benutzt wurde, sowie Passy's Eléments haben sie bereits vor mehreren jahren in fachkreisen bekannt gemacht. Da nun aber Sweet's werk für anfänger zu schwierig und Passy's schrift ausserhalb Frankreichs nicht so verbreitet sein dürfte, als sie es verdiente, so kommt vorliegende leselehre recht gelegen, indem sie sich als passende vorstufe zu Sweet erweist, wenn wir auch die pessimistischen anschauungen des herrn verfassers über das vorhanden- oder eigentlich nichtvorhandensein phonetischer kenntnisse nicht vollständig theilen.

Gleichwohl verdienen gerade die klaren und bündigen auseinandersetzungen über das wesen der englischen sprachlaute, mit welchen das erste drittel der schrift sich beschäftigt, alles lob: sie können jedem englischen anfangsunterricht als einleitung dienen. Dagegen ist der abschnitt über die accentuirung der composita für anfänger zu schwierig; hier ist vor allem praktische einübung durch wiederholtes vor- und nachsprechen erforderlich.

An die aussprachelehre schliessen sich eine reihe von einfachen erzählungen und beschreibungen, ferner kurze aufsätze aus dem gebiet der geographie und der sprachwissenschaft; auch zwei mathematische lehrsätze (*Euclid's Proposition* 26 und *Long Division*) sind aufgenommen; letzteres wohl aus dem praktischen grunde, die zahlwörter an diesen und ähnlichen aufgaben einzuüben.

Dass sämmtliche lesestücke in einer lautschrift wiedergegeben sind, die sich im wesentllchen an Sweet anlehnt, ist nach dem oben gesagten kaum nöthig besonders zu erwähnen. Aufgefallen ist uns die theilweise beigabe eines paralleltextes in gewöhnlicher schreibung und die motivirung dieses vorganges. In dem vorwort lesen wir nämlich: »Dass der verfasser trotz der einwendungen Jespersen's im *Phonetic Teacher* (1888) wenigstens die ersten seiten der phonetischen texte mit parallel gedruckten in gewöhnlicher orthographie versehen hat, veranlasste die, alle anderen sonst ganz berechtigten gegengründe überwiegende rücksicht auf den lernenden, der, wenn ihm eine solche stütze oder krücke im anfange fehlt, einen phonetisch gedruckten text muthlos von sich wirft.« Wir sind nämlich trotz der zweiten auflage von Sweet's Elementarbuch, welches bekanntlich fast allen texten eine transcription in gewöhnlicher orthographie beifügt, der ansicht, dass ein, wenn auch anfänglich mühevolles, durcharbeiten phonetischer texte dem lernenden einen viel grösseren nutzen gewährt als solche krücken. Dazu kommt, dass Swoboda's buch auch für schüler und lernende überhaupt, d. i. also auch für solche, welche noch keine kenntniss des Englischen haben, bestimmt ist. Was sollen sie also mit der historischen orthographie, die doch viel schwerer ist, anfangen? Wenn der anfangsunterricht auf phonetischer grundlage ertheilt wird, so muss durch längere zeit ausschliesslich die lautschrift zur verwendung kommen. Erst dann, wenn eine gewisse sicherheit in der aussprache und ein, wenn auch geringer, wort- und phrasenvorrath erlangt ist, darf zur historischen schreibung übergegangen werden. Da thut man nun freilich gut, dem schüler solche lesestücke in der gewöhnlichen orthographie vorzulegen, die er früher schon gründlich in der lautschrift durchgearbeitet hat und die er vielleicht auswendig weiss. Näheres darüber siehe in der Zeitschrift für das realschulwesen 1888, s. 424.

Was nun die von S. verwendete lautschrift betrifft, so ist sie, wie gesagt, in anlehnung an Sweet's Elementarbuch gebildet. Die wichtigste abweichung von Sweet ist die, dass *â*, *î*, *û* st. *aa*, *ij*, *uw* gesetzt ist; wohl aus typographischen gründen ist *th* und *dh* st. *þ*, *đ*, ferner *š* und *ž* statt der zeichen Sweet's verwendet. Die setzung des giebels hätte übrigens folgerichtig auch auf *əə* ausgedehnt werden sollen. Ausserdem ist es ein übelstand, dass für die kürze und die länge des offenen O-lautes zwei völlig verschiedene zeichen gebraucht sind; am bezeichnendsten wäre wohl *ɔ* ohne giebel für die kürze und mit demselben für die länge, wie der *Phonetic Teacher* auf meinen vorschlag schreibt. Das *â* in *fâ* (far) ist nicht die länge des vocals in *bat* (but); es hätte daher für letzteren laut nicht *a*, das den Deutschen überdies zu einer falschen aussprache verleitet, in anwendung gebracht werden sollen. Am besten ist wohl der vorgang der Skandinavier, die hierfür *ɒ* (gestürztes *a*) verwenden.

Die transcription *gini* (guinea), *minit* (minute) ist zu ungenau; wir würden für das 'gesenkte' *i* der endung das zeichen ǐ vorschlagen, also: *ginǐ*, *minǐt*.

Auf die accentuirung ist grosse sorgfalt verwendet, desgleichen sind die sprechtakte und der tonfall markirt. Hierbei ist die gewöhnliche worttrennung

durch bindestriche angedeutet — ein verfahren, das auch demjenigen, der noch keine kenntniss des Englischen hat, die übersicht erleichtert, da sonst manche sprechtakte allzu lang gerathen. S. 20—23 findet sich eine lehrreiche auseinandersetzung über den unterschied zwischen accent und ton. In dem letzten beispiel s. 21 ist aber nach meinem dafürhalten der tonfall des wortes *bildet* unrichtig angegeben: beide silben sind gleichhoch zu nehmen (hh und nicht hf).

Den schluss des büchleins bildet ein wortverzeichniss in phonetischer anordnung mit beifügung der historischen schreibung, voran geht auf s. 43 eine sehr knappe übersicht über die bildung des plurals der substantiva, die des präteritums und der steigerungsformen der adjectiva.

Der druck ist sorgfältig, doch kann es bei einem so schwierigen satz nicht wunder nehmen, wenn hie und da etwas übersehen ist. Das sind aber meist nur kleinigkeiten, z. b. *e* st. *ə* u. ä. Misslicher ist der ausfall des *r* in wörtern wie *piəjəd* s. 39, z. 7 v. u. Dass s. 29 die überschrift *Town walk* st. *County walk* steht, ist ohne belang. Mehreres ist übrigens auf einem besonders beigefügten blatte nachträglich verbessert.

WIEN, Nov. 1889. E. Nader.

MISCELLEN.

I.

ZU LORD STANHOPE'S HISTORY OF ENGLAND.

Herr professor White, Ithaca, N. Y, schickt mir einige berichtigungen und zusätze zu meiner ausgabe von »The Seven Years' War« (Tauchnitz, 1889), von welchen folgende von allgemeinerem interesse sein dürften:

S. 20. Fort Ontario lag an der mündung des flusses Oswego, an dessen rechtem ufer, Fort Oswego jenem gegenüber. Ersteres wurde in jenem kriege zerstört; eine stadt Ontario existirt (wie ich herrn White verstehe) jetzt nicht.

S. 75. Louisiana umfasste bis zu seiner erwerbung durch die V. st. nicht nur den jetzigen staat dieses namens (nebst Mississippi und Alabama südlich vom 31° n. b.), sondern ein weit am Mississippi bis nach Minnesota hinaufreichendes gebiet, daher die verbindung mit Canada eine verhältnissmässig nahe liegende möglichkeit.

S. 81. »Flowing tide« apparently equivalent to »a flood tide«. The tide is felt as far as Three Rivers, the head of tidewater on the river, about halfway between Quebec and Montreal.

Kassel, Nov. 1889. M. Krummacher.

DIE SHELLEY-SOCIETY UND IHRE PUBLIKATIONEN.

Die Shelley Society, welche bei beginn des jahres 1886 ins leben trat, ging aus der initiative des bekannten philologen F. J. Furnivall hervor, der bei gründung litterarischer gesellschaften eine ausserordentliche rührigkeit bewiesen hat (Early English Text-S. 1864. Ballad-S. und Chaucer-S. 1868, New Shakspere-S. 1873, Browning-S. 1881, Wyclif-S. 1882). Die ziele, die man sich hierbei gesteckt hat, sind weitreichend und der mannigfachsten art, wie aus folgenden bestimmungen der gesellschaft hervorgeht (wir geben diese und die folgenden notizen aus dem 'First' and 'Second Annual Report of the S.-Society'): Der zweck der gesellschaft ist das studium, die discussion und die erklärung der werke und persönlichkeit des dichters, die veröffentlichung von aufsätzen über diese, sowie von »Shelleyana«, ferner von facsimiles erster ausgaben und seiner mss., die zusammenstellung eines concordance-lexicons seiner poetischen werke, die aufführung seiner dra-

matischen stücke, und im allgemeinen die ausdehnung und verbreitung des studiums und einflusses Shelley's. Wenn wir die bis jetzt vorliegenden resultate dieses programms überschauen, müssen wir zugestehen, dass dieselben für die lebensfähigkeit und thätigkeit der vereinigung ein günstiges zeugniss ablegen. In richtiger einsicht hat sich die gesellschaft zunächst nur auf 10 jahre constituirt. Wie rege das studium und die begeisterung für den lange verkannten dichter gegenwärtig in England gedeiht, geht aus der thatsache hervor, dass die mitgliederzahl im anfang des laufenden jahres 402 war; 8 zweigvereine bestanden um diese zeit in England, zwei in New York, einer in Californien, sowie in Cambridge, U. S. A. in Auckland (New Zealand) und Melbourne (Australia). Auch Frankreich ist mit einer freilich geringen zahl von mitgliedern vertreten, am wenigsten Deutschland. Mit zwei aufführungen, die sensationell genannt werden dürfen, trat die gesellschaft vor die öffentlichkeit: 1. Die »private« aufführung des Trauerspiels 'The Cenci', das seit seiner veröffentlichung im jahre 1819 zum ersten male über die bretter ging, im Grand Theatre, Islington am 7. Mai 1886, vor einem geladenen publikum von 2300 personen; 2. am 16. November desselben jahres die des lyrischen drama's 'Hellas' in St. James's Hall vor ungefähr 3000 personen, in bezug auf die lyrischen partien in musik gesetzt von dr. W. C. Selle. Besonders die vorstellung des ersten drama's — eine öffentliche aufführung war in anbetracht des sujets verboten worden — rief eine mächtige bewegung der geister hervor: 'the Note-book of the S.' (wir kommen unten auf dasselbe zurück) druckt allein 24 besprechungen derselben in den bedeutendsten tagesblättern, kürzere und eingehendere, günstige und ungünstige, ab, während es weitere 29 citirt. Ueber das lyrische drama Hellas sind daselbst 68 kritiken von zeitungen angeführt, darunter die der Frankfurter zeitg. vom 21. Nov. 1886. Die vorführung der 'Cenci' gedenkt die gesellschaft zu wiederholen, allerdings mit streichungen, die durch die dramatische wirkung bedingt sind; ausserdem finden in jedem jahre aufführungen componirter kleinerer dichtungen statt. Die monatlichen sitzungen der gesellschaft, die vom October bis Juni tagt, dienen zu vorträgen über betreffende gegenstände, daran sich schliessende discussionen, sowie mittheilungen verschiedener art von seiten des comités oder einzelner mitglieder.

Wenden wir uns nun zu dem wichtigsten theile der arbeit, die sich die gesellschaft zur aufgabe gemacht hat, zu deren publikationen; dieselben scheiden sich in 4 serien:

Serie I: enthaltend:
- a. The S.-Society's Papers.
- b. » » » Note-Book.

Serie II: enthält eine reihe neudrucke von originalausgaben, mit bibliographischen einleitungen.

Serie III: Abdrucke wichtiger artikel der periodischen litteratur über den dichter.
1. Biographisches:
   - a. von schriftstellern, die mit dem dichter persönlich bekannt gewesen.
   - b. von späteren schriftstellern.
2. Kritische aufsätze von zeitgenossen über den dichter und seine werke.
3. Die wichtigsten kritischen artikel aus späteren zeitschriften.

Serie IV: Vermischtes.

Eine extra-serie war eingerichtet für publikationen 'rather interesting than necessary', z. b. photo-lithographische reproductionen von mss., illustrationen etc; dieselbe wurde jedoch für das laufende und nächste jahr gestrichen.

Wenn wir nun die einzelnen erscheinungen näher anführen, theilen wir dieselben ein in 1. bereits veröffentlichte, 2. in vorbereitung begriffene, 3. in aussicht genommene.

1. Bereits erschienen:

Serie I: The Sh.-S. Papers. Part I. London 1888. 180 u. 30* pp. Das buch enthält die in der gesellschaft gehaltenen vorträge in extenso; darunter die 'Inaugural Address' von Rev. Stopford Brooke, die sich scharf gegen M. Arnold wendet, der Sh. 'want of subject-matter' vorwirft. Forman, The Hermit of Marlow; R. Garnett, Sh. and Lord Beaconsfield; Miss M. Blind, Sh's View of Nature contrasted with Darwin's; Forman, On the Vicissitudes of Queen Mab (hauptsächlich bibliographisch); von demselben, 'Peterloo' and the Mask of Anarchy; Todhunter, On the Triumph of Life (im anschluss an dessen treffliches Buch: A Study of Sh., London 1880); 3 vorlesungen W. M. Rosetti, On Prometheus Unbound, (eine eingehende kritisch-aesthetische beleuchtung), und zwar a) A Study of its Meaning and Personages, b) Considered as a poem. Im ganzen 10 aufsätze, sowie 'The First' aud 'Second Annual Report'.

Note-Book of the S.-S. Edited by the Honorary Secretaries. Part. I. London 1888. 213 pp. Das buch ist besonders dazu bestimmt, auszüge aus den gehaltenen vorträgen, sowie die darauf folgenden discussionen wiederzugeben; ausserdem enthält derselbe vermischte originalartikel, ferner 'Notes and Queries, sowie 'News'. Der vorliegende band liefert unter anderem folgende artikel: Cory, Sh. at Eton; derselbe, Sh.'s River Haunts at Eton; Ellis, Froude's Article on Sh.; Maynard, the Religion of Sh.; Ross, On the Revolt of Islam; 4 neue gedichte Shelley's, abgedruckt aus Dowden's Life of Sh. I; einen eingehenden bericht über dieses letztere werk von einem hervorragenden mitgliede der gesellschaft im 'Athenæum', Dec. '86; 2 artikel von Mosely über die Cenci-aufführung und deren darsteller; White, Some Music of the Future u. a. m. Die 'Notes and Queries' bringen einzelne schwerverständliche oder unaufgeklärte stellen der dichtungen, sowie interessante erörterungen in bezug auf bedeutung und quellen; die 'News' enthalten auch mittheilungen über das wirken der zweiggesellschaften.

Serie II. Alastor, or the Spirit of Solitude; and other Poems. London 8°, 1816 Type-facsim. Reprint. New preface by Bertram Dobell.

Adonais: an Elegy on the Death of John Keats. Pisa, (Didot), 4 to, 1821. T.-f. R with bibliographical Introduction by T. J. Wise.

Hellas, a Lyrical drama. London, 8° 1822. J.-F. Reprint. Together with Prologue to Hellas, Notes by Garnett and Mary W. Shelley. Introduction by Th. J. Wise.

Epipsychidion. London, 8°, 1821. T.-F. R. Introduction by Rev. Stopford Brooke. Note on the text by Algernon Swinburne. Edited by R. Potts.

Rosalind and Helen. London, 8°, 1819. T.-G. R. Introduction by H. Buxton Forman.

The Wandering Jew, a Poem by Shelley (?). Introduction by B. Dobell. 8°. (Jugendarbeit; wahrscheinlich gemeinsam mit Medwin verfasst.)

Posthumous Fragments of Margaret Nicholson. 4°, 1810. T.-F. R. Introduction by Th. J. Wise. (Jugendarbeit).

Prosaschriften: Vindication of Natural Diet. London, 12°, 1813. Reprint, 1882; Prefatory Note by H. S. Salt and W. E. Axon.

An Address to the Irish People. Dublin, 8°. 1812. T.-F. R. Introduction by Th. J. Wise.

Serie III: Shelley's Review of Hogg's novel 'Memoirs of Prince Alexy Haimatoff.' Repr. from The Critical Review, Dec. 1814, with an Extract from Dowden's article, 'Some Early Writings of Sh.' (Contemp. Rev. Sept. 1884). Introductory Note by Th. J. Wise.

Die beiden folgenden hervorragenden essays setzen wir hieher, wenn auch nicht in periodischen schriften erschienen:

A Memoir of Sh., with a fresh Prefacė, by W. M. Rosetti; (with Contents and full Index). — (Aus der dreibändigen kritischen Sh.-ausgabe Rosetti's).

Robert Browning's Essay on Sh. Reprinted from the suppressed volume of (forged) Letters of P. B. Sh., published by Moxon in 1852. Edit. by W. Tyas Harden.

Serie IV: The Shelley-Library: an Essay in Bibliography. London, 8°, 1886. Part I: 'First Editions and their Reproductions'. By H. B. Forman.

The Shelley Primer, by H. S. Salt.

An Alphabetical Table of Contents to the 3 principal editions of Sh.'s Works. Compiled by F. S. Ellis. 8°. (Die 3 ausgaben der poetischen werke sind: Rosetti, 3 vols. 1878; Forman, 2 vols. 1882; Forman, 4 vols., Library edition, mit anmerkungen).

Vereinzelte publikationen dieser serie:

Shelley's Cenci (for the Society's performance in May 1886); prologue by Todhunter; Introduction by H. B. Forman and A. Forman.

The Pianoforte Score of Selle's Music (for the Society's performance of Hellas in Nov. 1886).

Von der Extra-Series erschien:

The Masque of Anarchy. 1832. An exact reproduction in photo-lithography of the recently discovered holograph MS., in the possession of Th. J. Wise. Introduction by H. B. Forman. 4°.

(Eine vorzügliche liebhaberausgabe, sowohl mit bezug auf typische ausstattung als die kuriosität des ms.)

2. Im verlaufe des jahres erscheinende oder in vorbereitung begriffene bücher:

Serie I: The Society's Papers, Part II; wird unter anderen folgende artikel enthalten: H. S. Salt, On Julian and Maddalo; H. B. Forman, On Rosalind and Helen; J. B. Mayor, On Sh.'s Metres; W. K. Parkes, On Sh.'s Faith; Miss M. Blind, On Sh.'s Women; Dr. E. Aveling, On Sh.'s Socialism.

Serie II: The Necessity of Atheism. 12°. 1811. T.-F. Repr. Introduction by T. J. Wise.

Proposal for Putting Reform to the Vote throughout the kingdom. 8°. 1817. Reproduction in photo-lithography of the MS. Introduction by Forman.

Serie III: Biographical Articles on Sh., Part I: those by Stockdale, from his 'Budget' 1826—7; by Hogg, from the New Monthly Magazine, 1832—3; from

Fraser, June, 1841; by Thornton Hunt, from The Atlantic Monthly, Febr. 1863; and by Peacock, from Fraser, 1858, 60, 62. Edited with a Preface, by T. J. Wise. 8°.

Serie IV: Eines der wichtigsten hilfsmittel für das studium des dichters, in sprachlicher und stilistischer hinsicht, für das auch Forman in seiner 4-bändigen ausgabe mittheilungen in bezug auf den wortgebrauch des dichters giebt, verspricht die Sh.-Concordance zu werden, die seit Mai 1886 in arbeit ist. Mit hilfe Formans und verschiedener mitarbeiter unternimmt F. S. Ellis das werk, bei dem, (nach verschiedenen notizen im 'Note-Book') 150,000 zettel zu registriren und revidiren sind; und zwar geschieht die anordnung nicht, wie anfänglich beabsichtigt, nach Mrs. Cowden Clarke's Shakspere-Concordance, sondern auf anregung Furnivall's nach Schmidt's trefflichem Shakspere-Lexicon. Bis 1890 hofft Mr. Ellis am ziele zu sein.

3. In aussicht genommene publikationen.

Wir fassen uns bei diesen möglichst kurz. Für serie II dürfte besonders von interesse sein: 1) Posthumous Poems. 8°. 1822. 2) Essays, Letters from abroad, etc. 2 vols. 8°. 1841. 3) A Collection of Poems and Fragments of Verse. 4) A Collection of scattered Prose-Writings. Serie III dürfte hauptsächlich die in verschiedenen journalen zerstreuten aufsätze Garnetts, Rosettis, Forman's und anderer enthalten; dazu kommen die gegensätzlichsten zeitgenössischen kritiken, darunter Leigh Hunt's 'Reviews' in seinem journal 'The Examiner'. Von späteren kritikern reihen sich an D. Masson, A. Clive, Stopford Brooke, Dowden und andere. Von den miscellaneen (serie IV) weisen wir besonders hin auf die in vorbereitung begriffene 'Shelley's Autobiography: Cor Cordium. A collection of all passages by Sh. relating to himself and his works; annotations by W. M. Rosetti. With a considerable number of hitherto unpublished letters.

Zum schlusse berichten wir, wenn auch nicht unmittelbar auf unser thema bezüglich, über 2 funde bis jetzt unbekannter schriften Shelley's. Der erste ist ein ms.-band gedichte, der vom dichter seiner ersten gattin Harriet vor 1816 gegeben und in deren familie aufbewahrt wurde. Dowden erhielt ihn bei abfassung seiner biographie zur benutzung, und in dieser, sowie — wie bereits oben erwähnt — im 'Note-Book' (p. 199—203) der gesellschaft sind gedichte aus der sammlung abgedruckt. Weit werthvoller ist ein fund, den Dowden in den archiven des familiensitzes der Shelleys machte. Es ist ein ms.-band von 200 seiten, enthaltend 'A Philosophical View of Reform' aus des dichters bester zeit (1819), als er den Prometheus und die Cenci schrieb. Einen auszug davon veröffentlichte der finder in der Fortnightly Review, und jetzt auch in seinem neuen werke: Transcripts and Studies by E. Dowden. Lond. 1888. Kegan Paul. (Vergl. hierüber dr. A. Weiss: Aus Shelley's nachlass. Münchener allgem. ztg. 1888. nr. 264. beil.)

Von einem mitgliede der gesellschaft erschien 1887 in der sammlung 'Great English Writers' ein neues 'Life of Shelley', by William Sharp. Nicht unerwähnt sei ferner ein werkchen, das eine anthologie aus Sh.'s prosaschriften und briefen giebt: Essays and Letters by P. B. Sh. Edited, with Note, by E. Rhys. Lond. 1886. price 1 *s.* Die theilnahme Frankreichs an dem litterarischen unternehmen dokumentirt sich ausser in revue-artikeln auch durch eine 3-bändige übersetzung der poetischen werke (in prosa) von M. Felix Rabbe, 1887; beigegeben: 'Sa Vie'. (cf. Athenæum, 17. Sept. 1887.)

Es wäre zu wünschen, dass auch in Deutschland das unternehmen der vereinigung mehr gefördert würde, wo doch das studium der betreffenden litteraturperiode wie unseres dichters von fachmännern und liebhabern vielfach getrieben wird. (Die letzte uns bekannte erscheinung ist »H. Richter, der entfesselte Prometheus. Ein lyrisch. drama. Übersetz. Stuttgart 1888.) Für die summe von einer guinea bietet sich dem litteraturfreunde eine reihe interessanter publikationen für seinen bücherschatz, nicht nur von werth für die betreffende dichterische individualität, sondern auch für die moderne vergleichende weltlitteratur. (Vergl. z. b. einen artikel der Quarterly Rev. Juli 1884, in welchem auf das verhältniss Heine's zu Shelley hingewiesen wird).

BAYREUTH, Oktober 1888. R. Ackermann.

ZWEI ALTE TEXTFEHLER IN GOLDSMITH'S VICAR OF WAKEFIELD.

Im chapt. XXVIII. macht der landprediger seinem leidenschaftlichen schmerze über die entführung seiner zweiten tochter in folgenden worten luft:

»Now«, cried I »the sum of my miseries is made up, nor is it in the power of any thing on earth to give me another pang. What! not one left! not to leave me one! the monster! the child that was next my heart! she had the beauty of an angel, and almost the wisdom of an angel. But support that woman, nor let her fall. Not to leave me one!«

Th. Wolff in seiner ausgabe, Berlin 1880 macht dazu die bemerkung: »Mit den worten *support* bis *fall* richtet sich der pfarrer an die anwesenden, seine frau, die im begriff ist in ohnmacht zu fallen, zu stützen«. Nach dem vorliegenden text ist auch kaum eine andere auffassung möglich und K. Eitner übersetzt ganz richtig: »Doch springen Sie meiner frau zu und lassen Sie sie nicht hinsinken« Aber vergegenwärtigen wir uns die situation, so ist es ganz undenkbar, dass der pfarrer, statt seiner ohnmächtigen frau selbst zuzuspringen, die umstehenden auffordert dies zu thun, um dagegen in seinen klagen fortzufahren. Auch ist es höchst unwahrscheinlich, dass die frau, die eben noch einer ohnmacht nahe war, gleich darauf mit so herzlichen und entschlossenen worten ihren ehemann trösten sollte. Ich glaube deshalb, dass hier ein alter schreib- oder druckfehler vorliegt und dass es heissen sollte: she had the beauty of an angel, and almost the wisdom of an angel. But supports that woman, nor lets her fall? »Sie hatte die schönheit und fast die weisheit eines engels. Aber hält das ein weib aufrecht und lässt es nicht fallen?« Der landprediger denkt also an die religiöse überlieferung vom falle Lucifers, des schönsten und weisesten der engel, und meint, ebenso wie jenen seine schönheit und weisheit nicht vor dem falle bewahrt habe, ebenso könnten diese auch einem weibe nichts nützen.

Wenn wir die besonderen umstände berücksichtigen, unter denen der Vicar entstanden ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass dem schriftsteller selbst bei der eilfertigkeit der niederschrift der fehler entschlüpft ist. Vielleicht auch, dass derselbe sich der alten feierlichen formen *supporteth* und *leteth* bediente und dass diese schon dem ersten setzer anlass zur änderung gaben. Jedenfalls ist der fehler schon sehr alt und wird sich bis in die ersten ausgaben verfolgen lassen.

Ein alter setzerfehler scheint mir vorzuliegen zu ende des XXXI. cap. (Tauchnitz-ed. s. 156 z. 4):

I have for some years sought for a woman, who a stranger to my fortune could think that I had merit as a man. After having tried in vain, even amongst the *pert* and the ugly, how great at last must bè my rapture to have made an conquest over such sense and heavenly beauty.

Das wort, welches ich hier beanstande, ist *pert*. Denn wie *ugly* im gegensatz zu *beauty*, so müsste *pert* im gegensatz zu *sense* stehen, was es aber seiner etymologie und bedeutung nach nicht thut. Ich vermuthe, dass es verdruckt ist für *inert*, das hier = *dull* zu fassen ist.

NORTHEIM, 8. Oktober 1889. R. Sprenger.

ZU MANN'S RECENSION MEINER »GESCHICHTE DES PHYSIOLOGUS«.

Wenn herr Mann o. s. 124 sagt: »Fast überall fusst der verfasser auf seinen vorläufern, nur weniges hinzufügend, aber an keiner stelle hat er ein wort des dankes für deren verdienstliche vorarbeiten», so stimmt das doch schon nicht recht zu dem, was er am schlusse derselben seite sagt. Wenn er übrigens mit meinen theologischen auseinandersetzungen zur entstehungsgeschichte einverstanden ist, so muss er doch zugeben, dass ich hier auch einen neuen grund gelegt habe; überdies war das die grundlage und die hauptsache bei der ganzen geschichte. Wie ich den im zweiten theile des satzes ausgesprochenen vorwurf verdient haben soll, verstehe ich nicht; ich habe überall, wo ich auch die unbedeutendste bemerkung aus verdienstlichen oder unverdienstlichen vorarbeiten benutzte, dies gewissenhaft bemerkt. In wiefern ich »fast überall auf vorgängern fussen« soll, bleibt mir auch unklar; wie ich schon in meiner vorrede sagte, musste ich natürlicherweise alles mir bekannte material, auch was etwa schon in einer specialabhandlung dargestellt war, im zusammenhange des ganzen von neuem durcharbeiten wenn ich dabei über diese oder jene bearbeitung auch nichts weiteres fand, als was der verfasser einer specialarbeit darüber schon gefunden hatte, so ist das ja für den letzteren erfreulich, aber doch für mich keine schande. Stillschweigend etwas von andern entlehnt zu haben, bin ich mir durchaus nicht bewusst. Wenn ich selbst sage, dass ich die eine oder die andere arbeit erst nachträglich noch vergleichen konnte, so war damit doch wohl der gerechtigkeit genüge gethan; wozu mir denn das noch einmal vorrupfen? In bezug auf des herrn recensenten arbeit über den Guillaume le clerc habe ich alsbald, nachdem ich deren bevorstehendes erscheinen angekündigt gelesen hatte, einem buchhändler auftrag gegeben, sie mir gleich beim erscheinen zu liefern; als sie erschien, konnte sie mir nichts mehr nützen; ich hatte damals abgeschlossen, musste aus äussern umständen fertig sein.

Zu I, 2: Ich habe an der citirten stelle der vorrede vielmehr gesagt, »es sei mir nicht möglich gewesen, noch viele [quellen]stellen weiter zu finden, die nicht da oder dort schon für diesen zweck citirt worden wären.« Weiter heisst es: »aber dafür habe ich zum ersten male für alle kapitel des Physiologus genau festzustellen gesucht, b i s z u w e l c h e m g r a d e jede einzelne thiergeschichte des Physiologus wirklich schon aus ältern autoren nachgewiesen werden kann, oder in-

wiefern die darstellung des Physiologus häufig eine weitere entwickelungsstufe derselben repräsentirt, die wir wenigstens aus der uns erhaltenen griech. und röm. litteratur sonst nicht kennen.« Das ist doch wohl etwas ganz anderes, als was mich recensent sagen lässt.

Wenn es ihm gleich darauf »nicht in den sinn will«, dass »vor Christus eine sammlung von thierbeschreibungen vorhanden gewesen sei, die zufällig nur solche eigenschaften bot, welche alle der erwähnten auslegung fähig waren«, so kann ich darauf nur sagen: mir auch nicht. Uebrigens glaubte ich die entgegengesetzte ansicht deutlich genug ausgesprochen zu haben, wenn ich s. 45 sage: »Es ist durchaus nicht der mindeste grund vorhanden, wesshalb nicht von anfang an der Physiologus in der gestalt sollte entstanden sein, wie wir ihn . . . noch haben«, d. h. als ein der patristischen litteratur angehöriges werk. Und s. 46: »Maassgebend für die auswahl der zu behandelnden thiere aus der ganzen fülle der naturgeschichte waren die theologischen gesichtspunkte«. Wenn ich aber daneben zugebe, die einzelnen thierbeschreibungen werden wohl aus den vorhandenen alexandrinischen thierbüchern zusammengesucht worden sein, so wird sich dagegen wohl nicht viel einwenden lassen.

S. 125: »Einen griechischen Physiologus hat er nicht zu gesicht bekommen«; sollte heissen: eine von Carus angeführte mittelgriechische schrift περὶ ζώων τινῶν ἰδιότητος, die mir zur zeit eben einfach nicht zugänglich war. — Ob eine prüfung aller lateinischen handschriften noch besondere resultate abwerfen wird, darüber will ich mit dem herrn recensenten nicht streiten. Dass ich, wenn es mir meine mittel nicht erlaubten, zu diesm zwecke verschiedene bibliotheken zu bereisen, darum meine ganze arbeit lieber hätte wegwerfen sollen, glaube ich trotzdem nicht. Den öden spass über die hs. Hamilton hätte sich recensent sparen können.

Für die behauptung s. 126, meine citate seien »recht ungenau«, wären doch wohl belege wünschenswerth gewesen.

Nach s. 127 nehme ich »zu den ansichten anderer selten stellung«; ich glaube doch wohl, dass ich das in allen wesentlichen punkten gethan habe. Andere meinen sogar, ich habe es zum theil in zu scharfer weise gethan.

STRASSBURG. F. Lauchert.

SCHLUSSÄUSSERUNG DES RECENSENTEN.

In der vorstehenden entgegnung berührt herr Lauchert eine anzahl punkte aus meiner besprechung seiner Geschichte des Physiologus, in denen ich ihm unrecht gethan haben soll.

Zu abschnitt I bemerke ich: so wenig ich herrn Lauchert die fähigkeit abspreche, dass er auch ohne vorarbeiten seine Geschichte des Physiologus, so wie sie ist, hätte schreiben können, so sehr muss ich an der behauptung festhalten, dass er durch dieselben, da sie nun einmal nicht zu umgehen sind, wesentlich gefördert worden ist. Dass herr Lauchert alles noch einmal selbständig durchgearbeitet und nachgeprüft hat, braucht er uns desshalb nicht noch ausdrücklich zu versichern, das erwartet man von einem geschichtsschreiber als nothwendige voraussetzung. Aber eben weil herrn Lauchert durch die arbeiten eines Pitra, Land, Cahier unbedingt die wege gewiesen worden sind, hätte sich ein wort des dankes gebührt; in denjenigen kapiteln des buches jedoch, die hier in betracht kommen, werden Land und Cahier nicht nur nicht citirt, sondern wir erfahren überhaupt

in dem ganzen buche nicht, unter welchen titeln deren treffliche arbeiten erschienen sind! Und wie spielt herr Lauchert in dem kapitel II, 3 dem armen Pitra mit. Von gnosticismus hat der selige kardinal keine spur, ja er, Pitra, beweist (!) sogar aufs schlagendste, »dass er selber in der that das Neue testament nicht einmal ordentlich kennt.« — Zu Lauchert's passus: »Wenn er übrigens mit meinen theologischen auseinandersetzungen zur entstehungsgeschichte einverstanden ist, so muss er doch zugeben, dass ich hier auch einen grund gelegt habe«, habe ich zu bemerken, dass ich das bereits in meiner besprechung lobend hervorgehoben habe.

Abschnitt II. Wenn herr Lauchert in seinem vorwort schreibt: »Was nun zunächst die untersuchung über das frühere vorkommen der einzelnen thiergeschichten im 2. kapitel des 1. theils betrifft, so war es mir nicht möglich, noch viele stellen weiter zu finden, die nicht da oder dort schon für diesen zweck citirt wären«, so muss das den eindruck hervorrufen, als habe noch niemand zusammenhängend eine solche untersuchung unternommen; und wenn es weiter heisst: »aber dafür habe ich zum ersten mal für alle kapitel des Physiologus genau festzustellen gesucht, bis zu welchem grade jede einzelne thiergeschichte des Physiologus wirklich schon aus ältern autoren nachgewiesen werden kann«, so maasst sich herr Lauchert eine priorität an, gegen die ich einspruch erheben musste. Carus untersucht zusammenhängend die thiergeschichten auf ihren ursprung, herr Lauchert auch; Carus untersucht vielleicht alle kapitel bis auf eins, das seine unterlagen nicht aufweisen; dann bleibt allerdings herrn Lauchert der ruhm, für a l l e kapitel des Physiologus zum ersten male eine derartige untersuchung angestellt zu haben!

Abschnitt III. Wenn es herrn Lauchert ebenfalls nicht in den sinn will, dass vor Christus eine sammlung von thierbeschreibungen vorhanden gewesen sei, die zufällig nur solche eigenschaften bot, welche alle der erwähnten auslegung fähig waren, so bin ich über diese ansicht höchst erfreut. So deutlich und klar ist sie in seinem buche nicht zu lesen.

Abschnitt IV. Ich wundere mich, dass herr Lauchert diesen punkt berührt. Es hat im ernst niemand von ihm verlangt, dass er fremde bibliotheken hätte bereisen sollen, um lateinische Bestiarien zu studiren, noch, weil er es nicht gethan, dass er sein buch hätte wegwerfen sollen. Aber wenn er in München ist und die dortigen Bestiarien nicht ansieht, oder wenn er geradezu auf einen hingewiesen wird und doch keine schritte thut, so erscheint mein tadel wohl gerechtfertigt. An der Hamilton-hs. hat ja herr Lauchert zur genüge erfahren, dass die Bestiarien noch manches bergen, wovon er sich nichts träumen liess; warum, so frage ich wieder, hat er sich nicht wenigstens um die gekümmert, über die er unter allen umständen aufschluss erhalten konnte?

Abschnitt V. Die ungenauigkeit der citate ist oben schon an einigen beispielen zu tage getreten. S. VI der vorrede heisst es, Mustoxydes habe einen griechischen Physiologus im anfange dieses jahrhunderts veröffentlicht. Genaueres findet sich darüber nirgends im buche; u. a. m.!

Abschnitt VI. Herr Lauchert hat beispielsweise nicht stellung genommen zur frage der unechtheit der zwischenschriften in Philipp's Bestiaire, und die eine schreiberkritzelei zwischen perdrix und aquila hat ihn zu einem falschen schlusse veranlasst (s. 129). Es muss übrigens in derselben heissen: | Et est avis aquila | que dicitur regia |: i d e o praeposita.

Von dem, was ich gegen Lauchert vorgebracht habe, habe ich nichts zurückzunehmen. Ueber den nachtrag zum Physiologus, der gleich hinter meiner recension steht, brauche ich kein wort zu verlieren. Das buch ist sonst ein verdienstliches, und ich wünsche ihm alles gute.

MEISSEN. Max Friedr. Mann.

II.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ, IM WINTERSEMESTER 1888/89 UND IM SOMMERSEMESTER 1889.

Basel, WS.: Cursorische lectüre von Dickens, Oliver Twist — prof. Soldan. Angelsächsisch — privatdocent Socin. SS.: Sheridan: The rivals — prof. Soldan. Angelsächsische texte — privatdocent Socin.

Berlin, WS.: Geschichte der englischen laute — prof. Zupitza. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Altenglische übungen; neuenglische übungen — derselbe. Altnordische grammatik mit vergleichung der angelsächsischen — prof. Hoffory. Mittelenglische grammatik und literatur nebst übungen — privatdocent Horstmann. Angelsächsische grammatik — derselbe. Englische litteratur im 19. jahrhundert — lector Bashford. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen — derselbe. Grammatische und stilistische übungen im Englischen — derselbe. SS.: Geschichte der englischen flexionen — prof. Zupitza. Geschichte der neuenglischen litteratur — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Geschichte der altgermanischen, althochdeutschen, altnordischen und angelsächsischen litteratur — privatdocent R. Meyer. Ueber die dichter der seeschule (vortrag englisch) — lector Bashford. Grammatische übungen im Englischen — derselbe. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen — derselbe.

Bern, WS.: Lectüre eines Shakespeare'schen dramas — privatdocent Künzler. Abriss der englischen litteraturgeschichte im 19. jahrhundert — derselbe. Einführung in die englische sprache — derselbe. SS.: Neuenglische grammatik für geübtere, mit übungen — privatdocent Künzler. Lectüre und interpretation ausgewählter englischer stücke — derselbe.

Bonn, WS.: Geschichte der englischen metrik — prof. Trautmann. Im seminar: Pope, besonders seine Dunciade — derselbe. Elemente der angelsächsischen und gothischen grammatik mit übungen aus Beowulf — prof. Birlinger. Erklärung von Cynewulf's Elene — privatdocent Morsbach. SS.: Altenglische grammatik — prof. Trautmann. Im seminar: Uebungen im lesen und sprechen des Neuenglischen — derselbe. Einführung in das studium Shakespeare's nebst erklärung seines Julius Caesar — privatdocent Morsbach. Mittelenglische übungen — derselbe.

Breslau, WS.: Geschichte der englischen litteratur bis 1250 — prof. Kölbing. Encyklopädie der englischen philologie — derselbe. Uebungen des englischen seminars: Lectüre ausgewählter abschnitte aus Wülker's Ae. lesebuch I

und besprechung freier arbeiten — derselbe. Einführung in das Altenglische — privatdocent Siebs. Geschichte der volksthümlichen schottischen liederdichtung — lector Lentzner. Einführung in das studium der neuenglischen sprache für anfänger — derselbe. Neuenglische übungen für vorgeschrittenere — derselbe. SS.: Geschichte der englischen litteratur von 1250—1550 — prof. Kölbing. Uebungen des englischen seminars: Lectüre ausgewählter abschnitte aus Wülker's Ae. lesebuch II und besprechung freier arbeiten — derselbe.

Czernowitz, WS.: Einführung in das gesprochene Englisch (für anfänger) — lector Romanovsky. Lesung und erklärung von Walter Scott's The Lady of the Lake — derselbe. SS.: Lesung und erklärung von Shakespeare's King Lear — lector Romanovsky.

Erlangen, WS.: Ueber Chaucer's leben, werke, sprache und metrik nebst erklärung einiger der kleineren gedichte — prof. Varnhagen. In der romanisch-englischen societät: Neuenglischer cursus; anleitung zu wissenschaftlichen arbeiten und vorträge — derselbe. SS.: Historische grammatik der englischen sprache 1. theil — prof. Varnhagen. In der romanisch-englischen societät: Neuenglischer cursus; anleitung zu wissenschaftlichen arbeiten und vorträge — derselbe.

Freiburg i. B., WS.: Mittelenglische grammatik und übungen — prof. Schröer. Ueber die englische balladendichtung mit erklärung von Percy's Reliques of Ancient English Poetry — derselbe. Im seminar für germanische philologie, englische abtheilung: Shakespeare's sonette, conversatorium und referate — derselbe. SS.: Neuenglische grammatik — prof. Schröer. Ueber John Milton's leben und werke mit erklärung ausgewählter stücke seiner dichtungen — derselbe. Seminar: a) Alt- und mittelenglische übungen an der Winteney-version der Regula S. Benedicti b) Vorträge und referate — derselbe. Allgemeine phonetik für philologen — derselbe.

Genf, WS. und SS.: vacat.

Giessen, WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Birch-Hirschfeld. Im seminar: Uebungen über einen noch zu bestimmenden gegenstand — derselbe. Englische lectüre und interpretation — prof. Pichler. Stilistische übungen — derselbe. SS.: Leben und werke Chaucer's und erklärung der Canterbury Tales — prof. Birch-Hirschfeld. Im seminar: Englische lectüre und interpretation; stilistische übungen — prof. Pichler.

Göttingen, WS.: Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis Spenser (als fortsetzung zu ten Brink's Geschichte der englischen litteratur) — prof. Brandl. Historische grammatik der englischen sprache, lautlehre — derselbe. Im seminar: Vergleichende interpretation der altenglischen, mittelenglischen und frühneuenglischen Bibelversionen — derselbe. Erklärung ausgewählter mittelenglischer sprachdenkmäler nach Zupitza's Ae. übungsbuch — privatdocent Holthausen. Grammatische und orthoepische übungen im Neuenglischen nach Sweet's Elementarbuch — derselbe. SS.: Chaucer's leben und dichtungen mit interpretationen — prof. Brandl. Historische grammatik der englischen sprache, flexionslehre — derselbe. Im seminar: Litterarhistorische übungen über Milton und seine schule — derselbe. Geschichte des englischen dramas neben und nach Shakespeare bis zur grossen revolution — privatdocent Holthausen. Angelsächsische übungen nach Kluge's Ags. lesebuche — derselbe. Grammatische

und stilistische übungen im Englischen — lector Miller. Kingsley's Alton Locke und Kleist's Michael Kohlhaas — derselbe.

Graz, WS.: vacat. SS.: Shakespeare's King Lear — privatdocent Pogatscher. Geschichte des englischen dramas vor Shakespeare — derselbe.

Greifswald, WS.: Historische grammatik der englischen sprache. I. theil, lautlehre — prof. Konrath. Uebungen im englischen seminar — derselbe. SS.: Historische grammatik der englischen sprache, fortsetzung: flexionslehre — prof. Konrath. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Einführung in das studium des Englischen — lector Franz. Interpretation ausgewählter gedichte von Shelley und Keats und übungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen — derselbe.

Halle, WS.: Shakespeare's Kaufmann von Venedig — prof. Elze. Englisches seminar — derselbe. Uebersetzung von Hauff's Lichtenstein in das Englische — lector Aue. Elemente der englischen sprache und lectüre eines leichten englischen schriftstellers, für studierende aller facultäten — derselbe. Practische übungen im englischen seminar — derselbe. SS.: Mittelenglische übungen — prof. Wagner. Leben und werke Chaucer's und erklärung ausgewählter stellen mit grammatischer und metrischer einleitung — derselbe. Angelsächsische grammatik nebst übungen (nach Kluge's Ags. lesebuch) — privatdocent Bremer. Englische übungen — lector Aue. Interpretation von Shakespeare's Romeo and Juliet — derselbe. Uebertragung von Hauff's Lichtenstein in's Englische (fortsetzung) — derselbe.

Heidelberg, WS.: Englischer cursus: Altenglische übungen (Kluge's Ags. lesebuch) — prof. Braune. Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis Milton — prof. Ihne. Englische übungen für studierende aller facultäten — derselbe. Im seminar: Englisch-deutsche übungen; deutsch-englische übungen — derselbe. SS.: Altenglische übungen — prof. Braune. Geschichte der englischen litteratur im 19. jahrhundert — prof. Ihne. Englische übungen für studierende aller facultäten — derselbe. Im seminar: Englisch-deutsche übungen; deutsch-englische übungen — derselbe.

Innsbruck, WS. und SS.: vacat.

Jena, WS.: Shakespeare's tragödien — prof. Kluge. Neusprachliches seminar — derselbe. SS.: Mittelenglische grammatik — prof. Kluge. Neusprachliches seminar: Angelsächsisch — derselbe. Englische übungen — prof. Cappeller.

Kiel, WS.: Ueber Shakespeare und seine zeit — privatdocent Sarrazin. Erklärung von Shakespeare's Romeo und Juliet — derselbe. Neuenglische stilübungen im seminar — derselbe. Geschichte der englischen litteratur bis zum 13. jahrhundert — lector Heise. King Richard IV von Shakespeare, mit erklärung — derselbe. Uebungen im Englischen — derselbe. SS.: Geschichte der englischen sprache (lautverhältnisse und flexionen) — privatdocent Sarrazin. Englische stilübungen im seminar — derselbe. Shakespeare's Hamlet, mit erklärungen — lector Heise. Geschichte der englischen litteratur bis zum 13. jahrhundert — derselbe. Uebungen im englischen — derselbe.

Königsberg, WS.: Chaucer's leben und werke — prof. Kissner. Im seminar: Spenser's Faery Queene und übungen — derselbe. Geschichte der englischen litteratur bis auf Chaucer — privatdocent Kaluza. Englische metrik — derselbe. SS.: Uebungen des romanisch-englischen seminars — prof.

Kissner. Einführung in das studium der englischen philologie — privatdocent Kaluza. Neuenglische übungen — derselbe.

Leipzig, WS.: Encyklopädie der englischen philologie — prof. Wülker. Geschichtliche grammatik der englischen sprache — derselbe. Neuenglische gesellschaft (W. Scott's Lay of the Last Minstrel.) — derselbe. Englische phonetik — privatdocent Techmer. Irische grammatik — privatdocent Schirmer. Angelsächsische übungen für anfänger — derselbe. SS.: Angelsächsische litteraturgeschichte nebst angelsächsischen übungen — prof. Wülker. Einleitung in das studium Shakespeare's nebst erklärung von dessen Comedy of a Midsummer Night's Dream — derselbe. Altirische grammatik — prof. Windisch. Interpretation einiger neuangelsächischer sprachdenkmäler mit grammatischer einleitung — privatdocent Schirmer. Ueberblick über die irische litteratur — derselbe. Geschichte der neueren englischen litteratur (seit der reformation, mit ausschluss Shakespeare's) — privatdocent Flügel. Einführung in die geschichte der amerikanischen litteratur — derselbe. Altenglische übungen — derselbe.

Lemberg, WS. und SS.: Die lehre der englischen sprache — lector Kropiwnicki.

Marburg, WS.: Uebungen des romanisch-englischen seminars — prof. Stengel. Uebungen in modern-englischer aussprache — prof. Vietor. Geschichte der altenglischen (angelsächsischen) litteratur — derselbe. Leitung der übungen des romanisch-englischen seminars, gemeinschaftlich mit Stengel — derselbe. Beowulf — privatdocent Kauffmann. Uebungen des romanisch-englischen seminars in gemeinschaft mit Stengel und Vietor — lector Sommer. Uebungen im übersetzen aus dem Deutschen ins Englische — derselbe. SS.: Uebungen des romanisch-englischen seminars — prof. Vietor. Methodik des unterrichts im Englischen — derselbe. Chaucer's Canterbury tales — derselbe.

München, WS.: Einleitung in das studium Shakespeare's: kritik und erklärung der tragödien Othello, König Lear, Macbeth — prof. Bernays. Geschichte der englischen litteratur im 19. jahrhundert — prof. Breymann. Angelsächsisch für anfänger — prof. Brenner. Interpretation der altenglischen dichtung Beowulf — privatdocent Köppel. Litterarhistorische übungen: Alexander Pope und seine zeit — derselbe. SS.: Einleitung in das studium Shakespeare's: Die drei komödien: »Sommernachtstraum«, »Wie es euch gefällt« und »Was ihr wollt« — prof. Bernays. Geschichte der englischen litteratur im mittelalter von 1066—1340 — prof. Breymann. Interpretation von Marlowe's Faust — derselbe. Entwickelung der erzählenden englischen prosa — privatdocent Köppel.

Münster, WS.: Geschichte der französischen und englischen litteratur des 17. und 18. jahrhunderts — prof. Körting. Ausgewählte capitel der geschichte der englischen syntax — privatdocent Einenkel. Shakespeare's leben und werke — derselbe. Neuenglische conversationsübungen — derselbe. Im seminar: Lectüre und erklärung ausgewählter stücke von Chaucer's Canterbury tales — derselbe. SS.: Einleitung in das studium der englischen philologie — prof. Körting. Neuenglische conversationsübungen — privatdocent Einenkel. Geschichte der englischen litteratur im 19. jahrhundert — derselbe. In der englischen abtheilung des romanisch-englischen seminars: Lectüre und erklärung von Byron's Don Juan — derselbe. Einführung in die englische grammatik — lector Hase. Im seminar: Neuenglische übungen — derselbe.

Prag, WS.: Englische grammatik — lector Holzamer. Im seminar. 1) Stilistische übungen, 2) Lectüre und interpretation von Shakespeare's Julius Caesar 3) Lectüre und interpretation von Macaulay's Essay on Milton — derselbe. SS.: Im seminar: 1) Stilistische übungen, 2) Lectüre und interpretation von Shakespeare's Merchant of Venice, 3) Lectüre und interpretation schwierigerer stücke in Holzamer's lesebuch — lector Holzamer. Englische grammatik — derselbe.

Rostock, WS.: Mittelenglische übungen — privatdocent Lindner. SS.: Shakespeare's Julius Caesar — privatdocent Lindner.

Strassburg, WS.: Geschichte der englischen litteratur im überblick — prof. ten Brink. Im seminar: Mittelenglische übungen — derselbe. Einführung in das Neuenglische — lector Levy. Englische prosalectüre — derselbe. im englischen seminar: Litterarhistorische und stilistische übungen — derselbe. SS.: Grundzüge der englischen philologie — prof. ten Brink. Im seminar: Shakespeare's Hamlet — derselbe. Einführung in den Beowulf — privatdocent Joseph. Englische syntax — lector Levy. Im englischen seminar: Stilistische übungen — derselbe. Hales, longer English poems — derselbe.

Tübingen, WS.: Beowulf — prof. Fischer. Englische grammatik für anfänger und vorgerücktere — lector Schuler. Macaulay, Essays on Byron and Milton — derselbe. Im seminar: Englisch 1. und 2. cursus — derselbe. SS.: Englische grammatik a) für anfänger, b) für vorgerücktere — lector Schuler. Shakespeare, Richard II. — derselbe. Im seminar für neuere sprachen 1. und 2. cursus — derselbe.

Wien, WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Schipper. Erklärung von Shakespeare's King Henry IV — derselbe. Im seminar: a) Angelsächsische und mittelenglische übungen: Cynewulf's Elene, hrg. von Zupitza und Englische Alexiuslegenden I. hrsg. von Schipper, b) Leitung philologischer arbeiten — derselbe. Proseminar: 1. cursus: Formenlehre nebst mündlichen und schriftlichen übungen, 2. cursus: Syntax; lectüre von Knight's Life of Rossetti — lector Bagster. Uebersetzung von Körner's Zriny — derselbe. SS.: Historische grammatik der englischen sprache, II. theil, flexionslehre — prof. Schipper. Erklärung der kleineren gedichte Miltons — derselbe. Im seminar: Mittelenglische übungen über die 1. version der englischen Alexiuslegenden, herausgegeben von J. Schipper; leitung philologischer arbeiten — derselbe. Englisches proseminar: I. curs.: Syntax nach Gesenius lehrbuch der englischen sprache, theil II; lectüre von Macaulay's essay on Lord Clive; II. curs: Lectüre von Dickens' Haunted man; übersetzung ausgewählter gedichte Goethe's; syntax (fortsetzung) nach Gesenius' lehrbuch II — lector Bagster.

Würzburg, WS.: Altenglische übungen — prof. Mall. SS.: Altenglische übungen — prof. Mall.

Zürich, WS.: Romanisch-englisches seminar: Vorträge und interpretation — prof. Breitinger. Im seminar: Erklärung einzelner partien des Beowulf — prof. Tobler — Lectüre ausgewählter reden englischer staatsmänner — privatdocent Kinkel. Geschichte der englischen litteratur in den vereinigten staaten von Nordamerika — privatdocent Vetter. Thackeray's lectures on Congreve and Addison, read and explained — derselbe. SS.: Altenglische grammatik und

lectüre — prof. Tobler. Romanisch-englisches seminar: Lectüre älterer englischer litteratur — derselbe. Macaulay's Essay on Milton read and explained — privatdocent Vetter. Nordamerikanische litteratur der gegenwart — derselbe.

Breslau, Mai 1889. S. Schopf.

BERICHT ÜBER DIE SITZUNGEN DER NEUPHILOLOGISCHEN SECTION DER XL. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU GOERLITZ.

Die neuphilologische section trat nach schluss der ersten allgemeinen sitzung mittwoch, den 2. Oktober 1889, in dem saale der Naturforschenden gesellschaft zu Görlitz zusammen, um sich zu konstituiren. In die ausgelegte mitgliederliste zeichneten sich 28 herren ein. Zum ersten vorsitzenden wurde prof. dr. Sachs-Brandenburg, zum zweiten vorsitzenden prof. dr. Stengel-Marburg, zum schriftführer dr. Pilz-Görlitz gewählt. Eine in vorschlag gebrachte verschmelzung der section mit der germanistisch-romanistischen wurde einstimmig abgelehnt.

Donnerstag, den 3. Oktober, hielt prof. dr. Sachs einen vortrag über den zusammenhang von Französisch und Englisch, worin er die jahrhunderte langen beziehungen zwischen Frankreich und England darlegte, die gegenseitige beeinflussung auf den mannichfachsten gebieten geistiger thätigkeit hervorhob und schliesslich aus einem umfangreichen verzeichniss von in's Französische übergegangenen englischen wörtern eine auswahl gab. Obwohl der vortragende keine these aufgestellt hatte, so schloss sich an die einleitende bemerkung zu dem vortrage, dass von seiten einiger universitätsprofessoren eine trennung der fakultäten als wünschenswerth bezeichnet werde, eine sehr lebhafte debatte an, welche mit der annahme folgender these des oberlehrers dr. Perle-Halle a./S. ihren abschluss fand: »Die bisherige vereinigung der englischen und französischen fakultäten in derselben hand hat sich erfahrungsgemäss als den unterrichtlichen interessen förderlich erwiesen.« Von den gründen, welche für eine vereinigung beider sprachen geltend gemacht werden, seien folgende erwähnt: Für die verschiedenen formen des modernen kulturlebens bieten nur beide zusammen, nicht jede einzeln für sich geeignete vertreter (oberlehrer dr. Perle). Eine trennung derselben im unterricht führt zu einer beklagenswerthen zersplitterung der lehrkräfte in prima (direktor Fritsche-Stettin). Neuphilologen sollen träger der modernen civilisation sein, deshalb keine trennung (oberlehrer dr. Klinghardt-Reichenbach i./Schl.). Allgemein wurde jedoch anerkannt, dass für die akademische lehrthätigkeit die trennung berechtigt sei. Im laufe der debatte regte director Benecke-Berlin, von der erwägung ausgehend, dass jeder besser gebildete mann für die heutigen kulturverhältnisse das Englische nicht entbehren könne, die frage an, ob nicht die nothwendigkeit der fakultativen einführung des Englischen in den lehrplan der gymnasien von der neuphilologischen sektion ausgesprochen werden solle; doch wurde auf prof. dr. Sachs' vorschlag von einer erörterung dieser frage abgesehen und der gegenstand dem vierten deutschen neuphilologentage, welcher pfingsten 1890 in Stuttgart stattfinden soll, zur behandlung bezw. beschlussfassung vorbehalten. Um den fachgenossen den besuch des neuphilologentages zu erleichtern oder überhaupt zu ermöglichen, wurde unter allseitiger zustimmung der vorstand

der section ermächtigt, an die behörde ein gesuch um erlass einer verfügung zu richten, durch welche die ertheilung von urlaub an neuphilologen behufs theilnahme an den verbandstagen in derselben weise generell geregelt werde, wie es für die altphilologen bereits der fall sei. — Hierauf machte herr prof. dr. Stengel mittheilung von dem stande der vorarbeiten für die abfassung einer geschichte der französischen grammatik: bisher seien ca. 150 bibliothekskataloge ausgezogen und über 600 grammatiken, sämmtlich vor dem jahre 1800 erschienen, verzeichnet worden; dieses verzeichniss werde demnächst im druck herauskommen und er richte an alle neuphilologen die bitte, nachdem das verzeichniss erschienen sein werde, ihn entweder durch ergänzende mittheilungen oder auch durch scharfe kritik bei seiner arbeit zu unterstützen.

Freitag, den 4. Oktober hörte die section den vortrag des oberlehrers dr. Kurt Schäfer-Hamburg über den formalen bildungswerth des Französischen, an welchen sich, obwohl eine these nicht aufgestellt war, ebenfalls eine längere debatte schloss. Die versammlung theilte zwar die ansicht des vortragenden, dass eine erklärung der spracherscheinungen »von innen heraus« wo immer möglich erfolgen müsse, hielt es aber nicht für angezeigt, dies in einer these noch besonders auszusprechen. Hierauf theilte der vorsitzende, prof. dr. Sachs, mit, dass die herausgabe eines supplementbandes zu seinem französischen wörterbuche im werke sei, ersuchte darum, ihm ergänzende notizen rechtzeitig zugehen zu lassen, damit sie für das supplement noch berücksichtigung finden könnten, und verlas sodann die namen der seit der letzten versammlung in Dresden verstorbenen neuphilologen. Es sind: Arsène Darmsteter (geb. 5. Januar 1845, gest. 15. November 1888), Nicolaus Delius (geb. 1813, gest. 18. November 1888), Pietro Merlo, Hermann Röntsch, dr. Feist (privatdocent in Marburg), dr. Franz Hüffer, Philips (gründer des Shakespearemuseums in Stratford), Ludwig Herrig (geb. 12. Juni 1816, gest. 17. Januar 1889), Karl Elze (geb. 22. Mai 1821, gest. 22. Januar 1889), Heinrich Breitinger (geb. 11. März 1832, gest. 2. März 1889), Edmond Schérer (geb. 8. April 1815, gest. 16. März 1889) und Charles Nisard (geb. 1808). Um das andenken derselben zu ehren, erhoben sich die versammelten von ihren sitzen.

Hiermit schlossen die verhandlungen der neuphilologischen section der 40. versammlung deutscher philologen und schulmänner, da zwei weitere vorträge, welche von baron von Locella-Dresden und von oberlehrer dr. Klinghardt (über die einheit des sprachstoffes im neusprachlichen unterricht) in aussicht gestellt worden waren, wegen behinderung dieser herren ausfallen mussten. Mit dem wunsche, dass der im nächsten frühjahre in Stuttgart stattfindende neuphilologentag auch recht viele der in Görlitz erschienenen berufsgenossen wieder vereinigen möchte, schloss der vorsitzende die an anregungen mannigfacher art reichen sitzungen.

Gera, Nov. 1889. Schmager.

VEREIN FÜR DAS STUDIUM DER NEUEN SPRACHEN IN HAMBURG-ALTONA.

Der verein zählte im jahre ostern 1888 bis ostern 1889 ca. 45 mitglieder. Der vorstand bestand aus den herren: oberlehrer dr. Paul (vorsitzender), Günzel (stellvertret. vorsitz.), Kraft (schriftführer), dr. Schnell (bücherwart), dr. Carstens

(kassirer im sommer), prof dr. Wendt (kassirer im winter). Die sitzungen fanden allwöchentlich statt und wurden durch vorträge, referate und lektüre ausgefüllt.

1. Vorträge.

Zur einleitung in die lektüre:

a) Oberlehrer dr. Paul: Der vokalismus des Dänischen.

b) Dr. Nissen: Formenlehre des Dänischen.

Oberlehrer dr. Fernow: Reisebericht über Birmingham.

Schulvorsteher F. Krüger: Reisebericht über Dänemark, speciell Kopenhagen.

Prof. dr. Wendt: Ein besuch auf den normannischen inseln.

Oberlehrer dr. Paul: Holberg's leben und werke (zur einleitung der lektüre).

2. Referate.

Dr. Carstens: Das wissenschaftliche studium der neueren sprachen an der universität Cambridge (»Englische studien«).

Oberlehrer dr. Fernow: »Shakespeare und Shakspere. Zur genesis der Shakespeare - dramen. Von graf Vitzthum von Eckstädt. Stuttgart, Cotta'scher verlag 1888«.

In regelmässiger folge referirten die herren prof. dr. Rambeau über »Romania«, prof. dr. Wendt über »Anglia«, dr. Lange über »Phonetische studien« und dr. Carstens über »Englische studien«.

3. Die lektüre beschäftigte sich mit dem Dänischen. Gelesen wurden im sommer Hostrup's »Gjenboerne«, im winter Holberg's »Den politiske kandstöber« und Ibsens »Den folkefjende«. Im sommersemester 1889 wird der verein Chaucer, The Canterbury Tales lesen.

4. Lesezirkel. Der verein hält in seinem lesezirkel die hervorragendsten zeitschriften auf dem gebiet der französischen und englischen sprache und literatur.

Zum dritten allgemeinen deutschen neuphilologentag entsandte der verein herrn prof. dr. Wendt mit dem auftrage, bei allen den neusprachlichen unterricht betreffenden fragen den verein im sinne einer besonnenen reform zu vertreten.

Der vorstand für das nächste semester wird bestehen aus den herren dr. Schnell (vorsitzender und bücherwart), dr. Nissen (stellvertr. vorsitzender), dr. Bönsel [schriftführer), prof. dr. Wendt (kassirer).

DER VEREIN FÜR NEUERE PHILOLOGIE IN LEIPZIG.

Der verein für neuere philologie zu Leipzig wurde am 13. November 1888 gegründet. Die anzahl der mitglieder belief sich im vereinsjahr 1888—89 auf 37.

Es wurden 5 sitzungen abgehalten, in welchen, ausser kleinen mittheilungen, besprechungen u. s. w. folgende herren vorträge hielten:

II. sitzung, 11. December 1888:

Prof. dr. Wülker: Bericht über den dritten neuphilologentag zu Dresden.

III. sitzung, 8. Januar 1889.

Prof. dr. Knauer: Über Lady Blennerhassett's buch: Frau von Staël, ihre freunde und ihre bedeutung in politik und litteratur, band I und II. Berlin 1887. 1888.

Oberlehrer dr. Wychgram: Heinrich von Kleist und seine französischen vorlagen.

IV. sitzung, 12. Februar 1889.

Privatdozent dr. Flügel: Sir Thomas Elyot, The Boke named The Gouernour (1531).

V. sitzung, 12. März 1889.

Privatdozent dr. Schirmer: Swift's politische thätigkeit in Irland.

Im sommer 1889 fanden zwei zwanglose vereinigungen ohne vorträge statt.

Der vorstand des vereins besteht aus den herren: prof. dr. Wülker, erster vorsitzender, prof. dr. Knauer, stellvertretender vorsitzender, dr. Landmann, erster schriftführer, dr. Fritzsche, stellvertretender schriftführer.

Leipzig, December 1889. R. Wülker.

---

† NICOLAUS DELIUS.

Nicolaus Delius[1]), den man nicht mit unrecht den begründer der englischen philologie in Deutschland nennen kann, insofern er wohl der erste universitätslehrer war, der in regelmässiger wiederkehr vorlesungen über die wichtigsten gebiete dieser wissenschaft an einer deutschen universität hielt und durch seine kritische ausgabe der werke Shakspere's wie durch seine litterarhistorischen untersuchungen über dieselben die philologische seite des studiums der englischen litteraturdenkmäler mit nachdruck in den vordergrund stellte, ist am 18. Nov. 1888 zu Bonn im alter von 75 jahren aus dem leben geschieden. Es war ein reiches gelehrtenleben, voll emsiger, fruchtbringender arbeit und von einer vielseitigkeit des schaffens und wissenschaftlicher interessen, wie es in unseren tagen der specialisirung gelehrter studien nur noch selten angetroffen wird, welches mit seinem hinscheiden zum abschluss gelangt ist, ihm aber für alle zeiten einen ehrenplatz in der geschichte der neueren philologie gesichert hat.

Doch nicht bloss von den berufsgenossen im engeren sinne wird der tod dieses hervorragenden mannes tief betrauert werden. Delius gehörte vielmehr zu denjenigen gelehrten, welche die schönste aufgabe der wissenschaftlichen forschung darin erblicken, die resultate derselben allen gebildeten ständen der nation zugänglich zu machen.

In diesem sinne unternahm und bearbeitete er seine Shakspere-ausgabe, die seinen namen sowohl in Deutschland allen denen, welche die werke des grossen englischen dichters im original zu lesen im stande sind, wie auch in England selbst und überall, wo die englische sprache gesprochen und verstanden wird, bekannt gemacht hat. Denn die deutsche Shakspere-ausgabe von Delius erfreut sich auch in England in textkritischer hinsicht neben den editionen der hervorragendsten einheimischen forscher eines solchen ansehens, dass der text derselben von Furnivall mit bewilligung des herausgebers einer weit verbreiteten, billigen englischen volksausgabe, dem sog. Leopold Shakspere, zu grunde gelegt wurde. Abgesehen von dem schon hieraus erkennbaren, hervorragenden philologischen

---

[1]) Dieser nekrolog wurde zum theil schon in dem litterarischen theil von Lauser's »Allgemeiner kunstchronik« (bd. XII, no. 47) wenige tage nach Delius' tode veröffentlicht. Er erscheint jetzt hier in erweiterter und mehrfach abgeänderter form. J. Sch.

werthe der Delius'schen Shakspere-ausgabe, die zuerst 1854—61 in sieben bänden erschien, und von der nun bereits die fünfte (stereotypirte) ausgabe (1882) in zwei bänden vorliegt, beruht die bedeutung derselben — wodurch auch in erster linie ihre weite verbreitung in Deutschland bewirkt wurde — in den lehrreichen, über die alten ausgaben und das quellenverhältniss der einzelnen stücke orientirenden, deutsch geschriebenen einleitungen und den vortrefflichen, alle textkritischen und inhaltlichen schwierigkeiten erklärenden deutschen anmerkungen zu denselben.

Von nicht geringerem werthe sind für alle, welche sich nicht bloss für die werke, sondern auch für die person Shakspere's interessiren, die im anhange an die dramen mitgetheilte kurze, durchaus nur an das thatsächliche sich haltende biographie des dichters, sowie die vollständig und wortgetreu abgedruckten, auf das leben desselben bezüglichen documente. Wer diese aufmerksam durchliest, für den zerfallen die unsinnigen theorien sofort in nichts, welche in Amerika, England und in neuester zeit leider auch in Deutschland theils von harmlosen, irregeleiteten, theils aber auch — und es bezieht sich dies auf eine amerikanische publication neuesten datums — von sehr speculativen, klingendem litterarischen gewinn nachjagenden dilettanten ersonnen worden sind, um dem grössten dramatiker aller zeiten den lorbeer vom haupte zu reissen und ihn zu einem blossen strohmann Bacon's und zu einem leeren strohkopf herabzuwürdigen.

Auf Shakspere beziehen sich auch die meisten anderen philologischen und litterarhistorischen arbeiten, die von Delius, sei es in besonderen monographien, sei es im Jahrbuch der deutschen Shakspere-gesellschaft, deren mitbegründer, langjähriger präsident und schliesslich ehrenpräsident er war, herausgegeben wurden.

Doch damit ist das reiche gebiet seiner wissenschaftlichen thätigkeit keineswegs erschöpft. Delius ging vom studium des Sanskrit aus; seine erstlingsschrift handelt über die Prâkritmundart. Erst später wandte er sich dem studium des Englischen und der romanischen sprachen zu. Auch auf diesem letztgenannten gebiete gehörte er zu den hervorragendsten gelehrten und veröffentlichte über altaltfranzösische, provençalische und italienische sprachdenkmäler werthvolle arbeiten.

Daher hat es ihm an ehrenvoller anerkennung im kreise seiner fachgenossen nicht gefehlt. Officielle auszeichnungen sind dem hervorragenden, in jeder hinsicht unabhängig dastehenden, nicht sehr Preussen-freundlichen gelehrten freilich in geringerer und saumseligerer weise zu theil geworden, als seiner bedeutung gebührt hätte.

Von seinen zahlreichen arbeiten seien erwähnt:

Radices pracriticae. Bonn 1839. — Die ausgabe des Macbeth. Bremen 1841. — Die Tieck'sche Shakspere-kritik. Bonn 1846. — Der mythus von W. Shakspere. Bonn 1851. — Shakspere-lexikon. Bonn 1852. — Ueber das englische theaterwesen zu Shakspere's zeit. Bonn 1853. — J. Payne Collier's alte handschriftliche emendationen zu Shakspere. Bonn 1853. — Die grosse kritische ausgabe der sämmtlichen werke Shakspere's. Elberfeld 1854—1861, 7 bde.; mit nachträgen 1865; 5te ausgabe (stereotyp.) 1882. 2 bde. — Pseudoshakspere'sche dramen, 5 hefte, Elberfeld, 1854. — Zahlreiche werthvolle abhandlungen in dem Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft, von denen jeder der 23 jahrgänge mindestens eine, manche mehrere arbeiten von Delius enthalten. Dieselben sind auch gesammelt erschienen unter dem titel: Abhandlungen zu Shakspere. Elberfeld 1878. Neue folge 1888.

Aus dem gebiete der romanischen philologie: Ausgabe von Wace's altfranzösischer dichtung »Saint-Nicolas«. Bonn 1850. — Ausgabe provençalischer lieder, das. 1853. — Eine eingehende recension von Diez, Grammatik der romanischen sprachen in Eberts Jahrbuch, bd. I, 350 ff., bd. IX, 91 ff., 220 ff. — Der sardinische dialect des 13. jahrhunderts. Bonn 1868. — Anzeigen der ausgabe des Don Quijote von Hartzenbusch (Eberts Jahrbuch bd. X, 119 ff.) und der schauspiele von Lope de Vega, übersetzt von M. Rapp (ib. bd. XIII, 391 ff.). — Dante's Divina commedia und Brunetto Latini's Tesoretto, Jahrbuch der deutschen Dante-gesellschaft, bd. IV, 1—23.

Besondere erwähnung verdienen noch seine gedichte, die zwar seiner jugendzeit angehören, — sie erschienen zu Bremen bei J. G. Heyse im jahre 1853 — aber bei einer wenn auch noch so kurzen charakteristik seiner ebenso vielseitig als bedeutend angelegten persönlichkeit nicht übergangen werden dürfen.

Da dieselben den meisten lesern dieser zeitschrift unbekannt sein mögen, so wird man es mir hoffentlich dank wissen, wenn ich hier einige proben sowohl humoristischen wie auch ernsteren inhaltes aus den gedichten von Delius mittheile.

Das zunächst hier folgende dürfte noch während der studentenzeit oder bald nachher entstanden sein. Es ist betitelt:

Der gesang auf Nonnenwerth.

Auf Nonnenwerth im Rheine erhob sich frommer sang,
Der aus der klosterkirche allabendlich erklang —
Die stimmen gottgeweihter jungfrauen, hell und klar,
Sie drangen über's wasser, wie laut sein rauschen war.

Und drüben auf dem felsen, dem schroffen Rolandseck,
Da sass der reis'ge ritter, der Saracenen schreck,
Da lauscht' er dem gesange, der aus dem kloster scholl,
Dass bei dem holden klange das arme herz ihm schwoll.

Vor allem eine stimme, die aus dem chor sich hob,
War's, die mit süssen banden das arme herz umwob;
Er hatte diesem munde einst näher wohl gelauscht
Und kuss um kuss mit ihm wohl und schwur um schwur getauscht.

So zog ein stetes mahnen an einst genoss'ne lust
Mit diesem hellen tone ein in die dunkle brust. —
Nie mehr zu blut'gen fehden stieg er vom fels herab,
Dem frommen sange lauschend, sank er ins späte grab.

Auf Nonnenwerth im Rheine erhebt sich froher sang
Von zechenden studenten bei hellem becherklang;
Sie klingen und sie singen im alten klostersaal,
Und durch die offnen fenster fällt abendsonnenstrahl.

Und drüben auf den trümmern von Roland's stolzem bau,
Da steht mit ihrem gatten die schönste Brittenfrau;
Mylord verwünscht das singen, das aus dem kloster schallt
Und in mylady's busen romantisch widerhallt.

Ins Rolandsecker wirthshaus tritt dann das englische paar;
Mylord ging bald zu bette, so schläfrig wie er war,
Mylady aber wurde deshalb die zeit nicht lang:
Sie lauscht' am offnen fenster dem lockenden gesang.

Und lauter über's wasser scholl her der saus und braus,
Und später ward's und finstrer, doch lehnt sie zum fenster hinaus;
Von nie empfundner sehnsucht ihr zartes herz entbrennt,
Und leise, leise seufzt sie: O, wär' ich ein student!

Das folgende formgewandte, humoristische sonett ist charakteristisch für seine abneigung gegen Berlin, die so stark war und blieb, dass er seit seinem weggange von dort sich nie wieder längere zeit daselbst aufgehalten hat und in der regel auf kürzestem wege von einem bahnhofe zum anderen fuhr, wenn er genöthigt war, auf seinen reisen die stadt zu berühren.

Berlin bei nacht.

O sage mir, wenn du's vermagst zu sagen:
Wann ist die beste zeit, Berlin zu sehen?
Ist's wenn bei Eos' rosigem erstehen
Im morgenlichte seine kuppeln ragen?

Ist's wenn die gluthen in senkrechten lagen
In seine breiten strassen niedergehen,
Und hoch empor des staubes wirbel wehen
Um mittagszeit an heissen sommertagen?

Ist's wenn des abends letzte sonnenstrahlen
Mit feuern, die am horizonte brennen,
Die dächer und die thürme roth bemalen? —

Die zeit, Berlin zu sehn, will ich dir nennen:
Nachts ist's, wenn mond und sterne fort sich stahlen,
Und wenn sich nichts, auch gar nichts, lässt erkennen.

Das nächste gedicht möge zeigen, welche gesinnung ihn seiner vaterstadt Bremen gegenüber beseelte, der er auch, wie wir erfahren, seine bibliothek vermacht hat. Es ist betitelt:

Bremens ruhm.

Wenn heut ein geist herniederstiege,
Ein alter deutscher Chaucenheld,
Der zu der zeit der Hermannssiege
Gehaus't auf unserm Brem'schen feld,
Der würde wohl, auf's neu' verschlagen
An seinen alten Weserstrand,
Verwundert um sich schau'n und fragen:
Wo bliebest du, mein vaterland?

Wo blieben jene kahlen dünen,
Drauf unsre hütten wir gebaut?
Verwandelte gefilde grünen
Ringsum so weit mein auge schaut;
Und jene sumpf- und haidewüste,
Die unter unserm tritt gebebt,
Sie ward zu einem schaugerüste,
Drauf stolz sich eine stadt erhebt.

Wo wir der armuth stillen frieden,
Zu fern der röm'schen ländergier,
Bewahrten, fromm und abgeschieden,
Von welchem leben rauscht es hier!

Was köstliches die zonen tragen,
Fasst hier in eins des menschen griff,
Quer durch das land dampft hin der wagen
Und über's wasser dampft das schiff.

Nicht hier ist ferner meines bleibens;
Wie fänd' ich jemals mich zurecht
Inmitten dieses neuen treibens
Beim mir entfremdeten geschlecht! —
So würd' er sprechen und sich wenden,
Doch unser einer würd' ihm nahn
Und, fest ihn haltend bei den händen,
Ihm sagen: Bleib bei uns, o ahn!

Wir sind aus deinem stamm geboren,
Und, was wir neues auch geschafft,
Blieb unvergessen, unverloren
Uns deine hinterlassenschaft.
Des glückes und des fleisses gaben,
Wohl häuften wir sie emsig hier,
Jedoch das beste, was wir haben,
O väter, euch verdanken's wir.

Noch weht ein hauch von eurem geiste,
O väter, über euren grund,
Die als gerechteste und freiste
Germanen pries des Römers mund.
Ja, stieg' ein Tacitus hernieder,
Hier fänd' er, wie in alter zeit,
Noch heut die alten schätze wieder:
Die freiheit und gerechtigkeit.

Das nachstehende schöne sonett, welches den schluss dieser blumenlese bilden möge, ist offenbar zu beginn des winters oder zu ende des herbstes, um welche zeit der verfasser ja auch aus dem leben geschieden ist, entstanden und liest sich jetzt wie ein abschiedsgruss desselben an das irdische dasein:

Zu ende geht das jahr, und zu erkalten
Scheint die natur, die jüngst im glanz der milden
Herbstsonne noch gegrünt; am himmel bilden.
Die grauen wolken finstere gestalten.

Die nebel hüllen noch in ihre falten
Den winter; bald bricht er in seiner wilden
Nacktheit hervor und wird auf den gefilden
Siegreich als herrscher seinen einzug halten.

Ich lache dieser zeichen, die auf erden
So drohend annahn und am himmelsbogen
Unheil der welt verkünden und beschwerden;

Der nebel lach' ich, welche mich umwogen:
Mir ist — und will's auch draussen winter werden —
Siegreich in's herz der frühling eingezogen.

Ueber den äusseren lebensgang des dahingeschiedenen, der unvermählt blieb, ist wenig zu berichten. Geboren war er am 19. september 1813 zu Bremen und entstammte einer vornehmen dortigen kaufmannsfamilie. Er bewahrte seiner vaterstadt, wo er alljährlich mehrmals seine zahlreiche und angesehene verwandtschaft besuchte, stets die treueste anhänglichkeit. Nach beendigung seiner universitätsstudien, denen auf er den universitäten Bonn, Berlin und wieder Bonn oblag, habilitirte er sich 1841 in Berlin, war dann 1844—45 als mitredacteur der damals neu gegründeten Weserzeitung in Bremen thätig, und siedelte von da 1846 als privatdocent nach Bonn über, wo er 1855 zum ausserordentlichen und, wenn ich nicht irre, erst 1867 zum ordentlichen professor ernannt wurde. Bis 1880 hat er dort eine ebenso anregende als fruchtbare lehrthätigkeit entfaltet, die sich auf

fast alle gebiete der romanischen und englischen philologie erstreckte. Geschichte der englischen litteratur war jedenfalls seine bedeutendste vorlesung. Dante war in späteren jahren, nachdem er infolge seiner schwerhörigkeit seine professur niedergelegt hatte (bei welchem anlasse er zum geheimen regierungsrath ernannt wurde) und nur noch vor einem kleinen kreise von zuhörern als honorarprofessor in seiner wohnung vorlesungen hielt, sein lieblingsstudium.

Manche unter den jetzigen vertretern der englischen und romanischen philologie auf deutschen universitäten waren seine schüler; mehrere darunter, so auch der schreiber dieser zeilen, erfreuten sich seiner warmherzigen, treuen freundschaft.

Wahrheit, geradheit, aufrichtigkeit, verbunden mit herzensgüte, darin bestand der grundzug seines wesens. Von grösster bescheidenheit in der werthschätzung seiner eigenen leistungen, stets zu warmer anerkennung fremden verdienstes bereit, war er doch auch mit gegründetem tadel nicht zurückhaltend, den er aber nie in verletzender form aussprach. Ueberhebung und pedanterie waren ihm gleich sehr zuwider. Ein philister ist er nie gewesen und auch im hohen alter nicht geworden. Gern unterhielt er sich mit fachgenossen über wissenschaftliche fragen und wusste das gespräch dann in geistvoller und anregender weise zu lenken; doch war er als ein echter gentleman weit entfernt von der tactlosen art gewisser fanatiker der wissenschaft, welche nicht umhin können, jederzeit und allenthalben, unbekümmert um die umgebung und die gesellschaft, in der sie sich befinden, ihr licht leuchten zu lassen. Im persönlichen verkehre war er von einer liebenswürdigkeit, wie sie mir selten im leben begegnet ist. Schon der heitere gleichmuth, womit er das leiden seiner schwerhörigkeit ertrug, obwohl es ihn, den für eine freundliche geselligkeit so sehr beanlagten, doch oftmals hinderte, sich daran zu betheiligen, musste für ihn einnehmen. Nie sah man an ihm eine unzufriedene miene, wenn er der unterhaltung in einem grösseren kreise nicht folgen konnte, und wie herzlich klang sein schliesslich in ein von behaglichster, zufriedenster stimmung zeugendes, ihm unbewusstes leises singen austönendes lachen, wenn ihm der zunächst sitzende ein scherz- oder witzwort, welches ihm entgangen war, mittheilte!

In seinen lebensgewohnheiten war er trotz seines bedeutenden vermögens, welches ihm jeden luxus gestattet hätte, von grösster einfachheit. Als ich in Bonn studirte und noch jahrzehnte später bewohnte er dieselben zwei, freilich recht geräumigen und hübsch eingerichteten zimmer, die er schon als student inne gehabt hatte. Dort konnte man ihn zu beliebiger zeit aufsuchen und ein jeder seiner zuhörer fand dort die bereitwilligste auskunft und anweisung in allen fragen und zweifeln, die ihm bei den ersten versuchen wissenschaftlicher production aufsteigen mochten. Dass er die studenten besonders an sich herangezogen hätte, kann man freilich nicht behaupten. Für einen derartigen innigeren verkehr mit ihnen war ihm doch seine schwerhörigkeit zu hinderlich. Um so herzlicher und nachdrücklicher nahm er sich dafür aber derjenigen an, von denen er nach vollendung ihrer studien ein ferneres fortschreiten auf dem felde litterarischer thätigkeit erhoffen zu können glaubte. Wie innig und fest er diese an sich zu ketten wusste, das mögen die folgenden zeilen beweisen, welche mein college und universitätsfreund prof. dr. B. ten Brink nach dem ableben des verehrten mannes aus diesem anlass an mich richtete, worte, die mir wie aus der seele gesprochen sind und durch deren veröffentlichung ich mich keiner indiscretion schuldig zu machen glaube:

»Was wir beide an ihm verloren haben«, schreibt er, »wissen Sie und ich am besten. Für mich hat sein tod eine grosse und nie zu ersetzende lücke gerissen: jene treue und durchaus uneigennützige freundschaft, verbunden mit der verehrungswürdigkeit des alters und der eigenschaft eines lehrers, jene warme theilnahme an meinem streben und arbeiten, jene aufrichtige freude an allem gelungenen, jene — nun, Sie kannten ihn ja selber ebenso gut! Er war ein mann von der art, die leider immer seltener wird: grundgelehrt, selbständig, bescheiden, liebenswürdig — jeder zoll ein biedermann«.

Wie ich in tiefer wehmuth auf die von seinen angehörigen mir übersandte todesanzeige blicke, steigen seine bis in sein hohes alter classisch schönen gesichtszüge, seine stattliche, ebenmässig gebaute gestalt in meiner erinnerung auf, und ich sehe ihn vor mir, wie er rüstigen schrittes noch vor wenigen jahren hier in Wien, wo er oft und gern weilte und manche freunde hatte, mit mir die aus früherer zeit ihm lieb und werth gebliebenen stätten, die Hohe warte, den Kahlenberg, Vöslau u. s. w., besuchte.

Nach kurzem krankenlager ist er nun sanft in Bonn entschlafen. In heimathlicher erde wurde seine irdische hülle zur ruhe bestattet.

Mit allen denen, die in Bonn und Bremen trauernd an seiner bahre standen, beklagen seinen tod zahlreiche schüler und fachgenossen, die durch wort und schrift von ihm reiche belehrung empfingen und ihm dafür zeitlebens ein treues, warmes andenken bewahren werden.

Doch auch mit ihrem dereinstigen hinscheiden wird die erinnerung an Delius nicht erlöschen.

Er selbst hat seinen namen mit den werken des grossen Britten, deren studium er den besten theil seines lebens gewidmet hat, der unsterblichkeit überliefert.

WIEN, im november 1888. J. Schipper.

---

† LUDWIG HERRIG.

Nachdem im Herrig'schen »Archiv«, band 82, heft 1, eine ausführliche lebensbeschreibung des verblichenen aus der feder seines bewährten freundes und mitarbeiters Imm. Schmidt erschienen ist, können wir uns in diesen blättern auf einen kurzen überblick seiner äusseren schicksale und des inneren entwickelungsganges beschränken, der dieselben theils zur voraussetzung hatte, theils selbst mit bedingte.

Am 12. Mai 1816 wurde Friedrich Christian Ludwig Herrig in Braunschweig geboren, und bis zu seinem tode ist er ein treuer Braunschweiger geblieben. Alljährlich kehrte er in späteren jahren in die heimathstadt zurück, aus der er sich auch die treue lebensgefährtin geholt hatte, die ihn jetzt als witwe beweint; dort hat er seine älteste tochter verheirathet und dort besass er bis zu seinem lebensende ein haus mit garten, in dem er einen theil der sommermonate zuzubringen pflegte. Sein vater, Christian Gottfried Herrig, war herzoglicher kammermusicus und inhaber der hofmusikalienhandlung.

Michaelis 1834 bestand Herrig an dem obergymnasium seiner vaterstadt die damals erst neuerdings eingeführte abgangsprüfung. Ein gewöhnlicher abiturient im heutigen sinne des wortes aber war er nicht. Seine umfassende lernbegierde trieb ihn, im letzten halbjahr vor der entscheidenden prüfung an dem Collegium

Carolinum in Braunschweig, ausser den üblichen fächern, wie sie jeder abiturient zum examen braucht, bei dem director der humanistischen abtheilung, hofrath dr. Petri, vorlesungen über Aeschylos, Thukydides, Juvenal, griechische litteraturgeschichte, Hebräisch und Arabisch zu hören. Nebenbei beschäftigte er sich mit Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch, und betrieb unter leitung des professors Griepenkerl ästhetik, psychologie und beredtsamkeit. Auf der universität beschäftigte er sich neben classischer philologie hauptsächlich mit theologie. Er studirte zunächst von michaelis 1834—1835 in Göttingen, brachte hierauf drei semester in Halle zu, und kehrte ostern 1837 nach Göttingen zurück, um dort das sechste semester zuzubringen. Wenn auch in diesem semester von studiren wenig die rede gewesen sein mochte, denn die ausweisung der Göttinger sieben hatte auch Herrig wie die überwiegende mehrzahl seiner commilitonen stark in mitleidenschaft gezogen, meldete er sich doch zum theologischen examen und bestand es am 1. September 1837 in Wolfenbüttel. Die rednerische begabung, die ihn sein ganzes leben hindurch in so hervorragender weise auszeichnete, wird schon in seinem damaligen zeugniss rühmend hervorgehoben. Sie von der kanzel herab zu bewähren hatte er mehrfach gelegenheit, namentlich in der brüderkirche seiner vaterstadt. Indessen sollte er nicht ein prediger werden. Schon im winterhalbjahr 1837—38 fand er als hülfslehrer beschäftigung an dem Catharineum, dem obergymnasium seiner vaterstadt, das er selbst als schüler besucht hatte, und am 1. Oktober 1838 wurde er an derselben anstalt fest angestellt mit einem anfangsgehalt von 200 thalern. Durch seine dissertation »De Pelagii doctrina«, in der er die fortentwickelung der pelagianischen ansichten in der neueren philosophie von Kant bis Hegel verfolgte, erwarb er sich an der Tübinger universität das doctordiplom.

Hiermit hatten seine bestrebungen auf theologischem gebiete ihren abschluss erreicht. Er wandte sich ausschliesslich der lehrthätigkeit zu, und in dieser einem gebiete, das er bis dahin nur nebenbei berücksichtigt hatte. Angeregt von professor Vultejus, der seine hervorragende begabung für die aneignung der neueren sprachen kennen gelernt hatte, als Herrig noch als abiturient bei ihm Englisch trieb, benutzte er einen längeren urlaub, um in England selbst sich mit der sprache auch jene eingehende kenntniss von land und leuten anzueignen, die späterhin seinen unterricht so anziehend und fruchtbar machen sollte.

Seine im jahre 1841 erfolgte verheirathung mit Johanna Zwilgmeyer, der tochter eines fabrikanten in Braunschweig, veranlasste Herrig, auf eine verbesserung seiner äusseren lage bedacht zu nehmen; denn schon damals war es sein unerschütterlicher grundsatz, dass ein mann sich betreffs der beschaffung der äusseren lebensbedingungen für sich und seine familie nur auf sich selbst verlassen dürfe. Er trug daher kein bedenken, sein geliebtes Braunschweig zu verlassen und nach Elberfeld überzusiedeln, als sich ihm an der dortigen real- und gewerbeschule eine mit 800 thalern dotirte oberlehrerstelle bot. Wie allgemein die liebe und achtung war, die sich Herrig während seiner kurzen lehrthätigkeit in Braunschweig erworben hatte, beweist der umstand, dass ihm beim scheiden von seinen bisherigen collegen ein silberner ehrenbecher gewidmet wurde (das erste in der stattlichen reihe von geschenken ähnlicher art, die in späteren jahren sein zimmer und seine tafel schmückten), während die zöglinge des braunschweigischen Catharineums ihren jugendlichen lehrer durch einen fackelzug ehrten.

Um den äusseren bedingungen zur übernahme der unter preussischer schul-

verwaltung stehenden oberlehrerstelle in Elberfeld zu genügen, unterzog sich Herrig am 16. August 1842 dem examen pro facultate docendi in Bonn. und erwarb dabei die volle facultas in der religion, im Deutschen, Französischen und Englischen; die facultas bis tertia im Lateinischen, sowie in der geschichte und geographie. Neun jahre lang wirkte Herrig in Elberfeld, und der eifer, mit dem seine ehemaligen schüler aus Elberfeld sich im vorigen jahre an seinem 50jährigen lehrerjubiläum betheiligten, beweist, dass sein wirken ein gesegnetes war. An wissenschaftlichen arbeiten lieferte er 1845 einen im schulprogramm erschienenen »Essay on Merlin, the Magician«, der in Herrig's »Archiv«, bd. I, s. 254 (1846), besprochen wird. Im bunde mit Heinrich Viehoff, den Herrig 1842 in Düsseldorf kennen gelernt hatte, begründete er 1846 das »Archiv für das studium der neueren sprachen«, von dem bis heute in ununterbrochener aufeinanderfolge 82 bände erschienen sind. Der zweck der neubegründeten zeitschrift war, neben der förderung der wissenschaft auch dem unterricht dienstbar und nützlich zu sein, die weiten kreise der in den neueren sprachen unterrichtenden lehrer mit allen neueren erscheinungen auf diesem gebiete bekannt zu machen und ihnen zugleich gelegenheit zu geben, ihre eigenen arbeiten und untersuchungen zur kenntniss der fachgenossen zu bringen. Zunächst erschien das »Archiv« als vierteljahrsschrift von 1846—48 im verlag von Julius Bädeker (Elberfeld nnd Iserlohn). 1849 ging es in den verlag von George Westermann in Braunschweig über, in dem es auch nach dem 1879 erfolgten tode des begründers der berühmten firma geblieben ist. Von nun an erschienen jährlich 8 hefte und Herrig übernahm, nach dem rücktritt Viehoff's von den redactionsgeschäften, die alleinige leitung des blattes.

Die arbeitslast, die ihm daraus erwuchs, verbunden mit seiner sonstigen vielseitigen thätigkeit (1839 war er der loge in Braunschweig beigetreten und ihr hat er bis zu seinem tode einen sehr beträchtlichen theil seiner zeit gewidmet), macht es erklärlich, dass er dem »Archiv« nur noch von zeit zu zeit kurze besprechungen einzelner englischer dichter, wie Shelley, Ben Jonson, Beaumont und Fletcher, widmen konnte. Erst im 12., 13. und 14. bande des »Archiv« erschien von ihm eine reihe eingehender abhandlungen über die in Deutschland damals sehr wenig bekannte litteratur von Nordamerika, sowie über die eigenartige entwickelung des amerikanischen Englisch und der höheren bildungsanstalten des landes. Für die ersten bände des »Archiv« hatte Herrig eine reihe von abhandlungen über die entwickelung des englischen dramas geliefert, wobei namentlich Shakspeare's vorgänger Marlowe und Greene eingehendere berücksichtigung finden.

In noch weitere kreise als durch das »Archiv« drang Herrig's wirken durch die herausgabe einer ganzen reihe von unterrichtsbüchern, die seinen namen in ganz Deutschland bekannt gemacht haben, und deren ausserordentlich rasche und vielseitige verbreitung beweist, wie gross das bedürfniss darnach war und wie geschickt er es verstand, dem vorhandenen bedürfniss abzuhelfen. Von den »Aufgaben zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische« erschien 1880 die zwölfte auflage. Von der 1850 bei George Westermann verlegten sammlung »The British Classical Authors, Select Specimens of the National Literature of England, from G. Chaucer to the Present Time, Poetry and Prose« brachte das jahr 1889 die 64. auflage. Einer stattlichen reihe von auflagen erfreuten sich auch die im verein mit Burguy 1856 heraus-

gegebene sammlung »La France littéraire«, sowie die für die mittleren klassen bestimmten (1863) »Premières lectures françaises« und »First English Reading-Book«.

Zur selben zeit besorgte Herrig (1857) eine neue bearbeitung der Wagnerschen grammatik und gab mit anderen zusammen eine reihe englischer schriftsteller mit erklärenden anmerkungen heraus, wozu er den »Macbeth« und den »Merchant of Venice« lieferte. Noch am abend seines lebens (1886) übernahm er die leitung der im verlage des freiherrn von Tauchnitz erscheinenden »Students' Series for School, College and Home, und edirte hierfür mit anerkennung Thomas Carlyle, The Reign of Terror. Dem praktischen bedürfniss der nach England reisenden kam die von ihm unter dem pseudonym H. Hamilton veröffentlichte »Reise nach London« entgegen, von der auch genaue freunde des verstorbenen erst kurz vor seinem tode erfuhren, dass sie ihn zum verfasser hatte. Nur der vollständigkeit wegen seien seine schon früh erschienene übersetzung Shelley'scher gedichte, sowie des Pickwick abroad von Reynolds, sein Cahier de Littérature française, seine Extracts from the German Literature collected and translated by Dr. Herrig hier erwähnt.

Der ruf, den sich Herrig durch die herausgabe des Archivs und durch seine lehrbücher erworben hatte, veranlasste die preussische schulverwaltung, ihn im jahre 1851 nach Berlin zu berufen. Er hatte die für ihn bestimmte stellung an der von dem direktor von Kloeden geleiteten Friedrich-Werderschen gewerbeschule kaum angetreten, als er zum ordentlichen lehrer an der Dorotheenstädtischen realschule gewählt wurde (2. September 1851). Nebenbei gab er auch an anderen städtischen anstalten unterricht und wirkte als hilfslehrer an der königlichen kadettenanstalt. Im Juni 1852 erhielt er den professortitel. 1854 ging er an die zwillingsanstalt des Friedrichs-gymnasiums und der Friedrichsrealschule über, und führte an der letzteren von 1863—78 das ordinariat der prima. Gleich als habe er an dieser vielseitigen thätigkeit noch nicht genug (1853 war er auch an der kadettenanstalt definitiv angestellt und 1854 an derselben zum professor befördert worden), gründete er 1859 das Victoria-institut zu Falkenberg in der Mark, das unter anderer leitung noch heute besteht.

In den sechziger jahren begann er auch seine thätigkeit an der kriegsakademie, die er bis zu seinem tode ohne unterbrechung fortgesetzt hat.

Schon am 21. April 1853 war Herrig zum ausserordentlichen mitglied der wissenschaftlichen prüfungscommission der provinz Brandenburg für das fach der neueren sprachen ernannt worden, worauf bald nachher seine anstellung als mitglied der obermilitärexaminationscommission folgte. Während er letztere stellung bis zu seinem tode ausgefüllt hat, musste er die erstere aufgeben, als er 1878 als studiendirector der hauptkadettenanstalt nach Lichterfelde übersiedelte.

Auf Herrigs anregung und rastlose bemühung geht auch die begründung des Berliner seminars für lehrer der neueren sprachen zurück, dem er von 1860—78 als leiter der übungen vorgestanden hat.

Schon 1857 hatte Herrig die Berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen begründet, in der er bis zu seinem tode den vorsitz führte. Von ihr aus bewirkte er 1872 die eröffnung der akademie für moderne philologie, in der jüngeren studenten die orientirung auf den ihnen noch unbekannten gebieten der weiter zurückliegenden stadien der neueren sprachen erleichtert wurde. Auch hier wirkte Herrig persönlich durch vorträge

über encyklopädie der modernen philologie und durch erklärung von Chaucer und Spenser.

Es ist fast unglaublich, welches mass von arbeit der rastlos thätige mann zu bewältigen im stande war. Dass er nebenbei der loge, in der er bis zur würde des grossmeisters von Royal York emporstieg, einen sehr beträchtlichen teil seiner zeit widmete, ist bereits erwähnt worden. Geradezu wunderbar aber ist es, dass er es möglich machte, sich auch noch um die angelegenheiten aller derer zu kümmern, und ihre zahl war nicht gering, welche mit gesuchen um anstellung oder beschäftigung zu ihm kamen. Als leiter des seminars für lehrer der neueren sprachen und als mitglied der wissenschaftlichen prüfungscommission wurde er mit den kandidaten der neueren sprachen bekannt; seine hervorragende stellung als mittelpunkt gewissermassen aller auf das studium und die verwerthung der neueren sprachen bezüglichen bestrebungen veranlasste die direktoren aller möglichen arten von unterrichtsanstalten in ganz Deutschland sich behufs der nachweisung geeigneter lehrkräfte an ihn zu wenden. Auch im (französischen und englischen) auslande besass Herrig vielseitige beziehungen, die er zur unterbringung von kandidaten, die längeren aufenthalt daselbst zu nehmen wünschten, gern verwendete. So kam es, dass er gleichsam als die gütige gabenfee angesehen wurde, an die man sich nur zu wenden brauchte, um alle wünsche in bezug auf passende verwendung im jeweiligen fache erfüllt zu sehen. Mitunter veranlasste ihn wohl auch die milde seines herzens, mehr zu versprechen, als er nachher halten konnte; oder die verschaffte stellung erwies sich als nicht so vorzüglich, wie er sie dem anstellung suchenden kandidaten geschildert hatte; ein theil der schuld mag auch die moralische unzulänglichkeit der menschlichen natur treffen, die des dankes rasch vergisst und, auch wenn sie zufrieden scheint, doch nie genug hat, — Herrig hat vielfach gelegenheit gehabt, die wahrheit des wortes zu empfinden, das sein alter freund und getreuer anhänger, professor Pariselle, von ihm gesprochen hat: »Il a fait beaucoup de bien et bien des ingrats«.

Von seinen äusseren schicksalen ist nur noch wenig zu berichten. Am 1. April 1885 legte Herrig seine stellung als erster studiendirektor an der hauptkadettenanstalt nieder und kehrte mit seiner familie nach Berlin zurück, wo er von nun an im westviertel, nahe dem zoologischen garten, in verhältnissmässiger zurückgezogenheit und ruhe lebte. Denn mit rücksicht auf sein alter und das beständige drängen seiner angehörigen und des hausarztes auf schonung der noch vorhandenen kräfte hatte der siebenzigjährige sich nur noch die leitung des Archivs, die vorträge an der kriegsakademie, die prüfungen in dem bekannten gebäude in der Lindenstrasse und am Dresdener kadettencorps, den vorsitz in der gesellschaft für das studium der neueren sprachen, die oberleitung und durchführung der Tauchnitzschen students' series, und die stellung als grossmeister in Royal York vorbehalten. Wer konnte es dem unermüdlichen anmerken, dass seine gesundheit auf sehr schwachen füssen stand? Schon vor zwei jahren hatte er eine gründliche kur gegen verfettung des herzens und das damit verbundene asthma durchmachen müssen. Hierauf waren die beängstigenden beklemmungen seltener geworden, hatten aber nie ganz nachgelassen. Das fest seines 50jährigen lehrerjubiläums am 13. Oktober 1888 und das am 10. November darauf folgende grosse festmahl seiner ehemaligen schüler hatte er anscheinend in voller gesundheit und frische mitgemacht. Aber schon im December traten die athembeschwerden wieder häufiger auf, im Januar raubten sie ihm auch die nachtruhe, und am

17. Januar, als er aus der examinie in der lindenstrasse seiner wohnung zuwanderte, erfüllte sich das schicksal, das ihn schon so lange bedroht hatte. Die thür seines hauses hat er noch erreicht; seine wohnung nicht mehr. Der portier, dem er noch hatte klingeln können, fand ihn leblos auf der schwelle liegend. Ein sofort herbeigerufener arzt konnte nur noch den tod am herzschlag konstatiren. So war sein ende so leicht und schmerzlos wie sein leben voll güte und milder freundlichkeit gewesen war. Wer das glück hat, ihm näher getreten zu sein, wird ihm sein leben lang ein liebevolles und dankbares andenken bewahren.

BERLIN, Mai 1889. Fritz Bischoff.

EIN SOMMERAUFENTHALT IN ENGLAND.

Als ich voriges jahr nach England ging, glückte es mir, an einem orte und in einer familie unterkunft zu finden, welche nach jeder hinsicht meinen wünschen entsprachen. Ich glaube, denjenigen fachgenossen, welche sich für den bevorstehenden sommer zu einem ausflug nach dem insellande rüsten, einen dienst zu erweisen, indem ich sie auf diese gelegenheit, einen sommeraufenthalt in günstiger weise auszunutzen, aufmerksam mache. Gleichzeitig erlaube ich mir die anregung, dass andere meinem beispiele folgen möchten: so lange wir noch keinen fachgenössischen vertreter an den Londoner und Pariser gesandtschaften haben, müssen wir von den fachzeitschriften gebrauch machen, um unter den betheiligten einige kenntniss von den bedingungen einer reise oder eines aufenthalts im auslande zu verbreiten.

Der ort, in dem ich einige überaus lehrreiche wochen zubrachte, ist Seaford, Sussex. Derselbe liegt in etwa $^1/_2$ stunde entfernung östlich von Newhaven, dem englischen hafen der kürzesten route zwischen London und Paris (in Frankreich über Dieppe). Die South-Downs senden hier ein paar steil in das meer abstürzende höhenzüge nach süden aus, zwischen denen auf der einen seite Newhaven, auf der andern Seaford liegt. Die einwohnerzahl des uralten städtchens erreicht noch nicht 2000, dasselbe ist aber als ein einfacher seebadeort in raschem aufblühen begriffen. In $1^1/_2$—2 stunden erreicht der wanderer die höhe der South-Downs und geniesst von dort einen prächtigen blick auf die weite, bis an den fuss der North-Downs sich erstreckende ebene.

Ich wohnte bei herrn R. R. Davis, einem früheren verlagsbuchhändler, der sich mit seiner gattin (kinder hat das ehepaar nicht) aus London hierher zurückgezogen hat und ein geräumiges, sehr schön gelegenes haus bewohnt, das einen weiten ausblick nach den weissstrahlenden klippen wie nach dem hohen meere hinaus gewährt. Die häuslichkeit trägt durchaus den stempel feiner lebensgewohnheiten, wie denn auch herr Davis und frau mit den besten familien am ort und in der umgebung verkehren. Beide sind ausserordentlich sympathische persönlichkeiten und behandeln den gast mit grösster zuvorkommenheit.

Herr Davis, der durch keine pflichten irgend welcher art gebunden ist, hielt sich mir den ganzen tag zur verfügung. Ich war behufs studium der englischen realien hingekommen, und so genoss ich denn, unterstützt durch die sehr umfängliche bibliothek des hausherrn, eine so vielseitige einführung in dieses ge-

biet, als ich es nur hatte wünschen können. Wer um der sprache willen hinübergeht, wird nicht minder treffliche und ausgedehnte anleitung erhalten.

Der pensionspreis beträgt bei längerem aufenthalte 2 £ per woche (also wenig mehr als der übliche Londoner boarding-house-preis, vgl. Engl. stud. XI, s. 396), bei kürzerem verweilen 3 £, was mir, in anbetracht, dass in dieser summe ein den ganzen tag umfassender unterricht in sprache bezw. verhältnissen des landes einbegriffen ist, nicht zu hoch erschien. Dabei ist noch in rücksicht zu ziehen, dass im übrigen jede veranlassung zum geldausgeben abgeschnitten ist.

Die genaue adresse von herrn Davis ist: R. R. Davis Esq., Ganges House, Seaford, Sussex.

REICHENBACH i. Schles., Januar 1890. H. Klinghardt.

INTERNATIONALES.

Abiturientenarbeiten.

Ich möchte hier eine anregung geben zum austausch von schulnachrichten über die grenzen des engeren vaterlandes hinweg. Die auf reform des sprachunterrichts ausgehende bewegung trägt ganz zweifellos einen internationalen charakter. Dieselbe wird aber um so schneller zu fruchtbaren ergebnissen führen, je reichlicher wir uns gegenseitig sowohl über die bestehenden verhältnisse als auch über die anfänge zur umgestaltung derselben gegenseitig unterrichten.

In diesem sinne theile ich nachstehend den text des englischen prüfungstemporales mit, welches am ende des herbsttermins (December) 1889 in üblicher weise von Stockholm aus an sämmtliche höheren schulen Schwedens, welche abgangsprüfungen abzuhalten hatten, versandt wurde. Derselbe lautete in deutscher übersetzung wie folgt:

»Prinz Heinrich von England, der nachmals unter dem namen Heinrich V. den thron bestieg, hatte einen diener, der trotz seiner vielen leichtsinnigen streiche hoch in seiner gunst stand. Als derselbe eines tages in einem anfalle (»ausbruche«) von übermuth und ungezogenheit eine angesehene person beleidigt hatte, wurde er vor gericht geführt, und, da er der anklage schuldig befunden ward, ohne weitere umstände ins gefängniss geworfen. Als prinz Heinrich dies erfuhr, wurde er höchlichst erzürnt darüber, dass man so wenig rücksicht auf ihn genommen habe, in dessen dienst der mann angestellt war. Er eilte augenblicklich nach dem gerichtshofe und rief ergrimmten tones aus: »Ich befehle, dass mein diener sofort in freiheit versetzt werde!« Der vorsitzende des gerichtshofs, Sir William Gascogne, erhob sich ganz ruhig und erklärte nur: »Edler prinz, ich hege alle achtung vor eurem befehle, aber ich gehorche dem gesetz. Euer diener ist gesetzlich verurtheilt, und wenn Ihr wünscht, dass derselbe freigelassen werde, so müsst Ihr Euch mit einem bezüglichen gesuche an den könig wenden; denn dem könige allein spricht das gesetz das recht zu, gnade zu üben.«

Ich füge hinzu, dass nach der prüfungsordnung vom 11. April 1862 bezw. 1. November 1878 und dem ministerialerlass vom 12. März 1875 für ausführung der arbeit dem abiturienten drei stunden sowie der gebrauch von wörterbuch und grammatik zur verfügung stehen. Der voraufgehende unterricht umfasst in den beiden tertien je 7, in den folgenden klassen je 3 wöchentliche stunden. Das jahr enthält 34½ schulwochen.

Den nicht wenigen lesern der Engl. stud. in Schweden sowie sonst im auslande gestatte ich mir zur vergleichung den text des englischen extemporales unserer diesjährigen (ostern) abiturientenprüfung mitzutheilen, wie er — im gegensatz zu Schweden — nicht von einer centralbehörde, sondern vom fachlehrer unserer anstalt unter controlle des directors festgestellt wurde:

»Niemals gab es weniger nationales gefühl unter den höheren klassen als während der regierung Karl's II. Dieser fürst hielt es für besser, der vasall eines

absoluten königs, als der könig eines freien volkes zu sein. Algernon Sidney andererseits wäre gern bereit gewesen, Frankreich in all seinen ehrgeizigen plänen zu unterstützen und England in die lage einer provinz versetzt (*reduced to*) zu sehen, in der hoffnung, dass ein fremder despot ihm helfen würde, seine geliebte republik zu gründen. Der könig nahm das geld Frankreichs, um das unternehmen auszuführen, welches er gegen die freiheit seiner unterthanen im sinne hatte (*to meditate*), mit ebenso geringem bedenken (*scruple*) als Friedrich von Preussen oder Alexander von Russland in kriegszeiten unsere subsidien annahmen. Die führer der opposition hielten sich durch die geschenke Ludwig's für nicht mehr beschimpft (*disgraced*), als ein mann unserer zeit sich für beschimpft hält durch die freigebigkeit mächtiger und reicher mitglieder seiner partei, welche seine wahlrechnung bezahlen. Das geld, welches Karl II. von Frankreich empfing, war verwendet worden, um mitglieder des parlaments zu bestechen. Die feinde des hofes konnten es für recht halten, bestechung mit bestechung zu begegnen (*to encounter a th.*). So nahmen sie das geld Frankreichs, die armen unter ihnen für ihren eigenen gebrauch, die reichen wahrscheinlich für die allgemeinen zwecke der partei, ohne irgend welches bedenken.«

»Wenn wir ihr verhalten nicht mit demjenigen englischer staatsmänner unserer eigenen zeit vergleichen, sondern mit dem von personen in jenen fremden ländern, welche jetzt situirt sind, wie England damals war, so werden wir wahrscheinlich einigen grund finden, etwas von der strenge des tadels abzuziehen (*to abate from*), mit dem es die mode gewesen ist jene maassnahmen zu bestrafen. Dennoch ist die thatsache hinlänglich anstössig (*offensive*). Es gibt (= »gewährt«) befriedigung, zu finden, dass Lord Russell frei (da)steht von jedem verdachte persönlicher theilnahme an der beute. Ein zeitalter, das so überaus arm ist an all den sittlichen eigenschaften, welche öffentliche charaktere achtenswerth machen, kann schlecht das lob missen, welches es von einem manne gewinnt, der sich allerdings nicht durch talente oder kenntnisse auszeichnete, der aber in jeder beziehung des lebens achtenswerth war, fromm und standhaft«.[1])

Was die schwierigkeit des hier abgedruckten textes betrifft, so dürfte er dem mittelmaass der anforderungen an preussischen realgymnasien entsprechen.[2]) Für ausländer bemerke ich, dass dem preussischen realabiturienten zwei stunden (ausschliesslich der auf dictat des textes verwandten zeit) zur ausführung der englischen arbeit verfügbar stehen, sowie ferner, dass benutzung von grammatik oder wörterbuch nicht erlaubt ist, dagegen einzelne worte vom lehrer gegeben werden dürfen (vgl. oben). Der voraufgehende unterricht umfasst in den beiden tertien je 4, in den folgenden klassen je 3 wöchentliche stunden. Das jahr zählt 42 schulwochen.

Eine vergleichung der beiden schwedischen und deutschen examentexte anzustellen, gebricht es mir hier an raum. Nur auf das eine will ich hinweisen, dass eine behörde, welche prüflingen verschiedenster art texte vorlegen will, dieselben erheblich leichter und kürzer wählen muss als der fachlehrer, der die wahl für seine eigenen schüler trifft. Ob dazu bei uns das übersetzungsdrillen unvermerkt zu weite ausdehnung angenommen hat (und daher die pflege der lectüre vor jener aufgabe ungebührlich zurückgetreten ist), kann nicht so im handumdrehen festgestellt werden.

REICHENBACH i. Schles., März 1890. H. Klinghardt.

---

[1]) Den ausländer erinnere ich, dass er im obigen natürlich kein mustergültiges, sondern sog. »übersetzungsdeutsch« vor sich hat. Solche beeinträchtigung der muttersprache fordert der übersetzungsunterricht einmal zwingend. Aber im vorliegenden ist m. e. die übliche grenze der verunstaltung nicht überschritten.

[2]) Der abiturient, welchem die obige arbeit vorgelegt wurde und welcher im allgemeinen unter die guten schüler zählte, lieferte eine nahezu anstossfreie übersetzung.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

I.

DIE ROMANZE VON ATHELSTON.

III. Epilegomena.[1])

Die handschrift in der bibliothek des Gonville and Caius College in Cambridge nr. 175, die den text der romanze von Athelston, soviel man bisher weiss, allein erhalten hat, besteht aus 78 blättern oder 156 seiten. Jede seite ist in zwei spalten beschrieben. Die zahl der zeilen in einer spalte wechselt. Der ganze inhalt scheint von einer und derselben hand in der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts geschrieben. Sie umfasst die folgenden stücke (vgl. »A Catalogue of the Manuscripts in the Library of Gonville and Caius College, Cambridge«. By the Rev. J. J. Smith. Cambridge 1849, s. 89 f.):

I. (s. 1ª ff.) *Hic incipit uita Ricardi regis prima* (gedruckt bei Henry Weber, »Metrical Romances«, Edinburgh 1810, II, 1—278).

II. (s. 89ᵇ ff.) *Hic incipit de milite Ysumbras* (diese aufzeichnung der romanze, der leider ein blatt [= v. 35—180 des textes in Halliwells »Thornton Romances«] verloren gegangen ist, werde ich in meiner ausgabe C nennen).

III. (s. 107ᵇ ff.) *Incipit vita sancte Katerine virginis* (gedruckt bei C. Horstmann, »Altenglische legenden« [neue folge], Heilbronn 1881, s. 242 ff.).

IV. (s. 118ᵇ ff.) *Incipiunt hic matutinas* (so!) *de cruce in anglicis uerbis transposit* (mit einem strich am letzten *t*: verschieden von den *Matutine de passione domini nostri Ihesu Cristi* bei Morris, »Legends of the Holy Rood«, London 1871, s. 222 ff.).

V. (s. 120ª ff.) Unsere romanze: s. Engl. st. XIII, 331 ff. Seltsamer weise wird sie in dem kataloge von Smith als '*King Athelston's own death*' bezeichnet.

---

[1]) Vgl. Engl. stud. XIII, p. 331 ff.

VI. (s. 131^b ff.) *Hic incipit Beffs de Hamptoun* (Kölbing, »The Romance of Sir Beues of Hamtoun«, London 1885/6, bezeichnet diesen text durch E).

VII. (s. 156^a f.) *Hic incipit de spiritu Gwydonis. For as mochyl as seynt Austyn saiþ to Petyr in þe book of byleue þat it is a myracle* u. s. w. Schluss des unvollständigen stückes *And in þe endynge of here wurdys sche sayde al soo with outen doute þat spyryt was in þat ylke* (vermuthlich haben wir es hier mit einer prosaübersetzung der lateinischen schrift »*De spiritu Guidonis*« zu thun, über welche ebenso wie über eine übersetzung derselben in englische verse Thomas Wright handelt in »St. Patrick's Purgatory«, London 1844, s. 45 ff.).

Da die litterarhistoriker bisher unsere romanze so gut wie ignorirt haben, wird eine genaue angabe ihres inhalts um so weniger überflüssig sein, als zu wünschen ist, dass freunde der sagenvergleichung davon kenntniss nehmen und ähnliche erzählungen nachweisen möchten.

Der dreieinige gott lasse uns so leben, dass wir in den himmel kommen (v. 1—6)! Hört, ihr herren, was falschheit für ein ende nimmt (v. 7—9). Von vier eidbrüdern in England will ich euch erzählen (v. 10—12).

Sie waren alle vier boten und trafen sich einst bei einem kreuz unter einer linde: um dieser begegnung willen schlossen sie eidbrüderschaft (v. 13—24). Der eine von ihnen, Athelston, war der sohn des oheims des königs und wurde, als der könig ohne leibeserben starb, sein nachfolger (v. 25—36). Er liess nun seine drei eidbrüder kommen (v. 37—39): den einen, Wymound (v. 79), machte er zum grafen von Dover (v. 40—42); den zweiten, Egelon, zum grafen von Stone und vermählte ihm seine schwester Edyff (v. 43—48); dem dritten, Alryk, verlieh er das erzbistum Canterbury (v. 49—57). So beförderte er seine eidbrüder, und er selbst war ein guter und mächtiger könig (v. 58—60).

Egelon, der graf von Stone, und seine frau hatten zwei knaben, einen von 15 und einen von 13 jahren (v. 61—72), denen der könig ebenso sehr zugethan war wie ihren eltern (v. 73—78), so dass graf Wymound neidisch wurde (v. 79—81 und auf unheil sann (v. 82—87). Er begab sich zum könig nach London (v. 88—92), der, nachdem er ihn willkommen geheissen (v. 93), ihn sogleich fragte, ob er über Canterbury und Stone gekommen wäre, und wie es dem erzbischof und dem grafen, sowie dessen söhnen und frau ginge (v. 94—108). Der könig freute sich über seine günstige auskunft (v. 109—120). Nun bat ihn aber Wymound um eine geheime unterredung in der absicht, den grafen Egelon zu verleumden (v. 121—132). 'Herr könig', so redete er Athelston an, 'du hast in deinem lande einen verräther, der dich vergiften will' (v. 133—144). 'Nenne ihn', befahl der könig (v. 145—147). 'Nur', war des grafen antwort, 'wenn du darüber zu schweigen gelobst, wer der angeber sei' (v. 145—153). Nachdem Athelston sein verlangen erfüllt (v. 154—156), sagte der graf: 'dein eidbruder Egelon will dich vergiften, um selbst könig zu werden (v. 157—168). Der könig drohte, den vermeintlichen verräther und die seinigen umzubringen (v. 169—174), Wymound aber stellte sich, als ob ihm Egelon's tod leid thun würde (v. 175—177). Er kehrte sofort nach Dover zurück (v. 178—180).

Athelston schickte nun einen boten nach Stone: der graf und die gräfin sollten mit ihren söhnen nach London kommen, damit diese zu rittern geschlagen würden (v. 181—216). Egelon hegte die befürchtung, dass seine frau nicht reisefähig wäre (v. 217—222), allein diese selbst erklärte, bei der feierlichkeit zugegen sein zu müssen (v. 223—234). So machten sie sich denn alle auf den weg und kamen nach Westminster (v. 235—240). Egelon und seine söhne wurden festgenommen und gefesselt (v. 241—243), und, da die gräfin deshalb ihrem bruder vorwürfe machte (v. 244—249), liess dieser sie ebenfalls einkerkern (v. 250—252). Nun bat die durch einen knappen herbeigerufene königin, dass schwager und schwägerin bis zum nächsten tage gegen bürgschaft auf freiem fusse belassen und ihre sache im parlament untersucht werden möchte (v. 253—266). Allein der könig schlug ihr ihre bitte ab (v. 267—272). Da brach sie in thränen aus und flehte ihn nochmals kniefällig an (v. 273—278). Jetzt stiess sie der könig im zorn mit dem fuss gegen den leib, dass sie ohnmächtig zusammenbrach (v. 279—284). Sie wurde auf ihr zimmer getragen und hier bald darauf von einem knaben entbunden, den sein eigener vater getödtet hatte (v. 285—293). Solches unheil kann ein verräther anstiften! (v. 294—296).

Aber die königin ruhte nicht, sondern schickte zu dem erzbischof von Canterbury einen boten (v. 297—308), dem sie reichen lohn in aussicht stellte (v. 309—314), und der möglichste eile versprach (v. 315—332). Schon am abend war er am ziele (v. 333—356) und entledigte sich seiner botschaft (v. 357—365): dem erzbischof rannen thränen übers gesicht (v. 366—368), und er traf sogleich anordnungen wegen seiner reise (v. 369—380). Am nächsten morgen war er schon in London, wo das pferd des boten auf Londonbridge todt hinfiel (v. 381—386). Seinen klagen (v. 387—392) that der erzbischof einhalt, indem er ihm ein ansehnliches geschenk für den fall versprach, dass es ihm gelänge, Egelon zu retten (v. 393—404). Als sie in Westminster ankamen, befand sich der könig in der kirche (v. 405—416), wo er gott anflehte, falls die angeklagten unschuldig wären, es zu offenbaren (v. 417—428). Nach beendigung seines gebetes bemerkte er den erzbischof und begrüsste ihn (v. 429—440). Dieser beschwor ihn, die eingekerkerten bis zum nächsten tage gegen bürgschaft frei zu geben und die anklage im parlament untersuchen zu lassen (v. 441—449): er würde es sonst bereuen (v. 450—452). Allein der könig geriet in den heftigsten zorn (v. 453—455), schwor, dass jene gehängt werden sollten (v. 456—458), und verbannte den erzbischof (v. 459—464). Dafür excommunicirte ihn dieser und belegte England mit dem interdict (v. 465—485): auch drohte er, Egelon mit gewalt zu befreien und Athelston zu strafen (v. 486—494).

Da er wegreiten wollte, begegneten ihm in Fleetstreet einige vornehme herren (v. 495—500). Diese baten ihn um seinen segen, den er aber verweigerte, indem er ihnen von dem benehmen des königs und seinem eigenen einschreiten mittheilung machte (v. 501—518). Sie forderten den erzbischof auf, umzukehren: sie wollten den könig schon gefügig machen (v. 519—530). Da erschienen aber bereits zwei ritter, vom könige mit der meldung gesandt, dass er nachgäbe (v. 531—542). Athelston kam dem erzbischof entgegen, erbat sich seinen segen und erhielt ihn: excommunication und interdict wurden zurückgenommen (v. 543—554). Die eingekerkerten wurden dem erzbischof überantwortet (v. 555—566). Dieser liess ein grosses feuer anzünden und Egelon herbeiführen, der es, nachdem Alryk es neunmal geweiht, zu allgemeiner freude unverletzt durchschritt (v. 567—

596). Auch Egelon's söhne bestanden dann die feuerprobe glücklich (v. 597—616) Als aber schliesslich die gräfin an die reihe kam, überfielen sie mitten im feuer geburtswehen: doch auch sie trug kein brandmal davon (v. 617—644). Sie wurde von frauen umgeben und gebar den heiligen Edmund (v. 645—650), der sofort getauft wurde und vom könig sogleich die eine hälfte von ganz England und die anwartschaft auf die andere nach Athelston's tode erhielt (v. 651—662).

Der erzbischof verlangte nun zu erfahren, wer die falsche beschuldigung erhoben hätte (v. 663—665), allein Athelston verweigerte die auskunft unter hinweis auf sein eidliches versprechen (v. 666—674). Doch Alryk erklärte, dass er ihn von diesem entbinden könnte (v. 675—680): wollte er den namen des schurken verschweigen, so müsste er sich selbst dem gottesurtheil unterziehen (v. 681—686). So nannte denn der könig Wymound (v. 687—698). Sofort wurde nach Dover ein bote abgeschickt, der sagen sollte, dass Egelon und seine söhne gehängt worden wären und die gräfin für immer im kerker bleiben würde (v. 699—710). Der bote richtete seinen auftrag aus, indem er hinzufügte, dass Wymound die erledigte grafschaft bekommen sollte (v. 711—722). Der verräther freute sich seines, wie er glaubte, wohlgelungenen planes und beschenkte den boten mit geld (v. 723—728). Auf seine bitte gab er ihm auch noch ein pferd (v. 729—744). In Gravesend wartete der bote auf den grafen und brachte ihn dann zu Athelston (v. 745—758). Wymound wollte den könig küssen, allein dieser liess das nicht zu und warf ihm seine verleumdung vor (v. 759—764). Da aber der graf hartnäckig läugnete, legte ihm der könig die feuerprobe auf (v. 765—776). Abermals wurde ein grosses feuer entzündet und vom erzbischof neunmal geweiht v. 777—785). Mitten in demselben fiel dann aber Wymound nieder (v. 786—788). Die söhne Egelon's entrissen ihn den flammen, und er bekannte nun, dass er aus neid gelogen (v. 789—800). Er wurde auf den richtplatz geschleift und gehängt (v. 801—809). Möge jeder verräther so enden! (v. 810—812).

Weder die beglaubigte geschichte noch die sage, soweit sie in die werke der alten chronisten und annalisten eingang gefunden hat, erzählt vom könig Äthelstan etwas ähnliches wie unsere romanze. Nur in einigen nebensächlichen zügen lassen sich gewisse übereinstimmungen nachweisen. Wenn in der romanze Wymound lügnerisch behauptet, dass Egelon den könig vergiften wolle, um selbst auf den thron zu gelangen, so erinnert das einigermassen an die nachricht, dass beim regierungsantritt Äthelstan's 'ein gewisser Älfred den plan geschmiedet' haben soll, 'jenen zu ergreifen, zu blenden und vom throne zu stossen' (Lappenberg, I, 368; vgl. Freeman, »Old English History«, 150), und noch etwas mehr an die von Freeman (a. a. o., 161 f.) mit gutem recht für unhistorisch erklärte überlieferung, dass Äthelstan's mundschenk dessen bruder Eadwine bei seinem herrn verleumdete, als trachtete er ihm nach dem leben (Lappenberg, I, 379; Freeman, 160). Wenn ferner Wymound's schuld durch die feuerprobe erwiesen wird, so klingt das entfernt an die nachricht an, dass der schon erwähnte Älfred sofort, nachdem er in der Peterskirche zu Rom in gegenwart des papstes

den ihm auferlegten reinigungseid geleistet, bewusstlos zusammenbrach und kurze zeit darauf starb. Wie endlich Wymound's lüge zu seinem eigenen untergange führte, so soll Äthelstan den verleumderischen mundschenken schliesslich haben hinrichten lassen, als dieser durch sein beim stolpern unbedacht ausgestossenes wort: 'So hilft ein bruder dem andern' (vgl. auch J. Grimm in Haupt's Zs. 3, 153. 156 f.) den könig an Eadwine's tod erinnerte. Wir haben es hier wohl nur mit zufälliger übereinstimmung in allbeliebten motiven zu thun.

Wie schon in der anmerkung zu v. 47 erwähnt wurde, hatte könig Äthelstan in der that eine schwester Eadgifu, der die Edyff oder Edyve der romanze entspricht. Aber, während diese schwester nach der romanze einen einfachen grafen heirathete, war sie in der geschichte die gemahlin Karl's des einfältigen. Der historische Äthelstan war der sohn seines vorgängers, nach unserem gedicht aber Athelston dessen vetter (v. 27 ff. 34). Das erzbisthum Canterbury wurde bald nach Äthelstan's regierungsantritt erledigt: der neuernannte würdenträger hiess aber Wulfhelm, nicht Älfric (v. 51). Von einer gemahlin Äthelstan's weiss die geschichte nichts (Freeman, a. a. o., 150). Sein nachfolger war sein bruder Eadmund: die romanze lässt ihn einen neffen Edemound zu seinem erben ernennen (v. 656 ff.), der (v. 649) als *saynt Edemound* bezeichnet wird, jedenfalls unter verwechslung mit dem 870 von den Dänen gemarterten könige der Ostangeln (ein zweiter heiliger Edmund war im 13. jahrhundert erzbischof von Canterbury: Freeman, a. a. o., 110).

Offenbar erhielt sich die erinnerung an Äthelstan lange im bewusstsein des englischen volkes. Wie in ihm nun die sage den könig sah, unter dem Guy von Warwick lebte (vgl. A. Tanner, »Die sage von Guy von Warwick«, Heilbronn 1877 [Heidelberger dissertation], s. 12. 16. 20 ff.), so ist an ihn auch eine erzählung von einem ungetreuen freunde angeknüpft worden, die freilich, so viel ich weiss, bisher nicht anderweitig nachgewiesen worden ist.

Das englische gedicht beruft sich selbst auf eine schriftliche quelle v. 21, wo es heisst *In book iwreten we fynde* (vgl. anm. zu v. 19), und zwar war diese nach dem zeugnisse des viermal vorkommenden verses *In romaunce as we rede* (s. anm. zu v. 383) ohne zweifel eine französische. Ihr gebührte jedenfalls das verdienst, einen echt menschlichen stoff gewählt zu haben, der jemandem, der sich vorher durch die endlosen kämpfe eines romans, wie z. b. der von Guy von Warwick, durchgequält hat, eine wahre herzenserquickung ist. Ob der lebhafte stil unseres gedichtes auf französischem vorbilde beruht

oder dem englischem bearbeiter allein zu verdanken ist, lässt sich natürlich nicht entscheiden.

Von dem schmuck der allitteration macht unsere romanze reichlichen gebrauch. Ausser den fällen, wo derselbe consonant im anlaut metrisch betonter silben steht, führe ich auch einige solche an, wo eine an sich hebungsfähige silbe im verse eine senkung bildet. Die practischste anordnung scheint mir die alphabetische: das erste allitterirende wort ist mir hierfür maassgebend; *y* behandle ich als *i*, *þ* als *th*, *k* und *qu* unter *c*.

Here nose *b*arst on *b*loode 641. But ʒiff it *b*e on *b*ere 710. To *b*egge ne to *b*orwe 494. Þe *b*ysschop *b*ad sadele hys palfray 369. And prayde þe *b*ysschop off *b*enysoun 550. And sayden *b*ysschop a*b*yde 533. Þe *b*ysschop þenne nouʒt ne *b*od 405. I*b*lessyd moot þou *b*ee 560. *B*lyþe schal I neuere *b*é 378. Þe *b*lyþere þou may *b*e 213. Be masse-*b*ook and *b*elle 150 (vgl. unter bothe). Come *b*orewe hem out off here *b*ande 305. *B*othe in *b*ak and eke in wombe 637. I swere *b*oþe be *b*ook and *b*elle 681. And sworen *b*oþe be *b*ook and *b*elle 792 (vgl. unter book). *B*othe to *b*oure and to halle 77. We scholen drawe doun *b*oþe halle and *b*oures 525. Þat *b*rennyd *b*oþe fayr and lyʒt 632. Sadelyd and *b*rydelyd at þe *b*este 744. As *b*ryʒt as *b*losme on *b*owʒ 290. As *b*ryʒt as *b*losme on *b*rere 72. My *b*roþir and sustyr þat I may *b*orwe 262. For ʒiff þat I may my *b*roþer *b*orwe 399. My *b*roþir ʒit schal I *b*orwe 488. Þy *b*roþir ʒit schole we *b*orwe 521. And *b*ut he graunte vs oure *b*one 522.

And *k*epe þis *c*ounseyl hale 674. To *k*euere hym out off *c*are 380 (vgl. couere). Sere *k*yng he sayde þou madyst me *k*nyʒt 157. Sere *k*yng I am before þe *c*ome 259. Þe *k*yngys *c*osyn dere 27. Þanne swoor þe *k*yng be *c*ros and roode 169. Þouʒ he be *k*yng and were þe *c*ǫrown 528. He asoylyd þe *k*yng þat weryd þe *c*ǫroun 553. Þe *k*yng wole for þe *c*untas sake 208. 211. Whenne þat he to þe *k*yrke *c*om 417. On here *k*nees þey *k*nelēden adoun 501. Vpon hys *k*nees he *k*nelyd adoun 549. Þedyr *c*om þe *k*yng ful soone anon 547. *C*ome þou ouʒt be *C*auntyrbery 97. Þat was *c*ome from þe *q*wene so *c*leer 361. Þer *c*omen twoo *k*nyʒtys from þe *k*yng 532. And with þe *c*ountesse so *c*lere 117. Ful lowde þe *c*ountasse gan to *c*ry 244. God may *c*ouere hem off here *c*are 331 (vgl. keuere). *C*ryst forʒelde my lord þe *k*yng 232. To *c*ǫrowne hym with gold so *c*lere 36. Þanne he sayde ʒoure *c*ursyd *k*yng 510.

On Londone-brygge *d*ed *d*oun felle 385. We scholen hym sette

in a *d*eep *d*unioun 529. Wher I þe mete þy *d*eþ is *d*yȝt 463. Off þat *d*ynt was he *d*ed 292. *D*oo nouȝt þyn owne blood to *d*ede 442. But swych *d*ome for to *d*ye 812. Þe ryȝt *d*oom schal I *d*eme 683. Þis *d*oom hem thar nouȝt *d*rede 575. Sorrere þe *d*oome þay may *d*rede 565. We scholen *d*rawe *d*oun boþe halle and boures 525.

Myn hors be *f*atte and corn-*f*ed 735. And doun he *f*el þe *f*yr amydde 787. Þat *f*el al *f*or a knyȝt 584. Þat durste *f*elle hys *f*alse body 808. And *f*eteryd *f*aste verrayment 242. Þey *f*etten *f*orþ sere Egelan 579. Þey *f*etten *f*orþ þe lady mylde 621. Be*f*ore þe *f*yr so bryȝt 581. Be*f*ore þe *f*yr when þat sche come 624. Sche was brouȝt be*f*ore þe *f*eer 631. He and hys wyff *f*orþ gunne þey *f*are 236. Þey wente boþe *f*orþ in*f*ere 129. Is *f*ourty myle to *f*ande 752.

False lesyngys he *g*an be*g*ynne 132. Þus avaunsyd he hys broþer þorwȝ *g*oddys *g*ras 58. Þorwȝ þe myȝt off *g*oddys *g*ras 64. And þankyd *g*od off his *g*râce 614. And *g*od haue *g*rauntyd þe to leue 403. *G*od *g*raunte vs alle weel to spede 578. My wyff *g*oþ ryȝt *g*ret with chylde 218 (vgl. gret). To *G*rauysende he come *g*ood spede 751. Sche was ful *g*ret i*g*on with chylde 622 (vgl. goþ). Þat euere on *g*rounde dede *g*ange 743.

Be hys *h*and he *h*em vp took 607. Lord as þou *h*arewyd *h*elle 422. And þankyd god þat *h*arewede *h*elle 595. Þe bysschop *h*as hym be þe *h*and tan 768. *He* was *h*yȝt Athelston 26. *He* was *h*oten Athelstane 185. And my sustyr *h*ende in *h*alle 558. Wiþ careful *h*erte on *h*em gan look 606. And *h*ongyd *h*ym ful *h*yȝe 806.

As it was þe *l*andys *l*awe 646. Be *l*eff vndyr a *l*ynde 18. No *l*engere þere þen wolde he *l*ende 178. I schal nouȝt *l*eue on þy *l*ond 492. Þat euere ȝit *l*euyd on *l*yue 695. Þey schole *l*ygge *l*owe and holewe 527. *L*ystnes *l*ordyngys þat ben hende 7. Also *l*onge as þou may *l*eue 316. Also *l*onge as I may *l*eue 658. Þat sawȝ þe *l*ordes off þe *l*and 589. 613. 643. Þe kyng hem *l*ouede as hys *l*yff 74. He *l*ouyd hym to mekyl and me to *l*yte 799.

Þanne sayde þe kyng what *m*ay þis *m*ene 573 And *m*ake *m*anye *m*en ful euele at ayse 295. Þou hast *m*akyd *m*e a *m*an 137. As *m*an off *m*ekyl *m*yȝt 413 (vgl. mekyl und myȝtys). He bad hys *m*en *m*aken hem ȝare 88. Þe eerl hys *m*en bad *m*ake hem ȝare 235. Bydde my *m*en *m*ake hem ȝare 371. He louyd hym to *m*ekyl and *m*e to lyte 799. Þat *m*ekyl was off *m*yȝt 593. Þanne þe *m*essanger *m*ade his *m*on 729. Þe *m*essanger þe noble *m*an 199. Þe *m*essanger þat noble *m*an 339. Lord þat is off *m*yȝtys *m*ost 1. Sparyd he nouȝt for *m*yre ne *m*os 344.

Þerfore he *n*eyȝyd hym *n*ere 30. He *n*ykkyd hem wiþ *n*ay 503. Madame it is nerhande *p*assyd *p*rime 327. And sche hadde *p*assyd þat hydous *p*as 640. In þe *p*layne *p*arlement 266. 448.

*R*ed as *r*ose off here colour 71. Agayn I *r*ede þou *r*yde 539. Þe way he *r*ydes ful *r*yȝt 198. In *r*omaunce as we *r*ede 383. 569. 623. 779.

Þenne *s*ayde þe bysschop also *s*oone 561. Þey *s*ayden *s*ere haue good day 497. Þan *sch*ewe here *sch*ame to me 566. To *s*ee hem knyȝtys my *s*ones fre 229. Ne *s*ee neyþer *s*unne ne mone 722. And þerto his *s*eel he *s*ette 196. Now was he kyng *s*emely to *s*e 37. *S*ere þanne he *s*ayde wiþouten les 109. *S*ere kyng he *s*ayde ȝiff it be þi wille 121. *S*ere kyng he *s*ayde woo were me 133. *S*ere kyng he *s*ayde þou madyst me knyȝt 157. *S*ere he *s*ayde haue good day 747. *S*ere he *s*ayde also *s*wyþe 205. And *s*eþþyn boþe in*s*ame þey rod 754 (vgl. siþþen). Þat *s*yȝte þat sche may *s*ee 216. And *s*iþþen it fel at *s*yȝt 638 (vgl. seþþen). Ful *s*ore I gan me *s*wynke 323. Þanne is þy *s*oule in *s*orwe 485. *St*ylle sche *st*ood þe fyr amydde 634. From *St*one into *St*eppyngebourne 342. Wiþ a cros *st*ood in a *st*rete 17. With sporys faste he *st*rook þe *st*ede 750. He *s*woor oþis be *s*unne and mone 456.

Þat þe þe *t*ale schal *t*elle 153. Þat me gan *t*elle þat *t*ale 671. I schal þe *t*elle a swyche *t*ydande 124. And *t*ydyngys *t*olde here soone 225. 255. Per*t*oo þou *t*ake good hede 207. Lord off *t*our and *t*oun 42. In *t*rewþe *t*rewely dede hem bynde 24. The false man his *t*rowþe be*t*auȝte 155. *T*rustly *t*rowe þou þervpon 679.

And þus hys *w*ay *w*endes he 345 (vgl. wente). In herte he *w*as ful *w*oo 81. 252. Þe kyngys herte þan *w*as ful *w*oo 127. And gaff hym tyl hys *w*eddyd *w*yff 46. Off foure *w*eddyd breþeryn I *w*ole ȝow tel 10. *W*eel I *w*ot þat þou me gaff 468. Ryȝt *w*elcome *w*as þe messanger 360. I *w*ende he *w*ere þe treweste man 694. Whenne he hadde dynyd he *w*ente his *w*ay 333 (vgl. way). At *W*estemynstyr *w*as þe kyngys *w*one 238. To *W*estemynstyr *w*one 755. But *W*ymound oure *w*eddyd broþer 691. Now *w*iþ þe messanger *w*as no badde 711. He *w*olde with *w*rong hem slon 518. Wiþ hys foot he *w*olde nouȝt *w*onde 282. To chaumbyr þat þou *w*oldest *w*enden tylle 122. He *w*ole doo more for hym I *w*ene 306. For by hym þat al þis *w*orl *w*an 136. And off al my *w*orldly *w*an 512. And al here *w*orldly *w*ede 602. Þanne þe kyng *w*ax *w*roþ as *w*ynde 453. Þorwȝ *w*urd oure *w*erk may sprynge 87. Þat *w*urþy lord in hys *w*ane 104. But ȝiff it *w*urþy *w*ere 443.

In der handschrift sind nur die verse, nicht auch die strophen abgesetzt, und dies ist wohl mit schuld daran, dass das strophische gefüge unserer romanze etwas auseinandergefallen ist. Ich habe die versgruppen, welche sich auf grund der reime ergeben, fortlaufend gezählt von I bis LXXV: doch habe ich hier gleich zwei änderungen in den text aufgenommen. Nach der überlieferung müssten nämlich v. 1—24 und dann wieder v. 765—788 in je eine neunzeilige und je eine fünfzehnzeilige strophe zerlegt werden. In dem ersten falle lag aber die besserung ganz auf der hand: v. 12 musste für *kynde*, das die handschrift mit 15 *kynde*, 18 *lynde*, 21 *fynde*, 24 *bynde* reimen lässt, das sinnverwandte *kynne* im reime auf 3 *synne*, 6 *wynne*, 9 *þerin* geschrieben werden.[1]) In ähnlicher weise schien mir aber auch der fehler in der zweiten der oben angeführten versreihen dadurch gebessert werden zu können, dass v. 776 für das eine flickwort *in dede*, das in der handschrift mit 779 *rede*, 782 *glede*, 785 *spede*, 788 *lede* gebunden ist, ein anderes flickwort *wiþ alle* gesetzt wurde, um mit 767 *alle*, 770 *halle*, 773 *befalle* zu reimen.

Nach vornahme dieser zwei änderungen zählen wir unter den überlieferten 75 versgruppen 59 zwölfzeilige schweifreimstrophen. Von den übrigen 16 versgruppen enthalten zwei je 9 verse (LIX und LX), zwei andere je 8 (XXV und XXXXI), elf je 6 (XVII. XX. XXI, XXII. XXXII. XXXIII. XXXXV. LV. LVII. LVIII. LXIX), endlich eine nur 4 verse (XXXXII). Nach meiner überzeugung haben wir es in allen diesen fällen mit fehlern der überlieferung zu thun: wegen des näheren verweise ich auf die anmerkungen.

Bei weitem der grösste theil der vollständig erhaltenen schweifreimstrophen zeigt die reime *aabccbddbeeb*. Zwei strophen sind gereimt *aabaabccbddb* (XXXV und L), zwei andere *aabccbddbaab* (LXV und LXX), eine *aabccbccbddb* (XXXIX), eine *aabccbccbccb* (XXXXVI), endlich noch eine *aabccbddbddb* (LI). Zweifelhaft kann sein, ob der dichter das zuletzt angeführte reimschema auch str. VIII beabsichtigt hat, oder ob *come : sone* mit geschlossenen *ó* und *anon : igon* mit offenem *ò* als zwei verschiedene reime zu betrachten sind. Aber str. LXVII müssen wir wohl *aabccbddbbbb* ansetzen. Fraglich dagegen ist mir wieder, ob für die reimstellung in str. XXIV und LVI das schema *aabccbbbbddb*, für die in str. LXVIII und LXXV das schema *aabccbbbbddb* beabsichtigt war.

Enjambement findet nur von XXIV zu XXV statt.

---

[1]) Vgl. Wilda, s. 64 der unten s. 330 angeführten schrift.

Was die reime betrifft, so sind sie in bezug auf vocale fast ganz rein. Wenn man von der quantität und den feineren schattirungen der qualität absieht, so ist nur 375 f. *ende : fynde* anzuführen. Weit grössere freiheiten kommen bei den consonanten vor. Besonders häufig ist *m* mit *n* gebunden; vgl. 43 f. und 61 f. *Stane : name*, 184 f. *name : Athelstane*, 327 f. *prime : dyne*, 359 *inne* : 362 *kynne* : 365 *hym* : 368 *chyn*, 259 f. *come : sone*, 417 f. *com : anon*, 624 f. *come : bone*, 708 f. und 720 f. *done : come*, 561 f. *soone : dome*, 713 *come :* 716 *wonde* (?) : 719 *eerldome* : 722 *mone*, 725 *eerldome* : 728 *hedyrcome* : 731 *bone* : 734 *come*. Ferner sind zu nennen 393 f. 435 f. 465 f. *erchebysschop : god*, 135 *lyff* : 138 *þryff* (besser *þryue*) : 141 *on lyue* : 144 *fyue*, 52 f. *vacant : hand*, 743 *gange* : 746 *sprange* : 749 *hande* : 752 *fande*, 489 f. *lond : strong*, 636 f. *stronge : wombe*, 282 f. *wonde : wombe*, 521 *borwe* : 524 *sorwe* : 527 *holewe* : 530 *folewe*. Mit 716 *wonde* im reim auf *-ome*, *-one* (s. oben) vgl. 255 *soone* : 258 *noone* : 261 *bone* : 264 *stronge* und 335 *cros* : 338 *hors* : 341 *los* : 344 *mos*. Die unreinheit des reimes 51 *Alryke* : 54 *wyke* : 57 *lyche* : 60 *ryche* ist erst durch einen schreiber herbeigeführt.

Den dialect unserer romanze hat eingehend schon Oskar Wilda untersucht in seiner am 23. december 1887 vertheidigten Breslauer dissertation »Ueber die örtliche verbreitung der zwölfzeiligen schweifreimstrophe in England« s. 61—64. Da ich aber nicht annehmen kann, dass diese abhandlung sich in den händen aller leser der Engl. studien befindet, und da ausserdem einzelnes in Wilda's darlegung zu ergänzen und zu berichtigen ist, darf ich mich mit einem hinweis darauf nicht begnügen. Gelegentlich erwähne ich durch den reim gesicherte spracherscheinungen, wenn sie auch nur für den dichter charakteristisch, dagegen für die bestimmung des dialectes (z. th. vielleicht nur vorläufig) ohne bedeutung sind.

1. kurzes ae. *ă* schwankt vor resonanten auch in unserer romanze. Als *a* erscheint es, wie im Ne., in *manne* 670 : *Anne* und *hand* 53 : *vacant*; zu vgl. sind auch die freilich nicht streng beweisenden reime *lande* 125 : *tydande* (umbildung des altn. *tíðindi*) und *stande : hande : leuande* (partic.) 431 ff. *o* finden wir zunächst in übereinstimmung mit dem Ne. in *stronge* 264 : *soone* (ae. *sôna*, ne. *soon*) : *noone* (ae. *nôn*, ne. *noon*) : *bone* (altn. *bón*, ne. *boon*) und, wenn meine conjectur richtig ist, ausserdem auch in *wonde* (hs. *wone*, ae. *wandian*) 716 : *come* (ae. *côm*) : *eerldome : mone* (ae. *môna*, ne. *moon*); man vgl. auch die allerdings nicht streng beweisenden reime 636 f. *stronge : wombe* und 282 f. *wonde : wombe*.

2. ae. *â* erscheint a) als *a* in *wate* (= ae. *wât* für *wâst* oder *wite*) 108 : *late* (ae. *late*) : *state* (afrz. *stat*) : *gate* (altn. *gata*); in *hale* (ae. *hâl*) 674 : *bale* (ae. *bealu*) : *sale* (ae. *sæl*) : *tale* (ae. *talu*); in *badde* (ne. *[a]bode:* im ae. nicht zu belegen; denn das von Wilda s. 61 angeführte ae. *bâd* ist ein anderes wort) 711 : *radde* (ae. *rǣdde*). Die zwei weiteren fälle bei Wilda a. a. o. sind zu streichen. Denn, wenn auch die handschrift *nan* (ae. *nân*, ne. *none*) 580 im reime auf *Egelan* bietet, so können wir nicht wissen, ob nicht vielleicht der dichter *Egelon : non* geschrieben hat, allzumal die hs. v. 44 die schreibung *Egelond* zeigt. V. 699 aber ist *bade* im reime auf *made* (ae. *macode*) eine falsche lesart statt des von der handschrift gebotenen *hade* (ae. *hæfde*). Wahrscheinlich aber ist *wan* 512 richtig (vgl. unten 8b).

b) als *o* in *Athelstone* (ae. *Æđelstân*) 239 : *wone* (ae. [*ge*]*wuna*, das freilich eine andere bedeutung hat) und *Athelstone* 758 und *gon* (ae. *gân*) 763 : *wone* : *Ihon*. Der erste beleg ist allerdings nicht unbedingt sicher (vgl. zu v. 104), und vielleicht hat ihn deshalb Wilda nicht angeführt, der dafür zwei andere hat, welche freilich zu streichen sind; denn *none* v. 451 und v. 457, das einmal mit *bone* (altn. *bôn*, ne. *boon*), das andere mal mit *mone* (ae. *môna*, ne. *moon*) gebunden ist, entspricht dem ae. *nôn*, ne. *noon* und nicht, wie Wilda infolge eines flüchtigkeitsfehlers angenommen zu haben scheint, dem ae. *nân*, ne. *none*. Nicht sicher ist 418 *anon* (ae. *on ân*) : *com* (ae. *côm*), da auch *onan* : *cam* ein gleich erträglicher reim wäre, obwohl freilich das prät. *come̦* für den dichter v. 91 durch den reim mit *sone* (ae. *sunu*, ne. *son*), v. 624 durch den mit *bone* (altn. *bón*, ne. *boon*) und 734 durch den mit *eerldome*, *come* sb., *bone* gesichert ist. Wohl nicht vom dichter herrührt *non* v. 515 (vgl. unten 8 b).

Ein irrthum ist es, wenn Wilda a. a. o. in dem vokal von *rayse* (ne. *raise*) 294 (: *ayse* [ne. *ease*]) schottischen einfluss sieht: *rayse* ist die fortsetzung nicht von ae. *râsian*, dessen bedeutung eine ganz andere ist, sondern von altn. *reisa*.

3. Wenn Wilda s. 63 sagt, dass ae. *æ* stets *a* wurde, so dachte er dabei z. th. nur an die schliessliche schreibung der laute, nicht an ihre entwickelung; denn ae. *æg* gab nicht sogleich in der weise *ay*, dass *æ* zu *a* und *g* zu *y* wurde, sondern der erste theil des diphthonges blieb zunächst noch ein *e*-laut. Wenn er sodann weiter erklärt, dass *bore* 377 (: *ȝare* : *spare* : *care*) in *bare* zu ändern sei, so hat er einen lesefehler Wrights richtig verbessert; allein das wort gehört nicht an die stelle, wo er es bespricht, da man me̦. ne. *bare* nicht auf die st.

ae. form *bær*, sondern auf die schwache *bara* zurückführen muss (Anzeiger für deutsches alterthum 6,48). Die beweisenden reime sind, wenn wir von der fortsetzung von ae. *æg* absehen, die allerwärts gleich verläuft, *glade* 723 : *made* partic. (ae. *macod*) und (*gladde* geschrieben) 797 : *hade* (ae. *hæfde*) : *made* (ae. *macode*) : *hadde* (ae. *hæfde*); *hade* (ae. *hæfde*) 699 : *made* (ae. *macode*) und 791 und (*hadde* geschrieben) 800 (s. den zweiten beleg für *glade*); *sale* (ae. *sæl*) 668 : *bale* (ae. *bealu*): *tale* (ae. *talu*) : *hale* (ae. *hâl*, ne. *whole*); *was* 59 : *gras* (ne. *grace*), 289 (geschrieben *wase*) : *spase* (ne. *space*), 639 (für pl.): *pas* (ne. *pace*); 651 : *plas* (ne. *place*).

4. ae. *ǣ* wird a) in der regel zu *e*: belege sind überflüssig ausser bei solchen wörtern, die für unsere romanze auch noch in anderer form gesichert sind oder doch wenigstens angenommen werden können. So sei denn zunächst erwähnt *iredde* partic. (ae. *gerǣded*) 366 : *bledde* (ae. *blêdde*; nicht *blede*, wie Wright und daher auch Wilda). Ferner ist *were* conj. (ae. *wǣre*) 443 gesichert durch den reim mit *enquere* (ne. *enquire*): unsicher aber wird der reim *were* (ae. *wǣron*) : *bere* 13 f., wenn meine vermuthung, dass *bere* da nicht ae. *beran*, sondern *bǣron* sei, richtig ist; denn, obwohl der gleiche reim 285 f. überliefert ist, würde für beide stellen sowohl *ware : bare* als auch *wore : bore* passen. Ueberliefert ist ferner *þere* (ae. *þǣr*) 617 : *were* (ae. *wǣron*) 620; vgl. darüber unten unter b. Einen zweiten beleg für *there* = ae. *þǣr* führt Wilda aus v. 38 an; aber in der handschrift steht hier im reime auf *see* nicht *there*, wie bei Wright gedruckt ist, sondern *þree*.

b) zu *a* in *radde* prät. (ae. *rǣdde*, ne. *read*) 712 : *badde* (ne. [*a*]*bode*); ferner in *þare* (ae. *þǣr*) 187 : *fare* (ae. *faran*). Ueberliefert ist auch *þare* 22 : *mare* (ae. *mâre*): aber hier würde nichts hindern, *þore : more* zu schreiben. Endlich glaubte Wilda s. 64 v. 617. 620 *þare : ware* lesen zu müssen statt des von der handschrift gebotenen reimes *þere : were* (vgl. unter a), indem er annahm, dass diese beiden wörter mit *pase* 611 und *grase* 614 gebunden seien: allein mit einer solchen assonanz hätte sich der dichter gewiss nicht begnügt. Wir haben es hier ohne zweifel mit einer tiefer liegenden verderbniss zu thun; vgl. anm. zu 620. Natürlich liegt auch noch die möglichkeit vor, dass es ursprünglich hiess *þore : wore*.

c) zu *o* nach der überlieferung in dem sb. *mon*, das auf das ae. verbum *mǣnan* (ne. *mean* und *moan*) zurückgeht, 729 : *on* (ae. *ân*, ne. *one*); aber hier könnte die ursprüngliche lesart sehr wohl *man : an* gewesen sein.

5, ae. *e* vor *ng* ist zu *i* geworden in *lyng* (ae. *lengan*) 535 : *ryng* (ae. *hring*). Ich weiss nicht, woran Wilda gedacht hat, als er s. 64 diesen reim mit einem fragezeichen hinter *lyng* bei besprechung der fortsetzung des ae. *y* und *ŷ* angeführt hat. Vgl. auch *hyȝt* (ae. *heht*) 311 : *wyȝt* : *ryȝt* : *nyȝt*.

6. ae. *éa* erscheint a) nach der überlieferung als *o* in *tolde* partic. (ae. *getéald*) 193 : *wolde*, aber Wilda bemerkt s. 63 mit recht, dass auch *talde* : *walde* einen vollkommenen reim gäbe. Noch weniger nützt 67 f. *old* : *told* prät., woneben nicht bloss *ald* : *tald*, sondern auch *eld* : *teld* dankbar ist.

b) vor *ht*, vor dem ja schon im Ae. schwanken herrscht, immer als *y*: vgl. *nyȝt* (ae. *néaht* u. s. w.) 320 : *hyȝt* (ae. *heht*) : *wyȝt* (ae. *wiht*) : *ryȝt* (ae. *reoht*, *riht*); *myȝt* (ae. *méaht* u. s. w.) 413 : *lyȝt* (ae. *lîhte*) : *knyȝt* (ae. *cneoht*, *cniht*) : *ryȝt*; 590 : *bryȝt* (ae. *beorht*) : *knyȝt* : *ryȝt*; 593 : *bryȝt*. In manchen me. denkmälern kommen noch die formen *na(u)ȝt*, *ma(u)ȝt* vor.

c) zu *e* in *smerte* 789 (ae. **smearte*; vgl. Wulfst. 295,10 *smeartestum*) : *sterte*; doch wäre *smarte* : *starte* nicht undenkbar.

d) sonst zu *a*: vgl. *bale* (ae. *béalu*) 665 : *sale* (ae. *sæl*) : *tale* (ae. *talu*) : *hale* (ae. *hâl*, ne. *whole*); *ȝare* (ae. *géaru*) 88. 235 : *fare* (ae. *faran*) u. 371 : *spare* (ae. *sparian*) : *bare* (ae. *bara*) : *care* (ae. *ceáru*); *falle* (ae. *féallan*) 275 : *alle* : *schalle* (ae. *sceál*) : *alle*.

7. ae. *eá* giebt *a*: vgl. ausser den belegen für *care* und *schalle* unter 6 d noch *care* 331 : *fare*. Statt *gaff* : *staff* 459 f. 468 f. wäre auch *ȝef* : *stef* denkbar.

8. *êa* wird a) gewöhnlich *e*: *nere* (ae. *nêar*) 30 : *dere* (ae. *deôre* oder *dîere*) : *pere* (ne. *peer*) : *clere* (ne. *clear*); *dede* (ae. *dêad*) 171 : *stede* (ae. *stede*) : *rede* (ae. *rǣd*) : *dede* (ae. *dêad*) und 673. 796 : *red* (ae. *rǣd*); *dede* (*dêad*) 442 : *rede* (ae. *rǣd*).

b) nach der überlieferung *o* in der fortsetzung des ae. *slêan*; vgl. *sloo* inf. 84 : *twoo* (ae. *twâ*) : *goo* (ae. *gân*) : *woo* (ae. *wâ*) und 246 : *twoo* : *foo* (ne. [*ge*]*fâ*) : *woo* und 738 : *woo*; ebenso *slon* inf. 518 : *tan* (ne. *ta'en*, *taken*) : *wan* (altn. *ván*) : *non* (ae. *nân*, ne. *none*). Keiner dieser belege erweist, dass der dichter *sloo*(*n*) gesprochen hat; man erhält ebenso gute reime, wenn man überall *a* ansetzt, und dieses ist, da *ton* statt *tan* sehr selten ist (Kölbing's Sir Tristr. LXXIII), das räthlichere.

c) *y* in *yȝe* (ae. *êage*) 803 : *hyȝe* (ae. *hêage*) : *lye* (ae. *lyge*) : *dye* (altn. *deyja*).

9. *eâ* erscheint als *e* in *ȝere* pl. (ae. *geâr*) 126 : *here* (ae. *hîeran*) :

in fere (zu ae. *gefêre*) : *dere* (ae. *dêore*, *dîere*), 404: *messangere* : *here* (ae. *hêr*) : *chere*.

10. ae. *eo* erscheint als *e* in *werk* 50. 101. 113. 415: *clerk* (ae. *cleric*). Ursprüngliches ae. *eoht* zeigt sich natürlich als *y3t*. Die reime *leue* (ae. *leofian*) 316: *moregeue* (ae. *morgengiéfu*) und 403. 658: *geue* (ae. *giéfan*) haben keine beweiskraft, da der betonte vokal auch *i* sein könnte.

11. ae. *êo* (auch hier ist von *êoht* abzusehen) erscheint a) gewöhnlich als *e*. Der infinitiv *be* (ae. *bêon*) reimt 213. 268 und *bee* geschrieben 560 mit *me* (ae. *mê*), 541 mit *charyte*; der conj. *be* (ae. *bêo*) 222 mit *me*, der imp. *bee* (ae. *bêo*) 726 mit *plente*. Das sb. *fee* (ae. *feoh*, gen. *fêos*) reimt 318 mit *þe* (ae. *þê*), *free* (ae. *frêo*) 557 mit *me*, *see* inf. (ae. *sêon*) 216. 563 mit *me*, *thee* inf. (ae. *þêon*) 666 mit *me* und *the* geschrieben 675 mit *dignyte* und 687 mit *þe* (ae. *þê*). Wir finden ferner *felle* (ae. *fêol*) 277: *telle* und 419: *helle* : *3elle* (ae. *giéllan*) : *dwelle* (ae. *dwellan*); *frende* (ae. *frêond*) 253: *wende* (ae. *wendan*); *3ede* (ae. *geêode*, nicht *êode*, wie Wilda angiebt s. 64: zu Guy [univers.] 60) 599. 605: *wede* (ae. *wǣd*) : *drede* (zu ae. *ondrǣdan*) und 733: *stede* (ae. *stêda*). *dere* 27: *nere* (ae. *nêar*) : *pere* : *clere*, 66: *here* (*hîeran*) : *pere* : *brere* (ne. *briar*), 111: *pere* : *clere* : *chere* geht auch jedenfalls auf unumgelautetes *dêore*, nicht auf *dîere*, *dŷre* zurück.

b) als *o* nur in *3ode* (als nebenform zu dem vorhin belegten *3ede*) 647: *bloode* : *rode* : *foode*.

12. Fortsetzungen der westsächsischen diphthonge *ie il*, *îe*, *iê* (später *y*, *ŷ*) sind nicht anzutreffen, sondern in den wörtern, die in betracht kommen, ist, soweit beweiskräftige reime vorhanden sind, überall ein *e*-laut die grundlage.

a) ae. *gierd*, *gyrd* (ne. *yard*) ist *3erde* 274 im reime auf *herde* (ae. *hîerde*, *hŷrde*). Hierher gehört möglicherweise *sterte* prät. (ne. *started*) 790: *smerte* (ae. * *smearte*); denn die me. formen des ne. *start* (*sterten*, *stirten*, *starten*) erklären sich wohl besser aus einem wests. **stiertan*, als aus **styrtan* (vgl. aber 6c).

b) ae. *giéllan* erscheint als *3elle* 425 : *felle* (ae. *fêol*) : *helle* : *dwelle* (ae. *dwellan*); ae. *gesciénded* als *shent* 449: *lent* (wohl ae. *lǣnde*). Hierzu stimmt der überlieferte vocal in dem mit *leue* (ae. *leofian*) reimenden wörtern *moregeue* und *geue*; doch s. 10.

c) Bei besprechung der fortsetzungen von ae. *îe* sehen wir ab von *dere* (vgl. oben 11a) und von *nede*, das auch auf unumgelautetes *nêad* zurückgehen kann. So ist denn vor allem zu nennen *here* (ae. *hîeran*) 63: *dere* : *pere* : *brere*, 123: *3ere* (ae. *geâr*) : *infere* (zu ae. *gefêre*) :

dere, 297: *messangere* und im prät. *herde* 273 : *ȝerde* (ae. *gierd*). Sodann gehört wohl auch hierher *sene* (ae. *gesêne*) 427 (: *clene* [ae. *clǣne*]), das auch in nicht-wests. texten umlaut zeigt (vgl. Sweet, Oldest Texts 608a).

13. ae. *y* als umlaut von *u* erscheint im reime stets als *i*. Die belege sind, wenn wir von *kyng* und *þynke* absehen, die in allen dialecten mit *i* anzutreffen sind, *synne* 3 : *kynne* 12 : *wynne* verb. : *þerin*; *kynde* 15: *lynde* : *fynde* : *bynde*; *kyn* 221: *wyn* verb; *kynne* 362: *inne* : *hym* : *chyn*; *synne* 772: *gynne* (das Wilda s. 64 mit unrecht als altn. ursprungs bezeichnet: vgl. zu Guy [univers.] 576; dass das *g* in dem me. worte ausgesprochen wurde, wie im ne. *gin*, beweist, wie wir nun durch Napiers willkommene entdeckung [Academy 1890 I 188] wissen, Orm's zeichen). Ohne beweiskraft ist natürlich der reim *Cauntyrbery* : *mery* 97 f. 300 f. Der vocal in *hedyr-come* 728 aber (: *eerldome* : *bone* : *come*) zeigt einfluss des verbums *come* (ae. *cuman*) auf das sb. ae. *cyme*. Wegen *sterte* s. 12a, wegen des von Wilda verkannten *lyng* 5.

14. *ŷ* als umlaut von *û* erscheint a) als *i* in *hyde* (ae. *hŷdan*) 536: *abyde* : *ryde* : *wyde*. Zweifelhaft ist *lyte* 799 : *wyte*, da man nicht sicher ist, dass *lyte* auf ae. *lŷtel* und nicht auf altn. *lítill* zurückgeht, oder dass kein einfluss von *mikel* im spiele ist.

b) als *ee* in *feer* (ae. *fŷr*) 631: *prayer*.

15. Das auslautende *e* mehrsilbiger wörter ist schon sehr oft verstummt. Ich begnüge mich mit der anführung von ein paar beispielen *statę* (afrz. *stat*) 102 und *watę* (ae. *wât* für *wâst*) 108 reimen mit *late* (ae. *late*) 99 und *gate* (altn. *gata*) 105; *slaynę* partic. (ae. *slægen*) 162 mit *layne* (altn. *leyna*) 159: *trayne* (afrz. *traïner*) 165: *payne* (afrz. *peine*) 168; *þou schallę* (ae. *sceal* für *scealt*) 281 mit *falle* (ae. *feallan*): *alle* plur. 278. 284; *fellę* (ae. *fêol*) 419 mit *helle* 422 : *ȝelle* inf. 425 : *dwelle* 428; *sprangę* prät. 746 mit *gange* inf. 743 : *hande* 749 : *fande* inf. 752.

16. Aus dem gebiet des consonantismus ist erwähnenswerth, dass für das ne. *ditch* eine form mit *k* gesichert ist durch den reim *dyke* 480: *heretyke*.

17. Was die verbalflexion anlangt, so ist vorzugsweise auf den reim *he gos* (ae. *gǣð*) 412: *aros* (ae. *ârâs*) hinzuweisen. Im plural des präs. ind. sind im reim zu belegen *we fynde* 21 : *kynde* : *lynde*; *we rede* 383: *stede* : *nede*, 569: *glede*, 623: *drede*, 779: *glede*. Dagegen *ȝe spare* 374 (: *ȝare* : *bare* : *care*) ist wohl conjunctiv. Im st. prät. ind. ist die zweite pers. sing. gleich der ersten und dritten: *þou*

gaff 468 (: *staff*); dazu stimmt das verhalten der präteritopräsentia *þou wate* 108 (: *late* : *state* : *gate*), *þou schalle* 281 (: *falle* : *alle*) und *þou may* 748 (: *day*); freilich könnten *wate* (vgl. Wilda s. 63) und *may* auch conjunctivformen sein, und das gleiche gilt von dem schw. prät. *þou made* 794 (: *hade* : *gladde* : *hadde*). Der plural des prät. lässt sich im reim nur ohne *n* belegen: *þey rod* (ae. *ridon*) 754 (: *abood*, ae. *âbâd*) ebenso mit dem ablaut des singulars, wie das präteritopräsens *þay may* 370 (: *palfray*); ferner *þay lyȝt* 756 (: *ryȝt*); nichts beweisen *were* : *bere* 13 f. 285, sei es für die endung, sei es für den vocal (vgl. oben 4a). Der conj. prät. des verb. subst. ist *were* 443 (: *enquere*). Vom partic. präs. ist nur eine form durch den reim gesichert: *leuande* 437 (: *stande* inf.) Das part. perf. pass. hat sein *n* meist erhalten; vgl. *born* 482 : *þorn*; *done* 247 : *soone* und 708. 720 : *come* inf.; *igon* 95 : *anon*, *gan* 768 : *tan* (vgl. unten), *gon* 764 : *wone* : *Athelstone* : *Ihon*; *slayne* 162 : *layne* : *trayne* : *payne*; *tan* (ne. *ta'en*, *taken*) 495 : *ylkan*, 509 : *wan* : *non* (vgl. auch 769 : *gan* part.). Ein versehen ist es, wenn Wilda s. 62 unter den participien auch *sene* 427 (: *clene*) anführt; denn, selbst wenn es participiale function hätte, würde es nicht an diese stelle gehören, da das wort auf ae. *gesîene* zurückgeht, also auf eine form, deren *n* nicht im auslaut stand. Dazu kommt aber noch, dass *sene* in dem satze *It moot on hem be sene* noch die alte adjectivische bedeutung »sichtbar« hat. Weggeworfen ist das *n* in *come* 259 : *sone* (ae. *sunu*, ne. *son*). Ohne beweiskraft sind natürlich einerseits *slawe* : *drawe* 705 f. 717 f., andererseits *born* : *forlorn* 387 f. Dagegen scheint mir der reim *gan* : *tan* (s. oben) für *gan* beweiskräftig, da, soviel ich weiss *ta* als participium nicht vorkommt. Die vorsilbe *i-* beim partic. ist nach Wilda s. 62, wo sie in unserer romanze vorkommt, »wohl nur dem schreiber zur last zu legen.« Ich gebe zu, dass im Athelston durch weglassung des *i-* gelegentlich ein vers gewinnt, in anderen wenigstens nicht verliert; allein, wollten wir es überall weglassen, so würden wir mehrere verse einer senkung berauben. Vgl. 289 *A knáue-chýld ibórn þer wás*; 366 *Or hé þe léttrę haddę hálff i-rédde*; 622 *Sche wás ful grét igón with chýlde*; 651 *And whánnę þis chýld ibór(e)n wás*. Der infinitiv mit *n* erscheint in der romanze durch den reim nur zweimal gesichert; vgl. *slon* 518 : *tan* partic. : *wan* sb. : *non* (ne. *none*) und *gon* 775 : *Athelston*. Ohne *n* zeigt er sich im reime ausserordentlich häufig: offenbar ist bei Wilda s. 62 aus versehen ein »u. s. w.« weggelassen. Ich begnüge mich hier damit, diejenigen belege zu geben, die in der romanze von dem ersten bei Wilda angeführten vorkommen. Vgl. *wyrke* 4 : *kyrke*; *wynne*

6: *synne : in : kynne*; *ende* 8: *hende*; *mete* 16: *strete*; *bynde* 24: *kynde : lynde*; *schone* 35: *sone*; *se* 37: *þree*; *couere* 41: *Douere*; *rede* 56: *stede*; *here* 63: *dere : pere : brere*; *calle* 76: *halle*.

18. Was die deklination anlangt, so ist nur die negative thatsache erwähnenswerth, dass im reime keine schwache pluralbildung vorkommt.

Wilda hat s. 63 die vorher zusammengestellten spracheigenthümlichkeiten der romanze, soweit sie im reime gesichert scheinen können, mit recht für nördlich und nordmittelländisch erklärt. Aber, nachdem er dann noch einiges, was, wie er selbst sagt, »von geringerer bedeutung« ist, hinzugefügt und namentlich auf *tan* 495. 509. 768, *nay* 503, *so moot I thee* 666. 675. 687 als »nördliche worte« hingewiesen, schliesst er s. 64: »Der dialect des gedichtes ist nach diesen erscheinungen als ein rein nördlicher zu bezeichnen.« Ich kann mir seine folgerung nicht aneignen. Die formel *So moot I thee* und das wort *nay* muss man ganz aus dem spiele lassen, da man sie in allen dialecten findet. Das participium *tan* aber kommt wenigstens auch in mittelländischer gegend vor; so erscheint es häufig (einige belege in meiner ausgabe X f.) im *Guy* (univers.), der nicht nördlich sein kann, da er ein paar mal im reime die 3. pers. sg. präs. ind. mit *th* hat und sehr viele participien auf *yng*. Da wir im Athelston keine specifisch nördlichen wörter antreffen, andererseits aber es mir wenigstens wahrscheinlich vorkommt, dass der dichter öfter *i*- vor dem partic. perf. pass. gebraucht hat, so scheint es mir räthlicher, unsere romanze für ein nordmittelländisches denkmal zu halten.

Was die zeit ihrer entstehung anlangt, so haben wir nur in dem alter der handschrift einen *terminus ad quem*. Wright in den Reliquiae Antiquae II 103 hat dieses, mein' ich, ein klein wenig überschätzt, wenn er sagt, dass die hs. *appears to have been written about the middle of the fourteenth century*. Richtiger scheint es mir, mit Kölbing Sir Beues V, sie in die zweite hälfte des vierzehnten jahrhunderts zu setzen. Wie dem auch sein mag, so ist es jedenfalls unrichtig, wenn in Hazlitt's ausgabe von Warton II 31 der Athelston um's jahr 1430 gesetzt wird. Vor dem ende des 14. jahrhunderts war er gewiss schon vorhanden. Andererseits wird man ihn aber nicht sehr weit zurückdatiren können, da der vocabelschatz, etwa von *felle* 808 abgesehen, kein alterthümliches gepräge zeigt. Ich meine, wir werden uns nicht um viele jahrzehnte irren, wenn wir die romanze um 1350 entstanden denken.

Zum schlusse folge hier noch ein register zu den erläuternden anmerkungen.

lettyr] *a l. make* = *write* 187; *lettrys* von éinem briefe 187.
leue take 179.
leue with chylde 218.
leue und *lene* 427.
leue] *l. on lyue* 695; *also longe as I* (*þou*) *may leue* 316.
lyche (*lyke*) in ausdrücken für 'seinesgleichen' u. s. w. 33.
lye 'wohnen', 'leben', 'sich aufhalten' 349; 'begraben liegen' 480.
lye on 'verleumden' u. dgl. 83.
lyf (*lyff, liif*)] *l. : wyff* 73; *leef l.* 74; *loue as l.* 74; *brynge on* (*of*) *lyue* 141; *leue on lyue* 695.
lyȝt adv. 407.
lyghte 'aufsteigen' 381.
lylye] *whyt so* (*as*) *l.-flour* 70.
lynde in formeln 18.
lystnes off . . ., how 8.
lytyll chere 120.
lond s. *land.*
long and wyde 542.
lordes als anrede der zuhörer 7; *l. off þe land* 589.
lordyngys als anrede der zuhörer 7.
los 341.
loue as lyff 74.
loue (loben) *god* 590.

make (*mache*) 33.
make] *m.* 'machen wir' 723; *m. blyþe* (*glad, yolye, merry*) mit und ohne reflexiv 723; *m. lettrys* 187; *m.* (*a*) *man* 137; *m. mon* 729; *gold þat Crist haþ maked* u. ähnl. 149.
may (*myght*) in flickversen 334; *whan þou m.* u. ähnl. 748.
massebook and belle 150.
mery : Cauntyrbery u. ähnl. 98; *m. and bryȝt* 635; *make m.* 723.
met (ne. *meet*) von kleidern und waffen 583.
michel] *m. of miȝt* und *of m. miȝt* u. ähnl. 1; *muche chere* 120; *mykyl nede* 397.
myght s. *may.*
myȝt s. *michel.*
mylde chere 120; *m. voys* (*stevyn, wordys*) 507.
myle] *at . . . myle* (*mylys*) *ende* 375.
myre ne mos 344.
modyr bryȝt von Maria 596.
mon] *make m.* 729.
mond] schwur bei sonne und m. 456.
moot in formeln 135.
more (*most*) *of myȝt* und *of more* (*most*) *myȝt* u. ähnl. 1.
mournyng] *brynge out of m.* 3.
mouþ] *be* (*off, wiþ*) *mouþe* pleonastisch 458.
muche s. *michel.*

nan s. *non.*
naught(*y*) 314.
nede : stede und umgekehrt 396 f.; *mykyl n.* 397, *good* (*better, best*; *douȝty, hardy, seker*) *at nede* u. ähnl. 389.
negation steht im nebensatz pleonastisch 765 f.; fehlt im ersten gliede 170 f.
neyȝe nere u. ähnl. 30.
nykke (*wiþ*) *nay* 503.
nime kepe (*entent, ȝeme*) *to* 207.
non 'nicht' 353; *a . . . non* (*nan*) 580; *non oþir* 464.
noone (ne. *noon*) formelhaft gebraucht 228.
noþing (*-þyng*)] *for n. spare* 374; *n. gladde* 797.

of und *on* vertauscht 141; *of* (*off*) temporal 126.
offtensyþe 76.
on] *cunne on* 101; *gete* (*begete, winne*) *on* 65; *lesynge* (*lye, seye*) *on* 83; mit *of* vertauscht 141.
on (ne. *one*)] *a*(*n*) . . . *on* 577.
oþir] *non oþir* 464.
ouȝt (*ought*) 'etwa', 'vielleicht', 'irgend' 97; 'tüchtig' 314.

payne] *be hym þat suffryd p.* 168.
parlement : (*a*)*sent* 266.
parteinahme des erzählers 180.
pas] (*a, an*) *even* (*fast, good, gret, playn, smarte, softe, swithe, wikkide*) *p.* u. dgl. 201.
passe þat pas 640.
pere] *hys p.* u. ähnl. 33.

woundys fyue 144.
wroþ as wynde 453.
wrouȝt s. *wyrke*.

wurđ im gegensatz zu *werk* 87.

y s. *i* oder *ȝ* unter *g*.

Berlin, April 1890. Julius Zupitza.

ZUR FRAGE NACH DER AUTORSCHAFT VON »SIR CLYOMON AND SIR CLAMIDES«.

Dass Peele der verfasser dieses drama's sei, ist in letzterer zeit mehrfach angezweifelt worden. L. Kellner sammelt in einem aufsatze (E. st. XIII p. 187 ff.) die stimmen für und gegen Peele's autorschaft, um dann in längerer ausführung den beweis zu erbringen, dass dieses drama von einem anderen als Peele geschrieben sein müsse. Aeussere wie innere merkmale bestätigen ihm dies. Im folgenden soll eine nochmalige prüfung dieser frage vorgenommen werden.

A. Aeussere merkmale.

Sie werden genommen von der sprache, metrik und alliteration.

I. Die sprache.

Der verf. kann sich bei dieser untersuchung nur auf einen druck stützen, denn das stück ist blos in einer quarto überliefert, die noch dazu erst 1599, also nach Peele's tod erschienen. Kellner leugnet nicht die gefährlichkeit einer in bezug auf material so wenig unterstützten untersuchung. Trotzdem geht er rasch in medias res, ohne auch nur ein wort über die qualität der überlieferung zu verlieren.

Schon eine oberflächliche prüfung zeigt den traurigen zustand des textes. Ganze zeilen werden übersprungen (519, a; 530, b; 531, a; 532, a; 534, b); innerhalb der zeilen werden wörter übersprungen (499, a; 511, b; 518, b; 527, a; 532, a); das obere reimwort wird in der unteren zeile statt des richtigen wortes wiederholt (505, b; 506, a; 525, a); worte werden sinnlos umgestellt (520, a; 531, a) oder entstellt (491, a); banale einschiebsel erscheinen, die sowol metrum wie sinn stören (521, a; 524, a; 529, b; 530, b); personen-angaben werden falsch gemacht (500, b; 502, a; 525, a; 526, a; 529, a; 530, a; 531, b; 533, a). Diesen grösseren textverderbnissen stehen, wie zu erwarten, eine erkleckliche anzahl von kleineren, von wortverwechselungen zur seite. Auf mechanischer verlesung beruhen wohl

woman statt *wanion* 493, b; *hath* statt *hast* 510, a; *true* statt *turn* 511, b; *them* statt *thence* 512, b; *his* statt *her* 503, b; *a loue* statt *alone* 520, a; *one* statt *me* 529, a; *scake* statt *sack* 516, b. Falsche umdeutung eines wortes verschuldet vielleicht fälle wie: *vanquishing* statt *vanishing* 491, a; *languishes* statt *languages* 494, a; *doest* statt *do* 497, a; *them print* statt *emprint* 498, b; *she* statt *he* 498, b; *animate* statt *amate* 505, b; *prepare* statt *repair* 506, b; 520, b; *who* statt *ho* 518, a; *as* statt *a* 520, b; *discharge* statt *do charge* 525, b; *whom* statt *who* 530, b. Hierher gehören auch die fälle, wo ein plural-s (*orders* 496, a; 525, b; *lords* 498, b; *others* 498, b; *natures* 505, a; *enemies* 521, b; *joyes* 533, b; *strifes* 525, b) oder ein genitiv-s (*virgins* 492, b; *Julianas* statt *Juliana* 503, a; *finders* 511, b) oder ein flexions-s (*dares* statt *dare* 522, b) sinnstörend antritt. Zu ganz sinnlosen resultaten führt die flüchtigkeit bei *shiftmai* statt *shipmaster* 504, b; *Tyro* statt *tire of* 507, b; *matris* statt *martyr* 514, b; *Chat* statt *Cor.* (= »*Coris*«) *That* 519, a; *contronis* statt *countors* 518, a; *summous* statt *somnus* 522, b. Schliesslich wimmelt es von fehlern, die sich aus verwechselung oder verlust von buchstaben im worte ergeben. Für ersteres u. z. für verwechselung von vocalen folgende belege: *waltering* statt *weltering* 491, a; *foltring* statt *faltring* 517, b; *be* statt *by* 507, a; *me* statt *my* 517, b; *they* statt *thee* 516, a; *sely* statt *sily* 507, b; 522, b; *came* statt *come* 514, b; 520, a; *congo* statt *conge* 524, a; für verwechselung von consonanten: *need* statt *meed* 506, b; *presents* statt *pretends* 531, a; *done* statt *gone* 531, b; *courtnold* statt *courtnoll* 516, a. Für ausfall von buchstaben: *viage* statt *voiage* 514, b; *hogs* statt *hodges* 516, a; *bought* statt *brought* 515, a.

Ein text von kaum über 2000 versen, der so viele verstümmlungen und verderbtheiten aufweist, vor allem eine solche masse von druckfehlern, erheischt die grösste vorsicht; schreiber und setzer, die sich ebenso flüchtig wie geistlos bei ihrer arbeit erwiesen haben, müssen mit stärkstem misstrauen behandelt werden. Kellner hingegen greift vier druckfehler auf (*waltering* für *weltering*, *foltring* für *faltring*, *viage* für *voiage*, *be* für *by*) und spricht auf grund derselben Peele die autorschaft unseres drama's ab, da diese »formen« sich in den übrigen werken Peele's nicht fänden. *Viage* und *be* seien zudem noch »alte formen«. Leider datirt Kellner das drama nicht nach diesen »alten formen«.

Mit diesen druckfehlern verquickt Kellner ein paar scheinbar auffallende lautformen im reime. Dass aber reimwörter eine besondere betrachtung herausfordern, scheint er nicht zugeben zu wollen, denn

er verliert wiederum auch nicht ein wort über die qualität der reime in unserem drama.

Sie sind schlecht, was bei dem jugendlichen dichter gewiss nicht aufzufallen braucht. Vielfache versündigungen gegen die quantität (wie *ă : â* 5 fälle; *ŏ : ô* 1 fall; *ĕ : ê* 2 fälle; *ŭ : û* 6 fälle) oder gegen die qualität (*é : e̩* 1 fall) oder gegen beides (*éé : e̩* 6 fälle) wären noch hinzunehmen. Aber daneben erscheinen reimbindungen von verschiedenen lauten.

So *î : ê* *here : swear* 496, b.
„ *: bear* 503, a; 515, a; 523, a; 526, a.
„ *: clear* 508 b.
decreed : head 501. b; 530, b.
speed : head 506, b.
bleed : dead 518, a.
decreed : steed (stead) 522, a.
shield : beheld 520, b.
hear : there 494, a; 505, b.

So *ŏ : ŭ* *perform : return* 492, b.
inform : return 528, b.

So *ô : û* *go : do* 501, a.
go : two 515, b.
disclose : lose 515, a.
blows : lose 524, a.

So *e̩ : a^u* *shall : withal* 519, a.

So *û : o^u* *you : now* 511, b.

So *î : ē̩* *here : share* 525, a.

So *ē̩ : ei* *gave : deprave* (= *deprive*) 499, b; 530, b.

So *î : ei* *achiv'd* (= *achieved*) *: depriv'd* 497, a.
„ „ *: arriv'd* 497, b.

Von diesen reimbindungen nimmt Kellner keine notiz, citirt dagegen die ganz gewöhnliche bindung von *ĕ : ĭ* in *togither : hither* (freilich unvollständig, denn zu seinen 3 fällen sind weitere 3 nämlich: 519, b; 525, b; 530, a nachzutragen). Warum er dies citirt, ist schwer abzusehen, denn er selbst sagt: »dieser wechsel ist auch sonst vielfach belegt.« Thatsächlich lässt diese erscheinung auf eine sprachiche isolirung des stückes in keiner weise schliessen. Vgl. ausser den von Kellner citirten 2 fällen aus Shakespeare noch Marlowe: *git* statt *get* (verb.) »Hero and Leander« (Dyce 293, b) und *whether* statt *whither*

Ovids Elegies (Dyce 336, b). Interessant ist eigentlich nur die graphische ausgleichung für's auge, indem statt *together togither* oder statt *hither hether* gesetzt wird,

Diese sucht, für das auge glatte reime herzustellen, lässt sich an mehreren beispielen aufweisen. Leichtere fälle sind es, wenn für *waste wast* (: *hast*) 493, b oder für *haste hast* (: *past*) 495, a oder für *stead steed* (: *decreed*) 522, a eintritt. Schwerere fälle sind:

1. *achiv'd : depriv'd* 497, a und *achiv'd : arriv'd* 497, b (fehlt bei Kellner). Dass hier nur graphische ausgleichung vorliegt, zeigt ein blick in Ellis, O. E. E. P.; auch mag aus Cl. Cl. selbst der reim *here : inquire* 516, a erwähnt werden.
2. *denay* : *away* 499, b und *denay : sway* 519, b, wozu Kellner in wenigstens sehr unklarer weise bemerkt: »*ay* statt *y* durch den reim gesichert«, als ob ne. *deny* und *away* in der zeit Peele's nicht ohne weiteres hätten mit einander reimen können (Ellis' O. E. E. P. I 122 ff.). Die richtige schreibung ist auch die gewöhnliche.
3. *gave : deprave* (= *deprive*) 499, b (fehlt bei Kellner).
   „ „ „ 530, b.
   waves : depraves (= *deprives*) 511, a.
   (*crave : deprave* 520, b (bei Kellner p. 192) ist ein versehen, wohl hervorgerufen durch die fussnoten von Dyce.
4) *bound* (= *boon*) : *found* 529, b. —

Die reime in unserem stücke sind also schlecht; einige werden zugleich für's auge graphisch ausgeglichen. Deswegen das jugendstück Peele absprechen zu wollen, wäre an und für sich mehr als gewagt. Ein solcher versuch wird besonders hinfällig, wenn man die sonstigen reime Peele's mit denen unseres stückes vergleicht z. b. »Paris«:

part : desert 357, a; 363, b; *art : desert* 369, b

oder aus der »Tale of Troy«:

befall : fatal 551, a; *all : general* 554, a. —

Schlagende analogien bietet »Paris«:

deny : attorney 365, a (neben *denies : prize* 367, b)

oder das »Gratulatory»:

alive : achive 563, a

Ein anderer charakteristischer augenreim ist:

beleek (= *belike*) : *seek* in »Paris« 360, b
„ „ : *Greek* in »Tale of Troy« 555, b.

Die schlechten reime unseres drama's zeugen also wegen ihrer parallelen in den sicheren werken Peele's geradezu für dessen autorschaft.

Kellner spricht allerdings das stück nicht auf grund der schlechten reime dem Peele ab, sondern er hat sich nur von einigen augenreimen verführen lassen, daraus lautliche differenzen zum »echten« Peele zu construiren. Diese beschränken sich auf die oben angeführten vier druckfehler.

Als zweiten punkt sprachlicher differenzen zwischen unserem drama und Peele zieht Kellner die vertauschung von präfixen heran. Von den fällen, die Kellner (p. 192) aufführt, ist *prepare* statt *repair* zu streichen, denn das ist keine blosse präfix-vertauschung, sondern eine wortverwechselung, ein schreib- oder druckfehler (*prepare* 493, a ist überdies ganz in ordnung). Die verwendung von *repair* in Cl. Cl. erhärtet übrigens die stelle:

who hither doth repair (: declare) 502, b,

wo also selbst auf kosten des augenreimes das richtige wort beibehalten ist.

Von den übrigen vier fällen, die Kellner als beleg für die nur unserm stück eigenthümliche präfixvertauschung beibringt, nimmt er selbst zweien die beweiskraft, indem er aus Schmidt's, Shakespeare-lexicon parallelen beibringt, nämlich *pretend* für *intend* (wozu ein vierter beleg: 530, a aus Dyce' fussnoten nachzutragen ist) und *pretence* für *ntention*. Es finden sich aber noch nähere parallelstellen als aus Shakespeare, nämlich aus Marlowe, Jew: *pretended* statt *intended* (Dyce 178, b) und aus Greene, Looking-Class: *pretend* statt *intend* (Dyce 130, a) und James IV: *pretends* statt *intends* (Dyce 198, b). Diese vertauschung ist also allgemein.

Nicht besser ergeht es dem 3. falle: *prevail* statt *avail*. Dies findet sich auch in Greene, Looking-Glass (Dice 124, a) und in Marlowe, Tamb. II (Dyce 53, a), Edward II (Dyce 190, b), Dido (Dyce 274, b). —

Zum vierten und letzten fall: *perstand* statt *understand* (nach *perceive*) ist vorerst ein beleg aus den Dyce'schen fussnoten nachzutragen: 509, b, ferner eine parallele in Gascoigne (works 1587 p. 44). Somit hat auch in der präfixverwendung der »neue« dichter nichts neues.

Ob der vertauschung von präfixen überhaupt werth beizumessen, darf vielleicht bezweifelt werden. Denn überblickt man die 35 fälle in Peele, Greene und Marlowe, so entfallen nach abzug der obigen 18 fälle 8 auf reciproce vertauschung von *re* mit *a*, *ex* mit *ac*, *re* mit *de* und *ex* mit *re*, was doch wahrscheinlich in's gebiet der mechanischen verlesungen gehört, und es entfallen 9 fälle auf vertauschung von *re* mit *dis*, *dis* mit *re*, *dis* mit *de*, *sus* mit *re*, *pro* mit *sus*, *in*

mit *at*, was der willkührlichen auffassung des setzers zuzuschreiben sein dürfte.

Bedeutsamer sind die fälle von antritt oder abfall eines präfixes. Als metrische hülfen sind sie gewiss dem dichter zuzuschreiben. Kellner legt darauf keinen werth, er illustrirt nur die erscheinung durch 5 belege aus Marlowe, 1 aus Spenser und 1 aus Peele. Der abfall des präfixes ist der leichtere fall, damit auch der öftere. Dies findet sich in Peele 22 mal (hiervon 10 mal in unserm stück), in Greene 22 mal, in Marlowe 15 mal, während der antritt eines präfixes in Peele 7 mal (hiervon 3 mal in unserem stück), in Greene 5 mal, in Marlowe 8 mal erscheint. Meine zählung beruht auf Dyce' fussnoten.

Im folgenden macht Kellner eine hübsche beobachtung syntactischer natur: die gewöhnliche wiederholung des subjectes durch ein pronomen personale zum zweck der hervorhebung fände sich in unserm stück ausgedehnt auch auf substantiva in casus obliqui, hinter welchen das pronomen gleichwohl im nominativ erscheine. Er giebt hierfür die sämmtlichen belege, wobei er nur einen: *Thrasellus he is slain* 517, a übersieht. Von diesen 18 belegen kommen 7 auf den fall, wo das substantiv im nominativ steht, deren anführung mir nicht einleuchtet. Im übrigen begnügt sich Kellner mit der constatirung der thatsache. Es ist aber doch interessant zu erfahren, dass das rethorisch verstärkende pronomen fast nur hinter eigennamen (10 mal) oder — was dasselbe ist — hinter personificirten allegorien (4 mal »*Fortune*«) steht und die übrigen 4 male hinter stark betonten epitheten (*father*, *caitiff*, *tyrant*, *servant*). Weiter, dass das pronomen fast nur an metrisch markanten stellen steht: am versende (7 mal) oder in caesur (7 mal). Wir haben es also mit einem billigen, rethorischen mittel zu thun, das in seiner ungeschickten aufdringlichkeit mit der überladenen diction eines jugendlichen dichters ganz wohl übereinstimmt, wie es auch kaum auffällig ist, dass ein reiferer dichter von solcher geschmacklosigkeit abstand nimmt. Wenn wir noch beachten, dass das bequeme *he* oder *she* 7 mal im reime erscheint, so liegt der gedanke sehr nahe, dass nicht nur rethorik, sondern auch reimnoth unsern bekanntlich schlecht reimenden dichter zu diesen füllseln verleitet haben dürfte. So möchte ich auch den parallelfall in »Paris« auffassen:

And I appoint, wich is the fairest she (: *he*) 358, b,

womit zugleich erwiesen, dass dieser syntactische gebrauch doch nicht so ganz »unpeele'sch« ist.

Jedenfalls muss man Kellner für seine beobachtung dank wissen, umsomehr als er hiermit zum ersten male über die Dyce'schen fussnoten hinausgegangen ist.

Mit dem nächsten punkt freilich kehrt Kellner wieder zu diesen fussnoten zurück. Es handelt sich um den wortschatz. 23 wörter werden citirt, die sich sonst bei Peele entweder an sich oder in der vorliegenden bedeutung nicht fänden. Daraufhin für das jugendstück einen neuen dichter zu creiren, ist von vornherein recht bedenklich. Doch sehen wir uns die 23 wörter näher an.

Eins davon ist ein offenbarer druckfehler: *martris* statt *martyr*. In einem anderen hat die sucht nach einem glatten augenreim die corruption hervorgebracht *bound* statt *boon : found*. Für weitere drei wörter kann ich aus den »echten« werken Peele's parallelstellen aufweisen:

1. *bruit*. Zu den 2 belegen Kellner's aus Cl. Cl. ist aus den fussnoten von Dyce nachzutragen: 492, b; 510, b; 515, a; 521, b; 529, b. Ueberdiess erscheint das wort in Peele's »Device of the Pageant« 538, b (als verbum) und in »Speeches to Queen Elisabeth« 577, b, was Kellner in den zugehörigen fussnoten von Dyce hätte bequem finden können.
2. *Keep* = *dwell* citirt Kellner einmal 501, a nach den fussnoten. Den 2. und 3. fall hat Dyce darin nicht angegeben, sie fehlen auch bei Kellner, obwohl sie auf der nächsten und übernächsten seite zu finden sind 501, b; 502, a. Ebenso erscheint das wort im »Gratulatory« 562, a und in »Speeches to the Queen« 577, a, wie auch Dyce in den fussnoten anmerkt; überdiess in »Old Wifes Tale« dreimal (447, a; 458, a; 457, b), was Dyce nicht anführt. Dieser gebrauch ist jedoch nicht specifisch peele'sch. Das wort findet sich ebenso in Marlowe's »Massacre of Paris« 228, b.
3. *goodwill* = *love* »kommt etwa 10 mal im stücke vor«. Das ist nur zum theil richtig. Es kommt 11 mal vor, aber höchstens 5 mal (492, b; 500, b; 510, a; 512, a; 532, b) in der strengen bedeutung »liebe«. Dass sich *goodwill* = *love* in »Paris« 354, a, in »Edward I« 398, b, im »Gratulatory« 561, a; 561, b; 563, b findet, hat Kellner übersehen. Freilich merkt dies Dyce in den fussnoten nicht an.

Es verbleiben also von den 23 wörtern noch 18. Wenn man sich nicht mit der mechanischen aufzählung begnügt wie Kellner, sondern die wörter auf ihre verwendung im stücke hin untersucht, so ergeben sich zwei beachtenswerthe resultate:

1. *Ambodexter, courtnoll* (verdruckt *courtnold* 516, a und richtig gegeschrieben 516, a; 518, a), *whorecop, chinks, toy* (= *conceit*), *beray, it skills* (= *matters*), *spidercatcher*, also 8 fälle, entstammen den dialectisch gefärbten, derb charakterisirten reden der beiden komischen figuren des stückes, Shift und Corin. Dass solche gemeine oder volksthümliche oder saloppe ausdrücke an die figur gebunden sind, ist ebenso wenig auffallend, wie dass dergleichen in der lyrik Peele's oder in seiner höfischen maske »Paris« oder in seinem hochstiligen bibeldrama oder in seiner bombastischen historie nicht vorkommen, wo eben die derbe komik gänzlich fehlt. Für komische partien steht nur ein theil von »Edward I« und »Old Wifes Tale« zur verfügung — ein schwaches material für Kellner's kräftige schlussfolgerung. Dass übrigens in unserm stücke und in »Edward I« das verächtlichste schimpfwort der vornehmen — Clamides und Edward — die aussergewöhnliche form *princox* (statt *coxcomb*) ist, hätte beachtung verdient.
2. Nicht minder wichtig ist für unser stück die frage, ob ein wort in oder ausser reim gebraucht wird. Denn einem noch schwerfällig reimenden dichter, wie dem jungen Peele, mögen seltenere wörter oder gewöhnliche wörter in seltenerer bedeutung trotz individueller ungeläufigkeit gerade für den reim recht gelegen kommen. Darnach sind die 5 wörter *chest, moil, dight, lurks* und *sack* zu beurtheilen.

Somit verbleiben von Kellner's 23 ausdrücken 5 übrig (*bale, sup* und *dared, scaled, forced*), die nur unserm stück ohne ersichtliche motivirung zukommen — eine schwache aussteuer für den individuellen wortschatz des neuen dichters.

Fassen wir die sprachlichen eigenthümlichkeiten von »Sir Clyomon and Sir Clamides« gegenüber dem »echten« Peele zusammen, so besteht auf dem gebiete der lautlehre nnd wortbildung keine differenz; auf dem gebiete der syntax ist eine eigenthümlichkeit zu constatiren, die mit dem sonstigen rhetorischen schwulst und der sonstigen reimnoth des jugendstückes charakteristisch übereinstimmt, zudem noch in »Paris« nachklingt; der specielle wortschatz endlich stützt sich auf 5 ausdrücke. Die ansicht Kellner's, dass schon aus sprachlichen gründen ein specialdichter für unser stück anzunehmen sei, erscheint hiernach als haltlos, ja noch mehr, es haben sich in den schlechten reimen, in der präfixbehandlung, in der wiederholung des substantivums durch ein pronomen und im gebrauch einiger seltenerer ausdrücke sehr kräftige analogien für die sprache unseres stückes und der übrigen stücke Peele's herausgestellt.

II. Die metrik.

In diesem abschnitt hebt Kellner hervor, dass unser stück hauptsächlich in septenaren und knittelversen geschrieben sei, während die übrigen stücke im blankvers abgefasst seien bis auf einige stellen in »Paris«. Das letztere ist nicht ganz richtig, denn die komischen partien in »Old Wifes Tale« und »Edward I.« sind meist in prosa, mitunter in anderen versmaassen abgefasst. Wichtiger ist, dass Kellner nicht hervorhebt, dass ein beträchtlicher theil von »Paris« gleichfalls in septenaren geschrieben ist, nämlich der, wo die schäfer untereinander oder mit den göttern sprechen. Der septenar ist also durchaus keine besonderheit für unser stück. Aber selbst wenn er es wäre, dürfte man daraufhin das stück Peele absprechen? Kellner hat in anlehnung an Schipper's Metrik den versbau unseres stückes ganz gut geschildert. Er hat aber damit nur die hälfte seiner natürlichen aufgabe gelöst, denn er hätte uns zeigen sollen, woher dieser vers gekommen und warum er in dominirender verwendung wie hier in den andern stücken aufgegeben ist. Die einfache thatsache, dass der septenar in unserem stücke dominirt, in »Paris« nur nebenbei und in den späteren stücken gar nicht mehr verwendet wird, ist jedenfalls nicht geeignet, zweifel an Peele's autorschaft aufkommen zu lassen. Diese thatsache zeigt uns im gegentheil einen metrischen entwickelungsprocess des dichters vom jugendlich-unbeholfenen zum künstlerisch-reiferen.

III. Die alliteration.

Hier werden zwei behauptungen aufgestellt: die zahl der alliterirenden verse und formeln in unserem stück sei gleich der zahl jener, die sich in allen andern dramen Peele's zusammengenommen finden und die alliterirenden formeln seien hier andere als in den andern werken. Ein in aussicht gestellter aufsatz soll das nachweisen. Ich darf also diese beiden punkte übergehen. Ein dritter punkt: die alliteration in einem und demselben verse erscheine sonst nicht so gehäuft, wird mit 20 beispielen aus unserm stück belegt. Kellner hat ja recht mit der nackten thatsache. Aber diese thatsache fordert ihre natürliche erklärung heraus. Dass der rhetorische schmuck der alliteration in unserm stilistisch überladenen jugendstück zu überreicher verwendung kommt, kann nicht auffallen. Es ist ein analogon zum nachgesetzten verstärkenden personalpronomen, und wie dieses klingt auch unser alliterationsgebimmel in »Paris« noch bedeutsam nach. Verse wie:

Hard heart, fair face, fraught with disdain. Paris 362, b;
Sweet sheperd, with such luck in love while thou dost live
As may the Queen of Love to any lover give. Paris 366, b;
Where whistling winds make music 'mong the trees. Paris 369, a.

geben den von Kellner aus unserem stück geholten beispielen nichts nach.

Wir finden also auch in diesem punkte keine differenz, sondern eine künstlerische entwickelung nach dem bessern hin bei dem reifenden dichter.

B. Innere merkmale.

Auch solche zeugen nach Kellner gegen Peele's autorschaft. Sie werden sub titulo »dramatische technik« und »stil« gruppirt, wobei die technik wieder in die abschnitte »fabel« und »charakteristik« zerfällt. Unter »fabel« spricht Kellner dem stücke eine dominirende idee ab, die den echten werken nie fehle, und giebt dann eine inhaltsangabe des dramas, woraus erhellt, dass man bei solchem »aufeinander von sinnlosen abenteuern« »kaum von einer fabel des stückes reden kann«. Die »charakteristik« führt aus, dass dergleichen den figuren völlig mangle. Unter »stil« citirt Kellner zwei schwülstige stellen und etliche flickwörter, womit dann die erbärmlichkeit der diction erwiesen ist, denn es folgt die erklärung, derartiges käme in den echten stücken Peele's nicht vor.

Dies alles auf sechs seiten, wovon eine seite die citate und drei seiten die inhaltsangabe einnehmen.

Die beweisführung gegen Peele's autorschaft vom aesthetischen standpunkte aus ist also ebenso kurz wie bequem: das stück ist für Peele zu schlecht.

Zum schluss erklärt übrigens Kellner, warum das stück so schlecht sei. Man habe es nämlich vielleicht mit einer parodie auf die romantischen dramen zu thun u. z. aus der feder Peele's! Der gedanke wird vorsichtig als hypothese lancirt. Trotzdem fehlen »beweise« nicht: zweimal macht sich der witzige diener Shift »beiseite« über seinen herrn lustig, und der schäfer Corin ist derb gehalten in seinen ausdrücken! Kellner hat bei dieser hypothese den ersten theil seiner abhandlung ganz vergessen. Oder sollen die lautlichen eigenthümlichkeiten sowie die der wortbildung, der syntax und des wortschatzes auch parodistisch wirken? Weil aber Kellner seiner hypothese selber nicht recht traut, denn er sagt (p. 227): »Es ist bei der beschränktheit der daten unmöglich eine positive antwort auf die angeregte frage zu geben. Nur

eines kann wohl als erwiesen gelten: Wenn Cl. Cl. ernst zu nehmen ist, dann hat Peele mit demselben nicht das geringste zu schaffen«, so wollen wir das stück doch ernst nehmen.

Wir wollen es sogar näher betrachten, trotz Kellner's warnung, in diesem »nonsens« »methode und kunstverstand suchen zu wollen«. Ist das stück sinnlos? Gewiss nicht, wenn es eine vielheit von ereignissen verständlich im einzelnen vorführt und zu geordnetem abschluss bringt. Das geschieht auch, wie die folgende inhaltsangabe zeigen soll, welche ich desshalb etwas ausführlicher geben muss, weil Kellner mit seiner art, in 58 absätzen den inhalt vorzuführen, dem dichter nicht gerecht geworden ist.

Zwei ritter gerathen in feindschaft, weil der eine den andern übermüthig beleidigt. Sie kommen überein, ihren streit in einem zweikampf vor Alexander d. gr. auszutragen und zwar in 15 tagen. — Mittlerweile will der beleidigte, Clamides, den drachen erschlagen, um damit seine geliebte Juliana zu gewinnen. Er vollführt die that, verfällt aber dem zauber des feigen Sansfoys, wird schlaftrunken eingekerkert. Sansfoys geht mit dem drachenhaupt als Clamides nach Dänemark zu Julianen, die er liebt. Clamides wird nach 10 tagen von seinem diener befreit, doch der termin des zweikampfes ist versäumt. — Auch Clyomon hat die verabredung nicht halten können. Ein seesturm hat ihn an die insel der Strange Marshes verschlagen, wo er die liebe der königstochter Neronis gewinnt. Um Clamides zu suchen, nimmt er bald abschied. Auf seiner fahrt hört er, dass sein gegner sich nicht gestellt. Er will nun — seiner verpflichtung ledig — zur geliebten zurückkehren. Da hört er, dass der könig von Norwegen sie listig entführt habe. Er geht nach Norwegen. Neronis ist in pagenkleidung bereits entflohen und bei einem schäfer untergekommen. Clyomon tödtet den verfolgenden könig. Er verzweifelt, weil er die geliebte nicht finden kann, und beschliesst, in der verkleidung eines gewöhnlichen ritters der bedrängten mutter seiner geliebten beizustehen. Neronis findet seine waffen über dem grab des erschlagenen königs von Norwegen, hält ihn für todt, sie verzweifelt, gewahrt ihren irrthum und beschliesst, als page nach hause zurückzukehren. Die beiden treffen sich, erkennen sich aber in ihren verkleidungen nicht; er wirbt sie als page. Sie ziehen nach den Marshes. — Auch Clamides ist dahin gegangen, um seinen gegner dort zu finden. Hier treffen die beiden ritter zusammen, Alexander verwehrt den verspäteten kampf. Nachdem er die königin mit dem usurpator versöhnt, verbindet er die beiden ritter in freundschaft, da sie sich jetzt erst mit ihren wahren namen zu erkenne

geben: Clyomon ist ja der bruder Julianens, der geliebten von Clamides. Sie beschliessen, an den hof von Dänemark zu Julianen zu ziehen. Neronis, die nun alles weiss, aber ihr incognito nicht lüftet, um Clyomon's liebe zu prüfen, wird als bote vorausgeschickt. — In Dänemark wird Sansfoys, der sich als Clamides eingeführt hat, entlarvt, Juliana, die anfangs fest zu ihm gehalten, weil sie ihn für den echten Clamides nehmen musste, hat ihre liebe erprobt. Auch Clyomon bewährt seine treue für Neronis, indem er diese, als sie ihm seine mutter verschleiert als fremde braut vorstellt, standhaft zurückweist, bis er seines irrthums freudig gewahr wird. Die doppelhochzeit beschliesst das stück.

Unser drama bietet also eine romantische rittergeschichte mit ihrem obligaten requisit als drachenkampf, verzauberung, seesturm, entführung, verkleidungen, gestaltentausch, kurzum mit allen abenteuerlichkeiten. Sind diese sinnlos? An sich gewiss nicht für den litterarhistoriker, aber auch nicht in ihrer verwendung in unserem stücke. Denn das wunderbare und wunderliche dieser märchenwelt einmal in kauf genommen verläuft die geschichte verständlich, ja sogar künstlerisch ebenmässig bis zu ihrem harmonischen abschluss. Die feindlichen ritter werden durch liebesabenteuer auseinandergerissen, können trotz aller anstrengungen nicht zusammenkommen. Als sie am ende sich treffen, werden sie durch die liebesabenteuer zu freunden, gewinnen dann ihre herzensdamen, nachdem sich die liebe in treue bewährt hat. Wenn unser stück auch keine idee illustrirt, wie sie Kellner mit Gustav Freytag fordert, so ist dasselbe doch der ideelle ausdruck des alten romantismus mit seinen beiden geistigen motiven: liebe und ehre.

Mit dieser zurückweisung von Kellner's vorwürfen gegen unser drama ist aber dessen dichterische eigenart noch gar nicht berührt worden. Seine kritik ist ja so allgemein äusserlich, dass sie sich nur gegen den rohstoff des dramas, die quelle richtet. Leider ist diese nicht bekannt; dass aber eine solche zu grunde liegt, bezeugt ganz ausdrücklich der prolog, ebenso dass sie in erzählender form vorgelegen.

Um nun die eigenart unseres dramas, resp. seines dichters kennen zu lernen, müssen wir, da uns die quelle nicht erreichbar ist, die untersuchung auf jene momente beschränken, die gewiss nur der freien arbeit unseres dichters zukommen. Es sind diess die äussere form des dramas und seine aesthetischen wirkungen.

I. Die äussere form.

Drei momente sind hier ins auge zu fassen: die composition des dramas, also die künstlerische gliederung des stoffes, der scenenbau, also die specifisch-dramatische formung des stoffes, endlich der stil im sprachlichen ausdruck.

1. Die composition.

Die überlieferung kommt dieser untersuchung nicht zu hülfe, denn weder akt- noch sceneneintheilung findet sich. Das stück lässt sich auch nicht in die reguläre, fünfaktige schablone pressen. Aus den drei hauptelementen, dem streit der ritter und den beiden liebesabenteuern ergiebt sich eine organische gliederung der handlung. Im ersten theil des dramas verfeinden sich die helden und bestimmen den zweikampf. Der zweite theil umfasst deren liebesabenteuer. Der dritte bringt ihre versöhnung und die gewinnung der geliebten. Wenn diese regelmässigkeit im allgemeinen noch der quelle zuzuschreiben ist, so zeigt die detailausführung noch mehr symmetrie, was gewiss unserm dichter anzurechnen ist.

Der 1. theil zerfällt in 5 scenen:

1. Einführung von Clamides.
2. Einführung von Clyomon.
3. Clyomon beleidigt Clamides.
4. Einführung Alexanders.
5. Clyomon und Clamides im streit bestimmen den zweikampf.

Der 2. theil zerfällt in 9 scenen derart, dass die 1., 3., 5., 7., 9. dem Clamides, die 2., 4., 6., 8. dem Clyomon zufällt. Durch dieses äusserliche ineinanderrücken der theile der beiden selbständigen handlungen erreicht der dichter beim leser das gefühl für ihre zusammengehörigkeit, trotzdem in der ersten hälfte Clamides, in der zweiten Clyomon dominirt.

Der 3. theil zerfällt in zwei scenen, in der ersten werden die helden versöhnt, in der zweiten mit ihren geliebten vereinigt.

Diese symmetrie der handlungselemente findet ihren schlagendsten ausdruck in den verszahlen.

Clamides und Juliana	Streit der ritter und lösung der conflicte	Clyomon und Neronis
104	303	102
152 154		95
23 34 24		226 204 126
	197 332	

Der 1. theil enthält also . . . . 509 verse,
Der 2. theil
in der 1. hälfte: 401
in der 2. hälfte: 637
also zusammen 1038 verse,
Der 3. theil . . . . 529 verse.

Dieser symmetrie der handlung entspricht vollständig jene der figuren in charakter und position:

	Alexander als schiedsrichter	
Clamides	held	Clyomon
Juliana	heldin	Neronis
Sansfoys	listiger nebenbuhler	Trasellus
Shift	komischer diener	Corin

Solche symmetrie in der äusseren gliederung der handlung und in der äusseren stellung der figuren kann für unser stück nicht auffallen. Es bewegt sich eben im geleise der tradition der 70er jahre, in der classicistischen form: ebenmässige vertheilung des stoffes, eindringliche gruppirung der wenigen figuren. Gelungen ist diese regularität nur in bezug auf die position der figuren. In bezug auf die

stoffvertheilung ist dieselbe zum theil nur äusserlich erreicht, denn in der mittleren hauptparthie des stückes, welche die beiden liebesabenteuer einnehmen, wächst die geschichte von Clyomon und Neronis weit über das ebenmaass hinaus, während die geschichte von Clamides und Juliana sich bald ausgespielt hat und nur durch zwei kurze, überflüssige scenen, die in die andere handlung eingesprengt sind, dem zuschauer in erinnerung erhalten wird. Aber gerade dieses ungeschickte aushülfsmittel des componirenden dichters ist interessant, denn es lässt dessen absicht auf classicistische regelmässigkeit erkennen.

2. Der scenenbau.

Noch mehr verräth dieser die jugendliche unfertigkeit des dichters und die technische unbeholfenheit seiner vorbilder.

Betrachten wir zuerst die elemente der scene: monolog und dialog.

Der monolog, das beste kriterium für den dramatischen formkünstler, zeigt ganz besonders deutlich die niedrige stufe der entwicklung. Um zuerst zahlen sprechen zu lassen: von den 2076 zeilen des stückes entfallen 718, also mehr als ein drittel auf die monologe. Daraus ergiebt sich zweierlei: das unvermögen des dichters, seine figuren aus der epischen und lyrischen isolirtheit herauszureissen, und seine unart, die figuren als rhetorische puppen breit deklamiren zu lassen. So entfallen auf den liebhaber Clyomon 161, auf die liebhaberin Neronis 156 verse, die er in 10, sie in 8 monologen zu sprechen hat. Das lyrisch-reflectirende element ist also stark herausgearbeitet. Nicht minder das programmatisch-intriguirende durch Shift, dessen 12 monologe 159 verse umfassen. Die folge von beiden ist, dass im stücke sowohl der gang der handlung, wie die stimmung der personen äusserst klar dargelegt wird, wiederum ein characteristikum der classicistischen richtung. Zum überdruss bezeugen dies die monologe der sich selbst einführenden personen. Auch diese knüpfen direkt an die vorbilder der 70er jahre an. Wie wenig es der dichter versteht, den monolog aus der situation herauswachsen zu lassen, erweisen drei scenen, die nur aus je einem monologe bestehen.

Technisches unvermögen zeigt auch der übergang vom monolog zum dialog im scheindialog, wo die hauptperson vor fast stummen puppen monologisirt. So Alexander in der 4., Clamides in der 5., Trasellus in der 11., Clamides in der 13., Trasellus in der 15. scene.

Der eigentliche dialog ist meist sehr einfach gebaut. Gewöhnlich sind nur zwei personen in der wechselrede activ; eine dritte macht

mitunter kritisirende zwischenbemerkungen. Selten sind drei oder mehr personen in discussion.

Die verbindung nun von monolog und dialog zu grösseren scenengebilden findet in organischer weise nur selten statt. Erst zum schluss, welcher handlung wie figuren concentrirt, erhalten wir ensemblescenen. Sonst ist bei der schlechten überlieferung, die keine bühnenanweisungen giebt, oft schwer zu entscheiden, wie weit eine scene reicht, denn der dichter hat wenig ortssinn und motivirt das kommen und gehen der figuren nur selten.

3. Der stil.

Haben wir auch in den details der dramatischen form den classicistischen zug nicht vermissen können, so tritt uns dieser ganz besonders stark entgegen in der sprache. Sie ist rhetorisch-pathetisch ohne jede individuelle färbung nach der sprechenden person mit ausnahme der beiden komischen dienerfiguren. Der high-stile characterisirt sich sowohl durch das streben nach möglichster eindringlichkeit — hierzu die vielen wiederholungen und tautologien, die häufigen vergleichungen — als auch durch überladenen schmuck — darum die weitausgesponnenen gleichnisse und langathmigen allegorien aus der classischen mythologie, sage und geschichte.

Wir haben also in der äusseren form unseres stückes den classicistischen einfluss überall wirksam gefunden: in den grossen zügen der composition, in der dramatischen detailarbeit des scenenbaues, wie im stil des sprachlichen ausdruckes.

II. Die aesthetischen wirkungen.

Die erste frage geht wohl dahin, welcher art die aesthetischen wirkungen der vorgelegenen quelle gewesen sein mögen. Die hypothese ist nicht kühn, die einem ritterroman mit seinem stoffreichthum, den er in bunter abwechselung auskramt, wirkungen imputirt, welche — rein stofflicher natur — auf äussere spannung des lesers abzielen. Dieser soll eben von einer überraschung in die andere geworfen werden. Nicht an der characterzeichnung der figuren, nicht an impulsiven stimmungsbildern soll er sich ergötzen, sondern an der fülle der sich immer verändernden, materiellen handlung.

Hat der dichter unseres drama's dasselbe gewollt? Kellner behauptet dies, er nennt Cl. Cl. nachdrücklichst ein »romantisches schauspiel«, »ein aufeinander von sinnlosen abenteuern«. Ich muss dem

ebenso nachdrücklich widersprechen. Für die form habe ich bereits nachgewiesen, dass wir es mit einem classicistischen drama zu thun haben. Auch für die aesthetischen Wirkungen ist dies nachzuweisen. Es wäre auch sehr zu verwundern, wenn diese mit der form so arg collidiren würden, um so mehr als zu dieser zeit die romantische schauspielform in der historientechnik bereits gefunden war, die alles thatsächliche in streng chronologischer reihenfolge durch ihre meist kurzen, abgehackten scenchen vorbringt.

Ganz anders in unserem stück. Man beachte, was alles von der directen darstellung ausgeschlossen ist: die vorgeschichte der beiden helden, der drachenkampf, die entführung der Neronis, ihr verweilen am hofe von Norwegen, ihre flucht von dort, die bedrängnis ihrer mutter durch den tod des königs und die rebellion des usurpators Mustantius — kurz, eine schwere menge äusserer handlung, die entweder im programm der agirenden oder im berichte derselben, mitunter in blossen botenberichten zur kenntniss gebracht wird. Was also der dichter direct darstellt, sind meist nur die höhenpunkte der handlung, die zu gefühlsergüssen oder reflexionen geeigneten anlass geben, und dies wird dann in breitspuriger rhetorik herausgearbeitet.

Bei den mannigfaltigen wechselfällen in den äusseren geschicken unserer romantischen personen gewinnt der dichter alle nuancen für seine stimmungsbilder, die er gern in wirksamem contrast so nah wie möglich aneinander rückt. So ist Neronis zum tode betrübt, da sie ihren geliebten erschlagen wähnt, Providence klärt sie auf, heller jubel folgt. So ist Clyomon auf's höchste erfreut durch die botschaft, dass sich Clamides zum zweikampf nicht gestellt, er will sofort zur geliebten zurückkehren, da hört er von Rumor, sie sei entführt, er ist zu tode betrübt. Das bezeichnendste hierbei ist, dass der dichter diesen stimmungswechsel nicht nur als kunstmittel verwendet, sondern die personen selbst über ihren stimmungswechsel deutlichst peroriren lässt. Die aesthetische absicht ist also nicht misszuverstehen.

Aber nicht nur durch den contrast der stimmungsbilder sucht der dichter zu wirken, auch durch ihren parallelismus. Clyomon ist durch einen seesturm nach den Strange Marshes verschlagen, er kann sein ritterwort nicht halten, muss den zweikampf vor Alexander versäumen, ist verzweifelt. Clamides erwacht im kerker vom zauberschlaf und ist aus demselben grunde ebenso verzweifelt. Die beiden scenen folgen rasch hintereinander. Es ist das nicht zufall, denn sie sollen miteinander wirken, einander verstärken. Dieselbe situation, dieselbe klage, sogar wörtliche anklänge. Clyomon ruft: »*Ah fatal hap! herein*,

alas, what further shall I say?« (505, b) und Clamides ruft: »*Ah, hateful hap! What shall I say?*« (508, a).

In dieser art, lyrische wirkungen zu erzielen, drückt sich wiederum der mehr classicistische zug unseres dramas aus. Dass es auch durch die führung der abwechselungsreichen, materiellen handlung wirkt, wird damit nicht geleugnet; es ist ja die natürliche folge der verarbeitung seiner romantischen quelle. Aber dass der dichter die classicistischen wirkungen sucht und findet, ist um so deutlicher zu sehen, als er sie seinem spröden stoffe mühsam abringt.

Als ergebniss darf demnach aufgestellt werden, dass Cl. Cl. romantisch geblieben ist, soweit es dies in abhängigkeit von seiner romantischen quelle bleiben musste: im stofflichen element und in den actionsmotiven der personen; dass Cl. Cl. aber classicistisch geworden ist sowohl in der äusseren form wie in den aesthetischen wirkungen.

Der jugendlich unreife dichter hat sich aber zum vorbild das classicistische renaissancedrama gewählt, sowie es die siebziger jahre aufweisen, also nicht mehr in der reinen form der ersten nachahmungen wie Gorboduc, sondern bereits in der anglisirten umbildung. Dies zeigt sich klar in der aufnahme eines nationalen elements, des volksthümlich-komischen, welcher zug auch hier durch die beiden figuren des Subtle Shift und Corin vertreten ist. Das jugenddrama Peele's repräsentirt demnach eine merkwürdige verquickung von zwei widerstrebenden elementen: der romantischen quelle und der classicistischen behandlung.

Nun drängt sich die frage auf, ob sich die eigenthümlichkeiten von Cl. Cl. auch in den übrigen stücken von Peele wiederfinden.

Ueberschaut man die dramatische production unseres dichters, so fällt vor allem die verschiedenartigkeit seiner stücke auf. Unserem classicistischen ritterschauspiel folgen »The Arraigement of Paris« und »The Old Wives' Tale«. Kaum lassen sich schärfere gegensätze denken. »A pastorall« nennt sich das eine stück, »a pleasant conceited comedie« das andere. Das erstere »presented before the Queens Majestie, by the Children of her Chappell« ist nichts als ein höfisches festspiel zur verherrlichung Elisabeth's. Zur ergötzung der menge war das andere geschrieben mit seinen buntwechselnden märchenbildern. Classicismus und romantismus kommen zum schärfsten ausdruck. Stofflich enthält »Paris« mythologisches und pastorales, die »Tale« phantastik und volksthümliche komik. Formell ist »Paris« einfach und klar gehalten in conventioneller gefälligkeit und höfischer feinheit. Das geschminkte volk der schäfer ist sentimental. In der »Tale« ist

das volk derb natürlich. Ein proletarischer rahmen umschliesst die einzelnen, phantastischen bilder, die abgerissen, traumartig-nebelhaft vorbeihuschen. In »Paris« ist der stoff scharf gegliedert und gut aufgebaut, in der »Tale« von centralisirender composition kaum eine spur, dort eine handlung, hier loses episoden-conglomerat. Hat Peele in Cl. Cl. classicismus und romantismus verquickt, so hat er sie hier so scharf wie möglich getrennt.

Und doch schiessen die drei stücke in eine gruppe zusammen, gegenüber der ferneren production Peele's. Sie sind durchwegs fictiv: das ritterschauspiel, das pastorel, das zaubermärchen gegenüber den späteren realen historien und tragödien, wovon »Battle of Alcazar« seinen stoff aus der jüngsten zeitgeschichte, »Edward I« aus der noch intim empfundenen vergangenheit Englands und »David and Bethsabe« aus der geläufigen Bibel nimmt. Daraus lässt sich ersehen, wie wenig schlagende vergleichungspunkte zwischen dem jugendstück Peele's und seinen späteren dramen überhaupt nur möglich sein können.

Ganz abseits liegt das höfische gelegenheitsfestspiel »Paris«.

Näher steht hingegen die »Tale«. In bezug auf stoff und figuren findet sich das motiv der entführten braut, des verliebten zauberers, des gestaltenwechsels wieder. Auch die allgemein-typische charakterisirung der vornehmen personen gemahnt völlig an Cl. Cl. Ebenso die contrastwirkung der unmittelbaren folge von tiefernsten und derb komischen scenen. Sogar ein und derselbe name: Madge für eine schäferin in Cl. Cl. und für die frau des schmiedes in der »Tale« wiederholt sich. In bezug auf die composition können sich zwischen den beiden, ihrer natur nach so verschiedenen stücken keine parallelen ergeben. Wohl aber zeigen sich solche für den scenenbau. Der monolog wird auch in der »Tale« häufig verwendet und gerade so wie in Cl. Cl. beim ersten auftreten von personen, die sich damit selbst vorstellen und characterisiren. Dass sich die personen des stückes mitunter direct ans publikum wenden, ist eine unart beider dramen. Eigenartige züge technischer unbeholfenheit bezeugen demnach die enge verwandtschaft von Cl. Cl. mit der »Tale«.

Von grösserer wichtigkeit noch sind parallelen zwischen unserem jugendstück und den dramen der reiferen periode.

Bei dem realistischen grundzug dieser stücke ergeben sich selbstverständlich keine vergleichungspunkte mit unserem romantischen schauspiel in stofflicher hinsicht. Die fortschreitende geschicklichkeit in der beherrschung der dramatischen detailarbeit schliesst auch ähnlichkeiten mit dem früheren, holprigen scenenbau aus. Aber einige

eigenthümlichkeiten des jugendlichen dichters hat der reifende doch noch nicht abgestreift. Es wird das nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass Peele nur ca. 15 jahre als dramatischer dichter hat wirken können.

Als besonderheiten des dichters hat Cl. Cl. aufgewiesen:

1) die scheu vor directer darstellung einer stoffreichen handlung,
2) dagegen die vorliebe für das herausarbeiten nur der höhenpunkte der handlung,
3) die rhetorisch-lyrische verwertung dieser hauptsituationen,
4) und deren gegenseitige hebung durch contrastirenden inhalt oder contrastirende stimmung.

Dies findet sich nun in den späteren stücken Peele's zum theil wieder. Im »*Battle of Alcazar*« liegt die eigentliche handlung fast immer hinter der scene. So die ganze vorgeschichte: die usurpation des thrones durch den blutigen mohren. Nur ihre folgen schildert uns der erste akt: 1) die verschwörung der depossedirten, 2) den übermuth des usurpators und unmittelbar darauf dessen flucht infolge der meldung von dem siegreichen vordringen der verschworenen. Hier zugleich doppelte contrastwirkung, einmal zwischen der ersten und zweiten scene, dem jammer der guten, dem hochmut der bösen, dann innerhalb der zweiten scene, zwischen der machtfreude und flucht des tyrannen. Der zweite akt schildert wiederum nur die resultate der inzwischen erfolgten ereignisse, des sturzes des usurpators: in der ersten scene das sieges- und freudenfest der restituirten, in der dritten das elend des flüchtigen tyrannen — wiederum mit energischer contrastirung. Erst von jetzt ab führt der dichter die handlung auf der scene vor: das bündnis vom flüchtigen mohren mit dem könig Sebastian von Portugal und beider unglückliche schlacht, in der der könig ritterlich fällt, während der tyrann auf der flucht schmählich ersäuft. Doch beider tod wird wiederum nur berichtet. Die ebenmässigkeit in der entwicklung dieses letzten theiles der handlung gemahnt gleichfalls an Cl. Cl. Im zweiten akt werden Stuckley, der ehrgeizige abenteurer und der für den glauben begeisterte, edle könig, die künftigen bundesgenossen des mohren eingeführt. Im dritten akt wird das bündnis geschlossen. Auch Spanien verspricht hülfe. Unmittelbar darauf jedoch erfolgt seitens der gegner die contrastirende aufklärung, dass Spanien sein versprechen nicht halte. Im vierten akt zwei scenen: die gegner rüsten zur schlacht (strenger parallelismus). Der fünfte akt bringt die schlacht selbst. Vorscene: die verbündeten scheinen zu siegen, der

führer der legitimisten stirbt; dann die contrastirende hauptscene: die verbündeten sind geschlagen, ihre führer tot, sieg der legitimisten. — Auch durch die gruppirung der hauptfiguren werden wirkungen erreicht, ähnlich wie in Cl. Cl. Stuckley und Sebastian contrastiren einander. Ebenso der verzweifelnde, alte und der zuversichtige, junge mohr, zwischen beiden die geduldig ergebene frau und mutter. Die figuren selbst sind nicht markant characterisirt, sie bleiben — wie im jugendstück — im typischen stecken. Die sprache hat sich in dem pomphaften schwulst der declamatorischen hauptscenen ebenfalls noch nicht weit erhoben über die fehler von Cl. Cl.

Im nächsten stücke Peele's, in »*Edward I*« treten die eigenthümkeiten unseres dichters weniger scharf heraus, denn die fülle des stoffes seiner historie überwältigt ihn. Er kann denselben nicht gliedern. Drei selbstständige handlungen laufen nebeneinander her: das treiben der bösen königin, der aufstand der Waliser und der verrath der Schotten. Sie werden nur äusserlich verbunden durch die figur des königs. Jede einzelne dieser handlungen ist weiter nichts als ein conglomerat von lose verknüpften episoden.

Anders im letzten, biblischen drama: »*David and Bethsabe*«. Die geringe fülle von stoff, dessen lyrischer gehalt geben der eigenart unseres dichters freien spielraum. Er componirt einfach, regelmässig und doch effectvoll.

Im ersten theile des dramas wird die sündige liebe Davids zu Bethsabe dargestellt. Parallel hiermit läuft die vergewaltigung und verstossung von Thamar durch ihren lüsternen halbbruder Amnon. Der zweite bringt Davids bestrafung durch Jehovah, seine reue und die entsündigung durch den propheten; darauf Amnons bestrafung durch die blutige rache Absalons. David verzeiht Absalon, dieser beschliesst rebellion gegen seinen vater. Die häuslichen wirren erweitern sich nun zu politischen. Im dritten theil wird der siegreiche Absalon in seinem übermuth, der flüchtige David in seinem jammer, dann des empörers trauriger tod vorgeführt. Der vierte theil zeigt die politische lösung; Salomon wird zum nachfolger auf dem throne ernannt, und lässt die familientragödie ernst ausklingen in Davids verzweiflung über den tod seines lieblingskindes Absalon, die in resignation erstirbt.

Schon aus diesen knappen andeutungen ersieht man, dass Peele hier am ende seiner dramatischen laufbahn durch das aneinanderrücken von parallel- und contrastscenen ebenso zu wirken sucht wie zu beginn seines schaffens in Cl. Cl. oder in der mitte seiner poetischen thätigkeit im »*Battle of Alcazar*«. Sünde und sühne, freude und leid,

die guten und die bösen, alles hebt sich gegenseitig durch seine position. Ganz besonders lehrreich hierfür ist das Bibeldrama, denn man kann die absicht des dichters an der umgestaltung seiner quelle nachweisen. So wird Thamar's schändung in der Bibel nach David's entsündigung erzählt, im drama als parallelfall unmittelbar hinter Bethsabe's fall gestellt. So rückt im drama die begnadigung Absalons und dessen empörung in eine scene wirksam zusammen; ebenso Absalon's übermuth in Jerusalem und seine verblendung durch Cusay; ebenso die erhebung Salomon's und die klage um Absalon's tod.

Ich glaube demnach behaupten zu dürfen, dass auch in bezug auf besonderheiten der technischen gestaltung wie der angestrebten aesthetischen wirkungen Cl. Cl. specifisch Peele'schen charakter trägt.

Auf dem gebiete der äusseren merkmale wie sprache, metrik und alliteration konnte ich naturgemäss einen strikten beweis nur dafür erbringen, dass Kellner's gründe gänzlich unhaltbar sind für die annahme, ein anderer als Peele hätte Cl. Cl. geschrieben. Dagegen suchte ich auf literarhistorisch-kritischem wege, das was in dem stücke Peele'sch ist, herauszustellen und demselben in der entwicklung des dichters, wenn auch nur skizzenhaft, seinen platz einzuräumen.

LONDON, Jan. 1890. Rudolf Fischer.

II.

RECENT AMERICAN HISTORICAL PUBLICATIONS.

Among recent American historical publications, German readers would find much to excite their interest. Foremost among such publications should be mentioned the History of Prussia by Professor Herbert Tuttle (Boston, Houghton, Mifflin & Co. vol. I, 1884; to the accession of Frederic the Great; vol. II, 1888. 1740—1745; vol. III, 1888. 1745—1756), a work which, although not yet completed, is sufficiently far advanced to indicate clearly its' scope and merits. Prof. Tuttle, formerly a resident for long years in Germany, a publicist, and now filling an historical chair in his own country, possesses special literary and scholarly qualifications for his task. His history is conceived and executed in a scientific manner, with reliance on the best sources available to a transatlantic scholar, but not in subservience to them. If the American investigator of foreign history lacks the rich resources of the

archives to fortify his conclusions, he possesses the advantage of an unprejudiced and independent standpoint; and in this age of extensive archival republications, it is no mean nór simple task to collate, compare, and pass judgment on the preliminary labors of historical pioneers. The age of Frederic the Great possesses special attractiveness to-day, when the Hohenzollern family in root and branch is undergoing the fierce blaze of public scrutiny. It is an age to which the pictorial pencil of Carlyle has lent for English readers its own peculiar illumination. In this portion of his work Tuttle's superior historical accuracy, and his thorough treatment of constitutional and institutionary questions, well supplement the elder writer's unique delineation; while the careful student of Prussian history would not hesitate to prefer the younger writer's judgments. This work has been signalized by the Deutsche Rundschau as deserving a translation into German for the benefit of the general reading public in Germany; and application to the author for this purpose has already been made.

One or two brief extracts may perhaps be here permitted, to illustrate the author's lucid and pregnant style. Of the German Order he says (vol. I, p. 112—113):

»The rise and fall of the knights of the Teutonic Order is perhaps better known than any other event or series of events in the early history of Prussia. Through the whole course of their picturesque career, from that heroic age when their achievements in the Holy Land filled the Christian World with pious delight, to their conquest and occupation of a remote province on the northeastern frontier of Germany, romance and history, the songs of poets, the prayers of the church, and the favor of the Empire were preparing them an enduring place in the affections of all future times. That their virtues are more famous than their vices, their triumphs than their failures, is an admission which the just historian is indeed compelled to make. But if he be liberal as well as just he will not follow the admission with too stern a censure of the ingenuous fervor, the beauty, sincere, and innocent, though often uninformed enthusiasm, which magnifies in such a way the hewes of mediæval story. The sentiment which underlies these generous illusions is not without a certain value. For since the primitive Germanic society was the germ at once of the civil institutions and the civil capacities, which though once common to a whole race were finally preserved and suffered to obey the law of natural growth, little disturbed by alien influence, only in England and England's colonies, the tendency to idealize the heroes of feudal Germany,

to see only the grand, noble, and glorious, not the petty and pernicious in mediæval life, is on the part of Anglo-Saxons one form of fraternal interest in a kindred people who afterwards snapped the ties that bound them to their own past, and corrupted the sources of their own strength. And from this inoffensive naiveté the Teutonic knights have received even better treatment than they deserve. They were not true representatives of all, or even the best, instincts of German society; and their last hours were passed not in the valiant use of the arts which had once won them renoun, but in the abuse of cruel powers which had been tolerable in the past only because they were lighted up by resplendent military virtues. And yet they merit respect because they were Germans, and efficiently served, though from narrow motives, the cause of German civilization.«

The diplomatic revolution attending the conclusion in 1756 of the alliance between France and Austria is characterized in the following terms (vol. III, p. 272—4):

»The treaty of Westminster and the treaty of Versailles completed the rupture of the old system, and substituted one that seemed condemned by all the lessons of history. For two hundred years the houses of France and Austria had regarded themselves as mortal enemies. Through all the vicissitudes of the long struggle over the balance of power in Europe, — whether Francis the First is revolting in just alarm at the enormous increase of the imperial power in the hands of the Habsburgs, or Richelieu and Mazarin are supporting the Protestants in the Thirty Years' War, or grand alliances are formed to resist the aggressions of Louis the Fourteenth, or the hereditary dominions of Maria Theresa are attacked by half the powers of Europe, — in all phases of the conflict of arms and the conflict of diplomacy, the rivalry of these two great states seemed a natural and necessary fact, a part of the unwritten law of Europe. For nearly a century, too, the alliance of the naval powers with Austria, made necessary by the disproportionate growth of the power of France and the ambitious designs of its rulers or statesmen, had been a factor not less prominent and powerful. Nor can it be denied that these combinations served at many epochs the real interests of Europe. I am no friend of formulae or phrases: the principle of the balance of power has covered as wicked enterprises as can be found in the history of the world. But it is clear that the policy of Richelieu in lending the aid of France to the Protestant states against the house of Austria and the policy of Austria in joining a Protestant alliance against the fatal pretensions

of Louis the Fourteenth, were alike serviceable to the independence of Europe, and may be defended by the same lines of reasoning. The impartial historian can commend Francis the First, Henry the Fourth, and the two great cardinals at an earlier stage, and William the Third, Eugene of Savoy, Heinsius and Marlborough at a later, without any inconsistency, any sacrifice of logic to prejudice, any undue respect for the catchwords of diplomacy. And now the rivalry of France and Austria, which had saved the balance of power, and union of the naval powers with Austria, which had made that rivalry efficient, were alike suspended, and a new system was introduced in Europe. The United Provinces retreated before the coming storm, and took refuge behind a timid though prudent neutrality. England sought elsewhere for the help which the court of Vienna refused or delayed to promise. Finally Austria and France laid aside their enmities, clasped hands in friendship, and completed the diplomatic revolution. And of all this the explanation is to be sought in the sudden rise of Prussia. A state which, less than a score of years before, the old dynasties still regarded as a power of the second rank, as one of the several principalities which were useful as auxiliaries and for making up grand military leagues, but had no independent policy or position, and were not to be feared as principals, — this state, lifted in two brief wars to a level with the most ancient empires of Europe, could now survey, as its own work, the ruins of a grand system of international politics which dated back nearly to the time when the Hohenzollerns first set foot in the Mark of Brandenburg«.

The Recollections of a Minister to France, 1869—1877 (2 vols, New York, 1887, Scribner's Sons), contain the experiences of Mr. E. B. Washburne, now deceased, who was American Envoy in Paris during a period of special significance in the history of France and Germany. As he remained at his diplomatic post throughout all the trying sceenes of the siege of Paris and the various bombardments; he was a peculiarly favored eye-witness of many of the most exciting events of the reign of the Commune. Although his reminiscences possess no great literary value, edited as they are without careful preparation, lapsing often into a colloquial narrative, and interspersed with scattered extracts from his diaries, they form nevertheless a valuable repository of the inside history of a stirring period presented by an upright and competent witness. Mr. Washburne was well known to be a character of tested probity and sturdy worth; and as early as July 1870 the German Ambassador applied to him to take charge

of the subjects of the North German Confederation residing in Paris. To this proposal the American government consented, provided that the French government would also assent; and this assent was promptly given by the Duke de Gramont. Soon after similar requests came from Saxony, Hesse and Saxe-Coburg-Gotha, and various German archives were stored in the United States Embassy; while the magnificent hotel of the Prussian Embassy was protected by the American flag which floated above it. Thousands of German subjects were thus placed under the supervision of the American minister, and the German government forwarded to his credit for their benefit the sum of 50,000 thalers which was afterwards increased by large additions both from Germany and from American sympathizers across the water. The various duties which accordingly devolved upon Mr. Washburne, with the added burden of his own countrymen, were of the most arduous nature; and during the siege it was a specially difficult task to protect and feed these alien families in the midst of a hostile and starving population. The only chief of the mission of any great power who remained in Paris, his assistance was constantly invoked on every hand; while for many weeks he was the sole person in a city of two million inhabitants who was allowed by the besieging armies to hold communication with the outside world.

Mr. Washburne beheld Gambetta proclaiming the French Republic, on Sunday the 4th of September 1870, an event which he noted as taking place at 4.45 p. m. precisely, by the great clock on the Hotel de Ville; he describes the march of the mob of women towards Versailles in imitation of their Revolutionary predecessors, the burning of the guillotine, the meetings of the Communards, and the overthrow of the Column Vendôme, while such minor matters as the rates of provisions and the daily bill of fare are not overlooked. Many instructive side lights are cast by him upon the French leaders of the time. Madame MacMahon received his protection; and the last days of the Archbishop of Paris were alleviated by his attentions.

After the war was ended Mr. Washburne was the recipient of grateful acknowledgments from the German government conveyed through its' minister Prince Bismarck; and at a later visit in Berlin Mr. Washburne was cordially received and hospitably entertained by the Emperor, whose portrait together with that of Prince Bismarck are among the most cherished souvenirs of the American Minister's eventful experience. The whole narrative, apart from the horrors of the rule of the Commune which are there detailed, impresses us with the progress

made in the amenities of warfare, in which the rights of non-combatants appear to be receiving more and more consideration; and German readers would perhaps find room for a certain feeling of friendliness toward the nation whose representative endeavored so faithfully to shield their inoffensive fellow-countrymen.

CORNELL-UNIVERSITY, Ithaka, New-York. Horatio S. White.

MISCELLEN.

I.

ZUR TEXTKRITIK DES IPOMADON.

Den dank, welchen wir Kölbing für seine treffliche ausgabe der englischen Ipomedon-dichtungen [1]) und die in einleitung und anmerkungen gebotene belehrung schulden, werden wir am besten durch beiträge zur textkritik des umfangreichen und schlecht überlieferten Ipomadon A bethätigen. Kölbing hat selbst die Anregung hierzu gegeben (einl. p. CLXXXI), und Kaluza [2]) ist diesem wunsche des herausgebers bereits durch einige glückliche conjecturen und scharfsinnige rettungen der überlieferung nachgekommen. Inzwischen ist noch die von Kölbing und Koschwitz besorgte edition der französischen originaldichtung [3]) veröffentlicht worden, wodurch die aufgabe, sich an den zweifelhaften stellen des englischen Ipomadon bessernd zu versuchen, noch lockender wurde. Ich habe mich bemüht einem theil dieser aufgabe gerecht zu werden und soll es mich freuen, wenn die eine oder die andere meiner bemerkungen dem herausgeber und anderen, denselben weg gehenden fachgenossen beachtenswerth erscheinen wird.

v. 121 ff. *There at all her lordes lowgh* | *And sayd: This vowe ys grette rowe* (Ms. *rewe)* | *For anny, that euer were borne!* Der zweiten zeile kann ich keinen dem context entsprechenden sinn abgewinnen. Die besserung bietet sich uns von selbst, wenn wir berücksichtigen, dass *lowgh* (*lowȝe, lowȝ, lovgh, lough, lovȝh, louȝgh, loughe*; 6335 *lewȝe*), welches wort noch 21 mal im reim erscheint (259, 437, 557, 651, 2205, 2759, 2997, *3012, *3460, *3602, 4054, 4735, 5154, 5218, 5230, 6277, 6335, 6413, 6443, 6842, 7496) an allen ausser den besternten stellen, also 18 mal, mit *inowgh* (*inowȝe, inowȝhe, inowghe, inovgh, inow, inowe*) reimt. Wir haben deshalb auch an unserer stelle zu lesen: *This vowe ys grette* inowe — 'dieses ge-

---

[1]) Ipomedon in drei englischen bearbeitungen herausgegeben von Eugen Kölbing. Breslau. Verlag von Wilhelm Koebner 1889.

[2]) Engl. stud. XIII, 482 ff.

[3]) Hue de Rotelande's Ipomedon. Ein französischer abenteuerroman des 12. jahrhunderts. Als anhang zu der ausgabe der drei englischen versionen zum ersten male herausgegeben von E. Kölbing und E. Koschwitz. Breslau. Verlag von Wilhelm Koebner 1889.

lübde ist gross genug für alle, die je geboren wurden!' sagen die edlen der *fere* lachend, d. h. voller hätte den Mund keine nehmen können.

v. 124 ff. *Thou spake, as has done other moo: | Some of them saye not so, Though it were a skorne!* Mit dem zweifellos verderbten v. 125 hat sich bereits K(ölbing) beschäftigt und Ka(luza) hat auf der von K. vorgeschlagenen besserung weitergebaut. Ich glaube aber nicht, dass v. 126 je den ihm von K. gegebenen und von Ka. adoptirten sinn, 'selbst wenn es nur ein spass wäre', haben kann. *Skorne* ist schmach, hohn, spott (vgl. 1085, 1166, 8534), und *it were a skorne* kann m. e. nur mit 'es wäre ein spott, eine schmach' übersetzt werden. *For sertes, it war a scorn þat we | Suld suffer hir grauen to be* sagen z. b. die Juden, welche die beerdigung Marias als eine ihnen angethane schmach empfinden[1]). Ich ziehe deshalb v. 125 f., wie K. im texte, noch zu der etwas spöttischen rede der edlen und lese: *Some of them* to *say not so | Though*t *it were a skorne*: 'du sprachst, wie schon mehr gesprochen haben: einige von ihnen dachten, nicht so zu sagen, wäre eine schmach', mit anderen worten: einige jungfrauen glaubten, ihrer würde etwas zu vergeben, wenn sie nicht den besten ritter für sich beanspruchten. Betreffs des eingeschobenen *to* ist zu bemerken, dass der schreiber an sehr vielen stellen einsilber übersprungen hat (vgl. z. b. 164, 188, 264, 311, 331, 385, 410, 528, 661, 724, 911, 947, 1148, 1395, 1692, 1784, 1812, 1895, 1954, 1959 etc. etc.); betreffs des angefügten *t*, dass er auch sonst auslautendes *t* weggelassen hat (2594 *of*t, 4633 *high*t, 7953 *gyff*t); betreffs der inversion, dass unser dichter eine grosse vorliebe für inversionen bekundet (vgl. die von K. einl. p. CXLIV f. gesammelten beispiele).

v. 182. *As ys fro Ynde to þe Oxlyane* — für das letzte, unverständliche wort ist nur der schreiber verantwortlich zu machen. Der dichter hatte den französischen text v. 219 *D'Inde desques en Occident* mit richtiger geographischer anschauung übersetzt: *Fro Ynde to þe Occyane* 'von Indien bis zum Ocean'. Belege für dieses wort und diese schreibung desselben bei Stratmann 3 und Mayhew und Skeat. Der Engländer wird dabei wohl an die Nordsee (*the German Ocean*) gedacht haben, von welcher auch Chaucer's »Man of Lawe« als *oure occean* spricht (Morris II 185, 407). Eine ähnliche hyperbel, welche fast den gleichen raum deckt, legt Chaucer seinem Wyf of Bathe in den mund: *I was to him as kynde | As eny wyf fro Denmark unto Inde* (ib. II 231, 823 f.).

v. 349. Ms. *Ladyes wille that she not wote*; K. *Ladyes wote, that she will nat.* Ka.'s bedenken gegen den reim *nat : debatte* scheinen mir sehr berechtigt, die reime unseres denkmals fordern die negations-partikel stets — die scheinbare ausnahme v. 1433 hat Ka. richtig beseitigt — in der form *nought* (vgl. z. b. 191, 198, 363, 426, 531, 669, 706, 829, 965, 1019, 1206, 1322, 1655, 1717, 1920, 2000 etc. etc.). Einen guten sinn und glatten reim erhalten wir, wenn wir nach v. 348 statt des punktes ein komma setzen und die von K. geordneten theile des v. 349 umstellen: *So ys she ware and wyce, | That she will not, Ladyes wate, | Abowtte hur suffyr no debatte* — 'So klug und weise ist sie, dass sie, wie die damen (ihre frauen) wissen, keinen streit um sich dulden will'. Zum reim vergleiche v. 835 *haate : watte : latte : estate.* Die cauda schliesst sich nicht selten enger an das folgende als an das vorausgehende, vgl. z. b. v. 695 f., 2114 f.

---

[1]) Altenglische legenden. Neue folge, ed. C. Horstmann; Heilbronn 1881; p. 117 v. 383 f.

v. 386. *Wyth love it is not dauntyd yte* — für *yte* haben wir wohl *yite* zu lesen, entsprechend dem französischen v. 453 *Si quers n'est pas oncor dauntes*. Der schreiber hat wiederholt *yt* für *yit* oder *yet* geschrieben: 3758, 5089, an welchen stellen K. *yet* eingesetzt hat, und wahrscheinlich auch *917[1]) (vgl. meine bemerkung zu diesem vers); beachte ausserdem K.'s anmerkung zu v. 2636. Zum reim vergleiche 5621 *witte : yit*.

v. 514. Ms. *All layde to love it ys*; K. *All ladyes to love it lays*, wofür er p. 374 zweifelnd vorschlägt: *All laythe to love it lays*. Dass die verderbniss am versende liegt, wird durch die störung des reimes bewiesen; eine änderung im vers scheint mir desshalb nicht räthlich. Ich möchte lesen: *All layde to love* and *ays* (oder *eys* vgl. 1178 *ese* i. v., 7107 *eysythe* i. v.) — 'Er hat eine gemüthsart, die ganz auf liebe und behaglichkeit gerichtet ist'. Zahlreiche beispiele für *ays*, *eys* (*ayse*, *eyse*) im reim mit *ays*-wörtern geben Behrens[2]) und Sturmfels[3]).

v. 616. *kyth* mit der bedeutung: lager (wilder thiere) findet sich auch im Torrent v. 1459 f. *A-bove they left that gentilman*, | *With wyld beestis to haue kythe*. Die normalisirung des reimes (*kyde : tyde*) rührt wohl nur von dem schreiber her, der Torrent-dichter nahm keinen anstoss an der assonanz, vgl. 2544 *sithe: hide*.

v. 694. *That ne hade poynte of prowes sete* schliesst sich dem vorausgehenden schlecht an. Haben wir vielleicht zu lesen: *To have* any *poynte of prowes sete*? Zur stütze dieser conjektur, welche den satzbau in ordnung bringen würde, kann ich aber nur darauf hinweisen, dass in der handschrift nach *hade* ein *a* ausgestrichen ist. Ich möchte in diesem *a* eine spur des *any* erkennen, das dem schreiber, nachdem er den anfang der zeile verdorben hatte, nicht mehr in den vers passte.

v. 856 verlangen vers und grammatik die einfügung von *it*: *For helpe* it *the not maye* — 'lasse dein thörichtes schauen sein, denn es kann dir nicht helfen'.

v. 892 Ms. *This dyde her meche yll* ohne reimwort; K. *This dyde her mechyll unsete*, indem er annimmt, dass *meche yll* auf einem versehen des schreibers beruht. Diesem ist freilich alles zuzutrauen; aber es ist mir doch auffällig, dass er sich bei dem so überaus häufigen worte *mekyll* verschrieben haben soll. Ich habe, von einem dutzend *mekill* und je einem *mykyll* und *mekell* abgesehen, circa 70 richtige *mekyll* und ein abkürzendes *mkyll* (v. 2287) gezählt. Ich würde desshalb die überlieferung gern beibehalten und als reimwort *gette* ergänzen: 'Das verschaffte, verursachte ihr viel leid'. *Gette* wird von unserem dichter oft in den reim der cauda gestellt, vgl. 1462, 2836, 8321, 8582. Zu dem ausdruck *meche yll* vgl. 1764 *But ovthere suffyrd grette ille*, womit auch liebesleid gemeint ist; 8361 *Here to werke so muche woo*.

v. 917. *Never* (K. p. CLXX. *No*) *the les yt saw I neuer none* — für *yt*, welches in diesem satz keine stelle hat, ist *yit* zu lesen, vgl. das zu v. 386 gesagte.

v. 945. Ms. *Therefore I haue a falle, I wene*; K. druckt *afalle* p. p. Diese änderung scheint mir nicht nöthig. Die dem turnier entlehnte, hier bildlich gebrauchte wendung *to have a falle* kehrt bei unserem dichter in ihrem eigentlichen

---

[1]) Die besternten stellen enthalten conjekturen von mir.

[2]) »Beiträge zur geschichte der französischen sprache in England«; Heilbronn 1886 (Franz. stud. V, 2) p. 129.

[3]) »Der altfranzösische vokalismus im Me. bis zum jahre 1400«, Anglia VIII 201 ff.; p. 231.

sinne v. 6748 f. wieder: *The more foule of vs to shall* | *Wyth in a shorte whyle have a falle.*

v. 1087. Ms. *Anny ladyes love shuld they*; K. dem bedürfniss des reimes entsprechend *thye*, wozu er jedoch in den nachträgen (p. 468) bemerkt: '*thye* ist sinnlos; ist etwa *bye* = erwerben, zu lesen? vgl. frz. v. 1150'. Wenn ich die herkunft von *thye* richtig erkenne, so gibt es einen sehr guten sinn. Ich stelle das wort zu ae. *þicgan* 'nehmen, empfangen', me. *thiggen* 'empfangen, verlangen, betteln'. Wie den ae. *bycgan*, *licgan* die me. doppelformen *biggen*, *liggen* und *byen*, *lyen* entsprechen, haben sich aus ae. *þicgan* die me. doppelformen *thiggen* und *thyen* entwickelt, deren letztere, wie so manches andere seltene wort, in unseren hilfsmitteln nur zufällig nicht belegt ist. Der sinn unserer stelle ist: 'Sie sagte, es wäre eine schmach, dass solch elende menschen wie wir, die sich nicht um ritterliches thun kümmerten, um frauenliebe bettelten, frauenliebe verlangten'.

v. 1262 f. *And hyrres away he beyrethe,* | *That brethen hym full littill deryþe,* | *For why he knewe hit noughte* — v. 1263 ist mir in der überlieferten form vollkommen unverständlich. Dass die *th*-formen der 3. person sg. ind. praes. nur dem schreiber angehören, ist sicher; die reime unseres denkmals — mit einer einzigen, von K. durch eine leichte änderung beseitigten ausnahme (vgl. einl. p. CLXXII) — beweisen, dass der dichter nur *s*-formen verwendete. Ich schlage desshalb vor zu lesen: *And hyrres away he beyres*, | *That berthen hym full littill der ys* — 'Und das ihrige (ihr herz) trägt er fort, diese bürde ist ihm sehr wenig theuer, weil er es nicht wusste'. Zu dem in *brethen* vorliegenden schreibfehler vergleiche 1926 *strette* für *stertte*, 5904 *wrothy* für *worthy*.

v. 1362. *Ye of hym schall haue chalenge* — K. schlägt für das sinnlose *chalenge* im anschluss an den französischen text *eschange* vor. Es ist ausserdem zu beachten, dass der schreiber in diesem satze die negation übersprungen hat, der verneinung *nether . . . ne* pflegt eine weitere negation vorauszugehen oder zu folgen (vgl. 1971 ff. und Mätzner3 III, p. 381). Wir haben desshalb entweder *no eschange* oder *no change* zu schreiben. Das letztere ist mir wahrscheinlicher, weil das wort *eschange* in unserem denkmal nicht erscheint, während der reim *straunge : chaunge* beliebt ist (vgl. 217, *3108, 6790, 7091).

v. 1457. *Ya, systur, ther wantyd a lacke* — K. fragt: 'da war eine lücke?' Thatsächlich hat die *fere* den verstecknamen des geliebten zwar mit einer durch ihr seufzen veranlassten unterbrechung, aber ohne lücke vollständig angegeben: *the straunge va-alet.* Ich vermuthe desshalb, dass das *wantyd* auf einer dittographie nach dem vorausgehenden vers 1456 *Or els ye wantyde wynde* beruht, und dass der dichter die *fere*, dem sachverhalt entsprechend, sagen liess: *Ya, systur, ther was not* (oder *nought*) *a lacke* — 'da war keine lücke'. Bestätigt wird diese vermuthung durch v. 1464/7: 'lasse den seufzer weg und setze sie zusammen, dann weisst du seinen richtigen namen'. Dittographien sind dem schreiber sehr oft passirt: innerhalb einer zeile 206, 1362, *2581, *2648, 3200, 6373, 8012; innerhalb zwei zeilen, wie hier, 3205 f., 3299 f., 3827 f., 5337 f., 6415 f., 6853 f., 7168 f., 7243 f.

v. 1560. *Makes men to payne them to grette honoures*, vgl. K.'s nachträge p. 468. Der fehler liegt m. e. nicht in *payne*, sondern in *grette*, dessen *r* wir zu streichen haben: 'Der stolz der geliebten veranlasst manchen, sich zu bemühen, ehren zu erlangen', vgl. 1566 und besonders 1580 f., wo der dichter in beliebter weise den-

selben gedanken variirt: *Syr, louers euer more besy is,* | *To gette them loos and worthynes.*

v. 1605. Für *when* lies *whens*, vgl. 6137.

v. 1769. Ms. *Tow yere felt yt after sete*; K.: *Tow yere felt yt, that after sete* 'Zwei jahre empfand es sie, die zurückgeblieben war (eig. nach sass), dass u. s. w' Die von ihm conjicirte anspielung auf die *fere* wird ihm wohl selbst nicht gefallen haben. Die entsprechenden französischen verse enthalten keine erwähnung der dame: 1803 f. *Si aveit ben deus anz passes,* | *K'Ipomedon s'en ert turnes..* Die englische übersetzung dürfte gelautet haben: *Tow yere fel*l *yt after yete* 'Zwei jahre später noch, nachdem der fremde junker gegangen war — die dame lebte still —, geschah es, (dass) in Calabrien ein grosser krieg ausbrach'.

v. 1782. *Oure lordes be storde on yche a syde* — es ist nicht wahrscheinlich, dass die edlen der *fere* von sich selbst als *oure lordes* sprechen; ausserdem bietet *storde* der übersetzung schwierigkeit. Die besserung wird uns erleichtert durch folgende parallelstellen: 2092 *On ilke syde her londes ar stroyed*, 6111 f. (in engem zusammenhange mit unserer stelle) *Her barons grettly hathe byn noyede,* | *On euery syde her landes stroyede.* Diese stellen sichern, dass wir auch hier zu lesen haben: *Oure londes be stroyede on yche a syde* = 1821 f. *Kar trop i perdent leidiment* | *De lur terres et de lur gent.*

v. 1849. *The wordyste of the barons svn* — K. (einl. p. CLXXI): 'oder l. *some* für *svn*?' Diese vermuthung wird gestützt durch die häufigkeit der bindung *some (sum) : come*, vgl. 1063, 1879, 2004; 5110, 7653, *8261; *welcome : sum* 3492. Nach 3493 *Syr, off thy tydandis tell vs sum* werden wir auch an unserer stelle zu lesen haben: Of *the wordyste of the barons* sum, oder vielleicht weniger schwerfällig Of *the wordyste barons* sum = 2087 f. *Il unt esleu baruns treis* | *Des plus sages et plus curteis.*

v. 1933. Für *wold* wäre doch wohl *old* zu schreiben gewesen, da es sich hier nicht um ein parasitisches *w*, sondern um ein schreiberversehen handelt: der copist hat das reimwort von v. 1932 wiederholt; vgl. 1980 *olde : wolde.*

v. 1938 ff. *Thou artte of old auncetrye* | *And wythholdon, cecurlye,* | *A grette foys wyth the fere* — K. glaubt, dass für *foys : foyson* zu lesen ist. Dem französischen text und der ursprünglichen fassung der englischen version kommen wir m. e. näher, wenn wir bessern: *And wythholdi*s, *cecurlye,* | *Grette feys with the fere* 'Du bist von altem geschlecht und hältst sicherlich grosse lehen von der *fere*' = 2001 *De li tenez tant riche fius.* Das überlieferte *foys* ist verschrieben für *feys*, wie z. b. in Harl. ms. 7334 *Coys* für *Ceys* steht (cf. Morris' Chaucer II 171, 57); zur schreibung *feys* vgl. Guy B. 2703 f. *He bad hym castels and riche cyteys,* | *Grete honowrs and large feys.*

v. 1971 ff. *Yett was þou neuer sete in feld* | *So harde ware I feld vnder shelde,* | *No be day ne be nyghtte* — K.'s heilungsversuch entfernt sich zu sehr von der überlieferung, Ich glaube, wir kommen mit der änderung eines buchstabens aus, indem wir 1971 für *sete : sene* lesen. Alter schwätzer, sagt Dryas, vor dir fürchte ich mich nicht: 'Noch nie wurdest du im feld gesehen, so harten kampf ich auch unter dem schild fühlte, weder bei tag noch bei nacht!« Dryas führt in diesen worten den 1970 erhobenen vorwurf: *Thow lyste not to fyghtte* weiter aus. Gestützt wird die conjectur *sene* dadurch, dass Dryas mit scharfer betonung fortfährt: *Ille thow kythes, and that is sene,* | *Off thy wordynes, þat þou hast done* 1974 f. Zur schreibung *ware* für *werre* vgl. *warre* 1772, 1803, 1845, 1889 etc.;

r und *rr* vertauscht der schreiber nach belieben, vgl. *were* 5474, *weryd* 8459, aber *warre* gewahr 2484, 3346, *warre* waren 4552, *darre* 3530 etc.

v. 2085. Für *comene* wird mit 1953 *comynte* oder mit 4561 *comynalte* zu schreiben sein.

v. 2091. *Righte godely she is beuoyed* — K. schlägt vor: *Right gretely she is anoyed*, womit er jedenfalls den sinn der stelle erklärt hat. Nur würde ich, um das *be* der überlieferung zu berücksichtigen, im hinblick auf v. 1611 *Her barons gretlly hathe byn noyede*, lieber bessern: *Right grettly she* has *ben noyed.*

v. 2104. Vielleicht *For I* will have *no eratyke*? Diese lesart würde die erklärende cauda: *I meyne for my ladye* 2105 ins richtige licht stellen.

v. 2112. *For leuer they hadde wyth lassis to loure* — der französische text 2366: *Ki en ses garçons se delite* gibt uns die besserung an die hand. Wir haben für *lassis* zu lesen: *laddis*, knaben = *garçons*. Das wort ist in nordenglischen und schottischen denkmälern reichlich belegt, vgl. z. b. Bruce 13, 341 *And laddis, swanys, and rangall.*

v. 2325. *Hyue*? vermuthlich *Hye.*

v. 2330 ff. Ms. *Gyf I shuld presse, to put me forthe*: | *But I of dedys were holdyn worthe*, | *For love wyth hur I fonde* — K. stellt *Gyf* und *But* um und betrachtet *fonde* als eine form des verbums *fandien*, dessen construction ihm jedoch bedenken erregt. Mir scheint die verderbniss dieser stelle nur in dem worte *For* zu stecken, welches sein dasein m. e. dem umstande verdankt, dass *For* in dieser strophe zweimal am versanfang erscheint, im folgenden vers 2333 und 2335. Ich würde daher die überlieferung der verse 2330 f. unberührt lassen und 2332 schreiben: N*o love with hur I fonde* — 'Wenn ich mich bemühen würde, mich hervorzuthun, würde ich, ausser wenn ich in thaten würdig befunden würde, (doch) keine liebe bei ihr finden'. Desshalb möchte er lieber unerkannt kämpfen. Zum reime *lycande : fonde* prt. vgl. 5319 *sighande : fonde*; zum conj. praet. 2361 f. *Were I there, þat no man it wyste*, | *I gaff no fors.* Der in unserer stelle ausgedrückte zweifel entspricht vollkommen der übertriebenen bescheidenheit des helden.

v. 2335 ff. Das tertium comparationis dieses allerdings nichts weniger als durchsichtigen vergleichs möchte ich anders bestimmen, als K. und Ka. Der dichter wollte m. e. sagen: Wie die gerte gut ist, welche sich biegt ohne zu brechen, ist der liebende gut, welcher, ohne viel redens von seiner liebe zu machen, durch thaten beweist, dass er verdient geliebt zu werden.

v. 2376. Ms. *And also III spare palfreys*; K. *sware palffreys*. Diese änderung ist nicht nöthig, wenn *spare* schon me. im sinne von 'überzählig, unbenutzt' genommen werden kann. Halliwell verzeichnet die bedeutung *kept in reserve* (Devon.), aber ohne citat. Den ältesten mir bekannten beleg für die bedeutung 'überzählig, überflüssig' gibt Webster aus Spenser. An unserer stelle würde diese bedeutung vortrefflich passen, der Engländer scheint wirklich an unbenutzte, zum schmuck mitgeführte zelter gedacht zu haben, welche er wiederholt von den lastpferden (*horse*) und den turnierpferden (*stedes*) unterscheidet, vgl. 2522 f., 2564 f. Die pferde des Ipomadon, seiner nichte und des Tholomewe können mit den drei zeltern nicht gemeint sein, denn Tholomewe's pferd wird noch besonders als *a chesour noble and wyghte* 2429 eingeführt, und die *stedes and palfrayes*, | *Grette horse and good harneys* erscheinen schon 2522 f., während wir erst 2528f. hören: *Ipomadon can after ryde*, | *His cosyn ledand by his syde.*

v. 2398 anm. p. 399: *Sore stedis* finden sich auch im Sir Degrevant: *Stedis stabillede in stallis,* | *Lyarde and sore* (Engl. st. XII 141, 75 f.)

v. 2413. Ms. *Ryche and a mykyll make;* K. *a mykylls make* mit dem bemerken, dass parallelen sehr erwünscht wären. Die überlieferung scheint mir keine ergänzung zu bedürfen. Ich glaube, dass *a* = *of* (= *o* = *a;* vgl. K.'s notiz zu v. 567 über die verwechslung von *of* und *on*) zu setzen ist, wie 1302: *And wyth her artte þou holdyn a pryce* (vgl. zu der wendung *holden of pryce* Mätzner s. v. *halden* 20δ). Die übersetzung unserer stelle ist: 'Reich (d. h. reich geschmückt) und von grosser gestalt.' Zu *make* form, gestalt vgl. die von Skeat in seinem Et. Dict. citirte stelle aus Gower's Confessio Amantis: *Anon he let tuo cofres make* | *Of o semblance, and of o make.*

v. 2551. Ms. *No þing me so leeff;* K. des reimes wegen: *No þing me so dere* (: *here*). Die beispiele, welche K. für die ellipse des verbums anführt, entsprechen unserer stelle nicht ganz; sie zeigen alle das adjectiv im comparativ, während es hier im positiv steht. Ich würde deshalb vorziehen, fehlen des reimwortes, das dem schreiber so oft in der feder blieb (vgl. z. b. 498, *892, 1657, 1975, 3503), anzunehmen und zu ergänzen: *No þing me so leeff* were!

v. 2574. *To speke wyth you he comys maste* — lies *he covyts maste* = 'Mit euch zu sprechen begehrt er am meisten, über allen anderen dingen'; vgl. 8056 *Speke of that thyng, þat he covytte maste.*

v. 2581. *He bydys you be younde younder greve* — K. schlägt vor *He bydys you* zu streichen. Mir scheinen diese worte nicht überflüssig: 'Er bittet euch herzlich, deshalb zu ihm zu kommen, er wartet bei jenem gebüsch auf euch!' Läge es nicht viel näher in *younde younder* eine dittographie zu erkennen und das erste *younde* zu streichen: *He bydys you be younder greve*? Einen ganz ähnlichen fall von dittographie bietet v. 2648 *At the laste was browght forthe for þe nonys,* wo ebenfalls das erste *forthe* zu streichen ist — ohne dass ich einen ersatz für nöthig halte, da auch 2649 nur 3 hebungen hat.

v. 2700. Ms. *All the folke of that place* (*orfrayes*); K.: *pays;* Ka.: *palays* sehr ansprechend. Es wird uns jedoch zweifelhaft, ob überhaupt eine änderung nöthig ist, wenn wir berücksichtigen, dass sich unser dichter auch sonst *ai : a* Reime erlaubt, vgl. 1481 *hade : seyde;* 4169 *rose : harnes : mase : goothe;* 4447 *Dreas : harnes* (aber 2492 *dayes : harnays,* 2522, 2564, 2870, 4017, 6583, 6598).

v. 2704. *Ther was joye off all wyne* — K. übersetzt: 'Da war die freude aller wonne' und wünscht parallelstellen. Hier liegt nur eine verderbniss des schreibers vor, er hat das pronomen *I,* welches er mit einer gewissen hartnäckigkeit überspringt (vgl. 724, 1433, 1869, 1873, 2251, 2348, 3984), auch hier weggelassen. Wir haben zu lesen *Ther was joye off all* I *wene. I wene* ist ein sehr beliebtes mittel unseres dichters den reim zu erhaschen, wir finden diese wendung — von ihrem vorkommen in den reden der personen abgesehen — in der Erzählung als flickformel vv. 2392, 3002, 3405, 3455, 3903, 4166, 4604, 4726, 4845, 6453, 8011, 8060.

v. 2741. *The therd poynt ys, that no man gon* — im hinblick auf die an dieser stelle belegte *n*-form des sg. conj. praes. und die von K. in der anmerkung verzeichneten beispiele, wird es fraglich, ob wir im Torrent v. 139 *Serttes, yf I hym slepyng slone* (: *none*) mit Ka. (E. st. XII 437) und Guy B 2392 *Schall wende wyth yow, if mystur bene* (: *kene*) mit Zupitza (fussnote und anm. p. 377) zu ändern haben. Es scheinen den dichtern für die vokalisch auslautenden verba auch im

sg. conj. praes. *n*-formen möglich gewesen zu sein, welche wohl als eine concession an die reimnoth zu betrachten sind.

v. 2815 f. *Whan barons in gay aray ʒede*, | *Ipomadon to the foreste grede* — mit dieser stelle haben sich bereits Hall, K. und Ka. beschäftigt. Mir scheint Ka. auf dem richtigen wege zu sein, der *grede* mit *graide* identificirt; an dem *e : ai* (*ei*) reim hätte er nicht anstoss zu nehmen brauchen, da unser dichter — wie z. b. auch der verfasser von Guy B. (cf. Preface p. XIV η) — öfters solche reime verwendet hat: 13 *prese* (*praise* preisen) : *lese* (verlieren); 5972 *ageyne : clene* (nicht unbedingt beweiskräftig, cf. Guy B. l. c.); 7918 *lenys : demenys : conteynes : raynes*. Dagegen bezweifle ich, dass *graithen* absolut genommen, ohne object, 'sich wohin begeben' heissen kann. Das verbum erscheint in dieser bedeutung stets reflexiv (vgl. Ka.'s beispiel aus dem C. M. nnd Mätzner s. v. *greiðen* refl. 1), oder es hat einen objectsaccusativ bei sich, welcher den begriff des gehens enthält (vgl. Nordengl. legenden 124, 39 *To Galile his gate he graid*, und mit passivischer construction 87, 559 *By þat ilk ile þaire way was graid*). Ich vermuthe daher, dass wir an unserer stelle vertauschung der reimworte (wie *3108 f.) und eine dadurch veranlasste änderung im ersten vers zu constatiren haben, und lese: *Whan barons* ther *gay aray graide*, | *Ipomadon to the foreste yede* = 7489 *In to the foreste fro hem he yede*. Unsere verse enthalten eine wiederholung des bereits 2812 ff. angeschlagenen tones, ganz nach der art unseres dichters (vgl. K. einl. p. CIII f. und meine bemerkung zu v. 1560). Zu *aray* als objectsaccusativ vgl. Chaucer: *And right anon he chaunged his aray* (Morris II 44, 550).

v. 3108. *She wold not the valet chaunge* | *For emperoure nor for kyng stronge*, ein unmöglicher reim. Der schreiber hat auch hier (wie *2815 f.) die reimworte vertauscht und das eine leicht entstellt. Es ist zu bessern: *She wold not the valet straunge* | *For emperoure nor for kyng chaunge* — 'Sie wollte den fremden junker weder gegen kaiser noch könig vertauschen, wenn sie ihn bekommen könnte.' Zur stellung *valet straunge* vgl. 1361; zu dem verschriebenen *stronge* Zupitza's bemerkungen zu Guy B. 1493 und 8935; zum reim *straunge : chaunge* meine bemerkung zu v. 1362.

v. 3324. *All praysud the whyte knyght maste.* | *Wyth outen dowte, he toke a shafte* — K. schlägt vor *mest : he toke no reste*. Es findet sich aber kein reim, der dem dialekt unseres dichters die form *mest* sichert (vgl. einl. p. CLXII). Es scheint mir deshalb räthlicher zu bessern: *All praysud the whyte knyght*es *crafte*. Dass er einen speer nimmt, passt in die situation: wir hören im nächsten vers, dass einer kommt ihn anzugreifen. Zu sinn und reim unserer stelle vgl. 6903 f. *These knyghttes, þat were conyng of craftes*, | *To shevers wente bothe þere shaftes*.

v. 3388 f. *He sayd: Lady, vyse ye nought* | *Off þe straunge valet* — es wäre vielleicht nicht überflüssig gewesen zu bemerken, dass *vyse* = *avyse* ist; vgl. 8553 *Iff ye be aught avysyd of this*.

v. 3503. Ms. *Ye had gon, where þou neuer went* ganz corrupt; K. *Gon, where þou neuer went nedur*. Das reimwort *nedur* scheint mir nicht glücklich gewählt, der ausdruck ist auffällig und unklar. Wir werden uns für die besserung dieser stelle an strophe 552 zu halten haben, deren caudae die reimkette 6537 *hedyr* : *thedur* : *whedyre* : *gedur* bilden, in übereinstimmung mit den caudae unserer strophe, bis auf *whedyre*, welches für K.'s *nedur* erscheint: 6543 *To goo*,

I wot neuer, whedyre. Dieser vers gibt uns m. e. die berechtigung, an unserer stelle zu lesen: *Haue gon,* I *wot neuer, whedur* = 'Mir wäre lieber, du wärest gegangen, ich weiss nicht, wohin!' Eine spur des ursprünglichen *haue* hat sich erhalten in dem *had* der corruptel.

v. 3515. *That euer yet couthe weld* — K.'s versuch, der überlieferung einen sinn zu geben, ist zu künstlich. Der schreiber hat hier eine unserem dichter geläufige stabreimformel verdorben; die ursprüngliche fassung war: *That euer wit couthe weld* = 2527 *Syn he is witte cowde weld* (vgl. Nde. leg. 152,6 *So þat he his wit moght welde*; 156,4 *Whils þai both had þaire wites in walde*).

v. 3686. *Wyse men saye be sent Sykasbas* — mit seinem verweis auf Lucas 14,11 hat K. das geheimniss dieses namens aufgehellt (vgl. seine bemerkung zu v. 220). Der dichter schrieb: *be sent Lukas,* welcher name in *Sykas* noch deutlich zu erkennen ist. Zu dem *Sykasbas* des copisten vgl. seine misshandlung des landes *Tesayle*: 7254 *cesayle,* 7261 *Turssayle,* 7291 *Trussayle.* Er hat aber nicht nur namen verdorben, was sich noch entschuldigen lässt (vgl. K. zu v. 830 f.), sondern sich auch im texte die sinnlosesten wortungeheuer geleistet: 963 *hvhome,* 2091 *beuoyed,* 2379 *Revill,* 2982 *dether,* 4717 *sehyde,* 5681 *Parishees,* 6780 *pòwyse,* 6942 *Egett,* 7499 *theredyr,* 8126 *fervin,* 8329 *Dweryng,* 8495 *menchyde.* Der heilige *Sykasbas* braucht uns demnach durchaus nicht zu überraschen.

v. 3832. *Wyth clene love he hym gret* (: *hertte*) — wir haben wohl *gert* zu schreiben: 'Mit reiner liebe (d. h. mit freude, mit grosser bereitwilligkeit) machte er sich bereit' seinen gegner anzugreifen; vgl. Mätzner s. v. *ȝarwen* 4. Der reim *herte : gertte* findet sich 1022, 1256, 3695.

v. 3873. *Than he covthe haue wyth hym fletyn* — zur heilung dieser m. e. von Ka. vollkommen richtig übersetzten stelle haben wir zu bessern *That he* ne *covthe haue wyth hym fletyn.*

v. 4666. *As gresses þer be groande* — zu dieser von dem englischen dichter eingeflochtenen hyperbel, welche, soweit ich sehen kann, in der me. poesie nicht häufig ist, stellt sich aus Chaucer: *And therwithal he knew mo proverbes* | *Than in this world ther growen gres or herbes* (Morris II 229, 773 f., V 250, 263).

v. 4688. Ms. *Thow dethe, thou come to me merey*; K. *to day.* Ich würde in engerem anschluss an die überlieferung lesen: *to my derey* 'tod, komme zu meiner klage und hilf, dass ich erschlagen werde.' Zu dieser bedeutung von *derey* vgl. Guy B 4529 *Therffore he made grete deraye,* zu welcher stelle Zupitza (anm. zu v. 1110) *deraye* mit *excessive grief* glossirt; *me* und *my* hat der schreiber öfters verwechselt: *me* steht für *my,* wie hier, noch 2605, 4868; *my* für *me* 710, und ähnlich *thy* für *the* 1314.

v. 4819 anm. Ein sicherer beleg für das zeitwort *turneyen* findet sich in Horn Childe: *And seþþen þe kniȝtes schul turnay* (: *may*) E. st. XII 364, 982 f.

5304. *That he was so his gates goone* — K. bezeichnet diese stelle mit recht als etwas unklar, seiner erklärung kann ich aber nicht beipflichten. Ueber das verschwinden des Ipomadon konnten keine schroffen urtheile gefällt worden sein, denn der wirth hatte die nachricht mit der glänzenden ehrenrettung des helden verbunden. Wohl aber war genug über seine vermeintliche feigheit gespottet worden, und diesen spott bereuen die leute. Ich schlage deshalb vor, für *That,* das wahrscheinlich nur durch angleichung an den wort für wort mit unserem verse übereinstimmenden v. 5317 entstand, W*han* zu lesen: 'Sie bereuten, was sie gesagt hatten, als er so seiner wege gegangen war.'

v. 5520. *A stede I hadde of thy broþer* — ist mir unverständlich. Ein bruder des Cananeus erscheint an keiner stelle unseres gedichtes; auch metrisch ist der vers defect. Es unterliegt wohl keinem zweifel, dass wir zu lesen haben: *A stede I hadde of the*, my *brother*, womit der Engländer den spöttisch-freundlichen ton des französischen Ipomedon wohl getroffen hat (vgl. 7126 *Ainz l'en merrai par druerie*). Zu des schreibers *thy* für *the* vgl. meine bemerkung zu v. 4688.

v. 5523. *But say, I lede no more off thyne*; K. 'Aber sage (sc. der königin), dass ich dir sonst nichts von deinem eigenthum entführe', wodurch die rede des siegers einen sehr matten schluss erhält. Cananeus hat dem Ipomadon mit keinem wort der entwendung anderer dinge beschuldigt, wohl aber hat er ihm scharf vorgeworfen: *Thow ledys a stede, that is not thyne*, | *Thow shalt abyde and leve me myne* (5415 f.) Deshalb sagt Ipomadon am schlusse seiner rede mit nachdruck: *But say no more I lede off thyne* 'Aber sage nicht mehr, dass ich das deinige (dein pferd) davon geführt habe', d. h. entwendet habe. Zur schreibung *lede* für *ledde* vgl. 5520 *stede*, 5467 *stedde*. Zur rechtfertigung der von mir vorgenommenen umstellung ist zu bemerken, dass dem schreiber an sehr vielen stellen mit hülfe des reimes änderungen der ursprünglichen wortfolge nachgewiesen werden können: vgl. einl. p. XII und vv. 1660, 5907, 6103, 6693, 7237, 7568, 8788.

v. 5534. Ms. *This other you ouer-hye*; K. *This other you might ouer-hye*. Das *you* dieser zeile ist an und für sich etwas überraschend, da Ipomadon in dieser rede den *stuard* durchgehends dutzt; doch wäre diesem umstand allein wenig gewicht beizulegen, da Ipomadon's gespräch mit Lyolyne denselben wechsel zeigt (vgl. str. 674 und Zupitza zu Guy B 356). Es ist aber ausserdem zu erwägen, dass der Engländer an einer parallelstelle ebenfalls die kleinheit des dem besiegten ritter gelieferten pferdes betont, welches für den verwundeten mann ein geeigneteres reitthier ist als das schlachtross, vgl. 6776 ff.: 'Dein ross sollst du zurücklassen, ich will dir sagen warum: du bist schwer verwundet; aber du sollst, um dich zu tragen, diesen kleinen niedrigen Klepper haben!' Entsprechend wird der dichter den Ipomadon an unserer stelle haben sagen lassen: 'Herr, du sollst ein kleines pferd haben . . . ., dieses andere ist allzu hoch für einen verwundeten mann darauf zu reiten' = *This other* is *ouer-hye* | *So for an hurte man þer on to ryde*.

v. 5590. *And wordes she began to banne* ist sehr auffällig. Die königin hat keinen anlass worte zu verwünschen, sie ist im gegentheil unglücklich, weil sie gewisse worte nicht gesagt hat, weil sie dem helden ihre liebe nicht entdeckt hat. Ich schlage deshalb vor zu lesen: With *wordes* 'Mit worten begann sie zu verwünschen, dass sie ihm, da er ihr zu willen war, ihren willen nicht gezeigt hatte' = 7166 *Mut s'en repent, vive s'esrage*, | *K'el ne li out dit sun curage*.

v. 5759. Ms. *Wonder-stronge was þat stoure*, | *There dyed many avam sore*; K. *store* : *a man sore*. Gegen diese conjectur ist geltend zu machen, dass *stoure* 'kampf' nicht mit *sore* 'wund' reimen kann. Das wort ist stets *stoure*, *stowre* geschrieben (vgl. i. vv. 3786, 3947, 4376, 4496, 5046, 5880, 7875, 8448, 8591) und reimt nur mit -oure (owre)-wörtern (vgl. 3294, 3305, 4095, 6975; 7913 *stowre* : *indewre*); v. 4983 ist *store* natürlich = 'vorrath' (vgl. Chaucer: *Keep hem in stoor* Morris II 278, 17). Wir dürfen deshalb hier das überlieferte *stoure* nicht ändern. Der folgende vers ist freilich schlimm verderbt. Der überlieferung nähern wir uns und reinen reim erhalten wir, wenn wir lesen: *There dyed many a vantoure* 'Da starb mancher prahler', vgl. 3754 *A venture off ladyes*, wozu sich, nach

K.'s conjectur, 3764 das adjectiv *vantourous*, geschrieben *ventures*, stellt. Dem schreiber war das wort augenscheinlich nicht geläufig, da er es immer entstellt hat. Die bemerkung ist gegen die feinde des Ipomadon gerichtet, von denen der dichter in der nächsten cauda sagt, dass jeder von ihnen seinen mann fand (5764).

v. 5769. *The frenshe folke, wyth mekyll myghte* | *In thwerte wyles they were wyke* — eine sehr schwierige stelle, die K. nicht umsonst dem nachdenken der leser empfohlen hat. Mein herstellungsversuch soll eben nur ein versuch sein. Wenn wir berücksichtigen, dass der dichter bei dieser schlacht wiederholt die dichtheit der kämpfenden betont (5840 *Knyghttes full thyke abowte hym wendes*, 5876 *The presse aboute hym was so thyke*), so wird es wahrscheinlich, dass das reimwort unseres verses 5770 *thyke* war — um so mehr, da *wyke* im reim der übernächsten cauda 5776 erscheint. In dieser erwägung könnte man an folgende lösung der schwierigkeit denken: *In twente myles they were thyke* : 'das französische volk stand mit grosser macht zwanzig meilen weit dicht gedrängt'.

v. 5812. *Wyght men hathe hym worne* — vermuthlich *hym beforne* mit ergänzung des subjects *he* aus 5811: 'Tapfere streiter hat er vor sich', während er sich nach seinem fall wieder in den sattel schwang. Zur nachstellung von *beforne* vgl. 5997 *The kyng of Fraunce he come beforne*.

v. 5841. *And he grettly them defendes* — wohl *him defendes* vgl. 5830 *He fendyd hym well inovghe* und frz. 7472 *Delivre s'est ja si entur. Defenden* im sinne von 'abwehren' scheint der sprache der kampfesschilderungen nicht anzugehören, vgl. Mätzner s. v. *defenden*.

v. 6149. Vielleicht *His browys full* lowe *they hynge?*

v. 6241. *An vncomely sadull behynde seker*: ich ergänze *was* aus dem vorausgehenden vers 6240 und fasse *seker* als füllwort = *sekerly* (vgl. 7540, 7605) — 'Hinten' (also nicht am richtigen platze, nicht in der mitte des rückens) 'Hinten (war) ein hässlicher sattel, sicherlich.' Der dichter hat dem reim zu liebe die kurze form verwendet. Aehnlich erscheint in den fragmenten des Trojanerkrieges, neben 17 *certanly*, im reime dreimal die form *certane* (E. st. X 377).

v. 6328. Ms. *The kynge to laughe myght not fayne* i. r. mit *deryne*, schlechte schreibung für *derayne*. K. druckt *fyne*, möchte jedoch, um den reim zu bessern, vermuthen *absteine* : *dereyne*. An und für sich ist der reim *fayne* 'heucheln' : *derayne* tadellos, wenn wir *fayne* mit dem versinnern in einklang bringen können. Ich möchte deshalb lesen: *The kynge to laughe* nedes *not fayne* 'der könig braucht kein lachen zu heucheln', braucht sich nicht zum lachen zu zwingen. Auch im französischen ist das lachen des königs massvoll angedeutet: *Li reis ne pot moveir ne rie* 7865, im gegensatz zu dem lärmenden lachen des gefolges (frz. 7803 ff., engl. 6268 ff.).

v. 6362. *I can not verely tell the daye,* | *Whedur hit were pul or pande*. K. war jedenfalls auf der richtigen spur, als er bei *pul* an '*Poul* = St. Paul's tag' dachte. Es liegt uns hier m. e. ein allerdings sehr narrenhaftes, dem dichter wohl durch seinen dialekt erleichtertes, wortspiel vor zwischen den sich im klange nahe stehenden wörtern *Poul* 'Paulus' und *pool, pol* (6652 *pole* : *fole*) ne. *pool* 'teich'. Der narr benützt den doppelsinn des namens des apostels zur anfügung des alliterirenden, nahezu synonymen *pande* = *ponde* = ne. *pond* 'teich, weiher.' Uebersetzen lässt sich dieses feine wortspiel nicht, wir dürfen nicht vergessen, dass es aus dem munde eines narren kommt. Von gleicher güte wäre der 'witz' eines

Mittelfranken, der den in seinem dialekte bestehenden gleichklang von 'Peter' und 'bäder' zu einem wortspiel verwerthen würde.

v. 6528. Ms. *For this is my denare tynee* (i. r. mit *fayne : layne : Imayne*); K. *my denare bayne*: 'Denn so ist mein essen bereit, d. h. denn jetzt komme ich auf meine rechnung.' Gegen diese conjectur erregt mir bedenken vor allen dingen der umstand, dass ich in unseren hülfsmitteln keine stelle finden kann, in welcher *bayne* 'bereit' von dingen gesagt ist, das wort bedeutet stets 'bereit, eifrig, gehorsam' in beziehung auf menschen (vgl. ausserdem die Benedictinerregel ed. Böddeker, E. st. II 60 ff., vv. 274, 364, 562, 653, 715, 717, 722, 1133; Nde. leg. 36, 106). Des weiteren ist zu beachten, dass der vers, eine cauda, nach *denare* fertig ist, jede hinzufügung ist metrisch von übel. Dass der schreiber für *dinner* nicht *denare*, sondern *deynere* 6954, *dynere* 7229 schreibt, erwähne ich nur nebenbei, ohne dieser thatsache irgend welche bedeutung zu geben. Nachdrücklichst möchte ich dagegen betonen, dass der kampf mit Lyolyne von anfang an (vgl. 6208) oft als *derayne* oder *rayne* bezeichnet wird. Der könig verspricht dem narren: *I shall the graunt the fyrste derayne* (6329), der narr bittet nochmals: *Graunte me this reyne, I the praye* (6559), Lyolyne erwartet einen ritter der dame *Wyth me to do this rayne* (7319). Es ist mir höchst wahrscheinlich, dass der dichter den narren auch an unserer stelle ausrufen liess: *For this is my derayne* —' ich bin froh, dass ich gekommen bin, denn dies ist mein kampf: du hast mir im voraus den ersten streit bewilligt, der in diesem lande entstehen würde!' Des schreibers *tynee* bleibt bei meiner conjectur ganz aus dem spiel, ich sehe in diesem überschüssigen, sinnlosen wort nur einen unglücklichen versuch, nach der corruptel des reimwortes, den reim wieder zu finden. So hat er v. 6843 *inowgh* angeflickt, um einen noch obendrein gegen das reimschema der strophe verstossenden reim einzuführen. Man erinnere sich auch der oben, zu v. 3686, gegebenen liste seiner tollsten verderbnisse.

v. 6541. Ms. *Alas I maye thow to Melengere*; K. *Alas, I turne, sche sayd to Melengere*; Ka. '*I maye* scheint fast aus *Imayne* verschrieben zu sein' wozu zu bemerken ist, dass derselbe fehler 2160 zu constatiren ist und dass 7358, 7657 *Imaye* für *Imayne* steht. Ich möchte deshalb in engerem anschluss an die überlieferung lesen: *Alas*, sayd *Imayne tho to Melengere*. 'Ach', sagte Imayne da zu Melengere, 'gewiss, wenn ich hier keine hülfe bekomme, weiss ich nicht, wohin ich gehen soll!'

v. 6674 ff. Sollte Imayne's list nicht einfach darin bestehen, dass sie absteigt und sich den anschein gibt, als wolle sie bleiben — in der hoffnung, dass der narr weiterreiten und sie verlieren würde? Dafür spricht 6678 'Ipomadon verweilte und lächelte' über die von ihm sofort durchschaute absicht der jungfrau, und der zorn Imayne's über sein absteigen und die dienstfertigkeit ihres zwerges (6679 ff.) Ich glaube nicht, dass hier zu ändern ist.

v. 6696. *Whatte! We dotte, I wene!* — lies *Ye dotte*, womit die erzürnte Imayne den zwerg abfertigt, vgl. 7745 *Thow dottyst, I trowe! quod hee.* Die pronomina verwechselt der schreiber fortwährend: 3368 steht *we* für *he*, 2779 *he* für *we*; 6945 *ye* für *he*, 1217, 5135, 6359 *he* für *ye*.

v. 6727. *Then as an aspleff she quoke* — der vers verlangt auch hier, wie 6871, das adjectiv *aspen*.

v. 6778. *Wetly wondyd, I trow, thow bee*; 6939 *Alofte wettly wondyd was hee*; 8024 *Ye ar wyttly wondyd, I trowe.* Ka. fragt zu 6939: *wetterly*? Es wäre

somit räthlich gewesen zu bemerken — was K., der einl. p. CXXXVIII die betreffenden stabreimformeln zusammengestellt hat, gewiss nicht entgangen ist —, dass *wetly, wettly, wyttly*, schlechte schreibungen von *wyghtly* sind, vgl. 6926 *I holde you wighttly wounde* 'stark verwundet.'

v. 6788. Ms. *But neuer the lesse therof no fors*; K. *mak þerof no fors*. Die auch metrisch nicht wünschenswerthe einfügung von *mak* ist unnöthig, vgl. Chaucer: *Therof no fors; let alle such thinges go* (Morris II 354, 12).

v. 6798. Ms. *Ye, syr, well worthe mede*; K. *Ye, syr, well worthe ys he of mede*. Diese worte passen nicht in den mund der Imayne, die gleich nachher erklärt, dass Ipomadon den erfolg nicht seiner tapferkeit, sondern seiner grossen narrheit verdanke (6810 ff.). Wir müssten sie, um eine äusserung der jungfrau in ihnen zu erkennen, als ironie fassen, und gegen diesen etwas künstlichen rettungsversuch ist einzuwenden, dass sich auch im Französischen kein solcher einwurf der Imayne findet. Ich ziehe den vers deshalb noch zur rede des zwerges und erschliesse aus der überlieferung als ursprünglichen wortlaut: H*e* i*s* *well worth*y *mede*; vgl. 6959 *He were grette thanke worthy*.

v. 6817. *Agayn vpon þer hors they name* (i. r. mit *þanne*); K. fragt einl. p. CLXXII; 'l. *wanne*?' Diese vermuthung wird gestützt durch 3175 f. *But vp he wanne . . . And rydythe forthe*; 4379 *Men on horsse fast they wynne*; 6564 *And lyghttly vpe he wanne*; 6752 *And lyghttly on his stede he wane*.

v. 6839 lies *Ther wyth*.

v. 6844 f. *He sayd: 'Þat day hathe ben, damysell,* | *We fro youre dalentes drowgh* — unverständlich und einer besserung dringend bedürftig. Ich möchte lesen: *We fro you dalians drowgh*, 'Es gab eine zeit, fräulein, in welcher wir von euch kurzweil zogen' mit euch scherzten. Wie hier steht *youre* für *you* 6391, andererseits findet sich *you* für *your* 8784.

v. 6995. *There of they novghte tyne* — vermuthlich *fyne*. Die Wendung *nought fyne* gebraucht der dichter gern, um anzudeuten, dass eine absicht wirklich durchgeführt wurde, vgl. 2707 *Cabanus wold not fyne* seinen freund zum könig zu führen. Zur construction mit *of* vgl. aus Mätzner, s. v. *finen* a: *Of werre ne wild he fine* Langt. p. 2.

v. 7035 f. *To spere hym self dyd hym orde,* | *Off you he myghte gette neuer a worde*. Der überlieferung ist kein entsprechender sinn abzugewinnen. Ich vermuthe mit K., dass v. 7035 eine anspielung auf die von Ipomadon siegreich bestandenen zwei kämpfe enthielt, und stelle neben K.'s conjectur: *Hym self feld two wyth speres orde* als meinen vorschlag: *To speres hym self dyd he* sheuer | *Off you he myghte gette a worde neuer* | *For his godenes agayne*! »Zwei speere zersplitterte er, von euch konnte er nie ein wort erlangen für seine tapferkeit!«; vgl. 7991 *They shevyrd shaftes*. In *orde* sehe ich nur einen versuch, den durch die umstellung im folgenden vers verlorenen reim wieder einzuführen.

v. 7042. *May thinke well set, I darre well say* — der sinn fordert *well lost*: »Er (Ipomadon), der immer dank verdient, mag seine lange mühe zuletzt für ganz verloren halten«; vgl. die parallelstelle 1721 *Yff he hys seruys longe schold lose (: sopose)*, frz. 8611 f. *Cil ke tuz jurz sert senz eur,* | *De nul grant ben se seit seur*.

v. 7138. *That to bewitt, iwys* — K. bemerkt, dass *bewitt* hier »verhüten« heissen muss, dass aber Mätzner diese bedeutung nicht anführt. Aber selbst wenn wir das wort in dem von K. supponirten sinne nehmen dürfen, schliesst sich die cauda sehr schlecht an das vorhergehende an: »Sie ist nicht die ursache meines

leides, das zu verhüten, gewiss«. Hier scheint es eines kühneren eingriffes zu bedürfen, um das ursprüngliche wieder zu finden. Das wort *bewte*, »schönheit«, erscheint in unserem denkmal wiederholt in der schreibung *bewete* 399, 493. Ich nehme an, dass dieses wort in unserem fraglichen *bewitt* steckt und lese: But *his bewete*, *iwys*, »Sie ist nicht die ursache meines leides, sondern seine schönheit, gewiss«. Als stütze dieser conjectur können v. 7162 f. dienen, in welchen Imayne die gleiche motivirung ihrer liebe bietet: *His manlynes and gret bewte* | *Makyth my loue on hym to lyght!*

v. 7303 f. *They bare hym vnto his broþer*, | *He was wroughte as he mowghte.* Hall schlägt nach K. vor, die beiden verse umzustellen. Ich halte es jedoch für sehr gewagt, v. 7304 den sinn zu geben: »Sie konnten nichts thun wie ihn bestatten«; die beerdigung Levynder's wird uns erst v. 7329 klar und deutlich gemeldet: *Levynder they leyd in grave.* Nichts ist hingegen natürlicher, als dass der dichter mit einem wort der gefühle des Lyolyne beim anblick seines erschlagenen bruders gedenkt: *He was wrothe as he mowghte* »Sie trugen ihn zu seinem bruder, er war zornig, wie er sein durfte (i. e. wozu er allen grund hatte), die ritter waren alle traurig . . .«. Der Engländer hat sich hier dem französischen text eng angeschlossen: 9031 ff. *A l'ost en porte sun seignur*; | *Leonins en fet grant dolur*, | *Si funt tuit cil, ki sunt en l'ost.* Die verderbniss fällt somit wieder dem schreiber zur last; wie er hier *wroughte* für *wrothe* eingesetzt hat, bietet er 5813 umgekehrt *wrothe* für *wroughte*.

v. 7639 lies *to lange*, vgl. 7646 *To long*, *he thynkes*, *he byde.*

v. 7937. Ms. *There is none of that maye*; K. *There is none of them that maye* mit dem bemerken: 'Zu *may* haben wir zu ergänzen *deyle wyth me* aus v. 7925 oder etwas ähnliches'. Ich glaube nicht, dass uns der dichter eine solche ergänzung zumuthen kann. Meiner ansicht nach ist vor *that maye* ein von *maye* regierter infinitiv ausgefallen, den der dichter mit seiner bekannten vorliebe für invertirte wortstellung vor den relativsatz gestellt hat. Es ist mir kein im sinne entsprechendes verbum gegenwärtig, bei welchem sich das *of* der überlieferung verwerthen liesse; dem sinne nach würde man ungefähr erwarten: *There is none [fight me; fell me] that maye* »Es gibt keinen, der mich bekämpfen (oder: mich zu fall bringen) kann«.

v. 7939. *Fro thow my lawys haue herde* — es ist nicht abzusehen, von welchen »gesetzen« Lyolyne sprechen könnte; das wort beruht zweifellos auf einer verderbniss. Aus schreibungen wie *wayte* = *wate* 2867; *ayre* = *are* 3151, 4274, 4339; *brayde* = *brade* 4366; *mayde* = *made* 4369; *geyre* = *gere* 7980; *teyres* = *teres* 8292; *eyre* = *ere* 8351; *leyve* = *leve* 8803 etc. dürfen wir wohl mit sicherheit schliessen, dass unserem südenglischen copisten eine nordenglische handschrift vorlag, welche die schottische eigenthümlichkeit des parasitischen *i (y)* nach me. langem vokal zeigte — eine eigenthümlichkeit, die uns auch in Ipomedon C auffällig entgegentritt (vgl. K. einl. CLXXVIII f.). Ich vermuthe deshalb, dass er, der schreiber, in v. 7939 ein ihm unverständliches *loys* (= *los*, *loos* ruhm) fand, aus welchem er mit hülfe eines parasitischen *w* (vgl. 7967 *dystrowys* für *dystroys*) das ihm verständliche *lawys* bildete. Die lesart *loys* gibt uns einen guten sinn. Lyolyne hat eben mit seinen heldenthaten geprahlt: Tausend ritter habe ich mit meiner hand niedergemacht, niemand kann es mit mir aufnehmen 'und so wirst auch du bald sagen, nachdem du von meinem ruhme gehört hast' = *Fro thow my loys haue herde.* Kommt meine conjectur der wahrheit nahe, so haben wir

v. 7933 statt *Thow knowest* zu lesen Fro *thow knowest*, *how I haue ferd* — eine änderung, die auch der zusammenhang zu verlangen scheint, da Lyolyne erst im begriff ist seine heldenthaten zu melden.

v. 7940 f. Ms. *And thou art littill man above* | *And vnderstondythe no lawe*; K. *And thou art littill man, felawe*, | *And vnderstondyste no lawe.* Ich denke doch, dass sich v. 7940 die überlieferung retten lässt: 'Und du bist ein kleiner mann obendrein', vgl. Mätzner s. v. *abufen* a 3 und die ne. redensart *over and above* 'überdies, ausserdem'. Auffällig bleibt *above* immerhin, aber wir wissen ja, dass unser dichter gerade dieses wort mit vorliebe als reimwort gebraucht, mitunter in recht ungewöhnlichen wendungen (vgl. K. zu v. 5). K. betont a. a. o. die häufigkeit des reimes *above : love*, und ich vermuthe, dass wir auch hier diesen reim festzustellen haben. Wenn wir nämlich berücksichtigen, dass Lyolyne behauptet hat, die *fere* sei in ihn verliebt (7758 ff.), und dass er am schlusse der uns beschäftigenden rede dem Ipomadon Imayne als frau verspricht, worüber sich dieser sehr empört zeigt, da er ihn nicht zum freiwerber brauche, so kommt uns die vermuthung, dass v. 7941 eine für Ipomadon als liebhaber kränkende bemerkung enthielt. Ich möchte desshalb die metrische lücke dieses verses mit *ladyes* ausfüllen, so dass die stelle folgenden wortlaut bietet: *And thou art littill man above*, | *And vnderstondyste no* ladyes *love* 'Und du bist ein kleiner mann obendrein und verstehst nichts von frauenliebe'.

v. 8083. *He slave hym to the brayne* — K. erkennt in *slave* das sonst nirgends belegte praet. des seltenen zeitworts *sliven* 'spalten'. Ich sehe in dieser form nur einen graphischen fehler für *clave*, in erwägung der genau entsprechenden parallelstelle 8434 f. *Fowre of Cabanus knyghttis goode* | *He claffe in to the brayne.* Dass *clave* zwei zeilen vorher (8081) erscheint, darf man gegen meine annahme nicht geltend machen. Auch die sorgfältigsten me. dichter haben solche wiederholungen nicht als kakophonien empfunden und nicht vermieden: in Chaucer's schilderung des *Yeman* z. b. kehrt das praet. *bar* in 12 zeilen viermal und das adj. *gay* in 3 zeilen zweimal wieder (Morris II 4 f., 105—116).

v. 8229 ist für *Cabanus* einzusetzen *Cananeus*; der schreiber hat auch 5142 den häufigeren namen geschrieben, was K. in der anmerkung richtig gestellt hat. Zu unserer strophe vgl. die strophen 537/9.

v. 8261. *In hertte they hade grette sorowe to some.* Ich würde kein bedenken tragen, das gänzlich unverständliche *to some* zu ersetzen durch die unserem dichter am versschluss geläufige formel *all and some* (*sum*) (vgl. 1879, 2004, 7654). Um den überlangen vers auf sein richtiges maass zurückzuführen, ist *grette* (vgl. 8259 *grett plente*) zu streichen: *In hertte they hade sorowe* all and *some.*

v. 8269. Ms. *And to sett hyr selff thene*; K. *thine*, doch bezweifelt er die richtigkeit der überlieferung. Mit recht; der dichter kann unmöglich gesagt haben: die dame wähnte, es wäre Lyolyne, der sie auf dem weg erwartet habe, um ihre mannen zu erschlagen, 'und sie selbst dünn zu setzen'; er sagte zweifellos 'und sie selbst dann zu bekommen' — *And to gett hyr selff thene.* Der *e : i*-reim *(Lyolyne : thene : myne : tyne)* ist unbedenklich, unser denkmal hat ziemlich viel solche bindungen, vgl. K. einl. p. CLXXII und Ka. p. 486.

v. 8374. Ipomadon reitet schnell davon (*Awaywarde faste he gaase* 8369), Cabanus kann desshalb von ihm nicht sagen: *Serys, younder lyethe Lyolyne*, wohl aber *younder* flyethe Lyolyne = frz. 10093 f. »*Veez la*«, *fet il*, »*Leonin*, | *Tut sul traverse cel chemin.*

v. 8585. Ms. *That no man hath done wronge*; K. *wrangur*, indem er diese vom reim geforderte comparativform als schwer zu erklären bezeichnet. Sie ist gewiss ganz unmöglich an unserer stelle, wir haben zu lesen: *wronge* ere *(: langere : strangere : angere)*. Der held nennt seinen namen: 'Ipomadon ... der niemandem unrecht gethan hat bisher'.

v. 8691. Ms. *And as he sayd to Cabanus*; K. nach Hall's vorschlag *And is he saht to Cabanus*, doch ist ihm die construction *saht to* bedenklich. Auch Halliwell citirt eine stelle mit *saht with*, für welche construction sich ausserdem bei Mayhew und Skeat zwei belege finden (S p. 31, 69 f.; 34, 21 f.). Das alterthümliche wort *saht* wäre ausserdem ein ἅπαξ λεγόμενον in unserem gedichte — ein umstand, der, an und für sich ohne bedeutung, durch die ungewöhnliche construction beachtenswerth wird. Die *fere* hat soeben gehört, dass Cabanus den Ipomadon an einem ring erkannte, es ist deshalb sehr natürlich, wenn sie fragt: *And is he syb to Cabanus?* 'Und ist er verwandt mit Cabanus?', zu welcher frage die antwort des Pryncyous trefflich passt. Das wort *sib* findet sich 2372, 3086; zur construction *sib to* cf. Sir Beues I 16, 279 *There is an Erle sibbe to the*; Torrent 739 f. (nach Adam's besserung): *Torrent, I trow, sybbe* (Ms. *sylke*) *ys* | *To the dewell of hell*; Mayhew und Skeat P etc.

v. 8770. Ms. *But thedyre he riggud hym to ryde*; K. *he rayud hym*. Die überlieferung scheint mir unantastbar, vgl. 2812 *When euery knyght* *regyd hym* *to juste*. Weder Stratmann3 noch Mayhew und Skeat verzeichnen das verbum *riggen* 'rüsten, refl. sich rüsten'. Unsere stellen widerlegen Skeat's annahme (Et. Dict. s. v. *rig*), dass das verbum in der älteren periode nur als nautischer terminus technicus gebraucht wurde.

v. 8773. *Long wyth oute a kyng haue we bene.* Der könig Melengere kann nicht wohl sagen: 'Lange sind wir ohne könig gewesen'. Er sagt zu den edlen der *fere*: *Long wyth oute a kyng haue ye bene* = frz. 10465: *Seignurs, ceste cuntree* | *Est trop senz seigneur esgaree.* Zu des schreibers *we* für *ye* vgl. meine bemerkung zu v. 6696.

MÜNCHEN, December 1889. Emil Koeppel.

ANMERKUNGEN ZUM MITTELENGLISCHEN IPOMADON A.

Str. 1. Durch seine auffassung des sprichwortes 'Fayre speche brekyth never bone' irregeführt, hat Kölbing mit seiner erklärung dieser strophe sicher das richtige nicht getroffen. Dieses sprichwort kann unmöglich 'mit schönen redensarten erringt man keine erfolge' bedeuten. Vielmehr ist das knochenbrechen als etwas peinliches aufzufassen, so dass der sinn unseres spruches etwa 'schöne redensarten stiften kein unglück,' 'schöne redensarten schaden niemand' ist. Die ausführlichere, von Hazlitt, Eng. Proverbs, p. 127, aus Clarke's Paroemiologia (1639) citirte version desselben, 'Fair words break no bone, but foul words many a one', worin der sinn auf das deutlichste durchblickt, ist im volksmunde noch nicht ausgestorben. ['Fair words break no bone: But foul words many a one', James Kelly, A Complete Collection of Scottish Proverbs, London 1818, p. 68; Thomas Fielding, Select Proverbs of all Nations, New York, 1825, p. 27. — 'Fair words hurt ne'er a bane, but foul words break many a ane,' Hislop, Proverbs

of Scotland, Glasgow, 1862, p. 60. Vgl. auch 'Soft words break no bones,' Ray, A Collection of English Proverbs, 2d. ed., Cambridge, 1678, p. 221; Hazlitt, p. 340; and 'Fair words are nae cause o' feuds,' Hislop, p. 60.] Also verstehe ich die ganze strophe etwa folgendermassen: 'Es wäre (an sich) ein vergnügen und eine freude für alle, die dabei zuhören wollen und die wissen, was liebe zu bedeuten hat, von liebesgeschichten etwas zu vernehmen; indessen (ist mit der liebe keinesweges nur lust verbunden, sondern) mancher, der es sehr eilig hat mit seiner liebe, kommt nicht zu seinem ziele, und ein solches loos bereitet liebenden schmerz. [Soweit stimme ich der Kölbing'schen erklärung vollständig bei.] Jedoch hat man keinen grund auf das erzählen der liebesabenteuer zu verzichten, denn gute geschichten, schön vorgetragen, stiften kein unheil; vielmehr werden die zuhörer, falls sie schon verliebt sind, dadurch zu grösseren anstrengungen angetrieben, mag ihnen das nun (für die gewinnung der geliebten) nützen oder nicht.' *Faire speche* = das gute erzählen einer vortrefflichen geschichte (besonders der des Ipomadon). *That* (v. 8) bezieht sich auf *faire speche*.

Möglicherweise haben andere bekannte englische und schottische sprichwörter dem herausgeber vorgeschwebt, indem er das unsrige erklärte. Solche sind: 'Fair words butter no parsnips', Ray, p. 220; Hazlitt, p. 127; 'Fair words butter no cabbage', Wycherley, The Plain Dealer, v, 3; Fair words winna mak the pot boil', Hislop, p. 60; 'Fair words will not make the pot play,' Kelly, p. 66; 'Good words fill not a sack,' Ray, p. 220. Das von Kölbing angeführte 'Tonge brekeþ bon and naþ hire selue non' kommt auch in The Parlament of Byrdes (Hazlitt, Early Eng. Pop. Poetry, III, 175) vor:

'Thou Cornysshe, quod the Hauke, by thy wil,
Say well, or holde thee styll,
Thou hast harde of many a man,
A tonge breaketh bone, and it selfe hath
none' (vv. 150—153).

v. 9. Die construction *to hope of* ist keinesweges befremdend: vgl. Schmidt, Shakespeare Lexicon s. v.

v. 64. 'Das adj. *ryall* bei *kynge* scheint befremdlich', sagt Kölbing. Für ein englisches ohr enthält der ausdruck nichts auffallendes. Der herausgeber scheint die bekannte anekdote von der königin Elizabeth vergessen zu haben. (Malone's Shakespeare, 1821, XVI, 282.)[1])

v. 90. Kölbing erklärt 'teche hur womanhede' als = 'sie zur frau machen', in dem sinne, wie Wolfram Parz. 192, 11 f. von der minne spricht, Diu sölhen namen reizet, Der meide wîp heizet.' Ob diese auffassung der wörter 'teche hur womanhede' überhaupt möglich erschiene, ist sehr fraglich; in diesem falle widerspricht sie entschieden dem zusammenhange. 'The moste worthely man and wyse' sollte der jungen königin vormund, nicht etwa ihr liebhaber sein; als vormund war er natürlich verpflichtet, sie in allem zu unterrichten, was einer königin zu wissen geziemt. Erst als die prinzessin ihr fünfzehntes jahr erreicht, wird sie besitzfähig; von dann an schaltet und waltet sie als selbstständige gebieterin.

---

[1]) Ich bedaure, diese 'bekannte' anekdote nicht zu kennen, und bin leider hier nicht einmal in der lage, dieselbe in der angeführten Shakespeare-ausgabe von Malone nachlesen zu können. Im übrigen legte ich das hauptgewicht auf 'scheint', und habe selbst a. a. o. die berechtigung des ausdrucks durch parallelstellen erwiesen. E. K.

v. 324. 'Das engl. *lavnde* ist kein sehr häufiges wort.' — Der herausgeber hat keinen grund das häufige vorkommen dieses wortes zu bezweifeln. Ohne besondere mühe könnte man eine masse belegstellen sammeln. In der Elizabeth'schen periode, und noch später, existirten die zwei formen *laund* und *lawn* nebeneinander; die letztere ist sogar bis zum heutigen tage in der lebendigen sprache geblieben.

v. 663. *Slough* 'haut' hat mit *slouch* 'a lazy fellow' gar nichts zu thun (s. Skeat, Et. Dict.). Letzteres wort, das Kölbing nur aus Halliwell zu kennen scheint, war früher sehr geläufig, und ist noch nicht ausgestorben, obgleich heutzutage als 'slang' betrachtet (s. Farmer, Americanisms, p. 495, s. v. *no slouch*): vgl. *I wyll nat mysse the moche thou slouche*, Heywood, Pardonere and Frere, Child, Four Old Plays, p. 122, Hazlitt's Dodsley, I, 232; *Yf I may take him I wyll make all slowches To beware by him, that they come not in my clowches*, Thersytes, Child, p. 73, Hazlitt's Dodsley, I, 416, Lee Priory Press ausg., p. 60; *ydle slouches, And myghty beggars with theyr pokes and crouches*, Copland, The Hye Way to the Spyttel Hous, vv. 383—4, Hazlitt, Early Popular Poetry, IV, 44; *Th' ugly cabbin and the louzie couch Of some base ruffon or some beastly slouch*, Sylvester's Du Bartas, week II., day 4, bk. 4, vv. 1076—7, Works, herausg. v. Grosart, I, 260; *The first of those rude rascals Lypon hight, A foul great stooping slouch with heavie eyes*, Henry More, Psychozoaia, canto III, st. 8, Poet. Works, herausg. v. Grosart, p. 34; *In the parysshe of Dys . . . there dwelled a cobler, beyng halfe a souter, which was a tall man and a greate slouen, otherwyse named a slouche*, Merie Tales of Skelton, Hazlitt, Shakespeare Jest-Books, II, 20; *a Slouch, . . . a great, ong, vnweldie, ill-fashioned man or woman*, Minsheu, Guide into the Tongues, 1617, p. 453; *A Slouch, or great lubber*, Howell, Lexicon Tetraglotton, 1660, u. s. w.

v. 2223. Zum adjektivischen gebrauch von *tene* vgl. auch Guy (Auchinl.), s. 462 Zupitza: *Gij hent his swerd, that was ful kene, And smot Amoraunt with hert tene*; und Lyly, Euphues, s. 34 Arber, s. 10 Landmann: *The teenest* [nicht *keenest*] *rasor soonest tourneth his edge*.

v. 3263. 'brace = beinschiene' — 'Beinschiene' wird wohl nur druckfehler für 'armschiene' sein. Wir haben keinen grund anzunehmen dass *brace* (= armschiene) ein seltenes wort war, obgleich Mätzner nur éine belegstelle dafür anführt. Das Oxforder Dictionary führt belegstellen aus Gaw. and Gr. Knt. (so Mätzner), Lydgate, Chron. Troy III, XXII, Cath. Angl. 39, Montgomerie, Poems, ausg. v. 1821, p. 7, Cotgrave s. v. *Bracats*, an. — Möglicherweise bedeutet das wort in unserer stelle nicht armschiene, sondern 'clasp, buckle, clamp': in dem sinne ist es noch nicht ausgestorben (vgl. Oxf. Dict. s. v.). Allerdings steht die Kölbing'sche emendation ganz fest. ['Braces or armour for the arms.' Minsheu, p. 50.]

v. 3272. Kaum richtig erklärt. Statt 'so did hym mekill dere' könnte man auf das verständlichste 'so did *hem* mekill dere' lesen: d. h. 'also that er (der Isomyon) ihnen (der gegenpartei) grossen schaden.' (*Hym* für *hem* ist bekanntlich ein ganz gewöhnlicher schreibfehler.) In der cauda der strophe erwartet man keine allzu cohärente construction.

v. 3409. 'loke hym = seek hym. Für *hym* erwartet man *for hym*.' Kölbing. Keineswegs. Noch heute kann man 'I'll go look him' aus dem volksmunde hören, und in der älteren sprache ist die construction gar nicht auffällig (sie

kommt mehrmals in Shakespeare vor). (Vgl. auch The Jests of Scoggin, Hazlitt, Shakespeare Jest-Books, II, 125.)

v. 3703. '*Standard* ist ein seltenes wort, bisher[1]) nur zweimal aus Rob. belegt.' — Diese anmerkung verstehe ich nicht. Sehr frühzeitig drang das wort aus dem französischen in den englischen wortschatz hinein, wo es bis zum heutigen tage in voller lebenskraft geblieben ist. Zu der von Skeat Etym. Dict. citirten sehr alten belegstelle aus dem Peterborough Chronicle, 1138 (fuhten wid heom flemden the king æt te Standard) sloghen suithe micel of his genge', A. S. Chron., herausg. v. Thorpe, I, 383) kann ich eine zweite ebenso alte aus dem gleichzeitigen Henry of Huntingdon (c. 1084—1154) beifügen: 'Contra quem proceres boreales Angliae, admonitione et jussu Turstani Eboracensis archiepiscopi, restiterunt viriliter, fixo Standard, id est regio insigni, apud Alvertone.' (Historia Anglorum, v. 7, p. 262, ed. Arnold.)

v. 3764. Die handschriftliche lesart ist entschieden beizubehalten. 'Ventures (= venturous) knight' bezieht sich auf Ipom., der die rolle eines fahrenden ritters spielt. 'Führe ihn zu deiner herrin', sagt er, 'und berichte ihr dass ein abenteuerlicher ritter ihn als gefangenen geschickt hat'. An die allbekannte sitte, einem besiegten gegner das leben zu schenken unter der bedingung, dass er sich dieser dame oder jenem könige zu füssen werfe, brauche ich den leser kaum zu erinnern. — Kölbing erwartet statt *sendeth* ein verbum mit dem sinne von *se rendre*; doch kommt die idee der übergebung gewiss durch die phrase 'att hur will' (v. 3965) genügend zum ausdruck.

v. 4458. '*Lachettes* steht in keinem englischen wörterbuche. — Vielmehr steht es in allen. 'Latchet · *Corrigia* · *Lingula*'. Huloet, ABCedarium Anglo Latinum, 1552. — 'The Latchet of a shooe. *Corrigia calceamenti*. Fastned with latchets or thōgs. *Amētatae soleae*'. Baret, Alvearie, 1573. — Vgl. Minsheu, The Guide into the Tongues, 1617, p. 267; Howell, Lexicon Tetraglotton, 1660; Johnson's Dict., erste ausg., 1755; Bailey's Dict., ausg. v. 1755; Webster; Worcester; Skeat; Encyclopaedic Dictionary, u. s, w. u. s. w. Zwei interessante belegstellen sind: 'The shoomaker had not this check from Apelles (*ne sutor ultra crepidam*) because he found fault with the latchet, but that he medled with the legg.' Greene, Euphues his Censure to Philautus, 1587, Works, herausg. v. Grosart, VI, 204; und 'His shooes were like to sandalls, for they were So caru'd aboue with many a curious cut, That through the same the stockings did appeere, And in the lachets were such ribbands put, As shadow'd all the foote from sunne well neere'. John Davies of Hereford, Humours Heau'n on Earth, 1609, str. 11, herausg. von Grosart.[2] — 'Latchet' wurde von den übersetzern der engl. Authorized Version der bibel gebraucht um das griech. *ἱμάς* zu übertragen (Ev. Marc. i, 7: 'The latchet of whose shoes I am not worthy to stoop down and unloose'. Tyndale: 'Whos shue latchett I am not worthy', u. s. w. Wyclif: 'the

[1]) Ich hätte statt 'bisher' sagen sollen 'bei Stratmann p. 527', wie ich denn überhaupt unter 'lexica' in der regel die vier me.: Coleridge, Stratmann, Halliwell und Mätzner verstehe, wodurch sich eine anzahl einschlägiger bemerkungen des verf.'s erledigen. E. K.

[2]) Für die vortrefflichen register, die dr. Grosart seinen neudrucken beizufügen pflegt, spreche ich ihm bei dieser gelegenheit meinen besten dank aus.

thwong of his schoon'.) Die biblische stelle hat das wort vor dem verschwinden geschützt; doch ist es entschieden veraltet und kaum heutzutage zu hören.

v. 4696. 'In wahrheit, dem (sc. meinem willen) wird gar keine bedeutung beigelegt'. Kölbing. — Entschieden irrthümlich erklärt. *For thy* = darum. Die königin wirft sich ihren vormaligen stolz vor. 'In faythe no fores (*l.* fors) for thy' = 'And no matter for that, i'faith!' 'Jetzt möchte ich ihn haben, kann's aber nicht. Das mitleid habe ich doch nicht verdient, denn ich habe mein böses schicksal selbst verschuldet.' (Vgl. vv. 3677—3700.)

v. 5201. Wie gebräuchlich die phrase 'under the cope of heaven' war, bezeugt u. a. die thatsache, dass sie als idiom in dem engl.-lat. wörterbuch von Huloet angeführt ist: 'Vnder the cope of heauen. *Sub dio, sub diuo*'. (Huloet, ABCedarium Anglo Latinum, 1552.)

v. 6253. Zu dieser sitte vgl. auch Child, bd. II (4. theil) s. 510, bd. III (6. th.), s. 508. Weitere parallelstellen sind Messire Gauvain, Hippeau, v. 4198 ff., 4248—54, s. 145—147; Perceval le Gallois, Potvin, v. 2095 ff., 23292, 23337—40, 25672 ff., 30930—35, 37532—58; Li Chevaliers as Deus Espees, Förster, v. 1215—17, s. 40, v. 5148 ff., s. 160 ff.; Meraugis de Portlesguez, Michelant, s. 55, 60 (mit der höchst interessanten miniatur, s. 217); Crestien de Troyes, Rom. de la Charrete, s. 31—32, 72, Tarbé, v. 976—1008, Jonckbloet, 2566 ff.; Lai del Désiré, Michel, Lais inédits, s. 33, Strengleikar, s. 47; Merlin, herausg. v. Paris u. Ulrich, II, 79—80. Nach Dekker, Lanthorne and Candle-Light, 1609, Non-Dramatic Works, herausg. v. Grosart, III, 209, 210, wurde selbst das höllische gericht des Rhadamanthus einmal auf diese weise gestört: 'On a sudden all was staid by the sound of a horne that was heard at the lower end of the Hall. And euerie one looking backe . . . roome room was cride and made through the thickest of the crowde, for a certaine spirit in the likenesse of a post, who made a way on a little leane Nagge vp to the Bench where Iudge Radamanth with his two grim Brothers (Minos and Æacus) sat'.

v. 6262. Der versuch Kaluza's, Engl. st. XIV, 490, die handschriftliche lesung *sere* zu rechtfertigen, ist entschieden verfehlt, da Halliwell's erklärung dieses wortes, auf welcher Kaluza's auffassung unserer stelle beruht, schon seit ungefähr 20 jahren als unrichtig bewiesen worden ist. *Sear*, *sere*, bedeutet nicht *the touch-hole of a pistol*, sondern einen theil der spannkette. 'The sere, or, as it is now spelt, sear, (or scear) of a gun-lock is the bar or balance-lever interposed between the trigger on the one side and the tumbler and other mechanism on the other, and is so called from its acting the part of a serre, or talon, in gripping that mechanism and preventing its action. It is, in fact, a paul, or stop-catch. When the trigger is made to act on one end of it, the other end releases the tumbler, the mainspring acts, and the hammer, flint, or match falls'. Dr. Nicholson, Notes and Queries, 4. Ser., VIII, 62, 22. Juli, 1871. 'In old match-lock muskets the sear and trigger were in one piece'. Clark and Wright, Hamlet, Clar. Press ausg., p. 157 (vgl. Furness, Hamlet, I, 161). Keine ältere belegstelle als das von Halliwell aus dem Dialogue betweene the comen Secretary and Jelowsy [1560? Brit. Mus. Cat. of Printed Books] citirte distychon, ist bis jetzt angeführt worden. Dass wir an unserer stelle an *sere*, *serre*, *sear*, entweder in seinem ursprünglichen oder in irgend einem metaphorischen sinne zu denken haben, ist rein unmöglich, weil die büchsen des 14. jahrhunderts bloss *arquebuses à meche* waren und keinen hahn hatten. Erst im folgenden jh. finden wir ab-

bildungen von gewehren die mit einer art hahn versehen sind. (Vgl. Quellen zur gesch. der feuerwaffen, herausg. vom Germanischen museum, 1877, text, s. 111, mit den abbildungen B. I., B. III.)

v. 6886. *Lay on thyke* kann unmöglich bedeuten 'auf dickes, umfangreiches zielen'. Das wäre kein Englisch. *Thyke* ist als adv. aufzufassen (= 'schnell hintereinander'). 'Die hiebe kommen schnell hintereinander'. *To lay on* (ohne objekt) ist ein ganz gewöhnlicher ausdruck für 'schlagen' (vgl. Shakspere).

vv. 7026—8. Die schwierigkeit dieser stelle verschwindet grösstentheils, wenn man *witte* weder als verbum noch als nomen annimmt, sondern einfach als ein etwas verschriebenes *witti* oder *witty* (adj. = vernünftig, verständig). Derartige schreibfehler sind bekanntlich keinesweges beispiellos: man vergleiche z. b. *mane* = *many*, Chauc. T. & C. II, 641, Camb. Hs. — 'Männer die wirklich weise sind', sagt Imayne, machen sich öfters zu narren (d. h. zeigen sich ganz närrisch in dieser oder jener beziehung; ebenso geht es jetzt mit dir, der du so ausser sinnen bist, dass du an die in die augen fallende thorheit dieses ritters gar nicht glauben willst[1]); und auf gleiche weise treten selbst die grössten narren zuweilen als verständig auf (wörtlich: die, in welchen kein verstand liegt, machen sich verständig): z. b. unser begleiter, der zweifelsohne ein narr ist, zeigt sich nicht immer als ganz blödsinnig (vgl. 6967—8). — *non* = kein (verstand). — *them* (v. 7025) verändere ich (mit Kölbing) in *the*.

vv. 7461—2. 'Aber ich würde dir bei meiner treue schwören'. sc. wenn du auf dieses abkommen eingehen wolltest'. K. — Diese erklärung scheint auf einem missverständniss zu beruhen. *That* weist nicht auf vv. 7452—7 hin, sondern auf das *But I shulde*, u. s. w. *But* bedeutet nicht 'aber', sondern 'wenn . . . nicht'. 'Es wäre schade wenn ich dir bei meiner treue nicht schwören wollte, dir und ihr beizustehen'. Hier haben wir die regelrechte construction nach 'it were ruth', 'twere pity', u. s. w.

v. 7520. Die Kölbing'sche interpretation überzeugt mich nicht. Könnte der vers vielleicht bedeuten: 'Wo keiner unwillkommen war'? 'Obgleich unser begleiter ein narr war', sagt das mädchen, 'doch unter den umständen war irgend ein mann besser als nichts'. Wir könnten heutzutage sagen: 'Where no man came amiss to me'.

v. 7849. Doch in dem hier von Kölbing citirten vers aus Chauc. Prol. 74, zeigt nur éine (Lansd.) von den sechs handschriften der six-text ausgabe die lesart der Harl. hs. *his hors was good*. Die anderen lesen *his hors were* (Ellesm. *weren*) *goode*, — was keinesweges mit einer auffassung übereinstimmt, die das *he* im zweiten halbzeilen sich auf das pferd beziehen lässt. Freilich ist es möglich, dass die zwei handschriften Harl. Lansd. in diesem falle den vorzug verdienen.

ZU IPOMADON B.

v. 8275. 'Den unpersönlichen gebrauch von *must* habe ich nirgends angeführt gefunden'. Kölbing. Diesen gebrauch von *must* hat Child vor 28 jahren angeführt in seinen Observations on the Language of Chaucer (Transactions of the American Academy, New Series, VIII, 480), § 67: 'us moste *(nobis opus est)*,

---

[1]) Diese erklärung passt zu der franz. vorlage ganz vortrefflich: 'Teus trove l'um veisez e sagez ki tant sunt fol', u. s. w., 8597 ff.

[Chauc. C. T.] 12874' [ausg. v. Wright = G 946]. Leider ist diese höchst werthvolle abhandlung den meisten deutschen gelehrten nur in einer umgestalteten und verkürzten form (bei Ellis, Early Eng. Pronunciation, I, 342 ff.) bekannt. Jetzt kann ich zu den von Child, Mätzner (Sprachproben, I, 366), Einenkel (Streifzüge durch d. mittelengl. syntax, s. 116), und Kölbing citirten stellen nachtragen: *me muste nedes deyen*, Chauc., Troilus, II, 536 (Camb. hs. Gg. 4. 27); *hym most obeye*, III, 1157 (Harl. Hs. 2280); *muste hem bleue*, v. 1180 (Camb. hs.).

v. 2052. 'Das verbum *socouren* ist in keinem der mir zugänglichen wörterbücher zu finden'. Kölbing. — Noch üblich in der form *succo(u)r*, q. v. in allen wörterbüchern. Skeat, Etym. Dict. s. v *succour*, citirt *socouren* aus Will. of Palerne 1186. Dieselbe form kommt auch in Chaucer vor (s. Troylus, III, 1264); vgl. *socurd*, p. p., Guy (Auch.) 6054.

ZU IPOMEDON C.

p. 355, 33. 'Das verbum *vitell* = verproviantiren kenne ich nur aus dieser stelle'. Kölbing (vgl. s. 470, wo der herausgeber eine stelle nachträgt). Vgl. Chaucer, M. of Law B 869 (5289 T): *vitailled was the ship* und Leg. of g. w. 1093 (Dido 170 f.): *His shippes for to seke and hem vitaile.* Das wort (jetzt *victual* buchstabirt) ist noch heute üblich und steht in allen lexicis. [1])

HARVARD COLLEGE, d. 14. Februar 1890. George Lyman Kittredge.

ZWEI BERICHTIGUNGEN.

I. Alexanderbruchstücke.

(Zu Engl. stud. XIII, 145.)

Betreffs dieser bruchstücke drückt sich Bülbring folgendermassen aus: 'Im Britischen Museum werden vier bruchstücke eines alten druckes eines Alexandergedichtes aufbewahrt, die seither von den forschern nirgends erwähnt und jeder beachtung entgangen zu sein scheinen.' Im gegentheil sind die betreffenden fragmente wenigstens zweimal erwähnt worden, — erstens, und zwar sehr flüchtig, von D. Laing, Adversaria, [2]) p. 2; zweitens von W. C. Hazlitt, der auch auf Laing hinweist, in seinem bekannten bibliographischen werke »Collections and Notes« 1867—1876, p. 7. Nichtsdestoweniger hat Bülbring durch veröffentlichung dieser 6 blätter allen fachgenossen gute dienste geleistet.

II. Robin Hood and the Monk.

(Zu Engl. stud. XIII. 155—6.)

Eine collation des im Britischen Museum befindlichen, neulich von K. D. Bülbring, Engl. stud. XIII, 155—6, zum zweiten male beschriebenen fragments

---

[1]) Bei Coleridge, Stratmann und Halliwell habe ich das verb in irgend welcher form auch jetzt wieder vergeblich gesucht. E. K.

[2]) Vollständiger titel dieses seltenen buches lautet: Adversaria : Notices illustrative of some of the earlier Works printed for the Bannatyne Club, including an Account of the Testimomial presented to the Secretary. 4°, 1867.

dieser balladen, steht schon seit ungefähr zwei jahren in der grossen sammlung von Child, »The English and Scottish Popular Ballads«, 5. th., s. 101. Irrthümlicher weise berichtet Bülbring, eine vollständige version des gedichtes wäre zuerst nach der Cambridger hs. von Hartshorne im j. 1829 herausgegeben worden. Die erste ausgabe ist die von Jamieson, »Ancient Popular Ballads«, 1806, II, 54; die neueste, die von Child in der soeben erwähnten balladensammlung, 5. th., s. 94 ff., wo alles nöthige über das schöne alte gedicht zu finden ist.

HARVARD COLLEGE, George Lyman Kittredge,
1. Februar 1890.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK ALT- UND MITTELENGLISCHER DENKMÄLER.

I.

1. The Blickling Homilies, ed. Morris. E. E. T. S. 58, 63 und 73.

(Vgl. Zupitza's bemerkungen A. f. d. a. I, 119 und Z. f. d. a. XXVI, 211).

S. 9, z. 5 f. *& Adames gylt þurh þe sceal beon geþingod & þæm þe geara abolgen wæs for manna synnum.* Das *&* vor *þæm* ist zu streichen, wie Morris es denn auch in der übersetzung unbeachtet lässt.

13, 3 v. u. *ah hie á motan mid him gefeon, þær leofað & rixað á buton ende on ecnesse. A[m]en.* Vor *þær* hätte ein *he* (sc. *god*) ergänzt werden müssen; die übersetzung hat richtig: »where he liveth«.

19, 14 v. u. *þonne m[ar]þon þære godcundnesse nænig onwendnesse on carcerne wæs of þære menniscan gecynde, na las of þære godcundan miht.* — *ar* ist zwischen *m* und *þon* von Morris ergänzt, indem er am rande bemerkt: »*Defaced by a stain.*« Zupitza bezweifelt A. f. d. a. I, 120 f. die richtigkeit dieser ergänzung und deren übersetzung durch »*But moreover*«, weiss jedoch keinen rat. Ich schlage vor, *þonne* zu streichen und für *m . . þon* das auch s. 89, 32 vorkommende *mid þon þe* 'während' einzusetzen. Davor gehört aber dann ein komma, nicht ein semikolon, wie bei Morris, und hinter *miht* ein fragezeichen, denn das ganze, von *Hwæt* (z. 16 v. u.) an, ist ein fragesatz.

55, 10. *Gif he ne wile hine him to Gode gelyfan.* Das vor *him* stehende *hine* ist offenbar als überflüssig zu streichen.

57, 7 v. u. *swa þonne se wlite & seo fægernes þære saule þe on écnesse wunaþ on heofena rices gefeán, & þær mid Criste blisseþ & scíneþ.* Das *&* vor *þær*, von dem auch die übersetzung keine notiz nimmt, ist zu streichen.

65, 13. *þeo deaþ-berende uncyst us is eallum to onscunienne.* Der herausgeber hätte *þeo* in *þeos* bessern sollen, oder ist es ein druckfehler?

67, 18 v. u. *& hie generede of deofles anwalde, þa he to þeowdome þyder on fruman middangeardes gesamnode wæron.* Dies übersetzt Morris: »those whom from the beginning of the world he had there gathered together in bondage«, nimmt also *he* = *devil.* Aber dem widerspricht doch das verbum! Offenbar ist *he* ein schreib-, lese- oder druckfehler für *þe*, und *þa þe* 'welche' bezieht sich auf das vorhergehende *hie* (die heiligen seelen).

75, 7. *Efne swa seo hefige byrþen siteþ on þæm deadan lichoman þare byrgenne & þæs deaþes, & hie se stán & seo eorþe þrycce, swa sæt* u. s. w. Lies *þryceþ* st. *þrycce*.

85, 11. *Se middangeard þe us wæs lange ær underþeoded, & us deaþ mycel gafol geald.* Streiche das überflüssige *þe* vor *us*.

110, 1. *Nakedness* als übersetzung von *unrihtes* ist offenbar ein druckfehler st. *wickedness*.

133, 13 v. u. Statt *on ecre stowe* sollte es nach z. 15 v. o. doch wohl heissen: on anre stowe, wie auch M. übersetzt.

134, 1. Statt »upon each« = ofer hiene lies »upon him«.

157, 9. *Ond þa Michael se heahengel geong weardode þære eadigan Marian sawle.* Nach *geong* fehlt ein *&*.

163, 10. *forþon þe mycelre tide ær þære halignesse hús geclænsod beon sceolde* bedeutet nicht, wie Morris es wiedergibt: »For at that great time [!] a house of holiness was first to be purified«, sondern: »For a long time beforehand the house« etc. — Das gleich folgende *gastliþnes* heisst schwerlich »hospitality«, sondern 'geistesmilde, sanftmuth'.

ib. 13 v. u. *& ic secge þæt se godspellere wæs fæstnung ......, forþon þæs fæder & þære modor godcund mægen beforan wrát.* Hinter *forþon* hätte *he* ergänzt werden sollen.

165, 13 v. u. *Anna þonne þy syxtan monþe þæs þe Sanctus Johannes on his modor bosm onfangen wæs, þa þæt wuldres bearn on þysne middangeard astag.* In der übersetzung wird Anna durch »and« wiedergegeben, im glossar hat M. ein fragezeichen dahinter gesetzt. Ich halte es für identisch mit *Ana* 241, 3, das M. mit »O« übersetzt, mit *áne* 243, 2 v. u., sowie mit *eno* 11, 19 und 237, 4. Dass 'ecce, lo', nicht aber Morris' »only, but, moreover«, die richtige bedeutung dieser im nordhumbr. als *henu*, *heonu*, *heono* erscheinenden partikel sei, hat Zupitza Z. f. d. a. XXVI, 222 nachgewiesen.

171, 13. *swa him Drihten Crist, eallum rihtgelyfdum mannum wunigendum for his noman, & þurhwuniggendum in tintregum on soþre andetnesse ....., geheht & cwæþ.* Vor *eallum* in z. 14 ist offenbar ein *&* einzufügen, wie auch Morris in der übersetzung richtig »according as to them and to all true believers« schreibt.

171, 5 v. u. *þa woldan hie on ecnesse hæle & trume wiđ deofla niþum & helle witum, & wundorlice deaþ geþrowodan.* Ueber diese stelle hat Zupitza Z. f. d. a. 26, 215 f. gehandelt. Er will *woldan* in *wunodan*, *ecnesse* in *ehtnesse*, *hæle* in *hale* ändern und übersetzt: »blieben bei der verfolgung«. Dies giebt gewiss einen guten sinn, aber es ist doch zuviel auf einmal verändert, um denselben herauszubekommen. Ich möchte nur *stódan* hinter *wiđ* einfügen, dagegen alles übrige belassen, und übersetze: »da wollten sie in ewigkeit heil (haben) und widerstanden fest den feindlichen anstrengungen der teufel« u. s. w.

177, 10. *þæt him heora God wolde sendan of heofenum his þone halgan Sunu, se þe heora cyning mid rihte genemned wære, & him þæt þurh clæne fæmnan on þás world sendan wolde to eorþwarum* giebt so keinen sinn. Wir werden einfach *him þæt* in *þæt he hine* zu ändern haben.

191, 12. *þa styrde Petrus him & cwæþ, 'Nu for feawum dagum me bædon & lærdon Romane þæt ic gewat heonon onweg, þa com me Crist ongean þa gebæd ic me to him; & he ahsode, »Hwyder wilt þu gangan?« »Min Drihten, ic wille gangan to Rome«. Cwæþ he þæt ic þær sy eft oþre siþe on róde ahangen. Đa cyrde ic*

eft hider to Rome. Durch diese interpunktion, welcher die übersetzung getreulich folgt, ist die bekannte legende ganz unverständlich geworden. Morris hat dies wohl selbst gefühlt, indem er durch das eingeklammerte »return« nach «My Lord, I will go« einen schwachen versuch macht, sinn in die stelle zu bringen. Es ist nichts weiter nöthig, als das *he* vor *ahsode* (z. 15) entweder zu streichen oder in *hine* zu ändern; die interpunktion aber wäre folgendermassen zu setzen: ... *onweg, þá cóm mé Crist ongéan. Þá gebæd ic mé tó him & (hine) áhsode: »Hwyder wilt þú gangan, mín drihten?« 'Ic wille gangan tó Róme', cwæþ hé, 'þæt ic þǽr sý eft óþre síþe on róde áhangen.'*

193, 11 v. u. *& hie hi on asette.* Für *hi on* vermuthe ich *mon* 'man, one'; *hie* ist acc. pl. masc. (sc. Petrus und Paulus).

195. Nr. XVI, von M. als »A Fragment« bezeichnet, lässt sich sehr gut nach s. 53, 2 einfügen, und ich glaube dass wirklich die seiten 237 und 238 zwischen 58 und 59 der hs. gehören. Vgl. Preface p. VIII, unten: »the leaves are thrown together in the greatest disorder« und die darauffolgende liste.

197, 3 ff., *manaþ us & myngaþ seo ár & seo eadignes þæs hean & þæs ha[l]gan heahengles tíd, þæt we hwæt hwugu be þære his eadgan gemynde se þe is on ealra ymbhwyrfte to weorþienne & to wuldrienne his ciricean, gehweþer ge his agen geweorc ge on his naman gehalgod; & þus ærest mannum æteawde & gecyþde.* Nach *we* oder *hwugu* oder *gemynde* ist offenbar *secgen* zu ergänzen; vor *his ciricean* möchte ich *& hu he* einschieben und das *&* vor *þus* streichen. Statt des semikolons hinter *gehalgod* müsste dann auch ein komma stehen. Das subject zu *æteawde* und *gecyþde* ist natürlich der »*heahengel*«, St. Michael; Morris fasst die verba fälschlich passiv: »thus it first appeared and was known« (!). Vor *his ciricean* hat er sich offenbar ein *on* ergänzt, denn er übersetzt: »in his church«, und die darauffolgende, am besten in klammern zu setzende apposition *gehweþer* — *gehalgod* ist auch durch »consecrated both by his own work and by his own name« falsch genug wiedergegeben. Ich construire also: »und wie er seine kirche (sowohl sein eigenes werk wie auf seinen namen geweiht) folgendermassen zuerst den menschen zeigte und bekannt machte.«

199 letzte, und **201** erste zeile. '*Weoroldlice & wislice gedyde.* Für das letzte wort lies *dyde ge.*

213, 10. *Þæt he efne munuclife gyta swiþor lifde þonne þonne læwedes mannes.* Streiche eins der beiden *þonne.*

215, 15. *Þa he se eadiga wer slep, þa geseah, he Crist sylfne.* Das komma hinter *geseah* ist falsch.

247, 3 v. u. *Þæt þu us gedefra gedó* wird übersetzt: »that thou mayest establish tranquillity amongst us«; im glossar s. 307 b setzt M. unter »gedefe *adj.* quiet, fit, worthy« diese form als *g. pl.* an! Wir haben nur ein *n* anzufügen, und *gedéfran* ist natürlich der *acc. pl. m. des comparativs.* Die übersetzung sollte demnach lauten: »that thou mayest make us fitter«.

Zum schluss noch eine literarhistorische bemerkung:

Von s. 91 mitte bis 95, z. 14 v. u. befindet sich eine schilderung der sogen. *Signa ante judicium*, auf 6 tage vertheilt, welche weder in der abhandlung von Nölle: »Die legende von den fünfzehn zeichen vor dem jüngsten gerichte«, Paul

und Braune's Beitr. VI, 413, noch in dem nachtrag dazu von Varnhagen, Anglia III, 533, »Zu den 'Signa ante judicium'« erwähnt worden ist.

---

2. Old English Homilies. First Series. ed. Morris. — E. E. T. S. 29 und 34.

(Vgl. Cohn, Die sprache in der me. predigtsammlung der hs. Lambeth 487, Berliner dissert. 1880, und Stratmann, Engl. stud. II, 119 f. III, 268.)

5, 22. *ne ber hit* (sc. das fohlen) *nes nefre nane burđene ne hit nes nefere ifuled of nane ođre assa.* Das erste *nes* ist offenbar durch versehen aus der folgenden zeile hineingekommen und daher zu streichen.

ib. z. 2 v. u. *Þet tacnet þet we sulen habben ure heorte and habben godne ileafe to ure drihten.* Statt des ersten *habben*, welches gewiss durch das folgende *habben* entstanden ist, muss ohne zweifel *hebben* 'heben' geschrieben werden.

7, 17. *and þine feond þu biscildest.* Offenbar ist *feond* ein schreibfehler für *freond*, veranlasst durch das unmittelbar vorhergehende *feonden.*

9, 3. *wite ȝe hwet þes sinagoge on þam alde laȝe.* Lies *wes* für *þes.*

ib. 23. *ure drihten þa[t] haued þa stronge ealde laȝe auulsed mid þere newe.* Morris übersetzt: »who hath helped (us to fulfil) the severe« u. s. w. und verbessert *auulsed* in den Notes and Emendations p. 307 mit hinweis auf ae. *gefylsted* 'assisted' in *auulsted.* Doch dies gibt keinen sinn. Ich schlage vor, *auulled* = *avulled*, *âfylled* 'erfüllt' zu lesen.

ib. 27. *and god to donne þeruore monie and feole ođre godere werke.* Vor *monie* ist *and* einzufügen, wie auch die übersetzung thut.

ib. letzte zeile und s. 11, 1. *for þere saule þe | on þisse liue god bi-ȝinnen nalde* war nicht »their souls« sondern 'that soul' zu übersetzen.

11, 12 v. u. *Þer weren in þer ođres tables sunderliche .iii. ibode.* Lies: *ođre table.* — Morris übersetzt: »in one of the tables« (!).

13, 32. *and þenne eower sunne forworđon and eou seolfan al fordon. Þenne wille ȝe hit bireusian.* Durch *þenne — þenne* wird natürlich ein correlatives verhältniss ausgedrückt; demgemäss gehört vor das zweite ein komma, und Morris' übersetzung: »Then shall your sins destroy and utterly ruin you. Then will ye be sorry for it....« hätte zu lauten: 'And *when* your sins will destroy.... you, *then* ye will be sorry.'

ib. 34. *and iswica þenne þe orđ þa iswingla ȝe me þenne clepiađ.* Morris hat bereits selbst p. 307 *þe orđ* als *weorđ* erklärt, und übersetzt: »And then shall my anger (!) cease and the scourge also, when ye call«. *Iswica* ist als *iswican* (part. praet.) zu ergänzen und endlich noch *ȝe me þenne* in *þenne ȝe me* umzustellen. Wir würden dann lesen: *And iswican þenne weorđ þa iswingla, þenne ȝe me clepiađ*, d. i. 'And then shall cease the scourge, when ye call upon me.'

15, 24. *dunt a-ȝein dunt. Alswa of neate bute þu were Monslaȝe* . . . wird übersetzt: »Blow for blow also, of necessity, except thou were manslayer.« Aber *neate* hat nichts mit *néad* 'not' zu thun, sondern kommt von *néat* 'vieh' und gehört zum vorhergehenden *dunt.* Somit wäre zu übersetzen: 'Blow for blow, also of cattle, except thou' etc.

17, 3 v. u. *Þa wile crist þe haueđ ihate þet þu beode eilcmon al swa þu waldest þet me dude þe þines þonkes. and þa ȝet he ȝef us ane heȝe ȝefe.* Dies wird übersetzt: »Then will Christ forgive thee who hath commanded thee to act . . .

with thy will. And moreover he gave us a high gift.« Morris hat also stillschweigend hinter *Crist* etwa *forȝiuen þe* ergänzt. Aber *wile* steht offenbar für *hwile* wie 21, 24, und das *and* vor dem correlativen *þa* in z. 35 ist überflüssig. Die übersetzung ist darnach zu bessern: 'While Christ hath commanded thee to act . . . . . with thy will, he gave us, moreover, a high gift.'

43, 8. *Þas ilke nefre ne swiken* wird übersetzt: »These never cease.« Es muss natürlich *ceased* heissen, denn *swiken* ist pl. ind. *præt.*, *nicht præs.*, wie noch in Morris' Specimens of Early English I, 2nd ed. (1887) p. 512 a fälschlich angegeben wird.

57, v. 63 ff. *Þenne aȝe we to understonden us*
from alle uuele he scal blecen us.
(p. 59) *To blecen þenne inoh his nome*
and kepen us from hearm and scome.

Die beiden letzten verse werden von Morris übersetzt:
»Let us bless (hallow) then enough his name,
And keep us from harm and shame.«

Aber offenbar hängt *to blecen* in v. 65 sowie *kepen* in v. 66 vom vorhergehenden *blecen* ab, und demnach ist zu übersetzen:
'In order to bless . . . . .
And to keep . . . .'

61, 102 ff. *In to*[1]) *þe sete of para[d]is.*
from hwonne þe engles a-dun fellen[2])
in to þe þosternesse hellen.
105 *Þet secle swa ho radden þus!*
Þer god scal herberȝen us.
Crist us ȝife þider to cumen.

Dies wird übersetzt (p. 60):
»Into the seat of Paradise,
From which the angels down fell
Into the darkness of hell.
That seat, as they tell thus,
Where God shall harbour us,
Christ grant us thither to come,«

In einer randnote schlägt M. fragend *setle* für *secle* v. 105 vor. Dies aber, sowie die wiedergabe von v. 105 f. und die construction des zusammenhanges ist durchaus verfehlt. Ich möchte *secle swa* in *recles wa* ändern, wo *recles* = ne. *reckless* entweder adverb zu *radden* oder adjectiv in apposition zu *engles* wäre. Darauf beziehe ich ebenfalls *ho* in v. 105. *Radden* heisst nicht »they tell«, sondern ist praet. von ae. *rǽdan* = got *raidjan* 'bereiten'. Die verse 103—105 sind als parenthese aufzufassen, und *þer* in v. 106 schliesst unmittelbar an *sete of paradis* in v. 102 an. Ich construire und interpungire also:

In to þe sete of paradis,
(*from hwonne þe engles a-dun fellen*
in to þe þosternesse [*of*] *hellen,*
þet recles wa ho radden þus)
Þer god scal herberȝen us,

---

[1]) *tou* ms. [2]) *follon* ms.

und übersetze v. 105:

'That reckless they prepared woe thus.'

ib. v. 109 f. *and cristes wille bo us bitwon.*
neb wiđ neb for him to son

wird übersetzt:

»And Christ will amongst us be,
Face to face we shall him see«.

Aber *Cristes* ist genitiv, *wille* das regierende substantiv, nicht verb, *bo* die 3. person sgl. opt., und *for-to* drückt den zweck aus:

'Christi wille sei unter uns,
Um ihn von angesicht zu angesicht zu sehen!'

ib. v. 117 ff. Fiat uoluntas tua. sicut in celo & in terra.
Þin azen wille beo for þet segge we.
In orđe in heuene swa hit beo
Al swa is in heouene þin azen wil.

Dies übersetzt Morris:

»Thine own will be, for that say we,
In earth, and heaven, so let it be,
As is in heaven thine own will.«

Statt *for þet* in v. 118 ist gewiss *forþ þet* zu lesen (vgl. *beođ ful uorđ*, Ancr. R. p. 374 bei Mätzner Wtbch. 186b) und vor *þet* ein komma zu setzen; das *in h* hinter *orđe* dürfen wir als sinnlos streichen, da es wohl aus der folgenden zeile hineingekommen ist. *In orđe euene* giebt das lat. *et in terra* genau wieder. Das ganze müsste also lauten:

Þin azen wille beo forþ [= fiat], *þet segge we,*
in orđe euene swa hit beo,
al swa is in heouene þin azen wil!

63, v. 143 f. *Ne mare þene þo engles efden*
þet in godes luue heo heom lende.

Für *lende* ist natürlich, wie der reim beweist, *leuden* = *lefden* einzusetzen.

67, 230. *for ure fond nefre ne linnen!*
for to fonden us mid sunnen.

Lies *nel linnen* 'never will cease'. Morris übersetzt frischweg »never ceaseth«!

69, 244 f. *On ođer wise ic habbe ifunde*
hu me mei in sunne bon ibunde.

Die ersten 3 worte bedeuten nicht »in other ways« sondern '*another way*'.

ib. v. 248 f. *Þet đridde is þes monnes wil.*
and swa us seiđ ure skil.

Die letzte zeile war nicht zu übersetzen: »And also, as they say, our reason«, sondern: 'and so our reason tells us'.

ib. v. 251. *betere þenne we habbeđ wrihte.* Dies *wrihte* wird in der übersetzung durch *contest* (»Better then may we bear the contest«), in den anm. p. 312 durch *accusation*, *blame* übersetzt. Es ist aber der acc. pl. von *wriht* = ae. *gewyrht* 'that, verdienst,' vgl. Stratm.3 656 b f. Es war also zu übersetzen:

'Then we shall have better works (deeds, merits).'

ib. v. 268 f. *Mid elmesse and ec mid trowe inhed!*
þe node habbeđ ziuen heom red.

Die übersetzung:

> »With alms and also with true intent
> The indigent have given advice«

enthält einen vollständigen unsinn, denn die nothleidenden können doch keine almosen geben! Ich setze hinter *habbeđ* ein komma und fasse *ʒiuen* als 1. pers. plur. imp. (adhort.) 'let us give', vgl. *halde we*! v. 264 und *and habben* v. 265. Darnach sollte die übersetzung lauten:

> 'To those who have need let us give advice'.

77, 1. *for þan he him alse þe sunne streonþ þe lome.* Ergänze *streonde* hinter *him*, vgl. II. Ser. p. 19, 13 v. u. *he him strende.*

81, 3. *her of me mei ane forbisne of twa brondes.* Es fehlt offenbar ein infinitiv *taken*, *nemen* oder dgl. zu *mei*.

83, 7 v. u. *Ah þe smertinge clenseđ þe wunde: swa þet ho ne scal of þere wunde habbe nan ođer uuel.* Offenbar ist *ho* in *he* = 'der verwundete', zu bessern, nicht mit Morris (der es durch »it« übersetzt und *of þere wunde* unberücksichtigt lässt) auf das vorhergehende *wunde* zu beziehen.

85, 3 v. u. *of þe corne þe me scal don in to þe gernere þet is in to heuene: þe feder and þe sune and þe halie gast.* Vor *þe feder* hätte *mid* ergänzt werden sollen, wie denn in der übersetzung richtig »with« steht.

89, 11. *Þeos tide iset under godes ʒife.* Lies: *is iset.* Ælfric Hom. Vol. I, p. 312, 4 v. u. hat: *is gecweden.*

93, 12 f. *munechene-lif mid. mid þere annesse* . . . Eins der beiden *mid* ist doch überflüssig.

101, 16 f. *Bisceopas þes ilcan hades on godes ilađunge. and haldađ þa isetnesse.* Hinter dem ersten worte fehlt das verbum *sind*, vgl. Ælfric l. c. p. 328, 3.

109, 28 f. *and bihude his feh. and ʒeornliche halde hit him to helle wite.* Der zweite satz ist durch »and assuredly earn for himself hell-torment« gewiss nicht richtig übersetzt. Er bedeutet vielmehr: 'and eagerly keep it to his torment in hell'.

129, 15. *and þen werchan* = *&* pauperem z. 13. Lies *wrechan* wie in z. 14.

134, 5. *gode iwurđeđ* bedeutet nicht »became good«, sondern 'become' oder 'will become.'

135, 27 f. *delen heo þet euric neodi đe heo biseceđ sum þing đer of afo. Gif þan bihaʒeđ đe héo deleđ.* Das letztere übersetzt M. »Give what behoveth thee, bestow it«, mit gänzlicher verkennung der formen und des sinnes. *Gif* ist nicht der sgl. imp., sondern die conjunction, ne. *if*, und es gehört ein komma davor (vgl. Mätzner, Wtbch. 240 a), *þan* ist dat. plur. = ae. *þám*, *héo* acc. sgl. wie in z. 26, bezüglich auf *elmasdele* z. 25. Die stelle bedeutet also: 'wenn es denen behagt, die es (das almosen) vertheilen.' Vgl. das entspr. [*swo he dođ*] *ʒif he wis beođ þe hit deleđ.* OEHom. Sec. Ser. p. 157, 12.

137, 10. *mon sullđe his elmesse.* Lies *sulleđ*, vgl. das entsprech. *selleđ* OEHom. Sec. Ser. p. 157, 8 v. u.

151, 10 v. u. *and nomeliche þe twelf apostles. and among heom þe lauerd. N. hwas dei hit is to dei.* Unter diesem *N.* ist weder Nathanael noch Nikodemus (wie M. p. 319 vorschlägt) zu verstehen, sondern es steht für *nomen*, wie unser N. N. Es konnte so jeder beliebige apostelname, je nach bedürfniss, eingesetzt werden. Vgl. auch unten.

153, 2 v. u. *Þurh hwam kimđ in dedes wurhte. and þer ine deđ alse þe lof-songere seiđ.* Dies *and þer ine deđ* bedeutet natürlich: 'and (he) does therein', *alse*: 'as'. Morris übersetzt: »and therein death also, as the . . .« (!). Vgl. II. Ser. p. 191, 13 v. u.: *and þer inne dođ: alse* etc., das richtig übersetzt wird: »and therein acts as.«

185, 18. *þet et huni þer in beoþ liked of þornes* wird übersetzt: »the honey that one eats therein is licked off thorns«. Die einfache verbesserung aber von *þet et* in *þet tet* ergiebt sich schon aus der vergleichung mit der entsprechenden stelle s. 200, z. 4 v. u.: *đet tet uni đer inne ne beo ilicked of þornes*: 'dass der honig darin nicht von dornen abgeleckt würde.' Hiernach ist auch in der ersteren stelle statt *beoþ* sicher *ne beo* zu schreiben.

189, 9 f. *Ic liuie ic ilif þet ic leuede* ist nach 202, 9 v. u. (*ich liuie nout ine liue þet ich liuede*) zu bessern: *ic liuie nout ine liue þet ic leuede.*

ib. 11 ff. Der sinn dieser stelle ist von M. ganz missverstanden worden, wie die interpunktion der übersetzung zeigt. Man lese daselbst: »Well was she born«, Jesus may then plainly say to thee. — Thou that art next to him, help of all helpless and heal of all sinful that put their trust in thee, help me, queen of angels!' Morris fasst *thou — in thee* als anrede Christi an die seele!!

ib. 16 ff. *Nere þu naut þet tu art edi ouer alle ȝef sunfulle neren for þi aȝen sunfulle to cleopien to þe.* Morris übersetzung: »if sinful men were not as thine own sinful ones to address thee« ist zu ändern: 'if sinful men were not. Therefore, sinful ones ought to address thee.'

207, 6 v. u. *do me stepen uwward.* Lies *upward.*

227, 8 f. *and com se deofel to har anlicnesse and þer an ẃnede and to mannen sprece swice hi godes wére* übersetzt M. » . . . as though they were gods«. Im original, Ælfric Hom. ed. Thorpe, vol. I, part I, p. 22 unten, heisst es: *and comon þa deoflu . . . . and þæron wunodon, and to mannum spræcon swilce hi godas wæron.* Der bearbeiter hat *þa deoflu* in den sgl. *se deofel* verwandelt, aber vergessen den schluss des satzes entsprechend umzugestalten. Natürlich sollte er lauten: *sprec* (*sprac*) *swice he god wére.*

239, letzte zeile und **241,** 1. *mine fó and his ȝegen*[*g*] bedeutet doch 'my foe and his fellows', nicht wie M. hat »my foes and their fellows«.

243, 2 v. u. *hi-réfen* sind nicht »*lepers*« wie M. will, sondern 'beamte', ae. *geréfan*, dasselbe wie *irefen* 115, 26 wo M. es durch »sheriffs« übersetzt. Dies ergibt sich zum überfluss aus dem evangeliumstexte zu dieser predigt (Dominica IV. post pentecosten), Luc. XV, 1 ff.: Erant autem appropinquantes ei publicani. Vgl. Ælfric Hom. vol. I, p. 338, wo auch *gerefan* steht.

255, 7. Warum wird *Do nu* mit »Do now tell us« übersetzt?

271, 4 v. u. *luued and ȝerned.* Letzteres bedeutet nicht »esteemed«, sondern 'yearned' oder 'longed for'.

275, 30 ff. *Ah ouer alle ođre þinges makes te luuewurđi to me þa harde atele hurtes. þa schomeliche wohes þat tu þoledes for me.* Morris muss sich vor *þa harde* ein *þurh* ausgefallen denken, denn er übersetzt: »but above all other things thou makest thyself worthy of love to me through those hard horrible injuries« etc. Aber wir kommen mit dem überlieferten vollkommen aus, wenn wir *hurtes* und *wohes* als subject, *te* hinter *makes* als objects-accusativ fassen; das verb ist im singular vorangestellt, wie dies bekanntlich noch im ne. geschieht, vgl. z. b. in Byron's Manfred II, 4 die worte Astarte's: »Manfred! to-morrow

ends thine earthly ills«, und Mätzner Gramm.3 II, s. 151. — Die 3. sgl. ind. praes. endet in unserm denkmal theils auf *đ*, *þ*, theils auf *s*. Zu übersetzen wäre also: 'but above all other things, those .... injuries and those .... wrongs that thou didst suffer for me, make thee worthy of love to me'.

277, 17 f. *and riddes me fram deađes hus sorhe and pine of helle* bedeutet nicht, wie M. hat: »from the sorrow of death's house and the pain of hell«, sondern, mit komma nach *hus*: 'from the house of death, sorrow, and the pain of hell'.

279, 5 f. *and te poure þu rađeste cheas* wird von M. fälschlich übersetzt: »and thou choosest the rather to be poor« übersetzt. Es bedeutet natürlich: 'and thou chosest rather (first) the poor'!

305, 15 v. u. *izeue mis. iunne mis.* Wie sich aus 205, 12 v. u. ergibt, ist *iunne* verschrieben für *inume*, denn an dieser stelle heisst es: *izeuen mis. and inumen mis.*

---

3. Marienlegenden aus dem Lambeth-ms., ed. Horstmann, Anglia III, s. 319 ff.

324, 4. *with her oure all day (!) her blessid doughter, seint Marye*'. — Statt *all day* lies *lady*.

ib. 12 f. *and enterid the ordire of Cisternence.* Das letzte wort ist wohl ein fehler für *Cistercience.*

GÖTTINGEN, Nov. 1888. F. Holthausen.

ZWEI MITTELENGLISCHE CHRISTMAS CAROLS.

I. Mariae verkündigung.

And 'Angelus ad Virginem' he sang.
Chaucer, The Milleres Tale. 30.

I.

»Ecce ancilla domini«,
Seyd þ*o* virgyn wyt*h*owtyn vice
When *G*abriell hur gret graciously,
That holy pynakell preved of price.
5 »Of þ*e* schall sprynge a full swete spice«.
Then seyde þ*e* meydon full myldely:
»And sythen I ame so lytull of p*r*ice:
Ecce ancilla domini.«

II.

»Heyll be þow gr*a*cius wyt*h*owtton gilte,
10 Maydon borne alderbest,
Wythin þ*i* body schall be fulfyllyd
Þat all these *pro*phetes han p*re*ched so p*re*ste:
God will be borne wyt*h*in þ*i* brest.«
Þen seyde þ*o* meydon full myldely:
»To me he schall be a welcom*e* geste, 15
Ecce ancilla domini.«

III.

Bot whe*n* sche sawe an angell bryght
Sche was aferde in all her thoght,
And of his speche elles wond*ur* sche myght.
Þen seyde þ*o* angell: »*D*rede the noght, 20
A blestful tyþynge I have þ*e* broght.«
Then seyde þ*o* meydon ful myldely:
»Os god will, so be it wroght,
Ecce ancilla domini.«

IV.

25 Þat angell seyde: Conceyve þou schalt
Wythin þi body bryght
A childe þat Jesu schall be called,
Þat is grate goddys son of myght,
Thow art his tabernakull idyght.
30 Þen seyde þo meydon full myldely:
— Seþen he seyde never ayeyns ryght —
»Ecce ancilla domini.«

V.

»Call hym Jesu of Nazareth,
God and mon in on degre:
35 Ryght os mon schall suffur dethe
And regne in David dignite;
A blestfull worde he sende to the.«
Þen seyde þo meydon full myldely:
»He schall be dere welcum to mee,
40 Ecce ancilla domini.«

VI.

»Bot wyth mannys mode never I mette,
Now lorde, how schall I go wyth chylde?«
Þen seyde þo angell þat her grett:
»Wyth none suche þou schalt be fylede,
Þo holy goste will in the byldon.« 45
Þen seyde þo meydon full myldely:
»Os god will, so be it done,
Ecce ancilla domini.«

VII.

When þo angell was vanesched awey
Sche stode all in hur thoght, 50
And to herselfe sche can sey:
»All godes wille schall be wroght;
For he is well of all witte,
As wytnesses welle his story.«
— At that worde knot was knytte. — 55
»Ecce ancilla domini.«

28 grate] grace. 54 wytnesses] wytnesse.

I. Lucas I, 26 . . . missus est angelus Gabriel . . ad virginem . . . II. Lucas I 28 Et ingressus angelus ad eam dixit : Have, gratia plena : dominus tecum, benedicta tu in mulieribus. III. Luc. I, 29: Quae cum vidisset, turbata est in sermone eius et cogitabat, qualis esset ista salutatio. 30: Et ait angelus ei : ne timeas, Maria : invenisti enim gratiam apud deum; IV. Lucas I, 32: Ecce concipies in utero et paries filium, et vocabis nomen eius Iesum. 31: Hic erit magnus et filius altissimi vocabitur. V. Lucas I., 32: et dabit illi dominus sedem David patris eius et regnabit in domo Iacob in aeternum. 33: et regni eius non erit finis. VI. Lucas I, 34: Dixit autem Maria ad angelum : quomodo fiet istud? quoniam virum non cognosco. 35: Et respondens angelus dixit ei : spiritus sanctus superveniet in te, et virtus altissimi obumbrabit tibi, ideoque et quod nascetur sanctum vocabitur filius dei. 38: Dixit autem Maria : Ecce ancilla domini, fiat mihi secundum verbum tuum. Et discessit ab illa angelus.

II. Auf Weihnachten und Epiphanias.

I.

Jesu almyghty kyng of blys
Assumpsit carnem virginis,

II.

Os holy kyrke makys mynd
Intravit ventris thalamum,
5 Fro hevyn to erthe to save monkynd
Pater misit filium.

III.

Of Mary mylde Cryste wolde be borne
Sine virili semine,
To save monkynd þat was forlorne
Prime parentis crimine. 10

IV.

To Mare come a messenger
Ferens salutem homini,
Sche aunswerd hym with mylde chere:
»Ecce ancilla domini.«

V.

»Mekely on þe þo holy goste 15
Palacium intrans uteri,

5 Os] Is; makys] makyd.

Of althyng meknes is moste
In conspectu altissimi.«

VI.

When he was borne þat made all thyng,
20 Pastor creator omnium,
Angellys þei began to syng:
»Veni redemptor gencium.«

VII.

Thre kyngys come on goid XII day,
Stella mycante previa,
25 To seche þat chylde þei toke þo wey
Portantes sibi munera.

VIII.

A sterne forth ladde þeis kyngys all
Inquirentes dominum,
Lyyng in a nasse stall
Invenerunt puerum. 30

IX.

For he was kyng of kyngys heghe
Rex primus aurum optulit;
And allso lord and [kyng ful ryght]
Secundus rex thus pertulit.

X.

For he was god, mon and kyng 35
Mirra mortem retulit.
He hus all to heven bryng
Qui mortem cruce voluit.

33 kyng ful ryght] ist von einer späteren hand zugesetzt.

I. Mariae verkündigung.

Das gedicht folgt, wie der zur bequemlichkeit des vergleichs unter dem texte angeführte lat. bibeltext beweist, im allgemeinen der schrift verhältnissmässig genau, vor allem in den strophen II—VI. Die abweichungen und mehrfachen formelhaften wiederholungen erklären sich theils aus dem zu einem gewissen abschluss am ende jeder strophe drängenden bau des gedichtes, auch aus dem bestreben, jede strophe mit derselben antwort der jungfrau abzuschliessen. Dadurch wird allerdings in strophe II der gedanke von strophe V in Mariens antwort unpassend vorweggenommen, in strophe IV und V eng zusammengehöriges auseinandergerissen sowie die namengebung zu weitschweifig erzählt. Die strophen I und VII sind am freiesten gebaut, die anordnung der sätze in der ersten ist wenig gelungen. Hübsch klingt das gedicht mit dem »Ecce ancilla domini« an und aus. Dass in strophe VI, abweichend von andern englischen gedichten über denselben gegenstand, von der berufung auf das beispiel der Elisabeth kein gebrauch gemacht wurde (Lucas I, 36—37), kann nur gebilligt werden. Einen lat. hymnus, von welchem dieser nur eine übersetzung oder enge nachbildung wäre, kann ich nicht nachweisen. Aehnliche finden sich natürlich in nicht geringer anzahl, u. a. bei Mone, »Lat. hymnen d. mittelalters« II. Bis auf einige gelehrte beiworte (4. 29) ist das gedicht in schlichtem und volksthümlich sangbarem tone abgefasst und in jeder strophe begegnen wir vielfach alliterirenden zeilen. Die wiederholungen sind entweder wörtliche, wie die drittletzte und letzte zeile der strophen I—VI, oder leise variirt, wie 15, 39; 23, 47, 52; 21, 37. Es werden damit die hauptgedanken ganz besonders eindringlich hervorgehoben; seitens des engels, dass die botschaft »blestfull« sei, seitens der jungfrau, dass gottes wille an ihr in erfüllung gehen möge und des höchsten sohn ihr ein »welcome gest« sein solle. Andere, jedoch weit trocknere, englische gedichte über denselben gegenstand finden sich z. b. in den bänden der Percy Society[1]) IV², 15; IV², 44: XXIII, 36; 36; 79.

[1]) Vgl. s. 405 und anmerkung.

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt:

4. *preved of price*, welches dem *lytull of price* in der siebten zeile gegenübersteht, bedeutet natürlich so viel wie 'proved to be of price', 'of great price', 'of high value'. Die alliterirende verbindung macht den eindruck einer sehr gebräuchlichen phrase, doch kann ich sie ausser an dieser stelle nirgends nachweisen.

26. Der vers ist um eine hebung zu kurz. Etwa *fayre and bryght*?

27. *grate* (wie ich anstatt des handschriftlich überlieferten *grace* lese) ist die nördliche schreibung für *grete*. *grete goddys son of myght* gibt das *filius altissimi* der quelle wieder. Auch sonst zeigt das gedicht spuren nördlichen dialekts, freilich nur im versinnern, z. b. v. 23 *os* für *as* und v. 35 *in David dignite* das flexionslose *David*. Freilich könnte man an das lateinische *sedem David* denken, doch findet sich, wie mir prof. Skeat mittheilt, *David* sowie andere eigennamen noch heute häufig im norden Englands ohne flexion.

41. *mode*. *mod* bezeichnet hier wie häufig im Altenglischen (vgl. Bosworth-Toller, s. 693a) und '*soul*' oder '*spirit*' im Neuenglischen soviel wie 'person'; '*wyth mannys mode*' ist daher eine umschreibung für '*wyth a man*'.

45. Bemerkenswerth ist der reim *byldon : done* (47).

54. *his story* ist die geschichte 'von ihm', also die bibel.

55. *knot was knytte* ist eine eigenthümliche redensart. Sie scheint an dieser stelle doch mehr bedeuten zu sollen als etwa 'ein ende gemacht'. Darauf deutet das von Thomas Wright für die Percy Society (vol. XXIII, »Songs and Carols« s. 45) veröffentlichte gedicht, welches ich der merkwürdigkeit halber und da es nicht jedem gleich zur hand sein dürfte hersetze. Es lautet:

Off al the knottes that I se, I prese the knot in trenite.

1. An aungell fro hevn gan lyth,
A greth a maydyn that was so bryth;
A treu knot ther was knyt
Betwyn them both in trinyte.

2. After ys that fayyrly fod,
For hus he bled his hart blod,
Qwan he was don on the rod,
The knottes war knit with nales iij.

3. Wettnes of apostyll Johan,
He ros hup and wold gon;
The knot was knyt with marbyl ston,
Thorow the vertu of the trenyte.

4. On Schere Thursday he steyd to hevun,
Hys fader hym blyssyd with myld stevn;
For to fulfyl the deddes wyll,
The knot was knit with persons iij.

5. God xal rysyn at domusday,
Hys V. knottes for to spray;
To al men he xal say,
Lo, man, wat knot I knyt for the.

In diesem falle würde unser *knot was knytte* sich auf den ersten jener fünf zum heil der welt geschlungenen knoten (Christi geburt, tod, auferstehung, himmelfahrt,

wiederkunft zum gericht) beziehen. Sonst ist mir die phrase nicht begegnet. Anders ist (Percy-Society XXIII, 84):

> In his byrth holy was knytt
> God and man in his degre.

Vielleicht fügen kenner der religiösen litteratur des mittelalters gelegentlich den hier angeführten stellen erwünschte parallelen hinzu.

II. Auf Weihnachten und Epiphanias.

Lieder, in welchen sich mit der volkssprache Latein mischt, begegnen in der mittelalterlichen litteratur sehr häufig und erklären sich leicht aus der gelehrten bildung ihrer verfasser. In weltlichen liedern liebten die fahrenden schüler, in religiösen gedichten die geistlichen die gelehrte, volltönende sprache der wissenschaft und der kirche mit der volkssprache entweder zeilenweise oder doch am schluss jeder strophe abwechseln zu lassen (vgl. ten Brink, Gesch. d. engl. litt. I, 379 ff.). Das letztere scheint das häufigere zu sein, wenigstens in den von Thomas Wright für die Percy Society veröffentlichten geistlichen und weltlichen gedichten, welche hier in erster linie berücksichtigt sind[1]) (bd. IV [1842] [1] »Specimens of Lyric Poetry« [aus dem ms. Harl. 2253, wesshalb Böddeker's ausgabe nicht noch besonders angeführt wird], [2] »Christmas Carols«; bd. XXIII [1847] »Songs and Carols«) habe ich nur ein englisch-lateinisches weinlied gefunden (XXIII, 53), welches metrisch dem unsern genau entspricht und auf je eine englische zeile eine lateinische folgen lässt, wobei die sprachlich zusammengehörigen reihen auch durch den reim gebunden sind. Meist wird zu schluss jeder strophe entweder derselbe lateinische kehrreim gesungen, wie z. b. in excelsis gloria (IV², 32); miserere nobis [IV², 54); te deum laudamus (IV², 56); parce mihi, domine (XXIII, 40). Zu dieser art gehört auch das vorhin besprochene »Ecce ancilla domini«. Oder es tritt am ende jeder strophe ein anderer abschluss ein, wie z. b. a. a. o. IV², 5; IV², 7; IV², 13; IV², 33; XXIII, 17; XXIII, 21; XXIII, 53 u. s. w. Auch gibt es eine anzahl von gedichten, in denen entweder der anfang und schluss einer strophe lateinisch ist, wie XXIII, 18; oder in denen Latein und Englisch völlig durcheinander geht, wie in XXIII, 48. Ein mischmasch von Französisch, Latein und am schluss Englisch findet sich IV¹, 64 (vgl. ten Brink 380). Englisch und Französisch in abwechselnden reihen, welche metrisch jedoch nicht von derselben länge sind wie die in unserem gedichte, mischt IV¹, 97; nicht abwechselnd, sondern das Französische nur hie und da zu anfang einer strophe eingestreut IV², 51. Französich und Lateinisch, im versmass sich unserem gedicht genau zur seite stellend, bieten die Reliquiae Antiquae I, 200; vgl. auch IV², 59. In mancher beziehung, besonders zu eingang der strophe, unserem gedicht ähnlich, gegen den schluss stark abweichend und im ganzen kunstvoller gebaut ist die Rel. Ant. I, 89 mitgetheilte 'Hymn to the Virgin'.

---

[1]) Da es im folgenden nur auf eine erklärung der beiden oben veröffentlichten gedichte, keineswegs aber auf eine geschichte der mittelenglischen geistlichen lieder überhaupt abgesehen ist, sind nicht alle sammlungen solcher lieder berücksichtigt worden. Die in bd. IV und XXIII der Percy Society Publications von Thomas Wright herausgegebenen lieder citire ich im folg. einfach IV, XXIII. Die arabische zahl bezieht sich auf die seite.

Unser gedicht setzt sich in seiner englischen wie in seiner lateinischen hälfte grossentheils aus phrasen zusammen, welche, wie im folgenden an einigen beispielen gezeigt werden soll, sich in der zeitgenössischen geistlichen litteratur überall wiederfinden. Doch schreitet das lied, mit ausnahme der strophe V, welche anscheinend fehlerhaft überliefert ist, rasch, klar und sangbar fort von gottes rathschluss, die welt zu retten, zur verkündigung Mariae, Christi geburt und dem besuch der drei könige, bei welchem am längsten verweilt wird und welcher die jener zeit geläufige mystische deutung erhält.

Im einzelnen bemerke ich noch folgendes:

1. Das beiwort *king of blys* wird Jesus in den geistlichen liedern häufig gegeben, z. b. noch IV², 55. Zwei anfangszeilen vor sonst vierzeiligem gedicht finden sich auch sonst, vgl. IV², 54 und 55.

3. Die lesart der hs. giebt keinen sinn, ist aber unschwer zu berichtigen. Prof. Skeat machte die bemerkung, dass nördliche umschreibungen ursprünglich südlicher gedichte das ursprüngliche *đ* mehrfach durch d ersetzen. Das e in kyrke hat hier auch noch den vollen werth einer silbe. Ist v. 17 vielleicht auch 'alle thing' zu lesen?

4. *Ventris thalamus* ist eine etwas merkwürdige ausdrucksweise, doch vgl. Mone, Lat. Hymn. d. mittelalters II, 58, 36; II. 67, 19, wo ähnliche wendungen mit thalamus sich finden. Vgl. auch V. 16 palatium uteri und die anmerkung dazu.

7. Vgl. IV², 54/55, Jhesu, of a mayde thou woldest be borne, | to save man kynde that was forlorne.

8. cf. Mone, a. a. o. I, 30, 9; I, 40, 5; und öfter.

9. Vgl. zu 7 und XXIII, 2 u, ö.

10. Dieser gegensatz zwischen Eva und Maria ist in den geistlichen gedichten typisch. Vgl. Mone, a. a. o. II, 22, 11—12. Evae lapsus jam restituitur in Maria; ibd. II, 67. 7 ff. Ave mundi domina, | Evae solvens crimina, | o Maria.

12. *Homini* steht ganz allgemein für monkynd (5).

15. Diese zeile scheint verderbt überliefert zu sein, doch weiss ich nicht, wie zu bessern. Der zusammenhang zwischen v. 16 und 17 ist sehr locker.

16. *Palacium uteri* ist mir sonst in geistlichen gedichten nicht aufgestossen, doch sind derartige umschreibungen nicht selten, vgl. z. b. ausser v. 4, auch Mone, a. a. o. II, 36, 36 in templum tui pectoris.

22. *Veni, redemptor gentium* findet sich häufig in den hymnen als kehrreim z. b. IV², 57 und XXIII, 48 heisst es Syng we of hym and sey wolcum, | veni, redemptor gencium. In lat. hymnen gleichfalls häufig, vgl. Mone I, 30, 5; auch I, 58, 2.

24. cf. Mone, I, 58, 5 ff. Quem *stella* natum fulgida | monstrat *micans* per aethera | magosque duxit *praevia* | ipsius ad cunabula.

29. Anstatt des 'eselstalles' wird meist ein 'ochsenstall' gesetzt, z. b. IV², 51 Criste is now born of a pure mayde, | in an oxe stalle he is layde. XXIII, 42: in an oxstall the chyld was fownd.

31. Die überlieferung der strophe ist verderbt, v. 33 kyng ful ryght von einer späteren hand zugesetzt und sowohl dem reim wie dem sinne nach ungehörig. Die strophen IX und X geben die bekannte mystische deutung der gaben der heiligen drei könige, welche aus den lateinischen hymnen und schriften der kirchenväter auch in die litteratur der volkssprachen überging, sich in der englischen litteratur häufig nachweisen lässt, in der deutschen z. b. schon bei Otfrid I,

17, 71—72 vorkommt. Die hauptsächlichsten lateinischen prosabelegstellen haben Erdmann und Piper in ihren kommentaren zu der betreffenden Otfridstelle angeführt; von lat. hymnen erwähne ich Mone I, 39, 16 ff. sowie I, 60, 13 ff. (und Mone zu letzterer stelle), verweise auch auf das in der Zeitschrift f. d. a. XXXII, 415 mitgetheilte dreikönigsspiel, wo sich völlig entsprechendes findet. Zu diesen füge ich aus der englischen litteratur folgende hinzu. Aus den Old Kentish Sermons (Old Engl. Miscell. 27). »And be þet hi offrede Gold. þet is cuuenable yeftte to kinge: seawede þet he was sothfast king, and be þet hi offrede Stor. þet me offrede wylem be þo ialde laghe to here godes sacrefise. seawede þet he was verray prest. And be þet hi offrede Mirre. þet is biter þing. signefieth þet hi hedde biliaue þet he was diadlich. þeth diath solde suffri for man-ken.« Im Cursor Mundi heisst es im abschnitt vom besuch der drei könige v. 120 ff., worauf mich prof. Skeat freundlich hingewiesen hat (Morris and Skeat, Spec. of E. Engl. II, 73):

Þe first o þam þat Jasper hight,
He gaf him gold wit resun right,
And þat was for to sceu takning
O kynges all þat he was kyng.
Melchior him com þair neist —
Heid he was, bath Godd and prist —
Wit recles forwit him he fell,
Þat agh be birnt in kirc to smell;
It es a gum þat cums o firr.
Bot Attropa gaf gift o mir,
A smerl o selcuth bitturnes,
Þat dedman cors wit smerld es,
For roting es na better rede;
In taken he man was suld be dede.

Aber noch heute ist diese deutung in England sehr geläufig, da sie in einer hymne des Book of Common Prayer sich findet (Hymns Ancient and Modern, nr. 76, strophe 4):

Sacred gifts of mystic meaning:
  Incense doth their God disclose,
Gold the King of kings proclaimeth,
  Myrrh His sepulchre foreshows.

Das 'kyng of kyngys' (31) unseres gedichtes wird durch die stelle im Cursor Mundi sowohl wie dieser hymne gestützt. 'Heghe' kann gleichfalls sehr wohl richtig sein, ein reim auf 'ryght' wäre 'hyght', wodurch indess der sinn nicht gewinnen würde. Dazu ist 'ryght' in dem ganzen zusammenhange höchst unsicher. Das 'full ryght' schmeckt stark nach einer flickphrase, und anstatt des vorhergehenden 'kyng' ist jedenfalls ein anderes substantiv, vielleicht 'prest', einzusetzen, nach analogie der stelle im C. M. Wie aber dann der vers zu enden wäre im reim auf 'heghe' weiss ich nicht.

35. '*God, mon and king*' findet sich mehrfach in dieser weise zusammengestellt, z. b. IV², 18 »The XII. day offeryd to him kynges III. | gold, myrre, incens, this ȝiftes fre, | For God and man and kyng is he. (Dasselbe gedicht wiedergedruckt XXIII, 24).

Beide im vorstehenden mitgetheilten, wohl dem XV. jahrhundert angehörigen gedichte sind der papierhs. 19. 3. 1 der Advocates library zu Edinburgh entnommen, welche auch den Sir Gowther enthält und von mir in meiner ausgabe dieses gedichtes (Oppeln 1886) s. 1 beschrieben ist. Ich habe die gedichte 1882 zugleich mit dem Gowther und dem 'Boke of Curtesy' (cf. Engl. stud. IX, 51 ff.) abgeschrieben. 'Mariae verkündigung' steht auf fol. 89vo fg. und das Weihnachts- nachts- und Epiphaniaslied' auf fol. 59vo fg. Die ursprüngliche mundart beider gedichte ist aus den reimen nicht festzustellen. Die seltsame orthographie der hs. habe ich bereits im grammatischen theile des Sir Gowther genügend erörtert. Hier wie dort finden wir in der schreibung, oft in der schreibung desselben wortes, das grösste schwanken z. b. þ und th wechseln beständig (þt II, 9; þat II, 19; þe I, 21; the I, 20. Dann Mary II, 7; Mare II, 11. althyng II, 17; allthyng II, 19; aunswerd II, 13; angellys II, 21. heven II, 37; hevyn II, 5. fulfyllyd I, 11; called I, 27. wtowtyn II, 2; wtowton I, 9. hur I, 50; her I, 51. pynakell I, 4; tabernakull I, 29; lytull I, 7. the I, 37; mee I, 39. welcome I, 15; welcum I, 39 etc.). Im vorhergehenden ist diese ungleichheit beibehalten und eine normalisirung nur insofern durchgeführt, als dass eigennamen (David, Mary, Gabriell) durchweg den grossen anfangsbuchstaben erhalten haben, am zeilenanfang die majuskel durchgeführt ist, u und v geschieden sind, und zusammengehöriges zusammengeschrieben ist, z. b. a ferde, wt in, blest full. Doch ist a nasse stall (II, 29) unverändert geblieben. Alle abweichungen meines textes von der handschriftlichen lesart sind durch cursiven druck ausgezeichnet. Einige bemerkungen hat mir herr prof. Skeat mit gewohnter liebenswürdigkeit beigesteuert.

CAMBRIDGE, im August 1888. Karl Breul.

ALL'S WELL THAT ENDS WELL AND LOVE'S LABOUR'S WON.

In the XXII volume of the Jahrbuch der deutschen Shakespeare gesellschaft Delius has an essay in which he examines All's well and its source, Boccaccio's Decameron, translated by Paynter in his Palace of Pleasure. D. speaks of the respect Shakespeare showed towards Lodge and Greene, and still more towards Brooke and Plutarch, in the comparatively faithful rendering in his dramas of the stories, with their multifarious incidents, which he adopted from these authors. In his first attempt in this way in As you like it he had merely alluded to an opposite mode of treatment on the part of the poet, to a freer poetic treatment of the stories, he made use of from the novels of Paynter and Barnaby Riche. As a striking example of this latter mode of treatment he proposes to analyse All's well that ends well. He attaches some importance to the fact of the title of the play being alluded to in Act V sc. 4. and in the Epilogue. I may add that Helena in Act IV, sc. 4, and in Act V, sc. 1 expressly, uses the words which form the title of our play.

But, although the question undoubtedly falls within the scope of his subject, he nowhere mentions an allusion, which countenances a theory held by many scholars, that our play is identical with the Love's Labour's Won mentioned by Meres in 1598. I refer to the line in Act sc. 4 (315). »Will you be mine now

you are doubly won«? Taken in connection with lines in The Two Gentlemen of Verona I, 1, 32, 33. »If haply won, perhaps a hapless gain: If lost, why then a grievous labour won«, this passage unquestionably supports the idea that Meres was speaking of two companion plays, Love's Labour's Lost and Love's Labour's Won.

The tale of Giletta of Narbona is accessible to every student of Shakespeare in Hazlitt's Shakespeare Library Part I, Vol. III, pp. 140—151. The editor states that Paynter in his Palace of Pleasure 1566—7 has rendered almost literally Boccaccio's tale, Decameron Nov. 9. Giorn 3. He further shows that the Countess, the Clown and Parolles are figures introduced by Shakespeare, and that the original story gives no hint of the comic scenes in which Parolles plays a part.

In the course of his investigation D. speaks of the importance of settling chronologically the position of our drama, as an important element in appreciating the poet's attitude towards his source. In Romeo and Juliet the youthful Shakespeare, he says, made conscientious use of all the details he found in Brooke's wordy poem, whereas the riper Shakespeare of As you like it and Julius Caesar shows himself independent in the freer use he makes of the materials he found in Lodge and Plutarch. To this later and more independent period Delius ascribes our play as a whole without the slightest hesitation. As regards the date of the play, he says, the repeated investigations of the style and metre undoubtedly place it in the middle period (as he calls it), of the poet's works. We shall see later on that the repeated investigations referred to point just as decidedly to an early origin of some portions of the play, as to a later origin of others. This circumstance is of course well known to Delius, but he treats the arguments, leading to an opposite conclusion to the one he has arrived at, as non-existent. Of course he is perfectly at liberty to state his own convictions as to the whole play being the product of a later period in as decided terms as he thinks proper, but in justice to his readers he might have stated that these views are in opposition to the results of the investigations of Coleridge, Tieck, Collier, Dyce, Gervinus, von Friesen, Fleay and others, who have all found traces of difference of style and metre in our play. In the face of such an array of authorities, the expression »unquestionably« of a later period must be put down as simply Delius' personal opinion on the subject. He goes on to say that our drama seems to have been composed and represented immediately after Henry V, but has not much more to advance in support of this supposition than that the scene of both lies mostly in France. That Shakespeare in both these plays reckoned on the applause of a patriotic audience in representations of the weak sides of the French national character is a peculiarly unfortunate assumption. If the ripe poet, (to use D's own words), had been capable of making such an unworthy use of his art, we should rather have expected him to choose the Spaniards for this purpose. D. probably forgot, at the moment when he penned this unfortunate passage in his essay, that Henri IV was on the French throne, to whom the English of those days looked as their ally against the national enemy-the Spaniard. I can nowhere see in All's well or in Henry V an anti — French tendency such as we meet with in the 1st part of Henry VI, where it occurs in the form for which a Russian author, Polevoi, has created the expressive epithet of quass-patriotism. In Act IV sc. 3 l. 73 Diana says:

»Since Frenchmen are so braid,
Marry who will, I'll live and die a maid.«
(braid = deceitful, Schmidt's Lexicon.)

I confess I am at a loss to see how these words, applied to a particular person, should contain the poet's condemnation of the frivolity of the French as a people. We shall find a far bretter explanation of the shallow and unripe, rather than frivolous, nature of this particular Frenchman, Bertram, when we consider that the poet almost invariably devotes more care to the representation of the heroine than of the hero. The lover is often a mere sketch, even in the later dramas, as we may see by comparing Ferdinand-Miranda, Sebastian-Olivia, Clandio-Hero. In a drama, as in a picture, some figures must be treated with less detail to allow others to stand out in due relief. This I think a more probable explanation of the figure of Bertram than D's speculations as to a non-existent hate of the French.

I have felt bound to put this matter into prominence in order to protest against what seems to me an attempt, to impute the political passions of our own days to Shakespeare at a time when such an exhibition of national prejudice would have shown a peculiar want of that fine tact which he always showed, at least in his riper period, in avoiding political and party questions.

In his closing words D. states that he has not entered into the consideration of views adverse to his own, as not within the scope of his subject. But seeing that the weightiest names in Shakespeare literature regard our drama as one produced at two distinct periods, I cannot but regard it as a mistake to ignore everything favourable to this theory, and to pronounce the evidence of style and metre as »unquestionably« supporting his own views.

It is a well known and undoubted fact that not only the metre of part of our play exhibits the same character as that of Love's Labour's Lost, but also that the delineation of the characters is very unequal, and that there are difficulties and contradictions, which so thrust themselves on the most cursory reader, that they absolutely challenge some explanation of their existence. Delius makes no attempt to explain these three categories, but in one place (p. 30), he seems to throw some light on his views when he says.« As long as we have only to do with explanations of what has taken place before the action began, the dialogue is carried on in Sh's. fine conversational prose style. Blank verse is not made use of till the pathos of the passage in which the Countess gives her blessing to her parting son, this pathos finally rises in Helena's last soliloquy to its highest point and is expressed in rhymed iambic, so-called heroic, verse.« Delius' views as to the whole play being of a later date would certainly be strengthened, if he could point to other plays of the same period, As you like it, Julius Caesar, Henry V, What you will, for instance, in which blank verse ever *rises*, as he calls it, to heroic verse. But, neither in these plays nor in any other of a later date, do we find such falling off into rhyme (as I prefer to call it), as we meet with in All's well. To find anything like this frequent use of rhyme, we must go back to Love's Labour's Lost and Midsummer Night's Dream. In Romeo and Juliet rhyme has become rarer and far from the language rising from blank verse to rhyme with the rising intensity of the passion, we find, on the contrary, the rhyme generally, ceases where the passion becomes intense. This

is so self-evident to any attentive reader of Shakespeare, that it requires no demonstration. But Delius' views about Shakespeare's prose and metre, as well as of the metrical peculiarities of dramatic verse generally, are so peculiar, and so flatly contradicted by the facts of the case, that it would be useless to prove him wrong until he comes forward with extracts from the dramas of the time to confirm them. The only reasonable explanation I can find for the variations in metre in All's well, is to attribute what resembles the metre of Love's Labour's Lost to the earlier form of the play (Love's Labour's Won as I believe), and those exhibiting the marks of the verse of a later period a revision about 1601. Let us examine the play under the three heads above alluded to, and see what evidence we can find of difference of style and metre. The prose of the opening scene makes on me the impression of belonging to the earlier period. Such turns of expression as, »He hath persecuted time with hope, and finds no other advantage in the process but only the losing of hope by time« are characteristic of that youthful period when our poet was not quite free from the fault of affecting the letter. The conversation between Lafeu and the Countess seems to have been cut short on a subsequent revisal. She says, »If the living be enemy to the grief, the excess soon makes it mortal«, there Bertram falls in with, »Madam I desire your holy wishes«, and Lafeu asks »How understand we that« evidently referring to what she has just said. Instead of answering him, she gives Bertram her blessing in a few lines which can only belong to a later period. If we compare them with Polonius' counsel to Laertes, of, say, a couple of years' later date we shall find that whereas the old politician directs all his maxims to getting on smoothly through life, and standing well in the eyes of others, the Countess shows herself far above the worldly minded courtier in the earnestness of her blessing:

»Succeed thy father
In manners, as in shape! thy blood and virtue
Contend for empire in thee, and thy goodness
Share with thy birthright! Love all, trust a few,
Do wrong to none: be able for thine enemy
Rather in power than use, and keep thy friend
Under thy own life's key: be checked for silence,
But never taxed for speech.«

It is not only the easy flow of these verses, among which there are three run-on-lines (enjambements), but the tone of thought, and the adaptation to Bertram's character, which point to the conclusion that we have here the work of a later period before us. If we compare what the Countess says in prose about Helena a few lines above, with these words to Bertram, we shall see that the difference is not merely one between prose and verse, as Delius puts it, but between unripe youth and ripe manhood. She says of Helen's tears: »The remembrance of her father never approaches her heart, but the tyranny of her sorrows takes all livelihood from her cheek.« This passage, so different from her words to Bertram, has all the air of the cold flowers of rhetoric so plentifully scattered through the Arcadia of Sir Philip Sidney. From Lafeu's unanswered question I have supposed that the conversation between the Countess and him went on in the older form of the play in the same *Italian* style of cold conceits in-

stead of warm ideas, *and* that Bertram's interruption was introduced at a later period. In the same style, as the blessing and, undoubtedly of a later period, is Helen's soliloquy here, up to the words »Enter Parolles«. The harmonious uninterrupted flow of the metre reminds us of the style of the great tragedies. The language is direct and natural. But from the entrance of Parolles to the close of the scene very little if anything seems to have been changed in the old version. We shall come back to this scene again when treating of the characterisation, at present suffice it to say that Helena's slippery conversation with P. here is on a par with that of privileged *fools* with their superiors, whether ladies or not, which we find in many dramas of the time. Helena's rhymed soliloquy at the end of the scene exhibits the same contrast to the one above mentioned, as the prose language of the Countess does to her blessing to Bertram. Instead of giving evidence of »gehobenster Stimmung«, as Delius puts it, it leaves the impression of want of depth and of cold artificiality, like so many passages in Love's Labour's Lost and Midsummer Night's Dream. Compare for instance:

T'were all one
That I should love a bright particular star
And think to wed it, he is so above me:
In his bright radiance and collateral light
Must I be comforted, not in his sphere.

with the rhymed lines:

What power is it which mounts my love so high,
That makes me see, and cannot feed mine eye.

In the first case we feel at once the depth of yearning that underlies the words, in the second we have the same sacrifice of feeling to prettiness of expression which marks the youthful Love's Labour's Lost. This is all the more striking from the parallelism of thought. The whole of the second scene is in the metre of the later period. The king's tribute of praise to Bertram's dead father fits in closely with the Countess' blessing, a correspondence which we naturally expect between the parts added at a later period, but which, as we shall see, does not always exist between the later part and the earlier. In the third scene it is of importance to compare the prose talk between the Clown and the Countess with what we formerly noticed between Parolles and Helen. It has all the marks of an early date. The same may be said of the lines into which the Countess breaks, when she hears her suspicions of Helen's love for her son confirmed:

»Even so it was with me when I was young;
If ever we are nature's, these are ours; this thorn
Doth to our rose of youth rightly belong:
Our blood to us, this to our blood is born
It is the show and seal of nature's truth,
Where love's strong passion is impressed in youth;
By our remembrances of days foregone,
Such were our faults, or then we thought them none.«

This thought of the rose and the thorn occurs again Act IV, sc. 2, l. 18—20.

»But when you have our loves,
You barely leave our thorns to prick ourselves,
And mock us with our bareness.«

Both in form and thought these two passages are as characteristic, the one of the early period and the other of the end of the second as any two that can be adduced from plays undoubtedly belonging as a whole to the early and the later style *respectively*. Just as characteristic in form and thought are two passages in Act II, sc. 1, between Helena and the king. From Lafeu's exit to the line:

»I cannot give thee less to be called grateful,«

the verse is as unmistakably of the later period as anything in Hamlet. The lines:

»We thank you, maiden,
But may not be so credulous of cure,
When our most learned doctors leave us, and
The congregated college have concluded
That labouring art can never ransom nature
From her inaidible estate.«

The weak ending 'and' in the third line of the above extract gives the verse the ring of the poet's later metre. But from the line mentioned above (132) all the rest of the scene is in rhyme, and one part of it is in the style of the play within the play in Hamlet, which in its whole structure is meant to give us a specimen of the dramatic style of an earlier time than the play in which it occurs.

»The great'st grace lending grace
Ere twice the horses of the sun shall bring
Their fiery torches his diurnal ring,
Ere twice in murk and occidental damp
Moist Hesperus hath quenched his sleepy lamp,
Or four and twenty times the pilot's glass
Hath told the thievish minutes how they pass,
What is infirm from your sound parts shall fly;
Health shall live free and sickness freely die.«

It is hardly possible to read these two parts of the same scene together without feeling that they belong to widely different periods of the poet's development. To assert that they belong to the same time and that the style and metre is of the same kind throughout the scene, would be just as absurd as to assert that Hamlet's famous soliloquy, and the lines of the Play King are in the same style and metre.

»Full thirty times hath Phoebus cart gone round
Neptune's salt was and Tellus orbed ground,
And thirty dozen moons with borrowed sheen
About the world have times twelve thirties been.«

We see at once that in the Play before the court in Hamlet, Shakespeare meant, without any purpose of mockery, to hit the tone which had been popular about a dozen years earlier, but can we suppose anything of this kind for Helen in her last quoted lines? She who a few lines before spoke in as free a verse as any in Hamlet? Evidently not. There is nothing in the circumstances of the case to explain, not only the change from blank verse to rhyme, but also from simple, dramatic language to stilted, unnatural, undramatic language, almost on a level with that of the Play king. Nobody with the least pretensions to an ear for Shakespeare's metre can read these two passages in the same scene, without feeling that they are as far removed from each other in tone, feeling, and language as Love's Labour's Lost from Measure for Measure. They are quite enough of themselves to point to two periods, widely removed from each other, for their respective origins. Somewhat of the same feeling, though not so unmistakably, we experience when we compare what the king says in II 3 lines 132 to 152 with what he says further on from 155 to 174. A play that shows not only such external differences in metre, such changes from blank verse to rhyme, but also accompanying these changes, a totally altered tone of thought in the passages where the freer character of the metre points to a t:me nearly contemperaneous with Twelfth Night and Hamlet, may surely, in spite of Delius' »undoubtedly«, be put down as a revision of an earlier unripe play. It would serve no purpose to go through the whole play in order to attempt to separate the old from the new. If what I have advanced above be thought insufficient, I despair of finding other passages more characteristic of the two periods to which I refer the play. Let us now go on to consider certain contradictions and difficulties, such as might naturally be expected to arise when alterations are introduced into a play 10 years after its fitst composition. I have already referred to an unanswered question of Lafeu's, which has been in advertently left standing in our modern text, and which I take to be a dumb witness that the conversation was carried on further in the first cast of the play. The conversation between Parolles and Helen, which is in more than oue sense the most corrupt in the whole play, will be considered later. In Act II, sc. 1. Lafeu introduces Helen to the King in a passage which is evidently of an earlier date; in the third scene line 51 he answers Parolles, question »Is not this Helen«? with »Fore God, I think so«, as if he now for the first time had recognised her. The first part of the scene down to the entrance of the King seems to me of a later date. But from thence Lafeu is quite a different character, as we shall see later, and evidently does not know who the maid is, who has cured the King.

In Act III sc. 6 towards the end of the scene, the second Lord says alluding to Parolles: »I must now go look my twigs; he shall be caught«, and Bertram says referring to the first Lord: »Your brother, he shall go along with me.« And accordingly goes off with him to show him the house in which Diana lives. In the first scene of the fourth Act, towards the end, the Second Lord speaks of them being together:

> »Go, tell the Count Rousillon and my brother,
> We have caught the wood cock.«

And yet this same Second Lord in the beginning of the third scene says to the 1st Lord:

I will tell you of a thing, but you shall let it dwell darkly with you.

1 st Lord. When you have spoken it, 'tis dead, and I am the grave it.

2 nd Lord. He hath perverted a young gentlewoman here in Florence, of a most chaste renown After some more conversation the 1st Lord asks. »We shall not then have his company to-night« and the Second replies »Not till after midnight, for he is dieted to his hour.« Thus the Second Lord, who has been all the time engaged in liming twigs for Parolles, tells the First Lord, who has been all the time with Bertram, what the latter has done and has already begun in III. 6, to impart to him! That the confusion does not result from a mere slip in confusing the two lords is plain from what Bertram asks the *Second* Lord: »But shall we have this dialogue between the fool and the soldier«, on which the 2nd Lord orders Parolles to be brought forth. I need not dwell on the improbability of Shakespeare's forgetting that the 1 st Lord had gone with Bertram, if he had, as Delius contends, produced the play at one and the same period.

Besides the confusion noted above the conversation at the opening of Act IV, sc. 3 gives the impression of the 1 st Lord's having just arrived, and being ignorant of all that had been going on in Florence. The two Lords, Captains Dumain,[1]) are represented as brothers, yet they address each other as' sir' and speak in one part of the scene with all the ceremony of strangers.

In V sc. 1. Parolles addressing the Clown as, »good Monsieur Lavache«, reminds him that he has been better known to him when his clothes were fresher, rather singular for a man to do to one who a year before had belonged to the same household with him! The explanation of this point I reserve till I treat of Parolles separately.

In V. 3, line 200 The King says to Diana »Methought you said you saw one here in court could witness it« Diana is for the first time before the King, she has said nothing of the kind, and the sentence like the similar case in Act I sc. 1 seems to point at some of the conversation having been omitted. It is noteworthy that the earlier part of this scene containing the dialogue about the ring given by the King to Helen is for the most part in the later metre, while the rest in which Diana produces Bertram's ring is in the earlier metre. In harmony with the earlier verse is the archaic form 'for to':

»Lay a more noble thought upon mine honour
Than for to think that I would sink it here.«

Before going on to see what evidences the various characters show of changes of treatment, I may remark that the wish of Bertram and the young nobles to take part in the war between Florence and Sienna, reminds us of the two Gentlemen of Verona where, Act II, sc. 3, young men seek preferment:

»Some to the wars, to try their fortune there;
Some to discover islands far away.«

It is trait more fitting the stirring times when the young English nobles followed Essex to help Henri IV against the League, than the time in which the play was revised, when the restlessness and desire of action, which was a prominent feature of earlier times, had found an unworthier vent than the enter-

---

1) Compare the name Dumain with the same in Love's Labour's Lost.

prises mentioned in the Two Gentlemen of Verona. There is also a son of Lafeu mentioned who does not appear at all, and one cannot help wondering that his daughter Maudlin, though playing so important a part, is not one of the characters. Of the parallel passages connecting this with other plays the most important links (in the later additions) are those which connect it with Hamlet and Measure for Measure.

Act II, sc. 3, Lafeu, »Imust tell thee sirrah, I write man to which title age cannot being thee« Parolles replies, »What I dare too well do, I dare not do.« In Measure for Measure Act II, sc. 2, line 52 Angelo says«:

Look, what I will not, that I cannot do;

Macbeth also says:

»I dare do all that may become a man;
Who dares do more is none.«

That this idea was running in Shakespeare's mind in the period of the great tragedies is also plain from a similar passage in Measure for Measure. Act II sc. 4, line 134:

Be that you are,
That is, a woman; if you be more, you're none.

and again in V. 1, 58 »If he be less he's nothing.«

A passage in Hamlet II, 3, 127:

Do not believe his vows; for they are brokers,
Not of that dye which their investments show,
But mere implorators of unholy suits,
Breathing like sanctified and pious bawds,
The better to beguile«,

is twice referred to in Act III, sc. 5. Mariana says of Parolles and Bertram: »Beware of them, Diana, their promises, enticements, oaths, tokens, and all these engines of lust, are not the things they go under«, and the Widow says later to Helena he. »Brokes with all

that can in such a suit
Corrupt the tender honour of a maid.«

These and similar passages tend to show that the scenes in which they occur are of later date.

By far the strongest arguments, however, which can be advanced for a double date for our play, are derived from the different characterisation in the earlier and later portions of the play. Of this difference Parolles is the most striking example: I do not hesitate to say that, in the original play, Bertram made the acquaintance of this worthy at court. I have noted before that Parolles is a pure clown in the conversation with Helen, and that she speaks with him in the tone in which Shakespeare's women could only speak with a clown, not with one who pretended to be a companion to Bertram, as Parolles does later, when Lafeu begins to »smoke« him. His talk with her in the four longer speeches of the first scene is exactly on a par with the clown's talk to the Countess, and the latter allows him the same freedom in his loose talk, as Helen does Parolles. I believe that, like Valentine and Proteus with Lance and Speed, Bertram went to court with Lavache the Clown as we indeed frequently see in

the early drama. In Lyly we find the clown, or a pert page, accompanying his master about, and in Shakespeare's earlier dramas, we have the Dromios, Costard, Lance and Speed and others. Parolles appears as a clown only in this one scene. When he is next introduced he has taken Bertram under his guidance, and speaks like one of those sham Captains who sharked upon the rich young heirs that came up to court, and who wore velvet patches on their cheeks to testify to their warlike character; but, as the Clown says in Act IV, sc. 5 »Whether there be a scar under it or no, the velvet knows.« He addresses Bertram as a boy and advises him, in a scene reminding us of The Two Gentlemen of Verona, to steal away to the wars in Italy. His conversation has a twang of Captain Bobadil in it, but nothing of the Clown. To this character of the sham Captain he remains constant all through the play, except in the opening scene. He betrays his hollowness to Lafeu in Act II, sc. 3, in a scene which reminds us of the way in which Hamlet plays off the old Polonius. After Bertram has been forced to consent to the marriage with Helen, Lafeu speaks to Parolles of his master's recantation, and when he pretends to resent the idea that Bertram is his master, Lafeu puts him down at once by showing him that he knows his real nature. There is no necessity for making the hostility of Lafeu to Parolles proceed from the latter's hostility to Helena. Indeed he has not had occasion yet to show that hostility. Lafeu's conduct is simply dictated by the disgust which a thorough gentleman feels at the disgusting efforts of a parasite to curry favour with him. If Lafeu had known Parolles at Rousillon, and had had occasion to observe him on his journey to Paris, the opening of sc. 3 would have been unnecessary. The next time we meet Parolles, leaving out the end of scene 3 in which he persuades Bertram to steal away to the wars in Italy, is with the Clown and Helen in scene 4. There is not the slightest trace here of the light, slippery tone in which in I, 1. Parolles had talked with Helen and she with him. On the contrary the Clown puts him easily to the route with a bitter tannt, »And much fool may you find in you, even to the world's pleasure and the increase of laughter.« The words Parolles addresses to Helena:

»Madam, my lord will go away to-night
A very serious business calls on him
The great prerogative and rite of love,
Which, as your due, time claims, he does acknowledge:
But puts it off to a compelled restraint:
Whose want, and whose delay, is strewed with sweets,
Which they distil now in the curbed time,
To make the coming hour o'erflow with joy
And pleasure drown the brim«

are remarkable.

If the Parolles of this scene had been the same as he who has taken the name in the opening scene, he could not have addressed Helen in these words. They are rather what one would expect under such cirumstances from Lucio in Measure for Measure, or from the women in the Two Noble Kinsmen. Helen puts his beastliness aside with a simple. »What's his will else«? In II, 5, Lafeu takes occasion to warn Bertram of Parolles. »Trust him not in a matter of heavy consequence«.

This advice the First Lord repeats in Act III, sc. 6, »It were fit you know him, lest, reposing too far in his virtue, which he hath not, he might at some great and trusty business in a main danger fail you«, and further on in the same scene he says »You do not know him, my lord, as we do; certain it is that he will steal himself into a man's favour, and for a week escape a great deal of discoveries«, which tallies with Parolles' attempt to curry favour with Lafeu, and with Bertram's having made his acquaintance at court, in which case the First Lord might very appropriately say. »You do not know him as we do« which would not have been the case had Parolles been Bertram's hanger-on at Rousillon. Passing over his disgraceful exposure, we come to Act V scene 2 in which we find him reminding the Clown of his having seen him before, which might well enough suit the case, if they had met on the occasion of the Clown's visit to court, but hardly if they had been a year before members of the same household. I regard Parolles then as introduced into the opening scene simply through forgetfulness on the part of the poet, or of somebody else who revised the manuscript and wrote the sham Captain's name where it had no right to be.

Next to Parolles, Helena shows the most decided traces of difference of treatment. In the scene with the false Parolles she is decidedly of the very earliest type of Shakespeare's witty ladies, one might imagine the swarthy Rosaline carrying on such a conversation with sprightliness and wit. In the other passages which, by reason of the frequency of rhyme or otherwise, give evidence of an early date, the character of Helena is depicted in rather an unpleasing light. She has all the selfishness of youth, and none of the yearning to live for another, to sacrifice her own happiness to that of the beloved, which she shows in the parts of the play added at a later date. A very good example of this is offered in the opening scene. Helen's first soliloquy shows us a Viola capable of letting »concealment like a worm in the bud, feed on her damask check«. But the last soliloquy in the scene is that of a woman who will shrink from no project to attain the husband she desires. The younger Shakespeare has adopted his husband-hunting Helen from the Italian tale without adapting her to his dramatic necessities, the elder Shakespeare has become incapable of carrynig on the sketch in the spirit of the original. It is the less necessary to insist upon this, because the arguments which have been advanced for a double date have always received their chief support from the discrepancies in the drawing of Helen's character.

The third character in whom a difference of treatment is plainly perceptible in the older and later parts of the play is Lafeu. This may be best seen in the first and the third scene of Act II. In the first scene Lafeu assumes somewhat of the demeanour of an aristocratic clown. »I would you had kneeled, my lord, to ask me mercy, and that at my bidding you could so stand up«, says he, and the sick king answers, »I would I had; so I had broke thy pate, and asked thee mercy for it!« When the king answers his question, whether he wishes to be cured of his infirmity with a, No,« he says, »O, will you eat no grapes, my royal fox?« After his enthusiastic praise of Helen when he goes to fetch her the king says, »Thus he his special nothing ever prologues«, reminding us of the Merchant of Venice where Act I, sc. 1 Bassanio says: »Gratiano speaks an infinite deal of nothing, more than any man in all Venice«. In leaving Helen and the king together he says » I am Cressid's uncle, and dare leave two together».

This is undoubtedly the early sketch of Lafeu, and the king's remark about the 'special nothing which he ever prologues', shows him in harmony with the whole scene in the character of a privileged jester. In the third scene the only remnant of this conception of his character is the somewhat contemptuous interest he takes in such people as Parolles. The way in which he sees through the awkward effords of Parolles to flatter him, betrays somewhat of the broad wisdom with which Ulysses takes in at a glance the whole shallow character of Cressida. In his advice to Bertram before referred to III, 5, he says of such parasites as Parolles, »I have kept of them tame, and know their natures.«

This characteristic that the exposed and disgraced braggart returns and appeals to the man, who, he knew, had seen through him, and let him know that he had, without losing his good-humour in the process: »You were the first that found me« says the poor rascal, with the sneaking fondness of a dog for the master by whom he has been well whipped for some misdemeanour. These differences in the characters in various parts of the play surely entitle us to assume two different dates for its production. The result of a careful examination of the play is a conviction on my part that those who hold it to have been in its original form the Love's Labour's Won mentioned by Francis Meres in 1598 are right. This conviction I have adduced arguments for from the play itself, the force of which will I believe he granted by every unprejudiced reader. I cannot claim so much for what follows, which I advance merely as a guess.

About what time did Shakespeare revise his play? The passages connecting it with Hamlet and Measure for Measure, as well as the general tone of the altered passages countenance the supposition that this revision took place at the end of his third period–about 1601, at least not earlier. In the February of that year Essex was lying in the Tower awaiting his execution. It may safely be concluded, from Shakespeare's connection with Southampton and other young nobles, and his admiring mention of Essex in Henry V, who was the head of the party of the young nobles then attempting to wrest the power from the ministers, and to force the Queen to embrace a broader policy than that of »*starving*« her wars, as it has been expressively called, it may safely be concluded that Shakespeare sympathised with the Essex party in the struggle for power. The story of the ring which the Queen was said to have given the Earl in a moment of tenderness, and which he was to send to her whenever any danyer threatened him, has been rejected by good authorities. It is not my purpose to enquire into the authenticity of this story here. It is enough for our purpose that the story was believed in at the time, and was mentioned in the letters of contemporaries. There is nothing intrinsically improbable in the supposition that Shakespeare believed in it. So far we are on tolerably safe ground. We know that Elisabeth often had Shakespeare's company to court to play before her. It is ascertained that she did so till shortly before her death. Suppose now that Shakespeare's Company had receitved such a summons and that the poet had ventured an allusion to the ring-story while the Earl was lying under sentence of death, what support could be derived from the play itself for such a conjecture? The story of Giletta of Narbon only knows of one ring, the one which had descended from father to son for many generations in the family of the Counts of Rousillon. The first notice we have of the ring given by the king to Helena is in the scene, evidently of later date, between Bertram and Diana, in

which the latter according to Helen's instructions obtains Bertram's ring from him, and promises to put another on his finger that same night. Bertram always wears this ring afterwards, and in the third scene of the fifth act when Lafeu demands a ring of him as a favour to his daughter Maudlin, he gives the old Lord the one he believed he had received from Diana. Lafeu recognises it as the ring the king had given to Helen. The king says his eye had oft been fastened on it while Bertram was speaking, and then goes on to say exactly what the story in common circulation about the Essex ring, imported (V. 3, 83):

»When I gave it Helen,
I bade her, if her fortunes ever stood
Necessitated to help, that by this token
I would relieve her«.

Once more, a little further on he returns to the subject Act V, 3, 119.

»*She called the saints to surety*
That she would never put it from her finger,
Unless she gave it to yourself in bed,
Where you have never come, *or send it us*
Upon her great disaster«.

The passage in Italics seems to me far more strongly put than the circumstances of Helen's case seemed to require. Such a coincidence with the ring which the unfortunate Earl is said to have entrusted to the Countess of Nottingham to send to the Queen would certainly be surprising if accidental. What adds to the probability of the allusion being intentional is, that all the scenes in which this second, the king's ring, for which there no authority in the Italian tale, is mentioned, are evidently of a later date. That Shakespeare should have been led by the current stories about the Essex ring to introduce, this second ring into the story in order to bring about the denouement, I cannot think so probable, as that he introduced the allusion at a representation before the court in order to serve his friend, by reminding the Queen, in a manner that could not be offensive, that she had once loved the doomed man. We have, it is true, no proof that a representation of All's well was played, or even that it was written so early as 1601. Elze says about the first passage here quoted, in comparing it with the alleged gift of a ring to Essex by Elisabeth on his sailing for Cadiz in 1596:

»The circumstance of the ring is strangely not referred to till this last scene: and may have been introduced into the fifth act (somewhat in the same way as Maudlin Lafeu) at a remodelling of the play in 1597, say (or-with Gervinus 1605—6 [or, as above, in 1604]), when Shakespeare would know of the Essex incident«. I think 1601 would explain the strange circumstance still better.

The daughter of Lafeu may have been a character in the original play, as he tells the Countess in Act IV, sc. 4, that he has moved the king to match Bertram with his daughter, after hearing of Helen's death, and that the king had promised to do so: »To stop up the displeasure he hath conceived against your son, there is no fitter matter« says the politic old Lord. A part of the old play seems to be preserved in the king's speech Act V, sc. 3, lines 60—72 in which Maudlin is mentioned by name, and after the allusions to the ring the rest of

the scene seems to have been left pretty much as it was in the original play. This circumstance increases the probability that the allusion to the ring was meant to produce a special effect, besides offering a strong confirmation of the views of those who believe that the play, as it has come down to us, is a recast of one of a much earlier date.

St. Petersburg, November 1887. Robert Boyle.

ENTGEGNUNG.

In seiner anzeige meiner 'Beowulf-studien' (Engl. stud. XIII, 475) sagt E. Koeppel u. a.:

— — »Wer leugnet denn — im gegensatz zu der, trotz S.'s 'früher', bei den deutschen gelehrten herrschenden ansicht, — dass das Beowulfepos eine volksthümliche englische dichtung ist? Sarrazin. Und wer behauptet, dass es die obscure bearbeitung eines dänischen heldengedichtes ist? Sarrazin. Er hat sich somit die erste stütze seiner hypothese mit seinen eigenen morschen balken gezimmert«.

Der inhalt dieser sätze ist erstaunlich. K. will doch damit sagen, dass ich der alleinige vertreter der ansicht vom skandinavischen ursprung des Beowulfliedes sei. Ich begnüge mich zur widerlegung dieser auffassung mit einigen citaten:

K. Müllenhoff[1]), Beowulf, 1889, s. 55 — Aus allen diesen gründen können wir nicht wohl umhin zu zugeben, dass dieser geschichtliche stoff, soweit er von den Dänen handelt, einmal von Dänemark oder dem norden aus zu den Angelsachsen gekommen ist; nur dürfen wir den zeitpunkt dieser stoffübertragung nicht zu spät setzen«.

Müllenhoff spricht sodann s. 58 seine ansicht über den letzteren punkt dahin aus, dass »die alten sagen gegen 600 etwa nach England verpflanzt« seien, erklärt ferner s. 49 als nicht zu bezweifeln — —, »dass der Beowulf von dem alten dänischen liede, das die angelsächsische und dänische überlieferung voraussetzen, die genauere nachbildung bietet« . . .

Ad. Ebert, Allgemeine geschichte der litteratur des mittelalters im abendlande, bd. 3 (Leipzig 1887) s. 37:

»Der dichter« [des Beowulfliedes] »wusste den fremden stoff der heldensage eines anderen, wenn auch verwandten volkes trotz seiner heidnischen mythischen grundlage sich so vollkommen anzueignen und im geiste seiner nationalität zu behandeln, dass man sein werk sogar für ein angelsächsiches volksepos erklären konnte! — Obgleich es weder dem stoff nach angelsächsisch, noch der ausführung nach volksmässig ist«.

Auf s. 36 nimmt Ebert »ein nordisches werk, eine mündlich überlieferte sage, eine prosaerzählung also«, als quelle des Beowulfliedes an.

---

[1]) Ich citire das nachgelassene werk Müllenhoff's zuerst, weil es, obgleich erst in diesem jahr veröffentlicht, seiner abfassung nach, vor die übrigen fällt.

G. Koerting, Grundriss der geschichte der englischen litteratur, (1887) s. 30: »Dass der Beowulfssagenkreis auf dem festlande (Dänemark, Schonen) entstanden ist und folglich nicht in England sich ausgebildet hat, also auch nicht in seinem ursprunge national-angelsächsisch ist, dürfte keinem zweifel mehr unterliegen«.

S. Bugge, der schon in der Tidskr. for phil. 8, 287 sich für altnordischen ursprung des Beowulfepos ausgesprochen hatte, begründet diese ansicht ausführlich in Paul-Braune's Beitr. XII, 1 ff. besonders durch vergleichung mit skandinavischen sagen und bruchstücken altdänischer lieder, die Saxo in lateinischer übersetzung wiedergegeben hat. Er nimmt, allerdings abweichend von mir, jütische herkunft an (a. a. o. ss. 15, 48).

Ihm schliesst sich Sijmons an (Grdr. der germ. phil. II, 22, 1889):

> »Bei den Jüten und Inseldänen, so dürfen wir demnach annehmen, sind die heldenthaten des Beowulf zuerst besungen worden und schon bei ihnen verschmolzen sie mit dem alten Beowamythus, der früh in Dänemark localisirt worden war. Von den Jüten drang die sage zu den Angeln vor, und Angeln brachten sie nach Britannien«.

Solchen autoritäten gegenüber hält Koeppel noch immer an der alten hypothese fest, dass die Beowulfsage durchaus angelsächischen ursprungs, das Beowulflied ein 'nationaler heldensang' der Angelsachsen, 'eine volksthümliche englische dichtung' sei; ja er wagt es, diese jetzt nur von wenig gelehrten mehr vertretene ansicht als die noch immer herrschende hinzustellen, und die durch mehrfache gründe gestützte theorie des skandinavischen ursprungs als einen morschen balken zu bezeichnen!

Als ich mit meinen, in den jahren 1885, 1886 geschriebenen aufsätzen in Deutschland zuerst gegen die bis dahin allerdings herrschende ansicht auftrat, konnte ich natürlich nicht wissen, dass gleichzeitig in der auffassung mehrerer hervorragender gelehrter sich ein umschwung zu gunsten meiner ansicht vollzog. Es war mir begreiflicherweise unbekannt geblieben, dass Müllenhoff selbst, der begründer der theorie vom altenglischen volksepos, in seinen letzten lebensjahren dieselbe soweit modificirt hatte, dass er wenigstens für 'den geschichtlichen stoff, soweit er von den Dänen handelt', skandinavischen ursprung zugab. Ich baute damals allerdings mit meinen eigenen balken, und werde mir dies recht des selbständigen forschers von niemandem bestreiten lassen. Ich werde auch künftig das, was ich im ersten theil einer untersuchung bewiesen zu haben glaube, im zweiten theil als stützendes argument verwenden. Dass dieses argument nicht so morsch war, wie K. es annimmt, zeigt mir die zustimmung von gelehrten, auf deren urtheil ich mehr gewicht lege, als auf das meines geehrten rec. in den Engl. stud. — Gegen den altnord. ursprung haben sich meines wissens in letzter zeit von bedeutenden gelehrten nur ten Brink und H. Möller öffentlich ausgesprochen, ohne indessen erhebliche gründe für ihre entgegengesetzte ansicht vorzubringen. Aber sogar ten Brink giebt jetzt wenigstens zu, dass einzelne theile des Beowulfepos auf skandinavischen liedern beruhen (Beowulf s. 190). Wülker vermeidet in seinem Grundriss den ausdruck volksepos. Heinzel und Sievers haben sich in bezug auf diesen punkt so zurückhaltend geäussert, dass ihre gegenwärtige ansicht nicht klar zu erkennen ist. Heinzel ist geneigt, altnord. lehnworte im Beowulf anzunehmen (Anz. f. d. a. XV, 194).

Jedenfalls ist die theorie vom altenglischen volksepos jetzt schon so durchlöchert, dass sie viel eher morsch genannt werden kann, als unsere auffassung.

Das hauptargument, welches ten Brink für seine theorie ins feld führt, ist ein subjektives ästhetisches urtheil, dass nämlich der stil des epos mehr westgermanisch als altnordisch sei, ein argument, welches bei dem mangel an vergleichsmaterial vollständig in der luft schwebt.

Ich hätte nun wenigstens erwartet, dass K. seine ansicht begründete, oder die meine widerlegte; aber er that weder das eine, noch das andere. Was meinen ersten beweisgrund, die übereinstimmung der localschilderung mit der wirklichkeit betrifft, so begnügt er sich damit, mir nach meinen eigenen worten die annahme 'dass die schilderung des epos der wirklichkeit genau entsprechen müsste', als einen methodischen mangel und vorwurf entgegen zu halten. Aber K. macht da einen sonderbaren logischen schluss: als wenn aus der unzulässigkeit eines negativen beweises auch die unzulässigkeit des entsprechenden positiven folgte. Gewiss, »wenn die localschilderung sich als undeutlich und unzutreffend« herausgestellt hätte, so würde daraus nur wenig gefolgert werden können; wir würden 'zwar noch nicht über den ursprung der sage urtheilen aber doch annehmen können, dass dieselbe von einem Nichtskandinavier frei bearbeitet worden ist' (Beowulf-st. s. 4). Wenn aber die schilderung der wirklichkeit auch nur in den hauptsächlichen zügen entspricht, so folgt daraus sehr viel; denn in einem zeitalter in welchem es weder landkarten von Dänemark noch geographiewerke, noch reisebücher gab, ist eine solche übereinstimmung nur durch autopsie zu erklären.

Die frage ist nun zunächst: Ist Lethra oder Lejre wirklich der schauplatz des Beowulfliedes (des ersten, grösseren theils) oder nicht?

Nachdem auch Müllenhoff (Beowulf, s. 44) und Sophus Bugge (PBB. XII, 4; Studien über die entstehung der nord. götter- und heldensagen, übers. v. Brenner, s. 173) sich für die identificirung von Heorot und Lethra ausgesprochen, dürfte K., der ja auf autoritäten mehr wert zu legen scheint, als auf gründe, diese frage bejahend beantworten. Der umstand, dass die sage von Bödhvar Bjarki, welche ja auch Müllenhoff und ten Brink als der Beowulfsage verwandt anerkennen, in Lejre ihren schauplatz hat, fällt doch auch in's gewicht.

Zweite frage: Stimmt die umgebung von Lejre zur schilderung des epos oder nicht?

Ich habe in meinen Beowulfstudien gezeigt, dass die übereinstimmung so vollkommen ist, wie man sie bei der länge der dazwischen liegenden zeit und der unursprünglickeit des überlieferten textes nur verlangen kann. Es ist freilich, auch von anderer seite, in den Engl. stud. VIII, 312 versucht worden, meine angaben als ungenau zu discreditiren; aber selbst H. Möller, der einzige meiner gegner wohl, der sich die mühe genommen, meine localschilderung an ort und stelle nachzuprüfen, hat mir keine ungenauigkeit im einzelnen nachzuweisen unternommen, sondern nur im allgemeinen gesagt, dass die schilderung mit der wirklickeit weit weniger übereinstimmte, als er es erwartet hätte.

Ich bin gern bereit, denjenigen meiner leser, die sich dafür interessiren, eine specialkarte der umgegend von Lejre zur einsicht zu übersenden, und bitte um ihr unparteiisches urtheil, eventuell um angabe der punkte, in welchen meine darstellung von der zeichnung der karte abweichen soll. Koeppel macht mir den vorwurf, ich sei sehr weit gegangen 'in dem bestreben, die worte des epos zu gunsten meiner hypothese auszubeuten'; begründet denselben aber nur durch den hinweis auf meine deutung der worte: »*Hwîlûm hîe gehêton æt hærg-trafum wîđ-weorđunga*« s. 175 f.). So aus dem zusammenhang gerissen, ist dieser satz allerdings jedes

topographischen details baar. Im zusammenhange der erzählung aber ist doch, wenn von 'haintempeln' schlechthin, ohne jeden zusatz, die rede ist, wo die von der Grendelplage in der halle Heorot heimgesuchten Dänen 'zuweilen' kriegsbeute gelobten, die natürlichste deutung der worte die, welche den opferhain in der nähe der halle Heorot sucht. Wenigstens sollte man doch, falls irgend eine oder mehrere entferntere opferstätten gemeint wären, eine namens- oder ortsbezeichnung erwarten, da doch sonst die localschilderung im ersten theil des epos wenigstens ziemlich deutlich ist. Wenn nun aus der bekannten stelle bei Thietmar von Merseburg hervorgeht, dass in oder bei 'Lederun' (= Lethra = Heorot) in der that noch in späterer zeit opferfeste gefeiert wurden, so liegt es doch sehr nahe, jene beiden angaben zu combiniren. — Die anspielung auf den namen der halle Heorot in einem hexameter Saxo's habe ich selbst nur mit einem fragezeichen als nebensächliche vermuthung mitgetheilt.

Von solchen nebensächlichen und unsicheren übereinstimmungen abgesehen, bleiben noch mehrere sichere und characteristische topographische angaben übrig, in denen dichtung und wirklichkeit völlig im einklang ist: 1) die nähe einer stillen und sumpfigen meeresbucht 2) die nähe eines uralten landungsplatzes (Roeskilde) 3) moorige und hüglige umgebung 4) die nähe einer flussmündung. Es ist ja nun natürlich wohl möglich, in Dänemark, Jütland, Schweden (kaum im östlichen England) orte aufzufinden, auf welche diese topographischen angaben alle ebensogut, vielleicht noch besser passen; aber darum handelt es sich gar nicht; denn der ort Lejre ist ja nicht willkürlich gewählt, sondern durch die sage gegeben; und selbst wenn es viele ähnlich gelegene orte gäbe, so wäre es doch fast undenkbar, dass ein angelsächsischer dichter nur durch zufall auf eine ortsschilderung verfallen wäre, welche zu dem schauplatz der sage so genau stimmt und schon in der beschreibung des stillen, versumpften fjords einen specifisch dänischen character zeigt.[1])

Koeppel macht mir zum vorwurf, dass ich an einer stelle des Beowulfliedes (s. 473) das (nach meiner auffassung alterthümliche) wort *heaþo* conjicirt (welches an einer anderen stelle des epos belegt ist) weil dies wort sonst in ags. poesie auch bei Kynewulf) als simplex nicht belegt, nach meiner auffassung aber das Beowulflied nicht besonders alterthümlich sei, jedenfalls nicht alterthümlicher als Kynewulf's geistliche dichtungen. Die conjectur bringe mich also in bedenklichen widerspruch mit meiner Kynewulf-these. Dagegen erwidere ich erstens, dass ich niemals behauptet habe, das Beowulfepos sei eine originaldichtung Kynewulf's, vielmehr eine ältere um 700 verfasste dichtung als zu grunde liegend angenommen habe, dass für mich also das Beowulfepos allerdings eine sonderstellung neben den geistlichen dichtungen Kynewulf's einnimmt, dass abgesehen davon aber auch Kynewulf's sichere werke nach meiner auffassung älter sind, als das meiste was wir sonst von altenglischer litteratur besitzen; zweitens dass in Kynewulf's legenden nur selten von kampf und krieg die rede ist, folglich wenig

---

[1]) Selbst ten Brink erkennt (Beowulf s. 177) 'eine allgemeine ähnlichkeit' an. Ihm erklärt sich indessen das verhältniss 'am leichtesten, wenn man annimmt, dass englische sänger noch von der alten heimath ihres volkes aus die berühmte dänische königsburg besuchten und was sie gesehen in schilderungen wiedergaben, deren allgemeiner eindruck, wenn auch im einzelnen nicht ungetrübt, in der englischen epik haften blieb'. Mir dünkt diese annahme künstlicher und unwahrscheinlicher, als die einer dänischen originaldichtung.

veranlassung vorlag, ein, wie aus der seltenheit im Beowulf hervorgeht, schon veraltendes wort als selbstständiges substantiv zu gebrauchen; drittens, dass ja das offenbar neu gebildete compositum »*heaðo-fremmende*« in der El. thatsächlich belegt ist. Koeppel's einwand ist also nach jeder richtung hinfällig.

K. legt grosses gewicht auf die von mir selbst hervorgehobenen abweichungen im wortschatz des Beowulfliedes gegenüber den geistlichen dichtungen Kynewulf's; für ihn genügt schon diese thatsache, um schwere bedenken gegen die autorschaft Kynewulf's zu erwecken. Mein hinweis darauf, dass das Beowulflied ja nach meiner annahme keine originaldichtung Kynewulf's ist, meine betonung des vollständig verschiedenen characters und stoffes, der umstand, dass die meisten der abweichenden wörter composita und ἅπαξ λεγόμενα sind — das alles erscheint K. irrelevant. Er scheint der ansicht zu sein, dass ein dichter verpflichtet sei, dieselben worte, die er in einem werk gebraucht hat, auch in allen anderen wieder anzuwenden, gleichgültig ob sie zum stoff und character passen oder nicht. Aus abweichungen im wortgebrauch kann man natürlich nur dann ein argument gegen identität des verfassers gewinnen, wenn die werke sämmtlich originaldichtungen sind; und ferner nur dann, wenn die erhaltenen werke umfangreich genug sind, um einen schluss auf den wortschatz des dichters zuzulassen. Wie vorsichtig man aber selbst in diesem falle mit seinen schlüssen sein muss, sei nur an einem beispiel gezeigt.

Im Hamletdrama kommen gegen 300 wörter vor, welche nach A. Schmidt's Shakespeare-lexicon in sämmtlichen übrigen dichtungen Shakespeare's nicht wieder belegt sind; angenommen, es wären von diesen uns nur Venus und Adonis, Lucretia, Sommernachtstraum, Sturm erhalten (was ungefähr an umfang dem der erhaltenen werke Kynewulf's gleichkommt), so würde sich die zahl der abweichenden wörter gewiss auf etwa 1000 belaufen. Dieser umstand würde für K., wenn anders er in seinen ansichten consequent ist, genügen, schwere zweifel an der autorschaft Shakespeare's zu erwecken! — Dass ich nun gegenüber den abweichungen im wortschatz auch auf die characteristischen übereinstimmungen hingewiesen und diese zur stütze meiner Kynewulf-hypothese verwendet, erscheint Koeppel als besonderes verbrechen. Er schliesst auch hier wieder in nicht ganz logischer weise von der unzulässigkeit des negativen beweises auf die unzulässigkeit des positiven. Wenn dichtungen ganz verschiedenen inhalts in zahlreichen, sonst nirgends belegten ausdrücken übereinstimmen, so scheint mir dies allerdings eine stütze der annahme eines gemeinsamen verfassers, wenn gleich mir natürlich nicht eingefallen ist, daraus allein jenen schluss zu ziehen.

Höchst sonderbar ist es, dass K. in einem athem meine ansicht, dass Kynewulf der letzte bearbeiter des Beowulfepos gewesen, heftig bekämpft und sie doch schliesslich wenigstens vermuthungsweise acceptirt. »Bei dem dichter Kynewulf dürfen wir ein lebhaftes interesse für die poesie seines« [?] »volkes voraussetzen: er könnte somit einer der sammler der Beowulfslieder gewesen sein, er könnte sie niedergeschrieben haben, ja er könnte vielleicht ten Brink's gesammtordner gewesen sein, dessen thätigkeit ten Brink in die lebenszeit Kynewulf's, in das achte jahrhundert zu setzen geneigt ist (cf. Beowulf s. 325). Eine solche eingehende beschäftigung würde es vollends begreiflich erscheinen lassen, dass die phraseologie der Beowulfslieder für Kynewulf's eigene dichtungen bestimmend wurde, sich in ihnen abspiegelte.« Das sind nicht etwa meine, sondern Koeppel's worte a. a. O. (s. 476). Sie entsprechen aber fast genau der ansicht, welche ich

im dritten kapitel meines buches begründet habe, nur dass ich eben eine skandinavische dichtung, Koeppel angelsächsische lieder als zu grunde liegend annimmt. Ob man den 'interpolator B' als verfasser, oder bearbeiter, wie ich ihn nannte, oder letzten redactor oder gesammtordner bezeichnet, kommt doch auf eins heraus. Offenbar ist K., nachdem er diese concession an meine Kynewulf-these niedergeschrieben, selbst darüber erschrocken. Er fügt daher vorsichtiger weise hinzu: »Aber wir bedürfen auch dieser annahme nicht, um Kynewulf's abhängigkeit [sc. vom heldenepos Beowulf] zu verstehen, und mit unnöthigen hypothesen ist meiner ansicht nach der wissenschaft wenig gedient.« Meiner ansicht nach auch. Aber den ersteren satz bestreite ich. K. hat wahrscheinlich meine ausführungen ss. 142—150 nicht, oder doch nur oberflächlich gelesen.

Er würde daraus ersehen haben, dass gerade diejenigen stellen des epos, welche von Müllenhoff und seinen anhängern als zusätze des letzten bearbeiters (interpolator B) aufgefasst werden, besonders genau mit dem stil Kynewulf's übereinstimmen. Es handelt sich also nicht sowohl um die frage, ob und wie weit Kynewulf von dem heldenepos abhängig ist, als um die andere, ob er ein nachahmer jenes unbekannten 'interpolator B' oder mit ihm identisch ist. Eine von diesen beiden hypothesen ist jedenfalls nöthig; ich ziehe die von mir begründete vor. Meine geehrten gegner nehmen die andere hypothese ohne gründe an und geben sie für eine objective thatsache aus.

Zu meiner sammlung von anklängen an den Beowulf, die ich in altenglischer poesie gefunden, bringt K. s. 477 ff. nachträge bei, welche die unvollständigkeit meiner zusammenstellung darthun sollen. — Nun ist es natürlich auch bei genauem durchlesen möglich, dass eine parallelstelle unbeachtet bleibt, und ich habe selbst auf s. 184 der Beowulf-studien mich dagegen verwahrt 'bei den Kynewulf-anklängen vollständigkeit angestrebt' zu haben. So ist z. b. (wovon K. nichts sagt) merkwürdigerweise trotz mehrmaliger durchsicht des Andreas die folgende parallelstelle mir wie anderen entgangen:

Beow. 633 *ic þæt hogode þâ ic on holm gestâh*
Andr. 429 *gê þat gehogodon þâ gê on holm stigon*

und auch sonst sind mir manche characteristische übereinstimmungen zwischen dem Beowulf und Kynewulf's geistlichen dichtungen erst bei nochmaligem lesen nachträglich aufgestossen. Aber davon schweigt Koeppel. Statt dessen führt er z. b. als 'stellen, welche in der Genesis an das heldenepos erinnern' an formeln und ausdrücke wie: *firene fremman*, *sôđ and riht*, *selfes mihtum*, *êce drihten*, *nêau end feorran*, die absolut nichts characteristisches enthalten. Natürlich lässt sich die grenze zwischen bestimmten reminiscenzen und allgemein üblichen formeln nicht genau ziehen; aber jeder einsichtige und unbefangene beurtheiler wird mir zugeben, dass dergleichen 'anklänge' zu sammeln nicht der mühe verlohnt. Wenn K. mir weiter keine unterlassungssünden nachweisen kann (und unter den von ihm nachgewiesenen anklängen ist kein einziger, den ich in meine sammlung aufnehmen würde) so bin ich ganz beruhigt.

Vollständig unrichtig aber ist es, wenn K. mir (s. 478) imputirt, ich hätte aus derartigen übereinstimmungen irgend welche schlüsse 'hinsichtlich der autorschaft' gezogen.

Sogar viel häufigere und characteristischere übereinstimmungen haben mir für eine solche schlussfolgerung noch nicht genügt (Beowulf-stud. s. 117); erst

aus einer genauen vergleichung von versbau, stil, phraseologie, poetischer technik, gesinnung und geschmack (ss. 121—150, vgl. s. 160 ff., 179, 182) habe ich den schluss der gemeinsamkeit des verfassers gezogen, nachdem die anderen beiden möglichkeiten, den litterarhistorischen zusammenhang zu erklären, als durchaus unwahrscheinlich beseitigt waren.

Kiel, December 1889. Gregor Sarrazin.

GEGENÄUSSERUNG DES RECENSENTEN.

Sarrazin's entgegnung giebt mir zu folgenden bemerkungen anlass:

1. In den von S. angeführten citaten — von welchen, nebenbei bemerkt, zwei (Müllenhoff[1]) und Symons) werken entnommen sind, die viele monate nach dem abschluss meiner im October 1888 der redaction der Engl. stud. eingesandten recension veröffentlicht wurden — ist, Ebert's äusserung ausgenommen, von dem ursprung der Beowulf-sage, der stoffe des epos die rede. Eine breite kluft trennt diese ansicht, welche in der Beowulfsage fremde elemente erkennt, von S.'s behauptung, dass das angelsächsische epos die obscure bearbeitung eines dänischen heldengedichtes sei. Die annahme, dass die sage skandinavischen ursprunges sei, ist durchaus nicht identisch mit der von S. verfochtenen meinung, dass das Beowulflied als ganzes skandinavischer herkunft sei. Jene annahme verträgt sich sehr wohl mit der anschauung, dass die Beowulfsagen bei den deutschen stämmen lebten, dass bei den Angelsachsen von den kämpfen und siegen des helden Beowulf gesagt und gesungen wurde. Symons sagt an der von S. angeführten stelle des weiteren, dass die sage in England manche zuthaten erfahren habe und in liedern besungen worden sei. Selbst Bugge spricht von der auf einer dänischen überlieferung beruhenden 'englischen Beowulfsage' und vermuthet wiederholt volksthümliche englische darstellungen der Grendelsage (Beiträge XII, 56, 66, 68).

Ich selbst habe in meiner besprechung der S.'schen Beowulfstudien nicht gesagt, dass die Beowulfsage durchaus angelsächsischen ursprunges sei, ich habe mich mit keinem wort gegen den skandinavischen ursprung der historischen elemente der sage ausgesprochen. Ich bin für die volksthümlichkeit der Beowulfdichtung eingetreten, und habe — worauf es mir vor allem ankam — protest erhoben gegen S.'s versuch, das epos zu der obscuren bearbeitung eines dänischen heldengedichtes zu stempeln. Seit der niederschrift meiner recension haben sich mehrere gelehrte[2]) über S.'s buch geäussert. Ich habe aber weder bei Heinzel (Afda. XV, 182 ff.), noch bei Sievers (Zfdph. XXI, 366), noch bei Wülker (Anglia XI, 536 ff.) auch nur die leiseste andeutung finden können, dass sie sich für die übersetzerthese S.'s erwärmt haben. Im gegentheil — sie haben alle ebenfalls gegen dieselbe stellung genommen.

---

[1]) Zur verhütung von missverständnissen will ich darauf aufmerksam machen, dass die von S. citirte äusserung Müllenhoff's: 'Wenn aber auch nicht zu bezweifeln ist, dass der Beowulf von dem alten dänischen liede, das die angelsächsische und dänische überlieferung voraussetzen, die genauere nachbildung bietet« (Beovulf, p. 49) sich auf die Heađobearden-episode des epos bezieht.

[2]) Vgl. neuerdings noch F. Holthausen, Lgrph. 1 (1890) sp. 14 ft.

Erstaunlich ist, dass S., nachdem er p. 118 von der obscuren bearbeitung gesprochen hat, uns p. 151 mittheilt, dass Kynewulf's übersetzung schon in der ersten fassung 'eine gewisse popularität erlangt haben muss'! Den zwischen diesen beiden äusserungen bestehenden widerspruch hat er nicht gelöst.

2. In meinen zweifeln hinsichtlich S.'s bestrebungen, die landschaftlichen schilderungen des angelsächsischen epos in einklang zu bringen mit der örtlichkeit, in welcher er den schauplatz der handlung erkennt, bin ich in der zwischenzeit noch bestärkt worden durch Hermann Möller's auf autopsie beruhende mittheilungen (E. st. XIII, 312 f.). S. verweist selbst auf die betreffende stelle, doch möchte ich nicht versäumen, noch besonders auf Möller's schlusssatz aufmerksam zu machen: »Dass der, oder richtiger die dichter dieser stellen die betreffende gegend Seelands gesehen haben müssen, ist nichts weniger als nothwendig: die schilderung im Beowulf würde, wie ten Br. richtig annimmt, 'auf eine reihe anderer örtlichkeiten ebenso gut' oder sogar weit besser passen«.

3. S. stellt in abrede, dass ihn seine *heađu*-conjectur in widerspruch bringt mit seiner these, dass Kynewulf der verfasser des Beowulf ist. Es ist nicht ganz leicht, bei S.'s darstellungsweise festen boden unter den füssen zu behalten, ich kann deshalb nicht umhin, die betreffenden sätze seines buches nochmals neben einander zu stellen. 'Dass im ags. *heađu* kampf sonst als einzelnes wort nicht vorkommt, sondern nur in compositis belegt ist, kann bei einem so alterthümlichen sprachdenkmal, wie das Beowulfepos ist, nicht stören' (p. 27). 'Die sprache des Beowulf ist nicht alterthümlicher als die der Kynewulfischen dichtungen' (p. 132). Bei schärfster beobachtung aller gesetze der logik lässt sich dem letzten satze nur der sinn abgewinnen, dass die sprache der dichtungen Kynewulf's ebenso alterthümlich ist, wie die sprache des Beowulf-epos. Ich habe es deshalb einigermassen auffallend gefunden, dass Kynewulf *heađu* nicht verwendet. 'In Kynewulf's legenden ist nur selten von kampf und krieg die rede' sagt S. Gegen diese bemerkung muss ich die zahlenverhältnisse der synonyma von *heađu* in den nach S. ausser dem Beowulf von Kynewulf verfassten dichtungen (Räthsel, Crist, Phoenix, Juliana, Guthlac, Andreas, Elene, Fata Ap.) ins feld führen. In diesen dichtungen finden wir *beadu* 6 mal, *gûđ* 12 mal, *hild* 13 mal, *orlege* 10 mal, *wîg* 18 mal. Kynewulf hätte somit reichlich gelegenheit gehabt, *heađu* zu verwenden. Das von S. angezogene compositum *heađo-fremmende* hat mit unserer controverse nicht das mindeste zu schaffen, dieselbe dreht sich nur um das unbelegte simplex *heađu*. S. wird mir deshalb erlauben, meinen einwand voll und ganz aufrecht zu halten.

4. Glaubt S. in der that berechtigt zu sein, dichtungen einer von der formel beherrschten periode der poesie in bezug auf ihren wortschatz vergleichen zu dürfen mit den dichtungen einer viel späteren zeit, in welcher die poesie die fessel der formel längst abgestreift hat und der dichter frei aus einem gewaltig bereicherten und sich fortwährend bereichernden sprachschatz schöpft? Ich halte die von S. gezogene parallele für durchaus unzulässig und habe in folge dessen natürlich auch nicht nachgeprüft, ob Shakespeare's Hamlet wirklich etwa 1000 ihm eigenthümliche wörter aufweisen würde, wenn ausser dem Hamlet nur Venus und Adonis, Lucretia, Sommernachtstraum und Sturm auf uns gekommen wären, was glücklicherweise nicht der fall ist. Dagegen habe ich eine andere nachprüfung vorgenommen, eine sorgfältige nachprüfung von S.'s zusammenstellung jener wörter des Beowulf, 'die zwar bei Kynewulf (sonst) gar nicht, wohl aber mehrmals in anderen dichtungen belegt sind' (p. 208) Ich bin dabei zu resul-

taten gelangt, die mir das system, nach welchem S. bei der aufstellung dieser liste verfuhr, als ein höchst fragwürdiges erscheinen lassen. S. erwähnt in seiner liste die in anderen dichtungen 8 mal belegten wörter *flôr*, *sceaft*, *gerisne* — nicht aber die ebenfalls 8 mal belegten wörter *winelêas*, *lêogan*, *geslêan*; er führt die 7 mal belegten wörter *wræclâst*, *norđ*, *gescêawian*, *geþicgean* an — nicht aber die ebenfalls 7 mal belegten wörter *wlitebeorht*, *hêawan*; die 5 mal belegten wörter *cêap*, *fær*, *gecynde*, *swerian* — nicht aber die ebenso oft belegten wörter *wælstôw*, *forlǣdan*, *gemyndian*, *getrûwian*; die 4 mal belegten *ganot*, *mêd*, *myrđ*, *frêondlîce*, *bûan* — nicht aber die ebenso oft belegten wörter *gebedda*, *eorlscipe*, *heađurinc*, *mǣgwine*, *gescâd*, *ætfêolan* (Grein: *ætfêolan*, *ætfelgan*), *oferhycgan*, *benemnan*, *ætwîtan*; die 3 mal belegten *botm*, *heorot* — nicht aber die ebenfalls 3 mal belegten *ǣs*, *bune*, *êđelweard*, *ealdorþegn*, *feorhbana*, *folccyning*, *hêahburh*, *hordweard*, *landriht*, *lêod* fürst, *gemêting*, *missere*, *sigeþêod*, *teoh*, *wǣglîđend*, *blondenfeax*, *cyn* (adj.), *fæstrǣd*, *foremǣre*, *gebǣran*, *brytnian*, *fetian*, *forhealdan*, *gehêawan*, *geondhweorfan*, *âhyrdan*, *getîđian*. Ich habe in diese nachträge auch die verba *lêogan*, *fetian* aufnehmen müssen, obwohl sie in den compositis *gelêogan*, *gefetian* bei Kynewulf 1 und 3 mal belegt sind, da auch S. *bûan* und *swerian* anführt, obschon *gebûan* 1 und *geswerian* 2 mal bei Kynewulf erscheinen; ebenso erklärt sich die aufnahme der composita *geslêan*, *gemyndian*, *getrûwian*, deren grundwörter bei Kynewulf vorkommen, aus S.'s aufnahme der composita *gescêawian*, *geþicgean*, trotz der bei Kynewulf reichlich belegten *scêawian*, *þicgean*.

Man fragt sich ferner vergeblich, warum S. das bei Grein aus anderen dichtungen zweimal belegte *spîwan* und das einmal belegte *gesaca* anführt, während er eine menge gleichberechtigter wörter nicht erwähnt, vgl. z. b. von den 2 mal belegten wörtern *benc*, *dêađdæg*, *inn* (subst.), *morgentîd*, *sâl*, *dollîc*, *gamolfeax*, *sǣlîđend*, *efstan*, *meltan*, *nîpan*, *treddian*, *gegnum* — von den 1 mal belegten z. b. *ađm*, *cynedôm*, *edhwyrft*, *gædeling*, *sweofot*, *trym*, *þengel*, *umbor*, *worđig*, *dyhtig*, *ondrysne*, *getǣse*, *bǣdan*, *friclan*, *hringan*, *yldan*, *wiđhabban*, *oflǣtan*, *âlêogan*, *ætstandan*, *getwǣman*, *ofþyncan*, *forwrecan*, *welhwylc*. S. führt das 10 mal belegte zahlwort *nigon* an, m. e. unnöthigerweise, da zahlwörter bei der verschiedenheit des wortschatzes nicht in betracht kommen; er überspringt das 11 mal belegte zahlwort *eahta*. Ausserdem vermisse ich in seiner liste folgende, bei Kynewulf fehlende, in anderen dichtungen oft belegte wörter: das 12 mal belegte *wîsa*, das 10 mal belegte *swîđmôd*, das 18 mal belegte *forgitan*.

Angesichts dieser überraschenden ergebnisse meiner prüfung habe ich mir gesagt, dass S. die angaben Grein's auf grund seiner eigenen lectüre unrichtig gefunden haben muss, und dass viele dieser in anderen dichtungen belegten wörter des Beowulf bei Kynewulf doch belegt sein müssen. Ich habe deshalb nicht nur Zupitza's glossar der Elene zu rath gezogen, sondern auch alle anderen dichtungen Kynewulf's — die räthsel, Juliana, Phoenix, Crist, Guthlac, und auch Andreas — durchgesehen. Es ist möglich, dass mir bei der menge des stoffes das eine oder das andere wort entgangen ist: ich habe aber auch nicht ein einziges der von mir nachgetragenen wörter bemerkt. S.'s verfahren bei der zusammenstellung seiner liste ist mir deshalb vollkommen unverständlich.

Es will mir ferner scheinen, dass S. über manche verschiedenheit des Beowulfischen und Kynewulfischen wortschatzes zu leicht hinweggeht. Die thatsache, dass bei Kynewulf *mêce* nicht vorkommt, will er durch einen verweis auf das einmal belegte compositum *sigemêce* entkräften. Mir, dem gegner seiner Kynewulf-

these, dünkt es doch recht beachtenswerth, dass Kynewulf, der *sweord* 7 mal gebraucht, das im Beowulf 9 mal und in den anderen dichtungen 15 mal belegte *mêce* nicht verwendet — ebenso wenig wie die anderen Beowulf-wörter für schwert, *heoru* und *secg*. Besondere betonung hätte ferner verdient, dass Kynewulf, bei welchem *gâr* 10 mal und *æsc* — von Elene 140 abgesehen — 2 mal erscheint, das im Beowulf 1 mal einfach und 2 mal in compositis, in den anderen dichtungen 8 mal belegte *sceaft* nicht gebraucht, dass er sich weder des im Beowulf 1 mal einfach und 3 mal in compositis (sonst 12 mal) belegten *wîsa*, noch des im Beowulf 13 mal (sonst 3 mal) belegten *lêod* 'fürst' bedient.

Als gesammtresultat meiner nachprüfung ergab sich mir eine befestigung der überzeugung, dass die circa 1100 (ich habe circa 1130 gezählt) wörter, welche den wortschatz des Beowulf von dem der dichtungen Kynewulf's trennen, schwer ins gewicht fallen gegen S.'s hypothese, dass Kynewulf der verfasser des epos sei.

5. S. behauptet, dass ich seine ansicht, dass Kynewulf der letzte bearbeiter des Beowulf-epos gewesen sei, heftig bekämpft und schliesslich doch wenigstens vermuthungsweise acceptirt habe. Berichtigen wir zuerst wieder eine bedeutsame ungenauigkeit des ausdrucks. Ich habe mich an der betreffenden stelle meiner recension (p. 476) nicht gegen Kynewulf als letzten bearbeiter des Beowulf gewandt, sondern gegen S.'s annahme polemisirt, dass Kynewulf und der verfasser des Beowulf identisch seien. Was meine anspruchslos vorgetragene und von mir selbst als unnöthig bezeichnete vermuthung, Kynewulf könnte ten Brink's gesammtordner gewesen sein, betrifft, so bin ich mit derselben S.'s übersetzer- und verfasserthese auch nicht um haaresbreite entgegengekommen. Die thätigkeit des S.'schen übersetzer-verfasser ist grundverschieden von dem wirken des ten Brink'schen gesammtordners. Nach S. übertrug Kynewulf wahrscheinlich noch als fahrender sänger 'das altdänische Böđvar-epos in angelsächsische verse, vermuthlich mit getreuem anschluss an das original, vielleicht mit einigen sagenhaften zusätzen . . . Erst in späterer zeit griff er zu seinen jugendwerken zurück. Aus dem gedächtniss schrieb er vermuthlich das epos nieder . . . . Jetzt erst wurde der dichter zum 'interpolator B',: durch moralisirende und theologisirende zusätze suchte er die dichtung seiner veränderten anschauungsweise anzupassen' (p. 151). Ten Brink hingegen sagt von seinem ordner, dass er 'sehr wenig, ja so gut wie nichts von dem seinigen hinzuthat' (p. 17). Ein schrofferer gegensatz lässt sich nicht denken. Es gehört deshalb die grösste kühnheit und ein merkwürdiges verkennen der klaren worte tenBrink's dazu, zu sagen: 'Ob man den 'interpolator B' als verfasser oder bearbeiter . . . oder letzten redactor oder gesammtordner bezeichnet, kommt doch auf eines heraus'.

6. Bei der aufstellung der Beowulf-anklänge der ersten 245 verse der Genesis bin ich genau nach S.'s recept verfahren, die meisten der von mir citirten wendungen hat er selbst an anderer stelle verwerthet: zu *riht and sôđ* vgl. seine Beowulfstudien p. 122,127; zu *êce dryhten*, p. 146; zu *swâ se hâlga bebêad* p. 121, 157, 179, 181; zu *nêan and feorran* p. 127, 140; zu *hâlig god* p. 126; zu *monna cynnes* p. 126; zu *firena fremman*[1]) vgl. p. 172 *mârđa gefremedon*. Ich selbst lege, wie in meiner recension gesagt, diesen übereinstimmungen nicht den mindesten wert bei; wenn aber S. solche anklänge an einer oder an mehreren stellen zur stütze seiner hypothesen

[1]) Vgl. J. Kail, »Ueber parallelstellen in der ags. poesie«, Anglia XII, 21 ff.; p. 22.

verwendet, so habe ich auch das recht, ihm die nichtbeachtung derselben anklänge an anderer stelle mahnend vorzuhalten — wohl gemerkt, zusammen mit der nichtbeachtung seltener formeln wie *đâ hê gebolgen wearđ*, *Ne đûhte đâ gerysne đæt*, *geond hronrâde* etc. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Eine nachprüfung und ergänzung seiner von mir als interessant und dankenswerth bezeichneten zusammenstellung der Beowulf-anklänge Kynewulf's lag nicht in meiner absicht. Auf eine für S. besonders beachtenswerthe, von ihm nicht erwähnte parallelstelle hat inzwischen Heinzel (Afda. XV, 188) aufmerksam gemacht[1]. Ausserdem habe ich bei meiner jüngsten durchsicht in Crist, Guthlac, Phoenix, Juliana, Räthsel noch folgende von S. nicht angeführte übereinstimmungen mit dem texte des Beowulfepos bemerkt:

B. 4 *sceaþena þrêatum*	Jul. Th.[2] 282, 33 (Gr. 672) *sceaþena þrêate*
B. 213 *Secgas bǽron . . . beohrte frætwe*	Cri. 100, 1 (1635) *Þâ gecorenan . . . berađ beorhte frætwe*
B. 303 *on ancre fæst*	Cri. 54, 6 (864) *ancrum fæste*
B. 366, 874 *wordum wrixlan*	Rä. 472, 2 (61, 10) *wordum wrixlan*
B. 406 *smiþes orþancum*	Ph. 219, 8 (304) *smiþa orþoncum*
B. 469 *sê wæs betera đonne ic*	Jul. 248, 24 (100) *sê is betra þonne þû*
B. 480, 531 *bêore druncne (druncen)*	Jul. 271, 22 (486) *bêore druncne*
B. 573 *Þonne his ellen dêah*	Rä. 486, 8 (72, 9) *gif his ellen dêag*
B. 590 *Secge ic þê tô sôđe*	Jul. 250, 24 (132) *Ic þê tô sôđe secgan wille*
B. 903 *on fêonda geweald*	Jul. 252, 7 (159) *on fêonda geweald*
B. 1138 *gist of geardum*	Rä. 430, 3 (44, 2) *giest in geardum*
B. 1193, 3134 *wunden gold*	Rä. 437, 6 (56, 3) *wunden gold*
B. 1318 *wordum nǽgde* (Ms. *hnǽgde*)	Gu. 175, 26 (1200) *wordum nǽgest* 166, 2
B. 1338, 2061 *ealdres scyldig*	Jul. 250, 9 (124) *ealdre scyldig*
B. 1436 *hine swylt fornam*	Jul. 283, 5 (675) *swylt ealle fornom*
B. 1497 *Sôna þæt onfunde sê đe*	Rä. 409, 30 (28, 9) *sôna þæt onfindeđ sê þe*
B. 1508 *nô hê þæs* (Ms. *þæm*) *môdig wæs*	Jul. 273, 8 (513) *næs ǽnig þæs môdig*
B. 1648 *þǽr guman druncon*	Rä. 480, 17 (64, 3) *þǽr guman đrincađ*
B. 1707 *đû scealt tô frôfre weorþan . . . lêodum þînum*	Rä. 421, 15 (40, 18) *bearnum wearđ . . . mongum tô frôfre*
B. 1980 *meaglum wordum*	Gu. 146, 8 (706), Ph. 221, 22 (338) *meaglum wordum*
B. 2005 *yrmđe tô aldre*	Jul. 272, 24 (504) *yrmþu tô ealdre*
B. 2147 *in minne sylfes dôm*	Gu. 144, 14 (678) *on his sylfes dôm*
B. 2220 *þêofes cræfte*	Rä. 486, 25 (72, 20) *þêofes cræfte*
B. 2499 *sæcce fremman*	Rä. 496, 28 (85, 21) *sæcce tô fremmanne*

---

[1]) Für das pfeilschiessen der teufel ist ausser den von Heinzel genannten stellen noch zu vergleichen die rede des teufels in der Juliana Th. 265, 16 (382) *gif ic ǽnigne ellenrôfne gemête môdigne metodes cempan wiđ flânþræce . .*; 266, 25 (404) *þonne ic ǽrest him þurh eargfare in onsende in brêostsefan bitre geþoncas* vgl. B. 1746 *biteran strǽle*, Cri. 765 *biterne strǽl*.

[2]) Thorpe, 'Codex Exoniensis' (London 1842), wonach ich citire.

B. 2514, 2645 *mæ̂rðum fremman*; *mæ̂rða gefremede*	Rä. 486, 10 (72, 11) *mæ̂rþa fremman*
B. 2665 *be ðê lifigendum*	Gu. 176, 10 (1207) *bi mê lifgendum* Jul. 250, 26 (133).
B. 2695 *ellen cŷðan*	Rä. 497, 1 (85, 22) *ellen cŷðde*
B. 2777 *bêacna beorhtost*	Cri. 67, 9 (1086) *bêacna beorhtast*
B. 2845 *læ̂nan lîfes*	Ph. 229, 16 (456) *læ̂nan lîfes*
B. 3034 *þe him hringas geaf*	Rä. 402, 2 (21, 23) *þe mê hringas geaf*.

Schliesslich frage ich mit S. vertrauensvoll 'jeden einsichtsvollen und unbefangenen beurtheiler', ob die von mir citirten stellen der Waldere-fragmente keine stilähnlichkeiten aufweisen, und ob S. von seinem standpunkte aus berechtigt war, diese Beowulf-anklänge mit stillschweigen zu übergehen.

MÜNCHEN, Februar 1890. **Emil Koeppel.**

ENTGEGNUNG.

In seiner abhandlung »Dryden's heroisches drama«, bd. XIII, s. 416 dieser zeitschrift, hat herr P. Holzhausen eine früher von mir über denselben dramatiker verfasste programmschrift mit einer beiläufigen kritik bedacht, die, mit wie selbstbewusst unfehlbarer überlegenheit sie auch aburtheilt, im grunde doch völlig unzutreffend und verfehlt ist. Gleich die annahme, als habe auf 21 quartseiten Dryden's gesammte dramatische und dramaturgische thätigkeit irgendwie eingehend »abgemacht« werden sollen, ist ebenso unrichtig als wunderlich: nur eine kurze, dem gegebenen raume entsprechende übersicht wurde beabsichtigt, wie ausdrücklich erklärt worden. Selbstverständlich kann bei einer derartigen, kurz zu fassenden skizze weder absolute vollständigkeit noch überall genaue ausführlichkeit stattfinden, und es sind daher solche bemängelnde wendungen wie »geniale flüchtigkeit«, »vornehmes stillschweigen« u. dgl. ohne treffenden witz. Ebenso unangebracht ist es, von einer »sorgfältigen umgehung des inhalts« zu sprechen: als ob eine analysirung sämmtlicher dramen auf dem beschränkten raume überhaupt möglich wäre! Leichthin wird auch das »niederschreiben kurzer angaben und kritiken von Hallam, Ward u. a.« als eigene urtheilsunfähigkeit oder unkenntnis gedeutet, während doch offenbar dem zwecke einer richtigeren würdigung der Dryden'schen dramatik durch anführung solcher maasgebenden urtheile am besten gedient wurde. Was sodann die »allerhand seltsamen schnitzer« betrifft, so erklärt der herr kritiker zunächst die nennung Davenant's »kurzweg« als desjenigen, welcher die heroic plays eingeführt, für »entschieden schief«: da er indess demselben die »zuführung verschiedener ingredienzien« doch zugesteht und weiterhin (s. 423) dessen stück »The Siege of Rhodes« »in gewissem sinne das erste heroische drama der Engländer« selbst nennt, so wird er folgerichtig ebenfalls Davenant, und nicht Orrery, als den ersten oder »eigentlichen begründer« dieser neuen gattung gelten lassen müssen. Wenn er ferner meint, mir seien die andauernden finanziellen nöthe Dryden's unbekannt geblieben, weil ich »gegen dr. Johnson streite«, obgleich dieser gerade von der bekannten bedrängniss berichtet, so liegt das darin sich selbst widersprechende auf der hand. Nur gegen

Johnson's meinung von des dichters abneigung gegen das drama habe ich die grosse wahrscheinlichkeit des gegentheils betont, wie sie sich aus der so lange und so lebhaft betriebenen theoretischen und praktischen beschäftigung mit dieser dichtgattung von selbst ergiebt. Als »das beste aber«, was ich als »Dryden-kritiker leiste«, hebt herr H. zuletzt die als »grundfalsch« von ihm bezeichnete angabe hervor, dass die aus Milton's »Paradise Lost« geschaffene oper »The State of Innocence« in anlass von Milton's tod geschrieben worden, während dieselbe nach seiner behauptung 1673, ein jahr vor dem tode dieses dichters, begonnen sei: aber letzteres ist dann nicht minder »grundfalsch« zu nennen; denn nach Christie's »Memoir of Dryden« vollendete Dryden dieses eilig geschriebene stück in einem monat, Milton aber starb kurz nach veröffentlichung desselben, 8. Nov. 1674, »in this very year in which Dryden 'tagged his verses' on Paradise Lost and in which Milton died«. Merkwürdigerweise setzt sich herr H. durch seine spätere anführung dieses nämlichen jahres (s. 441, anm. 2) selbst in widerspruch mit seiner obigen behauptung, die, auch wenn sie bloss vom »beginnen« des stückes verstanden wird, mit Christie's unzweideutigem berichte sich schlechterdings nicht vereinigen lässt. Uebrigens sei bemerkt, dass sich verschiedene jahresangaben finden, so bei Johnson 1675 (Tauchn.-Ed. I p. 225) und in einer Londoner ausgabe von 1760 (p. XX) sogar 1678.

ALTONA, April 1890. F. Ohlsen.

REPLIK.

Es ist etwas anderes, wenn einer eine wissenschaftliche abhandlung verfasst, als wenn der ordentliche lehrer herr Ohlsen am realgymnasium zu Altona ein schulprogramm schreibt — herr O. selbst stellt sich auf diesen standpunkt, da er in seiner replik mir erwiedert, dass er nur »eine kurze übersicht« über die Dryden'sche dramatik habe geben wollen, und die verpflichtung zu »absoluter vollständigkeit« und »genauer ausführlichkeit« von vornherein abweist, hingegen sans gêne das recht für sich beansprucht, statt eigener angaben solche anderer kritiker im ur-eigentlichsten sinne des wortes abschreiben zu dürfen.

Nach diesen eröffnungen des herrn O. muss ich ja freilich zugeben, demselben ein bitteres unrecht zugefügt zu haben, indem ich an seine arbeit die forderung wissenschaftlichen werthes stellte, eine forderung, von welcher der herr verfasser selbst nichts hören will. Es läge nun allerdings die weitere frage nahe, warum herr O. sein programm denn eigentlich verfertigt habe? Vermuthlich, weil im jahre 1883 gerade die reihe an ihn kam, ein schulprogramm schreiben zu müssen. Gut, dass dieser zwang heutzutage nicht mehr existirt!

Aber nun doch ein paar worte über herrn Ohlsen's vertheidigung seiner »schnitzer« — ja, seiner schnitzer! Herr O. bezweifelt — natürlich ohne hierfür im geringsten einen grund anzugeben —, dass Lord Orrery der eigentliche begründer des heroischen dramas in England gewesen sei. Ich meinerseits wage zu bezweifeln, dass herr O. die ersten dramen dieses dichters, etwa seinen »Mustapha« oder den »Black Prince«, gelesen hat — sonst dürfte er hierüber anders denken. Da ich übrigens herrn O.'s ansichten über diesen punkt ohne eine hier unmögliche specialuntersuchung leider nicht völlig wiederlegen kann, so erlaube ich mir wenigstens, den, nach seinem ganzen gebahren sehr autoritätsgläubigen

herrn auf eine stelle in Ward, »Engl. Dram. Lit.« (II, 492) zu verweisen, in der es verbotenus heisst: »To Roger Boyle, Earl of Orrery, belongs the doubtful fame of having been the first to 'revive' the writing of plays in rhymed verse for the English stage, and of having thus become the father of the English 'heroic drama«. Hiermit steht nicht im mindesten im widerspruche, wenn ich (s. 423 meiner abhandlung) Davenant's »Siege of Rhodes« in »gewissem sinne« (aber eben nur »in gewissem sinne«) »das erste heroische drama der Engländer« nenne. Meine charakteristik dieses opernartigen (und schon aus diesem grunde nicht als drama im engeren sinne zu bezeichnenden) stückes stimmt im übrigen genau mit der von Ward (II, 446—47; ib. II, 485—486) gegebenen überein.

In seiner entgegnung leugnet herr O. ferner, dass er gegen dr. Johnson's meinung streite, Dryden habe sich vorzüglich aus finanziellen gründen der bühne zugewendet. In herrn O.'s programm (s. IV) aber steht wörtlich zu lesen: »Johnson supposes him (sc. Dryden) to have been 'compelled by necessity', as having probably never loved 'that exercise of genius' (die rede ist von D.'s dramatischer dichtung), nor much pleased himself with his own dramas. In consideration, however, of the great number which he produced, and of the long space of time that he endured theirein, namely, thirty-one years, from 1663 till 1694, we may more likely conjecture that he freely applied himself to this species of poetry etc.« Wenn herr O. hier über den besagten punkt nicht gegen dr. Johnson's meinung streitet, so gestehe ich gern, dass entweder die logik oder das Englisch des herrn O. meine fassungsgabe übersteigt.

An unfreiwillige komik streift nun aber herrn O.'s auftreten in der Milton-affäre. In seinem programm hatte derselbe (s. VI) geschrieben: »Two years before he (sc. Dryden) had written, in honour of Milton's genius on occasion of his death, a dramatic version of »Paradise Lost«, as an opera, »The State of Innocence and Fall of Man«. Das hatte ich bestritten (s. 416, anm. 1) und behauptet, D. habe sein stück vor Milton's tode geschrieben. Herr O. sucht dies zu widerlegen; da er aber gleichzeitig meine bemerkung, das betreffende stück sei bereits 1673 begonnen, angreifen will, so passirt ihm in der hitze des gefechtes das kleine malheur, eine stelle aus Christie's »Memoir« (s. XXXVI) anzuführen, in der es wörtlich heisst: »Milton died shortly after the publication of »The State of Innocence«, on November 8«. Das beste an der sache ist nun aber, dass herr O., anstatt auf Christie hereinzufallen, Malone (»The Life and Writings of John Dryden« in: The Critical and Miscellaneous Prose Works of John Dryden etc., by Edm. Malone, London 1800, Vol. I, Part. I, p. 109, note 4) oder Ward (II, 513) hätte anführen können, die wenigstens insofern für ihn sprechen könnten, als sie behaupten, dass D. seine oper erst kurz nach M.'s tode veröffentlicht hat. Ich habe nun freilich meinerseits ausdrücklich zwischen »schreiben« und »veröffentlichen« unterschieden. Dass D. sein stück nicht »bei gelegenheit von M.'s tode« geschrieben habe, beweisen ja übrigens schon zur genüge M.'s eigene, über D.'s plan von ihm gesprochene (und von Malone, Scott, Ward und Christie als authentisch angenommene) worte: »You may tag my verses if you will«.

Auch darin befindet sich herr O. in einem gründlichen irrthume, dass er meint, meine anführung des jahres 1673 (s. 416, anm. 1) stehe im widerspruche zu einer späteren bemerkung (s. 441, anm. 1), wo das jahr 1674 als abfassungszeit genannt wird. An der ersteren stelle rede ich ausdrücklich von dem »beginnen« des stückes. Meine vermuthung nun, dass D. »The State of Innocence«

bereits im jahre 1673 begonnen, bezw. entworfen habe, bestätigt Scott (»The Life of John Dryden«, in: The Works of J. D. ed. S.-S. I, 140), bei dem es heisst: »In the course of 1673 our author's pen was engaged in a task, which may be safely condemned as presumptuous, though that pen was Dryden's. It was no other than that of new-modelling the »Paradise Lost« of Milton into a dramatic poem, called »The State of Innocence, or the Fall of Man«.

Wenn man endlich in chronologischen dingen, entgegen allen übrigen angaben eine stelle bei dr. Johnson oder gar eine aus einer obscuren (Dryden? oder Johnson?) Ausgabe von 1760 anführt, so ergiebt sich die kritische werthlosigkeit solcher bemerkungen von selbst.

DEUTZ a. Rh., Juni 1890. P. Holzhausen.

ZU PARTONOPE OF BLOIS.

Zu den Anglia XII p. 607 ff. von prof. Wülker gebotenen notizen über den me. roman »Partonope of Blois« und den dort abgedruckten fragmenten des gedichtes gestatte ich mir folgende kurze bemerkungen. W. spricht von éinem englischen gedichte, welches diesen stoff behandle; es hat indessen zwei ganz verschiedene und von einander unabhängige me. versionen gegeben, die eine ist die von W. besprochene, 1862 von Rev. W. E. Buckley für den Roxburghe Club herausgegebene, die in kurzen reimpaaren abgefasst ist; die von der zweiten erhaltenen wenigen fragmente (im ganzen 308 verse) in strophenform sind von R. C. N. für denselben club 1873 veröffentlicht worden. Diese bände gehören zu den am seltensten antiquarisch vorkommenden publicationen des Roxburghe-Clubs[1]). Ueber beide versionen ist ausführlich gehandelt in meinen »Beiträgen zur vergleichenden geschichte der rom. poesie und prosa des ma.«, Breslau 1876, p. 80—91 und in neuerer zeit von F. Weingärtner: »Die mittelenglischen fassungen der Partonopeussage und ihr verhältniss zum altfrz. originale«, Breslau 1888.

Wenn W. meint, Gower habe in ball. XLIII, 3, 3[2]) bei der anführung des Partonope unser gedicht im auge gehabt, so halte ich das für undenkbar; denn die balladen sind vor 1400 verfasst, während die reime beider englischen versionen deutlich auf das 15. jahrhundert als abfassungszeit hinweisen.

W. irrt sich ferner, wenn er meint, Buckley habe diese (d. h. die seiner ausgabe zu grunde gelegte) hs. des 15. jahrhunderts als *unique* bezeichnet. Buckley erwähnt, dass Sir Frederick Madden die hs. in University College, Oxford, entdeckt und sich mit der absicht getragen habe, sie herauszugeben, und fährt fort (p. II): »This manuscript was then, and for some time after, thought to be *unique*«, um dann sofort zur besprechung von zwei weiteren hss. überzugehen, die er auch zur ausfüllung der lücken des U. C. ms. verwerthet hat. Genauere angaben hierüber finden sich bei mir, a. a. o. p. 80 ff. und bei Weingärtner, a. a. o. p. 9 ff.

---

[1]) Ich habe dieselben vor einigen jahren für 50 mk. von Trübner's antiquariat in Strassburg erworben, nachdem ich in England vergeblich nach einem käuflichen exemplar gesucht hatte.

[2]) Jetzt doch am besten zu citiren nach der handlichen ausgabe Stengel's: »John Gower's minnesang und ehezuchtbüchlein«, Marburg 1886.

Von dem bei W. im folgenden rechts gedruckten texte ist das erste stück (53 verse) dem Rawlinson-ms., der rest dem University-College-ms. entnommen, beide bei Buckley schon gedruckt. Eine vergleichung mit dessen abdruck ergab, dass letzterer im ganzen sehr genau ist; es sind nur folgende differenzen zu erwähnen: v. 3465* B. *wot*, W. *wol*; der sinn verlangt jedoch *wot*. v. 4575 B. *sorgeroun*, W. *sorgeron*. v. 4578 B. *mene*, W. *men*. v. 4597 B. *do*, W. *to*; der sinn verlagt *do*. v. 4696 B. *play*, W. *pley*. v. 4703 B. *speh*, W. *spech*. v. 4704 B. *syng*, W. *sying*. v. 4733 B. *meny*, W. *many*. v. 4737 B. *wodwons*, W. *wodwous*.

Was dagegen die fragmente aus lord Robartes' ms. anbelangt, so sind wir Wülker für den ersten abdruck derselben zu danke verpflichtet. Freilich vermisst man ungern eine genaue beschreibung derselben, denn die jedenfalls von von Mr. Parker herrührenden notizen am fusse der seiten genügen durchaus nicht, um uns eine klare idee von der beschaffenheit der betreffenden blätter zu geben, ja wir erfahren nicht einmal, ob es sich um reste einer membrane oder einer papier-hs. handelt. Ferner aber entspricht die anordnung der fragmente nicht der reihenfolge, die sie nach ihrer jedesmaligen stellung innerhalb des epos zu beanspruchen hätten. Es handelt sich um drei abschnitte, deren zwei erste durch mehr als 1000 verse von einander getrennt sind. 1) p. 609 und 611: v. 3432—3482, entsprechend im frz. originale (= »Partonopeus de Blois«. Publié . . . par G. A. Crapelet. Tome I. II. Paris 1834) v. 4844—4910. Daran schliesst sich unmittelbar an p. 619^{25} (man beachte die reimworte *reverence : presence*!) bis p. 620^{23}, entsprechend frz. v. 4911—52 (?, von den letzten 10 versen sind nur die ersten buchstaben erhalten); nun folgt p. 619^{1-24} = frz. v. 4953—78; hierauf p. 616^{12} bis p. 618_1 = frz. v. 4979 (?, von den ersten 23 zeilen sind nur die anfänge erhalten) bis v. 5052. 2) p. 611 und 613: v. 4561—4606 = frz. v. 6119—63. 3) p. 613, 615 und 617: v. 4698—4747 = frz. v. 6238—78. Von besonderem werthe ist das frz. v. 4911—5052 entsprechende stück, da es in die lücke sowohl des Univ.-coll.-ms. (vgl. Buckley p. 105) als auch der Rawl.-Misc.-hs. (s. Buckley p. 274) fällt und somit vorläufig als der einzige vertreter dieses abschnittes anzusehen ist.

Durch herbeiziehung des originals lassen sich nun auch einige verstümmelte verse richtiger ergänzen, wie das im gedruckten texte geschehen ist. p. 617_9 ff. lauten:

> For thys ye shull oft bere blame,
> Hyt shall full foule apeyre youre . . .
> Thys lady aunsweryd: youre f . . .
> Me thynkyth, þat ys gretly A ga . . .

v. 2 hat W. unergänzt gelassen; es ist sicher *fame* einzusetzen. v. 3 liest W. *f[ame]*, v. 4 *A ga[me]*; beides bekenne ich in diesem zusammenhange nicht zu verstehen. Nach frz. v. 5021 f.: *La dame respont: Cis sermons Est encontre toutes raisons* möchte ich v. 3 für *f s* lesen (diese buchstaben sind häufig schwer zu unterscheiden) und ergänzen *s[ermon]*, sowie v. 4 *a-ga[in reson]*. p. 617_1 liest die hs.: *Suster, fully þat knowe ye off loue*, was keinen sinn giebt; frz. v. 5027: *Suer, vos saves moult poi d'amors* lehrt, dass für *fully ful ly*[*te*] zu lesen und *þat* zu streichen ist.

Wenn W. endlich bemerkt, es würde ihn sehr freuen, wenn jemand unter den jüngeren fachgenossen durch diese veröffentlichung veranlasst würde, den »Partonope of Blois« einmal neu herauszugeben, so darf ich wohl darauf hinweisen,

dass dr. Weingärtner am schlusse seiner oben citirten dissertation selbst versprochen hat, s. z. den fachgenossen eine kritische ausgabe dieser dichtung vorzulegen, zu der seine abhandlung den litterargeschichtlichen theil der prolegomena abgeben wird. Es ist mein herzlicher wunsch, dass seine gegenwärtig sehr geschwächte gesundheit sich bald so kräftigen möge, dass er in der lage ist, sein versprechen einzulösen.

BRESLAU, 20. Juni 1890. E. Kölbing.

II.

ZU K. H. SCHAIBLE'S »GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN ENGLAND«.

Veranlasst durch die nachträge, welche H. Hager Engl. st. X p. 438 ff. zu Schaible gegeben hat, gedenke ich im folgenden einen ähnlichen ergänzenden beitrag zu diesem schätzenswerthen werke zu liefern. Sch. bespricht die reise des prinzen Otto von Hessen-Cassel nach England im j. 1611 und weist darauf hin, dass sich eine ausführliche beschreibung derselben handschriftlich in Cassel befindet. Das ist ganz richtig; das 'Itinerarium einer Reiss auss Cassell in Engeland A. D. 1611' ist sogar, wie mir der verstorbene dr. Dunker mittheilte, in drei schriftlichen exemplaren auf der Casseler landesbibliothek vorhanden und meines wissens bisher nicht veröffentlicht worden. In wie weit Rye die reisebeschreibung benutzt hat, kann ich nicht sagen, da mir sein buch »England as seen by foreigners« nicht zugänglich ist. Nach Rommel, welcher in seiner »Geschichte von Hessen« bei der regierung des landgrafen Moritz die reisebeschreibung gelegentlich erwähnt, stammt dieselbe von der hand des obersten Kaspar Widmarckter. Dafür spricht, dass die reise abschliesst in Vacha an der Werra (damals noch hessisch), dem wohnort des obersten. Doch wird der aufmerksame leser merken, dass an einigen stellen der schreiber sich von dem obersten zu unterscheiden scheint. Danach möchte ich annehmen, dass er ein untergebener des obersten war, der mit ihm die reise bis nach Vacha zurückmachte (die ganze gesellschaft bestand aus 30 personen, deren namen wir nur zum theil erfahren). Widmarckter oder Widemarkter stammte aus Donauwörth, hatte zu Paris studirt, in Frankreich unter Schomberg gedient, war von Heinrich III. 1589 nach England gesandt worden, hatte unter Heinrich IV. die belagerung von Paris 1594 mitgemacht und war von demselben geadelt worden. 1597 trat er in landgraf Moritz' dienste und wurde amtmann zu Vacha, später geh. rath und obrister und zu gesandtschaften, besonders nach Frankreich, gebraucht. 1616 abermals in französischen, 1618 vorübergehend in böhmischen, 1619 in unionsdiensten, kehrte er nach Hessen zurück und starb, 55 jahre alt, 1621 in hohem ansehen. Landgraf Otto, geboren 25. december 1594, war der älteste sohn des vielseitig gelehrten, unermüdlich thätigen landgrafen Moritz, 'des orakels seiner glaubensgenossen', und erhielt seine sorgfältige erziehung unter der leitung seines vaters. Im 10. jahre wurde er administrator des stifts Hersfeld, 12jährig beendigte er seine studien in Marburg mit einer ehrenvoll bestandenen öffentlichen prüfung, besuchte dann noch die akademien zu Strassburg, Basel und Genf. Sodann erhielt er von seinem vater die erlaubniss, einer einladung des ihm altersgleichen, zu früh verstorbenen prinzen Heinrich Friedrich von Wales, mit dem er seit jahren in vertrautem briefwechsel gestanden, folge zu leisten (Rommel, »Gesch. v. Hessen« VI p. 327). Die reise nach Schottland, von der Rommel, und Schaible

nach ihm, spricht, scheint auf einem irrthum zu beruhen, wenigstens lässt die unten mitgetheilte reisebeschreibung keinen raum für eine solche. Dass der zweck der reise eine brautwerbung um 'fräulein' Elisabeth, die nachmalige Pfälzerin und winterkönigin, gewesen, beruht nur auf einer, wenn auch naheliegenden, vermuthung. Ein ganz merkwürdiger irrthum passirt Schaible, wenn er in der stelle »Merch. of Ven.« I, 2: How like you the young German etc. eine anspielung auf prinz Otto sieht; waren doch die beiden ersten quartausgaben des »M. of V.« mit der betreffenden stelle schon 1600 erschienen.

Ich theile den abschnitt der reisebeschreibung, der sich auf den aufenthalt in England bezieht, nach einer vor mehreren jahren von mir genommenen abschrift mit; die schreibung der eigennamen habe ich unverändert gelassen. Die reise begann am 14. Mai in Cassel, führte die Weser hinab bis Bremen, von da über Oldenburg und Emden in die Niederlande (Groningen, Lieuwarden, Franeker, Harlingen, Enkhuysen, Horn, Alkmar, Harlem, Amsterdam, Utrecht, Leyden, Haag, Delft, Rotterdam, Dortrecht) bis nach Middelburg. Präsident daselbst ist 'ein ritter aus Engeland, von der k. Elisabeth dazu kreiret, weil Middelburg wie auch Fliessingen und Briel England hoch versetzet sind'. Daselbst werden sie durch contrari wind aufgehalten und gelangen dann, 13. Juni, nach Vliessingen, wo sie im Wappen von Britannien einquartirt werden. Am 16. und 17. Juni ist ein solcher sturm, dass an 20 schiffe untergegangen sein sollen. Auch den 18. müssen sie auf bessern wind warten, wobei ihnen der gouverneur Syr Johan Trockmorton und der obrist Robert Sidney Viscount Leil gesellschaft leisten.

Den 19. Juni, nachdem sich der sturm gelegt, sind I. F. Gn. samt bei sich habendem volke gegen 5 uhr abends auf ein schön gross orlog- oder kriegsschiff gangen und, von dem herrn gouverneur hinaus begleitet, nach England gesegelt, die nacht auf der see (dem oceano) blieben und fortgesegelt. — Den 20. Juni haben wir ungefähr auf 3 teutsche meilen die kirche und den thurm von Ostende gesehen. I. F. Gn. haben maquereillen (makrelen) mit der angel gefangen, auf der Hovede (locus in oceano sic appellatus) da Dünkerken anliegt, davon wir den thurm auf 4 meilen gesehen, item Blankenberge. Vom 19. bis auf den 20. Juni ungefähr mittags um 2 uhr haben wir ziemlich guten wind gehabt. Weil uns aber nachher wind und wasser entgegen gewesen, haben wir bis auf den abend ungefähr 8 uhr auf anker liegen müssen, da wir alsdann bei sehr ungestümem wind fortlaviret. Nicht weit von Dünkerken ist ein ort im oceano, heisst Sand Guttwin (= Goodwin Sands), der zuvor eine grafschaft gewesen, jetzo aber ein vertrunken land. Als man mit dem bolide ausgeworfen, hat man erstlich 25 faden, bald 12, bald nur 3 faden wasser gehabt, da dann die schiffer eilends die anker auswerfen müssen, gegen morgen, etwa um 2 oder 3 uhr. Vor 18 jahren sind daselbst 28 schiffe auf einen tag untergangen, wäre uns auch beinahe also gangen. — Den 21. Juni als es tag worden, sind wir wieder fortgesegelt und haben wegen sehr ungestümen winds auf Sandtwigk (= Sandwich) zuschiffen müssen. Das kastell von Cales, so dem könige von Frankreich zuständig à sin. Das feste kastell Dover. Bei dem castel Droll, so in der mitte liegt zwischen Monmut Castel und Sandt Castel, sind wir ans land auf einem nachen gefahren, in ein dorf, Dünss genannt, gangen, dahin wir auch die pferde von Sandtwigk aus bestellet. Als wir zu land gefahren, ist ein grosser wind gewesen, dass uns das wasser immer in den nachen geschlagen ist; nicht weit vom ufer haben wir I. Kön. M. orlogschiffe etzliche liegen sehen. Castel Stendon (Rendon?) am ufer. In Drol Castel, so von quadersteinen gebaut, haben wir 3 mauerzwinger über einander gesehen, 4 eiserne stück geschütz; auf einem sind diese worte gestanden: Aussm feuer bin ich geflossen,

von Hanss Speyer gegossen 1512. Gegen 4 uhr abends sind wir von Dünss nach Sandtwigk auf der post geritten, 1 deutsche meile, und in dem posthause losiret. Als I. F. G. allda angelangt, ist der richter daselbst zu ihr kommen in langem habit oder talaren mit 2 sceptra, so von 2 dienern getragen, und gratuliret de felici adventu. — Am 22. Juni sind wir von Sandtwigk auf Graffesent (= Gravesend) auf der post geritten, sind 10 teutscher meilen. Auf dem wege gesehen erstlich Cantuariam oder Canteberri, sedem olim Achiepiscopatus totius Angliae.

Es folgt dann eine beschreibung der gebäude und denkmäler der stadt, wobei aus Thomas von Becket ein Th. de Baco gemacht wird.

Die mittagsmahlzeit haben wir zu Canterber gessen, allda frische post genommen und bis auf Sittenborn (= Sittingbourne), dadurch ein brunnquell fleusst, geritten, allda wir gegen 5 uhr abends wieder frische post genommen und durch Ronham und Rozester, da wir um 11 uhr des nachts wieder ander post genommen und gegen 3 uhr des morgens zu Grafesendt ankommen. Allda wir I. F. Gn. und die herrn gesandten und junker antroffen, welche den abend zuvor dort angelanget. — Den 23. Juni haben I. F. G. mittag zu Gravisent in dem grossen Christoffel, allda wir losiret, gehalten. Danach sind wir gegen 1 uhr mittags auf zwei schiff gesessen. Ein schön dorf Bulwitz (= Woolwich), allda I. Kön. M. schiff gemacht werden. Item Blackwehl (= Blackwell), darinnen wenig häuser. Item Grünwitz (= Greenwich) des königs jagdhaus, auf welchem I. K. M. eben damals gewesen, alles zur linken hand liegen lassen. Unter Grünwitz bei Diptfortt (= Deptford) liegt am ufer ein alt schiff, damit Franciscus Draco die welt umsegelt. In dem hinauffahren haben wir viel orlog- und kaufschiffe, so neulicher zeit aus Indien kommen und eben ihre freudenschüsse gethan, mit vielen fahnen behangen gesehen. So sind wir also den 23. Juni gegen 5 uhr abends glücklich zu Lunden ankommen, und haben I. F. G. in einem stattlichen hause, darinnen gemeiniglich die teutschen fürsten und herren ihr herberge zu haben pflegen, losiret, lieget in der Lombardstrit und heisset der wirth Johan Dörper. In dem wirthshause sind auch diese wappen gestanden: Hanss von Duhren, Hanss von Osterhausen, Bernhard v. Miltitz, Bernhard v. Heiderdorff, Otto Guilhaume Baro de Schömburgk, Burcart Luum (?) Elect. Sax. Legatus, Marx Gerstenbergk El. Sax. Leg., Wolff graf zu Manssfeldt.

Lunden ist sonst eine sehr grosse stadt, also dass sie Paris verglichen wird, hat in die länge 1½ teutsche meilen, doch die vorstädte darzu gerechnet, und hierinnen 2 gassen, so ganz durchgehen, darinnen 122 pfarrkirchen, auch eine stattliche brücke über die Tamesis mit 20 schwibbogen, da schöne gebäude aufstehen, darinnen allerhand schöne waren verkauft werden. Doch ist sie an 3 ort noch offen, und wohnen mehrentheils handelsleute darauf; auf der letzten pforten hinauswärts der brücken steckten damals noch 11 köpfe der verräther, so I. K. M. mit pulver umbringen wollen, der zwölfte ist niedergefallen. Des Perse und Gazabe (= Thos Percy und Robert Catesby) kopf aber stecken auf dem parlamentshaus gegen der Dembs. — Das wasser, so zu Lunden gebraucht wird, muss man von den leuten, so es herumtragen, um den pfennig kaufen. — Den abend als I. F. G. zu Lunden ankommen, hat Kön. Maj. alsbald einen grafen zu I. F. G. geschickt, ihnen vermelden zu lassen, wofern er ihm was wollte oder lust und liebe ihn anzureden trüge, sollte er sich angeben, sollte ihm audienz verstattet werden; darbei die königin, junge prinz, prinzessin I. F. G. auch ihre sonderliche

liebe und affection, so sie zu ihm trugen, vermelden lassen. — Des andern tages sind zwei kämmerer, der herr Cari und Aschli (Carey, Ashley) von K. M. geschickt worden, so der künftigen audienz gedacht. Doch zog sich diese audienz noch länger hinaus, weshalb die gesellschaft sich genöthigt sieht sich nach kräften anderweitig zu unterhalten. Am 27. besehen sie eine sammlung von wilden thieren, wo, ist nicht gesagt, vielleicht die neben dem Globustheater in Bankside. Welcher art die kurzweil bisweilen war, lässt sich aus folgender bemerkung schliessen: Den 29. Juni als Hanss von Dehn Rotfelser in der herberge über einen tisch springen wollen, hat er sich den rechten arm ausgefallen. Selbigen tages haben I. F. G. audienz haben sollen, welches wegen des königs schwachheit verblieben. Den 30. Juni wurden I. F. G. von Kön. Maj. nach Grünwitz zur audienz gefordert. Des morgens um 7 uhr, da wir auf der Tamesis nach Grünwitz gefahren, daselbst, als man ankommen, ist I. F. Gn. zur audienz zugelassen worden. Der könig ist herauskommen, seinen hut abgethan, und nach beschehener reverenz haben I. M. I. F. G. gehört, darauf Starschedel latinè geredet und das kredenzschreiben eingeben, quibus literis lectis Rex conclave ingressus est. Darauf K. M. I. F. G. mit sich in die kapelle genommen, da wir eine herrliche musik gehört, die königin, den könig, den jungen prinzen prächtig und herrlich angethan gesehen. Der königliche pracht war also angestellet. Es stunden durch zwei lange säle viel stattlicher vom adel, so alle in seiden und sammt gekleidet und alle vergülte partisanen gehabt haben, dadurch man gehen musste; und erstlich kamen etzliche vom adel, denselben folgte ein ansehnlicher alter wohlbekleideter mann, welchem auch zwei alte männer folgten, so weiss über den ärmeln gehabt, darauf das königl. wappen oder krone kunstreich und stattlich ausgearbeitet. Demselben folgten etzliche grafen und herren, denselben zwei sehr grosse königliche sceptra. Denselben folgten K. M. beneben I. F. G. und dem tresurier, so gar ein kleiner mann. Denselben folgte das königliche schwert und nächst diesem der ganze adel, und gingen also durch etzlich gemach, in welchen eine stattliche königliche guardi auf beiden seiten gestanden, und begleiteten K. M. in ein gemach, da sie alsdann seine, K. M., hände geküsset, von dannen gefahren auf K. M. schiffen und beim wasser in K. M. wagen wieder bis zur herberge geführet und also um 1 uhr wieder ins losament kommen, da dann die fremde herren, so unsern gnäd. h. begleitet, mit ihm tafel gehalten.

Zu Londen sind 7 theatra, da täglichen, die sonntäge ausgenommen, comoedien gehalten werden, unter welchen das vornehmste der glbs (= Globus), so über dem wasser (nämlich in Surrey) liegt. Das theatrum, da die kinder spielen, ist auf diesseit des wassers, spielen um 3 uhr, aber nur von michaelis bis auf ostern; hier kostet der eingang einen halben schilling nur, da an andern orten wohl eine halbe kron. Diese (nämlich der Globus) spielen nur bei lichtern und ist die beste Cumpani in Lunden. (Unter den kindern sind gewiss nicht die von St. Paul's oder Westminster oder die kapellknaben zu verstehen, sondern die Children of the Revels. Elze's vermuthung, »W. Shakespeare« p. 254, dass das institut der kindertruppen sich noch unter Jakob I. in der gunst des hofes und publikums erhielt, wird hierdurch bestätigt; ebenso wie die wenigen bemerkungen unserer reisebeschreibung über das theater Elze gegen Rümelin recht geben, vgl. Jahrb. der d. Shakesp. ges. IX, 257 und XIV p. 1—21.) Item ein haus, darinnen bären, hasen mit hunden gehetzt werden.

Zu Londen ist vor dieser zeit der tabak so theuer gewesen, dass ein pfund 336 rthlr. gekostet. Es sind noch sonderliche häuser, in welchen man den tabak gleichwie bei uns den branntwein verkauft.

In Westminster gesehen Heinrici Octavi sororis sepulcrum quae fuit Arabellae avia etc. (Es folgt eine beschreibung der grabmäler fürstlicher personen mit angabe der inschriften.) Das parlamenthaus, die angefangene mine, der keller darinnen 35 tonnen pulvers gefunden worden, gerade unter des königs sitz, welche sie auf dem wasser der Tembs hineingebracht. Item ein klein kellerlein, da sie erstlich eingraben wollen, aber weil die mauer so dick, solches nicht thun können, darinnen 4 tonnen pulver gestanden. Ist an der Tamesis nächst Westmunster. Des Gazabe (= Catesby), des einen verräthers haus ist gerade gegenüber der Dems, da auch sein kopf hingerichtet, so auf einer langen stangen stecket, wie auch des Perse (Percy) kopf auf dem parlamentshaus stehet. Des Perse kopf ist etwas höher als des Gazabe kopf gestecket, weil er höheres standes (aus dem hause Northumberland) gewesen.

Den 1. Julii zu Londen den taurer besehen oder thurn de Londers, welcher der stadt kommandirt, ist ein gar gross revier, darin könig Richard seines bruders zwei söhne köpfen lassen. Arabellae custodiam cum horto, welche vom winter an bis auf ostern ins Canzlers haus gefangen gesessen. (Gemeint ist die schöne Arabella Stuart, tochter des grafen Karl von Lennox und der Elisabeth Cavendish; in die pulververschwörung verwickelt, sollte sie durch ein komplott Raleigh's auf den englischen thron erhoben werden und musste desshalb ihr leben im Tower zubringen und starb dort, insgeheim mit dem nachherigen herzog von Somerset vermählt, 1615 ohne nachkommen.) Locum decollationis Com. Essexiae, die artellerey, darinnen 22 grosse geschütz. Ein geschütz, so der von Essex den Spaniern genommen, da er Cales gewunnen. 35 orlogschiff sind mit geschütz daraus genugsam versehen. Hölzerne geschütze, so vor Bologne bracht, weil sie gesagt, wenn sie es mit hölzernen stöcken würden stürmen, dann würden sie es gewinnen. Bolzen so man in die schiffe scheusst und löcher macht. Ein boden voll langer spiesse und buchsen, einer voll pfeile. Stattliche güldene tapezereien, darauf acta apostolorum gestücket. Der spiess, damit die schwester Heinrici 2 Gallorum Regis gewonnen im turnier. Heinricus 5 hat eine tapezerey von Cales bracht von des kaisers tochter histori, so einem schreiber vermählet, wie sie im walde holz bindet und reiser haut. Der gubernir im taurer hiess Wilhelm Wahrt. Im taurer oder thurn de Londers sint gefangen Walter Rale Esq., Capitaneus Satellitum Regis. Baro Cobbam, so 40000 goldgülden einkommens hat, jetzo sind alle seine güter confisciret. Gräfin von Strassfurt, Arabella, cuius maritus Bruxellae, vocatur Wilhelmus Semor. Interrogata an illi nupsisset, respondit nihil, sed tradidit senatui 1/2 solidum Regis, cui haec verba inscripta: quae Deus coniunxit nemo separet. — Im thurn de Londers muss der könig 5 tage residiren, ehe er im Westmunster gekrönt wird. — Gesehen locum combustionis Crameri (Cranmer). Die neue börsse, so gebauet von des königs grand Thresurier, Comite à Salisburi. In einer gassen nicht weit von der neuen börsse stehet ein stein, welcher heisst der Londenstein, so gesetzet, weil bis dahin ohngefähr vor 250 jahren die rebellen wider den könig mit ihren rotten kommen, welchen ein bürgermeister mit seiner bürgerschaft begegnet, den rädelsführer erstochen und die andern geschlagen. Dahero die stadt Londen noch einen dolch in ihrem wappen führet.

Die Themss hinangefahren nach dem Westemunster, unterwegens gesehen à dextr. des grafen von Strassfurt losament, dessen hausfrau gefänglich, so Arabellae mutter schwester; des grafe'n vom Bombruchs haus, weiss und schwarz; der wasserthurm, deren zwei in Londen; Fräulein Arabellae garten und haus; das Collegium Studiosorum; grafen von Housston, Semor, Breitwell, grafen von Dorset, des Tresurirs, Weitfrirers; die tempel; des grafen von Essex hof, darinnen er belagert; des von Arundel hof; des herzog von Somerset haus, so jetzo der königin leibgedinge und wittumshaus ist; Duche Savoy, des herzogen von Lancasters behausung, des gross stallmeisters grafen von Wuchester. Das haus von Jorck; des grafen von Northhamton. Des königs hof Witthal (weisser saal). Des grafen von Lincon (= L i n c o l n) parlamentshaus. Westminster die kirche. Das palatium der alten könige In des königs hof darinnen die kammern, gemächer, den kreuzgang etc. gesehen, in welchen sehr viel Contrafaicten, unter anderm des königs von eitel steinchen zusammengesetzt als wenn es gemalt wäre. Hin und wieder in den fenstern und andern orten stehet das englische wappen mit diesem symbolum: Honi soit qui mal y pense, Der böss gedenkt, der werd beschämbt, symbolum des höchsten englischen ritterordens. — Mehr ein schön klein schlagend uhrwerk, welches auch lieder gespielt. Ein posidieff (p o s i t i v = o r g e l m i t e i n e m r e g i s t e r) von silber. Mehr ein sehr schön orgelspiel, mehrentheils von silber, welches so es aufgezogen, von selbst spielte, und Maria, Christus, der esel darauf herumgingen. Item ein tisch oder tresur von eitel perlmutter. Der herzog von Linon (L e n n o x ?) ist zu meinem herrn in garten kommen.

Den 2. Julii gesehen den spital, darinnen 115 betten. Es sind damals 666 kinder darinnen gewesen. Die kleiderkammer, darinnen die schuhe und kleider für die kinder hangen. Item den bierkeller. Das pferdemarkt, da Schmidtfeldt hatte wollen die gesetze der stadt ändern, zu dero behuf an die 18000 mann bei sich gehabt und das schwert, so dem könige vorgetragen, abgefordert. Daselbst hat auch Heinricus VIII beiderlei religionsverwandte lassen verbrennen, weil diese catholici nicht wollen bewilligen, dass er seine gemahlin verliesse, die andern weil sie ihn etzlicher irrthum beschuldigten. Sub Maria Regina plus minus 600 homines combusti sunt. — Das hospital auf S. Bartholomaei. Waisenhaus, in welchem bei 700 knaben und mädlein. Hernach die hauptcollegia, in welchen eitel vom adel. Das Collegium Graesine (des Grauss herberge oder Gebeu). Es hat es aber gestiftet oder zum wenigsten dotirt ein markgraf von Winzester, dessen zuname Graiss. Bei jedem collegio schöne gärten. 7 jahre müssen sie in dem collegio sein, ehe sie profession machen, advociren. Sie studiren jus commune oder municipale des königreichs. Viel brunnquellen im garten in häuslein gefasset, welche die stadt Londen mit wasser proviantiren. Ihre essstuben, so ziemlich gross, oben in der mitte mit licht gebauet. Hinter dem collegio näher dem felde zu ist ein grosser baum, so auf einer seiten dürre, darunter die verrätherei von 14 adelspersonen geschmiedet von dem hause von Guise, Spanien, Schottland contra Elisabetham R. A. die Mariam Reg. Scotiae zu erledigen, Elisabetham auf der jagd zu erschiessen, Mariam darvon zu führen etc. Die vierzehn personen sind gefänglich angenommen und je 7 zwei tage nach einander hingerichtet, Maria convicta propriis literis. — Ein kugelspiel, lusus globorum vel disci currentes, darzu ein schöner vierecketer platz. — Das andere collegium anno 1580 fundirt, heisst Linconsinne, von den grafen von Lincon gedotirt. Darinne eine schöne essstuben und garten. Item das neue gebäu zur essstube für die studenten.

Im esssale ist gemalet Judicium Salomonis mit schönen verschen. Die wappen der herren, so im collegio studiret, in 132 fenstern. Wöchentlich essen die studiosi zweimal fische, haben alle mahlzeit gebraten rindfleisch, gute semmel, englisch bier, freitag abends müssen sie fasten. — Nicht weit von dem collegio haben wir gesehen des grafen von Essex stube und das dach, da er mit musketen geschossen, ehe er sich ergeben. Das geschütz ist gegenüber am ufer der Temss gepflanzet gewesen auf S. Georgesfeldt.

Den 3. Julii sind I. F. G. ins Witthall, so der königin residenz, durch den jungen grafen von Suffolck abgeholet und mit 4 kutschen hineingeführet worden, daselbst audienz gehabt, abends nach dem essen sind sie zum könige aufs jagen mit 3 kutschen gezogen, so 2 meilen von Londen. — Den 4. Julii zu Londen gesehen den Gildhall, da man das tuch verkauft, da die bürger oder freie leute den vorkauf haben und kein fremder kaufen darf, er nehme denn einen bürger zu sich, der es erst kaufe, dem der fremde nachher etwas zu verdienste gebe. Dabei ist ein theil, da der locus justitiae in Civ: et Crim: (Nulli principes, Comites et Nobiles in Angliae ullam habent jurisdictionem. Bancus Regius, Bancus Communis 4ter in anno judicant etc.) Darüber steht mit güldenen buchstaben das privilegium Caroli V der Teutschen, welche zu Londen nicht können verklagt werden als vor halb englischen und halb teutschen richtern. A dextris an der wand duo Gigantes: Geomagat Albionus et Corincus Britannus, haben gelebet wohl vor 800 jahren. Es ist zu Londen ein bürgermeister, so maior genannt, welchen wir eben sehen in die kirche gehen, gehet dem prinzen zur rechten und sitzet auch über ihm in dem bürgerlichen gastmahl, quia est vicarius Regis Londini. Hernach 24 senatores, die aldermanss dicti. Zwei schultheissen oder scriven. Es werden alle jahr 2 aus den bürgern, so die reichsten und besten, erwählet, welche mit in den rath gehen, daselbst zu lernen, unter welchen der älteste an dessen statt genommen wird, der erst aus dem rath abstirbt. So nimmt man auch aus den gilden deren an die 30 ungefähr, welches der unterste rath ist. Es wird auch keiner zum bürgermeister zu Londen erwählet, er habe denn 100000 thaler oder fl. in vermögen und sei vornehmes standes. Er muss durchs ganze jahr alle tage eine freie tafel halten. Herr Montagu war damals fiscalis gnatis Vrbis. Ueber der thür da der maior sitzet, stehet mit güldenen buchstaben: Carolus, Heinricus, vivat defensor uterque; Henricus fidei, Carolus Ecclesiae. Hinten im saale Praye for kinges and rulers, Warne the people, dat they submitte their selves to Princes. Item gesehen des prinzen winterhaus, darbei ein schöner grosser thiergarten, allerlei schöne vögel, als 2 straussen, ein männlein und ein weiblein; indianische hühner weiss und schwarz; sehr viele phasanen allerhand farben, sonst einen seltsamen indianischen vogel, Eme genannt, so glühende kohlen verzehren kann etc. Einen sehr schönen weissen papagey mit einem gelben kamm, andere zwei kleine, einen grossen buhu etc. Item den brunn vor Westmünster, welcher mit weine fleusst, dieweil der könig gekrönet wird. In dem Westmünster gesehen das grosse schwert Eduardi 3 in Heinrici VII capell, item den stein, darauf der erzvater Jacob soll geruhet haben, welcher aus Schottland kommen und der könig darauf gekrönet wird. Das Westmünster ist fast ganz aus marmor gebauet.

Den 5. Julii sind wir gefahren auf das königliche jagdhaus Thybault (Tibolz, der königin leibgedinge), allda gesehen den schönen vierecketen grossen saal. Item in einem andern langen saale alle städte Europas abgemalet oben um die

fenster umher. Des prinzen stube, darinnen auf dem tisch funden Martialem et Horatium. Des königs und der königin kammer. Genealogiam Regum Angliae auf einem pergament aufgerollet. Im garten unter dem lusthause gesehen das wappen von Dänemark mit kräutern gepflanzet (die königin Anna war eine geborene prinzessin von Dänemark), item: Regna firmat pietas. Miricam oder Tamarisk sehr viel im garten.

Den 6. 7. 8. Julii zu Londen verharret, unterdessen gesehen den thurn de Londers. Bei demselben ist ein haus, darinnen 2 leuen und 3 löwin. Der junge heisst Jacob, die löwin Anna, weil sie vom alten leuen gefallen, dieweil dieser könig Jacobus in der regierung und nie zuvor junge gezogen. Item eine wilde katze, ein stachelhaariger fuchs, so im rade lief mit schellen behängt, adler, luxen etc. Dieser tage sind 4 bären und 2 ochsen, auch ein aff auf einem pferd mit hunden gehetzet worden. Item gesehen 2 schöner weisser bären, so antvogel auf einem teiche gefangen haben, gleich als hunde. Auch dieser tage eine schöne englische comoediam gehöret. Dieser tage ist ein schiff zu Londen ankommen, welches in Ostindien schiffen wollen, unterwegs aber wandelbar und schadhaft worden und aus noth auf eine neue insel Bermudas zusegeln müssen, allda sie keine leute funden und das schiff wieder rectificiert. — Die stadt, da die bergleute sein, so aus dem land zu Meissen geholet werden, heisst Lidtko, liegt eine tagereise von Edinburgk, da die königliche residenz in Schottland ist. — Mehr gesehen ein überaus sehr schönes und grosses zunfthaus, Marchant Taylers Hall (der kaufmann schneider saal), sind unten und oben schöne grosse säle, in dem oberen sind alle könige in Engeland bis auf den jetzigen könig Jacobum abgemalet. Diese zunft hat I. K. M. Jacob einmal zu gaste gehabt und 3000 pfund sterlings, sind 16000 philipsthaler, damals spendiret. (Hadtfeldt, so ein sehr schönes haus und dem grand Thresurir zuständig, den 5. Juli besehen, als I. F. G. mit dem könige auf die jagd gezogen.)

Den 9. Julii sind I. F. G. auf Rizmont zum jungen prinzen und dem herzog von Jorck, welchen wir daselbst angetroffen, nach halbstündigem gespräch aber nach Kew zu der prinzessin gezogen, welcher I. F. G. reverenz gemacht und denselben tag wieder nach Londen geritten. — Den 10. Julii zu Londen verharret. — Den 11. Julii auf Nonsitz, anglicè None such (non aequalis vel par, kein gleichen), ein königlich jagdhaus $2^1/_2$ teutsche meilen von L., so Heinricus 8 sehr gezieret und gebauet Ao. 1542. Hat zwei plätze, der erste ein alt gebäu von eitel quaderstücken mit stumpfen thürmen und am dach mit mauern wie ein rondel, der andre platz neulichen gebaut. Lucus Actaeonis (hier werden eine menge lat. verse angeführt, mit dem hauptinhalt Pereat Actaeon, vivat Diana i. e. Elisabetha). Eine schöne zierlich gebundene linde, ein grosser feigenbaum, mehr in dem garten viel schöner springbrunnen, unter andern einer mit 5 papageyen, einer mit einem pelikan. Oben am dach sieht man die 28 ersten röm. kaiser und 3 köpfe, so keinen namen haben. In dem garten wird das gras in den spaziergängen mit einer walzen niedergelegt, dass ein strich um den andern einen schein und widerschein hat.

Den 12. Julii zu Londen still gelegen. Den 13. Julii nach Adelsendt zu den grafen von Walden auf der post geritten, I. F. G. auf drei kutschen gefahren. Zu Stanstett (?) 20 engl. oder 5 teutsche meilen von L. mittag gehalten. I. F. G. denselben abend zu Adelsent ankommen. Etzlich gesind aber, weil sie Adels-

endt nicht erreichen können, in Pelsam forneaux, so dem Eduardo Niportt einem baron zuständig, benachtet. Der vicarius Ecclesiae hiess Wilhelm Bischoff. Adelsendt ist ein überaus stattlich haus mit zweien höfen. Der erste ist 120 schritt lang, der andere 100 guter schritt in die gevierde, sehr schöne aldaunen (= Altane) mit wohl gezierten lusthäusern. In der mitten eine schöne laterne gebauet. I. F. G. sind allda stattlich traktiret worden, die betten sind alle mit sammet und seiden fürhangen und die gemach mit der schönsten tapezerey verzieret und bekleidet gewesen. Der Vicant (= Viscount) von Welden, primogenitus des grafen, hat uns. gn. h. begleitet und als wir wieder abziehen wollen mit 2 pferden, 2 hunden, 2 armbrüsten, item mit einem kleinen schottenröhrlein (?) beschenket. Nicht weit von Adelsendt liegt ein städtlein Walden genannt. — Den 14. Julii sind wir nach Cambritzsch (Cantabrigia), da die universität ist, gezogen und dieselbe besehen, auf welcher damals 3000 studiosi gewesen. Als wir allda ankommen, hat die universität meinen herrn in der herberge empfangen, in die predigt geführt und mit I. F. G. hernach tafel gehalten. Baro Stannop pransus Cantabrigiae cum princ. nostro. Allda gesehen das Coll. Evangelistae Joannis 2 plex, darinnen in die 300 studenten; das Coll. S. Trinitatis, viel schöner, sehr gross, in der mitten ein brunnen; das Coll. Regium, darbei Sacellum Henr. VI. daselbst über die massen schön hören musiciren. Noch 13 collegia sind daselbst. In das Rectoris haus sind I. F. G. mit confect und wein tractiret worden. Und denselben tag wieder nach Adelsent zu dem Melard (= Mylord) Walden gefahren, übernacht allda gelegen und stattlich tractiret worden. Den 15. Julii um 7 uhr wieder zu ross und wagen gesessen und nach Londen gezogen, sind 40 engl. meilen. Mittag zu Stonstett gehalten. Zu Stanstett hat der Graf von Souphalx (Suffolk?), welcher übernacht allda gelegen, befohlen u. gn. f. u. h. anzuzeigen, dass u. g. churfürst und h. zu Sachsen mit gott abgegangen (hr. Christianus 2dus).

Den 16. Julii sind I. F. G. von dem alten grafen von Lincon, so vor zeiten von der K. Elisabeth nach Cassel auf fräulein Elisabeth (itzig herzogin zu Mecklenburgk) kindtauf gesandtsweis abgefertigt, welcher sie im namen der königin auch aus der taufe gehoben pp., auf sein haus zu gaste geladen worden, allda stattlich tractiret. In des grafen haus Chelly die gemächer besehen, einen langen saal, in welchem unter vielen andern contrafaicten I. F. G. landgraf Moritz abgemalet. Hin und wieder im schloss stehet geschrieben: Sublata causa tollitur effectus, weils von einem englischen herrn erstlich seinem weibe zum wittum gebauet, nach welchen tödtlichem hintritt er es verkauft. — Ehe aber I. F. G. zu dem grafen von Lincon gefahren, haben wir abermals des prinzen von Walliar haus gesehen, die zwei straussen, indianische hühner, der eine, so glühende kohlen fressen kann etc., erhöhte gärten, thiergarten, bereithaus oder schule, präsent- und privatkammer, darin ein überaus schönes orgelspiel mit perlmutter eingelegt, daran des prinzen wappen mit diesem symbolo: Ich diene, welches englisch und auch gut teutsch eadem significatione (!). Einen schönen spiegel, darinnen man sich ganz besehn kann. Im umgang überaus schöne und herrliche gemälde, darüber sich mässiglich verwundert und unter welchen ein buch wie ein psalter in münchsschrift auf einem brett gemalet, gleich als wenn es selbst da hinge. — Nach gehaltener mahlzeit sind wir mit dem grafen von Lincon über die Dembss gefahren, da wieder zu kutschen gesessen und nach Bodingdon, ist eines ritters haus mit namen Melard Franciscus Caeron, gezogen. In dem ersten garten gesehen einen

sehr schönen springbrunnen mit schönen gemachten fischen, welche im brunnen geschwommen als wenn sie lebten. In dem andern garten haben wir gesehen in der menge viel feigen, pommeranzen, zitronen, lemonien u. a. bäume, so alle damals getragen; item Taxum, Laurocerasum, Pomum Adami, cuius folia melissi fere odorem habent; Rododendron mit schönen roten blumen, ist gleichwol giftig. Nicht weit davon ein sehr schön lustig laufend wasser aus einem kleinen berglein, welches herrlich mit allerlei schönen gemachten thieren, als wenn sie lebendig, und kleinen männerlein zugerichtet, unten sind zwei kleine mahlmühlen gar zierlich gemacht gewesen, welche das wasser getrieben. Auch kleine schifflein und ein klein kriegschifflein auf dem wasser vor anker gelegen. Besser hinauf ein schön lusthaus von allerlei muscheln künstlich gebauet, darinnen eine thür mit vielen köpfen, aus welchen allenthalben wasser gesprungen. Dabei ein gar klares lauteres wasser, darinnen über die massen viel forellen gewesen, bei dem lusthaus weggelaufen. Nicht weit von diesem aber ein überaus schönes lusthaus von eitel mineralibus oder allerlei erz sehr lustig gebauet, die decken als wie der himmel gemacht, darvon es geregnet. Tisch von jaspis. Bildnisse Francisci Draken und Mathiae Corvini. — Von dannen wieder nach Londen gefahren.

Den 17. Julii mittags um 2 uhr zu Londen auf wagen gesessen, auch teils geritten und nach Ochsfurt gezogen, übernacht zu Ochsbritz (= U x b r i d g e) gelegen im wappen von Britannien 4 teutscher meilen von L. Den 18. Julii zu Titzport mittag gehalten und gegen 7 abends zu Ochsfurth ankommen; unterwegens gesehen, wie man den weizen mit einem runden steine, so mit eisen zugerichtet, klein gemacht. Den 19. Julii zu O. gesehen das collegium Aenei Nasi (Brasenose, kupfernass), item Coll. omnium animarum, Scholam theologicam artificiose aedificatam, Bibliothecam generalem. Es hat aber ohne das ein jedes collegium seine sonderbare Bibliothecam. Equitis Bodlaei Bibliothecam et librum cui inscribuntur nomina omnium quicunque aliquid donarunt ad Bibliothecae illius amplificationem. Eiusdem statuam positam a Thoma Sackville, Thesaurario Angliae et Cancellario Academiae. — Vidimus D. Georgium Hagnit (Haguit?) in Germ. passim et Heidelbergae versatum. — Coll. Magdalenae. Mortonense, in quo educatus Joan. a Sacro Bosco, Wicklavus, Baco (i. e. R o g e r B a c o), Joan, Scotus, Butlaeus, Wilhelmus Occam, qui scripsit pro Imp. contra Papam. — 16 ibi sunt collegia; coll. dec. sept. iam aedificatur a vidua Equitis Wadam, Coll. Christi. Olfredi Coll. antiquissimum, in quo 30 studiosi. — D. Joannes Spenser praeses Coll. Corporis Christi, cuius fundator Richardus Faxy, Episcopus Wintonensis, cuius effigiem ibidem vidimus. — Cardinalis Wolsey fundator Coll. aedis Christi cathedralis, Huius Collegii fundatio et Henrico VIII ascribitur, cum Episcopus ille excommunicatus esset vivo adhuc Hen. 8. — D. Holandus, Regius professor Theologiae in Coll. Oxoniensi (fundato olim ab Episc. Oxon.), Rector. In eodem collegio plerique Germani studuerunt, in eodem versatus Dr. Joannes Prideaux. — D. Abocius, frater Archiepiscopi Cant, magister Coll. Balliolensis, cuius fundator Rex Scotiae Balliolus. D. Kettel praeses Coll. Trinitatis. D. Budaenus (?) Prof. Legum Juris Civ., successor Alberici Gentilis. — Nach gehaltener tafel sind wir wieder aufgezogen und gegen 9 uhr abends zu Henle bei der Dembs, ist eine ziemlich grosse stadt, ankommen und zum Hirsch eingekehret. Den 20. Julii zu Henle mittag gehalten, gegen 3 uhr abends wieder aufgebrochen, durch einen flecken Meedenheht geritten und gegen 6 uhr abends zu Winsor, allda wir I. K. M., die königin, prinzen, prinzessin antroffen, angelanget und im Roten kreuz losiret.

Den 21. Julii des morgens auf dem schloss, so gar gross und gleich einem castell gebaut, mit I. K. M. in einer schönen grossen kirche die predigt gehört. Doch ist das theil darinnen die predigt gehalten worden, in der kirche gleich einer hallen geschieden. In welcher viele fahnen derer ritter, so noch beim leben sind, hangen, welche aber gestorben, deren fahnen sind hinweggenommen und ihr wappen in messing gestochen und umher angenagelt, unter welchen auch des herzogs von Württembergk wappen gewesen. Mittags hat I. F. G. im wirtshaus zum rothen kreuz tafel gehalten. Nachmittag um 2 uhr haben in obgedachter kirche 8 ritter, unter welchen auch der prinz von Wallia, so auf S. Georgtag zu rittern vom Hosenband geschlagen worden, ihr opfer gethan. Es haben 24 ritter vom Hosenbande die solennitet der opferung helfen halten, deren sonst 26, jetzo aber 2 stellen leer gewesen, führen einen vielbraunen sammeten rock bis auf die füsse, mit weiss doppeltaffent gefüttert, mit einer blauen binden am hals, daran S. Georgibildniss, welches nach ihrem tode wieder muss abgeliefert werden, haben auch keinen genuss davon. Es sind auch noch andere, mittelstandsritter, so vom bade genannt. Die geringsten ritter sind officirer und alle wohlverdiente kriegsleute, führen einen tuchenen vielbraunen hängemantel und ein roth kreuz in weissem felde mit einem weissen tuchenen unterzeuge, werden im schloss mit behausung und anderer nothdurft erhalten. Mr. Tschalloner ist des prinzen hofmeister. Mr. Nutong Expraeceptor, iam secretarius. Der königin pfarrherr heisst D. Joan. Sering, Thuringus. In den schlosskirchen gesehen Eduardi Lincolniae Comitis (huius iam adhuc in vivis existentis patris) sepulchrum, qui fuit a consiliis Henrico 8, Eduardo 6, Mariae et Elisabethae, Eques periscelidis. Eine schöne gallerie vor dem schloss, so ohngefähr 400 schritt lang, auf welcher den ort, so unten auf einer wiesen, gesehen, auf welcher vor dieser zeit die personen, welche ihre sachen nicht rechtlich austragen können, mit dem schwert ums leben gefechtet haben. Derselbe ort ist viereckicht und um und um mit einem graben umgeben. Ist noch vor 6 jahren eine sache allda ausgetragen worden, oben auf der gallerie sind die judicirer gestanden und zum rechten gesehen, lat. Locus Duelli genannt. Ein grosser schöner wildgarten hinter dem schloss, in welchem viel hundert stück damwild gangen.

Den 22. Julii hat mein herr zu mittag mit kön. maj. und prinz Heinrich tafel gehalten, da K. M. unter anderen von der bösen englischen pronunciation in der lateinischen sprache discuriret ei vor i, auch Horatii Versus ex Arte Poetica erzählet: Juvenis tandem custode remoto Gaudet equis, canibusque et aprici gramine campi. Wenn I. K. M. das trinken credenzt und wasser gelangt worden, hat alles auf den knien geschen müssen. Nach gehaltener tafel hat man gejaget und ist mein herr mit K. M. in den kutschen gefahren, mit dem prinzen und fräulein Elisabeth (von anderer hand beigeschrieben 'der prinzessin'). Damals ist auch der brandenburgische gesandte Zacharias Röbel mit 16 wildsauen ankommen, welche von 60 übrig geblieben.

Den 23. Julii, nämlichen dienstags (auf welchem man alle wochen predigt, weil die verrätherei zu Londen, so mit pulver unterm parlament angelegt, an einem dienstag geoffenbaret) haben I. K. M. unsern G. F. und H. um 9 uhr des morgens zur predigt fordern lassen in K. M. kapellen. In die predigt sind mitgegangen der prinz und die prinzessin. Nach gehaltener predigt haben I. K. M. 8 oder 9 personen kurirt, welcher den kropf, strumam sonst les escroiles genannt (d. i. es écrouelles, vgl. Littré: les rois de France passaient pour tenir

du ciel le don de guérir, par l'attouchement, les écrouelles. Le titre de roi de France, dont ses successeurs (d'Edouard III d'Angleterre) ont continué de se décorer, uniquement, disait le satirique comte de Rochester, pour se conserver le privilége de guérir les écr. etc.), gehabt; also der könig sass auf einem stuhle, der prinz stund zur rechten und hielt des königs hut, dann stund die prinzessin, dann rührte K. M. die patienten, so vor ihm knieten, mit 2 fingern an, redete etzliche wort auf engelisch, ohngefähr: 'der könig rühret dich an, gott heile dich', hing einem jeden einen Engelotten (?) an einem weissen seiden bande an den hals; zwei bischöfe mit langen weissen chorröcken beteten knieend, und ward mit dem gebet geschlossen. Ist geschehen im beisein des bischofs von Conventri und Litzfeldt, item des von Glousser. Das sind städte in Engeland, davon sie sich also schreiben. Die 4 vornehmsten bischöfe sind: Cantuariensis, primarius; Eboracensis, Londinensis, Wintonensis. Der erzbischof von Canterber hat einkommen 2000 pfund, sind 12000 rthlr., vor zeiten über 100000 rthlr. Er hat 21 thiergarten gehabt, jetzo nur einen. Diese krankheit soll unter den Spaniern gar gemein sein, die leute zuschwellen sehr und können nicht leichtlich curirt werden. Nach diesem sind I. K. M. mit I. F. G. in ihr gemach oder privatkammer gangen, meinem herrn einen gnädigen abschied geben neben seinen beiden gesandten Otto von Starschedel und Caspar Widmarcktern obristen, welche er auch nach gehaltenem gespräch zu rittern geschlagen in beisein prinz Heinrich Friedrichs von Wallia, des herzogs von Linox, eines Schotten, des grafen von Salisburi grand thresoriers, grafen von Wuster Stallmeister, Vicont Leyl der königin kämmerling, Baro Knowls, Baro Wootton, Sir Thomas Chaloner prinz Heinrici Expraefecti sive Exgouverneurs iam kämmerlings, Sir Patrich Marryae, Sir Andrew Kors et aliorum. Von den unsern sind dabei gewesen: Landgraf Otto, graf Wilhelm von Nassau, graf Casimir von Erbach, zwei grafen von Leiningen, zwei herren von Scharrenberg, ihrer beider kofmeister, Franciscus Seger, hofmeister Tucher, Burchardt Schäzell, Diedrich von Falckenberg (der berühmte verteidiger Magdeburgs gegen Tilly), Starschedel, Herm. Thalmüller und andre mehr. Der könig forderte von höchstgedachtem prinz Heinrich von Wallia das schwert, welcher es alsbald an der seiten auszog, küssete und I. K. M. reichte. Darauf K. M. die zwei legaten gefordert, sie heissen niederknien, schlug sie flächlich zweimal auf die schulter und sagte darauf in englischer sprache: 'Stehe auf, ritter Otto von Starschedel, item ritter Caspar Widmarckter', welches auch nach beschehener danksagung, lateinisch von dem von Starschedel, französisch von dem obristleutenambt Widmarckter geschahe, fere his verbis: Regiae Vestrae Maiestati humillimas agimus gratias pro honore hoc insigni in nos collocato, offerimus eidem vicissim nostra servitia fidelissima etc. Virtuti nunquam desunt sua praemia verae, Sors sua praestantes deseruisse nequit. Umbra suum sequitur corpus: sic gloria tandem Subsequitur passim fortia facta comes. Sic equitum magno dignatus honore Britannust Legatos Hessi, Rex pie, Mauritii. Bis decies, ter, ecce, ut splendet Julus ab axe, Legatus titulo fulget uterque equitis. — Nach beschener mahlzeit haben I. F. G. auch von der königin abschied genommen. Es werden von dem könige, königin, prinzen und prinzessin 200 trabanten gehalten. Wenn I. K. M. reisen, reiten etzliche derer trabanten neben des königs wagen her, führen ziemlich lange spiesse zu ross; so nun wagen oder pferd entgegen kommen, bieten sie denselben alsbald die spitze, damit sie aufhalten und I. K. M. vorüberlassen. — Gegen 3 uhr abends

wieder zu Winsor aufgebrochen und nach London gezogen. Die grafen von Leiningen haben I. F. G. bis auf Londen begleitet.

Den 24. Julii zu L. stillgelegen. Den 25. nach Richmond von dem prinzen Heinr. Friedr. durch den kämmerer Mr. Schaller (i. e. Chaloner) zu gaste geladen, mit 3 sehr stattlich verzierten schiffen abgeholt, hernach eine meile von R. ausgestiegen, und auf des prinzen kutschen bis dahin gefahren. Denselben tag gehört eine stattliche musik von 3 lauten, jede mit 9 choren (Chorden?). Im hinauffahren haben wir des Thomae Vavisors, so ritter marschall in Engeland, haus gesehen, so sehr schön gebauet, à dextr. — Den 26. Julii haben wir des morgens 22 schöne pferd allerhand nation, item den prinzen und herzog von Jorck auf der bereitschule reiten sehen, der stall ist in einem alten kloster, der bereiter hiess de St. Anthoine, Gallus. Nach diesem haben I. F. G. mit dem prinzen zu ring gerennet und dann im ballhaus gespielet, tafel gehalten mit dem prinzen ganz allein. Diesen tag ist von K. M. unserm G. F. u. G. landgr. Otto durch des königs diener einen ein stattlich königlich kleinod von 120 diamanten präsentiret worden. Nach gehaltener tafel hat der prinz unsern G. H. nach Hamtencurt, so ein überaus schönes grosses königliches haus, geführet, so Card. Wolsaeus erbauet, allda etzlich stück wild im thiergarten gejaget. In des königs gallerey ein schön klein wappen etc., die Lucretiam abgemalet gesehen etc. Die ganze passion in perlmutter sehr schön geschnitten. Stattliche guldene, silberne, seidene tapezereien von der historia D. Pauli. 50 pfd. sterling kostet eine elle der guldenen tapezerei, so in den königlichen gemachen hängen. Ist vielen potentaten vorgetragen, hat aber nicht verkauft werden können, bis sie endlich Henr. VIII erkauft. Henrici VIII esstisch. Margarethae, aviae Jacobi, et Mariae matris eiusdem effigies, cum adhuc virgo esset. In der königin gallerey ihre gebetkammer. Kammer darinnen Eduardus VI geboren. Bettspann, so Henr. VIII gehabt, da er Bolognam belagert. Dies schlosshaus hat 700 gemächer, wie uns der lichtkämmerer dieses ortes berichtet, 2 schöne gärten, 7 höfe, liegt nahe an der Dembss. Von dannen wieder nach Richmond gezogen. — Den 27. Julii haben wir zu R. abermals des prinzen reitschulen gesehen, dann der prinz mit I. F. G. etzliche hasen gejagt und nach dem ring gerennet. Unterdessen unser etzliche die alte bibliothecam des Heinrici VII, so I. K. M. nunmehr dem prinzen verehret, besehen. Heinr. VII. schreibzeug. Das gemach in welchem Heinr. VII gestorben etc. In demselben gemach ist die königin Elisabetha auch gestorben. Jetzo war es des prinzen gemach und schlafkammer. R. hat 3 schöne gärten. Mittags haben I. F. G. neben dem venetianischen ambassadeur mit dem prinzen tafel gehalten. An der Dembss haben wir im hinauf- und zurückziehen liegen sehen: Ein schön schloss Sion genannt, welches dem grafen von Nortommerland zuständig. Dieser graf ist nun über 5 jahre in dem taurer gefangen gehalten worden, dieweil er interessirt befunden, als der könig Jacobus mit dem pulver hat sollen umgebracht werden, und wohnet jetzo sein sohn in demselben schloss. — Celse (= Chelsea) des grafen v. Lincon haus. Des Episcopi Fletschers haus, in welches die königin Elisabeth zu gehen verredet und deshalb zum garten eine treppen zum fenster hinein machen lassen. Hauart des admirals haus. Lambert's des Archiep. Cant. haus. Dieser tage ist I. F. G. von K. M. ein cormorant, ein meerrabe so fische fängt, geschenkt worden. Um den mittag im thiergarten gewesen bis dahin vom prinzen und venetianischen gesandten begleitet worden und nach dem jagen I. F. G. abschied genommen. Gegen 7 uhr abends wieder in Londen an-

kommen. Den 28. Julii sind I. F. G. des morgens in die englische predigt gangen und nach gehaltener predigt bei dem Maiore (Consule Londinensi) tafel gehalten, allda überaus stattlich traktiret worden. Der Maior hat über meinem herrn gesessen, stattliche und wackere leut zu aufwärtern gehabt. Sein schwert, so ihm auf den strassen vorgetragen wird, ist neben ihm zur rechten hand an der wand gestanden. Seine pagen sind in rothem samt und gelben seiden adelass gekleidet gewesen, haben güldne ketten um den leib gehabt und an den überschlagenen breiten schöne güldene spitzen. Auch nach gehaltener tafel des Maioris haus besehen. Des Maioris diener gehen in langen talaren herein und mit goldenen ketten gezieret. Nomen Maioris Londinensis Craven. Unter währender tafel hatte der Maior seinen vorschneider, die traktation war königlich, die musik sehr gut. Es muss der Maior zu London durch's ganze jahr eine freie tafel halten, kann keiner darzu erwählet werden, er habe denn 20000 pfd. sterl. im vermögen. Sonderlich zu merken das essen vom stör, einen kinnbacken 3 schuh lang, item vom rückgrat $1^1/_2$ schuh lang.

Den 29. Julii um 12 uhr nach Kew gezogen und haben I. F. G. daselbst von der prinzessin abschied genommen. Von dannen zu Sir Jean Kedermeister (?) in seinen park, so der lange park genannt und ihm von K. M. verlassen, verreiset, liegt $4^1/_2$ teutsche meilen von L., da wir von einem jungen von adel Mr. Treiton, so mit einem eremitenkleide angethan, latine empfangen worden, welcher I. F. G. einen schönen armbrust neben den legibus venationis präsentiret. Denselben tag haben I. F. G. mit dem armbrust, so ihm der junge von adel präsentiret, noch einen hirsch geschossen und hernach gejaget. Daselbst gesehen im wald in einem hohlen eichbaum eine stuben, darinnen 5 personen räumlichen sitzen können, inwendig mit schönen emblematibus verzieret. Den 30. Julii ist I. F. G. zu ehren ein damhirsch gefangen und ein halsband, darauf *Landgrave* gestanden, angehangt worden und wieder laufen gelassen, und hernach noch 2 andre damhirsch gejagt. Allda stattlich traktiret und denselben tag wieder nach L. gezogen; die englischen bauernmägde sehen tanzen, item den totentanz.

Den 31. Julii haben I. K. M. beiden gesandten jedem eine ketten 10fach um den leib, wie auch dem hofmeister Tuchern und Mr. Francisco 5fach um den leib durch den Maistre de Ceremonies präsentiren lassen. Denselben tag zu Londen verharret. Den 1. und 2. Augusti zu L. verharret und uns auf den rückweg präpariret. Der prinz hat dieser tage I. F. G. vier schöner pferde mit sammeten und zum theil gestickten zeugen verehret. Den 3. Augusti, war sonnabend, sind wir wieder zu L. ausgezogen, zu Derspurt frische post genommen und übernacht zu Rottchester zur güldene cron gelegen, sind 5 oder 6 teutsche meilen von L. — Den 4. Augusti des morgens zu Roschester die predigt gehört (Come swete Jesu, come quickly). Die brücke zu Rotschester ist von eitel stein, so über die Tembss gehet. Epitaphium Philippi Gualteri & Thom. Willoway, qui et aliquando fuit in Germania exul. Bei dem castel Obner (bei welchem die port auf der Tembs mit ketten verwahret zwischen 4 schiffen) die königlichen orlogschiffe gesehen und unter andern der königin Elisabeth schiff, so über die massen schön. Mehr das königliche schiff Triumphus besehen, darauf 70 stücken. Auf St. Michaelis schiff, so der junge prinz ao. 1610 bauen lassen und 20000 pfd. sterl. kostet, 67 stücke gesehen, war 90 schritt lang, 18 breit mit 3 wanderungen und gallereien, so hoch, dass man wohl darunter her gehn können. Der königin schiff ist das vornehmste gewesen in der flotte vor Cales. Des königs schiff Triumphus hat auf einmal dem könig

von Spanien 5 galeren abgeschlagen. Es sind dieser kriegsschiffe beinahe 30 gewesen, waren alle damals mit fahnen gezieret, sind I. F. G. zu ehren über die 50 schüsse aus unterschiedenen schiffen geschen. — Nach diesem auf der post nach Sitteborn geritten und im posthaus eingekehrt. Den 5. Augusti des morgens um 5 uhr zu pferde gesessen. Zu Canterber, allda wir frische post genommen, mittag gehalten und gegen 6 uhr abends zu Dovern ankommen und im posthaus losiret. Zu Dovern angetroffen einen D. Medicinae Christophorum Roittinger, Hungarum, so vor zeiten des Moskoviters medicus gewesen; von demselben die Orationes Elisabethae Reginae abgeschrieben de Wiato ab Henrico 8 Rege in vinculis fame fere necato. NB. diesen 5. tag Augusti pflegen die Engländer hoch zu feiern und mit fröhlichkeit zuzubringen, dieweil dem jetzigen könig Jacobo als er in Schottland von zweien grafen hat sollen erstochen werden, von einem Schottischen von adel sein leben errettet worden, welchen tag wir auch in Dovern in fröhlichkeit zubracht. — Den 6. Aug. zu Dovern wegen mangels des windes still gelegen, denselben tag haben wir das castel besehen, welches gar gross und fest. In des gubernours gemache einem sind viel schöner bilder. Ein brunnen 600 klachter tief. Mehr einen andern brunnen, aus welchem das wasser mit pferden gezogen worden, lieget nahe bei dem meere und hat doch gut süsses wasser. Auf dem walle gegen dem meere zu ein schön metallstück, 24 werkschuh lang a. d. 1544 zu Utrecht gegossen, desgleichen wir nicht gesehen. Da I. F. G. von dem castel gangen, sind etzliche stück los gelassen worden. — Den 7. Aug. zu Dovern um 6 uhr zu schiff gesessen, auf Boulogne, weil uns der wind auf Cales nicht fügen wollen, zusegeln müssen und also mit dem Gedey (?) allmählich fortgefahren, aber denselben tag Boloniam nicht erreicht, sondern die nacht bei Oultrezell oder du Roy S. Jean, da I. F. G. ausgestiegen, auf anker gelegen. — Den 8. Aug. gegen 8 uhr des morgens mit grosser mühe, wegen contrari windes zu Boloignien ankommen. Bei dem port vor B. haben wir alte rudera eines castels gesehen, item ein zerstört castel auf einem berge etc. Alle nacht wird eine lampen, damit sich die schiffleute danach richten können, herausgestecket, und wann schiffe ankommen, müssen sie die segel vor dem port fallen lassen etc. Von dannen nach Cales gezogen, allda wir I. F. G. antroffen.

Von Calais geht die rückreise über Gravelingen, Dunkerken, Nieuweport, Ostende, Sluis, Brugge, Gent, Antwerpen, Mecheln, Löwen, Brüssel, wo sie als gäste des erzherzogs Albrecht einen mehrtägigen aufenthalt nehmen; dann weiter nach Namur, Huy, Lüttich, Maastricht, Aachen, Jülich, Cöln, dann durch den Westerwald und das Wittgenstein'sche über Biedenkopf und Ziegenhain nach Kassel, wo sie am 4. Sept. 2 uhr nachmittag glücklich ankommen. Am 5. Sept. gegen 5 uhr abends hat dann landgraf Otto 'bei I. F. G. landgraf Moritz zum Weissenstein (der heutigen Wilhelmshöhe) erscheinen müssen, allda I. F. G. auf der pirschen gewesen, und relation allda gethan.' Der verf. des Itinerariums langt am 7. Sept. abends wieder in seinem wohnsitz Vacha an der Werra an.

Von den weiteren schicksalen des prinzen Otto sei noch erwähnt, dass er 1612 wehrhaft gemacht und in Frankfurt dem kaiser Matthias vorgestellt wurde, sich im Aug. 1613 mit Catharina Ursula von Baden-Durlach vermählte und im Februar 1615 witwer wurde, worauf er Juni 1617 eine zweite ehe mit Agnes Magdalene von

Anhalt-Dessau einging, welche aber sehr bald durch den plötzlichen, nicht ganz aufgeklärten tod des prinzen ein ende fand. Er erschoss sich nämlich bei einem anfall der rötheln in der fieberhitze zu Hersfeld, oder verunglückte durch das unzeitige losgehen eines gewehres, mit dem er einen ihn störenden hund hatte vertreiben wollen. Er liegt in der St. Marienkirche in Marburg begraben, in seinem frühzeitigen tode seinem ebenso hoffnungsvollen freunde, dem prinzen Heinrich von Wales, ähnlich.

ZERBST, Mai 1888. Karl Feyerabend.

EIN ROMAN VON GEOFFREY DRAGE.

Geoffrey Drage, M. A. of Lincoln's Inn and of the Middle Temple, Esquire, Barrister at Law, welcher soeben mit dem roman: *Cyril, a Romantic Novel*, London, Allen and Co. 1889, in die öffentlichkeit getreten ist, hat bisher nur eine juristische arbeit drucken lassen: The Criminal Code of the German Empire, with Prolegomena and Commentary 1885. Unter der presse befindet sich von ihm: The Commercial Codes of Germany, Italy, Spain, France and Russia; während als in vorbereitung begriffen angegeben wird eine bearbeitung von Marquardsen's Handbuch des öffentlichen rechts, Grossbritannien und Irland; Britische colonien.

Der verfasser hat sich neben seinem streng juristischen, besonders dem studium von land und leuten in- und ausserhalb Englands, ihren sitten, gewohnheiten, vorzügen und schwächen hingegeben. Er ist gewiss in allen den ländern, welche er beschreibt, herumgereist und hat sich persönlich von den dortigen zuständen überzeugt, denn er führt uns ein lebendiges, der wirklichkeit wohl entsprechendes bild derselben vor. Nur ein mann, welcher die sachlage aus eigener anschauung kennt, vermag so zu schreiben. Glühender patriotismus beherrscht ihn, er sucht allem abzuhelfen, was England am emporkommen hindert: mit scharfem blicke hat er die schwächen seines vaterlandes erkannt; er bemäntelt sie nicht, er deckt sie sogar auf, aber nicht, um dasselbe bloszustellen, sondern um seinen landsleuten zu zeigen, wo die fehler stecken, und welches die mittel zu ihrer beseitigung sind. Besonders sind es die englischen und russischen verhältnisse der jetztzeit, welche der verfasser eingehend behandelt und einander gegenüberstellt. Man liest zwischen den zeilen, wie ihm ein kampf zwischen England und Russland in absehbarer zeit unvermeidlich zu sein scheint, und wie dieser kampf um die existenz für die Engländer siegreich ausfallen könnte, wenn seine rathschläge befolgt würden. Er sieht das heil Englands in dessen moralischem und religiösem wiederaufleben, 'in dem abstehen von der krämerpolitik (man lese nur die kapitel, welche das aufgeben und den fall Gordon's behandeln, um zu erfahren, wie schimpflich ihm diese ganze angelegenheit für England erscheint) und in dem engen anschlusse an die drei mitteleuropäischen friedensmächte. Daneben sind die sittenschilderungen, die er uns bietet, äusserst interessant, so wird uns das cricketspiel, das wettrudern, die hetzjagd, die deutsche studentenmensur, das treiben der russischen nihilisten, die innere fäulniss des russischen reiches auch in den höheren ständen, das leben in einer russischen grenzgarnison, das auftreten italienischer briganten u. s. w. mit einer bis in's einzelnste gehenden

anschaulichkeit geschildert, wie sie eben nur einer englischen feder eigen ist. Auch die längeren excurse, welche sich meistens in briefen Evelyn's an Cyril befinden, betreffend die geschichte der malerei, die baukunst, die philosophie, religion, erziehung u. v. a. sind in klarer, einfacher darstellung geschrieben und erwecken durch ihre oft originelle auffassung das lebhafteste interesse. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass der verfasser in der person von Evelyn Gray sein eigenes selbst, seine anschauungen und seine ideen uns schildert, wie er auch wohl in der darstellung des lebens und des charakters des dr. Gray und seiner frau, seinen eigenen eltern, denen auch der roman gewidmet ist, ein pietätsvolles denkmal gesetzt hat.

Trotz des grossen umfanges des buches ist dasselbe nirgends langweilig, der styl ist überall glatt und lebendig, es steigert sich das interesse bis zum ende, welches freilich keinen abschluss in dem sinne bildet, wie man ihn sonst in den heutigen romanen zu finden gewohnt ist. Der schluss ladet zu betrachtungen über das gelesene ein, zugleich auch zu interessanten beobachtungen darüber, ob die vermuthungen und voraussagungen des verfassers sich später in der that als richtig erweisen werden. Wenn man den Standard vom Juni 1889 liest, möchte man fast glauben, dass des verfassers bemühungen, die englische politik in neue bahnen zu lenken, nicht ganz ohne erfolg sind.

Freilich ist der vorliegende roman nicht wie aus einem gusse geschrieben, es schreitet die sehr einfache handlung desselben von vielen episoden unterbrochen, von welchen ich oben einige angeführt habe, nur langsam fort. Auch dass der schauplatz der handlung von England nach Italien oder Russland, Spanien, Deutschland oder nach der afghanischen grenze in den einzelnen kapiteln verlegt wird, thut der äusseren einheitlichkeit und regelrichtigkeit scheinbar eintrag, — es sind in dem roman eine menge allerdings vorzüglich ausgeführter, doch den verschiedensten gattungen angehöriger bilder mosaikartig an einander gereiht, — aber der rothe faden, der sich durchzieht und die einzelnen blätter verknüpft, sind die oben erwähnten grundsätze.

Im vordergrunde der erzählung steht Evelyn Gray, dessen person unser grösstes interesse in anspruch nimmt, gegen welchen alle übrigen hier dargestellten persönlichkeiten zurücktreten. Denn auch Cyril, der bruder Evelyn's, von dem der roman seinen namen empfangen hat, ist zwar ein an körperlicher und geistiger tüchtigkeit hervorragender charakter, der die sympathieen jedes lesers gewiss ganz gefangen nimmt, aber er soll sich erst bethätigen, er soll erst früchte bringen und stirbt, ehe sie gezeitigt sind. Wir bemerken bei ihm nur die anlagen zu ausgezeichneten leistungen, welche besonders durch Evelyn's vorbild, reden und briefe entwickelt werden. Desshalb wäre es meines erachtens richtiger gewesen den roman Evelyn und nicht Cyril zu betiteln. Der erstere stellt den in seinen anschauungen gereiften, seiner ziele bewussten mann dar, der letztere nur den zu den höchsten hoffnungen berechtigenden jüngling. Sollten vielleicht auch auf den titel des romans familienverhältnisse, wie die oben vermutheten, einfluss geübt haben? Die dritte hauptperson ist die russische prinzessin Viera Galitzin, deren charakterwandlung unübertrefflich geschildert wird. Als dem bunde der nihilisten angehörig, wurde sie in ihrem vaterlande verhaftet, kam aber durch hohe fürsprache frei und lebte von der zeit an mit ihren eltern auf einer villa bei Triest. Als nihilistin, atheistin und vollständig emancipirtes weib lernen wir sie kennen; dem einfluss Evelyn's gelingt es, sie von der macht der umstände

unterstützt auf andere bahnen zu leiten. Der panslavismus gewinnt in ihr allmählich eine hervorragende führerin, wir sehen, dass auch sie, wie Evelyn für England, mit ganzem herzen für ihr vaterland eintritt und das beste desselben anstrebt, so dass sich ihr zuletzt eine weite aussicht auf spätere wirklich fruchtbringende thätigkeit eröffnet. Evelyn und Viera sind in politischer und religiöser beziehung gegensätze, jedoch gegensätze, welche sich trotzdem anzuziehen scheinen. Die entwickelung des romans bietet keine handhabe zu irgend einer begründeten muthmassung, ob sich die beiden vielleicht in der ehe zusammen finden werden, wie es manchmal den anschein hat, oder nicht. Ich glaube, dass das letztere nach ihrer psychologischen analyse das wahrscheinlichere ist. Auch die familie Craven ist sehr gut geschildert, besonders die weiblichen mitglieder derselben; alle sind echt englische damen, deren charakteristik auf's beste gelungen ist.

Die fabel des romans ist sehr einfach: dr. Gray, ein menschenfreund, ein vielbeschäftigter und allgemein verehrter arzt lebt mit seiner familie in einer kleinen landstadt oder auf einem dorfe in England. Seine beiden söhne Evelyn und Cyril sind in jeder beziehung auf das sorgfältigste erzogen worden, der älteste, Evelyn, welcher jura studirt hat, sucht sich auf langen reisen durch ganz Europa zu vervollkommuen und zwar zu dem ausgesprochenen zwecke seine so gewonnenen erfahrungen im interesse seines vaterlandes zu verwerthen. Seinem innig geliebten bruder öffnet er sein herz völlig, und sucht ihn für seine ideen zu gewinnen. In Triest kommt er in intimen verkehr mit dem in gewissermassen freiwilliger verbannung lebenden fürsten Galitzin, dessen familie er nach des fürsten tode durch seinen juristischen beirath die wichtigsten dienste leistet. Mehrfach wird er auch von England aus zu diesem zwecke nach Triest berufen. Endlich sind seine arbeiten zu ende gebracht, er hofft auf musse, seine ideen in ruhe im friedlichen schoosse seiner familie verarbeiten und verwerthen zu können, da stirbt sein bruder Cyril, welcher sich zur erholung von einer schweren lungenentzündung bei der familie Galitzin aufhält an durch erkältung hervorgerufener auszehrung. Dieser todesfall trifft ihn sowohl, als besonders seine eltern und Cyril's braut Betty Craven auf das schmerzlichste, da aller hoffnungen dadurch plötzlich zerstört werden. Dem leser aber wird der ganzen psychologischen entwickelung der hauptpersonen gemäss die wohl begründete aussicht eröffnet, dass auch hier aus dem bösen in zukunft gutes hervorgehen werde, dass es Evelyn gelingen wird, seinem lande die gewünschten dienste zu leisten, dass die betrübten eltern in der gewohnheitsmässigen strengen erfüllung ihrer pflichten trost finden werden, ja dass Betty Craven vielleicht einst Evelyn's gemahlin wird, von welchem sie schon seit langer zeit im stillen geliebt wurde.

Die lectüre dieses romans ist in jeder beziehung empfehlenswerth, und es ist ihm auch in Deutschland die weiteste verbreitung zu wünschen. Es ist zu hoffen, dass der verfasser seine arbeiten auf diesem gebiete fortsetzt.

Rostock i. M., Juni 1889. F. Lindner.

EINE NEUE COMPROMISS-WELTSPRACHE.

»*Me pren the liberté to ecriv to you in Anglo-Franca*«. Das ist eine probe der neuen compromissweltsprache, die P. Hoinix, 'Anglo-Franca' »An Compromis Langue-English-Français« (London, Trübner & Co. 1889. Price 1 sh. =

1 m., 48 ss.), aufstellt und die jedermann, der Französisch und Englisch kann, ohne weiteres verstehen wird: »*More facile for âll those who parl or connais Français than English be; more facile for âll who connais English than Français be; more facile than either English or Français be for others who connais neither of these du langues*«. In diesem resultat fasst der verf. die vorzüge seiner weltsprache zusammen. Wie aus der diesem büchlein einverleibten bibliographischen übersicht (s. 36) hervorgeht, sind seit 3 jahren 21 verschiedene solche versuche gemacht worden, und dieses verzeichniss ist gewiss nicht vollständig. Auch 'Anglo-Franca' wird, wie sich mit sicherheit voraussagen lässt, keinen praktischen erfolg haben. Dass sich immer neue verfasser finden, die an der erschaffung solcher buntschillernder eintagsfliegen eine freude finden, ist nicht zu verwundern, wohl aber, dass sich verleger dafür finden, bei denen die annahme einer schrulle für solche unternehmungen als erklärungsgrund ihres geschäftlichen entgegenkommens nicht genügt. Es ist eben der zug der zeit nach befriedigung des internationalen verständigungsbedürfnisses, deren raschlebigkeit bei der schwierigkeit, kostspieligkeit und langwierigkeit, eine fremde sprache zu erlernen, jedes surrogatrecht ist. 'Anglo-Franca' macht den versuch, durch eine ganz geschickte combination des Englischen und des Französischen diesem bedürfniss zu genügen. Der versuch ist so interessant, dass eine vorführung von 'Anglo-Franca' gewiss der wenigen minuten des durchlesens werth ist. Das buch besteht aus 3 theilen. Der 1. spricht über den zweck, der 2. über die methode der neuen mischsprache der 3. ist eine kritische revue einiger der bisherigen weltsprachversuche. Uns beschäftigen nur 1 und 2.

1. Die Engländer, sagt der verf., schrecken vor der entmuthigenden und grotesken äusseren form von volapük, dessen speculativem charakter und der neuheit des vokabulars, zurück. Aehnlich denken Deutsche und Franzosen. Die beste und einfachste lösung des internationalen problems wäre, Französisch, Englisch oder Deutsch in allen schulen zu lehren. Dagegen steht die nationale eitelkeit und eifersucht. Trotzdem brauchen wir keine n e u e sprache, sondern bloss die entfernung der barrière, welche zwischen den beiden wichtigsten sprachen der handelswelt, dem Englischen und dem Französischen, aufgerichtet ist. Ferner besitzen Englisch, Französisch und Deutsch vieles gemeinsame. Warum soll man dies ignoriren?

Die welt braucht keine sprache, welche die billigung der philologen hat, sondern eine praktische für gewöhnliche leute. Da bieten nun die vielen mischsprachen, jargons, in Nordamerika, sowie die der vielbesuchten hafenstädte anderer welttheile einen fingerzeug, wie das ding zu machen sei. Solche sind z. b. das P i d g e o n - (P i d g i n -) E n g l i s h, C h i n o o k, P e n n s y l v a n i a - D e u t s c h, oder das gemisch von Deutsch und Portugiesisch, welches noch heutzutage bei Rio de Janeiro gesprochen wird. Die geschichte der englischen sprache selbst ist das beste zeugniss für die lebens- und bildungsfähigkeit einer mischsprache, denn die sprache Chaucers war nichts anderes als ein sächsisch-normännisch-französischer Jargon.

'Anglo-Franca' beschränkt sich auf ein compromiss zwischen dem Englischen und dem Französischen, den zwei internationalsten sprachen; die neue sprache besteht aus thatsächlich vorhandenem sprachmaterial, nicht wie das volapük aus künstlich zurecht gemachtem. Diese sprache ist leicht sowohl für den Engländer als auch für den Franzosen; die übrigen nationen werden, wenn sie sie erlernen,

selbst im falle, dass dieselbe nicht zu praktischer verwendung gelangen sollte, ihre mühe nicht verschwendet haben, denn durch das studium von 'Anglo-Franca' werden sie sich für die erlernung des Französischen und des Englischen vorbereitet haben.

Englisch sprechen nach des verf. calcul 100, Französisch 40, Spanisch 38, Italienisch 30, Portugiesisch 14 millionen. Deutsch wird allerdings von 60 millionen gesprochen, während von den andern germanischen sprachen nur das Holländische einen einigermassen berechtigten internationalen anspruch erheben könnte. Aber, fährt er fort, während das Englische in allen welttheilen gesprochen wird, das Französische die sprache der diplomatie, der postale universelle und eines grossen theiles der internationalen correspondenz ist, ist das Deutsche eine bloss europäisch-continentale sprache; ausserdem wimmeln deutsche zeitungen, geschäftsanzeigen, wissenschaftliche werke von französischen resp. lateinischen wörtern. Es kann auch nicht erwartet werden, dass das Deutsche eine weltsprache werde, erstens weil die romanischen nationen diese sprache ungemein schwer erlernen, zweitens weil die Deutschen fremde sprachen leicht und bereitwillig sich aneignen und jeder Deutsche von bildung vom Französischen und Englischen etwas weiss: daher geschieht ihnen mit der zumuthung 'Anglo-Franca' zu erlernen kein besonderes unrecht. Bei den slavischen nationen, insbesondere in den gebildeten kreisen Russlands, ist das Französische ohnehin heimisch.

2. Methode. Die grammatik der 'Anglo-Franca' ist die noch vereinfachte englische. Die bestehende englische grammatik ist ohnehin schon die leichteste und macht selbst Chinesen, Negern und Hindus keine schwierigkeiten. Der wortschatz dagegen ist bis auf 130 englische wörter (präpositionen, conjunctionen, auxiliarverben, pronominen, artikel, und von adjectiven nicht abgeleitete adverbien) französisch. Die substantive bilden einen plural auf *-s*' die auf zischlaut endigenden auf *-es*; die adjective haben nur eine u. z. die masculine form und sind in der form den adverbien gleich; die steigerung erfolgt mittelst vorsetzung von *more*, *most*; *little*, *lest*, *least*; *a little*, *rather*, *very*; das personalpronomen ist das englische, nur setzt man für *I* (= ich) *me*; das possessiv bildet man mit *'s* z. b. *you's*; das numeral ist neu: *un*, *du*, *tre* u. s. w.; ordinalia werden mit *-ième* gebildet. Das verb wird vom part. präs. durch auslassung von *-ant* gewonnen: *aim-er* heisst *aim*; die auf *-ir* setzen statt dessen *-iss* also statt *fin-ir finiss*. Die unregelmässigen verba (»*Awkward Verbs*«) sind in einer tabelle angegeben z. b. *craindre-craignant* heisst *craign*. Englisch *be* und *have* gelten für alle personen des präsens. Die wortfolge ist immer die gerade, so dass z. b. die *do*- construction in der englischen frage, sowie die nachstellung der präpositionen wegfallen. *Will* und *would* werden auf die bedeutung von »werde« und »würde« beschränkt u. a.

'Anglo-Franca' erhebt zunächst bloss den anspruch eine correspondenzsprache zu sein, nicht eine sprache zum sprechen, doch enthält das buch auch schon anweisungen über die aussprache, deren hauptcharakteristicon ist: die buchstaben haben die auf dem continente übliche aussprache, was eine concession besonders an das Deutsche ist. So wird z. b. *th* wie *t*, *ow* wie *au* gesprochen, französisches *n* wie deutsches n. Die ausspracheanweisungen, welche das buch giebt, sind jedoch erstens bei weitem nicht zu reichend und zweitens undurchführbar, und darin liegt die hauptschwäche des systems.

Der accent ruht auf der letzten lautenden silbe. Wie verfährt man also bei der übertragung eines deutschen satzes in 'Anglo-Franca' z. b. »wenn wir eine compromissprache herstellen können, die dies (nämlich die vermittelung des gedankenaustausches) in einer praktischen weise zu leisten vermag, (so) ist es für uns nicht nöthig, solche vorwürfe wie 'sprachlicher greuel' oder 'grammatische barbarei' zu fürchten«.

Uebersetzung:

If[1]) we[1]) pouv[2]) to[1]) etabliss[3]) an[4]) compromis[5]) langue[5]) which[1]) pouv[2]) to[1]) accompliss[3]) this[1]) in[1]) an[4]) pratique[5]) façon[5]), it be[4]) not[1]) necessaire[5]) for[1]) we[4]) to[1]) craign[2]) such[1]) reproçhes[5]) (ch gilt deutsch: sch) as[1]) 'linguistique[5]) atrocité'[5]), or[1]), 'grammatical[5]) barbarité[5]).'

Will man einen englischen satz übersetzen, so braucht man hinwieder ein englisch-französisches wörterbuch z. b. »*I take the liberty to write to you in Anglo-Franca*«. Man sucht in der liste der engl. wörter s. 11 *I*, findet es nicht, man sucht daher in der liste der »substitutes« für englische wörter (s. 12, 13) und findet für *I me*. *Take* findet sich auch nicht, dafür findet man im wörterbuch *prendre* und in der liste der »*Awkward Verbs*« für *prendre -pren*; so auch bei *write -ecriv*. *The*, *to*, *you*, *in*, '*Anglo-Franca*' bleiben (s. 11) *liberty* heisst französisch *liberté*. Daher lautet der satz: »*Me pren the liberté to ecriv to you in Anglo-Franca*«; ausgesprochen nach s. 33 f.: »*Mee pren te libertee to ekrüv too juu in anglo* (oder *aŋgto*?) *franka* (oder *faŋka*?). Noch einfacher ist das verfahren natürlich bei der übertragung eines französchen satzes. Vivat sequens!

GRAZ, Januar 1890. Wilh. Swoboda.

DIE GENETISCHE ERKLÄRUNG SPRACHLICHER AUSDRUCKSFORMEN IM UNTERRICHT.

Ich habe mich lebhaft gefreut, constatiren zu können, dass meine in heft 1 d. b. unter vorstehendem titel veröffentlichte abhandlung betreffs ihres grundgedankens auf zahlreichen seiten beifall gefunden hat. Zu besonderem danke fühle ich mich aber solchen fachgenossen verpflichtet, die in ihren zuschriften mit dem principiellen beifall gleichzeitig eine kritik im einzelnen verknüpften; hatte doch auch das ziel meines aufsatzes weit mehr darin bestanden, die fachgenossen zur mitarbeit an der »genetischen erklärung etc.« anzuregen, als selbst eine möglichst grosse zahl möglichst gesicherter aufstellungen darzubreiten.

Und nun, nach eingang einer anzahl berichtigungen, glaube ich kein besseres mittel finden zu können, um das interesse an dem von mir behandelten didakti-

---

1) Englische wörter. Vgl. liste auf s. 11.

2) Unregelmässiges verb. Vgl. liste s. 12—13. (Ein franz. lexicon bietet für »können« *pouvoir*; dieses sucht man in der liste und findet »*pouvoir-pouvant-pouv*; so auch: *craindre-craignant-craign*.)

3) statt *-ir*, *iss*.

4) Vereinfachte (normalisirte) englische wörter.

5) Französische wörter.

schen mittel zu erhalten, bezw. zu steigern, als indem ich den kritischen theil einiger mir aus veranlassung meiner abhandlung zugegangenen correspondenzen veröffentliche.

So schreibt herr C. Stoffel in Nimwegen:

»Mir scheint, dass Ihre s. 110 gegebene erklärung der wendung '*to give a person a wide berth*' doch eine irrige sein dürfte. Murray giebt s. v. *Berth* (vol. I, 813c) folgendes an: 1. Naut.: '*convenient sea-room, or a fit distance for ships under sail to keep clear, so as not to fall foul on one another*' (Bailey 1730) *or run upon the shore, rocks etc. Now chiefly in phrases. To give a good, clear, or (usually since 1800), wide, berth to, to keep a wide berth of* = *to keep 'well away from, steer quite clear of.' Also transf. and fig.*« Eins der nachfolgenden citate ist Thackeray's »Newcomes (II, 150) entlehnt und lautet: »*I recommend you to keep a wide berth of me, Sir*«.

Ich bemerke hierzu, dass mir die bedeutung von *berth* im sinne des franz. *évitage* (*espace suffisant pour qu'un navire à l'ancre puisse facilement tourner lorsque le vent ou la marée change*) sehr wohl geläufig war, allein ich hatte sie als die abgeleitete, und die von '*room in a ship to sleep in*' ('bett an den seiten der kajüte') als die ursprüngliche angesehen. Herrn St.'s zuschrift liess mich jedoch schliesslich diese auffassung ändern und die seinige adoptiren. In meiner antwort wies ich auf den vermuthlichen zusammenhang von *berth* mit *birth* und ags. *beran* hin (ein grosses, 1829 in Paris bei Ledentu gedrucktes franz.-engl. und engl.-franz. wörterbuch bevorzugt noch die schreibung *birth* auch im nautischen sinne) und übersetzte *berth* mit 'tragweite eines schiffes', d. h. derjenige raum um das schiff herum, bis an dessen grenze das vor anker liegende schiff möglicherweise unter einfluss von fluth oder wind 'tragen' (= 'reichen') kann. Ich war dann erfreut, als ich in einer erwiederung des herrn St. die notiz erhielt: »Murray hat eine eingehende besprechung über die etymologie von *berth* = *convenient sea-room* und kommt zu dem schlusse, dass es ist »*a nautical term of uncertain origin: found first in end of 16th century; most probably a derivation from the verb 'to bear' in some of its senses.*« Vgl. zum bedeutungsübergange deutsch »ein bogen, eine flinte 'trägt' bis an einen bestimmten punkt«; »ein brett 'trägt' nicht über den bach« (reicht nicht hinüber, ist zu kurz); und englisch: »bearing = position of one place from another by compass«. Mir erscheint 'bear-ing' geradezu als eine moderne nach- und parallelschöpfung zu ags. ber-đ.

Jedenfalls schliesse ich mich jetzt auf grund des angeführten rückhaltlos der meinung des herrn St. an, dass die bedeutung »spielraum eines (vor anker liegenden) schiffes« die ursprüngliche für berth ist. Die bedeutung »koje«, »schlafraum« enthält eine humoristische übertragung vom »spielraum« des schiffes auf den »spielraum« (privatbesitz) der matrosen. »Spielraum« ist aber auch zugleich soviel wie »ankerplatz«. Und, wiewohl meine wörterbücher mir hierüber nichts sagen, so glaube ich mich doch nicht darin zu irren, dass es englische figürliche wendungen giebt, in denen berth mit bezug auf seinen ursprünglichen werth von »ankerplatz« gebraucht ist. A good berth ist, wenn ich mich nicht ganz täusche = »eine gute, einkömmliche, sichere stelle«, in der jemand untergebracht wird (»vor anker geht«), der möglicherweise vorher schon mehrfach auf anderen lebensbahnen, bei anderen versuchen, sich durch das leben zu bringen, »gestrandet« war (»*he gave him a good berth on one*

of his estates«, »*he procured him a safe berth in the government offices*« u. ä.). Vielleicht weiss ein fachgenosse genaueres über letztere bedeutung nachzutragen.

Weiterhin äussert sich herr Stoffel zu der von mir unter nr. 17 der »Individuellen ausdrucksformen« gebrachten besprechung von *to bid fair* wie folgt:

»Gestatten Sie, dass ich folgende erklärung dieser ausdrucksform zur diskussion stelle. To bid fair bedeutete ursprünglich: to make a fair bid, to make an acceptable offer und hatte constructionell »for + object« nach sich. Vgl. »The Guardian« nr. 137: *Naturally speaking a man bids fairer for greatness of soul, who is the descendent of worthy ancestors, and has good blood in his veins, than one who is come of ignoble or obscure parentage*«. Hier hat bids fairer for offenbar den werth von »*as a more reasonable chance of obtaining or acquiring*«. Aehnlich »The Observer« nr. 4: *It is the only composition of her producing that bids fair for posterity* (*has a reasonable chance of going down to* . . .). Nachdem der ausdruck sich erst einmal zu einem festen sprachgebilde verhärtet hatte im sinne von »to present a fair prospect, to seem likely« konnte er auf vollkommen natürlichem wege in die construction mit dem infinitiv übergehen, in der weise von to seem likely, to promise. Das eigenthümliche hierbei ist aber, dass diese redeweise neuerdings ganz und gar ihren ursprünglichen bezug auf etwas erfreuliches, erstrebenswerthes verloren hat und sich geradezu im sinne von to threaten findet, z. b. Carlyle, »Frederick IV, 7 (People's edition): »*The year 1740, still grim with cold into the heart of summer bids fair to have a late poor harvest*«. Fowler, Locke (in John Morley's »English Men of Letters«) 101: »*He was glad to escape from so intricate a maze as the field of politics bade fair soon to become*«. Und ferner »Cornhill Magazine« May 1883 p. 9: »*It was not easy to plunge 'in mediares', and the transition from any other topic bade fair to be difficult and awkward.*« Vgl. auch Murray s. v. Bid (vol. I p. 850a : I, 4).«

Auf einige von mir geäusserte bedenken bezüglich dieser interpretation von to bid fair fügte herr St. noch folgendes zur begründung derselben hinzu:

»In der commerciellen sprache ist to make a fair bid = 'eine nicht unannehmliche offerte (angebot) machen', ganz gewöhnlich«.

»Neben *the highest bidder* findet sich auch *the best bidder*, und dass ein *the fairest bidder* sich nicht belegen lässt, liegt eben an der bedeutung des wortes *fair* in diesem ausdrucke. In *a fair bid* bedeutet *fair* so viel als »*passably good, moderately favourable, rather better than indifferent*« (»wogegen sich nichts wesentliches einwenden lässt«); und diese bedeutung lässt sich ebenso wenig superlativiren wie etwa »ziemlich«, »durchschnittlich« o. dgl.«

»*To bid for* = 'einen preis bieten für' wird sehr häufig auf andere verhältnisse übertragen. Vgl. Macaulay, Hist. I, 669 (Murray): *The intolerant king and the intolerant church were eagerly bidding against each other for the support of the party.* Murray I, 850a 4 sagt ausdrücklich: »*intr. to bid fair: to offer with reasonable probability, to present a fair prospect, seem likely. Originally with 'for' and object: now also with infinitive*«, und giebt dann u. a. folgende beispiele: 1646 S. Bolton, Arraign. Ecr. 360: *Two things would bid fair for it, if not wholly accomplish this desired accomodation*«. — 1738 I. Keill, Anim. Oecon. 24: »*The bones of all the parts . . . seem to bid the fairest for solidity.*«

»Die anderen beispiele, die Murray giebt, haben den infinitiv nach *to bid fair*«.

»Man findet auch *to bid high* figürlich. Cassell's Encycl. Dict. i. v. *bid*

citirt aus Granville: »*And each bade high to win them to their side*«[1]) und erklärt: »*to offer a high prince for anything at a real or imaginary auction*«.

»Ich werde in meiner meinung noch verstärkt durch den umstand, dass im Holländischen eine ganz ähnliche übertragung sich findet. Wenn jemand gute aussicht hat, irgend eine stelle zu bekommen, so sagen wir:

Hij doet er een mooi bod naar
= *he makes a fair bid for it*«.

So weit herr Stoffel.

Ich kann nicht sagen, dass ich bereit wäre, seinen ausführungen auch hier ohne weiteres glatt zuzustimmen, wie im vorhergehenden falle. Nicht, dass ich ihre richtigkeit unbedingt bestreiten möchte, aber ich kann auch den beweis noch nicht für voll erbracht ansehen.

Die verbindungen von *to bid fair* mit *for* lassen sich durchweg auch in dem sinne verstehen, der in verbindungen von *known*, *famous* u. a. mit *for* vorliegt, also etwa deutsch »bezüglich«, »in bezug auf« u. ä. Nur die eine stelle: »*Two things would bid fair for it* . . .« legt die vorstellung des »gebots auf . . .« wirklich nahe, doch möchte man hier noch etwas mehr vom zusammenhange wissen, um sicher urtheilen zu können.

Nicht verstehen kann ich, dass St. wie Murray die construction von *to bid fair* mit folgendem infinitiv, so wie sie dieselbe interpretiren, erst secundär aus der verbindung von *to bid fair* mit *for* = »bieten auf, ein angebot machen auf« wollen hervorgehen lassen. Es ist doch meines erachtens ganz ausser zweifel, dass die constructionen *to bid high for a thing* und *to bid high to secure a thing* durchaus im verhältniss der gleichzeitigkeit und der gleichberechtigung zu einander stehen; und dann, meine ich, kann man die entsprechenden constructionen von *to bid fair* — wenn diese nämlich wirklich zwei analoge auctionstermini enthalten sollten — nicht in andere beziehung zu einander bringen, wie die von *to bid high*.

Aber was mich zum mindesten bedenklich macht, ist eben der umstand, dass m. w. *to bid fair* in der genannten doppelconstruction als feste ausdrucksform des auctionsverkehrs nicht im gebrauch ist, sich auch für früher nicht nachweisen lässt (z. b. etwa: »*our rival firm, Messrs. A. & B., bade fair for choice quality*, bezw. *bade fair to secure choice quality, but we succeeded*« etc. an stelle von »*made a fair bid for* . . .« bezw. »*made a fair bid to secure* . . .«).

Sodann ist zu beachten, dass *to bid fair* als auctionsausdruck zunächst doch nur bedeuten kann: »*angemessene anstrengungen machen, um in besitz von etwas zu gelangen, etwas zu bekommen*«, während es als bildliche ausdrucksform, so weit ich im augenblick sehe, immer nur bedeutet: »*aussicht haben etwas zu werden, zu sein*«,

---

[1]) »Ich habe die in Cassell's »Encyclopædic Dictionary« ungenau citirte stelle in Granville, Lord Landsdowne nachträglich aufgesucht und sie dort (Epistle to the Earl of Peterborough) in folgender gestalt gefunden:

»*As when the goddesses came down of old,*
»*On Ida's hill, so many ages told,*
»*With gifts their young Dardanian judge they try'd,*
»*And each bade high to win him to her side*«.

Am meisten eindruck unter allem, was St. anzieht, hat, muss ich gestehen, die von ihm angeführte holländische redeweise auf mich gemacht. Und doch ist auch hier wieder darauf hinzuweisen, dass dieselbe als seinem ursprunge nach nicht anzuzweifelnder auktionsterminus ganz natürlicher weise auf den erwerb (»*bekommen*«) einer begehrten sache geht, nicht auf die subjective entwickelung einer eigenschaft (»*werden*«).

Ich schliesse mit der wiederholten erklärung, dass ich aus meinen bedenken keineswegs geradezu die nichtigkeit der St.'schen interpretation folgern will — die sprache weist ungleich wunderbarere bedeutungswandlungen auf, als die hier vorausgesetzte. Ich möchte hier nur nachgewiesen haben, dass doch noch nicht alle zweifel bezüglich der herkunft der vorliegenden ausdrucksform gehoben scheinen[1]).

REICHENBACH i. Schlesien, Juni 1890. H. Klinghardt.

ZU: »DIE GENETISCHE ERKLÄRUNG DER SPRACHLICHEN AUSDRUCKSFORMEN«.

(Engl. stud. XIV, 1.)

Die lehrer des englischen werden gewiss dem herrn K. für diese so anregende abhandlung recht dankbar sein, und sehr wünschen, dass die betr. herren seiner aufforderung p. 121 nach kräften entsprechen möchten. Die folgenden bemerkungen sollen zeigen, dass ich den aufsatz mit aufmerksamkeit gelesen habe.

p. 97: »she told me that she should return.« — Lehrt man den schüler, dass das foretelling tense mit shall und should gebildet wird, wenn die sprechende person von sich etwas aussagt, so erfordert die vorliegende stelle keine besondere bemerkung.

p. 100: »The money is paid me. I am paid the money«. — Ich finde die erklärung in der wunderbaren biegsamkeit der bedeutung der englischen verben. Denn to pay im ersten satze muss eine andere bedeutung haben als es im zweiten satze hat: diminish, vermindern und abnehmen; to lose, verlieren und machen dass jemaud verliert: that lost him the place, das brachte ihn um die stelle. Aehnlich im deutschen: er wurde mit dem amte bekleidet. Er bekleidete das amt.

p. 104: »Is this the manner you should behave?« — Fällt unter den allgemeinen satz, dass der Engländer, wie der Hebräer, nirgends den zwang fühlt, die relativität eines satzgliedes auszudrücken. Vgl. die nachlässigkeit der Deutschen im gebrauch der hülfszeitwörter: Der brief, den er geschrieben, würde veröffentlicht, statt: Der B., den er geschrieben hätte, würde veröff. werden.

p. 107: »Children will be noisy. Was jemand will, das pflegt er auch zu thun«. — Diese erklärung scheint mir nicht zutreffend, sie trifft nicht den unterschied von dem einmaligen und dem regelmässig wiederkehrenden wollen.

Ebendas.: »It is necessary for you to choose a profession. Es ist für dich nothwendig, einen beruf zu wählen. Man sollte meinen, eine einfachere aus-

---

[1]) Im nächsten heft werde ich eine weitere freundliche zuschrift von herrn dr. Teichmann in Aachen sowie eine kurze bemerkung von O. Jespersen mittheilen.

drucksform könnte es nicht geben. Ich werde mich darum auch wohl hüten, dem schüler mit einer genetischen erklärung beschwerlich zu fallen«, — Ich bin anderer ansicht; vgl. Lord Clive, p. 36, Student's ed. Wenn Macaulay sein essay: Von Ranke, mit den worten beginnt: »It is hardly necessary for us to say that this is an excellent book«, so kann das doch nicht heissen: »Es ist kaum nothwendig für uns zu sagen«, sondern: »es ist kaum nothwendig, dass wir sagen«. Die englische construction ist eine andere als sie herr K. anzunehmen scheint. Macaulay, Crit. ess. 3, 306: Nothing could be easier than for the Lord's to step aside. In deutscher con- struction müsste es heissen: easier for the Lords than. Conf.: He does not think enough about me for me to be the slightest embarassment to him. — She had too perfect health for it to be easily overcome by any suffering of the mind. Er denkt zu wenig an mich als dass ich ihm die geringste verlegenheit machen könnte u. s. w. Es ist wohl klar, dass wir hier eine vom deutschen abweichende construction vor uns haben.

p. 112. Die erklärung von to light upon und von to give a person a wide berth kann ich mir nicht aneignen. Ich verstehe in dieser verbindung berth vom ankergrund.

p. 113. Zu wind up gebe ich die stelle Macaulay, Speeches 2, 218: Man, the machine of machines, is repairing and winding up (am Sonntag) so that he returns to his labours on the Monday with clearer intellect, with livelier spirits, with renewed corporal vigour.

p. 114. Ob die erklärung von »at his fingers' end« richtig ist? Cf. Macaulay, Life, 1. 250: a person who professes to be a critic in the delicacies of the English language, ought to have the Bible at his fingers' end.

p. 115: »Die wendung *to break in upon* mag auf dem lande aufgekommen sein, wo sich so viel gelegenheit bietet, dass unbeaufsichtigtes vieh einbricht auf eine umzäunte wiese«. — To break in ist das deutsche »hereinbrechen«; upon dient, wie unendlich oft, dazu das object auszudrücken, das unter der thätigkeit des verbs leidet.

p. 116: Webster giebt unter 21: A readiness or dexterity in some slight operation; habitual facility of performance. In dieser bedeutung habe ich im plattdeutschen K n a c k gehört.

Ich möchte noch bemerken, dass es mir eine »überbürdung« des lehrers des englischen erscheint, wenn herr K. von ihm verlangt, dass er erkläre to turn over a new leaf p. 114, oder the upper hand p. 118, oder powerful as he is p. 108. Derartiges gehört wohl in die deutsche stunde. Der lehrer des englischen hat es nur mit dem zu thun, worin das Englische vom Deutschen abweicht. Nach diesem grundsatze hätte er zu *powerful as he is* zu bemerken, dass es sowohl causative als concessive bedeutung haben kann: wie mächtig er auch ist.

REICHENBACH i./V., Juni 1890. R. Thum.

DIE EINTHEILUNG DER ENGLISCHEN VERBEN NACH DER KONJUGATIONSFORM.

Nach altem herkommen theilt man die englischen verben in starke und schwache. Als wesentliche kennzeichen der schwachen konjugation gelten die konstanz des betonten vokals in den drei hauptformen, bildung des präteritums

und des passiven particips mit dem laut d oder t (to live, to work), während die starken sich auszeichnen durch vokalwandel, fehlen jedes bildungskonsonanten im präteritum und bildung des particips der vergangenheit mit n (to write).

Diese eintheilung wäre vorzüglich, wenn sämmtliche verba der sprache entweder nur die merkmale der einen oder nur die der anderen klasse aufwiesen. Sie ist undurchführbar, da diese voraussetzung nicht zutrifft.

Es giebt zahlreiche verba mit konstantem vokal, denen die für die schwache konjugation charakteristischen endungen fehlen (to cut, shed).

Es giebt zahlreiche verba, welche neben den charakteristischen konsonanten der schwachen abwandlung kräftigen vokalwechsel zeigen (to bring, tell, flee, feel).

Es giebt zahlreiche verba mit wandelbarem vokal, die sich in bezug auf charakteristische consonanten vollkommen indifferent verhalten (to bind, bleed), indem ihnen die konsonantischen merkmale sowohl der schwachen als der starken form fehlen.

Es giebt einige verba mit konstantem vokal, die ihr präteritum mit dem konsonanten der schwachen, ihr particip mit dem der starken form bilden (to show).

Es giebt ein verbum mit starker konsonanz und konstantem vokal (to beat).

Alle diese mischformen ohne inkonsequenz und willkür in einer zweitheilung unterzubringen ist ein ding der unmöglichkeit. Zum beweis nur einige beispiele:

To leave ist stark von vokal, schwach nach dem konsonanten,
to beat ist schwach von vokal, stark nach dem konsonanten,
to wind, read stark von vokal, nach dem konsonanten nicht bestimmbar,
to cut, let schwach von vokal, nach dem konsonanten nicht bestimmbar.

Die lehrbücher der englischen sprache theilen allerdings die »unregelmässigen« verba glatt ein in starke und schwache; es fragt sich nur, ob mit konsequenz und nach welchem princip.

Im allgemeinen ist offenbar das historische princip für die vertheilung massgebend gewesen. Verba zweideutigen charakters sind nach ihrer früheren form bestimmt; to lean, to set, to bleed als schwach, to bind, to hold, to get als stark. So sind verba durchaus gleichen verhaltens:

hold	held	held
read	read	read
bind	bound	bound
lead	led	led,

welche also nach dem natürlichen sprachgefühl einer klasse angehören, zum schaden der übersichtlichkeit künstlich in zwei gruppen zerschnitten. Noch grössere übelstände würden sich herausstellen, wenn man den hier betretenen weg konsequent verfolgen wollte. Nicht nur to let wäre als stark auszuscheiden aus der schwachen gruppe set etc.; to fight als stark zu trennen von dem schwachen seek, catch etc., sondern auch to lose, to flee, to lie lügen, als ehemalig starke verben zu sondern von den schwachen to feel, to say, to live.

Diese beispiele zeigen zur genüge — was freilich selbstverständlich ist —, dass es unmöglich ist, durch einfache herübernahme der für eine andere zeit passenden schemata ein richtiges bild des für die gegenwart geltenden systems zu gewinnen. Auch in der historischen grammatik stiftet die vermischung der gruppenbilder verschiedener perioden nur verwirrung. Rein willkürlich wäre übrigens

auch die wahl der für die eintheilung der neuenglischen verba zu grunde zu legenden älteren periode: Altenglisch, Angelsächsisch, konstruirte urform.

Um ein wirklich zutreffendes bild von der neuenglischen konjugation zu gewinnen, ist es also durchaus nothwendig, die eintheilung lediglich auf die gegenwärtige formverwandtschaft zu begründen. Auf diesem standpunkte aber verlieren die namen stark und schwach für zahlreiche formen allen sinn. Ob man I let, I set — I bled, I got — stark oder schwach nennt, ist unter diesen umständen vollständig gleichgültig. I lef*t* (zu I leave) ist durch den konsonanten verwandt mit I worke*d* (zu I work), durch den vokalwandel mit I ate (zu I eat); ob es dem schwachem worked näher steht oder dem starken ate, ist gar nicht zu sagen. Um der mannigfaltigkeit der zwischen den beiden extremsten typen (live, work — sing) eingetretenen kreuzungen gerecht zu werden, bleibt demnach nichts übrig, als die künstliche zweitheilung mit ihren willkürlichen untertheilungen ganz fallen zu lassen und die gesammte konjugation nach den charakteristischen merkmalen direkt in ebenso viele gruppen einzutheilen, als unabhängige typen entwickelt sind. Die konsonantischen merkmale ergeben eine fünftheilung:

	Prät.	Part.	Beispiele.
I (schwach)	d	d	play, pay, flee, say.
II (schwach)	t	t	leave, send.
III (gemischt)	d	n	show, do.
IV (indifferent)	—	—	lead, cut, bind, come, shine
V (stark)	—	n	see, grow, write.

Das vokalverhältniss liefert eine viertheilung.

	Präsens	Prät.	Part.	Beispiele.
A	a	a	a	play, cut, beat
B	a	b	b	leave, win, bring, say, flee, led, shine
C	a	b	a	grow, see, come, run, give
D	a	b	c	write, do, fly

Die kombination der beiden sich durchkreuzenden eintheilungen würde 20 typen ergeben; nur 14 davon sind real vertreten. — Nicht unterzubringen — wie überhaupt in keinem system — sind die aus verschiedenen stämmen gemischten verba to go, to be.

	I (d d)	II (t t)	III (d n)	IV (— —)	V (— n)
A (a a a)	land, defeat live, have, lay	lend work	show	let cut	beat
B (a b b)	flee, see, sell hear	feel lose seek	—	fight, read bleed, fling hold, get	bite, lie forget, hide, break
C (a b a)	—	—	—	come, run win, dig	see, grow, give, eat, fall, slay, take
D (a b c)	—	—	do	swim	fly, write.

In dieser tabelle stehen links oben die typen, welche den schwachen charakter am reinsten aufweisen; rechts unten der typus, in welchem die starke konjugation sich am vollkommensten ausprägt, zwischen diesen die mischformen so, dass der platz den grad der verwandtschaft mit jenen beiden extremen anzeigt, und zwar jede form neben ihren vokalischen, unter oder über ihren konsonantischen verwandten. Verba mit doppelformen sind natürlich doppelt aufzuführen; z. b. to bid unter A IV und C V.

Für den unterricht empfiehlt es sich, bald nach der erlernung der wichtigsten typen die schemata A B C D und I II III IV V von den schülern finden zu lassen und die tabelle mit ihnen an der tafel zu entwickeln, für jeden typus genügt ein repräsentant. Das lehrbuch muss einige vertreter von A I, A II und sämmtliche aller andern gruppen mit erläuterungen geben; ein alphabetisches verzeichniss mit den grundformen darf nicht fehlen. Die wichtigsten lautlichen (schwund des stammauslautenden konsonanten in had, sent, brought, made etc., veränderung desselben in left, cleft etc.) und orthographischen (paid, laid — caught, taught — led, left, cleft etc.) unregelmässigkeiten lassen sich bequem durch extemporalien etc. in form kleiner hülfstabellen üben.

Für die schulpraxis empfiehlt sich stehende benennung der gruppen nach je einem wichtigen vertreter.

HARBURG, Dec. 1889. K. Mühlefeld.

DREI FÜR DIE SCHULLEKTÜRE COMMENTIRTE HISTORISCHE WERKE.

Unter dieser überschrift gedenke ich in kürze über neue ausgaben von drei historischen werken zu handeln, die mir für die schul-, resp. privatlectüre in den oberen klassen ganz besonders geeignet erscheinen.

Ich erwähne zuerst: Earl Stanhope (Lord Mahon), The Seven Years' War, erklärt von M. Krummacher. (Tauchnitz 1889, Students' Series. XII und 132 ss. Preis brosch. m. 1,20, cart. 1,30).

Die vortreffliche einleitung beginnt mit zwei knappen charakteristiken, deren erste den verfasser und deren zweite die eine hauptfigur des nachfolgenden textes, den grossen Pitt, zum gegenstande hat; hieran schliesst sich ein überblick über die wichtigsten englischen staatsämter. Es war ein guter gedanke, diese angaben zu zusammenhängender darstellung zu verbinden, statt sie in einzelne noten zu zersplittern. Der folgende absatz nimmt Friedrich den Grossen gegen ein vorurtheil, welches St. mit allen englischen historikern vor Carlyle theilt, in schutz, indem er auf die gesichtspunkte, unter denen die besetzung Schlesiens gerechtfertigt erscheint, hinweist. Den schluss machen einige bemerkungen über die benutzten werke.

Der text bietet eine aus bruchstücken der »History of England« mosaikartig zusammengesetzte darstellung des siebenjährigen krieges, durchsetzt mit schilderungen bald der inneren zustände in England, bald der kriegerischen ereignisse in allen welttheilen, an denen Engländer betheiligt waren. Ausführlicher werden geschildert Pitt's eintritt in das ministerium und sein sturz; der verlust von Minorca und die eroberung von Canada; absichtlich ausgeschieden sind die kämpfe in Indien. Die wichtigsten der nach charakter und thaten plastisch gezeichneten

persönlichkeiten sind Friedrich Ferdinand von Braunschweig, Wolfe — Pitt, Newcastle, Bute — Georg II.

Die herstellung eines ziemlich zusammenhängenden textes ist mit viel geschick unternommen und im allgemeinen gelungen. Da indessen das buch viel zu umfangreich ist, um von schülern einer secunda, für die es nach inhalt und form wohl geeignet erscheint, im zeitraum eines halben jahres verarbeitet zu werden, dürfte es sich für diesen zweck empfehlen, durch ausschliessliche benutzung der den siebenjährigen krieg schildernden theile eine abgerundete semesterlectüre zu schaffen.

Die bearbeitung des herausgebers verdient alles lob. Ein einziger druckfehler (15,1 duing statt during) ist mir aufgestossen. Der commentar zeugt von sicherem takt und grosser sorgfalt; sowohl die sprachlichen als die sachlichen anmerkungen geben theils erwünschte aufschlüsse, theils werthvolle und interessante zusätze. Der beigefügte index erhöht die brauchbarkeit des buches.

Die angaben über die aussprache fremder eigennamen hätten wohl etwas reichlicher sein können (z. B. zu 58, 15 Ticonderoga, 174, 1 v. u. Hermione, Lima). Grammatisch bemerkenswerth ist 34, 10 an hundred und 148, 6 an European pacification. 23, 18 (anm. 4) verstehe ich *understood* vom inhalt, nicht von der sprache. 49, anm. 2, *diet* (vom lat. dies). — Der ausdruck ist etwas ungenau, da das 'von' einen langen weg bezeichnet (subst. dies, verb. dietare, davon subst. dieta, franz. diète, engl. diet). 54, 17 *warfare* wird erklärt als alterthümliches wort für campaign (?) — Es handelt sich aber nicht um einen feldzug, sondern um den krieg (to wage war), die kriegführung. — Sonderbar ist die erklärung zu 172, 23 the strong works flanked with bastions, anm. 1: Die vorspringenden bastionen können den angreifenden feind in der flanke beschiessen, daher flanked by. — Flanked with bastions heisst doch direct wie im französischen flanqué de bastions: an den flanken (ecken rechts und links, auch ringsum an den ecken) bastionen habend. — Im übrigen ist mir nichts erhebliches aufgefallen.

An zweiter stelle führe ich an: The Autobiography of Benjamin Franklin, erklärt von K. Feyerabend. (Tauchnitz, Students' Series. bd. I 1888, bd. II 1889. bd. I: XXIV und 118 ss., preis br. m. 1,00, cart. m. 1,10. bd. II: XX und 187 ss., preis br. m. 1,20, cart. m. 1,30.

Gewiss hat der herausgeber recht mit der behauptung, das anziehende buch, welches 'in der englischen welt zu den gelesensten und beliebtesten schriftwerken gehört', sei 'gerade für die reifere jugend und als lesestoff in den oberen classen unserer höheren schulen von hervorragend erziehendem werth.' — Die darstellung der inneren und äusseren entwicklung des nach so vielen seiten, als geschäftsmann und staatsmann, stadtbürger und staatsbürger, gelehrter und schriftsteller, denker und erfinder, in wort und that, durch tugend und weisheit, wunderbare thatkraft und wunderbare erfolge ausgezeichneten mannes ist als unmittelbarer ausfluss seiner anregenden persönlichkeit doppelt werthvoll. Die mängel, welche der darstellungsform der selbstbiographie leicht anhaften, sind hier geschickt vermieden; sowohl über seine fehler als über seine verdienste berichtet der verfasser in einer gewissen schlichten, eher für ihn einnehmenden als anstössigen weise. Der erste theil, die jugendjahre (1706—1730) umfassend, gibt nachricht über das elterliche haus — die jugendbekanntschaften — die flucht aus dem geschäfte des bruders James in Boston — abenteuerliche wanderung nach Philadelphia — thätigkeit als druckereigehülfe und nebenbei journalist in Philadelphia und London — gründung einer eigenen druckerei

und zeitung. Beigegeben sind auszüge aus einem reisejournal und einem zeitungsaufsatz. — Der zweite theil zeigt den helden im besitze öffentlicher ämter und würden, in der sorge um das wohl, die bildung und gesittung seiner freunde, seiner stadt, seines landes (gründung einer bibliothek, einer höheren schule, eines hospitals; organisation der strassenreinigung, des nachtwachdienstes, des feuerlöschwesens; unterstützung des generals Braddock durch lieferung von wagen, errichtung einer landwehr; beschaffung von geschützen, erbauung eines forts; gesetzgeberische und diplomatische thätigkeit), endlich in seiner thätigkeit als erfinder und gelehrter (elektricität, blitzableiter, ofen u. s. w.); mit der ankunft in London 1757 als agent der colonie bricht der text ab. — Angehängt ist der berühmte aufsatz »The Way to Wealth« nebst 4 anderen beilagen. — Die eigentliche erzählung des lebensganges ist überall durchflochten mit charakteristiken der erwähnten personen, gemeinschaften (quäker, herrenhuter u. s. w.), zustände, mit scharfen beobachtungen, treffenden betrachtungen, nützlichen rathschlägen.

Die in bunter reihe sich ablösenden theile des inhalts sind natürlich sehr verschieden an schwierigkeit, werth und interesse. Immerhin liesse sich durch auswahl ein selbst schon für obertertia passender lesestoff daraus gewinnen. Auszuscheiden wären in jedem falle — auch beim gebrauch des ganzen in secunda — die stellen, in denen der verfasser über religiöse meinungen ein urtheil abgibt oder seine eigene darlegt (z. B. I, 42, 43, 58, II, 7, II, 47, ferner II, 127 u. s. w.), desgleichen die schulreformatorische auslassung auf II, 32—33; endlich viele unbedenkliche, aber weniger werthvolle darlegungen.

Der herausgeber der »Autobiography« ist seine aufgabe mit grosser gewissenhaftigkeit zu lösen bemüht gewesen. Vorzüglich sind die einleitungen. Die des ersten theils charakterisirt den helden und verfasser — erzählt die schicksale der werke im allgemeinen, der »Autobiography« im besondern und gibt eine übersicht über die entwickelung der amerikanischen colonien bis zur losreissung. — Die dem zweiten theile vorstehende einleitung führt die lebensgeschichte Franklin's von dem punkte, mit dem der englische text endet, fort bis zu seinem tode (1790).

Im vorwort verspricht der herausgeber eine ausführliche darlegung der gründe, welche ihn bestimmten, sich für den text von W. T. Franklin zu entscheiden. Wie die zahlreichen aus dem von Bigelow mitgetheilten varianten zeigen, ist die sprache des letzteren derber, familiärer, altmodischer. S. 1 z. b. I, 53, anm. 1, I, 57, anm. 1 (W. T. F. great eater, B. glutton) I, 61, anm. 3; II, 17, anm. 1 etc.; der text von W. T. F. stilistisch feiner und modernisirt, aber reich an fehlern und versehen. Vgl. z. b. I, 3, anm. 5; I, 46, anm. 3; II, 109, anm. 3; II, 138, anm. 2. — I, 45, anm. 1 ist die lesart von B., welche allein einen sinn gibt, mit unrecht vom herausgeber als offenbar falsch bezeichnet. Auch II, 10, z. 5 scheint mir nur die lesart von B. zulässig. — Von druckfehlern sind mir die folgenden begegnet. I, 5, anm. 1 main'tenance statt main'tenance; I, 99, z. 6 neigbours; II, 38, anm. z. 8 v. u. nothern; II, 76, z. 10 v. o. no such a thing statt no such thing; die anmerkung bringt das richtige. Ein druckfehler scheint auch in I, 85, z. 7 v. u. vorzuliegen.

Die sprache des werkes hätte in der einleitung eine ausführlichere bemerkung verdient. Dieselbe ist voller archaismen und stilistischer nachlässigkeiten. Das gerundium vor directem object ist ganz gewöhnlich vom bestimmten artikel begleitet, so I, 59, z. 12 I approved for my part the amusing one's self with poetry; desgleichen II, 25, z. 11; II, 39, z. 2 v. u.; II, 74, 15; II, 82, 9; II, 143,

4; II, 154, 11; II, 158, 6. — Vgl. Abbott, Sh. grammar, § 93. Umgekehrt fehlt der artikel, wo er nach heutigem sprachgebrauch stehen müsste; z. b. I, 27, z. 7. v. u. for buying of books; desgl. II, 155, z. 6 v. u. (hier mit anmerkung) — II, 139, anm. 1 (auf s. 140) findet sich das particip wrote. — Auch sophister (= sophist) I, 41, 1 v. u. und II, 94, 13 wird von Webster als veraltet bezeichnet. — Ausser den auf s. I, 8; II, 32; II, 137 angemerkten anakoluthien finden sich noch die folgenden: I, 13, 7; II, 18, 13—17; II, 79, 17 ff.; II, 139, 13. (Die zeilen sind leider nicht am rande gezählt).

Entbehrlich sind einige anmerkungen, die alltägliche wörter und wendungen übersetzen (I, 1, 1, I, 2. 1, I, 2, 5); andere, welche für die vorliegende stelle belanglose constructionen und bedeutungen der im text erwähnten wörter, etymologien, citate aus Horaz, Ovid, in denen ähnliche oder auch nicht ähnliche gedanken ausgesprochen sind u. dgl. mittheilen (I, 3, 1; I, 3, 3; I, 63, 2; I, 75, 2 etc.) geben zwar für den zweck der texterklärung überflüssiges, sind aber sonst zum theil recht interessant. Hinzufügung einer erklärung erscheint mir empfehlenswerth zu: I, 24, 15 hasty-pudding, welches eine puddingsorte bezeichnet, s. Webster (im text steht hasty pudding); I, 34, 6 u. 5 v. u. Richardson, Pamela; I, 81, 1 Earl of Egremont; vgl. Earl Stanhope, The seven Years' War, ed. Krummacher, Students' Tauchnitz Edition, 147, anmerkung und register. — Das an dieser stelle gegebene versprechen (which I shall mention in its place) wird übrigens von Franklin nicht eingelöst. II, 36, z. 1 v. u. Crown Point und II, 109, 7 Frontenac (gewöhnlich Fort Frontignac) wäre ein geographischer hinweis am platze. Das II, 45 erklärte to conclude beschliessen findet sich schon I, 45, z. 7 v. u. in demselben sinne; interest = gönnerschaft, einfluss, erscheint zum erstenmale I, 45, 18 ohne erklärung, übrigens noch einmal nach den mit anmerkung versehenen stellen I, 98 und I, 107 auf II, 101, z. 17. — Eine änderung oder ergänzung scheint mir bei folgenden anmerkungen angezeigt.

I, 4, 1 *complexion* = temperament ist veraltet, die hier vorliegende bedeutung ist nicht 'gesammtbild', sondern . . . natur, beschaffenheit . . . I, 14, 7 *it was extremely agreeable to hear* ist construirt wie the pear is good to eat, it also wirkliches subject. I, 33, 5 war durch die angabe, dass shock pudel bedeutet, zu erledigen.

I, 37, 3 '*ox-cheek: ochsenschnauze. Kapp übersetzt falsch ochsenwampe*' — cheek ist doch weder wampe (übrigens ungeniessbar) noch schnauze. Bei uns wird das zarte backenfleisch allerdings meist nicht als gericht zubereitet, sondern in die wurst gehackt.

I, 43, 1 *composition* wird als doppelsinnig bezeichnet. Ich finde kein wortspiel hier; nach dem zusammenhang ist bloss die auffassung 'charakter', nicht 'schriftsatz der buchdrucker' zulässig. Zu I, 43, 2 wäre vielleicht hinzuzusetzen, dass Holmes und Homes nur zwei verschiedene schreibungen desselben stets hömz gesprochenen namens darstellen.

I, 62, 2. *proposed, ergänze to himself.* — Der wortlaut der anmerkung könnte leicht zu der annahme verleiten, to himself wäre grammatisch zu ergänzen, während doch to propose schlechthin im sinne von 'sich vornehmen' ganz häufig ist. Beispiele u. a. bei B. Schmitz, commentar zu Macaulay, s. 3. — I, 63, 4. Die angegebenen bedeutungen von steerage stehen beide in Webster; hier liegt natürlich die zweite vor.

I, 108, 2 *straggling* heisst nicht ungeschult, wenig geübt, sondern, wie vorher richtig erklärt ist, herum ziehend, wandernd, straggling hands also = vagabond journeymen.

Zu II, 18, 2 *in countenance* vgl. Webster (in an assured condition or aspect free from shame or dismay). II, 37, 1 *to peruse* heisst englisch nie 'vollständig gebrauchen', sondern bloss 'durchlesen'. II, 73, 4: '*Als mitglied der commission for* (*sollte heissen of*) *the peace.*' — Commission ist abstractum und bezeichnet das amt eines friedensrichters, nicht ein collegium. To put s. o. into the commission of the peace (II, 72, z. 1 v. u.) heisst ihn zum justice of the peace ernennen. II, 119 *to beat them into etc.: um ihnen beizubringen.* — Die übersetzung passt, aber in dem sinne: zwingen, nicht in dem hier erläuterten: lehren.

Endlich noch ein wort über folgendes buch: Die gründung des britisch-ostindischen reiches. Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulay's essays zur lectüre für die oberen classen höherer lehranstalten redigirt von O. Jäger. Mit einer colorirten karte von Indien. (Leipzig, Heinrich Bredt. 1889. VII u. 232 ss.)

O. Jäger hat das verdienst, durch seine bearbeitung von Lord Clive und Warren Hastings dem englischen schulunterricht einen der werthvollsten lesestoffe, über die er verfügt, zuerst zugänglich gemacht zu haben. Die beliebtheit desselben beweist unter anderem die grosse zahl der in den letzten jahren erschienenen ausführlich commentirten ausgaben; beide essays bieten die von Weidmann, Renger und Tauchnitz verlegten sammlungen; ausserdem ist Warren Hastings vorzüglich herausgegeben von I. Schmidt (Haude u. Spener). — Auch von der anspruchslosen bearbeitung von O. Jäger erscheint wieder die dritte auflage in neuer ausgabe. Die einleitung, welche über die vorgeschichte Indiens unterrichtet, umfasst 4 seiten; der gedrängte lebensabriss des verfassers etwas über eine seite. Die unter dem text stehenden anmerkungen, etwa 100 an zahl, beschränken sich fast ausschliesslich auf sachliche erläuterungen. Auf den druck ist geringe sorgfalt verwendet; nicht weniger als 8 druckfehler sind mir auf den ersten 29 seiten begegnet. 8, 10 every where statt everywhere, 11, 3 v. u. home sick statt homesick, 11, 5 v. u. in the Writer's Buildings statt Writers', 13 anm. 2 v. u. newer st. nevery 18, 13 independant statt independent, 19, 9 v. u. trough statt through, 27, 4 v. u. gread statt great, 29, 22 Frech statt French. Auch das kärtchen ist ziemlich mangelhaft; viele der im text erwähnten orte fehlen (Trichinopoly, Conjeveram, Budge-Budge), andere sind in der veränderten schreibung (Tanschaur = Tanjore) schwer zu erkennen.

MÜNDEN, im Juni 1889. K. Mühlefeld.

ENGLISCHE EIGENNAMEN.

Die englischen eigennamen sind eine quelle der verlegenheit für ausländer und — Engländer. Um so willkommener muss eine zuverlässige, mit genauer aussprachebezeichnung versehene zusammenstellung der gebräuchlichsten namen sein, wie sie zuletzt Tanger in seinem »Englischen namenlexikon« zu geben versucht hat. Leider ist dieses buch trotz seines grossen umfanges (272 seiten) zu unvollständig gerade im bezug auf englische und amerikanische namen, während

es viele ganz überflüssige »klassische« d. h. griechische und lateinische enthält. Absolute vollständigkeit ist freilich weder möglich noch wünschenswerth; aber namen, die alle augenblicke in zeitungen und im täglichen verkehr genannt wurden, dürften in einem solchen buche am wenigsten fehlen. Der grund dieses mangels scheint darin zu liegen, dass auch Tanger, wie aus dem vorwort hervorgeht, einige der für eine derartige arbeit wichtige quellen nicht benutzt hat: englische zeitungen, zeitschriften und reisehandbücher. Im folgenden gebe ich noch einige[1]) bei Tanger u. a. vermisste namen aus der sammlung, welche ich im laufe der jahre angelegt habe.

Die Vereinigten staaten sind bisher nicht genügend berücksichtigt. Die quelle für amerikanische namen scheint immer nur Webster zu sein, der sein verzeichniss zu einer zeit verfasste, als zahlreiche jetzt blühende städte noch nicht bestanden, jetzt weltbekannte naturwunder noch nicht entdeckt waren. Jeder, der New-York gesehen oder eine beschreibung der stadt gehört oder gelesen hat, kennt Bowery, Coney Island, Harlem, The Palisades, Navesink Highlands. Wer hätte ferner nicht schon büchsen gesehen mit der weltberühmten firma Armour & Co. in Chicago, wer nicht vom Clan-na-Gael und der ermordung Cronin's gehört? Oakland bei San Francisco wurde neuerdings wieder in allen zeitungen wegen eines grossen eisenbahnunglückes genannt, Spokane Falls wegen einer grossen feuersbrunst. Dass das neuerdings erschlossene Oklahoma bei Tanger nicht steht, ist begreiflich, aber die berühmten minenstädte Graymont, Leadville, Butte dürften nicht fehlen, auch nicht der Hoosac-berg, durch den grossen tunnel bekannt, der see Pend d'Oreille, der fluss Gunnison, der prächtige berg Shasta, der Puget Sound. Die grossartigen Cañons sind weltberühmt, das wort und die namen einiger der bekanntesten sollten genannt werden. Und sollten in einem buche, das auch für die der englischen sprache unkundigen bestimmt ist, nicht Cliff House, Sutro Heights, Thousand Islands, Deseret, Eau Claire, Wheatville, Raquette, Laramie, Bozeman etc. aufgenommen worden? Und ist die aussprache der gebirgsnamen Wahsatch, Blue Ridge Mts. u. a. selbstverständlich? Auch der name Pullman wäre vielleicht nicht überflüssig, jedenfalls nicht Depew, der name des allbekannten eisenbahndirektors und festredners. Und Union? Johnstown?

Was England betrifft, so vermisse ich die in den letzten jahren bei gelegenheit der irischen frage unzähligemal in allen zeitungen genannten namen Davitt Kilmainham, Keeley, Invincibles, Unionists, Moonlighters; die namen der minister Iddesleigh und Mundella; des Tichbourne-verteidigers Kenealy; des aus der geschichte Richards II. bekannten, jetzt freilich nicht mehr vorhandenen ortes Ravenspur, bei welchem Lancaster landete. Verschiedene parlaments-wahlbezirke (Arfon, Eifion u. a.) fehlen, ebenso Rotten Row, madame Tussaud und der Tower in London, bei Tanger unglaublicherweise sogar Watt und Pease. Auch die Needles bei der insel Wight, von denen aus die deutschen dampfer bei der fahrt nach Amerika die zurückgelegten entfernungen berechnen, könnten erwähnt werden.

Von andern namen führe ich noch an: Houlton, Houldsworth, Taulbee, Lorrequer, Covestone, Bristowe, Sharon, Fairoaks, Lakeview, Evanston, Glenwood, Painesville, Northleach, Reno, Tacoma, Yarborough, Kingsborough, Sawbridg-

---

[1]) Vgl. die ergänzungen von Western in »Engl. st.« bd. XIII, p. 524 ff.

worth, Sloatsbury, Boulderwood, Creedmoor, Winceby, Fitzalan-Howard, Knatchbull-Hugesson; Westcote, Thwaites; Covestone, Magburn, Stratheden, Sunbeam, Spiers, Sivewright, Preece, Escombe, Banavie, Nuttall. —e—.

BERLIN, Mai 1890.

ZUR 2. AUSGABE VON SWEET, HANDBOOK OF PHONETICS.

Bibliographien und zeitschriften, wie z. b. die »Orientalische bibliographie« und der »Jahresbericht üb. d. erschein. a. d. geb. d. germ. philologie«, haben in diesem jahre die kunde von einer neuen ausgabe des Sweet'schen *Handbook of phonetics* vorbereitet. Eine solche ist lange erwartet und ein ereigniss, das die allgemeine aufmerksamkeit wohl beanspruchen darf. Auf grund der bibliogr. angaben hat sich denn auch die Breslauer universitätsbibliothek sofort in den besitz des neuen buches zu setzen gestrebt. Das resultat umständlicher unterhandlungen war, dass eine neue auflage des werkes — gar nicht erschienen ist!

Statt dessen hat von demselben verfasser *A primer of phonetics* (Oxford at the Clarendon press 1890, XI u. 113 ss., kl. 8°, in ganz leinen. originalbande 3,50 mk.) die presse verlassen, dessen vorwort anhebt: 'This book is intended to supply the double want of a new edition of my Handbook of Phonetics' etc. Mr. Sweet bemerkt des weiteren, dass es ihm gegenwärtig unmöglich sei, dem verlangen nach einer neuen auflage statt zu geben. Diese aufklärung mag weiteren kreisen nicht unerwünscht sein.

BRESLAU, Juli 1890. Emil Seelmann.

ENTGEGNUNG.

Im band XIII, heft 3 der Engl. stud. findet sich eine beurtheilung des »Lehr- und lesebuches der englischen sprache« von J. Pünjer und F. F. Hodgkinson, die mich zu einer kurzen entgegnung nöthigt.

Der herr recensent ist mit den in der vorrede ausgesprochenen grundsätzen einverstanden, tadelt aber an der durchführung derselben zweierlei.

Erstens ist er der meinung, dass der stoff viel zu reichhaltig sei. — Ich muss hierauf folgendes erwidern: der eigentliche übungsstoff umfasst die seiten 10—126, also rund 120 seiten. Das nachfolgende kapitel enthält nur lesestücke. Der herr recensent nimmt 4 unterrichtsjahre für das Englische an. Ich bemerke dazu, dass es genug schulen giebt, in denen der unterricht im Englischen durch 5 und durch 6 jahre hindurchgeht; für diese bietet das buch mit jenem angehängten kapitel unter keinen umständen zu viel. Ist in den angenommenen 4 jahren dies kapitel nicht zu bewältigen, so bleibt es weg. In 4 jahren 120 seiten macht fürs jahr 30 seiten. Nun möchte ich wirklich wissen, mit welcher schulanstalt es so kläglich bestellt ist, dass sie nicht 30 seiten des buches in der von mir geforderten weise in einem jahr durchmachen kann. Was der herr recensent von der grammatik gestrichen wissen will (von einzelnen paragraphen allenfalls abgesehen) ist mir, wenn er überhaupt grammatik lehren will, völlig unklar.

Zweitens tadelt der herr recensent, dass der übungsstoff so verschiedenen stoff behandelt. Der herr recensent spricht von »statistik, politik, meteorologie,

astronomie, anatomie, staatsökonomie, kriegswesen«. Ich wundere mich in der that über die kühnheit des herrn recensenten. Wie kann er dergleichen behaupten! Ist etwa das kleine lesestück über die himmelskörper eine astronomische, oder das lesestück über den menschlichen körper eine anatomische abhandlung? Und was in aller welt soll denn den kindern als sprech- und lesestoff gegeben werden, wenn sie Englisch lernen? Immer nur anekdötlein, höchstens erzählungen? Viel glück damit. Ich bin vielmehr der meinung, dass es zunächst nothwendig ist, ihnen aus denjenigen anschauungskreisen, in denen sie alle tage stehen, die wichtigsten ausdrücke nahezulegen.

ALTONA, November 1889. J. Pünjer.

RÜCKÄUSSERUNG DES RECENSENTEN.

Was ich an dem oben besprochenen buche getadelt, ist in erster linie der grosse contrast zwischen den in der vorrede ausgesprochenen grundsätzen und dem inhalt des buches selbst; denn ich sehe nicht ein, wie man selbst in sechs jahren das buch soll durcharbeiten können, wenn man diesen grundsätzen folgen will. Gewiss giebt herr P. uns den rath, falls man die letzten 50 seiten lesestücke nicht bewältigen könne, sie einfach wegzulassen; dies geht aber aus dem buche selbst nicht hervor und ist jedenfalls ein eigenthümlicher ausweg; auf diese weise kann jedes zu dickleibige buch brauchbar gemacht werden. Wenigstens hätte dann der verf. diese stücke als selbständiges heft (ergänzungsheft) herausgeben sollen; so muss man sie für einen integrirenden theil des buches halten. — Aus meinen worten »trotz dieser schönen grundsätze« hat herr P. gefolgert, ich sei mit diesen grundsätzen einverstanden. Dies war jedenfalls etwas voreilig. Denn im gegensatze zu dem herrn verfasser meine ich, der unterricht müsse sich eben auf das lesebuch, d. h., auf sorgfältig gewählte texte, nicht auf übungen der art wie im vorliegenden buche, stützen, und alle, sowohl sprech- wie schreibeübungen, als resultat der durcharbeitung dieser texte hervorgehen. Um aber die texte in dieser weise durcharbeiten, und sie zum eigenthum der schüler machen zu können, müssen sie weit mehr einheitlich sein als hier, d. h. sie müssen soviel als möglich ein und demselben anschauungskreise angehören, und nicht über beinahe alle zweige des wissens sich verbreiten. Dies ist eben der zweite hauptfehler des vorliegenden buches, dass es dem schüler nicht erlaubt, sich lange genug mit demselben stoff zu beschäftigen. Auch ist die novellistische, erzählende stilgattung, welche wohl die eigentliche basis des lehrbuches bilden sollte, allzukärglich bedacht worden. Herr P. wundert sich über meine kühnheit, den inhalt der verschiedenen lese- und übungsstücke als »geographie, statistik, geschichte etc.« zu bezeichnen. Um den leser hierüber ein urtheil zu ermöglichen, erlaube ich mir die titel der verschiedenen stücke in ihrer ordnung hierherzusetzen. Ausser anekdoten, kleineren erzählungen, gesprächen und gedichten, enthalten die fünf ersten kapitel folgendes: The Tree, Our Flower-garden, The Kitchen-garden, The House, Time, The Sitting-room, The Family, Animals, Birds, The Garden, Actions of Animals, The School, The Town, Village and Country, The Corn-field, The Forest, The Earth, Germany, Some geographical Remarks, The four first Rules

of Arithmetic, The Watch, Waters, The human Body, Metals and other Materials, The Franco-Prussian War, The Soldier, The Battle, William Shakespeare, Praise of the Forest, The Weather, The heavenly Bodies, The five Senses, The different Constitutions, Ships, Products of different Countries. — Das sechste kapitel, das also weg bleiben kann, enthält folgende stücke: On Man, The Lion, Birds, The Lark, Reptiles, Fish, The Carp, Insects, The Rose, Gold, Sciences (2½ seiten), Some Letters, Virtues and Vices (hier werden auf sieben seiten 19 verschiedene tugenden und laster zum teil durch kleine erzählungen illustrirt); Death of the German Emperor; Journey, Travel, Voyage; Commerce, Industry, Handwork; England (12 seiten I. Geographical Remarks on England, II. Historical Remarks on England, III. Some Remarks on English Language and Literature), Queen Mary Stuart's Death; Religion, Church (5 seiten).

Ich glaube, diese liste bedarf keines weiteren kommentars.

FREDRIKSSTAD, Jan. 1890. Aug. Western.

VEREIN FÜR DAS STUDIUM DER NEUEN SPRACHEN ZU HAMBURG-ALTONA.

Bericht über die thätigkeit des vereins von ostern 1889 bis ostern 1890.

Es fanden 35 sitzungen statt, von denen 11 auf vorträge, referate über wissenschaftliche zeitschriften und dergl. entfielen. Die übrigen abende waren im SS. 1889 der lektüre von »Chaucer's Canterbury Tales« nach der ausgabe von Skeat gewidmet, im WS. 1889/90 wurde die »Chanson de Roland« und Joinville, »Vie de saint Louis«, im auszuge herausgegeben von Gaston Paris, gelesen und interpretirt. In den hauptsitzungen des SS. sprach 1) prof. Fels »über die behandlung der französischen akademie in Daudet's roman »L'Immortel«; 2) referirte prof. Rambeau über eine nummer der französischen zeitschrift »Romania«; 3) sprach prof. Wendt »über das englische unterhaus« (der vortrag ist inzwischen in den »Englischen studien« erschienen); 4) referirte dr. Carsten über ein heft der »Englischen studien«; und 5) hielt prof. Fels einen vortrag über Halévy's »L'Abbé Constantin«. In den hauptsitzungen des WS. sprach 1) prof. Rambeau »über die versuche von G. Ploetz und Kares, die französischen lehrbücher von K. Ploetz den grundsätzen der reformmethode anzupassen« 2) hielt derselbe einen vortrag »über die sprache des 'echten' französischen Rolandsliedes«; 3) sprach dr. Kohn »über den selbstverlag deutscher schriftsteller alter und neuer zeit«; 4) dr. Barthe »über das Genfer schulwesen«; 5) dr. Hoffmann »über die Waldenser«; 6) prof. Fels über »Joinville als historiker und seine stellung in der litteratur«; 7) prof. Rambeau über »die sprache Joinville's im verhältniss zu der des 'echten' Rolandsliedes«.

Der verein zählte im verflossenen jahre 42 mitglieder. Der neugewählte vorstand besteht aus prof. Rambeau (vorsitzender), dr. Scheiding (stellvertreter des vorsitzenden), dr. Eichenberg (schriftführer), dr. Schnell (bücherwart), prof.

Wendt (kassenwart). Für die lektüre im SS. 1890 sind gewählt kleinere novellen von Trueba; dann Lope de Vega »La esclava de su galan«. Die versammlungen finden jeden mittwoch abend im restaurant Kern in der Grindelallee statt.

HAMBURG-ALTONA, Mai 1890. Boensel.

DER VIERTE NEUPHILOLOGENTAG ZU STUTTGART.

(Am 26., 27. und 28. Mai 1890.)

In Dresden war beschlossen worden, den vierten neuphilologentag pfingsten 1890 in Stuttgart abzuhalten, und zwar auf die freundliche einladung des württembergischen vereins für neuere sprachen hin. Die wahl eines ortes in Süddeutschland wurde besonders deshalb allseitig mit freuden begrüsst, weil man hoffte, auf diese weise mit den süddeutschen collegen die bis dahin so gut wie fehlende fühlung gewinnen und dem verbande deutscher neuphilologen dadurch zugleich zahlreiche neue freunde erwerben zu können. Die gehegten hoffnungen haben sich reichlich erfüllt. Der verlauf des vierten neuphilologentages ist ein für unsere sache recht erfreulicher gewesen. Unsere schwäbischen collegen hatten alles aufgeboten, um hinter Hannover, Frankfurt und Dresden in der würdigen gestaltung der versammlung und der gastlichen aufnahme der aus allen theilen Deutschlands und der Schweiz herbeigeeilten theilnehmer nicht zurückzustehen. Sie werden es an den befriedigten mienen der fremden und an der gehobenen stimmung der gesammtheit selbst bemerkt haben, dass sie ihre aufgabe glänzend gelöst haben.

Leider war die zahl der theilnehmer auch dieses mal keine besonders grosse — die officielle liste enthielt 138 — obwohl die mitgliederzahl des verbandes im erfreulichen steigen begriffen ist; besonders schwach waren die universitätslehrer vertreten, die universität Tübingen glänzte sogar durch völlige abwesenheit. Unvorhergesehene verhältnisse hatten auch prof. Körting-Münster am erscheinen verhindert. An seiner stelle wurde der unterzeichnete in den vorstand gewählt und durfte gemeinsam mit herrn oberschulrath v. Sallwürk-Karlsruhe und herrn prof. Koller-Stuttgart die verhandlungen leiten. Dank der sorgsamen vorbereitung seitens des geschäftsführenden vorsitzenden prof. Koller und des ihm zur seite stehenden ortsausschusses wickelten sich alle geschäfte glatt ab.

In einer vorbesprechung am montag abend in der liederhalle wurde ausser der constituirung des vorstandes die tagesordnung für die drei in aussicht genommenen sitzungen festgestellt. Dienstag, den 27. Mai, fand hierauf in der aula der technischen hochschule die erste sitzung statt. Sie wurde mit einer warmen begrüssung der versammlung durch prof. Koller eröffnet. Ihm folgten der herr unterrichtsminister, welcher im auftrage des königs erschienen war, der herr oberbürgermeister, der direktor der technischen hochschule und prof. Güntter. Letzterer sprach namens des ausschusses für die ausstellung schwäbischer dichter, welche zu ehren des neuphilologentages veranstaltet war, und wies auf die bedeutsame rolle hin, welche die poesie Schwabens in der deutschen gesammtlitteratur von jeher gespielt hat. Es folgte nun ein sehr gehaltreicher vortrag von prof. Ehrhardt-Stuttgart über die geschichte des neusprachlichen unterrichts in Württemberg. Ein bedürfniss nach neusprachlichem unterricht zeigte sich zuerst im 16. jahrhundert und wurde ein solcher auch in den lehrplan des Tübinger »Collegium illustre«

aufgenommen. Noch mehr werth auf das Französische legte man in der Karlsschule. Die erste periode lässt sich als die aristokratische oder als die der sprachmeister bezeichnen und schliesst mit 1793. Ihr folgt eine zweite bis in die sechziger jahre unseres jahrhunderts, welche als die bürgerlich-gewerbliche, als die der reallehrer bezeichnet werden kann; die dritte von 1864 an beginnende bezeichnete redner als die wissenschaftliche, als die der neuphilologen. Noch heute herrscht aber die classische philologie fast ausschliesslich in Württemberg. Es müsse daher zunächst die gleichberechtigung der neueren philologie mit der alten und zunächst die errichtung einer ordentlichen professur — statt der bisherigen ausserordentlichen — an der landesuniversität angestrebt werden. Der vortrag erntete allgemeinen beifall und wurde auch von seiten des herrn ministers mit sichtlichem interesse verfolgt. Einige bemerkungen des unterzeichneten und v. Sallwürk's schlossen sich demselben an.

Den zweiten vortrag hielt der unterzeichnete über den plan einer geschichte der französischen grammatik, besonders in Deutschland. Ohne mich an mein ms. zu halten, setzte ich zunächst die bedeutung des von mir soeben veröffentlichten verzeichnisses franz. grammatiken vom ende des 14. bis zum ausgang des 18. jahrhunderts (Oppeln 1890) auseinander und bat um ergänzung und berichtigung desselben[1]). Daran schloss sich die entwickelung des planes, nach welchem ich glaube, dass die eigentliche aufgabe zu lösen sein würde. Zunächst würde, meinte ich, die geschichte der einzelnen werke verbunden mit getreuen analysen ins auge zu fassen sein. Als beispiel hierfür hatte ich die erste grammatik für Deutsche, die »Institutio« Jean Pilot's ausgewählt. Ich theilte einzelnes über dieselbe und über ihre behandlung des stoffes mit und schloss mit der bitte, es möchten sich eine anzahl herren bereit finden, andere solche analysen nach einheitlichem plane auszuarbeiten. Die versammlung ermächtigte mich hierauf, eine commission zu bilden, welche die angelegenheit verfolgen und später weiter darüber berichten soll. Prof. Sachs hielt eine ähnliche arbeit über die französische lexikographie für wünschenswerth und dr. Koch machte eine bemerkung über Thory. Dr. Klingelhöffer-Darmstadt erklärte sich bereit, mitzuarbeiten.

Es folgt die mittagspause. Bei dem gemüthlichen essen kommt ein poetischer gruss des erkrankten oberlehrer Ey in Hannover, des vorsitzenden während des ersten neuphilologentages, zur verlesung und wird durch poetisches telegramm, verfasst von prof. J. Schmidt-Lichterfelde, beantwortet.

In der nachmittagssitzung hält zuerst der ital. vicekonsul in Dresden, baron von Locella, seinen vortrag: über die entwickelung der modernen italienischen schrift- und umgangssprache. Er empfiehlt, sich mehr, als bisher geschehe, mit dem derzeit üblichen Italienisch zu beschäftigen, mit welchen das in den landläufigen grammatiken gelehrte nicht mehr übereinstimme. Der unterzeichnete stimmt dem zu, indem er hervorhebt, wie der moderne Italiener noch weit grösseres interesse für uns habe als die alten ruinen Italiens. Es folgen dann noch zwei weitere vorträge von prof. Sachs-Brandenburg: »Wandlungen der franz. grammatik« und von rektor Jäger-Cannstatt: »Ueber die verwerthung des sprachgeschichtlichen elements in dem französischen unterricht der lateinlosen realschule«. Die discussion über letzteren vortrag wird auf mittwoch früh verschoben. Auf einladung des

---

[1]) Mitarbeitern stehen exemplare des verzeichnisses zum preise von 3,50 mk. statt 4,50 mk. zur verfügung.

königs begaben sich die theilnehmer abends in das hoftheater, wo als festvorstellung das »Wintermärchen« aufgeführt wurde, die einzige programmnummer des diesmaligen neuphilologentages, bei der das Englische zur geltung kam. Nach dem theater fand noch eine zusammenkunft in den uns freundlich geöffneten räumen des stadtgartens statt, wo wir durch ein concert erfreut wurden. Leider gestattete die ungünstig gewordene witterung nicht, sich der schönen anlagen dieses prächtigen gartens zu erfreuen.

Mittwoch früh von 8—9 uhr war zunächst besichtigung der überaus reichhaltigen ausstellung schwäbischer dichter vorgesehen, welche in autographen, drucken und bildern die fülle poetischer talente des liederreichen schwabenlandes von ältester zeit bis in die jüngstvergangene zum ausdruck brachte. Trotz der frühen stunde war der grosse zeichensaal der technischen hochschule dicht mit besuchern gefüllt. Auch die ausstellung neuphilologischer lehrmittel, welche in einem benachbarten zimmer ihren platz gefunden hatte, wurde fleissig besichtigt und fand vielen beifall. Den veranstaltern beider unternehmen gebührt für die viele mühwaltung besonderer dank. Die besucher haben sicher durch sie eine menge interessanter eindrücke und werthvoller anregungen erhalten.

Bei eröffnung der letzten sitzung wurden zunächst geschäftliche dinge erledigt. Als nächster versammlungsort war Berlin und Hamburg vorgeschlagen. Die versammlung entschied sich für die reichshauptstadt, nachdem der dortige verein für neuere sprachen der versammlung einen freundlichen empfang in sichere aussicht gestellt hatte. In den vorstand wurden gewählt: prof. dr. Zupitza als vorsitzender des berliner vereins, prof. Sachs-Brandenburg und prof. Koller-Stuttgart. Hierauf übermittelte zunächst prof. Vietor-Marburg der versammlung die grüsse der ersten neuphilologenversammlung Englands, welche ostern in Cheltenham abgehalten wurde und machte mittheilung von den dort im sinne der reform gefassten beschlüssen. Die versammlung beauftragte ihn, die grüsse dankend zu erwiedern. Es folgte nun ein demonstrativer vortrag von prof. Wagner-Reutlingen über die verwendung des Grützner-Marey'schen apparats und des phonographen zu phonetischen untersuchungen. Die alle hörer lebhaft interessirenden ausführungen des redners wurden durch vorführung der apparate und durch zahlreiche lautkurven veranschaulicht. Seinen beobachtungen und feststellungen hatte prof. Wagner den dialekt von Reutlingen zu grunde gelegt und setzte im einzelnen den grossen werth der durch die apparate ermöglichten fixirung und präcisirung der gewonnenen resultate für die wissenschaft, mittelbar aber auch für den unterricht, auseinander.

Nach kurzer pause wurde zunächst die aufgesparte discussion über den tags zuvor gehaltenen vortrag des rektor Jäger eröffnet, an welcher sich eine anzahl herren betheiligten, und dann herrn prof. Gutersohn-Karlsruhe für seinen vortrag: »Zur methodik des fremdsprachlichen unterrichts« das wort ertheilt. Redner macht den reformern, gegenüber den früher von ihm vertretenen anschauungen, wesentliche concessionen. Es kommen dann noch folgende aus der mitte der versammlung gestellte anträge zur verlesung: 1) Es möge dem nächsten neuphilologentage eine statistik der materiellen lage der neuphilologen vorgelegt werden; 2) es möge beim nächsten neuphilologentage ein vortrag über die vorbildung der neuphilologischen lehrerschaft gehalten werden; 3) es möge eine vergleichende studie über die art und weise wie andere stände ihre standesehre und ihre standesinteressen wahrnehmen, angestellt werden; 4) es mögen die fragen behandelt werden:

Wie ist die kritik litterarischer erzeugnisse rein sachgemäss zu halten? Nach welchen grundsätzen ist die kritik zu gestalten? Welche rechte besitzt der autor und der kritiker? — Antrag 4 wird auf wunsch des unterzeichneten sofort abgelehnt, da sich nicht absehen lasse, dass bei einer discussion desselben etwas herauskommen werde und die gestellten fragen jedenfalls vor ein viel weiteres forum als den neuphilologentag gehören. Die ersten drei anträge werden dagegen dem neuen vorstand überwiesen und ihm anheimgegeben, mit den antragstellern die weitere verfolgung der anträge zu vereinbaren. Hierauf schloss der vorsitzende v. Sallwürk die verhandlungen, indem er allen vortragenden, den staatlichen und gemeindebehörden sowie dem polytechnikum besten dank aussprach. Mit einem dem vorstand von seiten des herrn direktor Walther-Bockenheim ausgebrachten dank ging die versammlung auseinander, um sich indessen alsbald zum festmahl im oberen saal des museums wieder zusammenzufinden, und es sich bei ganz neuphilologischer speisekarte und einer stattlichen anzahl trinksprüchen recht wohl sein zu lassen. Die für den nachmittag geplanten ausflüge in die freundlichst geöffneten schlösser des königs wurden leider für viele zu wasser, aber der commers am abend fand alle wieder fröhlich zusammen, und hier war es, wo, wie schon beim mittagsmahle, die schwäbischen freunde die nordischen gäste durch den klang ihrer lieder und durch eine unerschöpfliche reihe gemüthvoller trinksprüche in wahres erstaunen setzten. Die verse des den gästen von prof. Günther gewidmeten festgrusses waren auf diese weise schon lange zur wahrheit geworden:

> Wenn sprachen die menschen sonst trennen,
> Uns haben sie hier vereint,
> Und schon verstehn sich die herzen,
> Schon schliesst an den freund sich der freund.

Damit war der schönste erfolg, welchen solche versammlungen erzielen können, erreicht. Schade, dass die fahrt nach dem Hohenzollern am donnerstag des schlechten wetters halber unterbleiben musste. Auf dem frühschoppen erscholl aber von allen seiten: Auf frohes wiedersehen im jahre 1892 in der reichshauptstadt Berlin!

Marburg a. L., Juni 1890. E. Stengel.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE UND IHRE HÜLFSWISSENSCHAFTEN AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ, IM WINTERSEMESTER 1889/90 UND IM SOMMERSEMESTER 1890.

Basel, WS.: Spenser, Faerie Queene — prof. Soldan. Interpretation des Beowulf — privatdocent Socin. SS.: Byron, Childe Harold — prof. Soldan. Beowulf, 2. theil — privatdocent Socin.

Berlin, WS.: Erklärung alt- und mittelenglischer sprachproben nach seinem »Alt- und mittelenglischen übungsbuch« (für anfänger) — prof. Zupitza. Erklärung von Shakespeare's Hamlet — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Altnordische grammatik mit vergleichung des Angelsächsischen — prof. Hoffory. Mittelenglische grammatik und litteratur mit übungen —

privatdocent Horstmann. Angelsächsische grammatik — derselbe. SS.: Fortsetzung und erklärung alt- und mittelenglischer sprachproben — prof. Zupitza. Nach einer einleitung über Chaucer's leben, werke und sprache, erklärung des prologes zu den Canterbury tales — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Ueber P. B. Shelley's leben und werke — lector Bashford. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen — derselbe. Mittelenglische grammatik und litteratur mit übungen — privatdocent Horstmann. Angelsächsische grammatik — derselbe. Grammatische übungen im Englischen — lector Bashford. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen — derselbe.

Bern, WS.: Lectüre und interpretation ausgewählter englischer stücke — privatdocent Künzler. Abriss der englischen litteraturgeschichte — derselbe. Einführung in die englische sprache — derselbe. SS.: Im seminar: Gothisch. Altnordisch (Altisländisch) — prof. Vetter. Fortsetzung der übungen im Alt- und Mittelenglischen — prof. Müller. Neuenglische grammatik — derselbe. Lectüre und interpretation ausgewählter englischer stücke — privatdocent Künzler. Neuenglische syntax mit mündlichen und schriftlichen übungen — derselbe. Einführung in die englische sprache — derselbe.

Bonn, WS.: Geschichte der englischen litteratur von der eroberung bis auf Shakespeare — prof. Trautmann. Im seminar: Erklärung ausgewählter mittelenglischer schriften — derselbe. Neuenglische grammatik in historischer entwickelung — privatdocent Morsbach. SS.: Geschichtliche grammatik der Englischen sprache — prof. Trautmann. Ueber Walter Scott's leben und werke (in englischer sprache) — derselbe. Im seminar: Mittelenglische übungen — derselbe. Gothische grammatik — prof. Franck. Englische litteraturgeschichte der neueren zeit — privatdocent Morsbach.

Breslau, WS.: Geschichte der englischen litteratur im zeitalter Elisabeth's — prof. Kölbing. Chaucer's leben und werke und interpretation des prologes der Canterbury tales — derselbe. Uebungen des englischen seminars: Interpretation ausgewählter stücke aus Zupitza's Alt- und me. übungsbuch, in englischer sprache, und besprechung freier arbeiten — derselbe. SS.: Ueber Milton's leben und werke — prof. Kölbing. Ueber Shakespeare's leben und dramen, nebst interpretation des Macbeth, Act I — derselbe. Uebungen des englischen seminars wie im WS. — derselbe. Anfangsgründe der englischen sprache — lector Pughe. Erklärung von Thomas Hughes' Tom Brown's schooldays — derselbe. Uebungen im englisch schreiben und sprechen — derselbe.

Czernowitz, WS.: Einführung in die englische sprache nach der directen methode — lector Romanowsky. SS.: Praktische übungen in der englischen sprache — lector Romanowsky. Tennyson's Enoch Arden — derselbe.

Erlangen, WS.: Geschichte der englischen litteratur vom jahre 1066 bis in die zweite hälfte des 15. jahrhunderts — prof. Varnhagen. In der romanisch-englischen societät: Neuenglischer cursus: anleitung zu wissenschaftlichen arbeiten und vorträge — derselbe. SS.: In der romanisch-englischen societät: Neuenglische übungen; altenglische übungen — prof. Varnhagen.

Freiburg i. Br., WS.: Ueber William Shakespeare's leben und werke, mit lectüre ausgewählter stellen — prof. Schröer. Altenglische (angelsächsische) grammatik mit interpretationsübungen — derselbe. Erklärung von Sweet's Elementarbuch des gesprochenen Englisch — derselbe. Uebungen der englischen

abtheilung des seminars für germanische philologie — derselbe. SS.: Einführung in die allgemeine phonetik (sprachphysiologie) für philologen — prof. Schröer. Erklärung des Beowulf — derselbe. Geschichte der englischen litteratur im mittelalter — derselbe. Uebungen des seminars: a) philologische übungen: Walter Scott, Marmion u. a.; b) pädagogische übungen: Einführung in die theorie und praxis des unterrichts im Englischen für lehrer und lehramtscandidaten — derselbe.

Freiburg (Schweiz), WS. und SS. vac.

Genf, WS.: Alexander Pope — privatdocent Harvey. Lectüre englischer dramen, übersetzung in's Französische — derselbe. SS.: Langue et littérature anglaise — privatdocent Harvey.

Giessen, WS.: Geschichte der englischen litteratur seit dem zeitalter Elisabeth's — prof. Birch-Hirschfeld. Im seminar: Englische lectüre und interpretation; stilistische übungen — prof. Pichler. SS.: Erklärung altenglischer texte — prof. Behaghel. Englische lectüre und interpretation: Dickens' Sketches — prof. Pichler.

Göttingen, WS.: Beowulf — prof. Brandl. Hamlet — derselbe. Englisches seminar — derselbe. Englische syntax — privatdocent Holthausen. Mittelenglische und schottische texte — derselbe. Englisches seminar — lector Miller. SS.: Lautphysiologische und wissenschaftliche anleitung zur modernen englischen aussprache — prof. Brandl. Shakespeare's vorgänger und zeitgenossen — derselbe. Englisches seminar — derselbe. Altnordische grammatik — prof. Bechtel. Angelsächsische grammatik — privatdocent Holthausen. Marlowe's Faust — derselbe.

Graz, WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. Schönbach. SS.: Gothische grammatik — prof. Meyer.

Greifswald, WS.: Uebersicht über die geschichte der altenglischen litteratur und erklärung ausgewählter kleinerer altenglischer dichtungen — prof. Konrath. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Einführung in das studium des Englischen — lector Franz. Interpretation des lustspiels »The school of scandal« von Sheridan und übungen im mündlichen gebrauch des Englischen — derselbe. SS.: Geschichte der mittelenglischen litteratur — prof. Konrath. Im seminar: 1) einführung in das Altenglische; 2) Neuenglische übungen — derselbe. Uebungen in den anfangsgründen der englischen grammatik — lector Franz. Interpretation ausgewählter gedichte von W. Scott — derselbe.

Halle-Wittenberg, WS.: Geschichte der altenglischen litteratur — prof. Wagner. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Elemente der englischen sprache — lector Aue. Uebersetzung von Schiller's 30jährigem krieg (2. buch) in's Englische — derselbe. Englische übungen — derselbe. SS.: Angelsächsische grammatik und erklärung des Beowulf — prof. Sievers. Shakespeare's leben und werke und interpretation von »Romeo and Juliet« — prof. Wagner. Uebungen des englischen seminars — derselbe. Englische übungen — lector Aue. Erklärung von Shakespeare's »Merchant of Venice« — derselbe.

Heidelberg, WS.: Im seminar: Altnordische übungen (lectüre der Gunnlaugs saga ormstunga); mittelenglische übungen (Chaucer) — prof. Braune. Interpretation von Shakespeare's »Macbeth« und »Julius Cæsar« — prof. Ihne. Englische übungen für studirende aller facultäten — derselbe. Im seminar: Eng-

lisch-deutsche übungen; deutsch-englische übungen — derselbe. SS.: Gothische grammatik (nach Braune's Gothischer grammatik) — prof. Osthoff. Im seminar: Altnordische übungen: Eddalieder — prof. Braune. Geschichte der englischen litteratur — prof. Ihne. Im seminar: Englisch-deutsche übungen; deutsch-englische übungen — derselbe. Laute und wortformen des Englischen in ihrer geschichtlichen entwickelung — privatdocent Bülbring. Alt- und mittelenglische übungen — derselbe.

Innsbruck, WS. und SS. vac.

Jena, WS.: Mittelenglische übungen im seminar — prof. Kluge. Englische übungen — prof. Cappeller. SS.: Gothisch — prof. Kluge. Einführung in's Angelsächsische — derselbe. Im seminar: Mittelenglisch — derselbe. Englische übungen — prof. Cappeller.

Kiel, WS.: Erklärung von Chaucer's Canterbury tales — prof. Stimming. Ausgewählte kapitel der englischen syntax (verbum) — prof. Sarrazin. Geschichte der englischen litteratur im 17. jahrhundert — derselbe. Altenglische übungen (im seminar) — derselbe. Neuenglische übungen für anfänger — derselbe. Geschichte der englischen litteratur vom 13. bis 14. jahrhundert — lector Heise. »The Merchant of Venice« von Shakespeare — derselbe. Englische übungen — derselbe. SS.: Ausgewählte kapitel der englischen syntax (nomen) — prof. Sarrazin. Erklärung von gedichten Tennyson's, mit litterarhistorischer einleitung — derselbe. Im seminar: Mittelenglische übungen — derselbe. Geschichte der englischen litteratur vom 14. bis 15. jahrhundert — lector Heyse. »The Merchant of Venice« von Shakespeare — derselbe. Englische übungen — derselbe.

Königsberg, WS.: Im seminar: Interpretation von Jacob's I. »The kingis quhair« und sonstige übungen — prof. Kissner. Ausgewählte kapitel der englischen syntax — privatdocent Kaluza. Neuenglische übungen — derselbe. SS.: Historische grammatik der englischen sprache, 1. th. (lautlehre) — privatdocent Kaluza. Neuenglische übungen — derselbe.

Leipzig, WS.: Geschichte der altenglischen litteratur bis zum anfange des 16. jahrhunderts — prof. Wülker. Einleitung in das studium Walter Scott's und erklärung von dessen »Lay of the last Minstrel« — derselbe. Englische gesellschaft — derselbe. Geschichte des englischen dramas — privatdocent Schirmer. Angelsächsische übungen — derselbe. Englische metrik — privatdocent Flügel. Geschichte des englischen volksliedes — derselbe. Gothische grammatik; gothische übungen — privatdocent Streitberg. SS.: Geschichte der englischen litteratur unter königin Victoria — prof. Wülker. Geschichtliche grammatik der englischen sprache — derselbe. Englische und französische phonetik — privatdocent Techmer. Thomas Moore's leben und werke nebst erklärung von dessen »Lalla Rookh« — privatdocent Schirmer. Altirische grammatik — derselbe. Syntax der englischen sprache (mit übungen) — privatdocent Flügel. Angelsächsische übungen (Cynewulf's Elene) — derselbe.

Lemberg, WS. und SS.: Englische sprache — lector Kropiwnicki.

Marburg, WS.: Uebungen des seminars — prof. Vietor. Shakespeare's »Hamlet« — derselbe. Geschichte der mittelenglischen litteratur (bis auf Chaucer) — derselbe. SS.: Uebungen des englischen seminars — prof. Vietor. Modern-englische grammatik — derselbe. Uebungen im romanisch-englischen

seminar — derselbe. Geschichte der mittelenglischen litteratur (seit Chaucer) — derselbe.

München, WS.: Shakespeare im lichte der vergleichenden litteraturgeschichte — prof. Carriere. Einleitung in das studium Shakespeare's: kritik und erklärung der drei römischen tragödien — prof. Bernays. Interpretation von Chaucer's Canterbury tales nebst einleitung über sein leben und seine werke — prof. Breymann. Einführung in das studium des Angelsächsischen — prof. Brenner. Uebungen zur historischen grammatik — derselbe. Interpretation von Shakespeare's »Hamlet« — privatdocent Koeppel. SS.: Chaucer's leben und werke nebst interpretation der Canterbury tales (fortsetzung) prof. Breymann. Interpretation von Byron's »Childe Harold« — derselbe. Angelsächsisch (fortsetzung) — prof. Brenner. Interpretation von Shakespeare's »Romeo and Juliet« — privatdocent Muncker. Interpretation von Shakespeare's »Hamlet« — privatdocent Koeppel. Gothisch, vom standpunkte der vergleichenden sprachwissenschaft aus — privatdocent Golther.

Münster, WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. Körting Geschichte der englischen metrik von den anfängen bis auf Chaucer — privatdocent Einenkel. Neuenglische conversationsübungen — derselbe. Im seminar: Altenglische übungen (lectüre und erklärung von Cynewulf's Elene) — derselbe. SS.: Lehre vom französischen und englischen versbau — prof. Körting. Historische grammatik der englischen sprache, I. theil, lautlehre — privatdocent Einenkel. Geschichte der englischen litteratur von den anfängen bis zu Chaucer — derselbe. Neuenglische conversationsübungen — derselbe. Im seminar: Alt- und mittelenglische übungen — derselbe. Erklärung von Tennyson's »Idyls of the king« — lector Hase. Im seminar: Neuenglische übungen — derselbe.

Prag, WS.: Shakespeare's leben und werke — prof. Pogatscher. Im seminar: Altenglische übungen derselbe. Lectüre und interpretation von Sheridan's Rivals; lectüre und interpretation der schwierigeren stücke in Holzamer's lesebuch — lector Holzamer. SS.: Geschichte der neuenglischen litteratur im zeitalter der restauration — prof. Pogatscher. Milton's Paradise Lost — derselbe. Im seminar: Cynewulf's Elene — derselbe. Englische grammatik — lector Holzamer. Im seminar: Stilistische übungen — derselbe. Lectüre und interpretation der schwierigen stücke in Holzamer's englischem lesebuche — derselbe. Conversatorium über die schwierigeren partien der englischen syntax — derselbe.

Rostock, WS.: Englische übungen (Lessing's »Minna von Barnhelm«) — privatdocent Lindner. SS.: Erklärung ausgewählter kapitel aus Zupitza's Alt- und me. übungsbuch — privatdocent Lindner.

Strassburg i. E., WS.: Englische metrik und stilistik — prof. ten Brink. Altenglische übungen (im seminar) — derselbe. Ueber Shakespeare — derselbe. Englische syntax — lector Levy. Litterarhistorische und stilistische übungen im englischen seminar — derselbe. SS.: Mittelenglische grammatik und litteraturgeschichte — prof. ten Brink. Lieder des grafen von Surrey — derselbe. Mittelenglische übungen im seminar — derselbe. Einführung in das Englische — lector Levy. Dichtungen Tennyson's — derselbe. Syntaktische und stilistische übungen im englischen seminar — derselbe.

Tübingen, WS.: Englische grammatik, 1. theil (für anfänger) — lector Schuler. Shakespeare »Henry V.« — derselbe. History of English literature from 1800—1850 — derselbe. Im seminar: Erster und zweiter cursus — derselbe. SS.: Englische grammatik, 2. theil (für vorgerücktere) — lector Schuler. Shakespeare's »Macbeth« — derselbe. Im seminar für neuere sprachen: Erster und zweiter cursus — derselbe.

Wien, WS.: Alt- und neuenglische metrik — prof. Schipper. Geschichte der englischen litteratur seit der restauration bis auf Addison (mit einschluss des dramas) — derselbe. Englisches seminar: Spenser's »Faery Queene«, leitung philologischer arbeiten — derselbe. Englisches proseminar: 1. cursus: Formenlehre nach Gesenius' lehrbuch 1. theil, nebst übungen in wort und schrift; 2. cursus: Lectüre von Symmond's »Life of Shelley«; übersetzung von Schiller's »Wallenstein's tod«; syntax nach Gesenius' lehrbuch, 2. theil — lector Bagster. Englischer elementarcursus für hörer aller facultäten — derselbe. SS.: Byron's leben und werke, nebst erklärung ausgewählter stellen seiner dichtung »Childe Harold's Pilgrimage« — prof. Schipper. Im seminar: Dryden's »Absolom and Achitophel«, leitung philologischer arbeiten — derselbe. Proseminar: 1. cursus: Syntax nach Gesenius' lehrbuch 2. theil, lectüre von Macaulay's »Essay on Warren Hastings« 2. cursus: lectüre von »The Readings of Charles Dickens«; syntax nach Gesenius' lehrbuch 2. theil (fortsetzung) nebst mündlichen und schriftlichen übungen — lector Bagster. Englischer cursus für hörer aller facultäten — derselbe.

Würzburg, WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Mall. SS.: Erklärung älterer englischer denkmäler — prof. Mall.

Zürich, WS.: Mittelenglische lectüre — prof. Tobler. Angelsächsische lectüre — derselbe. History of the English prose literature in the eighteenth century — privatdocent Vetter. Milton's poetical works — derselbe. Englische vorträge und übungen — derselbe. SS.: Gothische grammatik — prof. Schweizer-Sidler. Gothische interpretationsübungen — derselbe. Shakespeare's dramen — prof. Bächtold. Altenglische grammatik und lektüre — prof. Tobler. Altenglische übungen — derselbe. Christopher Marlowe's »Dr. Faustus« — privatdocent Vetter. English literature after Byron — derselbe. Ausgewählte reden englischer staatsmänner — derselbe. Uebungen im Neuenglischen — derselbe.

BRESLAU, Juni 1890. Sigmund Schopf.

